



Tm 62

Im 62

Die Evangelische Kirche in Deutschland ist eine der größten und einflussreichsten Kirchen in Europa. Sie hat eine lange Geschichte und eine große Anzahl von Gläubigen. Die Kirche ist in verschiedene Bistümer unterteilt, die jeweils von einem Bischof geleitet werden. Die Evangelische Kirche in Deutschland ist eine der größten Kirchen in Europa. Sie hat eine lange Geschichte und eine große Anzahl von Gläubigen. Die Kirche ist in verschiedene Bistümer unterteilt, die jeweils von einem Bischof geleitet werden.

Evangelische 3^{me} ETAGE

Kirchen-Zeitung.

Her ausgegeben von
E. W. Hengstenberg,
Dr. der Phil. u. d. Theol., d. legt. ord. Professor an der Universität zu Berlin.

Erster Band. ~~Sechste~~ 1827.

Erster Band. ~~Sechste~~ 1827.

1827. 266 f.

Berlin, bei Ludwig Dehmigke.

Es ist Zweck der Evangelischen Kirchen-Zeitung in streng gehaltener Einheit die Evangelischen Wahrheiten, wie sie in der heiligen Schrift enthalten und aus ihr in die Bekenntnisschriften unserer Kirche abgeleitet sind, zu begründen und zu vertheidigen, den Unterschied zwischen der Evangelischen Lehre und der entgegenstehenden in ein helles Licht zu setzen und durch Mittheilungen, theils über den Zustand der Christlichen Kirche aller Gegenden, theils über die Wirkungen des Evangelii unter den Heidenvölkern, eine lebendige Theilnahme an den kirchlichen Dingen zu erwecken und das Bewußtsein der Einheit in der Evangelischen Kirche zu befördern.

Die Evangelische Kirchen-Zeitung soll keiner Partei angehören; sie will der Evangelischen Kirche als solcher dienen. Denen, welche zu dem lebendigen und entschiedenen Glauben an die Wahrheit der Evangelischen Lehre gelangt sind, will sie Gelegenheit geben zur weiteren Ausbildung und Durchbildung; sie will warnen vor den mannigfachen Abirrungen, die sich zu allen Zeiten einer großen religiösen Bewegung auch unter denen eingefunden haben, die in der Hauptsache die göttliche Wahrheit ergriffen hatten. Sie wird sich bestreben, bei den Einzelnen das lebendige Bewußtsein der Einheit, theils mit der Evangelischen, theils mit der gesammten Christlichen Kirche aller Jahrhunderte zu befördern und zu einer allgemeinen Verbindung aller wahren Glieder der Evangelischen Kirche beizutragen. Vorzugsweise aber möchte die Evangelische Kirchen-Zeitung die Bedürfnisse derer berücksichtigen, welche für Wahrheit empfänglich, nicht wissen, wo sie dieselbe suchen und wo sie sie finden sollen. Das religiöse Bedürfnis ist in der gegenwärtigen Zeit mächtig erwacht; stärker, wie vielleicht je, empfindet man die Nothwendigkeit des Glaubens an eine Offenbarung. Aber viele unter den redlich Suchenden bleiben in stetem Schwanken, weil sie stets befürchten ein Extrem mit dem andern zu vertauschen. Die Evangelische Kirchen-Zeitung wird sich bestreben ihnen die Vorurtheile zu benehmen, welche ihnen gegen die Wahrheit beigebracht worden, die verwirrten Begriffe zu entwirren, das reine Evangelische Christenthum von seinen mannigfachen Abwegen abzuschneiden, ihre Aufmerksamkeit zu lenken auf die Zeichen der Zeit, und sie näher bekannt zu machen mit den denkwürdigen kirchlichen Ereignissen in den nächsten und fernsten Gegenden der Erde.

Diese Zwecke glaubt der Herausgeber am besten zu erreichen, wenn er den Inhalt der Evangelischen Kirchen-Zeitung in folgende drei Rubriken abtheilt.

I. Aufsätze. Diese zerfallen in vier Classen.

Erste Classe: besonders Aufsätze über wichtige biblische Abschnitte, Auslegung schwereriger Stellen und größerer Stücke, die vorzugsweise in der jetzigen Zeit Erwägung verdienen; Nachweisungen der Glaubenseinheit in den verschiedenen heiligen Schriften, mit Berücksichtigung der verschiedenen Form, in welcher die göttliche Wahrheit in ihnen sich ausdrückt, und Hinweisung auf die stufenweise Entwicklung der göttlichen Heilsanstalten.

Zweite Classe: hauptsächlich Darstellung der Evangelischen Lehre, im Gegensatz gegen besonders verbreitete Irrthümer im Glauben und Leben unserer Zeit. Belehrungen über die wahre Natur der Christlichen Kirche und ihr Hervortreten in der Zeit u. s. w.

Dritte Classe: kirchenhistorische Mittheilungen von der ältesten Zeit an, insofern sie in direkter Beziehung auf unsere Zeit stehen; zuweilen auch größere Stücke aus seltenen, oder doch der Mehrzahl der Leser unzugänglichen Büchern. Die Mittheilungen der letzteren Art sollen nie bloß compilatorisch seyn, sondern alles soll lebendig eingeführt und durch sie zu der Zeit gesprochen werden.

Vierte Classe: praktisch theologische Aufsätze, Mittheilungen aus der speciellen Seelsorge und andere Unterforschungen, Abhandlungen und Vorschläge, den Cultus betreffend u. s. w.

II. Litterarische Anzeigen, nicht gelehrte Recensionen, sondern beurthellende Anzeigen und Auszüge allgemein wichtiger Bücher, und zwar nicht bloß ganz neu erschienenen, sondern auch erneuernde Empfehlungen guter vergangener Schriften; Warnungen vor schlechten gangbaren Büchern.

III. Nachrichten, Beiträge zur innern Geschichte der Christlichen Kirche, des Inlandes sowohl wie des Auslandes; kurze Biographien von Personen, die für größere oder kleinere Kreise wichtig wurden; geschichtliche Mittheilungen über Begebenheiten in der äußern Verfassung und über die Verhältnisse der verschiedenen Religionsparteien zu einander; Missionsnachrichten, nicht in der Absicht, die diesem Gegenstande besonders gewidmeten Zeitschriften zu ersetzen oder zu verdrängen, sondern theils allgemeine gedrängte Uebersichten theils herausgehobene charakteristische und individuelle Züge, mit Vermeidung aller unnützen Wiederholungen und allgemeinen Redensarten, und was außerdem in irgend einer Beziehung für die Mitglieder der Evangelischen Kirche von Interesse und Wichtigkeit seyn kann. Der Stoff zu diesen Nachrichten wird theils durch eine bedeutende Anzahl von Correspondenten im In- und Auslande, theils durch die Benutzung der zweckdienlichen Zeitschriften, in Deutschland, Frankreich, England, Schottland und Amerika geliefert werden.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 4. Juli.

N^o 1.

Zweck und Tendenz der Evangelischen Kirchenzeitung sind in der beiliegenden Ankündigung bestimmt genug ausgesprochen. Leicht könnte das dort Gesagte hier weiter ausgeführt werden, aber der Herausgeber wird davon theils durch andere Gründe, theils dadurch davon abgehalten, daß er es für zweckmäßiger hält, nach Durchlaufung eines Theiles der Bahn auf den zurückgelegten Weg zurückzublicken, als von vorn herein glänzende Verheißungen zu geben, deren Erfüllung ja doch nicht in seiner, sondern in Gottes Hand steht. Nur wenige Worte sind es daher, die er hier an die wahren Mitglieder der Evangelischen Kirche, an diejenigen zu richten hat, welche fest stehen in dem Glauben an die Offenbarung der ganzen Herrlichkeit des göttlichen Wesens in Christo Jesu. An sie, die im Geiste mit ihm verbundenen, wagt er zutrauensvoll eine vierfache Bitte. Er bittet sie erstens, daß sie das im Namen des Herrn begonnene Werk mit ihrer Fürbitte begleiten mögen. Wollte er diese Bitte weitläufig rechtfertigen, so würde er verkennen, zu wem er redete. Wir wollen wirken für Gottes Reich und für Gottes Reich kann nur gewirkt werden durch Gottes Kraft. Wir dürfen uns die Schwierigkeiten nicht verhehlen, die menschlicherweise dem Werke entgegen stehen. Während der Irrthum in den mannichfachen Gestalten eine zahllose Menge von Anhängern hat, ist die Zahl der entschiedenen und lebendigen Vertheidiger der Wahrheit verhältnismäßig noch klein. Mannichfacher Widerspruch kann nicht ausbleiben; man wird die Evangelische Kirchenzeitung, die, um sich ihres Namens würdig zu zeigen, frei und offen sich für die Evangelische Wahrheit bekennen muß, vielfach angreifen und ihr den Eingang zu verschließen suchen. Doch das ist noch nicht die größte Gefahr. Diese droht von einer andern Seite. Es ist dem Vertheidiger der Wahrheit schwer, sich nicht zu menschlicher Hefigkeit verleiten zu lassen und in der Liebe zu bleiben, wenn heftige Angriffe, oft vielleicht in feindlicher Gesinnung und Absicht ihm von allen Seiten entgegen treten. Und doch kann nur derjenige, der in der Liebe bleibt und das milde und sanftmüthige Wesen Christi in sich nachbildet, der, da er gescholten ward, nicht wieder schalt, für das Reich Gottes wirken; menschliche Hefigkeit im Streiten kann wohl die Partei derer vermehren, welche äußerlich an der Lehre festhalten, aber nicht die Zahl derer, welche innerlich durch

den Glauben gerechtfertigt werden. So sind also der Herausgeber sowohl wie die Mitarbeiter der Gefahr ausgesetzt, dem Evangelio zu schaden, statt es zu befördern, ja indem sie der Härte und Bitterkeit Raum geben, an ihrer eignen Seele Schaden zu nehmen. Es würde vermessen seyn, wenn wir im Vertrauen auf die eigne Kraft sagen wollten, daß dieß nicht geschehen solle und werde. In unserer sündigen Natur liegt die Lust zu dieser, wie zu jeder andern Sünde, und die Lust, wenn sie durch das äußere Entgegentretende befruchtet wird, gebiert die Sünde. Aber wir würden auf der andern Seite unglaublich die Kraft Gottes nicht kennen, wenn wir nicht die feste Ueberzeugung hätten, daß seine Gnade uns vor der Gefahr bewahren und uns unschuldig behalten könne. Daß dieß geschehe, darum mögen mit uns vereint den Herrn der Gnade alle diejenigen ansehn, die des Zutrittes zu ihm gewürdigt worden, die mit Zuversicht ihn in Jesu Christo ihren Vater nennen können. Sie mögen ihn mit uns vereint ansehn, daß er auch dieses Mittel zur Verbreitung seines Reiches segne, seine schwachen Arbeiter an diesem Werke kräftige und mit Einsicht ausgerüste, ihrem durch ihn gesprochenen Worte dann recht viele Herzen öffne, und die Gegner nach seinem Erbarmen auf den rechten Weg führe. Möge diese unsre erste Bitte, die wichtigste unter allen, nicht vergeßlich seyn. Gebet und Dankfagung soll alles Thun des Christen begleiten und also auch dieses Werk, das nicht einem einzelnen angehören, sondern allen gemeinam seyn soll.

Wir bitten zweitens um Milde und Schonung in der Beurtheilung des zu leistenden. Menschliche Unvollkommenheit wird auch unserem Werke stets anheben. Damit der Unterschied zwischen Menschenwort und Gotteswort nicht verdunkelt und damit auf das letztere, als den einzigen reinen und ungetrübten Quell der göttlichen Wahrheit zurück gewiesen werde, muß die Wahrheit auch von denen stets unvollkommen und beschränkt aufgefaßt werden, die sich ihr gern und willig hingeben. So wie sie dieß stets in Demuth anerkennen und dem Herrn auch für das schwache Wort danken sollen, das er ihnen gegeben, so sollen alle diejenigen, zu denen es geredet wird, sich nicht sowohl berufen fühlen zum Richten und zum Aburtheilen über dasselbe, als zum Danke gegen Gott für das Gegebene und zur Bitte an ihn,

daß er sein Werkzeug immer brauchbarer machen und immer reichlicher mit seinen Gaben ausrüsten möge. Insbesondere leite die Liebe das Urtheil der Einzelnen über dasjenige, was mit ihren Ansichten nicht übereinstimmt. Fühlen sie sich gedrungen anzuerkennen, daß der Redende desselben Geistes mit ihnen theilhaftig geworden, so mögen sie vertrauen, daß dieser Geist, der ja besser zu unterweisen versteht, als alle menschlichen Lehrer, auch in dem Stücke, wo jetzt noch ein Gegensatz der Ansichten statt findet, sie oder ihn zur Erkenntniß der Wahrheit führen werde. Derjenige, der uns aus dem Reiche der Finsterniß geführt hat in das Reich des Lichtes, kann ja auch im Einzelnen wohl geben, was wir noch nicht besitzen.

Drittens. Die dritte Bitte ist nicht an alle, sondern nur an diejenigen Glieder des Leibes Christi gerichtet, welchen die Gabe der Lehre, der Ermahnung und der Bestrafung, verliehen worden. An sie ergeht die Bitte, daß sie sich dem Werke nicht entziehen, sondern auch hier dem Geber einen Theil desjenigen opfern mögen, was er ihnen gegeben. Der Herausgeber möchte es jedem Einzelnen so gerne zum Bewußtseyn bringen, daß er gleichen Antheil daran hat mit ihm und den mit ihm zunächst verbundenen Mitarbeitern. Er hat sich, das können alle diejenigen bezeugen, denen die Entstehung des Planes zu der Evangelischen Kirchenzeitung bekannt ist, nicht zu der Leitung derselben gedrängt; weil er es zu müssen glaubte, hat er dieselbe mit Furcht und Zittern übernommen, wohl wissend, welche schwere Verantwortlichkeit ein solches Unternehmen mit sich führt. Er will keinen weiteren Antheil daran haben, wie jeder, der durch inneren Beruf getrieben wird, sich demselben anzuschließen. Dagegen bittet er denn aber auch, daß jeder sich ernstlich prüfe, ob er nicht diesen Beruf besitze, und wenn er dieß findet, freudig auch an seinem Theile das begonnene Werk fördern helfe, und die bisherigen gemachten erfreulichen Erfahrungen lassen ihn hoffen, daß diese Bitte nicht vergeblich seyn werde. — Dann möchte er alle Mitarbeiter noch erinnern an das: „ich habe es zwar alles Macht, aber es frommt nicht alles, ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles.“ Nur dasjenige möge in der Evangelischen Kirchenzeitung erörtert werden, was sich strenge aus dem Worte Gottes herleiten und begründen läßt, was also auf feste Gewißheit und Nothwendigkeit Anspruch machen kann, während alles menschliche Wissen und alle menschliche Speculation nichts weiter als Meinung ist. Insbesondere möchte alles im eigentlichen Sinne theosophische hier nicht an seinem Orte seyn. Auch möchte es nothwendig seyn, alles zu vermeiden, was die Zeitrichtung, die sich leider schon zu sehr dem Aeußeren zugewandt hat, dessen Bestehen oder Untergehen auf die Förderung des Reiches Christi wenigen Einfluß hat, auf irgend eine Weise befördern könnte und nur dahin zu wirken, daß die richtige Werthschätzung dieser an und für sich gleichgültigen Dinge allgemeiner werde, als sie es bis jetzt ist. Möge der Geist der Liebe und Weisheit uns alle reichlich beseele; möge schon der Ton unserer Zeitschrift jedem Unbefangenen ein deutliches Zeugniß ablegen, daß der Geist, der in uns wohnt, ein anderer ist, wie der, welcher anderwärts sein Wesen treibt.

Die vierte Bitte wird durch den Wunsch des Herausgebers veranlaßt, den Preis der Evangelischen Kirchenzeitung später ermäßigen zu können: daß daher doch alle, welche lebendigen Antheil nehmen an dem mit großem Kostenaufwand verknüpften Unternehmen, denselben auch durch möglichst weite Verbreitung des Blattes betheiligen möchten.

Das ist es, was der Herausgeber denen zu sagen hat, welchen das Unternehmen zunächst bestimmt worden. Diejenigen,

welche aus der Ankündigung über den Standpunkt, welchen wir zu nehmen gedenken, noch nicht vollkommen klar geworden sind, wird der folgende Aufsatz „über das innere Verhältniß der Evangelischen Kirche zu der Römischen“ hoffentlich zu einer klaren Erkenntniß verhelfen. Er spricht bestimmt die Stellung aus, welche wir gegen die Hauptrichtungen der Zeit behaupten; er kann besonders dazu dienen, zu verdeutlichen, inwiefern in der Ankündigung gesagt werden konnte, daß die Evangelische Kirchenzeitung zu einem Organe der Evangelischen Kirche und nicht irgend einer Parthei bestimmt sey. Der Gegensatz gegen die Römische Kirche ist darin ganz aus demselben Gesichtspunkte dargestellt, aus dem ihn die Wiederhersteller der Evangel. Kirche betrachtet haben.

Berlin, am 1sten Juli 1827.

Der Herausgeber.

Ueber das innere Verhältniß der Evangelischen Kirche zu der Römischen.

Die gegenwärtige Zeit bietet in dem Verhältniß der Protestanten zu der Römischen Kirche einen doppelten Abweg dar. Auf der einen Seite gewahren wir im heftigen Kampfe gegen sie begriffen eine Schaar von Männern, die selbst nur äußerlich der Evangelischen Kirche angehörnd und ihren ersten Grundsätzen ungetreu, sich zu ihren Verfechtern aufwerfen. Nicht das Wort und der Geist Gottes sind es, womit gewaffnet sie ihren Kampf beginnen, sondern sie ziehen heran mit selbstgemachter Weisheit, mit einer Bitterkeit, wie sie dem Vertheidiger der Wahrheit nicht eigenthümlich ist, mit Persönlichkeiten, über welche jeder erhaben ist, an dem das Evangelium seine Kraft bewährt hat. Sie greifen nicht die Römische Kirche an um Christi Ehre zu befördern, sondern sie greifen in der Römischen Kirche Christum mit an. Sie, welche sich als die Vertreter der Evangelischen Kirche darstellen möchten, sind es, die durch ihre Lehre und durch ihr Beispiel dieselbe verächtlich machen; sie sind es, die der Römischen Kirche eine größere Zahl von Proselyten zuführen, als alle Proselytenmacher, deren Treiben sie aufzudecken bemüht sind. Dasjenige, was sie gegen die Römische Kirche in einen so schroffen Gegensatz treten läßt, betrifft gar nicht das Wesen derselben, sondern es ist theils das Wahre und Göttliche, was die Römische Kirche von Christo und mit der Evangelischen Kirche gemein hat, theils sind es die Mißbräuche der Römischen Kirche, besonders diejenigen, die auf das bürgerliche Leben einen nachtheiligen Einfluß ausüben, was diesen politischen Theologen mehr am Herzen liegt als das Himmlische. Das erste bildet nicht das Unterscheidende der Römischen Kirche; denn es ist ihr mit allen christlichen Kirchen gemein; eben so wenig das zweite; die Mißbräuche könnten, obgleich dieß nimmer zu erwarten steht, abgeschafft werden, und dennoch würde die Römische Kirche, im Gegensatz gegen das Evangelium und gegen die Evangelische Kirche fortbauern. Eine Polemik aber, die nicht das Wesen, sondern nur das Zufällige, nicht den sündigen Grund trifft, aus dem die Mißbräuche hervorgehen, sondern die Mißbräuche selbst bestrittet, ist eine unnütze und zwecklose. Sollen die Folgen aufgehoben werden, so muß man die Ursachen wegschaffen, will man Unkraut vertilgen, so muß man es mit der Wurzel ausreißen. Gegen das Wesen der Römischen Kirche aber kann der Nationalismus sich nicht erheben. Nur das Licht begreift die Finsterniß, nur die reine göttliche Wahrheit kann den dem göttlichen Geiste und

Worte entgegengegesetzten Irrthum bekämpfen. So wie es nur eine Wahrheit gibt, so gibt es nur einen großen mit der Sünde zusammenhängenden Irrthum, der von dem Sündenfall an durch alle Jahrhunderte in den verschiedensten Gestalten und Modificationen wiederkehrt, bald mehr mit der göttlichen Wahrheit verbunden und sich nur an ihr findend, bald mit geringer Beimischung von Gutem sich geradezu gegen die göttliche Wahrheit erhebend, und mit derselben in offenen Gegensatz tretend, bald gleisnerisch sich in das Gewand der Wahrheit hüllend, bald nackt in seiner natürlichen Häßlichkeit hervortretend, ein Abscheu für Jeden, dessen natürlicher Geschmack noch nicht verdorben ist. Wahre Polemik kann von dem einen, der an diesem Irrthum Theil hat, gegen den andern nur in so fern geübt werden, als der eine vielleicht neben dem Irrthum einen größeren Antheil an der göttlichen Wahrheit besitzt als der andere. Hier sind aber, wie wir nachher sehen werden, die Rationalisten offenbar im Nachtheil. Dennoch aber werden und müssen sie in ihrer Polemik gegen den Romanismus beständig fortfahren, immerfort den Stein des Sisyphus wälzend. Denn während die von dem Geiste Gottes herstammende und in Gott begründete Wahrheit ihre Bekenner durch die wahre Liebe vereinigt, die mit der Wahrheit zugleich gegeben ist, ist es der Fluch des Irrthums, daß er den Keim der Zwietracht in sich trägt, daß seine Bekenner sich niemals vereinigen können, sondern mit den Waffen gegen sich selbst wüthen, die sie, ihren Vortheil erkennend, gemeinschaftlich gegen die Wahrheit wenden, und also ihrem ohnehin ohnmächtigen Widerstande einige Bedeutung verleihen würden.

Auf dem zweiten Abwege befinden sich diejenigen, die den Gegensatz der Evangelischen und Römischen Kirche nur als einen unbedeutenden, nicht das innerste Wesen betreffenden darstellen möchten. Diese Ansicht ist theils unter den christlichen Laien sehr weit verbreitet, theils findet sie sich bei einer gewissen Classe von Theologen und ihren Anhängern. Bei beiden ist sie nach ihrem Grunde, und also auch nach ihrer Beschaffenheit, gänzlich verschieden. Bei den ersteren ist der Hauptgrund die Unkenntnis der eigentlichen Beschaffenheit und Lehre der Römischen Kirche. Statt dieselbe als etwas historisch gegebenes aufzufassen, bildet man sich von ihr eine willkürliche unbegründete Vorstellung. Man glaubt, was in der Römischen Kirche dem Evangelium entgegensteht, könne als später hinzugekommen wieder ausgeschieden werden, und die Kirche also gereinigt wieder in ihren früheren Zustand zurückkehren; nicht bedenkend, daß die Römische Kirche, welche erst mit der Reformation im Gegensatz gegen die Evangelische sich zu der gegenwärtigen Beschaffenheit ausgebildet hat, während die frühere Kirche beide Kirchen in sich enthielt, ein in sich abgeschlossenes streng zusammenhängendes Ganze ist, daß von einer Rückkehr in einen früheren reineren Zustand nicht die Rede seyn kann, weil ein solcher nie statt gefunden, daß die Kirche entweder ihre ganze sie von der Evangelischen unterscheidende Eigenthümlichkeit aufgeben oder streng an jedem einzelnen Irrthum festhalten muß, indem alles dasjenige, was zur Zeit der Reformation noch als ein von der Kirche nicht öffentlich befestigter Irrthum Einzelner verworfen werden konnte, nun durch die Beschlüsse der Tridentinischen Synode, die als Organ der unfehlbaren Kirche nicht irren konnte, für die ganze Zeitdauer der Römischen Kirche unabänderlich festgesetzt worden. Dazu kommt denn als zweiter Grund der Mangel begründeter Ueberzeugung über das Wesen der Kirche überhaupt. Es ist leider die Meinung ziemlich verbreitet, daß die äußere Kirche nichts weiter sey, als eine leere Form, daß es bei jedem, der nur persönlich in

dem wahren Verhältniß zu Christo stehe, fast gleichgültig sey, in welcher äußeren Kirche er sich befinde, daß man in der äußeren Kirchengemeinschaft, in die man durch Geburt und äußere Umstände versetzt worden, auch dann bleiben dürfe, oder gar bis man ausgeschlossen werde, bleiben müsse, wenn die Privatüberzeugung mit der öffentlich ausgesprochenen Lehre der Kirche in geradem Widerspruche stehe. Dieser falschen Meinung liegt eine große Wahrheit zu Grunde. Zur Seligkeit kann das Seyn in dieser oder jener Kirche nichts beitragen. Seligmachend ist allein der Glaube an Christum, der uns durch sein Blut mit Gott versöhnt hat, und dieser Glaube wird nicht von der Kirche, er wird allein von Gott gegeben, der den Sohn in unseren Herzen verkört. An ihn, nicht an die Kirche, werden wir stets in der heiligen Schrift gewiesen, von ihm, nicht von der Kirche, sollen wir den heiligen Geist bitten und empfangen, durch den die Liebe Gottes ausgegossen wird in unsre Herzen. Da also der Glaube an Christum allein das Wesen ist, so kann die Kirche nur Form seyn. Allein darin irrt man, daß man sie eine leere Form nennt. Alles Aeußere steht zu dem Innern in einer nothwendigen Beziehung, keine Form ist gleichgültig, sondern wie das Wesen die Form bedingt und bestimmt, so übt die Form wiederum auf das Wesen einen bedeutenden Einfluß aus. Sobald daher erkannt worden, daß eine Erscheinungsform des Christenthums mit dem Wesen desselben nicht in Uebereinstimmung steht, so daß sie bei dem Einzelnen, dem das Christenthum in dieser Form dargeboten wird, entweder vernichtend oder hemmend, verunreinigend und störend auf das Wesen einwirkt, so ist jeder vor Gott verpflichtet, alles zu thun, was in seinen Kräften steht um diese Form aufzuheben. Dies kann und darf aber nur also geschehen, daß man die Kirchengemeinschaft verläßt, deren Grundsätze man als mit dem Evangelium streitend erkannt hat. Es gehört zu dem Begriffe einer äußeren Kirchengemeinschaft, daß sie aus solchen besteht, die hinsichtlich der Lehre mit einander übereinstimmen. Die Gemeinschaft hat das Recht zu verlangen, daß jeder, der dieß nicht thut, es öffentlich erkläre; nur wenn er dieses gethan hat, ohne daß die Ausschließung darauf erfolgt ist, kann er von dieser Seite mit gutem Gewissen in der Kirche bleiben. Wer es nicht thut, versündigt sich gegen den Herrn, indem er ihn verlängnet vor den Menschen; denn das Bleiben in einer Kirche, die nicht auf sein Wort gegründet ist, legt ein stillschweigendes Zeugniß ab für die Nichtigkeit der Lehre dieser Kirche, welches sowohl den Mitgliedern derselben, als denen, die sich außer ihr befinden, zum Aergerniß gereichen kann. Er macht sich einer Unredlichkeit schuldig und versündigt sich gegen die Mitglieder seiner Kirche, indem er als ein solcher erscheinen will, der er nicht ist. Dies ist um so mehr der Fall, als jeder, er sey Geistlicher oder Laie, die Verpflichtung hat, dasjenige was er selbst als Wahrheit erkannt hat, auch anderen mitzutheilen, auch anderen das Wort Gottes zu verkünden, dessen seligmachende Kraft er an seinem eianen Herzen erfahren hat. Diese Pflicht kann er unter den Mitgliedern einer mit dem Worte Gottes streitenden Kirche nur also erfüllen, daß er dieselben über die Lehren ihrer Kirche zu täuschen sucht, daß er durch gezwungene Deutung die Evangelische Lehre in ihre Bekenntnisschriften hineinträgt. Dieses Verfahren bleibt auch dann ein unredliches, wenn man selbst irrig eine Uebereinstimmung der Kirchenlehre mit der eigenen Ueberzeugung annimmt. Denn diese Annahme beruht nicht auf Ueberzeugung, sondern auf Ueberredung, die ursprünglich davon ausging, daß man diese Uebereinstimmung finden wollte. Wir verabscheuen das Verfahren, welches die Ungläubigen anwenden, um ihre

Ueberzeugung als mit der heiligen Schrift und mit der Lehre unserer Kirche in Uebereinstimmung stehend darzustellen. Warum werden wir hier nicht denselben Maassstab an? Es ist aber weit mehr unrecht, wenn jemand mit Ueberzeugungen, die mit der Lehre der Evangelischen Kirche übereinstimmen, in der Römischen Kirche bleibt, als wenn jemand die Lehren der Römischen Kirche theilend, sich äußerlich noch zur Evangelischen Kirche hält. Denn wenn gleich die Meinung derjenigen ganz irrig ist, welche wähnen, daß in der Evangelischen Kirche eine zügellose Freiheit herrsche, so ist doch in der Römischen Kirche die Gebundenheit weit größer. Auf die äussere Uebereinstimmung in der Lehre legt sie gerade den größten Werth; in sie setzt sie ihren größten Vorzug. Wenn wir schon den abtrünnigen Lehrern unserer Kirche mit Recht den Vorwurf des Betruges auch dann machen, wenn sie sich nicht äußerlich auf die Bekenntnisschriften derselben verpflichtet haben, wie vielmehr trifft dann dieser Vorwurf die abtrünnigen Glieder der Römischen Kirche, wie vielmehr ihre Lehrer, die sich auch äußerlich durch einen heiligen Eid auf ihre Bekenntnisschriften verpflichten? Endlich jeder ist verpflichtet, so lange er in einer Gemeinschaft bleibt, die Verpflichtungen zu erfüllen, die von den Gliedern derselben verlangt werden. Wie kann aber ein Evangelisch Gesinnter Theil nehmen an so manchen Handlungen in der Römischen Kirche, durch welche der Ehre unsers Herrn nahe getreten wird? Wie kann er durch die Theilnahme an der Messe ein wiederholtes Zeugniß ablegen, daß das einige Opfer, wodurch unser Herr Jesus Christus in Ewigkeit vollendet hat alle die da geheiligt werden, nicht hinreichend sey zur Versöhnung unsrer Sünden? Wie kann er sich der Ehrenbeichte unterwerfen, welche nicht als menschliche Anordnung, sondern als göttliches Gesetz betrachtet wird? Wie kann er an dem heiligen Mahle Theil nehmen, wo es gegen Sinn und Form der Einsetzung gefeiert wird? Wie kann er überhaupt durch seine Theilnahme einen Gottesdienst billigen, dem mit Verkenennung der Evangelischen Wahrheit, mit deren Einfachheit seine sinnliche Pracht in einem schneidenden Gegensatz steht, die Kraft beilegt wird die göttliche Gnade zu bewirken? Ueberhaupt liegt es tief in dem Wesen der Wahrheit, daß sie jeden der sie erkannt hat, antreibt sich auch äußerlich mit Gleichgesinnten zu vereinigen. Wo dieser Drang sich nicht findet, da ist ein krankhafter Zustand der Seele — meist eine fleischliche Anhänglichkeit an dem, was durch lange Gewöhnung lieb geworden, Mangel an Festigkeit in der erworbenen Ueberzeugung, und eine geheime unbewusste Furcht dereinst in derselben wankend zu werden — bei denen die, aus der Römischen Kirche zum Glauben an die Wahrheit der Lehre der Evangelischen Kirche gelangt sind, besonders ein Residuum des Vorurtheils, daß nur in der äußern Kirche das Heil sey. —

(Fortsetzung folgt.)

M a c h r i c h t e n .

— Dies Jahr ist, wie gewöhnlich, bei Keating (in London) das Directoire des Laïques (Geistliche Anleitung für Laien) erschienen. Es enthält verschiedene Aufsätze und Urkun-

den, die einen Blick in den Zustand der (Katholischen) Religion in diesem Lande thun lassen. Man findet darin zuerst einen Hirtenbrief des Herrn Poynter, apostolischen Vikars für den District von London, über die Vorbereitung zur heil. Communion, dann ein Verzeichniß der katholischen Kirchen in England, und der Missionare, die sie bedienen. Dieß Verzeichniß zeigt, mit welchem Eifer man bemüht ist, neue Kirchen zu errichten oder alte herzustellen. Subscriptionsen sind zu diesem Ende in London und im übrigen England errichtet worden. Neue Kirchen sind zu Burton, Green, Bungay, Ipswich, Bradford, Glasgow und New Abbei errichtet worden. Es gibt drei apostolische Vikare, deren jeder einen Coadjutor hat. Die wohlthätigen Gesellschaften sind zahlreich, und machen dem Eifer und der Freigebigkeit der Katholiken Ehre. (Etoile vom 14. Juni.)

Aus einer Stadt im südlichen Frankreich meldet ein protestantischer Geistlicher, daß er ziemlich regelmäßig Spanier in seiner Versammlung sieht. „Am Sonnabend Abend,“ bemerkt er, „sah ich einen Spanier in der Versammlung, der mit angestrengter Aufmerksamkeit zuhörte. Er blieb bei mir, nachdem der Gottesdienst vorüber war, und drückte aus, wie sehr er sich erbaut habe. Er sagte mir, daß er ein Priester sey und wollte mich den folgenden Sonntag besuchen. Er kam auch den Sonntag wieder mit einem seiner Landsleute, ebenfalls einem Priester. Ich hatte an dem Tage über die schöne Einladung gepredigt: „Kommt, denn es ist alles bereit.“ Er war in der Kirche gewesen und fragte mich bei dem Besuch, ob wir denn kein anderes Buch zur Grundlage unsers Glaubens machten als die Bibel. Als ich es bejahte, sagte er, er wünschte, daß dieß auch in seiner Kirche der Fall seyn möchte.“

Die société catholique ist in Frankreich durch die Mehrzahl der Prälaten anerkannt worden; sie hat in den verschiedenen Diöcesen Directionen, mehrere unter dem Vorsitze von Bischöfen; sie rühmt sich, zu Correspondenten und Beschüzern nicht nur die Mehrzahl der Prälaten des Königreichs zu haben, sondern auch hohe obrigkeitliche Personen und Pairs von Frankreich. Der Herzog von Rivière ist ihr Präsident; der heilige Vater hat sie würdig erachtet, seine öffentlichen Glückwünsche und reiche Geldspendungen zu empfangen. Diese Gesellschaft vertheilt jährlich drei mal hunderttausend Bände; sie hat im Quartier St. Sulpice ein Lesecabinet, welches bestimmt ist, geistliche Schriften zu liefern. Diese Gesellschaft steht in Verbindung mit mehr als tausend Predigern, Almoseniers, und Vorstehern geistlicher Anstalten. Unter den Büchern, welche den Subscribenten der Gesellschaft zugesendet werden, befindet sich das Memorial catholique, von ihr empfohlen als „eine Sammlung guter Lehren, würdig, mitzuwirken für den großen Zweck, den sie verfolgt: Stärkung des Glaubens und Verbesserung der guten Sitten.“ Diese Sammlung hat wieder ganz neuerdings in einem Aufsatz von neunzehn Seiten die Lehre der Verfasser der Crimes de la presse und des Mal à propos du jubilé zum Vorschein gebracht, über die Frage, der höchsten Macht in weltlichen Dingen, welche sie zu Gunsten des Papstes entscheidet. — (Constitutionnel vom 16. Juni.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 7. Juli.

N^o 2.

Ueber das innere Verhältniß der Evangelischen Kirche zu der Römischen.

(Fortsetzung.)

Der dritte Grund, der unter den christlichen Laien herrschenden Ansicht von der Unwichtigkeit des Gegensatzes zwischen der Römischen und Evangelischen Kirche, beruht in der Richtung der Zeit zur Geringschätzung alles Dogmatischen. Der gegenwärtigen großen christlichen Bewegung ist eine lange Zeit des Unglaubens vorhergegangen, in der das theologische Bewußtseyn, die feste kirchliche Tradition geschwunden ist. Man sucht jetzt bei gebildeten Christen vergeblich feste und klare Begriffe über Lehren des Evangelii, über die früher selbst der Ungebildete Rede und Antwort stehen konnte. Es ist aber gewöhnlich, daß dasjenige was man nicht kennt, wenig geachtet wird. Nicht auf das Dogma, behauptet man, komme es an, sondern auf das Leben; vor Gott gelte nur die neue Creatur; wer des Lebens aus Gott theilhaftig geworden, der habe was er bedürfe, und könne ohne Schaden für sein geistiges Leben manchen dogmatischen Irrthum beibehalten. Auch hier liegt dem Irrthum eine bedeutende Wahrheit zu Grunde. Vor Gott gilt allerdings nicht die Lehre, die für sich betrachtet etwas todttes und werthloses ist, sondern das Leben. Aber irrig und falsch ist die unnatürliche Trennung, die man zwischen Lehre und Leben setzen will. Die menschliche Seele, in der Lehre und Leben ihren Sitz haben, ist ein ungetheiltes Ganze; derselbe heilige Geist ist es, der den Willen heiligt und den Verstand erleuchtet. So wie daher die falsche Lehre mit der Sünde, so hängt die wahre Lehre mit dem wahren Leben eng zusammen, und so wie die Lehre aus dem Leben hervorgeht, so übt sie wiederum auf das Leben eine rückwirkende Kraft aus. Niemand hat, dem Geiste, nicht dem Buchstaben nach, die vollkommen richtige Evangelische Lehre, der nicht zur Vollkommenheit in dem Evangelischen Leben gelangt ist, und so umgekehrt. Jeder Irrthum in der Lehre setzt auch einen Mangel in dem geistigen Leben voraus. Dadurch soll nicht gesagt werden, daß jeder Irrthum in der Lehre vor Gott verdamnlich mache. Man kann den Grund besitzen, und durch diesen Besitz gerettet werden, und doch viel Heu, Stroh und Stoppeln darauf gebaut haben. Aber besser und sicherer ist es doch immer Gold und Silber darauf

zu bauen. Der nachtheilige Einfluß dieses Irrthums ließe sich leicht nachweisen. Ihm verdanken wir es, daß das Christenthum bei so Vielen nur Sache des Gefühls und der Phantasie ist, und der festen Haltung und Gestalt entbehrt; mit ihm hängt die frühere christliche Zeit vor der jetzigen so vortheilhaft auszeichnet. Gesezt aber auch es gäbe in geistlichen Dingen einen unschädlichen Irrthum, so kann niemand, der des Lehrbegriffes der Römischen Kirche und des Einflusses kundig ist, den derselbe auf das geistige Leben stets ausgeübt hat und noch ausübt, behaupten, daß dasjenige also genannt werden könne, was die Römische Kirche von der Evangelischen scheidet. Denn es betrifft, wie wir sehen werden, gerade den innersten Grund und Kern der Evangelischen Lehre, gerade dasjenige was mit dem innerlichen Leben in der engsten unauflöslichen Verbindung steht. —

Als den vierten Grund bemerken wir die Verwechslung des Urtheils über die Kirche als solche mit dem Urtheil über einzelne Glieder derselben. Man glaubt, ohne sich dessen bestimmt bewußt zu seyn, wenn man die Kirche im Ganzen des Abfalls von Christo beschuldigt, so müsse man das Urtheil auch auf diejenigen Glieder derselben ausdehnen, welche sich im wahren Glauben und wahrer Liebe als Glieder Christi bewährt haben, und die man demüthig als über sich stehend anerkennen muß. Dieß ist aber nicht nothwendig. Viele Glieder der Römischen Kirche haben außerdem die volle Evangelische Wahrheit erkannt, sind aber in ihrer Kirchengemeinschaft geblieben, weil sie nicht zu der richtigen Ansicht über die Bedeutung der äußern Kirche, und die Nothwendigkeit auch der äußern Gemeinschaft mit denen, mit welchen man im Geiste verbunden ist, gelangen konnten. Andere theilen zwar die Irrthümer ihrer Kirche, und es findet sich daher in ihrem geistigen Leben nach gewissen Seiten hin ein Mangel, aber ihr Herz führt sie mehr auf dasjenige hin, was in ihrer Kirche wahr und mit dem Evangelio übereinstimmend ist, als auf das demselben Entgegengesetzte. Was ihnen auf der einen Seite fehlt, ersetzen sie auf der andern durch eine reiche Fülle des Glaubens und der Liebe. Man kann also in Beurtheilung der Kirche als solcher strenge und schonungslos seyn, und doch damit die mildeste und liebevollste Beurtheilung der Einzelnen verbinden.

Wir sagten oben, daß von einem ganz andern Grunde die milde Beurtheilung der Römischen Kirche ausgehe, die wir bei einer gewissen Classe von Theologen und ihren Anhängern finden. Es sind dieß diejenigen, auf deren theologisches System die in unserer Zeit unter mannichfachen Modificationen so sehr verbreitete Identitätsphilosophie Einfluß ausgeübt hat, und bei denen die pantheistische Anschauungsweise vorherrschend ist. Es ist dieser Anschauungsweise eigenthümlich, daß sie alles Geistigere als nothwendig betrachtet. Die sittliche Betrachtung des geschichtlich Gegebenen tritt bei ihr in den Hintergrund; der strenge Gegensatz von Wahrheit und Irrthum, von Gutem und Bösem verschwindet; die Lehre der Römischen und der Evangelischen Kirche erscheinen nur als zwei neben einander stehende gleich endliche und beschränkte Darstellungen des einen Unendlichen, das in der Mannichfaltigkeit des Endlichen sich abspiegelt. An die Stelle der einfachen praktischen Beurtheilung, die von Gottes Wort und Geist geleitet das Böse böse, und das Gute gut nennt, tritt eine bloß spekulative und ästhetische, durch kein praktisches Interesse geleitete Beurtheilung, die selbst das dem göttlichen Worte geradezu widerstreitende zu beschönigen, zu entschuldigen und nur als verschiedene Erscheinungsform des Göttlichen darzustellen weiß. So wie diese Ansicht nicht eine willkürlich erzeugte, sondern eine aus einer gewissen Richtung des ganzen Gemüthes hervorgegangene ist, so findet sie sich unbewußt auch bei vielen, die sich weder mit philosophischen, noch mit theologischen Untersuchungen beschäftigen haben. Sie liegt namentlich manchen neueren Geschichtsdarstellungen zu Grunde, wie denn wohl in keiner Zeit das pantheistische Element so vorwaltend war, wie in der jetzigen. Obgleich diese allen festen Grund und Boden zerstörende Ansicht in ihrem tiefsten Grunde irrig und sündlich ist, so liegt ihr doch eine mißverstandene Wahrheit zu Grunde. Die Früheren betrachteten gewöhnlich den Irrthum als etwas äußeres, zufälliges, von dem menschlichen Gemüthe abgerissenes. Sie waren zu sehr in sich selbst befangen, als daß sie, den Keim einer anderen Gemüthsrichtung in sich selbst aufsuchend und dieselbe verfolgend, die fremde abweichende Vorstellung ihrer Quelle und ihrem Grunde nach hätten verstehen können. Selten griffen sie daher auch das Uebel an der Wurzel an, sondern sie hielten sich mehr nur an dem einzelnen Erscheinenden. Während der Irrthum bei ihnen als Werk der Willführ erschien, betrachteten diese ihn richtig als Werk der Nothwendigkeit. Aber darin besteht ihr großer Fehler, daß sie diese Nothwendigkeit als eine physische sahen, und ihre Begründung in der Sünde nicht anerkennen. Die wahre Betrachtungsweise dagegen sucht nachzuweisen, sowohl wie aus der einen wahren Richtung des Gemüthes jede einzelne Wahrheit, als auch wie aus der andern falschen Richtung des Gemüthes jeder einzelne Irrthum hervorgeht. Dieß ist es, was wir hier hinsichtlich der Römischen Kirche versuchen wollen.

Die eine große Wahrheit ist die, daß der Mensch nachdem er durch den Sündenfall das göttliche Ebenbild verloren hat, unfähig ist etwas Gutes aus sich selbst zu denken und zu thun, unfähig Gott zu erkennen und Gott zu lieben, verblendet über den wahren Zweck seines Daseyns, geneigt zu allem Bösen. Derjenige welcher durch den heiligen Geist, der anknüpft an die schwachen Reste des göttlichen Ebenbildes, bestehend in einer schlummernden und unterdrückten Empfänglichkeit für das Göttliche, zur Erkenntniß dieser Wahrheit gelangt ist, erkennt, daß wenn überhaupt etwas aus ihm werden soll, dieß nicht durch eigene sondern nur durch Gottes Kraft geschehen kann, er vertraut nicht auf sich selbst sondern auf Gott, und unterwirft sich in De-

muth allem, was dieser angeordnet hat ihn zum Heile zurückzuführen; erkennend, daß er mit seiner durch den sündigen Abfall verdunkelten Vernunft nicht vermögend ist dasselbe zu beurtheilen oder wohl gar zu meistern. So wie der sündige Abfall sich auf zweifache Weise äußert, als Verderbtheit des Willens und als Verblendung der Erkenntniß, so auch die demüthige Unterwerfung. Der verderbte Eigenwille wird gebeugt und zurück gedrängt, damit er dem Geiste der Heiligung Raum gebe; die verblendete Erkenntniß wird einem festen äußern Gottesworte untergeordnet. Dieß bleibt nothwendig, auch nachdem der heilige Geist die Erleuchtung der Erkenntniß begonnen hat. Denn da die Erleuchtung immer mit der Heiligung gleichen Schritt hält, diese aber in diesem Leben stets unvollkommen bleibt, so würden wir stets in Gefahr seyn die reine göttliche Wahrheit mit dem sündigen menschlichen Irrthum zu verbinden, wenn wir nicht ein äußeres göttliches Wort besäßen, durch welches wir Göttliches und Menschliches scheiden und prüfen könnten.

So wie diese eine große Wahrheit den Kern der heiligen Schrift bildet, so bildet sie den festen Grund, auf den die Evangelische Kirche gegründet worden, und der sie allen Angriffen des Satans und seiner Glieder unbeflegbar macht. Aus ihr gehen alle einzelnen Evangelischen Wahrheiten mit Nothwendigkeit hervor. Die Lehre von der gänzligen Verderbtheit des Menschen steht mit der Lehre von dem Ansehen der heiligen Schrift, und von der Rechtfertigung allein durch die göttliche Gnade um des Verdienstes Jesu Christi willen, in der engsten Verbindung. Mit ihnen ist schon gegeben, was von dem freien Willen, von den guten Werken, von dem Zwecke des Gesetzes u. s. w. zu halten sey. Mit ihnen ist schon das Urtheil über alles Äußere in der Religion, über Kirche, Gottesdienst, Sacrament u. s. w. bestimmt. Sie können Mittel seyn zur Ertheilung der göttlichen Gnade; aber sie können an und für sich dieselbe nicht erwerben. Dieß geschieht nur auf eine Weise, durch den Glauben, durch die Aneignung des Verdienstes Christi, der für unsre Sünden ein Fluch geworden, durch die Aufopferung des selbstischen Willens und die Demüthigung unter den göttlichen. Der Evangelische Christ erkennt, daß nur dieß das einzige Gott um seines Sohnes willen wohlgefällige Opfer ist. Er sucht die eine köstliche Perle, und wenn er sie gefunden, so verkauft er alles was er hat. Nicht auf die Vielheit ist sein Streben gerichtet, sondern auf das Eine; einem rastlosen Wanderer gleich, der nirgend sich aufhält, bis er zur geliebten Heimath gelangt, eilt er dem ersehnten Ziele zu. Sein ganzes Leben ist eine stete Wiederholung des ersten Zuganges zu Gott und Christo, stets neues Verweisen an der eignen Kraft, und stets neues Vertrauen auf die göttliche Gnade, stets neue Reue über seine Sünden, und stets neue Aneignung des Verdienstes Christi, stets neue Anerkennung der eignen Verblendung und neue Demüthigung unter das göttliche Wort.

Der Grund alles Irrthums dagegen ist der Wahn, daß der Mensch nach dem Sündenfall entweder ganz oder theilweise die Kräfte noch besitze, die er vor dem Sündenfall besaß. Dieser Irrthum ist kein zufälliger, sondern durch den Sündenfall selbst gegeben. Denn das Hauptverderben des Menschen ist der Stolz, und der Stolz ist es, der in dem Menschen den Wahn erzeugt, daß er nicht ganz verdorben sey. Dieser Irrthum äußert sich auf doppelte Weise, indem er theils dem menschlichen Erkenntnißvermögen die Kraft beilegt, Gott erkennen, theils dem menschlichen Willen, Gott lieben und sich mit ihm vereinigen zu können; er zieht sich, wie schon bemerkt worden, durch die ganze Geschichte.

Die Pharisäer sowohl wie die Sadducäer, die Glieder der Römischen Kirche sowohl wie die Rationalisten haben an ihm ihren Antheil, und aus diesem einen Irrthum gehen alle ihre einzelnen sündigen Irrthümer hervor. Ja dem Wesen nach findet sich dieser Irrthum selbst bei den nur äußerlich Rechtgläubigen in der Evangelischen Kirche. Denn der Grund desselben, das Vertrauen auf ihre eigne Werke, und der Mangel gänzlicher Hingabe an Gott, ist auch in ihnen vorhanden; und selbst durch ihre zufällige buchstäbliche Rechtgläubigkeit fühlt man es oft hindurch, daß die entgegengesetzte Ansicht ihrem Innern weit mehr entsprechen würde.

Wir wollen jetzt sehen, inwiefern die Römische Kirche, die als eine christliche nicht gänzlich in das Heidenthum zurückstufen konnte — und das würde sie gethan haben, wenn sie den Irrthum sich vollständig angeeignet hätte — an diesem Irrthum Theil hat. Während die Evangelische Kirche lehrt, daß durch den mit dem Sündenfall eingetretenen Verlust des göttlichen Ebenbildes der Mensch völlig verderbt, und von Natur unfähig zu allem Guten sey; daß sich in seiner Erkenntniß Finsterniß, in seinem Willen Abkehr von Gott und Haß gegen ihn finde, daß er daher durch eigne Kraft zwar bis zu einem gewissen Grade der bürgerlichen Gerechtigkeit gelangen, aber kein einziges Gott wohlgefälliges Werk verrichten könne; während sie Natur und Gnade streng scheidet, und durch diese Scheidung den Menschen von sich selbst abzieht und zum Vertrauen auf Gott hinleitet, erkennt die Römische Kirche zwar ebenfalls an, daß durch den Sündenfall großes Verderben über die ganze Menschheit gekommen, und daß dieses Verderben nicht als Uebel, sondern wenigstens in gewisser Hinsicht als Sünde zu betrachten sey; aber sie thut dann im Gegensatz gegen die Evangelische Kirche wieder alles, um dieses Verderben zu verringern, und dem Gefallenen einen Theil von der ursprünglichen Vollkommenheit zu retten. Die menschliche Natur ist ihnen nicht ganz verderbt, sondern nur entstellt, die Kräfte des Erkennens und Wollens nicht verloren, sondern nur geschwächt, der Wille nicht gebunden und nothwendig zum Bösen sich hinneigend, sondern frei; das Verderben der menschlichen Natur besteht ihnen nur in einer vorwiegenden Geneigtheit zum Bösen. Zwar behaupten sie mit der Evangelischen Kirche daß der Mensch durch den Sündenfall das göttliche Ebenbild verloren habe. Aber dieß göttliche Ebenbild ist ihnen nicht der Inbegriff aller Vollkommenheiten; es ist ihnen nur etwas äußeres, das nicht nothwendig zur menschlichen Natur gehörte; sondern von Gott erst nach vollendeter Schöpfung des Menschen hinzugehan worden, — was, das wissen sie selbst nicht anzugeben. Hier haben wir den Grundirrtum der Römischen Kirche aufgefunden, der eben so sehr mit der heiligen Schrift, die alles der Gnade, nichts der Natur zuschreibt, als mit der inneren Erfahrung der erleuchteten und geheiligten Christen aller Zeiten streitet. Wie dieses zerstörende Gift in alle einzelnen Lehren der Römischen Kirche eingedrungen, werden wir sogleich sehen.

Was zuerst die Erkenntniß betrifft, so äußert sich dieser Irrthum der Römischen Kirche auf eine doppelte Weise, in der Lehre von der Schrift und Tradition, und in der Lehre von der Kirche. Die Römische Kirche bleibt insofern der Wahrheit getreu, als sie die Irrthumsfreiheit und göttliche Eingebung der heiligen Schriften anerkennt; sie weicht von derselben ab, insofern als sie die Schrift nicht für zureichend zur Erkenntniß der christlichen Religion erklärt, und ihre eine Tradition zur Seite stellt, die von Christo und den Aposteln ausgegangen, sich durch alle Jahrhunderte rein erhalten haben und gleiches Ansehen mit der Schrift verdienen soll. Die Polemiker der Evangelischen Kirche haben

diese Lehre meist also als ungegründet darzustellen gesucht, daß sie nachwiesen, wie sich hinsichtlich dieser Tradition keine Uebereinstimmung finde, daß eine der andern widerspreche, daß sie folglich keinen sichern Glaubensgrund abgeben könne, oder sie haben aus den Zeugnissen der Kirchenväter zu erweisen gesucht, daß die Kirche der ersten Jahrhunderte die heilige Schrift für zulänglich erkannte, und die Tradition der Schrift nicht neben- sondern unterordnete. Allein obgleich diese Beweisführung nicht überflüssig ist, so ist sie doch allein nicht hinreichend, den festgewurzelten Irrthum auszurotten. Die innere Unwahrheit jener Römischen Lehre hat bei den Verfechtern derselben das Wahrheitsgefühl abgestumpft. Jeder Polemik, die nicht den sündigen Ursprung des Irrthums nachzuweisen bemüht ist, wissen sie durch sophistische Argumentationen zu entgehen. Es ist ihnen lieb, wenn sie die Aufmerksamkeit von dem Ganzen ab auf das Einzelne lenken können; denn da verliert das Wahrheitsgefühl seine Kraft, und die eine Richtung auf das Wahre wird durch kleinliche gelehrte Untersuchungen zersplittert; an die Stelle des sittlichen Interesses tritt das gelehrte, und am Ende der Untersuchung ist man nicht weiter gekommen, als daß Meinung gegen Meinung steht, ohne daß man den vorurtheilsvollen Gegner zur Annahme der richtigen Meinung nöthigen, oder ihn im Falle des festen Beharrns bei seinem Irrthum vor Gottes Gericht laden könnte. Die zweite Art der Beweisführung aber, der Beweis aus den Kirchenvätern, genügt noch weniger als der erste. Denn gesetzt, es ließe sich aus den Kirchenvätern nachweisen, daß sie den Irrthum der gegenwärtigen Römischen Kirche hinsichtlich der Tradition getheilt haben, was wäre dadurch gegen die Wahrheit der Evangelischen Lehre bewiesen? Die Kirchenväter waren sündige und also auch irrende Menschen, ebensoviele wie wir. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß mancher unevangelische Irrthum schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche entstanden ist. Die Nachweisung der Uebereinstimmung zwischen den Kirchenvätern und der gegenwärtigen Römischen Kirche würde also nichts weiter beweisen, als daß die Erstern ebensoviele geirrt haben, als die Letztere; sie würde zeigen, daß ein Irrthum, der so frühe entstanden wäre, und sich so lange fortgepflanzt hätte, tief in der Sünde begründet seyn müsse. Gesezt es ließe sich erweisen, daß die Kirchenväter den Evangelischen Grundsatz von der alleinigen Unfehlbarkeit der Schrift getheilt haben, wie dürfte man hoffen, dadurch die Gegner zur Annahme der Wahrheit zu bringen? Sie würden sagen, die Kirchenväter, als einzelne Glieder der Kirche, konnten nicht entscheiden über das was Wahrheit sey, und was nicht; das Bewußtseyn der Kirche entwickelte sich nicht auf einmal, sondern nach und nach, die spätere Kirche als solche konnte einen Lehrsatz für wahr erkennen, den die einzelnen Glieder der früheren verworfen haben. — Immerhin mag man diese Beweisführungen fortsetzen; außerdem daß sie manchen, der nicht ganz von Vorurtheilen eingenommen ist, aufmerksam und für die wahre Beweisführung empfänglich machen können, haben sie den Vortheil, daß durch sie die gelehrte Forschung gefördert, und mancher Gegenstand in ein helleres Licht gesetzt wird, als er sonst erhalten haben würde. Aber nie wende man sie an, ohne zugleich den inneren Grund des Irrthums anzuführen, und seine Wurzel aufzudecken. Sonst glaubt der Gegner, daß alles abgethan sey, wenn die äußerlichen Gründe bei ihm keinen Eingang gefunden, und bleibt um seinen Seelenzustand unbekümmert. Dieser innere Grund ist der Wahn, daß die Kräfte des menschlichen Erkennens durch den Fall nicht gänzlich verderbt seyen. Denn ist dieses der Fall, und bleibt eine theilweise Verblendung auch bei denen zurück, in

welchen der heilige Geist die Erleuchtung und die Heiligung begonnen hat, so kann von einer Gleichstellung der Schrift und der Tradition nicht die Rede seyn. Alle Menschen sind, wie die Schrift sagt, Lügner. Der Mensch ist daher nicht nur unvermögend die göttliche Wahrheit aus sich zu erzeugen, sondern auch die ihm übergebene unverfälscht zu erhalten, wenn sie ihm nicht also gegeben wird, daß jede Verfälschung entweder äußerlich unmöglich gemacht worden, oder daß ihm Mittel gegeben sind, die entstandene Verfälschung nachher mit Sicherheit zu entdecken und zu entfernen. Bei der menschlichen Tradition aber findet dieß nicht statt. Eine von Christo und den Aposteln ausgehende Tradition mußte gleich in den ersten Generationen mißverstanden und verfälscht werden; die Sache brachte es mit sich, daß man durch das Interesse bewogen in den folgenden Jahrhunderten vieles, was man selbst erfunden, für Apostolische Tradition ausgab. Diese Entstellung mußte von Jahrhundert zu Jahrhundert steigen. Denn jeder Irrthum zog neue Irrthümer nach sich, und jeder einmal eingedrungene Irrthum konnte nicht wieder entfernt werden. Denn welches Mittels wollte man sich bedienen um Wahres und Falsches von einander zu scheiden? Das einzige Mittel ist das, dessen sich die Evangelische Kirche, die keineswegs den richtigen Gebrauch, sondern nur den Mißbrauch der Tradition verwirft, bedient, die heilige Schrift. Allein in ihr tritt das Göttliche rein hervor; allein bei ihren Verfassern hat Gott, die Bedürfnisse seiner Kirche kennend, durch eine außerordentliche Wirkung seines Geistes das ordentliche Verhältniß von Erleuchtung und Heiligung aufgehoben. Sie ist der Prüfstein für alles, was von der verderbten menschlichen Vernunft erzeugt, oder durch die verderbte menschliche Vernunft gegangen ist. Dieses Mittel aber kann die Römische Kirche nicht anwenden; denn wollte sie die Wahrheit oder Falschheit der Tradition nach der Schrift beurtheilen, so müßte sie ihren Grundsatz, daß Schrift und Tradition coordinirt, daß sie gleich göttlich und gleich rein seyen, aufgeben. So hat also die Römische Kirche die christliche Religion eben so entstellt, wie der Pharisäismus die Israelitische, und alles was Christus gegen die menschlichen Lehren und Sagen der Pharisäer sagt, ist von den Reformatoren mit Recht auf die Römische Kirche angewandt worden.

(Fortsetzung folgt.)

M a c h r i c h t e n .

Die neuesten Berichte aus Constantinopel enthalten Nachrichten von einer Bewegung unter den Juden daselbst. — Der Missionar der kirchlichen englischen Missionsgesellschaft, Hartley, hielt sich im Laufe des vorigen Jahres in Constantinopel auf. Es meldeten sich zwei Juden bei ihm, welche durch das Lesen des neuen Testaments von der Wahrheit des Christenthums überzeugt worden waren und versicherten daß eine große Anzahl anderer Juden diese Ueberzeugung theile von welchen neun als ganz von christlicher Ueberzeugung durchdrungen genannt wurden. Allmählig besuchten immer mehrere den Missionar. Allein es brach auch sogleich gegen alle, die dieses thaten von Seiten der Rabbinen eine große Verfolgung aus, so daß nur drei ihre Besuche fortsetzten und diese sich verbergen mußten. Eine Zeit lang lebten sie

so in der Verborgenheit, empfingen mehreren Unterricht und zeigten immer tiefere Eindrücke von der Wahrheit, so daß M. Hartley am Ende nicht anstand ihnen die heilige Taufe zu erteilen, welche Handlung auf das Feierlichste und mit Nührung vorgenommen wurde. Bald wurde indeß ihr Aufenthalt von einem armenischen Barbier den Juden verrathen. Diese bestachen sofort einen vornehmen Türken und erhielten die Erlaubniß, die unglücklichen Opfer ihres Fanatismus ergreifen zu lassen. Sie wurden ins Gefängniß gesteckt, wo gegen 300 griechische christliche Sklaven waren. Schon war hieher das Gerücht ihrer Leiden um des Glaubens willen gedrungen, und ihre christlichen Mitgefangenen empfingen sie mit Achtung und erleichterten ihre Arbeit. Sie mußten die Bastonade erdulden und der Tod wurde ihnen auf den nächsten Tag angekündigt; doch blieben sie standhaft, und Gott wandte wenigstens die Lebensgefahr ab. Sie wurden auf sechs Monate zur Zuchtarbeit im Zeughaufe verurtheilt. Der Eine von diesen Dreien ist besonders muthvoll. Früher hatten sie die Absicht Constantinopel zu verlassen, an deren Ausführung sie nur durch die Tags zuvor erfolgte Verhaftung verhindert wurden. Darüber freut sich dieser und hat sich nun entschlossen, sobald er frei ist in Constantinopel selbst dem Sturm zu trotzen und Christum zu verkündigen.

Unsere Jesuiten, deren Stellung im vorigen Jahre so drohend war, erscheinen jetzt bescheidener, man möchte fast sagen, muthlos. Der Bau ihres Erziehungs-Seminars ist seit mehreren Monaten aus Mangel an Geld unterbrochen, weil die Altkonvents einen Capital-Nachschuß entschieden verweigert haben, die fremden Beiträge sparsamer einlaufen, und weil der Ertrag der bisherigen Kirchen-Sammlungen bei weitem nicht an die Summen reicht, welche erforderlich sind um diesen Bausebau zu vollenden. Es ist schon die Rede davon, das unvollendete Gebäude der Regierung zu verkaufen, um es in ein Canton-Hospital oder in eine Caserne umzuwandeln. Indes hat der Bischof, in der Hoffnung, den etwas erkalteten Eifer der Gläubigen seiner Diöcese wieder zu beleben, einen Hirtenbrief erlassen, in welchem er dieselben auffordert, den Vergnügungen des Jahrhunderts, dem Luxus und den kostbaren Getränken zu entsagen, um die ferneren Kosten dieses Etablissements zu decken, welche auf 75000 — 90000 Francs berechnet sind. — (Constitutionnel vom 4. Juni 1827.)

In Neuhoß bei Straßburg im Elsaß ist durch einen Verein seit etwa zwei Jahren eine Anstalt für Kinder armer evangelischer Eltern gegründet worden, worin sie Unterricht in Elementarkenntnissen erhalten, die Mädchen zu Dienstmädchen, die Knaben zu Handwerken und zum Ackerbau erzogen werden. Das Ganze wird in einem ächt christlichen Sinne geleitet und besteht bloß durch freiwillige Beiträge. Bis jetzt sind 24 Kinder aufgenommen; man will es bis auf 100 bringen, wenn die Einnahme, ausschließlich der Ersparnisse des ersten Jahres, sich auf 6000 Franken belaufen werden. —

In Aligues-Bives ordinirte am 2. November 1826 der Prediger Maraval seinen Sohn; die Kirche war zu klein, um die überaus zahlreiche Versammlung aufzunehmen, so daß diese im Freien, mitten im Dorfe gehalten werden mußte. Die Kanzel, von welcher herab der Prediger Maraval eine salbungsvolle Rede hielt über die Worte Christi: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?“ (Joh. 21, v. 16.) hatte früher bei den Versammlungen der Protestanten in der Einöde gedient.

Evangelische

Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 11. Juli.

N^o 3.

Ueber das innere Verhältniß der Evangelischen Kirche zu der Römischen.

(Fortsetzung.)

Der zweite Irrthum der Römischen Kirche hinsichtlich der Erkenntniß findet sich in der Lehre von der Kirche. Während die Evangelische Kirche lehrt, daß die Untrüglichkeit nur der unsichtbaren Kirche zukomme, daß die sichtbare Kirche aber nicht nur irren könne, sondern auch häufig geirrt habe, behauptet die Römische Kirche die Untrüglichkeit der sichtbaren Kirche in allen Glaubenssachen. Man hat diesen Grundsatz meist also bestritten, daß man aus der Geschichte sich nachzuweisen bemüht hat, daß die Entscheidungen der Kirche häufig in geradem Widerspruche mit einander stehen. Diesen Weg hat zuletzt der französische Verfasser einer kleinen Schrift eingeschlagen, welche so eben in einer Uebersetzung erschienen ist *). Diese Beweisführung ist auch unter allen mehr auf äußerlichen Gründen beruhenden die wichtigste. Denn es läßt sich ihr ein solcher Grad von Evidenz geben, daß selbst der Vorurtheilsvollste, wenigstens einigermaßen durch sie in dem Glauben an die Unfehlbarkeit seiner Kirche wankend werden muß. Ist aber diese einmal als fehlbar erkannt worden, so ist die Lehre der Römischen Kirche in ihrem innersten Grunde erschüttert. Dennoch aber zeigt die Erfahrung, wie wenig durch diese Beweisführung gewirkt wird; wiederum eine Bestätigung der Wahrheit, daß eine bloß auf den Verstand wirkende Polemik gegen einen Irrthum, der nicht bloß aus dem Verstande hervorgegangen, nicht geeignet ist, ihn zu heben. Die Schriftgelehrten der Römischen Kirche gebrauchen die ganze ihnen zu Gebote stehende Copiosität, die Widersprüche die man ihrer Kirche vorwirft, zu heben. Geschieht dies auch auf die gezwungenste unnatürlichste Weise, wie es denn nicht anders kann, so wird ihre Vereinigung doch von dem Verstande derer begierig ergriffen, die mit dem Herzen in den Irrthum der Römischen Kirche eingegangen sind. Nicht auf den Verstand allein muß man daher zu wirken suchen, sondern zugleich auf das Herz. Dies geschieht, indem

man den sündigen Ursprung des Irrthums nachweist. Er ist auf der einen Seite entstanden aus Mangel an Erkenntniß der menschlichen Sündhaftigkeit, auf der andern Seite aus dem damit zusammenhängenden Mangel an Vertrauen auf die göttliche Gnade. Das erste hat bewirkt, daß man die Möglichkeit und Wirklichkeit, das letztere, daß man die Nothwendigkeit der kirchlichen Unfehlbarkeit behauptete. Hätte man nämlich die tiefe Sündhaftigkeit der menschlichen Natur erkannt, so würde man nicht darauf verfallen seyn unheiligen Menschen dasjenige beizulegen, was nur dem heiligen Gott und seinem Sohne zukommt. Man hat zwar diesen Vorwurf dadurch zu entfernen gesucht, daß man behauptet, nicht der Einzelne sey unfehlbar, sondern nur das Ganze, und diese Unfehlbarkeit habe dasselbe nicht durch die Unfehlbarkeit seiner Glieder, sondern durch eine besondere Wirkung des heiligen Geistes. Allein dieser Grund ist zur Entschuldigung nicht hinreichend. Ist der Einzelne dem Irrthum unterworfen, wie läßt es sich dann denken daß das Ganze irrthumsfrei sey? Die Irrthumsfreiheit des Ganzen aber wird angenommen ohne eine bestimmte göttliche Verheißung, und daß man dies thut, zeigt, daß man durch ein praktisches Interesse zu dieser Annahme geführt worden. Unmöglich kann, wer die Geschichte des Tridentinischen Concils, auf dem die gegenwärtige Römische Kirche beruht, unbefangen untersucht, glauben daß die Mitglieder desselben die äußerlich ausgesprochene Ueberzeugung von der Einwirkung des heiligen Geistes auf die Versammlung innerlich wirklich gehabt und sich als reine Organe des heiligen Geistes gefühlt haben. Vielmehr gienz, daß sie sich dies anmaßten aus von dem aus Mangel an Sündenerkenntniß hervorgehenden Wahne, daß menschliche Bestimmungen über die göttliche Lehre dieselbe Sicherheit und Unfehlbarkeit haben können, welche der göttlichen Wahrheit selbst zukommen. — Wir sagten, daß die Meinung von der Nothwendigkeit der kirchlichen Unfehlbarkeit durch Mangel an Vertrauen auf die Kraft des heiligen Geistes bewirkt worden sey. Selbst nicht von demselben durchdrungen, war man unfähig seine Wirkungen in der Geschichte wahrzunehmen. Man glaubte, es bedürfe zur Erhaltung der christlichen Lehre einer äußeren Feststellung derselben, und eines äußeren Zwanges, und sah nicht, daß der heilige Geist durch alle christlichen Jahrhunderte Herzen gefunden hat, in welchen er das Schriftwort lebendig machen konnte, daß der heilige Geist in uns und

*) Ueber die Unfehlbarkeit der Römischen Kirche. Ein Brief des Herrn Mollard-Lefevre. Aus dem Franz. übersetzt und mit einigen Anmerk. begleitet. Berlin bei Dunfer und Humblot 1827. 8.

in der Schrift allein hinreichend sey die Lehre Christi rein und unverfälscht zu erhalten, daß durch seine Kraft alle Irthümer, die sich für eine Zeit in der Kirche geltend gemacht haben, ausgeschieden werden, und die Kirche an ihm ein beständiges Princip ihrer Wiedergeburt hat, daß die christliche Kirche niemals untergehen kann, und zu allen Zeiten wesentlich dieselbe ist, weil der heilige Geist sich nicht widersprechen kann, und die Gläubigen aller Jahrhunderte mit einander verbindet, wenn sie auch in einzelnen Lehrbestimmungen von einander geschieden sind. Man wollte Gott gleichsam nachhelfen, und das Mittel welches man hierzu wählte, war unpassend genug. Denn gesetzt auch es gebe eine äußere unfehlbare Kirche, was wäre dadurch gewonnen? was hilft der Buchstabe wo der Geist geschwunden? Wo aber der Geist vorhanden, da ist er in Verbindung mit der Schrift, auf die er stets hinweist, allein hinreichend die wahre Rechtgläubigkeit zu bewirken.

Ein Ausfluß dieses Irthums ist es, wenn die Römische Kirche sich allein die Unfehlbarkeit in Bestimmung des Canons der heiligen Schrift und in Auslegung derselben beilegend, behauptet, daß ohnedem alle Sicherheit sowohl hinsichtlich der die göttliche Wahrheit enthaltenden Schriften, als auch hinsichtlich ihres Sinnes schwinden, und gänzliche Willkühr entstehen würde. Die Evangelische Kirche dagegen vertrauet auf die Kraft des heiligen Geistes; sie weiß daß derselbe, verbunden mit einer durch ihn geleiteten historischen Forschung, ihr die untrügliche Gewissheit gibt, ob die Schriften, die ihr als göttlich überliefert worden, wirklich göttlich sind; sie hat die Ueberzeugung, daß sie, geleitet von dem heiligen Geiste, der die gelehrte exegetische Forschung durchdringt und heiligt, über den wahren Sinn derselben nicht in Ungewissheit bleiben kann. Sie sucht daher nicht durch äußern Zwang und äußere Satzungen die Uebereinstimmung hervorzubringen, die ein freies Werk des Geistes seyn muß. Je fester die Evangelische Kirche von der Wahrheit und Göttlichkeit der Schrift, und von der immerfort sich bewährenden Kraft des Geistes überzeugt ist, desto unbeforgter sieht sie dem Treiben derer zu, die entweder die Aechtheit, Glaubwürdigkeit, und göttliche Eingebung der heiligen Schriften verdächtig zu machen, oder ihren Sinn zu entstellen suchen. Wie gegründet diese Ueberzeugung sey, hat die Geschichte gezeigt; ohne äußeren Zwang hat die Wahrheit durch ihre innere Kraft alle ihre Gegner besiegt, und die Schriftverdrehungen, von den Gnostikern an bis auf die Socinianer und Rationalisten herab, ausgeschieden und in ihrer ganzen Nichtigkeit dargestellt. Die Römische Kirche, indem sie die freie Schriftforschung verdammt, indem sie sogar eine Uebersetzung für authentisch erklärt, die als menschliches Werk nicht frei von Irthum und Fehlern seyn kann, legt dadurch ihren Unglauben klar genug an den Tag. Ihr Vertrauen auf die Wahrheit der göttlichen Offenbarung ist so gering, daß sie im Geheimen die Furcht hegt, es könne die Behauptung derselben durch die gelehrte Untersuchung als ungegründet dargestellt werden. —

Daß man in der Römischen Kirche die von den ältesten Zeiten her anerkannte Unterscheidung zwischen Canonischen und Apokryphischen Büchern aufgehoben hat, ist zwar größtentheils aus Unwissenheit geschehen, doch läßt sich auch hier ein Zusammenhang mit dem Grundirthum nicht verkennen. Die Gleichstellung beider hat die Kirche bloß auf ihre Auctorität begründet. Sie hat dadurch das Geständniß abgelegt, daß man die heilige Schrift nicht deshalb für göttlich halten soll, weil sie göttlich ist, und sich durch das Zeugniß des heiligen Geistes also kund gibt, sondern weil die Kirche sie für göttlich erklärt hat. Also auch hier wird die Kirche nicht darauf gegründet, worauf sie der Mensch in

tiefer Anerkennung seiner Sündhaftigkeit gründen soll, auf Gott und seinen Geist, sondern auf die Auctorität sündiger und irrender Menschen, die die Wahrheit machen wollen, statt daß sie die gegebene annehmen sollten.

In Bezug auf den Willen äußert sich der Irthum der Römischen Kirche besonders in der Lehre von der Gnade, Rechtfertigung und Heiligung. Während die Evangelische Kirche lehrt, daß die erste Zukehr des Menschen zu Gott und die Wiedergeburt einzig durch die göttliche Gnade geschehe, die das verlorne göttliche Ebenbild von neuem in dem Menschen schaffe, nimmt die Römische Kirche in Uebereinstimmung mit ihrer Lehre von dem Verderben an, daß nicht Gott allein bei der Bekerung wirke, sondern auch der Mensch, und zwar nicht also, daß er sich der Gnade hingebe und die dargebotene annehme, sondern daß er Gott entgegenkomme und selbstthätig ihn zu lieben anfange. Durch diese verderbliche Lehre wird der Mensch auf sich selbst gewiesen, wo er von sich ab auf Gott gewiesen werden sollte, man schmeichelt ihm mit Kräften, die er nicht besitzt, man tritt der Ehre Gottes zu nahe, der allein in uns schafft das Wollen und das Vollbringen. Damit hängt es zusammen, daß es so selten bei den Mitgliedern der Römischen Kirche zur gänzlichen Entscheidung kommt. Wir finden in ihr viel subjectivse Frömmigkeit; aber selten treten die Wirkungen des heiligen Geistes recht sichtbar hervor; selten ist die gänzliche Umwandlung des Herzens, selten die gänzliche Verlängnung der Welt, selten die eine unverwandte Richtung des Gemüthes auf Christum. Wenn sich diese Erscheinung in der Römischen Kirche findet, so findet sie sich nur bei solchen, die über Lehre und Geist ihrer Kirche erhaben sind. Denn des vollkommenen Lebens Anfang ist, an sich selbst verzweifeln und auf Gott vertrauen.

Sinnfächlich der Lehre von der Rechtfertigung ist die einfache Lehre der Evangelischen Kirche die, daß die göttliche Gnade in dem bußfertigen Sünder den Glauben schaffe, der das Verdienst Christi ergreife, um dessentwillen Gott den Menschen für gerecht erkläre und ihm das stellvertretende Leben und Leiden Christi zueigne. In einem Augenblicke, der jedoch nicht immer dem Gerechtfertigten bekannt wird, geht der Mensch aus dem Stande des Zornes in den Stand der Gnade über, und dieser eine Augenblick entscheidet für die ganze Ewigkeit. Daß dieser Augenblick komme, kann der Mensch nicht bewirken. Er kann zu seiner Herbeiführung nichts anderes thun, als daß er Gott um sein Erbarmen, um Vergebung seiner Sünden, um die innere Versicherung seiner Gnade ansehe, und dann geduldig harret bis seine Stunde kommt, und selbst dieses Flehen kann er nur dann zu dem Herrn der Gnade emporsenden, wenn der heilige Geist es ihm ins Herz gibt. Es fehlt dem Menschen nicht nur an Mitteln seinen geistigen Hunger und Durst zu befriedigen, sondern er kann den wahren Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit nicht einmal selbst in sich erzeugen. In der ganzen Geisterwelt erndtet Gott nur das was er gesät hat.

Die Römische Kirche lehrt zwar auch, daß die Rechtfertigung geschehe um des Verdienstes Christi willen; aber dennoch läßt sie dasselbe wiederum in den Hintergrund treten, indem sie lehrt, daß die gläubige Aneignung des Verdienstes Christi nicht zur Rechtfertigung hinreicht. Der Mensch, dessen schlummernde Kräfte durch die Gnade aufgeweckt worden, bekehrt sich selbst, und beginnt mit der göttlichen Gnade wirkend ein neues Leben. Dadurch wird Gott bewogen, und gewissermaßen genöthigt dem Menschen die Gerechtigkeit zu ertheilen, oder, was ihnen dasselbe ist, seine Liebe in seinem Herzen auszugießen. Die Rechtfertigung

ist also nicht von der göttlichen Gnade, sondern von dem Verhalten des Menschen abhängig. Sie ist nicht ein einzelner Act Gottes, in dessen Folge der Mensch die innere Zusicherung der Sündenvergebung und die Gewissheit des ewigen seligen Lebens erhält, und nun mit Gott versöhnt ein neues Leben beginnt, sondern sie ist ein fortgehender Act, bei dem sich kein entscheidender Moment erkennen läßt. Der Stand der Natur und der Stand der Gnade sind nicht vollkommen geschieden. Es gibt in der Rechtfertigung gradweise Unterschiede. Wenn die Rechtfertigung durch das eigne Thun des Menschen bestimmt wird, so wird jeder nur in dem Maaße gerechtfertigt, als er sich die Rechtfertigung durch seine Werke verdient. Und da die Rechtfertigung von dem Verhalten des Menschen abhängig gemacht wird, so kann niemand mit mehr als menschlicher Gewissheit sagen, daß er den zur Seligkeit zureichenden Grad derselben besitze, niemand kann die unerlöschliche Gewissheit besitzen, daß er nach seinem Hinscheiden bei Christo seyn, und in seinem Anschauen sich der Seligkeit erfreuen werde. Alle diejenigen, welche diese Gewissheit zu besitzen vorgeben, werden von dem Tridentinischen Concil als Irrgläubige verdammt. Man hat häufig in neuerer Zeit den Unterschied der Evangelischen Kirche von der Römischen in dieser Hinsicht als unbedeutend, als nur die Lehre, nicht das Leben betreffend darstellen wollen. Aber in dieses Urtheil kann unter denen, welche den Gegensatz der beiderseitigen Lehren richtig und scharf aufzufassen geeignet sind, nur derjenige einstimmen, dem selbst die Lehre der Evangelischen Kirche nur als eine äußerliche entgegentritt, und der ihre Kraft nicht an seinem eigenen Herzen erfahren hat. Glend und dürftig gelangen wir zu Christo; er ertheilt uns mit dem Schatz seines Verdienstes, das wir durch den Glauben in uns aufnehmen, den Geist der Heiligung, der dem Sauerteige gleich die verderbte Masse durchsäuern soll. Aber die Wirkungen dieses Geistes sind nicht magisch, nicht plötzlich; — in das innerste der Seele eingegossen, beginnt er von dort aus seine Arbeit, unterwirft sich nach und nach ein immer größeres Gebiet des geistigen Lebens, und vollendet sein Werk langsame oder schneller, je nachdem sich ihm der Mensch willig hingibt oder nicht, je nachdem er seine Sünde mehr oder weniger tödtlich haßt. Diese Hingabe und dieses Wirkenlassen ist dem Menschen nur dann möglich, wenn er die feste Gewissheit hat, daß auf den Kampf und Streit die Ruhe, auf den schwachen Anfang ein glorreiches Ende folgen werde. Wie kann er aber diese Gewissheit haben, wenn er nicht auf Gott, sondern auf sich selbst gewiesen wird? Hier tritt, wie die Geschichte und die eigne Erfahrung zeigen, ein doppelter Abweg ein, der nur durch die Evangelische Lehre von der Rechtfertigung vermieden werden kann. Die Einen täuschen sich über sich selbst. Sie haben weder das wahre Wesen der Heiligkeit, noch das Wesen der Sünde erkannt; die Heiligkeit besteht ihnen in einzelnen guten Werken, die Sünde in einzelnen bösen Handlungen; das Gift der Sünde, welches sich durch alle auch unsre besten Handlungen hindurchschleicht und all' unsre Gerechtigkeit zu einem befleckten Kleide macht, ist ihnen verborgen. So gelangen sie denn zu einem falschen Pharisäischen Selbstvertrauen, das eigentlich sich alles heilegt, wenn es auch dem Anscheine nach der göttlichen Gnade einigen Antheil an der eingebildeten Gerechtigkeit gibt. Dieser Abweg der falschen Sicherheit ist der gewöhnlichste; auf ihm befanden sich die meisten Stimmführer auf dem Tridentinischen Concil. Er ist noch jetzt unter der größten Menge der Glieder der Römischen Kirche der herrschende. — Diejenigen dagegen, die tieferen Sinnes sind und ein tieferes Bedürfnis haben, erkennen auf der einen Seite tief die

strengen Forderungen der göttlichen Heiligkeit, auf der andern Seite eben so tief ihr sündiges Verderben; im Anfange der Bekehrung ist der heilige Geist oft noch also verborgen, daß er ganz das Gefühl seiner Gegenwart entzieht; ihre Liebe ist noch kalt, ihr Blick oft mehr noch auf die Welt als auf Gott gerichtet. Sie haben den heißen Wunsch der Sünde abzulegen, aber ihre Führer sind Verführer; sie müssen sich abmühen auf ihren eigenen Wegen, und gelangen nie zu der Freudigkeit die aus dem Bewusstseyn entspringen kann, daß man einen versöhnten Gott hat, und die aller Heiligung nothwendige Bedingung ist. Weil sie Gott zu wenig kennen, um auf ihn allein ihr Vertrauen zu setzen und sich selbst zu gut kennen, um auf sich selbst auf ihre eigene Liebe vertrauen zu können, so gerathen sie in trübselige Verzweiflung. — Ueberhaupt zeigt die Erfahrung, daß wo es mit dem Christus für uns nicht richtig ist, wo die Lehre von der Rechtfertigung allein durch das Verdienst Christi verdunkelt wird, immer auch hinsichtlich des Christus in uns ein bedeutender Mangel stattfindet, und auf das Leben in der Heiligung störend und verunreinigend einwirkt. Es findet sich dann so leicht Mangel an wahrer Beugung und Gebrochenheit des Herzens, die nur aus dem Bewusstseyn hervorgeht, daß wir vor Gott gar nichts haben und sind, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, und daß die Vergebung unserer Sünden uns ganz ohne unser eigenes Verdienst bloß um des unschuldigen Lebens und Leidens Christi willen ertheilt wird. — Dann erzeugt sich sehr häufig, statt daß bei denen, die den Evangelischen Weg betreten haben, die Wirkungen des Geistes hell und klar hervortreten, ein Vorherrschendes des menschlichen Gefühls und der Phantasie. Statt daß das göttliche Leben ganz als neue Schöpfung betrachtet werden soll, erscheint es hier nur als Entwicklung von etwas schon vorhandenem, als Steigerung des Natürlichen, als ein göttlicher Funke, der durch den Beistand des Geistes und durch eigene Kraftanstrengung zur Flamme angefacht werden soll. So finden wir denn auch bei den besseren Gliedern der Römischen Kirche das reine Feuer des heiligen Geistes durch das unreine Feuer unevangelischer Mystik getrübt. —

(Fortsetzung folgt).

N a c h r i c h t e n .

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Paris, den 11. Juni 1827.

Es gibt vielleicht kein Land, dessen religiöser Zustand in den letzten Jahren einen solchen Umschwung erfahren hat, als Frankreich; es scheint als ob der Herr dieß Land für das, was es durch die Lehren der modernen Philosophie und die politischen Stürme eingeblüht, in kurzer Zeit hätte entschädigen wollen. Nur zu wahr ist es freilich, daß die Heuchelei heutiges Tages eben so sehr zu fürchten ist, als ehemals der Unglaube, und daß viele aus weltlichen Absichten sich in den Schein der Frömmigkeit kleiden, ohne daß diese in Kraft und Leben übergeht; aber eben so wahr ist es, daß es in allen Confessionen aufrichtige Christen gibt, welche auf den einzigen Grund, der da gelegt ist, bauen; daß die Hauptlehren des Christenthums bei Vielen zum Gegenstande geistiger Beschäftigung werden, und daß ein gewisser, der Wahrheit förderlicher Ernst, allmählig, statt jener den Franzosen oft vorgeworfenen Leichtfertigkeit, dem Nationalcharacter eigen wird. In einem andern Briefe darf ich Ihnen vielleicht den Zustand der katholischen Kirche schildern; ich beschränke mich heute darauf, Ihnen mit wenig Worten zu erzählen, auf welche Weise und

durch welche Umstände das Erwachen der Evangelischen Kirche bewirkt ward, und wie weit es jetzt damit gediehen ist. Diese Skizze wird zum bessern Verständniß der Thatfachen dienen können, welche ich künftig Ihnen mitzutheilen hoffe.

Die Bildung der protestantischen Bibelgesellschaft im Jahre 1818 war gleichsam das Zeichen zu der darauf folgenden Anregung. Es entstand dadurch eine Annäherung verschiedener Männer welche bis dahin in wenig Verbindung mit einander gestanden hatten, und eine weitverbreitete Correspondenz mit den Bibelfreunden in allen Gegenden Frankreichs nahm ihren Anfang. Ihre Briefe, welche bald darauf in einer Monatsschrift gesammelt wurden, zeugten von dem Geiste, welcher sie besetzte, und von der Lehre zu welcher sie sich bekannten. Hülfsgesellschaften bildeten sich in den Departements; der Sinn für solche Vereinigungen verbreitete sich mit unglaublicher Geschwindigkeit, und fast überall trug er heilsame Früchte.

Einige Freunde unternahmen um dieselbe Zeit die Herausgabe einer religiösen Zeitschrift unter dem Titel: Archiv des Christenthums im neunzehnten Jahrhundert (Archives du Christianisme au XIXe siècle). Sie wollten der anfangenden Bewegung dadurch die gehörige Richtung geben, daß sie die wahre protestantische Lehre predigten, welche nichts anderes, als das ursprüngliche Christenthum ist, und welche mit der Neologie, mit der man sie oft verwechseln will, nicht das Mindeste gemein hat. Leider waren sie nicht zahlreich genug, und mußten die Mitwirkung von Männern in Anspruch nehmen, welche nicht in demselben Geiste verfahren, und so kam es, daß man in demselben Journal Aufsätze von ganz entgegengesetzter Richtung neben einander sehen sah. Nur allmählig, und durch eine Umgestaltung der Redaction, hat das „Archiv“ seinen seit mehreren Jahren festgehaltenen Character erhalten, und dient jetzt zum Organ der evangelisch gesinnten Protestanten Frankreichs, deren Sammelpunkt es gleichsam bildet.

Die Anwesenheit zweier christlich gesinnter Fremden in Paris förderte in jener Zeit mächtig das beginnende religiöse Leben. Der Eine, Hr. Wilder, ein amerikanischer Kaufmann, welcher seitdem in sein Vaterland zurückgekehrt ist, nahm in seinem Hause alle Freunde des Evangeliums auf. Es wurden bei ihm Gebetsversammlungen gehalten, welche zuletzt ziemlich zahlreich wurden, und viel Gutes wirkten. Der Andere, Hr. Ward Wills, Prediger der kleinen amerikanischen Gemeinde, ist noch unter uns: er ist unermüdetlich in den vielen Arbeiten, denen er sich unterzieht, und man kann sagen, daß Er es ist, dem wir den meisten Dank schuldig sind. Er kam nach Frankreich zur Zeit der Verfolgungen gegen die Protestanten in den südlichen Provinzen *), begab sich an Ort und Stelle um die Thatfachen festzustellen, und nachdem er sich von den erduldeten Leiden und den vorhandenen Bedürfnissen überzeugt hatte, suchte und erhielt er von England aus bedeutende Summen, um dem großen Elend abzuhelfen. Dadurch kam er in Bekanntschaft mit sehr vielen Geistlichen und Laien, deren Liebe er sich erwarb, und wußte in der Folge seinen Einfluß zum geistlichen Wohl derer zu benutzen, welchen er im Jenseitlichen so wertentliche Dienste geleistet hatte.

Unfere religiösen Stiftungen befestigten und vermehrten sich inzwischen. Die Tractatgesellschaft, die Gesellschaft der christlichen Moral, welche aus Katholiken und Protestanten besteht, die Gesellschaft der Evangelischen Missionen, deren Seminar anfäng-

lich unter dem Vorstande des Hrn. Galland, jetzt unter der Leitung des Hrn. Grand-Pierre sechs Zöglinge enthält, die protestantische Gesellschaft zu gegenseitiger Vorsorge und Unterstützung, der Ausschuß zur Beförderung der Sonntagschulen, haben sich schnell hintereinander gebildet, und sind in einem sehr gedeihlichen Zustande. Im April eines jeden Jahres halten sie ihre General-Versammlungen um von ihren Arbeiten Rechenschaft zu geben. Viele Freunde dieser Stiftungen kommen um jene Zeit nach Paris, und nach dem Geiste, welcher in den meist unvorbereiteten Reden, die in diesen Versammlungen gehalten werden, herrscht, kann man urtheilen, welche Fortschritte die Wahrheit seit den letzten Jahresfesten gemacht hat. Es wird Ihnen gewiß lieb seyn zu erfahren, daß noch nie so kräftige und zahlreiche Zeugnisse für das Evangelium abgelegt worden sind, als in den Versammlungen, welchen wir ganz vor kurzem beigewohnt haben. Wir haben dieselben den Besuch mehrerer unserer besten Prediger aus den Departements gehabt, und uns gefreut solche Männer unseren Gemeinden vorkommen zu sehen.

Ich darf Ihnen indessen auch nicht verhehlen, daß, obgleich in Paris viel geschieht, und von dort aus die Anregung in die Provinzen ausgegangen ist, unser geistlicher Zustand doch weit entfernt ist dem zu entsprechen, was man aus diesen Erscheinungen schließen möchte: Die wahre Kirche ist noch sehr klein; viele Personen, welche an unseren Einrichtungen Theil nehmen, thun es mehr weil sie Protestanten, als weil sie Christen sind. Unter den Frauen, und besonders denen der höchsten Stände, tritt das erwachte geistliche Leben am lautersten hervor. Es gibt deren, welche, bei aller Auszeichnung durch Geburt, Vermögen und Geist, jene Einfachheit der Kinder Gottes besitzen, welche die Begleiterin des wahren Glaubens ist, und diese bilden den Kern um welchen sich allmählig die wahren Christen sammeln werden.

Lange Zeit hatte das Christenthum sich unter uns entfaltet, ohne großen äußerlichen Hindernissen zu begegnen. Freilich hatte ein Prediger in Nismes versucht durch Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: „Mélanges de Religion et de Morale“, den deutschen Nationalismus in Frankreich populär zu machen; aber nach einiger Zeit ging die Zeitschrift aus Mangel an Absatz ein. Seit zwei Jahren hat die „Revue protestante“ diese Mühe übernommen. Sie ist nicht ohne Geist geschrieben, hat es sich aber, wie es scheint, zur Aufgabe gemacht, Alles was Evangelisch ist, herabzuwürdigen. Sie schützt überall den Grundsatz der freien Prüfung vor, als wenn darin allein die protestantische Lehre bestände, und macht dadurch den Katholiken leichtes Spiel, welche mit Recht fragen, ob es denn etwas Positives in der Religion gibt, wenn nach achtzehn Jahrhunderten seitdem das Christenthum, und nach drei Jahrhunderten seitdem die geläuterte Kirche besteht, noch immer nichts zu lehren ist, als daß man prüfen solle.

Ich habe mich in diesem Briefe auf einige allgemeine Züge beschränkt. Wenn Sie es erlauben, werde ich in den folgenden Sie mit unseren vorzüglichsten Kirchen, den ausgezeichnetsten Predigern an Eifer und Gesinnung, und den Laien, welche sich vorzüglich anlegen seyn lassen mit ihnen zu wirken, bekannt machen. Später werde ich Sie dann nur von den neuesten Ereignissen fortlaufend in Kenntniß zu setzen haben. Auf die Richtigkeit meiner Angaben können Sie sich verlassen, auch werde ich Sie nur mit christlicher Zurückhaltung und Vorsicht mittheilen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Ihre Correspondent für Frankreich.

*) Im Jahre 1815.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 14. Juli.

N^o 4.

Ueber das innere Verhältniß der Evangelischen Kirche zu der Römischen.

(Fortsetzung.)

Indem die Römische Kirche diejenigen verdammt hat, welche behaupten eine übermenschliche Gewisheit des ewigen seligen Lebens in sich zu haben, hat sie das Urtheil gesprochen über alle wahrhaftige Christen aller Zeiten, die im Glauben an ihren Heiland und im Vertrauen auf sein Verdienst gelebt haben und hinübergegangen sind; sie hat der ganzen christlichen Erfahrung Hohn gesprochen, der die Seligkeit als etwas schon gegenwärtiges, nicht als etwas bloß zukünftiges, der sie als Vollendung des in der Gegenwart begonnenen erscheint, sie hat fleischlich geurtheilt über Dinge, die nur geistig, nur von demjenigen beurtheilt werden können, der selbst die wahre christliche Erfahrung gemacht hat.

Diese fleischliche Beurtheilungsweise hat sie auch an den Tag gelegt in der Art wie sie sich über den Glauben ausspricht. Sie kennt keinen anderen Glauben, als eine bloß todte Bestimmung an die göttliche Offenbarung. Sie kann es sich nicht denken, daß der bloße Glaube ohne die Werke eine rechtfertigende Kraft besitzen soll. Sie verdammt diese Ueberzeugung, welche den Kern der ganzen Evangelischen Heilslehre bildet, als einen alle Sittlichkeit gefährdenden verderblichen Irrthum. Auch hier, wo man jetzt häufig bloß eine Verschiedenheit des Sprachgebrauchs finden will, liegt der Unterschied der Evangelischen Kirche von der Römischen weit tiefer. Den wahren lebendigen Glauben, der durch den heiligen Geist gewirkt, das Verdienst Christi ergreift, und die Sündenvergebung aneignet, der die durch die Sünde gestörte Lebensverbindung mit Gott wieder herstellt, und als ein übernatürliches Princip des göttlichen Lebens sich nothwendig in Werken äußern muß, der nicht bloß dem Erkenntnißvermögen angehört, sondern auch dem Willen, der als die innerste Lebensrichtung des Gemüthes zu Gott alle einzelne Kräfte desselben durchdringt, kann nur derjenige von oben erhalten, und weil in geistigen Dingen nur das Erfahrene erkannt wird, nur derjenige erkennen, der an sich selbst verzweifelt und einsehen gelernt hat, daß er ohne Hülfe von oben gänzlich verloren wäre. Denn nur dieser kann die Vergebung seiner Sünden als ein freies Geschenk

der göttlichen Gnade suchen, und nur dem, der sie als solches sucht, wird sie ertheilt, indem der Glaube in ihm geschaffen wird.

Der Grundirrtum der Römischen Kirche äußert sich auch auf eine auffallende Weise in der Lehre von der Heiligung und von den guten Werken. Nach der Evangelischen Lehre ist die Heiligung eine nothwendige Folge der Rechtfertigung, die guten Werke Früchte des Glaubens. So wie der Mensch in seinem natürlichen Zustande schlecht handeln mußte, weil jede Handlung den Charakter des Gemüthes trägt, aus dem sie hervorgeht, wie die Selbstsucht alle seine Handlungen auch die scheinbar besten vergiften muß, so kann der Mensch, wenn er durch Gott mit Gott vereinet ist, nicht anders als gut handeln. Denn der ihm eingepflanzte Glaube ist nichts todtes, kein leerer Begriff, sondern eine wirkliche überirdische Substanz, die ihrer Natur nach wirken muß, eben so wie das Feuer nicht anders als wärmen, das Licht nicht anders als leuchten kann. So wie aber die Heiligung nur eine Folge der Rechtfertigung ist, wie jeder Fortschritt in dem göttlichen Leben allein durch Gott, durch seine in uns gelegte Kraft, durch die Ruhe und Freudigkeit bewirkt wird, die er uns durch die Ertheilung der Sündenvergebung gegeben hat, so muß sich in dem Leben der Heiligung beständig die Rechtfertigung wiederholen. Denn neben der göttlichen Glaubenskraft besteht, so lang wir auf Erden wandeln, das sündige Verderben noch fort. Zwar unterscheidet sich der Befehrte von dem Unbefeierten dadurch, daß in diesem die Sünde, in jenem die Gnade herrschend ist, aber auch in ihm macht sich die gebundene Sünde oft los, die Versuchung wird zu stark, und, wenn auch mit tiefem Schmerze, wird die Sünde begangen. Hier kann Ruhe und Freudigkeit nur dasjenige wiedergeben, was sie zuerst gegeben hat, stets neue Verzweiflung an der eigenen Kraft und neues Vertrauen auf die göttliche, stets neue Beugung und neue Erniedrigung, stets neues Gefühl der eigenen Unwürdigkeit und neues Aneignen des Verdienstes Christi, neue Reue und neuer Glaube. So geht es fort bis zum Hinscheiden aus diesem Leben; keiner gelangt in demselben zu der Vollkommenheit, die Gott von den Seinen verlangt; daher kann auch von den verhältnißmäßig Geheiligten die Gewisheit der ewigen Seligkeit nicht auf eigene Werke und eigenes Verdienst gegründet werden,

sondern nur auf das Verdienst Jesu Christi, der für unsere Sünden genug gethan hat.

In beiden Beziehungen weicht die Römische Kirche von der Evangelischen ab. Sie verdammt zuerst als irrgläubig die Meinung, daß die guten Werke nur Folge der Sündenvergebung und Rechtfertigung, nicht ihre Bedingung und bewirkende Ursache seyen. Sie lehrt, daß der Mensch, um in der Heiligung fortzuschreiten, nicht allein sich der göttlichen Gnade hingeben, sondern mit der göttlichen Gnade wirken müsse. Sie legt also der verderbten menschlichen Kraft dasjenige bei, was nur die göttliche Kraft gewähren kann. — Dana äußert sich der Grundirrtum der Römischen Kirche in dem Lehrsatze, daß der Mensch nach seiner Bekehrung den Willen Gottes vollkommen erfüllen, und sich die Seligkeit verdienen könne. Hierin zeigt sich gänzlicher Mangel an Erfahrung über die Größe der Sünde und ein Pharisäisches Selbstvertrauen, das vor Gott ein Gräuel ist. Hier werden die Gewissen entweder zum falschen Vertrauen oder zur Verzweiflung geführt. Hier gibt man Menschen die Ehre, welche Gott allein gebührt. Denn wenn man sagt, die Werke haben nur in so fern die Kraft etwas zu verdienen, als sie von der göttlichen Gnade, nicht in so fern als sie von dem freien Willen ausgehen, so sind das nur leere Worte, gesprochen um den Widerspruch zu vermeiden, in dem diese Lehre mit den Aussprüchen Christi und der Apostel sowohl, als mit dem eigenen Bewußtseyn des Menschen steht. Verdienen kann man nur durch eigene Arbeit. Ist es Gott, der in uns schafft das Wollen und Vollbringen, so kann von Verdienst nicht die Rede seyn. Gnade ist es, wenn er seine Werke durch uns vollbringt, und Gnade, wenn er sein Werk in uns krönt; Gnade um Gnade empfangen wir aus seiner Fülle. — Wir sahen, daß das durch die Sünde gestörte Verhältniß des Bekehrten zu Gott nach der Lehre der Evangelischen Kirche wieder hergestellt wird durch Neue und Glauben; beide werden durch den heiligen Geist gewirkt; dem Menschen kommt weiter nichts zu, als daß er sich ihm ohne Widerstreben hingibt. Anders die Römische Kirche. Nicht Gott schenkt nach ihr den Menschen mit sich aus, sondern der Mensch versöhnt Gott. Drei Stücke sind es, die sie von dem Menschen verlangt, das Bekenntniß des Mundes, die Zerknirschung des Herzens, die Genugthuung der Werke. Von dem Verdienste Christi ist keine Rede. Was das erste betrifft, so wird eine Menschenfagung, die immerhin ihren disciplinarischen Nutzen haben kann, zu der Würde eines göttlichen Gebots erhoben. Die Ueberschätzung des Menschlichen zeigt sich auch hier. Menschen soll man notwithstanding das offenbaren, was nur Gott bekannt zu werden braucht, der allein das Recht und die Macht hat die Sünde zu vergeben. Darin, daß sie die Neue zur Bedingung der Sündenvergebung macht, stimmt die Römische Kirche zwar mit der Evangelischen überein, allein nach ihrer ganzen Betrachtungsweise ist die Neue nicht ein Werk Gottes, sondern des Menschen. Die wahre Neue aber, die durch den heiligen Geist gewirkt wird, kann nur da statt finden, wo in dem inneren Leben der Glaube mit ihr verbunden ist. Denn das wahre Verzeißen an sich selbst muß immer mit festem Vertrauen auf Gott verbunden seyn. Ist dies nicht der Fall, so ist die Neue entweder nur scheinbar und nicht gründlich, (dies findet immer statt, so lange der Mensch noch glaubt durch eigene Werke Gott versöhnen zu können) oder sie führt zur Verzweiflung. Eins von beiden muß bei denen, deren inneres Leben der Lehre der Römischen Kirche entspricht, nothwendig statt finden, das erstere natürlich häufiger als das letztere. Denn der Glaube wird nicht zu den nothwen-

digen Bestandtheilen der Buße gerechnet; vielmehr sollen gleich auf die Neue die guten Werke folgen. Wie kann aber der Mensch wahrhaft gute Werke thun, ohne durch den Glauben wiederum in Gemeinschaft mit Gott getreten zu seyn? Wahrhaft gute Werke können nur durch Gott gethan werden; sie können also den freien Zugang zu Gott, der durch die Sünde verschlossen worden, nicht wiederum eröffnen, sondern erst dann vollbracht werden, wenn der Zugang wiederum eröffnet worden. Zeigt sich auch hier, daß wo keine wahre Erkenntniß der Sünde statt findet, auch keine wahre Erkenntniß der Vollkommenheit statt finden kann. Man faßt dieselbe so äußerlich auf, daß man Zweck und Gesinnung des Sündenden gar nicht berücksichtigt. Während nach der Lehre der Evangelischen Kirche gute Werke, nichts anderes sind als freie Erzeugnisse des durch die Liebe thätigen Glaubens, nennt die Römische Kirche also auch die freiwillig, ohne Glauben und ohne Liebe und ohne bestimmten Befehl Gottes übernommenen Büßungen und Genugthuungen, welche die Sündenvergebung verdienen sollen, ja sie geht in ihrer Vermessenhaftigkeit so weit, daß sie behauptet, man könne durch gute Werke eine Genugthuung leisten, welche die Sünde übertreffe.

Hier finden wir die Wahrheit bestätigt, daß der Mensch, sobald er keine wahre Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit hat, sich auch von Gott falsche Vorstellungen bilden muß. Der sündige Mensch glaubt dann immer noch etwas auffinden zu können, wodurch er den heiligen Gott befriedigen und sich gewogen machen kann; um sich ihm durch eigene Werke nähern zu können, zieht er ihn in seine Beschränktheit herab; dies ist der Ursprung aller Opfer in den falschen Religionen, dies der Ursprung alles selbstgewählten Gottesdienstes, aller Büßungen und Genugthuungen in der Römischen Kirche. Nur derjenige erkennt Gott auf die rechte Weise, der sich selbst erkannt hat.

Die Lehre der Römischen Kirche von der Rechtfertigung und Heiligung ist also verwerflich, weil sie ausgeht von falschen Ansichten über das sündige Verberben des Menschen, weil sie Gott nicht gibt, was Gottes ist, und dem Menschen gibt, was nicht des Menschen ist, weil sie das Verdienst unseres Herrn Jesu Christi schmälert, weil sie den Menschen abhält an dem Eingange in das Himmelreich, der nur durch gänzliche Verläugnung und gänzlich Verzeißen an aller menschlichen Kraft bewirkt werden kann, weil sie entweder zur Pharisäischen Sicherheit und Scheinheiligkeit oder zur Verzweiflung führen muß, weil sie endlich der Majestät des allein allmächtigen und allein heiligen Gottes zu nahe tritt, indem sie ein Verdienst vor ihm statuiert, und annimmt, daß auch mit einer nicht göttlichen Kraft gute Werke verrichtet werden können.

Indem wir fortfahren den Einfluß des Grundirthums der Römischen Kirche auf alles einzelne nachzuweisen, gehen wir über zu der schon oben theilweise berührten Lehre von der Kirche. Nach der Lehre der Evangelischen Kirche werden der heilige Geist und die Vergebung unmittelbar von oben jedem ertheilt, der mit gebrochenem Herzen darum steht; gen Himmel, also nicht auf die Erde ist der Blick des Evangelischen Christen gerichtet; er bedarf außer unserem einigen Mittler Jesu Christo keines anderen Fürsprechers beim Vater; er selbst hat das geistige Priesterthum empfangen und steht zu Gott und Christo in dem Verhältniß, in welchem überhaupt ein Mensch zu ihnen stehen kann. Wie sollte derjenige eines menschlichen Vertreters bedürfen, den der Geist Gottes selbst vertritt? Wie sollte derjenige bei Menschen die Gewißheit der Sündenvergebung suchen, dem dieselbe schon innerlich durch den Geist versiegelt worden? Die Evangelische

Kirche kann dahe, so wie sie überhaupt alles Menschliche tief erniedrigt, auch sich selbst, insofern sie nämlich eine sichtbare, räumlich und zeitlich hervortretende ist, keine hohe Bedeutung beilegen. Sie ist die Gemeinschaft derer, welche alle darin übereinstimmen, daß Gottes Wort, wie es in der heiligen Schrift ausgesprochen, die einzige Norm für alles Denken und Handeln sey, und in der die Sacramente nach dem Willen des Stifters und dem Sinn ihrer Einsetzung, und zwar auf eine geregelte Weise verwaltet werden. Von allen ihren Mitgliedern verlangt sie Uebereinstimmung mit ihrer öffentlich ausgesprochenen Lehre; wer dieses Kennzeichen nicht hat, gehört nicht zu ihr, wenn er sich auch äußerlich zu ihr hält. Der Hauptzweck der Evangelischen Kirche ist ein pädagogischer. In ihr befinden sich viele, an denen das reine Gotteswort seine Kraft bewährt, und die durch den heiligen Geist zum ewigen Leben wiedergeboren werden. Diese sollen auf die todte Masse lebend einwirken und der unsichtbaren Kirche Mitglieder zuführen, und diese Einwirkung wird ihnen durch die äußere Uebereinstimmung in der Lehre erleichtert. Die Theilnahme an der äußeren Kirchengemeinschaft gewährt zwar an und für sich nichts; sie hat aber insofern großen Werth und große Bedeutung, als sie theils die Möglichkeit gewährt eine für das Reich Gottes förderliche Einwirkung auszuüben, theils eine heilsame Einwirkung zu empfangen, theils des besonderen Segens christlicher Gemeinschaft theilhaftig zu werden. Alles was zur Erreichung dieser Zwecke in der Kirche angeordnet wird, hat menschliche, nicht göttliche Auctorität, und kann nach den verschiedenen Bedürfnissen verschieden seyn. Jedes Glied der Kirche aber ist um Gotteswillen verbunden sich ihren Anordnungen zu unterwerfen, weil Gott ein Gott der Ordnung nicht ein Gott der Unordnung ist. Unter den Gliedern der Kirche selbst findet vor Gott kein Vorzug statt; sie alle besitzen das geistige Priesterthum, und nur um der äußeren Ordnung willen hat die kirchliche Gemeinschaft einige aus demselben hervorgehende Functionen, die öffentliche Verkündung des Wortes und die Austheilung der Sacramente den Geistlichen übergeben; die nicht Herrn sondern Diener der Gemeinde seyn sollen, die vor den übrigen nichts voraus haben, als eine um so größere Verantwortlichkeit. So wie aber die Theilnahme an der äußeren Kirchengemeinschaft nichts gewährt, so schließt die Nichttheilnahme an derselben nicht von der unsichtbaren Kirche und nicht von der Seligkeit aus. Nur in so fern kann sie eine Verfündigung mit sich führen, als sie von einer verwerflichen Gesinnung, von Lieblosigkeit oder Hochmuth ausgeht. So schließt also der Evangelische Lehrbegriff in der Lehre von der Kirche alles Vertrauen auf das Menschliche aus; die Kirche ist ihr nur ein von Gott verordnetes Mittel, wodurch der Zugang zu dem göttlichen Gütern erleichtert, und der Wachsthum in dem göttlichen Leben befördert wird.

Ganz anders die Römische Kirche. Auch hier offenbart sich die Ueberschätzung des Menschlichen, die sich durch alle ihre Lehren hindurchzieht. Nicht unmittelbar von oben wird der heilige Geist empfangen, sondern von der Kirche, nicht von Gott und Christo unmittelbar wird der Durstige mit dem Himmelstau der Gerechtigkeit bespült, sondern ein Strom des heiligen Geistes, ursprünglich allerdings von Gott ausgegangen, zieht sich durch alle Jahrhunderte seit Gründung der Kirche, und wer aus ihm nicht trinkt geht verloren. So wird also der Kirche eine Bedeutung und Wichtigkeit beigelegt, die ihr in der heiligen Schrift nie gegeben wird. Die Ehre Gottes und das Verdienst Christi werden geschmälert, indem die Heilsbedürftigen nicht

ausschließlich an sie, sondern vorzugsweise an die Kirche gewiesen werden; indem man, die Ordnung umkehrend, behauptet, daß man nicht durch Christum zur Kirche, sondern nur durch die Kirche zu Christo gelange. Aus der Lehre daß der heilige Geist nur in und von der Kirche ertheilt werde, fließt nothwendig der Lehrsatz, daß außer der äußeren Kirche kein Heil sey; aus ihm geht mit Nothwendigkeit hervor menschlicher Befahrungseifer und Verfolgungssucht, Folgen die nur bei denen aufgehoben werden können, deren Herz besser ist, als ihre theoretische Ueberzeugung. Eine andere nothwendige Folge ist die Beschränkung der Lehrfreiheit; da man von einem menschlichen Institute die Seligkeit abhängig macht, so muß man durch menschliche Mittel dasjenige zu bewirken suchen, was die Evangelische Kirche ruhig dem heiligen Geiste überläßt. — Die Ueberschätzung des Menschlichen zeigt sich ferner in der Lehre von dem Kirchenregiment. Während die Evangelische Kirche getrost ihre Leitung dem einen Hirten und Herrn Jesu Christo überläßt, der durch seinen Geist in ihr wirksam ist, überträgt die Römische Kirche auf sündige Menschen einen Theil der ihm allein gebührenden Rechte. Sie lehrt, daß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt haben müsse und sichtbare Stellvertreter, die nach göttlichem Rechte und mit der Auctorität Christi die Kirche beherrschen sollen. Sie sollen Mittler seyn zwischen Christo und seiner Gemeine; sie sollen das Recht haben die Sünden zu vergeben und zu behalten; sie sollen unter dem Neuen Bunde die Stelle der Priester des Alten Bundes vertreten. Dadurch wird die Kraft des Bischofopfers und des Geistes Christi geläugnet, welche alle die äußeren Anstalten, die unter dem N. B. zur Erhaltung des Reiches Gottes nothwendig waren, und namentlich ein von Gott eingesehtes Priesterthum, überflüssig machen. In dem Wesentlichen ist hier kein Unterschied zwischen denen welche dem Papste, und denen, welche dem Concile die höchste Würde einräumen; denn es ist gleichgültig, ob die Christo genommene Ehre einem oder mehreren ertheilt werde.

In der Lehre von den Sacramenten zeigt sich schon in der Zahl derselben, daß die Römische Kirche mehr auf Menschenleistungen gibt, als auf das Wort Gottes, das nicht die sieben Sacramente der Römischen, sondern nur die zwei Sacramente der Evangelischen Kirche, die Taufe und das Abendmahl kennt. Der wahre Begriff eines Sacramentes ist der eines Gebrauches, welcher eine bestimmte Verheißung der göttlichen Gnade hat. Welche Annahme ist es nun, wenn Menschen es wagen; Gebrauche die keine solche Verheißung haben, zu der Würde der Sacramente zu erheben! Noch deutlicher aber zeigt sich das Grundverderben der Römischen Kirche in der Lehre von der Wirksamkeit der Sacramente. Während die Evangelische Kirche dieselbe vom Glauben abhängig macht, während sie lehrt, daß die äußere Handlung an und für sich nichts bewirken könne, sondern nur demjenigen zum Segen gereiche, der durch den Glauben mit Gott in Verbindung getreten, lehrt die Römische Kirche, daß die Sacramente *ex opere operato*, d. h. durch die bloße äußere Handlung, ohne Rücksicht auf die Gesinnung dessen, der sich ihr bedient, der göttlichen Gnade theilhaftig machen. Diese Lehre ist eine Rückkehr zum Heidenthum. Der Charakter aller heidnischen Religionen ist es, daß sie die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott durch äußere Mittel herbeiführen wollen. Das Christenthum dagegen verlangt die Anbetung Gottes ist im Geiste und in der Wahrheit; alles Außere hat in ihm nur Werth durch die Beziehung, in der es auf das Innere steht. Es läßt sich aber leicht nachweisen, wie die Rö-

niſche Kirche zu dieſem Irrthume gelangen mußte. Die Wahrheit, daß Gott allein im Geiſt und in der Wahrheit, durch den Gehorſam und die gänzliche Hingabe des Herzens angebetet werden müſſe, kann nur von demjenigen ihrer vollen Bedeutung nach erkannt werden, deſſen Weſen durch den heiligen Geiſt durchdrungen worden. Denn nur dieſer kann ſich von Gott, der nur von ſich ſelbſt erkannt wird, die richtige Vorſtellung machen, nur dieſer kann die eben ſo oft nachgeſprochene, als ſelten ihrem ganzen Umfange nach aufgefaßte Wahrheit erkennen, daß Gott ein Geiſt iſt. Zu dieſer Durchdringung von dem Geiſte aber kann nur derjenige gelangen, der ſein eigenes grundloſes Verderben erkannt, und den Unterſchied von Sünde und Gnade ſcharf gefaßt hat. Dieſer ſtrenge Unterſchied wird aber durch die Lehre der Römischen Kirche aufgehoben. —

(Fortſetzung folgt.)

Nachrichten.

(Mittheilungen aus England von einem Deutschen.)

London, October 1826.

— Es iſt unglaublich, wie viele Kirchen und Kapellen, Confeſſionen und Secten es hier gibt, von denen viele ſchnell aufſtehen und eben ſo ſchnell wieder vergehen. Denn außer der Engliſchen Landeskirche (high church, oder etahlished church) gibt es Wesleyſche und Whiteſeidſche Methodiſten, Huntingſonianer, Mähriſche Brüder, Quäker, Baptiſten, Arianer, Swedenborgianer, Sandemanianer, Unitarier und Freidenker, und jede dieſer Secten hat ihre Kapellen und öffentlichen Gottesdienſt; ja es geht ſo weit, daß jeder, der nur irgend eine beſondere Meinung oder Anſicht hat, wenn er Vermögen beſitzt oder reiche Leute in ſein Intereſſe zieht, ohne Hinderniß eine Kapelle baut, und ſeinen Kram predigt. Dabei iſt es auch nicht ſelten, daß auf einem freien Plage oder unter einer Halle Gottesdienſt gehalten wird. Oft können ſolche herumziehende Prediger die Bibel nicht in ihrer Muttersprache leſen, die Frau lieſt dann öfters den Text vor, und darauf predigt der Mann, was ihm in den Mund kommt. Bei den meiſten derſelben iſt es Princip, ſich nie auf eine Predigt vorzubereiten. Viele Männer gibt es jetzt in der hohen Kirche und unter den Diſſenters (d. h. allen Religionsparteiſen die mit jener nicht übereinſtimmen), welche das Evangelium mit Kraft, Wärme und Salbung, und nicht ohne Segen predigen. In der hohen Kirche hörte ich neulich eine Predigt von einem mir bekannten evangeliſch geſinnten Geiſtlichen, aber ich weiß nicht, ob das (noch immer häufige) Abſetzen derſelben, oder ſonſt etwas anders, mich kalt und gleichgültig ließ. Dagegen wurde ich neulich in einer Diſſenterkapelle ſehr überrascht. Sonntag Abends trat ich in die mit Gas herrlich erleuchtete Kirche, es wurde gebetet, wobei alles ſaß oder kniete, darauf wurde geſungen, wobei alles ſtand. Dieſer Kirchengang zeichnete ſich in mancher Hinſicht vor dem Deutschen ſehr aus, er war ſehr regelmäßig, dabei ſo lieblich und innig und die Worte ſo echt chriſtlich, daß ich aufs höchſte erfreut war. Der Prediger, der darauf erſchien, predigte über eine Stelle des Alten Teſtaments lebendig, populär und echt evangeliſch. Einen rechten Abſtand dagegen machen die Kapellen der Socinianer und Unitarier. Unter den letzteren zeichnet ſich eine Secte aus, die ſich nach einem hieſigen Buchhändler Carliſte Karliſten nennen, ein Mann, bei dem alle deſſiſchen und naturaliſtiſchen Schriften zur Schau ſtehen. Neulich war er wegen eines läſterlichen Pamphlets ins Gefängniß geſetzt

worden, iſt aber nun wieder frei und ſetzt ſeinen Handel fort, doch ſoll er im Ganzen nicht viel Abgang finden. Vor Kurzem machten die Karliſten öffentlich bekannt, daß ſie nun, nach Durchleſung und reiflicher Prüfung aller Schriften, die für das Chriſtenthum ſprachen, gefunden hätten, daß es lauter dummes Zeug ſey. Freilich hätten die Prediger auf den Kanzeln gut reden, wo ihnen niemand widerſprechen dürfe; damit ſie nun zeigten, daß ihre Behauptung Grund habe, ſo läſen ſie hie mit die Prediger aller Confeſſionen zu einer Diſputation ein; im Fall keiner erſchiene, würde man ſie als aus dem Felde geſchlagen anſehen. Es erſchien natürlich keiner als — ein Socinianer, mit dem ſie bald fertig wurden; und ſo freuten ſie ſich ihres herrlichen Sieges! Nachher erſchienen dann Schriſten gegen die Bibel und Bibelgeſellſchaften, Beweiſe, daß es keine Hölle und keinen Teufel gebe, es wurden Vorleſungen gehalten, wo man für einen ſixpence überzeugt werden ſollte, daß alle Religion nur Pfaffenſchneidung ſey, man ſtreite ſich um Worte, und jeder habe ein etwas kleineres Glaubensbekenntniß als der andere, und der letzte nichts als einen Mund voll Staub. Dieſe Secte hatte auch eine Kapelle ſtiften wollen, allein wegen mangelnden Geldes konnten ſie nicht zu Stande kommen. — Ueberhaupt hat jeder Prediger das Recht ſich eine eigne Kapelle zu bauen, worin er predigt, darin vermietet er, oder die Geſellſchaft, welche ſie gebaut hat, die Sitze, wovon dann alle Unkoſten beſtritten werden. Findet der Prediger Weiſſag, ſo hat er vollauf, wo nicht, ſo muß er anderwärts ſein Glück verſuchen. Bei all dieſen vielen Kapellen leiden die Einkünfte der Landeskirche jedoch nicht, denn jeder Einwohner muß ſeine Pfar-Abgabe (parish dues) für die herrſchende biſchöfliche Kirche entrichten, er mag Jude, Heide, Muſelmann, Deutſcher oder Engländer ſeyn, und zu welcher Partei er will gehören. Daher kommt es denn auch, daß die Deutſchen hier ſehr bald ihre Kirchen verlaſſen, und zu einer Engliſchen ſich halten, denn ſie ſind meiſt an Engländerinnen verheirathet, und bezahlen dann die Pfarrafgaben, und wenn ihnen, was bei Ausländern beſonders häufig iſt, die herrſchende Kirche nicht zuſagt, noch einen Stuhl in einer Diſſenterkapelle, wo es ihnen dann zu ſchwer fällt noch außerdem die Unterhaltungs-Beiträge für die deutſche Kirche zu entrichten. Doch hat die deutſche Savoy-Kirche immer viele Gemeinglieder gehabt, und wir feierten neulich den Jahrestag ihrer Einweihung, die vor 132 Jahren am 19. Sonntage n. Trin. ſtatt fand; dabei betrug die vierteljährliche Kollekte zur Unterhaltung der Kirche doch 12 Pf. — Unter den vielen neuentſtandenen chriſtlichen und wohlthätigen Geſellſchaften iſt auch eine merkwürdig, zur Verbreitung chriſtlicher Erkenntniß in den Südamerikanischen Staaten, deren Gründung von Schulen, wo die Bibel geſeſen wird, ſelbſt Bolivar und mehrere hohe Geiſtliche begünstigen. —

Einen fürchterlichen Eindruck macht auf den Fremden die große Anzahl von Hinrichtungen; ſo wurden neulich 40 Menſchen zum Tode verurtheilt, die ihre Strafe bald empfangen ſollen. Der Richter hielt nach Publicirung des Todesurtheils, wobei ich zugegen war, eine ſehr ſchöne Rede an die Verbrecher, deren Inhalt etwa folgender war: Er zeigte, was ſie für gute, nützliche und brauchbare Menſchen hätten werden können, welches Glück im Schooße ihrer Familien und in Gemeinschaft edler Menſchen auch ihrer gewartet hätte, wenn hätten ſie ſich ſelbſt ins Verderben geſtürzt und würden als Abſcham der Menſchheit von ihnen ausgeſtießen. „Könnt ihr,“ fuhr er fort, „die ihr gegen eure Nächſten keine Barmherzigkeit geübt habt, von Menſchen Barmherzigkeit verlangen? Nein! Aber Ein Bz bleibt euch noch offen; falſet auf eure Knie und bebet den um Erbarmung an, der euch allein begnadigen kann, damit eure Seele nicht verloren gehe!“ Dieſe herrliche Rede hat gewiß viel Eindruck gemacht. —

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 18. Juli.

N^o 5.

Ueber das innere Verhältniß der Evangelischen Kirche zu der Römischen.

(Fortsetzung.)

Dann gilt auch hier dasselbe, was oben hinsichtlich der guten Werke und Büßungen bemerkt worden. Nur die reine Evangelische Lehre von dem gänzlichen Verderben des Menschen, und von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ist vermögend, den inneren Zwiespalt zu heben, der in dem natürlichen Menschen besteht, die Unruhe zu stillen, die ihn umhertreibt, ihm Freude zu geben im Gedanken an den Tod, ihn vollkommen auszuföhnen mit dem Gott, den er immer suchen muß und durch sich selbst nimmer finden kann. Das Bedürfnis der Versöhnung mit Gott findet sich, obgleich der Anregung bedürftig, in allen Menschen; wird es nicht auf die rechte Weise befriedigt, so treibt die innere Unruhe den Menschen, es auf falsche Weise zu befriedigen. Zu den mancherlei selbst erdachten Mitteln zur Erwerbung der Gnade Gottes gehören denn auch die Sacramente nach der Auffassung der Römischen Kirche. Sie wiegen die arme getäuschte Seele in einen Schlummer ein, aus dem sie oft schon in diesem Leben erwacht, gewiß aber der einst mit Schrecken erwachen wird. — Die durch die Sünde erzeugte äußerliche Auffassungsweise der Römischen Kirche zeigt sich auch in der Lehre, daß durch einige Sacramente, namentlich die Taufe und die Ordination, der Seele ein character indelebilis d. h. ein unverlierbares Mahzeichen eines gewissen Verhältnisses zu Gott eingebrückt werde. Der bloßen äußeren Handlung wird also hier die Bestimmung eines Verhältnisses beigelegt, das nur auf innere Weise bestimmt werden kann. — Der unevangelische Mißbrauch der Kelchentziehung ist nur ein Ausfluß der Lehre von der Auctorität der Kirche, und ein Beweis, daß die Römische Kirche sich mehr an Menschenfahrungen als an Gottes Gebote bindet. — Durch die Lehre, daß in dem Sacramente des Altars Gott ein Versöhnopfer für unsere Sünden dargebracht werde, erklärt die Römische Kirche das einige Opfer, welches Christus am Kreuze Gott darbrachte, für unkräftig. Die Behauptung, daß ein solches stets erneutes Opfer nöthig sey, ist hervorgegangen aus einer Verwechselung der alttestamentlichen und neutestamentlichen Deconomie, und diese Verwechselung hat ihren

letzten Grund wiederum in Mangel an Glaubensfestigkeit, der mit dem zu großen Vertrauen auf die menschlichen Kräfte nothwendig zusammenhängt. Nur derjenige kann die Nothwendigkeit eines solchen fortgehenden Opfers behaupten, der die Kraft des Versöhnungstodes Christi nicht an seinem Herzen erfahren hat. Ganz heidnisch aber ist die Meinung, daß das Opfer des Sacramentes, nicht bloß dem Darbringenden und Nehmenden heilsam sey, sondern allen Gläubigen, seyen sie nun noch auf Erden oder schon gestorben. Wollte man ein fortgehendes Opfer, so hätte man doch wenigstens seine Wirkungen abhängig machen sollen von der Gesinnung, in der es dargebracht wird, wie denn auch die Wirkungen der Opfer unter dem Alten Bunde davon abhängig waren. Wie finden hier wiederum den Mangel an Gotteserkenntnis, der mit dem Mangel an Selbsterkenntnis nothwendig verbunden ist, und sehen, wie der Mensch, der das von Gott ihm gegebene einzige Mittel der Versöhnung nicht annehmen will, sich selbst durch die Unruhe seines Herzens getrieben, selbstgemachte Mittel der Versöhnung ausdenkt, welche eben so wenig wahrhaft versöhnen können, wie das Blut der Farren und Böcke.

Wie eng die Lehre von dem Heiligendienste mit dem Grundirrtum der Römischen Kirche zusammenhängt, bedarf kaum der Nachweisung. Die Evangelische Kirche lehrt, daß unter allen die je auf Erden gewandelt haben, nur einer, nur unser Herr Jesus Christus vollkommen war wie sein Vater im Himmel, daß in allen auch den heiligsten, noch Spuren des sündlichen Verderbens zurückbleiben, und daß jeder, weit entfernt für seine Mitbrüder Genußthung leisten zu können, selbst nur dadurch dem Zorne Gottes entfliehe, daß er ihm das Verdienst Christi gleich einem starken Schilde entgegen halte. Die Römische Kirche dagegen lehrt, weil sie weder die Heiligkeit Gottes noch die Sünde des Menschen ihrem ganzen Umfange nach kennt, wie wir schon oben sahen, daß der Mensch in diesem Leben zur gänzlichen Vollkommenheit gelangen, ja mehr thun könne, als das Gesetz des heiligen Gottes von ihm verlangt; aus diesem Irrthum ist die in der Römischen Kirche herrschende Menschenvergötterung hervorgegangen. Die Hülfe, die uns die Schrift allein bei Christo suchen lehrt, sucht man bei den Heiligen; man wagt es nicht sich Christo unmittelbar zu nahen, sondern man glaubt eines Fürsprechers bei ihm zu bedürfen. Dies hängt auch noch von einer

anderen Seite mit dem Grundirrtum der Römischen Kirche zusammen. Durch Christi Veröhnung sollte die Scheidewand niedergerissen werden, welche die Sünde zwischen Mensch und Gott aufgerichtet hatte; die Menschen sollten aus Kindern des Zornes, Kinder Gottes werden; sie sollten in Gott nicht mehr den strengen Richter fürchten, sondern den liebenden Vater lieben. Darum mußte Christus erscheinen in Knechtsgestalt dem Menschen das Göttliche nahe bringen, zu dem sie sich nicht erheben konnten, und den Vater und seine Liebe im Fleische offenbaren. Dieser Zweck der Sendung Christi kann aber nur bei denjenigen erreicht werden, welche den ganzen Umfang ihrer Sündhaftigkeit erkannt haben. Nur diesen kann der Geist der Kindschaft in vollem Maße ertheilt werden; nur diese können zu dem seligen Gefühle der vollkommenen Wiedervereinigung mit Gott gelangen. Will der Mensch nicht gänzlich von sich ablassen, so bleibt immer noch ein Gefühl der Trennung von Gott zurück; bei demjenigen, der den Evangelischen Weg der Rechtfertigung betritt, wird die unendliche Kluft, welche die Sünde zwischen Gott und Mensch befestigt hat, vollkommen durch Christum ausgefüllt; die Römische Kirche bedarf noch anderer Mittler und Fürsprecher, welche den durch die Sünde entstandenen Zwischenraum zwischen Christo und seinen Gläubigen ausfüllen. Sie trägt daher einen Theil der Christo gebührenden Ehre auf die Heiligen über; Christi Sanftmuth und Mildigkeit nicht kennend, nach denen er mit unsrerer Schwachheiten, die er selbst getragen, Mitleiden hat, hofft sie sein Herz durch die Fürbitte von Menschen zu erweichen, die sie dadurch für barmherziger und gnädiger erklärt, als ihn.

Einfachlich der gebotenen Verehrung der Reliquien und Bilder gilt auch nach den Beschränkungen, welche das Tridentinische Concil gegeben, und abgesehen von den Mißbräuchen, wogegen sich dasselbe erklärt, in mancher Beziehung dasjenige, was oben von den Wäsungen und den Sacramenten bemerkt worden. Nur derjenige, welcher die Kraft der Veröhnung Christi an seinem Herzen erfahren hat, und seines Geistes theilhaftig geworden ist, gewinnt die Erkenntniß, daß das Aeußere an und für sich nichts gewähren könne. Der Mensch in seinem natürlichen, verderbten Zustande dagegen ist geneigt, dem Aeußeren in der Religion eine magische Wirkung beizulegen, indem er durch dasselbe die Abfindung mit Gott, deren Nothwendigkeit er einseht, zu bewirken hofft. — Die Lehre vom Fegefeuer, wie sie in der Römischen Kirche behauptet wird, steht ebenfalls in enger Verbindung mit dem Grundirrtume. Wir sahen schon oben, daß die Römische Kirche, das Verdienst Christi für unzulänglich, und die durch ihn gestiftete Veröhnung für unkräftig erklärend, verlangt daß jeder für die begangenen Sünden durch Werke Genugthuung leisten soll. Wer nun, lehrt die Römische Kirche, wie die Heiligen, diese Genugthuung in diesem Leben vollständig geleistet hat, geht unmittelbar in die himmlische Seligkeit ein, alle übrigen werden, ehe sie zur Seligkeit gelangen, durch Feuer gequält, und müssen alles, auch die leiseste Vergehung, abbüßen, und also gereinigt werden. Doch können die Seelen erleichtert und befreit werden durch Fasten, Almosen und andere äußere, religiöse Handlungen der Lebenden, besonders durch das Sacrament des Altars. Durch diese Lehre, welche eben so sehr im Widerspruch steht mit der Schrift, als mit der Lehre der Kirche der ersten Jahrhunderte, wird das Verdienst Christi gemälert, welches uns von aller Schuld befreit hat; es liegen bei derselben ganz heidnische Vorstellungen von Gott zu Grunde, indem gelehrt wird, daß die Erlassung der Strafen, zu der der Veröhnungstod Christi nicht hinreicht, durch äußere an und für sich werthlose Handlungen,

gen, denen, abgesehen von der Gesinnung, eine magische Wirkung beigelegt wird, bewirkt werden könne; sie hängt zusammen mit der aus Mangel an gründlicher innerer Erfahrung hervorgehenden, der Römischen Kirche eigenthümlichen äußerlichen Betrachtung der Sünde, als etwas einzelnen, nur in einzelnen Handlungen bestehenden, das auf äußerliche Weise veröhnt und auf äußerliche Weise weggeschafft werden könne.

Die Lehre der Römischen Kirche vom Ablass hängt ebenso wie die von dem Fegefeuer mit ihrer Lehre von der Rechtfertigung, und durch sie mit ihrem Grundirrtum zusammen, und es gilt daher gegen sie zum Theil dasselbe, was gegen die Lehre vom Fegefeuer bemerkt worden ist. Die Vergebung der Sünden muß durch Genugthuungen erlangt werden; diese vollkommen zu leisten, vermag der Mensch nicht. Die Kirche kommt ihm daher zu Hülfe, indem sie ihm, zum Ersatz der Genugthuungen, entweder eine gewisse Summe Geldes oder andere leichtere äußere Handlungen auferlegt, und also die göttliche Gerechtigkeit befriedigt. Das Recht und die Macht dazu hat sie dadurch, daß ihr der Schatz der Werke Christi und der Heiligen übergeben ist, aus dem sie nach Belieben mittheilen kann. Also um Geld ist dasjenige feil, was Christus umsonst darbietet, durch Geld sollen sich die Seelen loskaufen, die Christus durch das einzige Lösegeld seines Blutes längst losgekauft hat, Menschen sollen dasjenige ertheilen können, was Gott nach seiner Gnade und Barmherzigkeit so gerne unmittelbar allen denen ertheilt, die sich mit gedrohenem Herzen an ihn wenden; die Möglichkeit der Sündenvergebung wird, als ob das Verdienst Christi nicht zureiche, gegründet auf die Verdienste der Heiligen, die schwach und sündig wie wir, selbst in die ewige Verdammniß gefahren sind, wenn sie auf ihre eigene Verdienste und Werke vertrauten, die uns höchstens ein Beispiel der Nachahmung geben, nicht aber für unsere Sünden Genugthuung leisten können. So wie die Lehre vom Ablass auf der einen Seite durch die Lehre von der Rechtfertigung mit dem Grundirrtum der Römischen Kirche zusammenhängt, so auf der anderen Seite durch die Lehre von der Kirche. Auch bei ihr zeigt sich die aus der irrigen Ansicht von dem sündigen Verderben des Menschen, und aus Mangel an Selbstkenntniß nothwendig hervorgehende äußerliche Auffassungsweise der Sünde.

Die verschiedne Grundansicht der Evangelischen und der Römischen Kirche bedingt die Verschiedenheit des äußeren Gottesdienstes. Die Evangelische Kirche kennt nur Ein Mittel, wodurch die Veröhnung des Menschen mit Gott bewirkt wird, den Glauben, der das Verdienst Christi ergreift, und der sich seiner Natur nach durch die Liebe thätig erweist; keiner äußeren religiösen Handlung kann sie an und für sich einen Werth beilegen; aller äußere Gottesdienst kann ihr nur in sofern Werth haben, als er geeignet ist auf den inneren Gottesdienst des Herzens lebend einzuwirken. Hieraus geht denn hervor, daß Einfachheit den wesentlichen Grundcharacter, so wie des Evangelii, so des Evangelischen Gottesdienstes bildet. Denn nur ein einfacher Gottesdienst kann die unverwandte sittliche Richtung des Gemüths auf Gott befördern; ein prunkvoller Gottesdienst dagegen trägt die Welt in die Kirche hinein; er zieht das Gemüth von dem Einen auf das Mannigfaltige; er befördert die Selbsttäuschung, indem er von dem sittlichen Bedürfnisse abführend, Phantasie und menschliche Begeisterung aufregt, deren Erregungen so leicht mit den Wirkungen des heiligen Geistes verwechselt werden können; er erregt das von dem Lügengeiste befruchtete pantheistische Gefühl, gegen das um so kräftiger angekämpft werden soll, je täuschender es das Wahre nachmacht, durch das der Mensch allerdings mit einer unsichtba-

ren Welt zusammenhängt, aber nicht mit dem Reiche des Lichtes, sondern mit dem Reiche der Finsterniß, und also in die tiefste Tiefe herabsinkt, während er sich in die höchste Höhe emporgeschwungen zu haben wähnt; das den Menschen von Betrachtung seines sündigen Verderbens und von der daraus hervorgehenden Demuth und Beugung abführt. So wie das ganze Evangelische Leben sich um das Bewußtseyn der Sünde und der Gnade bewegt, so hat der Evangelische Gottesdienst keinen andern Zweck als das Bewußtseyn beider zu bewirken.

In der Römischen Kirche dagegen liegt die, durch falsche aus Mangel an Sündenerkenntniß entstehende Vorstellungen von Gott erzeugte Ansicht zu Grunde, als ob der Gottesdienst, eben so wie Fasten und dergleichen Dinge, an und für sich vor Gott einen Werth habe und die göttliche Gnade zu bewirken vermöge. Daher der Werth, der auf den äußeren Gottesdienst gelegt wird, und seine große Pracht. Ferner, es hängt mit der Grundansicht der Römischen Kirche zusammen, daß sie die Erregungen der Phantasie und des pantheistischen Gefühls nicht von den Wirkungen des heiligen Geistes unterscheiden kann. Dieß vermag gründlich nur der, welcher scharf zwischen Natur und Gnade unterscheidet. Dieser erkennt, daß das sündige Verderben die ganze menschliche Natur durchdrungen hat, ebensowohl das Gefühl als den Verstand, daß also die Ausregung des durch die Sünde verderbten Gefühls so wenig etwas Verdienstliches hat, daß sie vielmehr höchst verderblich werden kann. Indem nun die Römische Kirche die ganze Tiefe der Sünde nicht kennt, glaubt sie, es gebe in dem Menschen ein göttliches Vermögen, in dessen Aufregungen die Religiosität bestehe. Zu diesem Zwecke bedient sie sich denn aller Mittel, welche geeignet sind Phantasie und Gefühl aufzuregen; und der sittliche Zweck und die sittliche Bedeutung des Gottesdienstes geht verloren. — Endlich, wir sehen schon, daß die Evangelische Kirche auf den strengen Gegensatz zwischen Sünde und Gnade gegründet ist; in ihrem Gottesdienste, der das Bewußtseyn beider befördern soll, muß das göttliche Wort vorherrschend seyn; denn das göttliche Wort ist es, sey es nun ausgesprochen in Befang, Predigt oder Liturgie, wodurch vorzugsweise die sittliche Einwirkung ausgeübt, und das Bewußtseyn der Sünde und der Gnade lebendig gemacht wird. Dagegen hebt die Römische Kirche durch ihre Vermengung von Natur und Gnade die Scheidewand wenigstens zum Theil auf, die zwischen dem sündigen Menschen und dem heiligen Gott besteht; sie setzt das Wesen der Religion in das Gefühl der Anbetung und Andacht; die Religion ist ihr weniger das Verhältniß des Sünders zu dem Heiligen, eine Wiedervereinigung, als des Endlichen zu dem Unendlichen, eine Einigung. So verkennet sie den Standpunkt, auf dem sich die Menschheit in dem gegenwärtigen Leben nach dem Sündenfalle befindet; sie erkennt nicht den charakteristischen Unterschied, welcher zwischen dem Verhältnisse des gefallenen Menschen, und dem Verhältnisse des Menschen in seinem ursprünglichen Zustande zu Gott statt fand, zwischen dem ersten und dem Verhältnisse der nicht gefallenen Engel zu Gott statt findet und zwischen ihm und dem Verhältnisse der durch die Veröhnung vollkommen mit Gott wieder vereinigten Menschen statt finden wird. Daraus geht denn hervor, daß der Grundcharacter des Gottesdienstes der Römischen Kirche der darstellende ist; in demselben wird der himmlische Gottesdienst anticipirt.

Fragen wir nun was in der neueren Zeit bei so manchen Mitgliedern der Evangelischen Kirche eine Hinneigung zu der Römischen Kirche bewirkt, und sie zum Uebertritt zu derselben

bewogen hat, so ergibt sich die Antwort leicht aus der ganzen bisherigen Darstellung. Sie ist kurz und rund die: sie wurden der Evangelischen Kirche ungetreu, weil sie nicht vollkommen der Welt und sich selbst entsagen wollten. Es ist dem Menschen nichts schwerer, als sich selbst ganz daran zu geben, und anzuerkennen, daß ihm selbst nur Schaaum und Beschämung, Gott aber die Ehre gebührt. Diese schwere Forderung macht die Evangelische Kirche; die Römische Kirche dagegen theilt die Ehre zwischen Gott und dem Menschen, und schmeichelt also seinem natürlichen Stolz. Es ist dem Menschen schwer, und erfordert einen Kampf bis auf's Blut, sich gänzlich selbst zu verläugnen, gänzlich der Welt abzustehen und ihrer Lust. Dieß verlangt die Evangelische Kirche; nach ihr geht der einzige Weg zum Leben durch den Tod. Unter denen und in welchen das Bedürfniß nach Veröhnung entstanden ist, sind viele, die es nicht wagen den schweren Evangelischen Weg zu betreten, die gerne selig werden und doch ihr Leben nach den Lüsten der Welt zum Theil noch fortsetzen möchten. Diese können nicht auf die rechte Weise zu der Gewissheit ihrer Sündenvergebung gelangen; denn diese wird nur demjenigen zu Theil, dem das Suchen nach ihr Mittelpunkt und einziger Zweck des Lebens geworden ist. Was diese durch ihre eigene Schuld in der Evangelischen Kirche nicht wahrhaft finden können, das suchen sie in der Römischen Kirche auf falsche Weise zu erhalten. Menschen und menschliche Mittel sollen ihnen die Versicherung der Vergebung der Sünden geben, welche Christus ihnen nicht geben kann, weil sie sich ihm, der sich doch für sie dahingegeben hat, nicht ganz dahingegeben wollen. Dazu kommt denn noch manches andere. Weil sie noch fleischlich sind, und an dem Sichtbaren kleben, so werden sie angezogen durch die äußere Festigkeit der Römischen Kirche; weil sie die Kraft des Geistes Gottes noch selbst nicht erfahren haben, so halten sie das Befehlen einer Kirche für unsicher, die einzig auf sie gegründet ist, deren Festigkeit nur demjenigen erkennbar ist, der selbst den Grund derselben in sich trägt. Weil der Geist sie noch nicht also durchdrungen hat, daß sie die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit als die einzig wahre anerkennen können, so fühlen sie sich angesprochen durch die sinnliche Pracht des Römischen Cultus, der die tiefe Wunde ihres Inneren unberührt läßt, und sie noch tiefer in den angenehmen Schlummer einwiegt, aus dessen Träumen sie das mächtige Gotteswort der Evangelischen Kirche, welches schärfer ist, denn kein zweischneidig Schwert, aufzusprechen droht. Wir reden hier natürlich nur von denen, die aus inneren Gründen zur Römischen Kirche übertreten, und von denen man gewöhnlich zu sagen pflegt, daß sie aus wahrer Ueberzeugung, richtiger aber sagen würde, daß sie aus Selbsttäuschung diesen Schritt thun. Noch härter aber muß das Urtheil über diejenigen ausfallen, die entweder aus ganz äußerlichen Absichten, oder durch eine unglückliche Vermengung der politischen und religiösen Grundsätze die Wahrheit gegen den Irrthum vertauschen. Dennoch aber läßt es sich nicht verkennen, daß für Einzelne der Uebertritt zur Römischen Kirche eine göttliche Zübrung seyn kann. Es ist schon früher gesagt worden, daß die Römische Kirche neben dem sündigen Elemente ein bedeutendes rein christliches Element an sich trägt. Die Römische Kirche ist eine Christliche, und ihre Lehre ist unendlich erhaben über alle Ausgeburten des Unglaubens. Der Uebertritt in die Römische Kirche kann daher als Durchgangspunkt für einen solchen heilsam seyn, der das volle Licht der Wahrheit noch nicht erlangen kann, weil Sünde und Welt ihn noch zu sehr in ihren Banden verstrickt halten. Dieß dient zwar nicht zur Entschuldigung der Einzelnen,

aber es bewahrt uns doch vor den übertriebenen Besorgnissen, mit welchen wir viele durch den häufiger gewordenen Uebertritt zu der Römischen Kirche erfüllt sehen. In der nächsten Zeit dürfte dieser Fall noch öfter eintreten. Denn je allgemeiner in unserer Zeit die religiösen Bedürfnisse angeregt werden, desto mehrere muß es verhältnismäßig geben, denen der Evangelische Lebensweg zu rauh ist, und welche die Vermittelung zwischen Welt und Gott suchen, die in der Römischen Kirche ihnen dargeboten wird.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Mittheilungen aus England von einem Deutschen)

London, Mai 1827.

Der Monat Mai ist für die christliche Welt in London der merkwürdigste des ganzen Jahres, weil in diesem Monate aus allen Theilen der Erde, wenn auch nicht Menschen, doch Nachrichten zusammenströmen, damit in den dann einfallenden Jahres-Festen aller christlichen Gesellschaften sie in wenigen Tagen öffentlich dem christlichen Publico mitgetheilt werden können.

Was uns Deutschen zuerst bei diesen Versammlungen der Bibel-, Missions- und andere Gesellschaften betreffend erscheint, ist, daß sie in Gasthöfen und Ballsälen gehalten werden. Man möchte fragen, warum dazu nicht, wie z. B. in Berlin, Kirchen benutzt werden? Aber in England gehören diese immer einer besondern kirchlichen Partei an, und da sich zu diesen christlichen Gesellschaften Männer der verschiedensten Kirchenparteien vereinigen, so könnten manche Schwache an den Kirchen einer andern Partei Anstoß nehmen; noch mehr würden aber Geistliche, z. B. der bischöflichen (herrschenden) Kirche Bedenken tragen, einen Dissidenten (Mitglied einer von der herrschenden Kirche abweichenden Secte) in ihrer Kirche öffentlich reden zu lassen, so wie sie selbst nicht leicht in einer Kirche einer andern Confession reden würden. Dazu kommt, daß in diesen Versammlungen nicht bloß Geistliche, sondern Männer aller Stände reden, und es bedenklich erscheinen würde, einem Nicht-Geistlichen die Kanzel zu verstatten. Auch kommen Quäker hinein, die nirgends, auch in der Kirche nicht, den Hut abnehmen, was auch Anstoß geben würde. Außerdem ist die Form dieser Gesellschafts-Versammlungen nicht die einer kirchlichen, sondern mehr dem Parlament nachgebildet. Bei wichtigen, bemerkenswerthen Äußerungen der Redner ruft man sich hear! hear! (hört! hört!) zu, man zeigt ihnen durch Klatschen, Stampfen mit den Füßen, und Klopfen mit den Händen seinen Beifall. Zuletzt ist auch das nicht unberücksichtigt zu lassen, daß diese Versammlungen oft die Neugier und Theilnahme von Leuten gefesselt haben, die aus irgend einem Vorurtheil in keine Kirche zu geben pflegen.

Es ist mir früher immer aufgefallen, warum die Engländer ein so großes Interesse an der Ausbreitung des Christenthums in fremden Ländern nähmen, und so wenig für ihr eignes Land sorgten. Dagegen wird nun der Augenschein überzeugt hat, daß in London eine Sittenverderbnis zu finden ist, wie vielleicht nirgends in der ganzen Welt, so fehlt es doch gewiß keinem hier an Gelegenheit, an Aufforderungen und Erweckungen, aus dem Schlafe der Sünde aufzustehen; wenn aber das angebotene Heil verschmäht wird, so kann man getrost dem Beispiele des Apostels Paulus folgen, der von den harnackigen Juden zu den Heiden ging. Wie viel wirklich für das Inland hier geschehe, davon überzeugt einen schon die Liste aller der Gesellschaften, welche dieser

Tage Versammlungen halten. Ich finde darunter die Britische und ausländische Bibelgesellschaft, die Britische und ausländische Schulgesellschaft, die Sonn- und Feiertags-Schulgesellschaft, die Tractatgesellschaft, die Gesellschaft zur Verbreitung des allgemeinen Gebetbuchs und der Homilien der Englischen Kirche (Prayerbook and Homily Society), eine inländische Missionsgesellschaft (Home Missionary Society), welche auf öffentlichen Plätzen, unter freiem Himmel oder unter Zelten Gottesdienst halten läßt, und ihre Missionare durch ganz England schickt, außerdem eine Gesellschaft zur Verbesserung gefangener Frauenzimmer, zur Verbesserung der Gefängnisse, zur Verbesserung weiblicher Diensthöten, zur Unterstützung armer Wittwen, zur Unterstützung verarmter Ausländer und Reisender u. s. w. So wie es jedem Einzelnen geht, so geht es auch mit solchen Verbindungen. Sobald eine Seele aus ihrem Schlafe erwacht ist, und in Jesu Christo Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gefunden hat, muß sie ihre Freude Brüdern, Freunden und Nachbarn mittheilen, und bei näherer Mittheilung über das oder jenes einem besonders nahe tretende Bedürfnis entsteht eine Gesellschaft oder Verbindung für einen solchen Zweck. Dazu kommt, daß diese Gesellschaften durch ihre öffentlichen Sitzungen wesentlich dazu beitragen, den christlichen Geist im Volke aufzuregen und zu befördern, den einzeln stehenden Anschließungspunkte gewähren, und Befähigungs- und Förderungsmittel für die Gläubigen werden. — Wie viel hier für solche Zwecke geschieht, ist, ungeachtet des Englischen Reichthums, beschämend, denn nach einem Parlaments-Berichte betrug die Summe der Einkünfte aller wohlthätigen Gesellschaften in England (mit Ausschluß von Schottland und Irland) vom J. 1826 — 1827 (Stern bis Stern) 1,028,998 Pf. St., d. i. nahe an 7 Millionen Thaler P. R.

Nun Einiges von den Jahresfesten der Gesellschaften, denen ich beiwohnte. Zuerst besuchte ich die Versammlung der Hilfs-gesellschaft des Savoy-Strand, die in der Crown and Ancor Tavern (Gasthof zu Kran und Anker) gehalten wurde. Die Güte des Herrn Dr. Steinkopf hatte mir ein Billet zur Platteforme verschafft, und dadurch war ich im Stande, alles genau zu hören und zu beobachten. Der Anfang war 6½ Uhr Abends, ich hatte mich aber verspätet, und kam erst als der Jahresbericht schon verlesen war. Ich trat in einen großen Saal, der recht gut tausend Menschen fassen konnte, und fand zwei Drittheile davon gefüllt. Im Hintergrunde befand sich eine Bühne, welche die ganze Breite des Saales einnahm; diese heißt die Platteforme. In der Mitte dieser Erhöhung stand ein Tisch, und hinter demselben saß der Präsident (Chairman) der Versammlung, um bei etwaigen Anrufen Stille zu gebieten, oder die Versammlung ganz aufzuheben, welches dadurch geschieht, daß er den Hut aufsetzt. Hinter dem Präsidenten befanden sich zwei Reihen Stühle und eine Reihe Bänke, wo die Redner und vorzüglichsten Theilnehmer der Gesellschaft saßen. An der Thür und im Saale umher standen einige Marschälle, schwarz gekleidet, mit langen, weißen Stäben in der Hand, die für die Ordnung im Einzelnen sorgten. Einer dieser Leute wies mich gefällig auf die Erhöhung hin und bahnte mir den Weg. Ein Prediger der bischöflichen Kirche sprach gerade, als ich eintrat, als Abgeordneter der Hauptbibelgesellschaft, indem er in einem kurzen Ueberblick über alle Länder der Erde zeigte, wie viel noch für die Bibelgesellschaft zu thun sey, und wie manche Thür sich ihr namentlich jetzt in Amerika öffne. Dabei erwähnte er, daß im vergangenen Jahre die Kasernen zu Düsseldorf mit Bibeln versehen worden seyen, daß einer ihrer Abgeordneten mit einer großen Ladung Bibeln nach Süd-Amerika gehe, daß eine Dame aus Frankreich um Bibeln in einem Schreiben an die Gesellschaft gebeten habe, indem sie an ihrem Wohnort nur Eine Bibel habe aufreiben können, die noch dazu schon dreißig Jahre im Buchladen gelegen habe. Den Schluß machte eine Ermahnung, nicht müde zu werden, da sie sähen, wie viel noch zu thun sey.

u. s. w. u. s. w.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 21. Juli.

N^o 6.

Ueber das innere Verhältniß der Evangelischen Kirche zu der Römischen.

(Schluß.)

Aus der bisherigen Darstellung erhellt ferner, in wie weit die Hoffnungen derer gegründet sind, welche in der Zukunft eine Vereinigung der Evangelischen und der Römischen Kirche erwarten. Es handelt sich zwischen beiden Kirchen nicht etwa um einige unwesentliche dogmatische Unterschiede, oder um eine Verschiedenheit in äußeren Gebräuchen oder im äußeren Kirchenregimente, die leicht in einer und derselben Kirche bestehen, und durch die Verschiedenheit des Nationalcharacters und andere Umstände bedingt seyn können; sondern der Unterschied beider Kirchen betrifft die Hauptsache; jede einzelne Lehre wird in beiden durch die verschiedene Grundansicht bestimmt, und die Differenz erstreckt sich nicht bloß auf einige, sondern auf alle Punkte der Lehre. Denn auch diejenigen Lehren, die als beiden Kirchen gemeinsam dargestellt werden, erhalten durch die Verbindung, in der sie mit den abweichenden stehen, eine mehr oder weniger verschiedene Bedeutung. Eine Vereinigung beider Kirchen könnte daher nur dann statt finden, wenn eine derselben ihre sie von der anderen unterscheidende Eigenthümlichkeit daran gäbe. Dies kann die Evangelische Kirche nimmer thun, weil sie fest überzeugt ist, daß ihre Lehre auf Gottes Wort gegründet; und daß dasjenige, was die Eigenthümlichkeit der Römischen Kirche bildet, auf einem Irrthum beruht. So wenig aber eine Vereinigung beider Kirchen als solcher zu erwarten ist, so gewiß dürfen wir nach den Zeichen der Zeit hoffen, daß die Fülle des heiligen Geistes, die in unseren Tagen ausgegossen zu werden beginnt, auch in der Römischen Kirche viele zum Leben erwecken, und sie antreiben wird, sich auch äußerlich derjenigen Kirche anzuschließen, der sie innerlich angehören. Zu Grunde gehen wird die Römische Kirche aber wohl nie, so lange der gegenwärtige Weltlauf dauert. Denn so wie ihre Eigenthümlichkeit keine zufällige, sondern in dem Wesen der menschlichen Natur in ihrem gegenwärtigen Zustande begründete ist, so wird sie immer Anhänger finden, so lange es überhaupt Menschen gibt.

Endlich erhellt aus der ganzen bisherigen Darstellung, was schon gleich im Anfang bemerkt worden, daß die Polemik gegen

die Römische Kirche nur vom Evangelischen Standpunkte aus geführt werden kann, und daß die Rationalisten zu derselben durchaus nicht berechtigt sind. Alle Vorwürfe, welche der Römischen Kirche so eben gemacht worden, treffen sie in weit höherem Grade. Während die Evangelische Kirche mit der Römischen auf gemeinsamem Grunde ruht, hat sie mit den Rationalisten nichts gemein. Die Römische Kirche lehrt daß der Mensch verderbt sey, aber sie sucht das Verderben als nicht vollkommen darzustellen; die Rationalisten läugnen das Verderben ganz, sie kennen keinen Sündenfall, jeder hat dieselben Kräfte des Erkennens und des Willens, welche Adam besaß. Die Römische Kirche erkennt neben der heiligen Schrift noch eine andere Quelle der Religion, die Tradition an; die Rationalisten verwerfen, wenn wir dasjenige unberücksichtigt lassen, was sie jetzt aus äußeren Rücksichten vorzubringen pflegen, die heilige Schrift gänzlich. Denn was anders als gänzliche Verwerfung ist es, wenn man die heilige Schrift der menschlichen Vernunft unterordnet? Ist es nicht ein grade Widerpruch, anzunehmen, daß die Schrift eine unmittelbare göttliche Offenbarung enthalte, und daß dennoch der verdunkelten menschlichen Vernunft das Recht zukommen solle, Wahres und Falsches in derselben zu unterscheiden? Die Römische Kirche legt sich selbst Unfehlbarkeit bei, leitet jedoch dieselbe von dem Geiste Gottes ab; die Rationalisten dagegen behaupten die Unfehlbarkeit der menschlichen Vernunft, sie wissen nichts von einem Geiste der Erleuchtung, und glauben sein nicht zu bedürfen. Die Römische Kirche lehrt, daß der Mensch bei der Zukehr zu Gott mitwirke, daß dieselbe aber ohne den Beistand der göttlichen Gnade nimmer geschehen könne. Nach der Lehre der Rationalisten bedarf der Mensch nicht der Rückkehr zu Gott, da er zu ihm von Natur in dem Verhältnisse des Kindes zum Vater steht; was von Gedanken an Gott und von Gefühlen für ihn grade nothwendig ist, kann der Mensch nach Belieben in sich erzeugen. Die Römische Kirche macht die Rechtfertigung zugleich von dem Verdienste Christi und von den Werken abhängig; die Rationalisten wissen von der Rechtfertigung im eigentlichen Sinne nichts; der Mensch befindet sich ursprünglich in dem richtigen Verhältnisse zu Gott und braucht nur in demselben zu beharren, nur die ihm inwohnende sittliche Kraft in Bewegung zu setzen; die Evangelische Lehre von der stellvertretenden Genugthung und

dem Verdienste Christi wird als ein veraltetes Dogma verworfen. Die Römische Kirche lehrt, daß der Mensch bei der Heiligung mitwirke, und sich die Seligkeit verdiene durch die unter Mitwirkung des heiligen Geistes gethanen Werke; nach der Lehre der Rationalisten ist der Beistand des heiligen Geistes den Menschen gar nicht nöthig; was die Kirche also nennt, existirt gar nicht; der Mensch ist selbstständig und fixirt, und keinen äußeren Einwirkungen unterworfen. Er verdient sich die Seligkeit durch seine Werke und kann auf dieselbe gegründete Ansprüche machen. Höchstens bedarf er der göttlichen Vergebung für die aus Schwachheit begangenen Fehler und auf diese hat er ein Recht, weil Gott die Liebe ist, und weil er ihn schwach und sinnlich geschaffen hat. Auch hinsichtlich der übrigen Lehren läßt es sich leicht nachweisen, was hier zu weit führen würde, daß die Lehre der Rationalisten unendlich weiter von der Evangelischen entfernt ist, als die der Römischen Kirche.

Man kann nun eine jede von dem Evangelium abweichende Richtung, von demselben ausgehend, entweder an und für sich würdigen, oder in sofern als man sie als Durchgang zu der vollkommenen Wahrheit betrachtet. — Bei der letzteren Betrachtungsweise hat man zu berücksichtigen, in wiefern eine jede Richtung den Uebergang zu der Wahrheit erleichtert und befördert. Auch in dieser Hinsicht aber steht die Römische Kirche höher als der Rationalismus. — Zuörderst hält die Römische Kirche fest an einem geschichtlich geoffenbarten Gott, der Rationalismus dagegen hat einen selbstgemachten Gott und ist der Geschichte feind. Die Römische Kirche kennt den lebendigen Gott, der sich der abgefallenen Welt offenbart, und durch keine Schranken der Natur gebunden auf sie einwirkt; sie lehrt daß diesem Gott strenge Unterwerfung und demüthiger Gehorsam gebühre. Der Gott der Rationalisten dagegen ist, wenigstens für dieses Leben, ein todtter, der die Schranken der Natur weder innerlich noch äußerlich durchbrechen kann; der Mensch wird als ganz isolirt stehend betrachtet; nicht Gott soll er gehorchen, sondern seiner selbstständigen Vernunft. Es bedarf aber nicht der Bemerkung, daß die Anschauungsweise der Römischen Kirche dem Verkünder der Evangelischen Wahrheit weit mehr Anknüpfungspunkte darbietet, wie die der Rationalisten. — Dann zeichnet sich die Römische Kirche auch dadurch aus, daß sie eine weit tiefere Erkenntniß der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes besitzt, als die Rationalisten. Diese haben einen ohnmächtigen und schwächlichen Gott, dem sie ihre Sentimentalität beilegen; ihre Vorstellungen von ihm sind ganz anthropopathisch; weil sie selbst die Abscheulichkeit der Sünde nicht einsehen, so wollen sie auch in Gott keinen Abscheu vor der Sünde sehen. Die Sündenerkenntniß aber ist die erste Bedingung des Heils. Gott gab durch Moses das Gesetz, ehe er in Christo die Gnade darbot. Diese Sündenerkenntniß aber zu bewirken ist die Lehre der Römischen Kirche ganz geeignet. Zwar hat sie für die bekümmerten Gewissen keinen zureichenden Trost, aber sie hat doch das voraus, daß sie die Gewissen bekümmert macht, während der Rationalismus den Menschen in träger Gleichgültigkeit gegen Gott und sein Gesetz dahingehen läßt. Daraus erklärt es sich wie zu der Zeit der Reformatoren das Evangelium einen so weit schnelleren Fortgang hatte wie jetzt. Damals war das Erdreich schon locker gemacht und vorbereitet und es bedurfte nur der Einreue eines guten Saamens. Die bekümmerten Gewissen ergriffen begierig den Trost, den ihnen die neuen Verkündiger der Evangelischen Heilslehre darboten. Selbst die fleischlich Gesinnten, welche die Veröhnung ihrer Sünden um Geld suchten, suchten sie doch und wußten, daß sie Sünde hatten;

jetzt bedient sich jeder selbst mit der Sündenvergebung und unser sündiges Zeitalter will so wenig von der Sünde wissen, daß es ihrem Urheber das Daseyn abspricht und von ihr selbst nichts hören will, sondern nur von Unart, Fehlern und Schwachheit redet. Auch in der neueren Zeit hat das Evangelium, wo es einmahl in der Römischen Kirche kräftig und gründlich gepredigt wurde, tieferen Eingang gefunden wie bei uns in den Gegenden, wo der Rationalismus seinen verderblichen Einfluß schon bis auf das Volk erstreckt hat. Den historischen Beleg gibt unter anderen die Lebensbeschreibung von Boos durch Gopner.

Es würde den Verfasser freuen, wenn diese wenigen anspruchslosen Bemerkungen zu einer weiltätigeren und gründlicheren Erörterung des Gegenstandes Anlaß geben sollten, und er würde gleich gerne in diesem der Vertheidigung der Evangelischen Wahrheit gewidmeten Blatte einem Jeden selbst Rede und Antwort stehen, der sich durch Vermeidung aller Persönlichkeiten und alleinige Berücksichtigung der Sache, als einen würdigen Gegner zeigte, und die Führung des Streites anderen entschieden und tüchtigeren Verecktern der Evangelischen Lehre überlassen. So lange wir in der streitenden Kirche leben, müssen wir immer gegen die Feinde der Wahrheit zu Felde liegen; weil nach der Beschaffenheit der Welt Aergernisse seyn müssen, so muß es auch solche geben, welche die Aergernisse aufdecken und vor ihnen warnen. Dies macht vor Gott verdammlich oder ihm angenehm, je nachdem die eigene oder Gottes Ehre gesucht wird.

D. G.

Aus einem Schreiben an den Herausgeber.

Hamburg im Mai 1827.

Ihre Mittheilung über das Unternehmen einer neuen Evangelischen Zeitschrift und Kirchenzeitung hat mich nicht wenig erfreut und angeregt. Schon vor Jahren sind hier und in der Nachbarschaft ähnliche Institute beabsichtigt worden, bald von diesem bald von jenem Freunde des Christenthums, bald in dieser bald in jener Form. Es ist aber immer beim Wollen geblieben. Ich selbst habe bereits vor geraumer Zeit mit einem nähern Freunde einen Plan zu einer neuen Zeitschrift dieser Art entworfen, den ich Ihnen zu beliebigem Gebrauche beifüge, da er auf eine merkwürdige Art mit dem Ihrigen übereinstimmt. *)

*) Bei großer Uebereinstimmung findet sich doch zwischen dem Plane des verehrlichen Herrn Verfassers und dem unsrigen eine bedeutende Differenz. Der Zweck der Zeitschrift nach dem Plane des Verfassers wäre zu wirken für die Zeit und nur für diese Zeit und für die Zeitgenossen insbesondere, die sich zu versehen glauben und doch nicht verstehen. Wir dagegen haben außer diesen noch eine andere Classe von Lesern vor Augen, diejenigen welche schon zu dem lebendigen und entschiedenen Glauben an die Wahrheit der Evangelischen Lehre gelangt sind. Ihnen wollen wir zwar nicht grade Erbauung gewähren in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes (dazu sind andere Blätter vorhanden, namentlich das treffliche: der Menschenfreund, herausgegeben von Sander, Prediger in Wichlinghausen) aber wir wollen uns bestreben, so viel in unseren Kräften steht, beizutragen zu ihrer Ausbildung in der Lehre, zu ihrer Durchbildung in Lebensansichten und zu ihrer innigen Vereinigung mit der Kirche der sie angehören. Ferner hat unser Plan auch in Bezug auf die mitzutheilenden Nachrichten einen größeren Umfang, wie der des Herrn Verfassers. Während dieser dieselben mehr auf den Gegensatz der Zeit und auf das Innere zu beschränken scheint, wünschen wir alles dasjenige hier zu sammeln, was in der christlichen Kirche aller Gegenden in irgend einer Beziehung

Wollen Sie ihn, mit oder ohne Commentar, in der Kirchen-Zeitung abdrucken lassen, so mag es geschehen. Er kann zwar nicht eigentlich die Stelle einer Einleitung vertreten oder einer Ankündigung; denn die kann doch immer nur der Herausgeber liefern; aber er kann darthun daß Ihr Unternehmen zeitgemäß ist, da auch andere Männer an einem anderen Orte und in ganz verschiedenen Verhältnissen auf die nehmlichen Ideen gerathen sind. Und so mag er auch zur näheren Verständigung unter uns selbst dienen. Eine Angelegenheit dieser Art kann nicht genug besprochen und vorbereitet werden; und wenn gleich Ihre Leser mit Recht erwarten dürfen daß ihnen etwas schon Gereiftes und Gediegenes geliefert werde, so ist doch auch ein Blick in die Werkstatt der Vorbereitung manchem gewiß nicht unwillkommen.

Die göttliche Kraft des Evangeliums hat sich, wenn jemals, so während des letzten Decenniums im protestantischen Deutschland neu bewährt. Aus einem Unglauben, der frech geworden war bis zur Naivetät, und so allgemein daß er bei der jüngeren Generation die Farbe der Unschuld nicht bloß angenommen hatte, sondern sie wirklich trug, hat sich eine große Zahl der Zeitgenossen neu erhoben, bald zum Glauben, bald zum ernstlichen Trachten nach dem Glauben, bald doch zur Sehnsucht nach ihm.

Aber wir waren zu weit abgewichen.

So viel daher auch schon wieder gewonnen ist, doch ist alles noch vereinzelt und zerplittert. Es fehlt an einem gemeinsamen Bande. Selbst das Band der Kirche halten leider manche sonst wohlgesinnte Männer für eine unwürdige Fessel und geben dadurch den Gegnern selbst die Waffen in die Hand. Andere

möchten es gern erneuern und festigen, lassen aber zu frühe den Muth sinken und verweisen nach einigen fruchtlosen Versuchen, weil man tiefer blicken muß, um einzusehen daß das scheinbar zerrißene noch einen festen Halt gewährt. So geschieht es, daß die zahlreichen neuen Freunde des Evangeliums sich oft kaum in ihrer Stadt, noch weniger in ihrer Provinz finden. Jeder muß seinen eigenen oft sehr dornenvollen Weg gehen. Dieß gilt zumal von den Verkündigern des Worts. So verhallen viele Stimmen ganz, viele redliche Bemühungen bleiben fruchtlos, manche kräftige Regung wird wieder unterdrückt.

Ueber abweichende Ansichten kann man sich vollends nicht verständigen. Mancher hält Männer für Gegner des Evangeliums, die seine wärmsten Freunde sind. Und doch bedürfte es nur weniger Worte und man würde sich die Bruderhand reichen.

Dazu kommt, daß der Hemmungen so viele in der ganzen Gestaltung der Zeit liegen.

Es ist Krankheit der Zeit, daß sie sich für unbefangen hält ohne es zu seyn. Sie will nichts Positives anerkennen, aber es soll nicht allzu schwer seyn dasselbe zu beseitigen. Man will misprechen ohne mitzudenken, und doch mit der Illusion als denke man mit. Das Nachdenken soll nicht zu mühsam werden, und zugleich sollen seine Resultate der Eigenliebe schmeicheln. Zudem ist, ehe an selbstständige Prüfung und Begründung gedacht werden kann, die Masse des zu Erlernenden und mit dem Gedächtniß zu Erfassenden in jeder Wissenschaft ungeheuer, und sie schwillt täglich mehr an.

Aus diesen Gründen sind Journale besonders willkommen,

Merkwürdiges sich ereignet. Dieß ist unsere Absicht; hinsichtlich der Ausführung müssen wir freilich unsere Leser um Nachsicht bitten, da natürlich im Anfange nicht sofort alle Materialien beisammen seyn können. Es sollen aber zu ihrer Herbeischaffung weder Mühe noch Kosten gespart werden. So sind z. B. allein fünf Amerikanische Zeitschriften bestellt worden, deren Eintreffen wir in kurzem erwarten. Die englische, französische und schottische christliche periodische Literatur hoffen wir so viel als möglich vollständig benutzen zu können. Auch wird die Zahl interessanter Correspondenzartikel gewiß mit jedem Monate zunehmen, da wir stets darauf bedacht sind neue Verbindungen anzuknüpfen. Also noch einmal, man beurtheile uns in dieser Hinsicht nicht nach dem Anfange, sondern lasse uns Zeit. Endlich würde nach dem Plane des Hr. Verf. die Tendenz der Zeitschrift eine vorwiegend polemische seyn, natürlich in dem guten Sinne des Wortes; dagegen ist unsere Absicht, obgleich wir die Polemik keinesweges ausschließen wollen, mehr auf eine positive Wirksamkeit gerichtet. Wir werden zwar stets die Gegensätze der Zeit berücksichtigen, aber doch das Positive soviel als möglich vormalten lassen, überzeugt daß die richtige Darstellung der Wahrheit, wenn sie Eingang gewinnt, schon durch sich selbst den entgegenstehenden Irrthum verstreut. Wir können dieß um so eher, da schon eine andere christliche Zeitschrift, das homiletisch-liturgische Correspondenzblatt, herausgegeben von dem Pfarrer Brandt in Roth und in Nürnberg erscheinend, vorzugsweise die von dem Hrn. Verf. bezeichnete Richtung verfolgt. Wir benutzen diese Gelegenheit unsere Leser auf dieses Blatt aufmerksam zu machen, das nun schon im dritten Jahre mit Segen wirkt, in Norddeutschland aber wahrscheinlich wegen seines nicht ganz entsprechenden Titels nicht die verdiente Verbreitung gefunden zu haben scheint. Der Zweck dieser Zeitschrift ist vorzugsweise die Hervorhebung des Gegensatzes zwischen Evangelischem Christenthum und Nationalismus, um diejenigen, die bisher in dumpfer Verwurstlosigkeit dahin gelebt haben, aus dem Schlafe aufzuwecken und die Unentschiedenen, welche eine Verbindung beider Richtungen für möglich hielten, zu zwingen sich für eine von beiden zu entscheiden. Die Mitarbeiter streiten mit scharfen Waffen und eine reiche

Fülle von Witz steht ihnen zu Gebote. Der Vorwurf der Lieblosigkeit, der ihnen vielfach gemacht worden, fällt im Ganzen weg, wenn man ihren Zweck berücksichtigt, ohne daß wir jedoch grade alles Einzelne vertreten möchten. Zuweilen möchte es uns allerdings für die Sache förderlicher erscheinen, wenn mehr Milde und Schonung gegen Personen bewiesen würde. Dieß hindert jedoch nicht, daß wir dieß Blatt als eine Ergänzung des unsrigen betrachten und in brüderlicher Vereinigung mit ihm dem gemeinschaftlichen Ziele nachstreben. — Bei dieser Beschaffenheit unseres Planes dürfte unsere Zeitschrift, wenn derselbe zweckmäßig ausgeführt wird, nicht einzig und allein Interesse für unsere Zeit haben. Manches in derselben wird gewiß für spätere Zeiten noch eben so brauchbar seyn. Wäre dieß nicht der Fall, so würde sich dadurch fund geben, daß unsere Wirksamkeit auch auf unsere Zeit nicht ganz die rechte gewesen. Denn was unter dem Bestande des heiligen Geistes geschrieben worden, veraltet nicht, sondern findet Leser zu allen Zeiten. Hier ist ein merkwürdiger Unterschied zwischen der rationalistischen und der christlichen Literatur. Die Schriften von Wahrheit und Conforten wandern schon wohin sie gehören, in die Krämerladen; sie werden selbst von denen nicht mehr geachtet, welche im Wesentlichen dieselben Ueberzeugungen theilen; dagegen werden die Schriften der Reformatoren, so wie die Schriften von Arndt, Spener, Franke, Scriber, Rambach u. a. eifrig gesucht und gelesen. — Was uns in dem vorliegenden inhaltsreichen Aufsätze, für den wir dem verehrten Verfasser zu herzlichem Danke verbunden sind, besonders angesprochen hat, ist die Aufforderung, das Christenthum den Nationalisten dadurch zugänglicher zu machen, daß man es auf seine ursprüngliche Einfachheit zurückführt und von den Schladen der Gefühlschwelgerei und des Tändelns mit mystischen Vorstellungen reinigt. Wir werden noch öfter Gelegenheit haben, auf diesen wichtigen Gegenstand zurückzukommen. Freilich müssen hier sowohl, wie bei demjenigen, was der Verf. über die aecetischen Uebertreibungen sagt, die Beschränkungen hinzugebracht werden, welche in der evangelischen Uebersetzung des Vorfassers gegeben sind. Nur diejenigen können das Gesagte richtig verstehen, welche selbst die Wahrheit ergriffen haben. Ann. d. Red.

und vielleicht war ihre Wirksamkeit in gewissem Betracht nie größer. Ist ja selbst das Conversationslexicon im Grunde eine Art Journal, nur in anderer Form. Die Zahl der halbgebildeten Journalleser ist größer als je. Diese Leute kommen sich mit Hülfe dieser Lectüre so vor, als stünden sie auf eigenen Füßen. Sie können raisonniren und brauchen doch keine Raison anzunehmen. Aber auch die Ansichten gebildeter Laien und gar vieler Prediger werden hauptsächlich durch die Urtheile der Zeitschriften bestimmt.

Und wer sind die Wortführer in diesen Zeitschriften im theologischen Fache?

Fast ausschließlich solche Männer, die noch in der ersten Generation an der Beseitigung des Offenbarungsglaubens selbst mitgearbeitet haben, oder die in der zweiten Generation in die Fußstapfen jener treten. Diese wissen sich bald zu verständigen. Im Verneinen kann man leichter einig werden als im Bejahen.

Diese Wortführer können sich oft selbst bei gutem Willen von ihren Unglaubenssystemen nicht trennen, noch weniger aber von der fast verjährten Wortführerei. Sie bieten, mit beklagenswerther aber Anerkennung verdienender Thätigkeit, alles auf um den Bemühungen für Wiederherstellung des Offenbarungsglaubens — von ihnen Verfinsterungsversuche genannt — möglichst entgegenzuarbeiten.

Ihre Hauptwaffe ist Verwirren. Verwirren 1. Der Begriff. Man denke an den Unfug, der mit den Worten: Toleranz, Mysticismus, Vernunft, Inspiration, Gnade, Versöhnung und dergl. getrieben wird. Die Lehren des Christenthums werden falsch dargestellt, und nicht so wie sie sich in der Bibel finden, sondern so wie eine mittelmäßig ausgebildete Vernunft sie plausiblem und bequiem findet. Man führt die Leute in den Vorhof des Christenthums zum Deismus; und das soll der Tempel selbst seyn. 2. Der Geschichte; vorzüglich der Dogmen- und der Kirchengeschichte überhaupt. Eine Lieblingsvorstellung dabei ist die, daß der menschliche Geist immer fortschreite; welchen allerdings erhebenden und trostreichen Satz sie auch auf die Erkenntniß des Christenthums anwenden, welches doch als geoffenbarte Religion im Wesentlichen den Charakter der Unveränderlichkeit und Stabilität haben muß. Die Zeitvorfälle werden in ein falsches gehässiges Licht gestellt; Berichte obscurer Correspondenten, denen die Wahrheit oft nicht einmal zugänglich, immer gleichgültig ist, vertreten die Stelle actenmäßiger und begründeter Darstellungen. Ehe noch die betheiligten Personen diese Berichte gelesen, geschweige denn widerlegt haben können, hat schon eine Zeitschrift sie der anderen nachgerzählt und der Titel der ersten gilt in der zweiten und dritten bereits als eine Quelle, deren trüber Ursprung vergessen wird. Schweigt der Betheiligte, so steht die Wahrheit bald als historische Thatfache da. Aber noch mehr wehe ihm, wenn er nicht schweigt. Daß er Recht hat, ist ein Unrecht, welches der Einsender des Artikels ihm nie verzeihen wird.

Natürlich können so die wenigsten Leser mit ihrem Urtheile, worauf es denn eigentlich ankomme, aufs Meiste gelangen.

Und doch ist es Bedürfnis der Zeit daß sie unbefangenen zu urtheilen und mitzudenken lerne. Sie will nicht gegängelt seyn im Gebiete des Geistigen, und das ist eine erfreuliche Erscheinung, die sich selbst in jener Krankheit noch kund gibt. Man muß nur nicht säumen sie zu benutzen. Die wenigsten hassen

die Wahrheit, können sie nur nicht finden. Die Befangenen wollen gleichsam gezwungen werden, die Wahrheit zu erkennen, durch Klarheit des Begriffs und durch beglaubigte Darstellung der Geschichte. Man gebe ihnen diese.

Es ist auch Hoffnung für die Zeit vorhanden, daß sie zur Wahrheit gelange. Selbst abgesehen von der Beschaffenheit der Wahrheit, die wir wollen, und die nur einstweilen unterdrückt nicht erdrückt werden kann. Denn die Wahrheitsliebe im Menschen ist unvertilgbar. Das religiöse Bedürfnis ist angeregt. Die jüngere Generation zumal möchte gern an mehr glauben, als an selbstgeschaffene leere Abstractionen.

Man heile also das Uebel, um mich so auszudrücken, durch sich selbst. Man vereinige die Besten und Tüchtigsten unter den neuen Freunden des Evangeliums zu einer zeitgemäßen Wirksamkeit für dasselbe auf dem Felde der Litteratur; und man darf hoffen, das Reich Gottes auf Erden in sich zu verstärken und nach außen zu erweitern.

In Norddeutschland vorzugsweise fehlt es an einer Zeitschrift in diesem Sinne.

So sehr an der Zeit sie aber auch sehn wird, so hat sie ihre nicht geringen Schwierigkeiten, und wird scheitern wenn man diese nicht gehörig erwägt und wenn man ihren Zweck nicht fest im Auge behält.

Die inneren Schwierigkeiten dringen sich jedem selbst auf. Von den äußeren will ich einige hervorheben.

Zuerst denn. Der Widerspruch gegen den Offenbarungsglauben, wie er jetzt am meisten gehört wird, beruht bis zu einem gewissen Grade auf einer inneren Nothwendigkeit. Es ist nemlich der Widerspruch des seine Sphäre verkennenden Verstandes gegen die Ergebnisse einer über den Verstand hinausliegenden Geistesthätigkeit. Dieser Verstand, nüchtern im guten und im bösen Sinne, practisch und dadurch so mächtig, jedermann zugänglich wie ein leutseliger Herrscher, hat gleich einem Eroberer ein Reich unter uns ausgerichtet, so sehr von dieser Welt, daß es unzerstörbar scheinen könnte. Alle mittelmäßigen Köpfe, alle profaischen Naturen, alle Menschen deren Stellung und Verhältnisse ihnen jeden Aufschwung über das tägliche Leben unmöglich oder doch schwer machen, und zumal wenn sie sich dabei eine gewisse äußere Unabhängigkeit zu verschaffen wußten, gehören, neben den eigentlich kalten ruhigen Seelen von höherem Standpunkte, diesem Reiche an und lassen etwas so Thörichtes wie einen Offenbarungsglauben nicht an sich kommen. Daraus erklärt sich's, wie die neologischen Ansichten sich so allgemein haben verbreiten können. So lange der Offenbarungsglaube als Auctoritätsglaube in Staat und Kirche bestand, galt er dieser zum Theil sehr respectabeln und wohl zu berücksichtigenden Classe als etwas Vorhandenes, als eine Erfahrungssache, die sich weiter nicht bestreiten lasse, so unbequem und verdrüsslich sie Einzelnen auch war. Jetzt da die Auctorität gefallen, sind diese Leute in ihr wahres Verhältniß zu jenem Glauben getreten und können sich von dem Erstaunen über ihre frühere Beschränktheit nur durch die Freude über die erlangte vermeintliche Mündigkeit wieder erholen. So ist erfolgt, wonach man sich lange heimlich gesehnt hatte, und es kommt endlich im Wechsel der Zeit die Reihe des Herrschens auch an die sonst dienstbaren Geister.

(Schluß folgt.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 25. Juli.

N^o 7.

Aus einem Schreiben an den Herausgeber.

(Schluß.)

Dieses Verhältniß ist, wie mir scheint, nicht immer so klar aufgefaßt worden, als noth thut wenn man mit solchen Gegnern weiter kommen will. Es sind dieselben gemeinschaftlichen Feinde des Offenbarungsglaubens und des Idealismus; aber jener kann sie wieder gewinnen, wenn er das zerstörte Gleichgewicht wieder herzustellen vermag, während der letztere ihnen ewig unzugänglich bleibt. Ja es können dem ersteren diese Antagonisten sehr nützlich und förderlich werden. Sie zwingen seine Bekenner auf die ursprüngliche Einfachheit des Evangeliums zurück, und läutern ihre Herzen von den Schlacken der Gefühlschwelgerei und des Tändelns mit mystischen Vorstellungen. Auch die hin und wieder vorgekommenen ascetischen Uebertreibungen, die zuweilen sogar der Kunst und Wissenschaft den Krieg ankündigten zu müssen glaubten, werden hoffentlich aufhören, wenn ihre Urheber wahrnehmen, daß die weltlich gesinnte Oberflächlichkeit dieselbe Richtung nimmt, und wenn sie daraus schließen, daß die Richtung eine verwandte Quelle haben möchte, die nur hier warm und dort kalt fließt.

Eine andere wohl noch größere Schwierigkeit liegt in der sittlichen Tendenz der sogenannten Rationalisten. Sie ist ein Unglück, weil sie den Mangel des Offenbarungsglaubens so leicht übersehen läßt; aber ein noch größeres Glück, weil sie seinen Keim wieder mitbringt und ihn nicht selten pflanzt. Die Waffen des Spottes und des Leichtsinns wurden von der Deutschen Gutmüthigkeit und Gründlichkeit bald abgelegt, und man pflanzte das Panier einer zwar selbstgemachten aber doch aus christlichen Elementen zusammengefügten Tugendhaftigkeit auf. Da jede Offenbarung es mehr mit dem Gewissen als mit dem Wissen zu thun hat, so ist die Illusion leicht, daß man jenes Medium der Offenbarung für ihren Urheber hält. Man behauptet damit zugleich die hohe Würde, die sich jeder Mensch selbst beizulegen geneigt ist und die das Christenthum nicht anerkennt.

Es ist charakteristisch für unsere Zeit, daß auch allerlei schlechte Gefellen und lustige Brüder auf diese Art mit wohlgesinnten, aber verirrtten Theologen gemeinschaftliche Sache machen. Vormalis war das unmöglich. Jetzt aber reden diese Leute in ihren man-

nichfaltigen Schreibereien immer von Aufklärung, von geläutertem Christenthum, von reiner Moral im Gegensatz gegen Verfinsternung, scholastische Entstellung, und Gefahren für die Sittlichkeit. Es kommt aber daher, weil das rechte biblische Christenthum ein unbarmherziges Gericht über die Gefellen halten muß, während sie bei einer lauen und flauen Moral der Mode ganz wohlgemuth bestehen und sich mit den Federn dieser Moral schmücken können.

Diese unnatürliche Verbindung bietet durch sich selbst Waffen dar, die nur gebraucht werden wollen um zu treffen.

Der Zweck unserer Zeitschrift wäre: zu wirken für die Zeit, und nur für diese Zeit, und für die Zeitgenossen insbesondere, die sich zu verstehen glauben und sich doch nicht verstehen. Also nicht so sehr für Theologen von Profession; denn diese müssen, wenigstens hauptsächlich, durch sich selbst zum Verständniß gelangen. Eben so wenig für solche die Erbauung suchen, als wozu es ohnehin nicht an Veranstaltungen fehlt.

Die Zeitschrift müßte beobachtend neben der Zeit hergehen, und sie vom Standpunkte des Evangeliums aus kritisch beleuchten.

Sie würde also

1. Durch klare Darstellung biblischer Lehren, kirchlicher Dogmen, und Erklärung gangbarer Redeformen und Ausdrücke aufklären im edeln Sinn, und entwirren, was andere zu verwirren suchen. Dazu Abhandlungen verschiedener Art. Treffende Klarheit, hervorgegangen aus wirklich wissenschaftlicher Bildung, wäre hier das erste Erforderniß. Das zweite: Lebendigkeit und Munterkeit des Styls, welcher Ironie und heitere (nicht bissige) Satire keineswegs verschmähte. Aber nur solche Gegenstände dürften vorzugsweise erörtert werden, die grade jetzt, an irgend einem Orte, Mißverstand und Entzweiung erregt hätten oder erregten, oder über welche Unkunde sich hervorthäte. Alles müßte möglichst local, temporell, individuell seyn, zur sichersten Gewähr der Lebendigkeit und Wahrheit.

Die Zeitschrift würde

2. Kirchlich wichtige Vorfälle erzählen, berichtigen, rügen, Umtriebe der Widersacher des Evangeliums aufdecken u. s. w. Auch wirkliche mystische Verirrungen da wo sie vorkommen mit Liebe zurechtweisen.

Aber auch Beleuchtung des gegenwärtigen Zustandes der Evangelischen Kirche überhaupt, Prüfung ihrer Gebrechen und Mängel, Vorschläge zu deren Abstellung würden hier am rechten Orte seyn; mit Rückblicken auf frühere Zeiten, wo dazu Anlaß wäre.

Dieser Theil der Zeitschrift bedarf einer besonderen Aufmerksamkeit der Redaction. Er muß auf der einen Seite der Zufluchtsort aller derer seyn, die auf irgend eine Art um des Evangelii willen Verfolgung und Anfechtung leiden. Wie in einem Brennpunct müssen hier alle divergirenden Strahlen des einen Lichtes gesammelt werden, um Wärme und Leben zu verbreiten. Es braucht fortan nicht mehr mitten in einer Kirche, die sich eine christliche nennt, das wahre Christenthum sich schmähnen und verlästern zu lassen. Auf der anderen Seite aber darf nie die Leidenschaft mitleiden; und würde gar der Einsender eines Artikels einer wissenschaftlich Unwahrheit überführt, so werde ohne Schonung sein Name dem Betheiligten genannt, und nicht, nach der schmählichen Weise der meisten ähnlichen Institute, wohl gar Parthei für ihn genommen.

3. Eine dritte Rubrik würde eine zweckmäßige Uebersicht der Litteratur bilden. Aber nur das dürfte hieher gehören, was in den Kampf unserer Tage einschläge, besonders das, was unter das Volk (im weiteren Sinne) kommt und angestaut wird. Bisweilen könnte Einzelnes aus neuen Schriften ausgehoben und beleuchtet, schöne in die Zeit eingreifende Stellen ausgewählt und ganz eingerückt werden.

Hier auch: Blicke auf Litteraturzeitungen und ähnliche Anstalten.

Will man der Darstellung unserer polemischen Zeit eine ironische Folie geben, so könnten

4. Kurze Lebensbeschreibungen ausgezeichneten Christen der Vorzeit hinzugefügt werden. Der Leser macht dann von selbst den Vergleich.

Welcher Ton? Andeutungen liegen schon im Bisherigen, und mehr als Grenzbestimmungen lassen sich auch nicht wohl geben. Nicht höher, als wohin auch der wissenschaftlich gebildete Laie nachkommen kann; und nichts der Popularität zu Gefallen, was sich nicht streng wissenschaftlich und historisch rechtfertigen, und nöthigenfalls auch nach philosophischen Terminologien und mit gelehrten X und Y's aussprechen läßt.

Welcher Geist? Der des Evangeliums begreiflich, also der der Liebe; aber einer solchen Liebe, wie sie das Christenthum in einem ernsten, männlichen, gefunden Gemüthe hervorbringt; nicht jener Schwäche, die sich jetzt so oft Liebe und Duldung nennt, während sie nur aus Gleichgültigkeit entspringt, oder aus einem gänzlichen Unvermögen zu Haß wie zu Liebe. Dieser Geist, der keine Menschenfurcht kennt, wird zwar unablässig den Frieden zu befördern trachten, aber den wahren, aus Ueberzeugung und Verständigung hervorgehenden; nicht jenen Scheinfrieden, den so Viele jetzt wollen, und den sie darin suchen, daß jeder sagen und schreiben kann was er will, sobald er nur keinen Offenbarungsglauben empfiehlt.

Dieser Geist wird auch bewahren vor einer zu ängstlichen Einseitigkeit in solchen Dingen, über die auch unter wahrhaft vom Evangelium erleuchteten Christen Verschiedenheit der Meinung statt finden kann, und in unserem Zeitalter der Gährung und Vorbereitung so sehr statt findet. Die rechte Grenze kann jetzt, wo die Gegensätze in der Hauptsache sich immer schroffer entgegentreten, nicht schwer abzustecken seyn.

Litterarische Anzeige.

Liederkrone. Eine Auswahl der vorzüglichsten älteren geistlichen und erwecklichen Lieder. Herausgegeben von dem Verfasser von Wahl und Führung. Heidelberg 1823. 347 S. 8. (16 gGr.).

Wir werden zu der Anzeige dieser Schrift theils durch die Pflicht der Dankbarkeit bewogen für den reichen Genuß, den uns dieselbe gewährt hat, theils durch den Wunsch, daß recht Viele daraus dieselbe Erbauung und Stärkung und denselben Trost schöpfen mögen. Wir glauben mit Zuversicht sagen zu können, daß unter den zahlreichen vorhandenen Sammlungen der Art dieser unbedingt der Vorzug gebühre. Was sie vorzugsweise auszeichnet, möchte hauptsächlich Folgendes seyn. 1. Der Verfasser hat sich sorgfältig bestrebt nur diejenigen Lieder aufzunehmen, welche die beiden Haupterfordernisse eines christlichen Kirchenliedes, christliche Tiefe und dichterische Schönheit, in sich vereinen; die Art, wie er diesen ihn bei der Auswahl leitenden Grundsatz durchgeführt hat, legt für sein Herz ein eben so schönes Zeugniß ab, wie für sein dichterisches Gefühl. Nur der Geist versteht den Geist und daß der Verfasser die Erzeugnisse der frommen Männer auf diese Weise zu würdigen wußte, welche in Demuth dasjenige geben, was ihnen gegeben wurde, zeigt daß er durch die Theilnahme an dem Geiste mit ihnen verbunden war, der in ihnen lebte und durch sie redete. Nur selten wird man sich geneigt fühlen, dem Urtheile des Verfassers nicht beizutreten. Zwar sind die meisten der hier gegebenen Lieder auch in unseren älteren Gesangbüchern z. B. dem trefflichen Porstischen enthalten; aber der Erbauung suchende Leser hat hier den Vortheil, daß er das Treffliche und Gediegene zusammen und von dem minder Guten und Matten, dessen sich auch in den besten älteren Sammlungen Vieles findet, gesondert antrifft. Manches treffliche Lied findet sich auch, was man in den meisten älteren Gesangbüchern vergeblich sucht. So 162, Jerusalem du hochgebaute Stadt, von Weisfahrt; 159, Ade fahr deine Straßen und 48, Gleich früh wenn sich entzündet, von dem Jesuiten Friedrich Spee u. a. m. 2. Der Verf. hat sich auf die Zeit von der Kirchenreformation an bis in die Mitte des verflohenen Jahrhunderts beschränkt. Mit dieser Zeit trat für das geistige Lied eben sowohl wie für das christliche Leben eine neue Epoche ein. Während die älteren Kirchenlieder sich durch Wärme und Innigkeit sowohl, wie durch Kraft und Gehaltenheit auszeichnen, während Empfindung und Lehre sich in ihnen lebendig durchdringen, weil in dem Geistesleben der Dichter noch keine Trennung eingetreten war, sondern der Geist ihre Seelenvermögen alle auf gleiche Weise durchdrungen hatte, leiten die geistlichen Lieder von Gellert an bis auf die gegenwärtige Zeit herab an einem doppelten Fehler. Es fehlt ihnen entweder an der christlichen Wärme, die durch eine kalte Vernünftigkeit oder eine falsche Sentimentalität nicht ersetzt wird, an der innigen Liebe zum Herrn, die nicht gemacht werden kann, sondern nur denen gegeben wird, die sich ihm ganz hingeben; oder es waltet in ihnen einzig das von den übrigen Geistesvermögen abgerissene Gefühl; ein unreines, nicht von dem Altar des Herrn genommenes Feuer, eine unbefriedigte Sehnsucht; sie ermangeln des sittlichen und verständigen Elements, was in dem christlichen Kirchenliede nicht fehlen darf, und so wie sie nur aus dem Gefühle hervorgegangen sind, so wirken sie nur auf das Gefühl, während das christliche Lied auf den ganzen Menschen, auf den innersten Grund der Seele wirken soll, indem Verstand, Gefühl, und Wille beschloßen sind. Dieser Vorwurf trifft z. B. auch die

Lieder von *Novalis*, von denen einige sonst in mancher Hinsicht vortrefflich sind. Außerdem geht fast allen neueren Liedern ein Hauptelement, das kirchliche ab und somit eine gewisse Grobartigkeit erzeugt durch das Bewußtseyn, daß man nur dasjenige ausspricht, was in der Gesamtheit lebt. — Daß den älteren Kirchenliedern der Vorzug vor den neueren gebühre, haben selbst viele unter denen erkannt, denen man nicht eine einseitige Befangenheit für das Alte oder für gewisse Lehren zur Last legen wird. Wir führen hier nur eine Stelle an aus Schlegels Charakteristik Bürgers: „Die alten Kirchenlieder, voll der kühnsten Allegorie und Mystik, waren und sind höchst populär; die neuen bilder- und schwunglosen vernünftig gemeinten und wasserklaren, die man an ihre Stelle gesetzt hat, sind es ganz und gar nicht. Und warum sind sie es nicht? Weil in ihrer ecken Einformigkeit nichts die Aufmerksamkeit weckt, nichts das Gemüth trifft und es in die Mitte desjenigen setzt, was ihm durch förmliche Belehrung nicht zugänglich gemacht werden kann.“ — 3. Der Verfasser hat es sich zum Grundsatz gemacht, die ausgewählten Lieder möglichst unverändert und in ihrer wahren und unverwischten Gestalt wieder zu geben. Nur hie und da sind Kleinigkeiten geändert und auch hier sind die ursprünglichen Lesarten in einem Anhang bemerkt worden. Auch hier sind wir mit dem Verfasser ganz einverstanden. Es erscheint uns als ein frevelhaftes Beginnen, wenn man nicht zufrieden damit selbst nichts Gleiches schaffen zu können, in einer kalten, geistlosen Zeit meistern und künsteln will an demjenigen, was in seiner ursprünglichen Gestalt für Tausende ein Quell der Freude und des Trostes geworden ist. Gewöhnlich ergeht es denen, welche dieß unternehmen auf eine ähnliche Weise wie den Wundererklärern. So wie diese um das wirkliche Wunder wegzuerklären, meist Wunder hineinerklären, die einen weit stärkeren Glauben erfordern, als die wirklich geschehenen, so bringen die unberufenen Verbesserer, indem sie vermeintliche Härten tilgen wollen, meist Härten hinein, die für das poetische Gefühl noch weit unerträglicher sind. Und wenn es ihnen auch gelingt an einzelnen Stellen eine Härte wegzubringen, welche die verwöhnten Ohren des ästhetischen Publikums beleidigte, was haben sie dadurch gewonnen? Denen, die sich an diesen Härten stoßen, werden sie die alten Kirchenlieder doch nicht nahe bringen; ihr ganzer Geist und Charakter ist ihnen fremd; das Einzelne, was sie als anstößig daraus anführen, soll nur dienen ihre Abneigung äußerlich zu rechtfertigen. Dagegen haben sie sich gegen eine andere Classe von Lesern versündigt, die weit mehr Ansprüche auf ihre Berücksichtigung hatte. Dieß sind diejenigen, die sich in die herrlichen alten Gesänge hinein gelebt haben, denen dieselben das gewählte haben, was sie ihnen gewähren sollten, nicht eine augenblickliche Aufregung des Gefühls, sondern Erquickung auf der beschwerlichen Pilgrimschaft, Trost in den bangsten Stunden des Lebens, Stärke zum Kampfe gegen die Welt und ihren Fürsten. Diese haben sich so innig mit dem Ganzen und mit dem Einzelnen befreundet, daß jede wesentliche Veränderung sie tief verwunden muß. Wenn z. B. das Lied: Befiehl du deine Wege sein lebelang zur Aufbruchtszeit gebietet hat, den wird jede auch ästhetisch verbessernde Aenderung desselben mit derselben Behmuth erfüllen, welche derjenige empfindet, der nach langer Anwesenheit in die Gärten seiner jugendlichen Spiele zurückkehrt und an der Stelle eines einfachen beschatteten Rasenplatzes künstliche Englische Anlagen findet. Gewiß hat dieser weit mehr Recht zu verlangen, daß der ästhetisch Verblendete sich wie er in die heiligen Gesänge hineinlebe, als dieser zu verlangen, daß jener seinem ästhetischen

Gel zu Gefallen sich eines christlichen Stärkungsmittels beraube. Die heiligen Gesänge sind ein Eigenthum der Evangelischen Kirche, für die sie von ihren Verfassern gedichtet und deren Sorge sie übergeben worden. Sie ist verpflichtet, sie als ein heiliges theures Depositum zu verwahren und Niemand darf sich an ihnen vergreifen, so lange noch ein achtbarer Theil der Kirche vorhanden ist, der sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt liebt und erhalten wissen will. Aber auch selbst in ästhetischer Hinsicht wird durch diese Verbesserungen, selbst wenn sie scheinbar gelungen sind, nichts gewonnen. Denn was einzeln genommen als Verbesserung erscheint, erscheint in Bezug auf das Ganze, das durch solche Vermengung von Neuem und Alten seinen ganzen Character verliert, als Verschlechterung. Was hier gesagt werden kann, hat der Verfasser so trefflich gesagt, daß wir uns nicht enthalten können, eine dahin gehörende Stelle aus der Vorrede herzusetzen: „Diese älteren Lieder tragen, wie alle früheren Werke der Kunst und Dichtung unseres Volkes, ihren besonderen Character; und wenn ist es nicht schon geschehen, wenn er in einen jener ächten Dome der Vergangenheit eintrat, daß er erst durch irgend einzelne Theile des Werkes sich fremd angesprochen und versucht fühlte, tadelnd hier und da einiges zu verändern oder entfernen zu wollen! Aber je tiefer wir in solch einen wunderbaren Bau eindringen und je mehr wir uns ergriffen fühlen von der ganzen Macht des Geistes, der durch denselben waltet, um so mehr lernen wir auch verstehen, wie ebensowohl das Kleinste in der Ausführung als die ersaunliche Idee des Ganzen aus dem Einen Geiste hervorgegangen, der nur aus seinem unentstellten Werke sich in seinem vollen Leben und seiner Eigenthümlichkeit verkündet. — — Was man sich an keinem Werke der Architectur, der Malerei oder der Dichtung der Vergangenheit erlauben würde, hat man sich vielfältig an vielen Kirchenliedern erlaubt. — Es ist gelungen damit einiges was dem Geschmack unserer Zeit nicht entspricht zu entfernen; aber diese Lieder haben auch in solcher Umgestaltung ihren rechten Schwung und ihre herrliche Kraft verloren; in der Mischung von Altem und Neuem gehören sie nun keiner Zeit mehr an und sie kommen uns in solcher Modernisirung wie alte Gotteshäuser vor, aus denen man als geschmacklose Zierathen alles Bild- und Schnitzwerk weggeräumt und deren altherthümliche Wände man mit einem frischen weißen Anstrich bekleidet hat, so daß sie nur noch in den zu dem Himmel anstrebenden Thürmen und dem Großartigen ihrer ganzen Form ihre ursprüngliche Gestalt errathen lassen.“ u. s. w.

Zum Schluß haben wir dem uns persönlich unbekannten Herausgeber (Pfarrer Wilhelm im Badischen) noch einige Wünsche zur gefälligen Berücksichtigung bei einer zweiten Auflage mitzutheilen. Auffallend ist es uns gewesen, daß der Verfasser so wenigen Gebrauch von dem Liederhause der Reformierten Kirche gemacht hat, der ihm größtentheils unbekannt geblieben zu seyn scheint. Besondere Berücksichtigung dürften namentlich die Lieder von Lampe verdienen, gleich ausgezeichnet durch christlichen, wie durch poetischen Gehalt. Dann würde es gewiß vielen Lesern sehr angenehm seyn, wenn er ein Namensverzeichnis der Dichter mit kurzen biographischen Notizen hinzufügen wollte. Wer eine Gabe auf seiner Wanderschaft empfangen hat, wünscht den freundlichen Geber kennen zu lernen und das Lied gestaltet sich lebendiger in unserem Inneren, wenn wir das Werk mit seinem Urheber in Verbindung bringen können. Möge der Herr auch dieses Mittel zur Erbauung seiner Gemeinde segnen und den Verfasser durch ein reiches Maas seines Geistes zu ähnlichen Arbeiten kräftigen.

D. G.

(Mittheilungen aus England von einem Deutschen.)

London, Juni 1827.

— Am 30. Mai war die Missions-Versammlung der Wesley'schen Methodist, *) in der Kapelle, genannt das Tabernakel, in welcher Wesley zuletzt immer predigte, dicht neben dem Hause, in welchem dieser außerordentliche Mann 1791 starb. Die Kapelle war zu diesem Zwecke besonders eingerichtet, ein Gerüst (Platteforme) war erbaut, so daß die Kanzel, auf welcher der Präsident der Versammlung saß, vor den übrigen Seiten auf der Erhöhung nicht weit hervorragte. Auf dieser hatten sich viele Geistliche und ausgezeichnete Personen auch anderer christlichen Gesellschaften, niedergelassen, im Hintergrunde, wie auf den Seiten saß eine große Anzahl von Damen, und der übrige Theil der Kirche, Schiff und Chor, waren überfüllt mit Frauen aus den höchsten und den niederen Ständen; im Ganzen mochten gegen 3000 Personen in dem verhältnismäßig kleinen Raume zusammengebrängt seyn. Da ich nur eine halbe Stunde vor dem Anzuge dort anlangte, so konnte ich keinen Sitz bekommen, sondern mußte froh seyn, wenigstens mit einer Seite angelehnt stehen zu können; dennoch ward ich nicht müde, von 10 bis halb 4 Uhr dort zu verweilen. — Den Anfang machten einige Verse aus einem geistlichen Liede, das in Inhalt und Weise ernst und passend war. Dann wurde vom Prediger ein Gebet gesprochen, und Benjamin Thorold Esq., als Präsident zu seinem Sitz gerufen; er nahm ihn sogleich ein und eröffnete die Versammlung mit einer geistreichen lebendigen Rede. Er sagte, er fühle die Wichtigkeit, aber auch die Schwierigkeit des Amtes, das ihm heut übertragen sey, und wenn er daran denke, wie wenig er im Stande sey, die Stelle dessen zu ersetzen, der viele Jahre hindurch und auch noch bei der letzten Jahresversammlung die Stelle einnahm (Joseph Butterworth, Esq., Parlamentsglied), so möchte er wohl ganz davon absehen: inebz der ehrenvolle Ruf und das Vertrauen auf Nachsicht gäben ihm so viel Muth, daß er wenigstens, so viel er könne, beitragen wolle, den großen und würdigen Zweck dieser Versammlung zu fördern. Es sey allen bekannt, daß diese Gemeinschaft zu allen Zeiten und an allen Orten mit vielen Hindernissen bei ihrer Verbreitung des Evangeliums im In- und Auslande zu kämpfen hätte. Einige derselben rührten namentlich von der herrschenden Kirche von England her. „Denkt euch,“ sagte er hierüber, „unsere Inseln wären mit vielen Wachtschiffen umstellt, die darauf sehen sollten, daß kein Mensch ertrinken solle; aber sie vernachlässigten ihr Amt, und es eilten nun andere herbei, um die Ertrinkenden zu retten, die Wachtschiffe wollten aber das

Privilegium, zu retten, allein haben, verbotten jedem, einen ins Wasser Gefallenen zu retten, ja ließen die Verunglückten lieber ertrinken, ehe sie einem einzigen Nichtprivilegirten verstateten, zu seiner Rettung beizuhelfen: so ist es auch bei uns, und daher erfordert es von uns die Menschenliebe, durchzudringen und zu retten, wo nur immer Seelen in Gefahr sind des ewigen Todes zu sterben.“ Wie nun der Kampf mit den Verfolgungen, unter welchen die Gemeinde der Methodist aufgeblüht sey, ihre thätige Liebe besonders kräftig angeregt habe, so sey dringend zu wünschen, daß in diesen ruhigeren Zeiten ihr Eifer nicht nachlassen möge, und daß dieß noch nicht geschehen sey, davon, sey er überzeugt, werde diese Versammlung wieder neue Beweise liefern. — Diese schöne Rede, von der ich nur einen dürftigen Abriß geben kann, wurde häufig von Beifallsbezeugungen unterbrochen, und endlich setzte er sich unter rauschendem Beifall nieder. Hierauf trat der Secretär der Gesellschaft hervor, den Jahresbericht vorzulesen; er zeigte die ausgebreitete Wirksamkeit der Gesellschaft in allen Theilen der Welt (die Missionen der Methodist sind am ausgedehntesten auf den West-Indischen Inseln unter den Negerclaven und auf der Insel Ceylon, außerdem befinden sich Missionare in Sierra Leone (West-Afrika), unter den Hottentotten am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Neu-Holland und von Diemens-Land). Die Einnahme des letzten Jahres hatte nicht weniger als 45,380 Pf. St. (306,315 Pr. Thaler) betragen. (Die Nachrichten über die einzelnen Missionen, die alle in einem erfreulichen Fortschreiten zu seyn scheinen, übergehe ich.) — Der alte ehrwürdige Prediger Clark trat nun auf und trug auf Annahme und Druck des Berichtes an. Er sagt: Dieser Tag sey ihm immer einer der feierlichsten, und er könne es nicht abschlagen wenn er aufgefordert werde, wenigstens einiges Wenige zu sagen. Der günstige Bericht, verbunden mit dem was er diesen Morgen in dem Werke eines Schottischen Gelehrten gelesen, habe ihn überzeugt, London sey gegenwärtig der Mittelpunkt der Welt, und als solcher auch der geschickteste Ort, das Evangelium über alle Theile der Erde zu verbreiten; durch seinen Handel und Verkehr sey es in der unmittelbarsten und schnellsten Verbindung mit allen, auch den entferntesten Theilen der Erde; vorzüglich aber habe England, dessen Mittelpunkt London sey, drei Eigenschaften, die es zu jenem Berufe tüchtig machten; die Christen in England haben nämlich die Macht, die Willigkeit (disposition) und die Mittel, das Evangelium zu verbreiten; die Macht: sie könnten unter einer freien Regierung zu diesem Zwecke zusammenkommen, was nicht überall auf dem Continente der Fall sey, wo Zwangsmittel der Religion und Politik hie und da Vereinigungen zu diesem Zwecke hinderten. Nun hätten freilich auch viele Christen anderer Länder Freiheit und Macht dazu, es fehlte ihnen aber die Willigkeit, weil sie selbst das lebendige Christenthum nicht im Herzen hätten, fehlte ihnen auch der Trieb für die Ehre des Herrn und die Ausbreitung seines Reiches zu wirken. Hier in England sey dies anders, das Licht des Evangeliums habe Viele erleuchtet, und der Geist Christi dringe sie, auch Anderen die Botschaft des Friedens mitzutheilen. — Es würde ungerecht seyn, allen Christen auf dem Continente diese Willigkeit abzusprechen, aber hätten sie auch Freiheit und Willigkeit, so fehlte es ihnen oft an den Mitteln; die Armuth vieler Länder des Continents hindern sie, zu thun wie sie gern wollten; auch dieß sey in England anders, wie die großen Beiträge für christliche Zwecke bewiesen. Da nun in England alles Nothwendige zur Ausbreitung des Evangeliums vorhanden sey, so wünsche er nur, daß dieß immer im größeren Maße zunehmen möge und der große Endzweck ihrer Bemühungen immer mehr erreicht werde. —

(Schluß folgt.)

*) Joh. Wesley, geb. 1703, gest. 1791, und dessen Bruder Karl waren die Stifter dieser Religionsgesellschaft, die zu der Englischen Kirche in einem ähnlichen Verhältnis steht, als zu der Lutherischen und Reformirten die Brüdergemeine: bei völliger Uebereinstimmung in der Lehre weichen sie in Kirchenverfassung und Zucht von der herrschenden Kirche ab, haben ihre eigenen, reisenden und stehenden, Prediger, auch Laien-Prediger, Gemeinden, die sich in Classen theilen, mit besonderen Versammlungen, vermittelt deren genaue Kirchenzucht geübt wird u. s. w. Weil viele in der bischöflichen (herrschenden) Kirche daneben sind, so treffen sie die Geseze gegen die Dissenters zum Theil nicht. — Von einem Freunde jener Brüder, Georg Whetfield, stammt ein anderer Zweig derselben her, der sich wegen Festhaltens an der Calvinischen Prädestinationstheorie von der Wesley'schen getrennt hat und nicht so zahlreich ist. — Von Christen aller Religionsparteien, die im lebendigen Glauben stehen, wird der Anfang des gegenwärtigen großen christlichen Lebens in England auf Joh. Wesley zurückgeführt, und es wäre daher sehr interessant, wenn auch für Deutschland nach der dürftigen Burkhardschen Geschichte der Methodistien eine neue Schilderung dieser bei uns noch sehr unbekannten religiösen Bewegungen erschiene.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Donnabend den 28. Juli.

N^o 8.

Die Leipziger Disputation und die dahin gehörigen Schriften, eine wichtige Zeiterscheinung.

Die Disputation pro loco, welche Herr Dr. Hahn bei dem Antritte seiner Professur in Leipzig gehalten hat, ist eine der wichtigeren Erscheinungen auf dem religiösen Gebiete in der gegenwärtigen Zeit. Nicht bloß auf dem engen Gebiete der Stadt Leipzig hat sie die Aufmerksamkeit und den Antheil unzähliger Viele erregt, in ganz Deutschland verbreitet sich die Theilnahme an dieser Begebenheit. Vielfach hatten einzelne Schriften des letzten Decenniums den Rationalismus bestritten und als unevangelisch dargehan. Nachdem Harms als der erste in die Reihe der Glaubensverfechter der neueren Zeit getreten, sind die Reihen derselben dichter geworden und die Schmach, welche der treue Harms anfangs allein tragen mußte, hat sich unter Viele vertheilt, aber noch war keiner aufgetreten, der vom Katheder herab jene düstelhafte Unvernunft bekämpfte, keiner, der es offen ausgesprochen hätte, daß die, welche den Sohn Gottes läugnen, nicht von uns ausgegangen sind und darum auch nicht zu uns gehören. — Professor Hahn, ein Mann, der seit mehreren Jahren, ohne an dem Kampfe der Zeit Theil zu nehmen, nur für die Wissenschaft arbeitete und so lange die Anerkennung seiner Tüchtigkeit von den Gegnern genossen hat, trat gegen Ostern dieses Jahres bei dem Antritte seiner Professur in Leipzig mit der Dissertation hervor: de Rationalismi, qui dicitur, vera indole, et qua cum Naturalismo contineatur ratione, welche Schrift er seiner Disputation zu Grunde legte. Wir theilen zuerst das Wichtigste dieser Schrift mit.

„In der neuesten Zeit, wo der Rationalismus so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen, haben besonders zwei Männer, Bretschneider und Staudlin, den historischen Gebrauch des Namens nachzuweisen gesucht, beide aber haben ihres Zweckes verfehlt. Darum lohnt es der Mühe, die Sache aufs Neue zu untersuchen. Was die Rationalisten selbst betrifft, so wollen sie den Rationalismus für etwas ganz Anderes, als den Naturalismus ausgeben; Möhr will unter dem Naturalismus nur den Materialismus, Wegscheider den Pantheismus verstehen; auf diese Weise würden indeß gerade diejenigen Männer vom Rationalismus freigesprochen, welche allezeit als die Häupter desselben

anerkannt worden sind, Herbart, Lindal u. A., welche vom Pantheismus und Materialismus ganz entfernt waren. Bretschneider, der über diesen Gegenstand die gründlichsten Untersuchungen angestellt hat, erklärt, daß die Benennung Rationalismus mit der des Naturalismus vertauscht worden seit dem Erscheinen der Kantischen Philosophie, und daß Gabler und Reinhard es waren, die diesen Namen besonders in die Theologie einführten. — Eine genaue Untersuchung über die Benennung Naturalismus und Rationalismus gibt folgende Resultate: Der erstere Name entstand im 16. Jahrhundert und war im 17. allgem. verbreitet; man verstand darunter diejenigen, welche keine andere Religionserkenntniß zugaben, außer der natürlichen, welche der Mensch sich durch seine eigenen Kräfte verschaffen kann. In Bezug auf die verschiedenen Formen des Naturalismus unterscheiden die Theologen eine dreifache, den feinen, den sie auch Pelagianismus nennen, welcher die Gesinnung der Menschen an und für sich für reiner hält als sie ist und daher auch sein religiöses Erkennen für ungetrübter; den gröberen Naturalismus nannte man denjenigen, der geradezu eine besondere Offenbarung läugnete, den ganz groben denjenigen, der die Welt selbst für Gott hält. Was den Rationalismus anlangt, so wurde dieses Wort schon im 17. und 18. Jahrhundert von denjenigen gebraucht, welche die Vernunft für die Quelle und die Norm des Glaubens erklärten. Zu allererst scheint diesen Namen gebraucht zu haben Amos Comenius im Jahre 1661; nie hatte der Name einen guten Sinn. Im 18. Jahrhundert wurde es gewöhnlich, den Namen Rationalisten denjenigen beizulegen, die man in früherer Zeit gröbere Naturalisten genannt hatte. Hieraus macht die Dissertation den Schluß, daß 1. der Rationalismus stets für einen Feind des Christenthums, durch den das wahre Christenthum umgestürzt würde, betrachtet wurde; 2. daß der Name nicht neu sey, sondern denen beigelegt wurde, die früher Naturalisten hießen; 3. daß aus England, Frankreich, Italien und Holland jener unselige Name eben sowohl, als die Sache nach Deutschland gekommen sey.“

Wenn gleich der Inhalt dieser kleinen Schrift, welcher ein zweiter Theil folgen soll, bis hieher nur historisch ist, so bot er doch genug Stoff des Widerspruchs dar, um die Freunde des Rationalismus zum Gegensaße aufzurufen. Mit den Facultäts-

mitgliedern wurde der Kampf mit Würde und in Ruhe durchgeführt; mehr Bewegung erregte der Streit, als Professor Krug auftrat und sich zum Sachwalter der Vernunft aufwarf. Wie die erschienenen Schriften ausgaben, fehlte es hier von der Seite des Vernunftvertheidigers weder an „unpassendem Scherz“ noch an „furchtbar bitterem Ernst“, auch nicht an rauschendem Beifall der academischen Jugend. — Wie können hiebei nicht umhin, auszusprechen, wie unpassend uns die Sitte, wenn nicht der Disputationen überhaupt, doch auf jeden Fall der theologischen erscheint. Wären die Menschen, wie sie sehn sollten, so möchte auch gegen öffentliche Disputationen nichts einzuwenden seyn, doch wer weiß nicht, wie auch den Besten bei einem solchen öffentlichen Auftreten Eitelkeit und Gefallsucht überwiegen kann. Wer weiß nicht, wie gerade oft dem ernster und tiefer Denkenden und Fühlenden für den Augenblick das Wort mangeln kann, während der Schwäger unverlegen fortshawagt, gleichgültig ob er den Punkt treffe oder nicht! Und bedenken wir nun, wer die Partheien sind, angeübte Jünglinge, welche im besten Falle das Glänzende für das Tiefe halten; im schlimmeren, der gewöhnlich eintritt, dasjenige beklatzchen, was mit ihrer eigenen Weisheit und dem Zeitgeiste am meisten übereinstimmt. Wie sehr kann demnach die Wahrheit gefährdet werden, auch wenn sie die besten Vertheidiger hat und hat sie schlechtere, wie nahe liegt es die schwache Seite des Vertheidigers für die schwache Seite der Sache selbst zu halten. — Auch in dieser Sache war die Jugend geneigt, dasjenige für das Wahrste zu halten, was mit der meisten Dreistigkeit ausgesprochen wurde; was Spas machte und was als Apologie der eigenen Oberflächlichkeit erschien; obwohl es auch nicht an solchen Jünglingen fehlte, in deren für das Heilige empfänglichem Sinne der anspruchslose Ernst des Mannes, der nicht als Vertheidiger seiner eigenen Weisheit, sondern einer göttlichen dastand, einen tiefen Eindruck zurückließ. Manchen war das Erquickendste bei der Sache, daß sie etwas Neues zu erzählen hatten und bei diesen Erzählungen blieb es nicht immer innerhalb der Grenzen der Wahrheit stehen. Unter diesen Umständen ließ es sich nicht anders erwarten, als daß diese ganze Verhandlung auch öffentlich zur Sprache kommen würde.

Nicht lange so erschien die Schrift: Die Leipziger Disputation, eine theologische Denkschrift, Leipzig 1827. In Ausdrücken, welche zwischen beiden Partheien eine gemäßigte Mitte zu halten suchen, wird hier zuerst der Hergang der Sache berichtet. Nur weiß man nicht recht, wenn der Verfasser die Disputation mit der zwischen Luther und Eck vergleicht, wem von den neueren beiden Disputanten er die Rolle des Bekenners und wem die des Schwägers zutheilt. Sodann will der Verfasser den beliebten Act der Vermittelung ausführen und zeigen, daß auf den Gegensatz von Offenbarungsglauben und Nationalismus eben kein Gewicht zu legen sey. Nach dem Geiste, den der Verfasser in dieser Schrift hier und da zeigt, und den er noch mehr in einer anderen Schrift bekrundet hat, kann man indes kaum meinen, daß es ihm mit den schwachen und von der Oberfläche geschöpften Betrachtungen, die er hier vorlegt, rechter Ernst sey, man möchte vielmehr meinen, daß er *κατ' ἀνέκδοτον* habe schreiben wollen. Er hebt damit an, daß Dr. Hahn durch den allerdings interessanten Nachweis, wie der Name Nationalist schon längst von älteren Theologen mißbilligend den Naturalisten beigelegt worden, doch wohl nicht meinen werde, viel gegen den Nationalismus selbst bewiesen zu haben, daß vielmehr der eigentliche Beweis gegen dieses System gewiß erst in dem zweiten später zu liefernden Theile der Dissertation nachfolgen werde.

Dieser noch nachzuliefernden Beweisführung geht nun der Ungenannte zunächst entgegen; was er als Hauptsatz aufstellt, besteht darin, daß ja auch der Nationalist dafür halte, die Vollendung des religiösen Lebens sey in Christo erschienen, und daß er ja auch das Eigenthümliche des Christenthums festhalte, wenn er eben anerkenne, daß durch das Christenthum „festes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, rechtschaffen es Leben, und die ewige Seligkeit und zwar mittelst der von Christo gegründeten Kirche“ gewirkt werde. Weniger für den Ungenannten als für Andere deuten wir an, wie wenig durch das Angegebene bewiesen sey. Erstlich kann es der Verfasser wohl nicht meinen, wenn er uns sagt, daß, daß wenn nur sonst das rationalistische Christenthum mit dem Christlichen übereinstimme, darauf eben nichts ankomme, ob es der Eine aus der Vernunft, der Andere aus der Offenbarung ableite; die drei Ringe in Lessing's Parabel waren auch alle gleich, und es ist doch wohl den Söhnen nach dem Tode ihres Vaters etwas darauf angekommen, zu wissen, welches der rechte war, den ihnen der Vater hinterlassen. Gibt aber die Vernunft dem Menschen so mancherlei Systeme zum Geschenk, wie die Geschichte zeigt, so möchte es doch wohl dem Menschen, der um einen sicheren Weg zum Himmel bange ist, nicht zu verdenken seyn, wenn er nicht bloß Wahrheit verlangt, sondern auch Wahrheit aus guter Hand, wodurch sie ihm erst Wahrheit wird. Der Unterschied möchte also von dieser Seite aus betrachtet doch noch immer bleiben, daß der Nationalist von seinem schönen Christenthum nicht weiß, ob es auch aus sicherer Hand kommt, als Plato's Dialogen und Aristoteles Ethik, daß aber der Christ weiß, an wessen Wahrheit er glaubt, zudem möchte es doch auch noch die Frage seyn, ob mit dem Vertrauen auf die Barmherzigkeit und die ewige Seligkeit das Eigenthümliche des Christenthums so gänzlich erschöpft sey, oder ob uns nicht auf die Behauptung hin auch Muhammed's Jünger sich als Genossen unserer Kirche darbieten möchten, die ja doch auch, wie uns berichtet wird, von jenem Glauben an die Barmherzigkeit und an ein ewiges Leben nicht eben entblößt waren; denn wenn der Verfasser noch hinzusetzt, daß eben der Christ nur durch die Kirche Christi jene Wahrheiten habe, so kann ja aus der historischen Ableitung von der Kirche Christi wahrlich nicht bewiesen werden, daß grade in diesen Wahrheiten ein eigenthümliches christliches Element liege. — Nicht ganz unrichtig ist es, wenn der Ungenannte den Nationalisten ein gewisses Recht vindicirt, sich gerade Christen zu nennen, weil sie jene Wahrheiten durch den historischen Zusammenhang mit dem Christenthum erhalten haben; ein gewisses Recht der Art möchte ihnen in sofern wohl zuzugestehen seyn, aber doch wohl nur ein ähnliches, wie dem Anatomen, der behauptet in seinem Skelett einen Menschen zu besitzen. Die Religion des rationalistischen Deismus ist offenbar doch nichts Anderes, als ein dürftiges Abstractum des großen und reichen Umfangs der christlichen Offenbarung. Da dieser Deismus aber selbst dieses kahle Abstractum der christlichen Religion verdanke, wie kommt die Vernunft dazu, sich diese als ihr Eigenthum zuzurechnen? Der Ragus aus Norden sagt: „Ihr kleinen Propheten von Böhmisches Brod, der Gegenstand eurer Betrachtungen und Andachten ist nicht Gott, sondern ein bloßes Bildwort, wie eure allgemeine Menschenvernunft, die ihr durch eine mehr als poetische Lizenz zur wirklichen Person erhebt. — Ist eure ganze Menschenvernunft etwas Anderes als eine Ueberlieferung und Tradition, und gehört denn viel dazu, das Geschlechtsregister eurer kahlen und zweimal erstorbenen Meinungen bis auf die Wurzel des

Stammbaums nachzusehen"? — Besonders auffallend ist es, wenn der scharfsinnige Verfasser die gewöhnliche Bahn der freundlichen Vermittler betritt, und aus einem Capitel den einen Spruch herausnehmend, aus dem anderen den andern, eine Art Glaubensbekenntniß entwirft, welches für beide Partheien zugeschnitten ist, sobald der Rationalist auch darauf noch eingeht, wozu er leicht bereit ist, der biblischen Moral einen oberflächlichen, modernen Sinn unterzulegen. Der Ungenannte setzt die christliche Dogmatik zusammen aus Matth. 4, 17; 7, 21; Joh. 13, 35; 15, 12; 14, 23. Matth. 25, 31. und fragt alsdann ganz friedfertig, ob nun ferner noch wohl ein Unterschied sey zwischen rationalistischem und christlichem Glauben? Er erlaubt sich auch noch den Scherz, ob wohl der, welcher rief: Selig sind, die reines Herzens sind, auch irgendwo gesagt haben möchte: Selig sind die Supranaturalisten? Wir könnten es wohl dem Ungenannten aus seinen Behauptungen anderen Orts nachweisen, daß er doch Mehreres und Besseres noch von der christlichen Dogmatik versteht; mehr Ernst aber scheint es ihm zu seyn mit dem „gütigen Altheater“ der die Menschen mit ihren Meinungen so ziemlich schalten und walten läßt, wie sie wollen, wenngleich er auch Behauptungen dieser Art etwas tiefer auffassen möchte, als die Genossen, die er verteidigt. In Bezug hierauf gilt vom Evangelischen Standpunkt die feste Entscheidung, daß des Menschen Erkennen eben so gut That ist, als die Aeußerung seines Willens, wie denn ja auch beides nicht getrennt werden mag, da unser Erkennen unser Handeln bestimmt, und unser Begehren unser Erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Aus Portugal.)

Wir theilen unseren Lesern hier die interessanten Vorbemerkungen mit, mit welchen ein Deutscher in Lissabon die von ihm übersetzte und an einen unserer verehrten Mitarbeiter überandte Leichenrede bei der Todesfeier des Kaisers und Königs Johann des Sechsten am 10. April 1826, gehalten von José Agostinho de Macedo, begleitet hat. Die Rede selbst eignet sich wegen ihrer Länge nicht zur Mittheilung. Ihre Beschaffenheit läßt sich auch hinlänglich aus dem in den Vorbemerkungen Gesagten abnehmen. Nächstens hoffen wir aus derselben Quelle allgemeinere und ausführlichere Nachrichten über den kirchlichen Zustand von Portugal zu erhalten.

José Agostinho de Macedo, geboren im Jahre 1759, der Sohn der Angelica Rosa und des Gregorius de Macedo, eines Pastorbäckers zu Beja in Alentejo, jetzt Weltgeistlicher und Hosprediger *) in Lissabon, ist einer der namhaftesten und fruchtbarsten unter den jetzigen Portugiesischen Schriftstellern. Außer mehreren profaischen Werken hat er sich fast in allen Gebieten der Dichtkunst, selbst im Trauerspiel und Lustspiel versucht (ich nenne seine *Calda* und *Clotilde*), und namentlich im Heldengedicht durch seinen *Newton*, *Gama* und *Oriente* sich rühmlichst hervorgehoben. Den größten Ruf aber hat er als Redner, und so oft er predigt, findet er die gedrängtesten Kirchen. Namentlich rühmt man an ihm — ich selber fand noch keine Gelegenheit ihn zu hören — sehr viel Kanzelgabe,

ein höchst glückliches Gedächtniß, und die Kunst, dessen Schätze stets am rechten Orte anzubringen. Dieß mag es ihm auch wohl leicht machen, daß er, wie man sagt, meist ohne Vorbereitung predigt, und nicht selten von einer Kanzel gleich auf die andere geht. —

Selten hat aber wohl ein Prediger durch seine geistigen Gaben so im Rufe, und durch seine sittliche Schlechtigkeit so im Verrufe gestanden, als José Agostinho. Zu bekannt und zu allgemein anerkannt ist dieses Urtheil, als daß ich es nicht, ohne die Wahrheit und christliche Liebe zu verletzen, auch bis nach Deutschland verbreiten dürfte, um so mehr, da es auch dem Auslande selbst durch den Druck schon hinlänglich verkündet ist. In der Einleitung zu einem Spottgedichte auf ihn (*Agostinho de la, poema heroico-cómico em nove cantos*, Londres 1817. 182 Seiten in 8.) liest man nämlich folgende Anfangsworte: „So wie man das Andenken der durch ihre Tugenden ausgezeichneten Männer zum Vorbild in der Erinnerung der Menschen bewahren muß, so muß man auch das Gedächtniß verbrecherischer Menschen zum Abscheu zu erhalten suchen.“ Spricht nun gleich hier, wie in dem ganzen Werke, wenn nicht persönliche Feindschaft, doch sicherlich gereizter Parteinachdruck, so sind dennoch so starke Thatfachen als Belege angeführt, daß man an der Wahrheit im Allgemeinen leider nicht zweifeln kann. Gern das Einzelne verschweigend führe ich in wissenschaftlicher Hinsicht nur an, daß besonders sein flüchtiges und oberflächliches Studiren und Wissen (neu erschienene Bücher durchblättern er gewöhnlich nur im Buchladen), und seine sich über Alles hermachende, beißende, gehäßige Nüchternheit getadelt wird. Von dieser letztern heißt es namentlich (S. 13.).

„Er muß das Loben, was die Meisten loben;
„Er muß das tadeln, was die Meisten tadeln;
„Es ist kein Mensch, es ist kein gutes Werk,
„Er wird's vergiften, oder es bünagen!
„Herab zieht er Vieira, ihn bestehend,
„Er schmäh't den Camoens, ihm nachzuahmen.

Und (ebendas. in der Anmerk.): „Man sehe seine Predigten (besser rednerische Pasteten), und man wird in ihnen weitläufige Diebstähle aus unserem gelehrtesten Redner Antonio Vieira antreffen; man sehe seine Selbstgespräche (*Soliloquios*), und man wird in ihnen tausend grobe Ausfälle gegen denselben Vieira finden.“

Diese und andere merkwürdig sich widersprechenden Urtheile, dann aber auch das Lob, das man fast allgemein seiner trefflichen Sprachtheilnahme, mußten mich hinreichend antreiben, diesen Mann in seinen eigenen Schriften kennen zu lernen, und ich griff um so lieber nach seiner neuesten Predigt, da diese durch die Tagesbegebenheiten doppelt Interesse gewann. Zu größerer Uebung in der Portugiesischen Sprache verfertigte ich davon eine schriftliche Uebersetzung, und ich bin so frei, dieselbe Ihnen hierdurch mitzutheilen. — Ueber die Rede selber nach Inhalt und Form enthalte ich mich, sie Ihnen übersendend, billig jedes Urtheils. Statt dessen erlaube ich Sie mir, einige Regeln über Leichenreden, die ich kürzlich in einer Portugiesischen Rhetorik (*Principios da Rhetorica Portuguesa* por Fr. Bento de Nossa Senhora. Lisboa 1792. 8vo) las, und denen José Agostinho in dieser Rede ziemlich getreu gefolgt zu seyn scheint, hier voranzu schicken.

Nachdem der Verfasser den Begriff der Panegyrischen Rede auseinander gesetzt, und sie, je nachdem sie gewöhnliche Menschen oder Heilige zum Gegenstande habe, in profane und heilige getheilt hat, behandelt er dann (S. 318 ff.) als eine besondere Art derselben die Leichenrede (*oração fúnebre*); und nachdem er ihren Begriff aufgestellt und ihren Ursprung durch die Königin Artemissa nachgewiesen, gibt er als ihren Zweck an: „das Lob der Verstorbenen, die Erbsinnung der Freunde und Verwandten und die Ermahnung der jetzt und künftig Lebenden.“ Dann heißt es weiter wörtlich also: „Für Reden der Art, bei welchen der Geist des Redners sich so wie sein Held erheben, und neben der Beschreibung von Tugenden, die das Licht lebendiger hervortreten lassen und glänzende Gegenstände bilden, die Hochherzigkeit seiner Thaten würdig beschreiben muß, bestrebe sich der Prediger besonders, einen solchen Text zu wählen, der den Inhalt seiner Rede aufs Beste anknüpft, und seinen Helden vollkommen

*) Um dieser Würde willen darf man indes noch nicht auf ausgeübte Prediger-Gaben schließen, da Hosprediger (*Pregador real*) hier oft nur Titel ist, womit einige äußere Vortheile verbunden sind, aber so wenig mit dem Predigtamt zusammenhängt, daß es Hosprediger gibt, die in ihrem Leben nicht gepredigt haben.

Charakterist. Darauf mache er ein romphastisches, doch nicht erkünsteltes Exordium, und in dessen erstem Satz künde er etwas Großes an; denn der Anfang jeder Leichenrede kann mit der Vorhalle eines Tempels verglichen werden, welche durch die erhabene Bauart, die man in ihr entdeckt, auf die innere Schönheit des Gebäudes schließen läßt. Man kann mit einem Ausruf beginnen, wie Cicero beim Tode des Redner Crassus, oder mit einer Beschreibung der Trauerzürnkung, wie in der Regel Viele thun, oder mit einem inhaltsschweren Gemeinpruch, der die Hinfälligkeit des Lebens recht vorhält, oder endlich durch Anführung dessen, was bei dem Tode sich ereignete, wie Ambrosius bei dem Leichenbegängnis des Kaisers Theodosius. Bei der Eintheilung, dem Stein des Anstoßes bei einer Lobrede, muß der Redner allen Fleiß anwenden, daß sie umfassend sey, da sonst seine Abhandlung nicht gelingen wird.“

„In der Erzählung zeige der Prediger, daß er auf einem geschichtlichen Felde steht und Redner ist, doch so daß man keine Mattigkeit und Trockenheit findet, sondern die Aufmerksamkeit des Publicums ununterbrochen mit erhabenen Ausdrücken, würdig der Erhabenheit der Kanzel und der Höhe des Helden, geweckt wird; und bedient er sich dabei der rednerischen Figuren, so geschehe es so, daß sie sich von selbst darzubieten scheinen. Darauf zeige er ausführlich die Tugenden seines Helden mit Besonnenheit Moral untermischend, zergliedere auch, wenn ihrer vorhanden sind, dessen Schriften — kurz er blühe und dommere nach allen Seiten, doch stets alles Außerordentliche und Auffallende vermeidend; denn eine Leichenrede ist nur schön, wenn Kraft und Wahrheit den Finseln lenken, und nicht, wenn der Glanz, den sie hat, ein simpler, falkter Brillant ist.“

„In der Beweisführung wird er das gute Andenken des Verstorbenen beibringen, welches in Denkmälern unverwundt zu werden verdient; das Erbe, welches er durch seine Tugenden hinterlassen hat, die Vorbilder, die er seinen Nachfolgern hinterläßt, und die Hoffnung, welche dies Alles ihm gibt, daß er die ewige Ruhe erlangen werde.“

„In der Anwendung überrede er seine Zuhörer zur Nachahmung der Thaten seines Helden, wenn sie dieselbe Glückseligkeit erlangen wollen. — Im Schluß endlich bitte er Gott um den Lohn, dessen die Tugenden des Helden sich würdig machten.“

„Eine Leichenlobrede,“ heißt es sodann, „ist ein Werk, das einen ganz besonderen Character hat; wenn sie nicht ausgezeichnet gut ist, ist sie schlecht. Eine Mitte gibt es nicht, denn das Publicum soll sich am Redner sättigen, sogar entzückt und wie außer sich seyn, und wenn ihm in dieser Hinsicht nicht Genüge geschieht, hat es recht sich nicht zu befriedigen und ihn nicht zu loben.“ Dies wird mit einer Stelle aus dem Quintilian belegt und dann heißt es ferner: „Da in diesen Reden jede Art von rednerischem Schmuck ihre eigenthümliche Stelle hat, indem es sich hier allein um die Ergözung und Bewunderung der Versammlung handelt, so beobachte man noch folgende Regeln:

1. Man meide den Gebrauch bekannter Figuren und Bilder.
2. Nicht ein blühender und lieblicher Styl, sondern das Großartige, Erhabene und Pathetische ist hier an seinem Ort.
3. Das Lob des Verstorbenen werde nicht übertrieben. Man lobe nicht, um zu loben, denn dies würde des ernstlichen Characters eines Redners unwürdig seyn; man lobe nur, was in den Augen Gottes und der Menschen wahrhaft lobenswerth ist. Selbst die Fehler darf der Redner nicht ganz übergehen, obgleich er, freilich ohne sie zu bedecken, sie in einem gewissen feinen und anständigen Schleier zeigen muß. Endlich, weil es hier nöthig ist auf gewisse Weise das Heilige mit dem Gemeinen, das Lob der Todten mit der Erbauung der Lebenden zu verbinden, so suche der Redner die Thaten seines Helden so zu erheben, daß er die Lebenden dadurch zur Frömmigkeit treibt, stets den guten Gebrauch zeigend, den der Verstorbene von allen seinen Gaben gemacht hat.“

Schließlich kann ich das Urtheil nicht zurückhalten, wie doch hier das eigentliche Wesen und die wahre Kraft der christlichen Rede, was doch jede Leichenrede auch, ja sie recht besonders seyn soll, nämlich

der durch das göttliche Wort belebte, getragene und wirkende Glaube des Redners völlig vermist wird, und wie eben wegen dieses gänzlichen Zurücktretens des göttlichen Wortes auch hier, wie überall im Katholicismus, das Menschliche durchaus vorwaltet, und das Göttliche, das eigentlich Beseelende und Beherrschende, als völlig untergeordnet erscheint *). Nach dem Namen „Leichenrede“ (oração fúnebre) zu urtheilen, sollte man übrigens fast auf den Gedanken kommen, daß die Leichenrede gar nicht als eine heilige Rede betrachtet werde, da für diese in der Regel das Wort Predigt (sermão) gebraucht wird. Darauf scheint auch der durchaus unchristliche Schluß: „Disse, ich habe gesagt“ hinzudeuten, worin wieder rein das Menschliche des Redners hervortritt, während das christliche „Amen“ dem Gesagten das Siegel göttlicher Wahrheit aufsprüht. —

(Aus dem Badenschen.)

Ministerium des Innern.

Evangelische Kirchen-Section.

Karlsruhe den 3. Julius 1827.

Nr. 3295. Ist die Bitte mehrerer Geistlichen der Diocese um dießseitige Empfehlung des in Nürnberg herauskommenden Journals, betitelt: „Homiletisch-liturgisches Correspondenzblatt, herausgegeben von Chr. Ph. Brandt, zweitem Pfarrer zu Noth im Nezatkreise Baierns,“ zur Anschaffung für die Diocesan-lesegesellschaften, womit die Vitsfelder zur näheren Begründung ihres Gesuches den Jahrgang dieses Journals vom Jahr 1826 beifügen.

Beschluß.

I. Fiat generale an sämtliche Dekanate und Pfarr-Ministerien: Man ist auf Verlangen mehrerer Geistlichen des Landes, besonders aber durch selbstgenommene Einsicht bewogen worden, auf die in Nürnberg bei Niegel und Wiesner herauskommende theologische Zeitschrift, betitelt: homiletisch-liturgisches Correspondenzblatt, in Verbindung mit mehreren evangelischen Geistlichen herausgegeben von Chr. Ph. Brandt, zweitem Pfarrer zu Noth im Nezatkreise Baierns, wegen der Mannigfaltigkeit der Materien, hauptsächlich aber wegen ihrer acht evangelischen kirchlichen und practischen Tendenz die evangelischen Geistlichen des Landes aufmerksam zu machen, und muß wünschen, daß dieselbe für jede Diocesan-lesegesellschaft angeschafft werde und circulire. Es kommt in jeder Woche ein Bogen davon heraus und 50 Bogen in 4to kosten nur 2 Gulden. Wir glauben auf den Dank der Geistlichen rechnen zu dürfen, wenn wir ihnen diese treffliche Zeitschrift empfehlen, und schließen uns auf diese Weise mit diesem Generale nur an die Rescripte der königlich bairischen Consistorien in Ansbach und Baireuth vom 25. Mai und 11. April 1826 an, welche sich in Nr. 25 dieses Jahrgangs 1826 dieser Zeitschrift befinden. Bei dieser Gelegenheit müssen wir die Erwartung aussprechen, daß auch der Zustand des Diocesan-leseeinstituts werde ein Gegenstand der dießjährigen Pfarr-Synoden werden, und daß daher dem Protokoll ein Verzeichniß der seit drei Jahren im Umlauf gewesenen oder noch darin befindlichen Schriften (Journalen und Büchern) angefügt werde.

II. Nachricht hievon durch das evangel. Dekanat jenen Geistlichen zu geben.

W. W. d. D.

Hoffmann.

*) Es findet sich auch hier eine merkwürdige Berührung des Katholicismus mit dem Rationalismus. Gleiche Urlassen haben bei beiden dieselben Wirkungen hervorgebracht. Manche Zufälligkeiten abgerechnet sollte man glauben, daß die hier mitgetheilte Theorie aus unseren rationalistischen Leichenreden abstrahirt sey.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 1. August.

N^o 9.

Die Leipziger Disputation und die dahin gehörigen Schriften, eine wichtige Zeitererscheinung.

(Fortsetzung)

Bei der beurtheilten Denkschrift hatte es nicht sein Bewenden. Der unaufhörlich ein reines und klares Element in die Europäische Verwirrung hinein bringen wollende Professor Krug erschien sofort mit einem Philosophischen Gutachten in Sachen des Rationalismus und Supernaturalismus. Ein Nachtrag zur Leipziger Disputation.

Prof. Krug rechtfertigt sich zuerst wegen der ungerechten Beschuldigung des Verfassers der Denkschrift, der ihm ganz ohne allen Grund eine innere Bewegung bei der Disputation beigemessen und wohl gar eine Thräne. Von solcher ist dem Prof. Krug gar nichts bewußt. „Ich kann — sagt der Hr. Prof. — sowohl beim heiligen Nepomuck als bei der heiligen Rosalie versichern, während der ganzen Disputation auch nicht eine Thräne geweint zu haben, ich wüßte auch gar nicht wodurch und worüber ich hätte sollen gerührt werden.“ Die einzige vermuthliche Veranlassung zu jener ungerechten Beschuldigung mag „ein ganz gewöhnlicher mit einem leichten Schnupfen verbundener Kopfschmerz“ gegeben haben; dabei versichert Hr. Krug, daß „die ganze Geschichte“ ein friedliches und freundliches Ende nahm, wenigstens von seiner Seite, von Seiten des Gegners ist ihm nachher noch in der Disputationsrede „ein kleiner Seitenhieb“ vorgekommen; der über alle Leidenschaften erhabene Philosoph versichert aber: „Allein so etwas rührt mich gar nicht, da bin ich wirklich, wie der Ungenannte sagt, ein kalter Philosoph, oder wie noch besser Horaz sagt: da habe ich ein dreifaches Erz um die Brust. Darum nehme ich es auch gar nicht übel.“ Es verdient übrigens einer Erwähnung, die für Prof. Krug und Dr. Sahn gleich rühmlich ist, daß der Erstere, wenn auch auf seine Weise, doch durchaus mit anerkennender Achtung von seinem Gegner spricht. Was ist nun der Inhalt dieses philosophischen Gutachtens? Der Philosoph beginnt damit von einem seit dem Sündenfall, wo er zuerst auftrat, nie aufhörenden Kampfe der Vernunft und Unvernunft; die Unvernünftigen müssen schlechterdings ihre Unvernunft verhehlen weil sie sonst gering geschätzt werden, daher brauchen sie allerlei Redensarten und Scheingründe

um ihre Sache zu bemänteln, und sich das Ansehn zu geben, als meinten sie es gut mit der Menschheit, als kämpften sie bloß gegen eine verdorbene, hochmüthige, falsche Vernunft. Der Philosoph entgegnet: „Eine falsche Vernunft, wunderlicher Ausdruck, das wäre ja eben so viel, als eine falsche Wahrheit, folglich keine Vernunft, wenn ihr also von einer falschen Vernunft redet, der ihr widerstehen wollt, so ist dieß eigentlich ein Widerspruch im Beisatze, wie wenn ihr von einem hölzernen Eisen reden wolltet. Zwar weiß ich wohl, daß zuweilen der klügelnde Verstand und die dichtende Einbildungskraft den Thron der Vernunft eingenommen haben, und so verwegen gewesen sind, jener seine Sophismen, diese, ihre Phantasmen für Producte der Vernunft auszugeben. Warum laßt denn aber ihr, die ihr selbst die Vernunft meistern und zügeln wollt, durch solche Reden euch täuschen, warum verwechselt ihr insonderheit noch immer Verstand und Vernunft, nachdem es schon so oft so klar und so bündig bewiesen worden, daß jener vorzüglich im Sinnlichen oder Raum-Zeitlichen waltet, diese aber sich mit ihren Ideen auch zum Ewigen und Uebersinnlichen erhebt.“ Wie wird sich dereinst die Nachwelt wundern, daß solches Gerede im 19. Jahrhundert als Philosophie galt, wenn schon die Mitwelt dieses kann begreifen kann? Herr Krug eifert gegen den Mangel der Bestimmtheit der Begriffe bei den Mystikern, und bedenkt nicht, daß sie sich beklagen könnten, durch ihn selbst dazu verleitet worden zu seyn; denn diese rationalistische Schule ist es doch wohl, deren Definitionen so reich sind an bescheidenen gewissermaßen und in gewisser Hinsicht und vorzüglich. Beschäftigt sich der Verstand vorzüglich mit dem Sinnlichen, so hat er also mit dem Uebersinnlichen gleichfalls zu thun, und erhebt sich die Vernunft mit ihren Ideen auch zum Uebersinnlichen, so hat sie es also auch mit Sinnlichem zu thun; so scheint denn also bis jetzt noch nicht das Gebiet der Vernunft und des Verstandes so klar und bündig abgegränzt worden zu seyn. Jene Vernunft, die niemals falsch seyn kann, wo sitzt sie denn im Menschen so ganz abgesondert von allen seinen andern Thätigkeiten, so daß gar keine Befleckung an sie heranreichen kann? Der Philosoph fährt fort: „Ihr sagt, die Vernunft ist verdorben, ihr drückt euch wieder nur falsch aus, die Vernunft sieht wie Alles in der Welt unter dem Geseze der Entwicklung und Ausbildung, diese kann hier ge-

hemmt, dort befördert werden; ist aber immer beschränkt, weil sie unter Zeitbedingungen steht. Daher kann das vernünftige Bewußtseyn, welches mit dem moralisch-religiösen Eins ist, hier dunkel oder getrübt, dort klar oder hell; hier schwach, dort stark seyn, aber seine Natur ist dadurch nicht verändert, sorgt also nur dafür, daß die Vernunft in euch und andern gehörig entwickelt werde, sorgt daneben auch, daß nicht das Herz d. h. die Gesinnung des Menschen durch wilde Begierden und Affecten verderbt werde, und ihr werdet euch bald überzeugen, daß die Vernunft auch in göttlichen Dingen eine sichere Führerin und Richterinn seyn könne.“ Was ausgebildet werden muß, das ist doch wohl nicht so, wie es seyn soll, was nicht so ist, wie es seyn soll, ist doch wohl nicht so aus der Hand des Schöpfers gekommen, und was das nicht mehr ist, was er war, ist doch wohl verdorben. Kann eine unausgebildete Vernunft irren oder nicht? Und wenn sie es kann, haben wir dann nicht eine falsche Vernunft? Wunderlich aber ist es bei einem Philosophen, daß er auch hier wieder nicht ohne ein Daneben fortkommen kann. Auf derselben Seite sagt er uns: „Ich will nicht das menschliche Verderben überhaupt läugnen, aber das Verderben sitzt nur nicht in der Vernunft, sondern ganz wo anders, nämlich im Willen.“ Der Sitz des Willens ist doch wohl das Herz, hat nun die Vernunft gar nichts mit der Verderbnis des Herzens zu thun, warum in aller Welt verlangt der Philosoph, daß wir daneben auch sorgen sollen, daß das Herz nicht verderbt werde? dann wäre es doch keinem zu verdenken, wenn er das Herz machen ließe, was es wollte, da es einmal verderbt ist, mit der Vernunft könnte er aber doch das Göttliche erkennen. — Ferner läßt sich der Philosoph vernehmen: „Was soll ich aber von der hochmüthigen Vernunft noch reden, wäre die Vernunft wirklich hochmüthig, so wäre sie freilich auch verdorben, aber sie ist jenes so wenig wie dieses, nur der Mensch kann hochmüthig, ausgeblasen, trotzig, eitel werden, aber nicht die Vernunft, vielmehr sagt ihm die Vernunft, daß dieß alles nicht seyn solle, er hört nur nicht immer auf ihre Stimme, und dann bildet er sich allerhand ein, was ihm hochmüthig macht.“ In dem Augenblick wo der Mensch wirklich hochmüthig ist, glaubt er da Grund zum Hochmuth zu haben oder keinen? Er bildet sich ja etwas ein worauf er hochmüthig seyn kann, er glaubt also einen Grund dazu zu haben, wie steht es aber mit der untrüglichen Vernunft, wenn sie sich etwas einbilden kann? Vielleicht aber will er sagen, die Einbildungskraft bildet sich dieses ein, nicht die Vernunft; denn durch solche Abtheilungen sucht man sich ja leicht zu helfen. Allein was thut denn nun die Vernunft, während die Einbildungskraft ganz verkehrte Ansichten hat? Sie schweigt, sie ist also so gut als nicht da. Sollen wir nun die Vernunft eine gesunde nennen, welche da, wo es gerade wichtig wäre, daß sie nicht schwiege, schweigt und die verblendete Einbildungskraft reden läßt? Der Mensch — heißt es — kann hochmüthig werden, aber nicht die Vernunft. So ist denn also die Vernunft nicht ein Theil der Menschen? Wie ist es nun, wenn der Mensch vernünftig ist? Ist da auch nicht der Mensch vernünftig, sondern die Vernunft? Richtig, sagt Herr Krug, daß es etwas Höchstes im Menschen geben muß, mag es am Ende auch benannt werden, wie es wolle. Dieses Höchste nenne man Vernunft, in Gott sey es vollendet, in den Menschen bloß vollendbar, d. i. der Entwicklung fähig und dieß gelte nicht bloß von der individuellen Vernunft, sondern von der Vernunft des ganzen Menschengeschlechts. Ist nun die Vernunft bei keinem vollendet, sondern bei allen nur in der Vollendung begriffen, woher weiß denn jeder einzelne daß er in der Vollen-

dung weiter gekommen, als sein Nebenmann, woher weiß Herr Krug, daß La Mettrie's oder Spinoza's Vernunft nicht so vollendet war, wie die seinige? Woher weiß er das Ziel der Vernunft?

(Schluß folgt.)

Litterarische Anzeige.

Menschlicher Versuch über den Sohn Gottes und der Menschen. Bremen 1776. (mit einem neuen Titel auf dem auch der Verf. angegeben ist, Joh. Friedr. Kleuker, Ulm 1795 in der Böhlerschen Buchhandlung.)

Das Buch, welches wir hier anzeigen und dringend empfehlen möchten, ist nun bereits über 50 Jahre gedruckt, und dennoch kommt eine Anzeige und Empfehlung desselben nicht zu spät. Vielleicht war es zu groß und tief für seine Zeit, und es mag ihm gehen wie den Schriften Hamanns, die, als sie zuerst erschienen, niemand lesen mochte, jetzt aber begierig gesucht und studiert werden. Jedenfalls verdient es, daß der Christ, der stärkere Speise verarbeiten kann, es mit großem Fleiße nicht ein Mahl sondern öfters lese. Er wird oft bei einer einzigen Seite stundenlang verweilen können, und der Sohn Gottes und der Menschen wird ihm immer mehr in seiner Herrlichkeit erscheinen. Der dieß schreibt ist auf das Buch durch eine Empfehlung aufmerksam geworden, die er sich nicht enthalten kann hier abzuschreiben, obgleich sie hoffentlich vielen schon bekannt ist. Sie findet sich in der vortrefflichen Schrift: die Lehre von der Sünde und vom Verfühner oder die wahre Weihe des Zweiflers. Hamburg bei Perthes. (2te Aufl. S. 106.): „Bevor ich aber weiter gehe, laß mich dir noch ein Büchlein nennen, daß nach der Heimath schmeckt, — daß es vergessen ist, laß dich nicht irren. Ein Weissager auf sich selber war der Meinung: tempus simile est flavio, qui levita atque inflata ad nos devehit, solida autem et pondus habentia submergit. (Baco, de aug. scient. ed. Franc. p. 21.) — es heißt: Menschlicher Versuch u. s. w. Die Schrift ist von Kleuker und trägt die Devise: in der Zeit, wie außer der Zeit — leonem ex ungue! Hier findest du Jesum wahrhaft in seiner Lehrwürde gezeichnet. Kennst du aber einen, dem nicht allezeit Wein lieblich ist, sondern auch manchmal Wasser, und dem das Büchlein jenes Veteranen der Theologen-Welt zu wenig milde (Luc. 5, 39) ist, dem zeige: Herder, über den Erlöser der Menschen. Alga 1796.“ Schreiber dieses dürstete nach dem lieblichen Weine, da er des Wassers schon genug und fast zu viel getrunken, und wie viel ist er dem köstlichen Büchlein schuldig geworden! Es ist auch zu erwarten, daß jene Empfehlung das Vergessene bei vielen in Erinnerung gebracht und man nun immer mehr das Gebiegene und Gewichtige aus dem Strome der Zeit herausgezogen habe; die Wiederholung mag aber hier nicht am unrechten Orte seyn. Wir geben nur noch die Ueberschriften der einzelnen Theile, und eine Stelle aus der Vorrede, die dem einen zur Lektüre, dem andern zur Abschreckung dienen mag, das Ganze aber nach Inhalt, Ton, Sprache characterisirt.

Einleitung. I. Ueber die Reden Jesu. 1. Wovon hat Jesus geredet, und was? 2. Gestalt der Reden Jesu. Geist der Lehrart. II. Ueber die Thaten Jesu. 1. Gegenstand, Absicht und Umfang der Thaten Jesu. 2. Geist der Handlungen Jesu. Beispiele hierüber aus verschiedenen Beziehungen seines Lebens. III. Geist der Nachahmung Christi.

§. 15 heißt es: „Die Geschichte des Lebens Jesu kann als ein historisches Ganze betrachtet, und zur Grundfeste des Evangeliums von oben gemacht werden. Alsdann ist diese Geschichte das Herz aller göttlichen Begebenheiten; der Mittelpunkt, worin alle Strahlen vom ersten Aufgange des menschlichen Geschlechts bis zum zweiten der Auferstehung sich vereinigen. Man kann aber auch von der Oberhaut dieser Geschichte zum Bau der inneren Theile dringen, und jeden Theil, in Rücksicht auf den Held des Urhebers und sich als Menschen, seiner Bedeutung, innerem Gehalt und Zweck genauer und besonders ansehen, wie der Geist des Menschen sich fühlt in der Hand als Hand, im Auge als Auge. Dieß ist Zusammenhaltung dessen, was wir an uns als Menschen dem Aeußeren und Inneren nach erfahren mit dem, was sich in Jesu geoffenbaret hat. Darin liegt eigentlich menschliche Anwendung des Lebens Jesu. Dadurch erhalten gewisse Dinge ein Gewicht, was man ihnen nicht ansah; und menschliche Fragen eine Richtung zu neuem Lichte und neuer Gewisheit.“

A.

B.

Nachrichten.

(Mittheilungen aus England von einem Deutschen.)

(Schluß.)

London, Juni 1827.

Der Pred. Valentin Ward aus Leeds in Yorkshir machte auf einige besonders wichtige Punkte in dem Berichte aufmerksam. Da die Heiden an so vielen Orten so begierig nach dem Evangelium wären, so sey es sehr wünschenswerth, daß die Zahl der Missionare, obgleich sie schon ziemlich bedeutend sey, noch vermehrt werde. Dazu wäre aber eine Vermehrung der Mittel notwendig, und diese beruhe lediglich darauf daß der innere Erieb lebendiger werde. Yorkshir, obwohl ein armes Land, sey ein sprechender Beweis dafür, daß wenn nur die Willigkeit und der Erieb da sey, auch die Mittel bald sich fänden. Oft könnten die Leute nicht so viel, wie sie wohl wünschten, in Gelde zur Verbreitung des Evangeliums beitragen, da nähmen sie denn zu anderen Mitteln ihre Zuflucht, und man sehe jetzt in Yorkshir Missions-Bäume, Missions-Kühe, Missions-Gänse u. s. w. deren Ertrag oder Erlös beim Verkauf zum Besten der Missionsache verwandt werde. Die Leute schämen sich nicht auch das Geringste beizutragen und wenn er nicht fürchten müßte, die Gesellschaft zu langweilen, so könnte er mehrere solche Yorkshirische Missionsanekdoten erzählen. (Ein lebhaftes Beifall-Klatschen und Rufen „fortzufahren“ ermutigte ihn, er fuhr fort:) Als bei einer Sammlung für die Missionen die Sammler bei einem armen Manne vorbeigegangen waren, in der Voraussetzung, daß er doch nichts geben könne, so wandte sich der Mann an ihn (Ward), ob er nicht seinen Beitrag annehmen wolle, die Sammler seyen bei ihm vorbeigegangen. Er nahm es dankbar an, und in die Sacrisci zurückgekehrt fand er 4½ Schilling eingewickelt (etwa 1 Rthl. 16 Gr.). Er erkundigte sich nach dem Geber und erfuhr daß es ein sehr armer Mann sey, der wöchentlich nur zwei Schilling zu verzehren habe; aber das Verlangen zur Missionsache beizutragen, habe ihn angetrieben, von seiner Armuth noch zu sparen. — So folgten denn noch einige solche Geschichten, die ich übergehe, um nicht zu weilläufig zu werden. — Es trat nun ein starker Mann, wie ich hörte, ein unter den Methodisten sehr berühmter Prediger auf, seinen Namen konnte ich nicht verstehen noch erfragen, der sagte: Der Dank für die Missionsbemühungen gebühre allein dem Herrn und Leiter seiner ganzen Kirche, wie aller einzelnen Herzen; denn die Hinweisung auf das Kreuz auf Golgatha sey es allein, was die großen Veränderungen im Inneren und Aeußeren, bei einzelnen, wie bei ganzen Völkern

hervorzubringen im Stande sey. Obgleich diese Rede viel Wahres und Ergreifendes enthielt, so ermüdete sie doch durch ihre Länge, da sie fast eine Stunde dauerte. — Hierauf ward Dr. Henderson (Lehrer an dem Missions-Institut der Londoner Missions-Gesellschaft (welche für alle Parteien bestimmt ist welche nur die Kindertaufe annehmen) zu Horton) aufgefordert zu reden. Er sagte: Da er nicht dieser Gemeinschaft angehöre, sondern mit einer anderen verbunden sey, doch aber für denselben Zweck arbeite, so könne er es nicht unterlassen bei dieser Gelegenheit auszusprechen, daß der einige Name des Erlösers alle Verschiedenheiten auslösche; und daß sie, so lange sie Ihn nur vor Augen und im Herzen hätten, auf verschiedenen Wegen in Liebe und Einigkeit für den nämlichen Zweck wirken könnten. Er könne dieß erhebende Gefühl nicht unterdrücken, da er eine so große ansehnliche Gesellschaft vor sich sähe, deren Gliedern allen es am Herzen liege das Evangelium denen zu bringen, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes säßen. Obwohl er anfangs selbst bestimmt gewesen als Missionar zu wirken, so habe es doch die besondere Leitung des Herrn so geführt, daß er nicht in den aktiven Dienst gegen die Macht des Aberglaubens und Unglaubens treten könne; allein seine vielfachen Reisen durch Deutschland, Dänemark, Schweden und Rußland hätten ihm einen tiefen Eindruck von der Nothwendigkeit der Aussendung von Missionaren gemacht, und nun beschäftige ihn der ehrenvolle Beruf eines Lehrers von Missionaren seit 25 Jahren mit allen Zweigen der Missionen. So erfreut er sey hier diese 3000 für die ihm so am Herzen liegende Sache versammelt zu sehen, so könne er es doch nur mit Trauer aus seinen Erfahrungen aus den Reisen anführen, daß in Deutschland, Dänemark, Schweden und Rußland zusammen genommen nicht so viele Freunde der Missionsache sich finden, als in dieser Versammlung seyen. Ein Brief, den er vor Kurzem empfangen, bestätigte was der erste Sprecher (Hr. Clark) sagte, daß die Christen in einigen Ländern nicht einmal die Freiheit haben zu diesem Zweck zusammen zu kommen, denn es werde ihm darin gemeldet, daß eine Gesellschaft die zur Beförderung der Missionsache sich vereinigt, als Staatsverbrecher aufgehoben und eingekerkert worden. (Wo dies geschehen, führte er nicht an). — Ein junger Geistlicher, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, trat hervor und schilderte die Abcheulichkeit des Gögendienstes, den diese Gesellschaft zu zerstören sich bemühe. Um das Scheußliche derselben kennen zu lernen, brauche man nicht die grauenvollen Erzählungen von den Selbstmorden unter den Madern des Sögenwagens des Dschaggnahs (in Ost-Indien), von dem Verbrennen der indischen Wittnen u. s. w. zu wiederholen, in der eignen Mitte, unter Christen, sähen sie das Gräueldes der gänzlichen Losgeschiedenheit von Gott. Er erzählte hierauf eine traurige Geschichte vom Kranken- und Sterbelager eines Atheisten, den er öfters besucht hatte. Am Schlusse erwähnte er noch, daß bei allem was in den Provinzen Großes geschehen, man doch nie vergessen dürfe wie alles von London ausströme, die Gegend wo er wohne, sey von lauter brotlosen Manufakturarbeitern bewohnt, und nie könne man dort vergessen, wie viel von London aus geschehen sey dem Mangel abzuhelfen. — Der Pred. Robert Newton sagte: Obgleich er gestern erst für die Missionen gepredigt habe, so sey er doch aufgefordert worden dieser Versammlung beizuwohnen, und da sie für die Missionsache gehalten werde, so müsse er seine Schwachheit gestehen, er könne nicht Nein sondern müsse Ja sagen, ja er wolle auch niemals Nein sagen wo es der Förderung der Sache des Herrn gelte. Nun sey er aber in Verlegenheit gewesen was er denn eigentlich sagen solle, da die Redner vor ihm schon alles erschöpft zu haben schienen. Ein hier anwesender Freund habe ihn aber aus der Verlegenheit geholfen und ihm einen Text zugesickt. Er sey aus Yorkshir (ein Geräusch entstand und mehrere riefen: aus Lancastershire!). Nun — fuhr er fort — ich bin einige Jahre in Lancastershire und einige Jahre in Yorkshir gewesen, ich weiß also nicht wozu ich gehöre, zum Hause York oder Lancaster. Der ehrwürdige Herr, der sich so eben niedergesetzt, erhob besonders London, und ein früherer besonders Yorkshir in ihren Bemühungen um die Missionsache, da habe ihm nun der Freund den Text gege-

ben: „Weber Yorkshire noch London“ — und er setze hinzu: „noch Lancasterhire“ — sondern die Ausbreitung des Evangeliums und dazu eine Banknote von 50 Pf. St. die er unter ungeheurem Beifallklatschen dem Präsidenten überreichte. — Noch müsse er die Aufmerksamkeit der Versammlung auf einen allen gemeinschaftlichen großen Verlust hinrichten, durch den Tod ihres vieljährigen Schatzmeisters, der so lange Zeit auch dieser Versammlung präsidirt habe, Jos. Butterworth Esq. So sehr er sich freue einen so würdigen Mann, als Hr. Thorold sey, an seiner Stelle zu sehen, so müsse er doch sagen, daß sein Verlust fast unerseßlich sey. Er habe das Glück gehabt seines näheren Umganges bis zu seinem Tode gewürdigt zu werden, und ohne irgend jemand hier zu nahe zu treten, müsse er es aussprechen: eine so echte Gottseligkeit in einem Familienkreise habe er noch nirgends angetroffen. Was er dieser Gesellschaft war, will ich nicht erwähnen, da seine Thaten noch in frischem Andenken sind. Der Herr hat ihn hinweggenommen und so zeigen, daß wir nicht auf Menschen, sondern auf Ihn allein vertrauen sollen. Wenn ich die Liste der Directoren unseres Instituts durchgehe, finde ich darunter wenige von Rang und Ansehen. Das könnte uns müßlos machen bei einem Verlust wie dieser. Aber Ein bleibendes Mitglied steht noch oben an, der Herr unser Gott, und so lange er mit uns ist, so lange er beiträgendes und thätiges Mitglied ist, können wir mit festem Vertrauen alles in seine Hand legen. — Der Prediger Brown zeigte hierauf, wie der Zweck dieser Gesellschaft in nichts Anderem bestehe als in der Befehrung der ganzen Welt. Ist das nicht, fragte er, ein Hirnge spinnt eines Verrückten oder Schwärmers? Weshalb eine Tollheit die ganze Welt bekehren zu wollen! Nun kam er auf die ganzen Hindernisse die sich diesem Zweck entgegenstellten; die Unzugänglichkeit vieler Völker, die Ungesundheit des Klimas, die Schwierigkeit bei Erlernung der verschiedenen Sprachen, die Wildrigkeit des natürlichen Menschen gegen die Befehrung, die Hindernisse welche die Welt und die Feinde des Evangeliums den Missionaren in den Weg legen. Und diese Gesellschaft hat doch noch den Muth einen so ungeheuren Zweck, dem so mächtige Hindernisse im Wege stehen, zu verfolgen? Ja, hat vielleicht noch einige Hoffnung ihn erfüllt zu sehen? Ja, nicht bloß Hoffnung, sondern Gewissheit in dem Worte des Herrn, das uns verheißt, sein Reich werde bis an die Enden der Erde ausgebreitet und alles Ein Hirt und Eine Herde werden. Vergleichen wir nun mit dem was erreicht werden soll, das was bisher geschehen ist, so ist es freilich gering, aber so viel zeigt es uns doch, daß dieser Plan nicht ein schwärmerischer war, denn die Liebe zu uns sterblichen Seelen, die Christus erkaufte, ließ alle Schwierigkeiten überwinden. Sprachen wurden gelernt, die größten Gefahren überstanden, Wildheit und Feindschaft besiegt und die Sonne eines neuen Tages geht nun über die Christenheit und die Menschheit auf. Das Wenige daher, was schon geschehen ist, verbunden mit der Verheißung des Herrn gibt uns eine Gewissheit, die keine Zweifel umzustossen im Stande sind. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? — Diese Rede war so lebendig, geistreich und ergreifend, daß ich, unwillkürlich mit fortgerissen, mich ganz dem Strome der schönen Gedanken überließ. — Noch vor Hr. Brown wurde der Missionar Ellis aufgefordert zu reden. Er sey erfreut, sagte er, nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren wieder in seinem Vaterlande einer so ausgezeichneten Versammlung bewohnen zu können, und diese Versammlung möchte vielleicht an ihn, der gewürdigt sey, persönlich gegen den Götzendienst ins Feld rücken, vorzüglich die Frage richten, ob denn ihre Anstrengungen vergeblich seyen oder nicht. Der Anfang in Neu-Seeland (wo er früher gewesen) habe zwar noch keine sichtbare Wirkungen hervorgebracht, indeß auch diese Mission sey nicht vergeblich gewesen und die Beharrlichkeit und Treue unter diesem kräftigen Menschen schlage werde gewiß noch mit herrlichem Erfolge gekrönt werden. Augencheinlich seyen diese Wirkungen aber auf den Sandwichs Inseln, und dort wiederhole sich jetzt alles das, was seit 10 Jahren in Otaheiti geschehen ist. Er wolle zum Beweise einige Stellen aus dem Briefe einer Prinzessin der Sandwichs Inseln vorlesen

(worin sie sich einfach und kindlich über das Gefühl der Sünde und das Bedürfnis nach einem Heilande ausdrückt). Der König der Sandwichs Inseln war auch überzeugt worden, daß man den Sabbath (so nennen die strengeren Engländer den Sonntag) zu Ehren des Herrn feiern müsse und an demselben nicht arbeiten dürfe. Zu dem Ende ließ er Sonnabends durch einen Herold bekannt machen, daß morgen der Tag des Herrn sey, daß sie daher kommen sollten, das Wort des Herrn zu hören und seine Arbeit verrichten. Da entschuldigten sich viele, daß es zu spät angekündigt worden sey, sie könnten morgen den Sabbath nicht halten, noch das Wort Gottes hören. Dennoch aber war eine große Menge bei der Predigt gegenwärtig. Nächsten Freitag schickte der König wieder seinen Herold aus und ließ ausrufen, morgen sey der Tag vor dem Tage des Herrn, sie möchten sich daher so einrichten daß sie ihn übermorgen feiern könnten. Der Zulauf der Eingebornen war ungeheuer, alle wollten nun lesen und schreiben lernen, alle wollten die neue Botschaft von Gott vernehmen. Einst als er (Ellis) des Sonntags bei der Königin war, kam ein Fischer und brachte ihr einen großen, schönen Fisch. Sie fragte sogleich, ob er an demselben Tage gefangen sey? Natürlich, sagte der Fischer, er werde ihr doch keinen alten Fisch bringen. Darauf tabelte sie ihn sehr hart und warf ihm vor, daß er das Gebot des Königs, den Sabbath zu heiligen, gebrochen habe, zur Strafe solle er nun all sein Eigenthum verlieren. Der arme Fischer war sehr bestürzt und sagte, dann wolle er lieber seinen Fisch wiedernehmen und ihr einen bringen der am vorigen Tage gefangen sey. Allein sie bestand auf die Erfüllung ihrer Drohung, damit er künftig die Gebote des Königs halte. So ging der Fischer betrübt weg. Nun wandte sich die Königin zu Ellis und fragte, ob sie nicht recht gehandelt habe. Nein, sagte er, Strafe und Wegnahme des Eigenthums sey nicht die Art das Gebot Gottes und die christliche Religion geltend zu machen, sie solle vielmehr suchen die Leute zu überreden, Zwang werde sie nur mit größeren Vorurtheilen dagegen erfüllen. Dieß sah sie auch ein und versprach, dem Fischer solle nichts zu Leide geschehen, sie wolle künftig die Leute zu überreden suchen den Sabbath zu heiligen. — Durch solche und einige andere Erzählungen bestätigte er daß das Missionswerk nicht vergeblich sey, und daß man sich durch keine anfänglichen Hindernisse von dieser segensreichen Thätigkeit dürfe abhalten lassen. — Nun wurde eine Sammlung veranstaltet, indem Teller von Bank zu Bank herumgereicht wurden. — Nachher sollte noch der Prediger Wood reden; allein da es $\frac{1}{4}$ Uhr war, und die Hitze und angestrengte Aufmerksamkeit mich sehr ermüdet hatten mußte ich nach Hause zurückkehren, ohne das Ende abwarten zu können. —

In vielen Punkten Frankreichs erheben sich die zerstörten evangelischen Kirchen, oder es werden, fast ausschließlich durch Beisteuern der Gemeinen, neue gebaut. So erfahren wir, daß am 12. Novbr. 1826 zu Mens (im Departement der Isère Dauphiné), dessen evangelische Einwohner, vermutlich Nachkommen der Batavener, seit der Zurücknahme des Edikts von Nantes bis 1787 heimlich des Nachts in Wäldern und bei Fackelschein ihre Versammlungen halten mußten, eine Kirche dieser Confession eingeweiht worden ist. Dasselbe geschah am 3. Decbr. 1826 in Condé sur Noireau im Departement Calvados. Doch ist noch das Bedürfnis außerordentlich groß. Sieben Gemeinden bei Amiens, welche aus armen Webern bestanden und lange Zeit hindurch nur ein, höchstens zweimal jährlich von einem Geistlichen besucht wurden, so daß sie in den traurigsten Verfall gerathen waren, müssen ihren Gottesdienst in niedrigen Stuben oder Küchen halten welche kaum 150 Menschen fassen. Seit 5 Jahren, wo sie einen eigenen Prediger haben, ist das kirchliche Leben dort in gedeihlichem Zunehmen, so daß die Erbauung eines Versammlungshauses dringendes Bedürfnis ist. Der Prediger, Namens Cadoret, hat daher eine Bitte um Beisteuern ergehen lassen, in Folge welcher auch zu Paris im Bureau der Archives du Christianisme gesammelt wird.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 4. August.

N^o 10.

Die Leipziger Disputation und die dahin gehörigen Schriften, eine wichtige Zeiterscheinung.

(Schluß.)

Das Gutachten geht nun zum Nationalismus über und erklärt ihn „als die aus der natürlichen Entwicklung des menschlichen Geschlechts mit unabweislicher Nothwendigkeit hervorgehende Maxime, die Vernunft als die höchste Potenz unseres Geistes in allen Beziehungen geltend zu machen, also auch die Ideen oder Principien derselben auf alles anzuwenden, was dem Menschen in der Erfahrung gegeben ist, um es danach zu beurtheilen, zu prüfen, und so weit es möglich und thunlich ist, auch zu vervollkommen.“ Dieß wäre wohl alles recht schön, wenn nur nicht das Gutachten gefunden hätte, daß die Einbildungskraft dem Menschen allerlei vorspiegeln kann, daß die Vernunft alsdann kein Gehör erhält und daß der Mensch nach Vorspiegelungen handelt. Da nun die Vernunft, seitdem die Welt steht, sogar verschiedene Ideen und Principien gehabt hat und so gar verschieden geurtheilt und geprüft hat, so scheint doch aber nicht so viel Verlaß zu seyn auf jenes höchste Forum der Vernunft. Das Gutachten geht dann darauf über zu zeigen, weil es so verschiedene Offenbarungsreligionen gäbe, so bliebe doch nichts anderes übrig, als entweder die Vernunft prüfen zu lassen, oder gleichsam aufs Ungefährte hin zu glauben. Hier ist nun die Gelegenheit, den Grundirrtum von allem rationalistischen Deismus aufzuweisen, der nämlich darin besteht, daß das, was man unter Vernunft meint, etwas ganz unklares ist. Ganz verschiedene Aeußerungen des geistigen Lebens, welche in ihrer abgesonderten Thätigkeit auf ganz verschiedene Resultate führen, werden unter dem Namen Vernunft zusammen begriffen, das unmittelbar religiös-sittliche Gefühl und die Reflexionsthätigkeit des Verstandes, zuweilen auch das ganze Gebiet der Willensneigungen im Menschen. Daher wird gegen einen Spinoza als einen Unvernünftigen gestritten, wenn seine Behauptungen mit dem Gefühle des Deisten nicht übereinstimmen wollen, und eben so wird der Offenbarungsgläubige als ein Unvernünftiger bekämpft, wenn dem reflectirenden Verstande in der Offenbarung etwas entgegentritt, worauf sich die Gesetze der gemeinen sinnlichen Erfahrung nicht anwenden lassen. Was die Prüfung einer vorgelegten Offenbarung betrifft,

so besteht diese in einer zwiefachen Thätigkeit, der reflectirende Verstand untersucht und beurtheilt durch eine geschichtliche Kritik die Glaubwürdigkeit der Thatfachen der Offenbarung, das religiös-sittliche Vermögen sucht sodann die religiös-sittlichen Offenbarungswahrheiten in sich aufzunehmen. Wie Plato nur verstanden werden kann von dem, welcher mit einem verwandten Gemüthe begabt, sich längere Zeit bemüht, Geist und Sinn des Philosophen in sich aufzunehmen und anzueignen, so auch bei der Offenbarung. Wenn es durch die historische Kritik wahrscheinlich geworden, daß die christliche Lehre eine Offenbarung seyn könne und wenn es Ernst ist, Ueberzeugung zu erlangen, der betrachte wiederholt Christum in seinem irdischen Leben, der lebe sich hinein in die Gesinnung des Erlösers und seiner Apostel, bis er sie versteht, wenn er sie aber versteht, so wird er auch gewiß werden, daß dieses Wahrheit ist.

Ganz kurze Zeit nach jener Schrift des Professor Krug erschien von Dr. Hahn die Schrift: An die Evangelische Kirche, zunächst in Sachsen und Preußen — eine Schrift, welche nicht verfehlen kann, die Aufmerksamkeit von Theologen sowohl als von Nichttheologen auf sich zu ziehen, und deren Folgen vielleicht in bedeutenderen Kreisen wichtig werden könnten. Der Endzweck dieses Büchleins geht dahin auch die Nichttheologen mit den Kämpfern dieser Zeit auf dem religiösen Gebiete bekannt zu machen; es wird gezeigt daß der Nationalismus mit dem biblischen Christentume in so directem Gegensatz steht, daß die Anhänger jener antibiblischen Lehre keinen Anspruch darauf machen können, Mitglieder der Evangelischen Kirche zu seyn. Zu dem Ende wird zuerst ein Blick auf den älteren Naturalismus geworfen, der zum Theil offen aussprach, daß er dem Christentum feindlich gegen überstehe. Es wird gezeigt daß die Lehrsätze desselben sich von den rationalistischen nicht unterscheiden. Sodann stellt der Verfasser zum Schluß in gegenüber gesetzten Reihen die Evangelische und die Rationalistische Lehre sich entgegen, so daß der Abstand beider ganz augenfällig wird. Die Rationalisten fordert der Verfasser an mehreren Stellen auf, endlich offen hervorzutreten, der Wahrheit die Ehre zu geben und von der christlichen Kirche auszuscheiden. — Was diesen letzten Punkt betrifft, welcher die Haupttendenz der Schrift ausmacht, so erlauben wir uns hierüber kein Urtheil, indem die Frage mit manchen

anderen noch zu erörternden genau zusammenhängt. Wünschenswerth aber scheint es uns allerdings, daß auch die Laien darüber aufgeklärt werden, welches der gegenwärtige Standpunkt so vieler ihrer Lehrer ist; sie können es fordern, sie haben ein Recht dazu, wünschenswerth ist es auch, daß der Theologen immer mehrere auftreten, welche den Gegensatz der Nationalistischen Lehre zur Evangelischen mit Bestimmtheit aussprechen.*) Was indeß dieser Schrift eine besondere Bedeutungsmitteltheil, das sind die eigenthümlichen Eigenschaften des Verfassers, die sich darin kund geben. Eine Liebe gegen Andersdenkende und eine Innigkeit des gläubigen Herzens wird hier offenbar, wie sie wohl noch in der Schrift keines anderen neueren Theologen vorliegt. Wenn man auf irgend einen Theologen anwenden möchte: *pectus facit*

*) Es ist wohl zu beachten, daß hier die Rede ist von einem freiwilligen Austritte, nicht von einer gewaltsamen Ausstoßung der Nationalisten aus der Evangelischen Kirche. Die letztere wäre — das sagen wir gewiß in Uebereinstimmung sowohl mit dem Verfasser der beurtheilten Schrift, als mit dem Beurtheiler derselben — eines der traurigsten Ereignisse, welches unsere Kirche treffen könnte. Würde das Volk, das allerdings um seines Seelenheiles willen dahin gebracht werden muß, daß es die ihm vorgetragene Lehre nach der Schrift prüfe und das dem Evangelio widerstrebende verwerfe, dahin verleitet, daß es eine äußere Trennung der evangelischen Gesinnten und der Nationalisten mit Gewalt herbeiführte, so würden neben denen, die den Gegensatz zwischen der Evangelischen Lehre und der entgegenstehenden mit Bewußtseyn aufgefaßt haben und von denen sich eine Rückkehr kaum hoffen läßt, eine Menge durch sie irre geleiteter die Gemeinschaft verlassen, die dem Evangelischen Glauben nur deshalb entgegen sind, weil sie nie Gelegenheit gehabt haben ihn kennen zu lernen. So lange diese mit uns in derselben äußeren Kirche vereinigt sind, bleiben sie dem Evangelio zugänglich; ist einmal eine äußere Scheidewand aufgerichtet, so wird die Einwirkung erschwert und kann sich immer nur auf Einzelne erstrecken. Dieß zeigt die Geschichte deutlich genug. Sobald der Unterschied zwischen der Evangelischen und der Römischen Kirche äußerlich fixirt war, wurde der Lauf des Evangeliums in der letzteren gehemmt. Wir würden aber auf eine sträfliche Weise Gott vorgreifen, wenn wir durch selbstwilliges Handeln dasjenige herbeiführen wollten, was er allein herbeiführen vermag und herbeiführen wird, wir würden der Kraft seines Geistes misstrauen, welcher noch immer derselbe ist und sich in unserer Zeit schon so herrlich erwiesen hat, wir würden selbstsüchtig, damit es uns in der Gemeinschaft mit bloß gleichgesinnten wohlere werde, unseren irrenden Brüdern den Zugang zu den göttlichen Gnadenwohlthaten abschneiden, wir würden dem deutlichen Willen unseres Herrn entgegen handeln, der da will, daß Weizen und Unkraut neben einander wachse bis zum Tage der Erndte, der sein Reich mit einem Netze vergleicht, in dem allerhand Fische gefangen werden, schlechte und gute, der nicht damit anfing die äußere Gemeinschaft zwischen den Feinden der Wahrheit und seinen Jüngern aufzuheben, sondern sie zwar genau unterrichtet inwiefern die verderbte Lehre und der verderbte Wandel derselben dem Gesetze Gottes entgegen seyen, aber sie zugleich ermahnte sich ihnen zu unterwerfen und so fern es nicht mit dem Willen Gottes stritte, alles zu thun, was sie ihnen auferlegen würden, wir würden dem Beispiele der Apostel nicht folgen, welche weit entfernt waren eine gewaltsame Trennung zwischen den Bekennern der alten und der neuen Lehre herbeizuführen, wir würden eine Gesinnung zeigen, ganz entgegengesetzt der Gesinnung der Wiederhersteller unserer Kirche, welche alles thaten eine Trennung zu verhüten und mit tiefem Schmerze die von den Gegnern herbeigeführte geschehen sahen. Jeder hüte sich daher hier vor Versündigung; je fester er in seiner Ueberzeugung ist, desto demüthiger sey er gegen die anders gesinnten, desto stiller hoffe er auf den Herrn der Gemeinde, der sie ja nimmer lassen kann und ihr den Sieg verschaffen muß über alle ihre Feinde.

Anm. d. Hr.

theologum, so auf Hrn. Dr. Hahn. Wir können nicht umhin für diejenigen Leser, welche das Buch selbst nicht kennen sollten (leider hat es einen im Verhältniß zu seinem Umfange ungemein hohen Preis) einige der ausdrucksvollsten Stellen hervorzuheben. Der Anfang der Schrift ist folgender: „Ich habe gesucht, was Alle suchen, von einem stillen, heiligen Verlangen in ihrer Brust getrieben, und nicht ohne große Anstrengung habe ich gesucht, was Allen so schwer gemacht wird in unserer Zeit zu finden — eine sichere Regel der Wahrheit für meinen Geist, Ruhe für mein Herz in einer festen Ueberzeugung und Entschiedenheit der Richtung meiner Kräfte auf das Höchste und Herrlichste, was der Mensch, der göttlicher Art und unsterblich ist, erstreben kann. Ich habe es gesucht in den herrlichsten Wissenschaften, welche die edelsten Geister unseres Geschlechts ausgebildet haben und ich halte sie hoch und verdanke ihnen viel, sie haben meinen Geist gebildet und genährt und viele frohe Stunden habe ich verlebt in der Begeisterung, in welche sie mein leicht entzündliches Wesen versetzten. Dank, innigen Dank sage ich euch allen, meine Lehrer, die Ihr mich diese Wissenschaften lehrtet, auch Euch, die Ihr schon hingegangen seyd und die Lösung der Räthsel gefunden habt, die wir noch suchen, und ich hoffe diesen Dank zu bewahren und mit hinüber zu nehmen in die Wohnungen der Vollendeten, in dem großen noch unbekannten Waterhause. Bin ich doch viel Euch schuldig, namentlich daß ich rascher als hundert andere auf der betretenen Bahn fortgeschritten bin und des wohlthuenden Vertrauens vieler Jünger der Wissenschaft schon genossen habe, das verdanke ich großentheils Euch, die Gott mir als Lehrer zuführte. — Allein das Höchste, wonach der unsterbliche Geist verlangt und was allen anderen erst einen Werth gibt, das verdanke ich nicht einer Wissenschaft, die menschliche Forschung fand und menschliche Kunst erschuf, das habe ich vergebens in den herrlichen Schriften der Vor- und Mitwelt gesucht, welche wir mit Recht strebsamen Geistern zur Bildung anrühmen und hingeben, sie haben die heilige Sehnsucht nach dem Höchsten geweckt und genährt, aber befriedigt nicht. Gefunden habe ich, was ich suchte, allein in dem Worte, was die Kinder der Welt niemals hochgeachtet und was sich gleichwohl Allen, welche redlich die Aufgabe des Lebens stellen und eifrig sie zu lösen sich bemühen, als Gottes Wort bewährt; ich habe es gefunden in dem himmlischen Kleinod, welches unsere Kirche bewahrt, in dem reinen geschichtlichen Evangelium von Jesus Christus, dem eingebornen Sohn Gottes, welchen der verborgene Vater im Himmel aus Liebe zur Welt, die in aller ihrer Weisheit ihren Schöpfer nicht fand, sandte und dahin gab, damit alle, welche an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. In diesem Evangelium, nach welchem unsere Kirche sich nennt und in welchem unsere Väter ihren Frieden fanden, also daß sie Gut und Blut zu opfern für ihren Glauben bereit waren, da finde ich enthalten, obwohl Vielen die mit sehenden Augen sehen, verborgen, alle Schätze der Wahrheit, welche uns wahrhaftig reich machen. Frage ich danach, was ich denn eigentlich bin als Mensch und was ich seyn soll und seyn werde, so sehe ich hin auf den eingebornen Sohn Gottes, meinen Heiland, welcher auch wahrer Menschensohn ist; in seinem Wesen und Leben sehe ich, was ich sonst nirgends in seiner Vollendung finde, das wahre Leben eines Menschen, — in dem Leben und dem Schicksale des Sohnes Gottes ist offenbart das Leben und Schicksal aller Kinder Gottes; ihr göttliches Geschlecht und ihre himmlische Abkunft, ihr Wandel vor Gott und ihr Handeln für seine Zwecke und dabei und darum die Feindschaft der Welt, Schmach und Verfolgung

von ihr, bis die Wahrheit und die wahrhaftige Güte endlich doch siegt und die Welt durch ihren eigenen Sieg überwunden wird und ihre Kinder dem gekreuzigten göttlichen Märtyrer gläubig sich zuwenden.“ — An einer anderen Stelle heißt es, nachdem ein kurzer Ueberblick der Beweise für die Gottheit Christi gegeben und der Ausgang der Apostel geschildert worden: „Und siehe, die Tempel der Götzen sanken einer nach dem anderen und die schönen üppigen Fabeln von Griechenlands Göttern verloren ihren Glauben und die Schüler der Weisen dieser Erde kamen und horchten der Predigt des gekreuzigten Heilands der Welt, welcher wiederauferstanden ist und eine ewige Erlösung gefunden hat für alle reuigen Sünder. Man vergaß die blutigen Opfer den Götzen zu bringen, man opferte nun dem bisher unbekannten, dem wahrhaftigen und lebendigen Gotte die Herzen, und es begann der vernünftige Gottesdienst, den der beseligende Glaube an die freie in Christo erschienene Gnade Gottes gegen die Sünder erwecket und begründet und den dankbare Liebe übt. Das Alte verging und siehe, es wurde alles neu, wo der Geist Gottes hinhaupte, der in den Worten der Fischer und Weber sich ausdrückte. — Ja ich glaube es, Herr mein Heiland, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, dazu gesandt und gekommen vom Vater im Himmel, daß wir durch dich das wahre ewige Leben haben. Ich habe es selbst erfahren, daß du es bist; fester, zuversichtlicher Glaube ist mein Erbtheil durch dich und Friede in meinem Herzen und heilige Freude in der Gemeinschaft mit dir und ein brennendes Verlangen dir nachzufolgen auf dem Wege des Lebens. Keine andere Lehre hat dieß vermocht. Dir danke ich es, daß nun die Erde mir zum Himmelreich geworden ist und ich in irdischer Hülle die Quelle des ewigen Lebens trage, empfangen durch den Glauben an dich. Ich glaube es, was du verheißest hast. Die Predigt von dir, Erlöser der Welt, sie dringt ja hin zu allen Enden und die Völker der Wüste hören, und die Inseln des Weltmeers tönen schon wieder von den Gesängen deiner Ehre und denen die bisher ohne dich in Finsterniß saßen und blieben, gehet auch schon dämmernd auf der Morgensterne!“ —

Wer nicht eben so sehr wie der Verfasser von dem lebendigen Glauben befestet ist, dem mag freilich so eine Sprache fremd und Ehrfurcht vor Jesu Christo lebhaft durchdrungen ist, der freut sich der frommen Herzensergießung, welche zeigt, daß es kein besonderes Christenthum für Vornehme und für Geringe gibt, sondern daß alle, Gelehrte oder Ungelehrte, Vornehme oder Geringe, welche die Kraft Gottes erfahren haben, sich auf gleiche Weise vor dem demüthigen, dem allein die Ehre gebührt. — Möge dieses Wort voll Leben und Geist ausdrücken das, wozu es der Herr gesandt hat.

Nachrichten.

(Mittheilungen aus der christlichen Kirche Afiens.)

Bekanntlich unterhält die zu Boston in Nordamerika bestehende Missionsgesellschaft, schon seit d. J. 1819 eine Anzahl Missionarien in Syrien, Palästina und Malta. Diese Gesellschaft gibt eine ganz vorzügliche Missionschrift heraus, unter dem Namen „der Missions-Herald“, von welcher wir das Aprilheft des Jahres 1827 erhalten haben. Wir säumen nicht unseren Lesern daraus folgendes mitzutheilen, da die Berichte dieser amerikanischen Missionare nur spärlich in die englischen und aus diesen in die deutschen Zeitschriften übergehen. Seit d. J. 1823 haben zwei dieser Missionare, Bird und

Goodell, ihren Wohnsitz an der syrischen Küste in Beirut genommen. Obgleich ihre Wirksamkeit eigentlich den nicht christlichen Völkern gewidmet ist, so entging doch der sehr traurige Zustand der dortigen Christenheit ihrer Aufmerksamkeit nicht.

Jetzt scheint nach ihren Berichten eine innerliche Umwandlung und mit ihr eine Zeit neuen christlichen Lebens für die dortige Kirche sich vorzubereiten. Ein junger Mönch von der Parthei der Maroniten, welche sich der römischen Kirche anschließen, mit Namen Afaad Schidial ist aufgetreten und vertheidigt die reine evangelische Lehre mit solchem Nachdruck, daß die ganze Gegend erregt ist und im Volke selbst sich religiöse Versammlungen gebildet haben. Seitdem Afaad Schidial die Nothwendigkeit der Wiedergeburt, als die Bedingung des wahren Christenthums predigt, und zugleich auf die Schrift gestützt die Autorität des Papstes bestreitet, ist er den heftigsten Verfolgungen seiner Glaubensgenossen ausgesetzt. In seinem Kloster von dem maronitischen Bischöfe verhört, ward er zu Beirut in das Gefängniß gebracht und oft mit Geißelstrichen bedeckt. Er hat ein christliches Glaubensbekenntniß aufgesetzt welches mit folgenden Worten schließt: „Bei allem was ich in diesen letzten Vorfällen gethan oder versucht, habe ich nur als ein Schüler oder Diener Christi handeln wollen; ich konnte daher keinem Rathe folgen, der mir zumuthete das Licht meines Glaubens unter einem Scheffel zu verbergen; für mich gelten keine Vorschriften die Christi Vorschriften entgegen sind. Ich glaube wer seinem Worte in Wahrheit folgt, ist der gute Saame, und wer zu seinem Worte hinzufügt, ist das Unkraut vom Feinde gesät, welches verbrannt werden wird mit unausslöschlichem Feuer. Ich bitte jeden von meiner Parthei (d. h. von der maronitischen Kirche) der die Wahrheit liebt, wenn er einen Irrthum bei mir sieht, es mir zu zeigen. Aber er muß nicht so wie neulich jener Mönch in Beirut verfahren, der nach langer Unterredung sich erdreistete die göttliche Eingebung des Neuen Testaments zu läugnen. Solchen Männern müssen wir vielmehr predigen als sie uns. Aber wenn irgend ein Verständiger das Wort Gottes nehmen will und mir irgend eine Lehre daraus beweisen, so will ich ihn achten und mit Freuden ihn ehren; wenn dagegen eine Lehre nicht auf diese Weise bewiesen werden kann, so ist sie nicht bloß der Lehre Christi, sondern auch der ersten Kirche der Väter entgegen. Solche Lehren werde ich nie für wahr halten, auch wenn es mein Blut kostet. Hier in Beirut bleibe ich, nicht um die Ansichten der Engländer anzunehmen, nein, ich halte mich ans Wort Gottes; ich suche weder Geld noch Amt, auch fürchte ich mich nicht vor Verachtung, Verfolgung oder Kreuz, denn ich bin fertig für die Sache Christi alle Lage mein Leben zu opfern und zur Schlachtbank geführt zu werden; denn der welcher in seinen Leiden versucht ward, ist fähig denen beizustehen die versucht werden. Ich betrachte die Leiden der gegenwärtigen Zeit als nicht werth der Herrlichkeit die an uns offenbart werden soll; ich glaube daß Jesus unser ewiger Hohepriester ist und daß er ein unveränderliches Priestertum hat, so daß er alle diejenigen erlösen kann, die durch ihn zu Gott kommen. Er ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen und lebet ewiglich um Fürbitte zu thun bei dem Vater für uns: er ist die Versöhnung für unsere Sünden, ihm sey Ehre mit dem Vater und dem heiligen Geist in Ewigkeit. Amen.“

Ich will nur noch hinzufügen, daß wenn Jemand, wer er auch sey, mir einen Irrthum nachweisen kann, und daß ich nicht selig werden kann ohne den Glauben an den Papst, ich alle meine eigenen Ansichten aufgeben und mich unterwerfen will. Aber wo man mir nicht zeigt daß meine Ansichten verkehrt sind, kann ich sie nicht aufgeben und kann nicht einem blinden Gehorsam huldigen. Nur dann werde ich nachgeben, wenn man mir nicht bloß sagt daß ich verriickt bin, sondern wenn man mir es wirklich zeigt, nur dann wenn alle Bibeln verbrannt seyn werden, nicht bloß die Bibeln der Engländer, sondern die Bibeln der ganzen Welt. Aber diese beiden Dinge meinen Verstand und die Bibel, bitte ich Gott mir zu bewahren und allen Nachfolgern Christi, wie auch, daß er alle meine Freunde durch Christum bewahren und selig machen wolle. — Fern ist es von mir auf Menschengesetz etwas

zu geben; nichts ist zu vergleichen mit der Lehre Jesu wie wir sie im Neuen Testamente lesen. Werden unsere Herzen nicht umgewandelt, so sterben wir in unseren Sünden. Scheint irgend etwas in der Lehre Christi schwer, laßt uns ihn bitten daß er es leicht mache; ist irgend etwas das wir nicht verstehen, laßt uns ihn bitten daß er uns unterrichte und das Dunkle allen denen aufhelle die wahrhaft an Jesus glauben. Nichts ist für die Seele erquicklicher als Jesus. D schmecket und sehet daß der Herr freundlich ist, selig sind, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen. Süß ist der Kummer den sein Wort den Menschen macht, er gibt uns einen Widerwillen gegen allen Trost dieser Welt. Laßt uns darum unsere Zuflucht in Gott suchen. Wehe dir, der du Ruhe suchst in Menschenlehren! Die Ruhe ist betrügerisch und kommt aus Menschengedanken, sie verhindert dich an der wahren Ruhe, von welcher die Apostel sagen: Wir ruhen von unserer Arbeit.“ — Dieses männliche und kraftvolle Bekenntniß wurde von Schidiak am 2ten März 1826 abgelegt; es verbreitete über das ganze Land eine Bewegung, zog aber dem treuen Bekenner, die schwersten Verfolgungen zu. Bis zum October vorigen Jahres, wo diese Nachrichten schlieffen, blieb derselbe unter wiederholtem Verhör, Geißelschlägen und Einkerkung seinem Glauben getreu.

Ein anderer Verteidiger der evangelischen Wahrheit aus der unierten griechischen Kirche ist Maad Jakob. Auch er ist warm und lebendig für die Sache Gottes; muß aber auch die größten Verfolgungen erdulden. Sein Vater ist im höchsten Grade erbittert gegen ihn, und die katholische Parthei hat, weil der Sohn unter dem englischen Schutze steht, die Türken gegen den Vater aufgereizt und diesem gleichfalls Verfolgungen zugezogen. Ein Türke ist bei dieser Gelegenheit ganz für das Christenthum eingenommen worden. Er erklärte in der Gegenwart anderer Türken und vieler Christen: „Ich will selbst die Religion der Protestanten annehmen und wenn sie mich zu meinen Brüdern schicken, wie Wolf zu den Juden geschickt wurde, so will ich durch die Straßen der Stadt gehen und mit aufgehobenen Händen und lauter Stimme ausrufen: es gibt keine Religion wie die der Protestanten, es gibt keine Religion wie die der Protestanten!“

Ein anderer griechischer Katholik Joseph Leslufy gehört ebenfalls zu den neulich Bekehrten und schließt sich aus Ueberzeugung an die evangelische Kirche an. — Noch bedeutender ist die Wirkung auf einige Armenier. Wortabet ein armenischer Mönch in Constantinopel verließ das Kloster aus Leichtsinne und blieb in diesem Gemüthszustande, auch nachdem er schon längere Zeit mit den Missionaren bekannt war. Im Sommer 1825 fing er an eine ernstere Richtung zu nehmen und suchte mit Treue nach Wahrheit; seit der Zeit hat er immer mehr und mehr zugenommen und ist jetzt ganz entschieden für den Glauben den er mit Eifer auszubreiten sucht. Der armenische Erzbischof Dionysius wird für einen wahrhaft gläubigen Christen gehalten, und die Missionare nennen ihn Karabet d. h. Vorläufer. Auch Jacob Aga Erzbischof von Sidon scheint im ersten Suchen nach evangelischem Lichte.

Die Folge dieser und anderer Begebenheiten ist schon jetzt sichtbar. Ein Christ vom Berge Libanon erklärte, die Hälfte der dortigen maronitischen Einwohner sey schon bereit gewesen den Irrthümern der römischen Kirche zu entsagen; nur die Einkerkung und Geißelung von Schidiak habe sie noch zurückgeschreckt. Ein Priester in Beirut sagte neulich: Wenn dieses so fortgeht, können wir die Nation nicht zurückhalten, sie werden alle Protestanten. — Eben so merkwürdig ist ein Ereigniß welches vom October des vorigen Jahres aus Beirut gemeldet wird. Der amerikanische Missionar King hatte, ehe er Asien verließ, einen Abschiedsbrief an die Christen in Syrien erlassen, welcher in vielen Abschriften nach allen Gegenden hin verbreitet ward. Der Eindruck desselben auf die Gemüther war so groß, daß der armenische Patriarch in Beirut diejenigen zu excommuniciren drohte, welche ihn ferner verbreiten würden. Eine Abschrift desselben in türkisch-armenischer Sprache war indeß nach

Constantinopel gekommen, wo sich sehr viele Armenier aufhalten. Hier ward ein Concilium zusammen berufen von vielen armenischen Mönchen, Priestern, Bischöfen und dem Patriarchen, auch mehreren Laien, auch schlossen sich der griechische Patriarch von Constantinopel und der von Jerusalem an. Der Brief des Herrn King wurde hier vorgelesen; bei jeder Anklage welche derselbe gegen die Entartungen der morgenländischen Christen ausspricht, wurde die Frage aufgeworfen, ob sich die Sache wirklich so verhalte und was das wichtigste ist, man nahm die Bibel hinzu, verglich die Aussprüche derselben und schlug sogar den griechischen Text des Neuen Testaments nach. Es kam zur Sprache daß drei angesehenen Geistliche sich verheirathet hatten; die anwesenden Mönche und Priester verlangten vom Patriarchen, wenn jene unrecht gethan hätten, ihre Bestrafung, wenn sie aber recht gethan; für sich gleiche Erlaubniß. Die Ansichten waren getheilt; die vornehmsten Armenier erklärten, daß sie die Entscheidung hierüber ihren Geistlichen überlassen wollten, obwohl diese, wie sie hinzusetzen, unter den Unreinen die Unreinen wären und in ihren Klöstern Weiber und Kinder hätten mit welchen sie das Geld, das man ihnen opfern verzehrten. Nach vielen Streiten kam man zu folgendem Beschlusse: 1. Daß alle Personen die bis dahin in dem Kloster zu Jerusalem waren, es sofort verlassen sollen; (weil man meint, daß sie alle von den Grundsätzen der protestantischen Armenier angesteckt sind). 2. Daß innerhalb 25 Jahren kein neuer Mönch angenommen und kein neuer Priester ordinirt werden soll; (weil die vorhandenen Priester so schlecht und ihrer so viele sind). 3. Daß in Zukunft weder Weiber noch Kinder die Wallfahrt nach Jerusalem machen dürfen, und daß Männer nicht länger als vier Tage dort bleiben, auch daß sie niemals mehr bei dem vorgelegten Wunder der Anzündung des herrlichen Feuers gegenwärtig seyn dürfen. (Bekanntlich geben die Griechen vor, daß jedes Jahr in der Leidenszeit auf dem heiligen Grabe ein Licht von selbst anbrenne. Bei dieser taschenpielerischen Fierlichkeit fallen dann die größten Ausbrüche der Zügellosigkeit vor, so daß selbst die Türken ihren tiefsten Unwillen darüber erklären).

Diese Beschlüsse, welche freilich dem eigentlichen Schaden der dortigen Kirche nicht abhelfen werden, aber vielleicht den Weg zu etwas Besserem bahnen können, wurden hierauf allgemein bekannt gemacht.

Die Wahrheit dieser Nachrichten hat sich, Inhabts der amerikanischen Berichte, durch spätere Briefe bestätigt. Gern überlassen wir uns der Hoffnung, daß die lange Erstarrung der einst so blühenden christlichen Kirche Asiens vor dem Wehen des göttlichen Geistes sich lösen wird, wenn gleich noch heftige Stürme bevorzustehen scheinen, ehe die erspörte Form von geistigem Leben durchdrungen seyn wird.

Neapel: Dieser Tage hat der Erzbischof Ruffo einen Franzosen * mit einer Engländerin * getraut und diese ermahnt ihrem Manne ja treu zu seyn und seiner Liebe sich werth zu machen, denn ihre Verbindung so lange sie Protestant bleibe, sey doch nur für diese Zeit, in der Ewigkeit gebe sie zur Hölle, er zum Himmel. Noch besser wäre es daher gethan, wenn sie sich von ihm befehlen ließe. — Ein Neuschatteler Protestant wurde, nachdem man viele vergebliche Bekehrungsversuche an ihm gemacht, aus der Garde entlassen. Ein Geistlicher stellte ihm das Zeugniß aus daß es bloß wegen seiner Hartnäckigkeit in der Religion geschehen sey.

Marseille: Ich habe die Züge der Missionare oft mit angesehen, es folgten ihnen aber nur Weiber und Kinder, Männer habe ich nie unter ihren Verehren gesehen, wenn Männer dabei standen lächelten sie.

Die Herzogin von Sagan ist im März in Neapel zur Römischen Kirche übergetreten.

(Aus Correspondenznachrichten.)

Evangelische

Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 8. August.

N^o 11.

Die Religion der sogenannten Gebildeten, ein Gemisch von Heidenthum, Muhamedanismus und After-Philosophie.

In Staaten, dergleichen die deutschen sind, wo man Philosophie als die Grundlage der Wissenschaften betrachtet, sollte man meinen, müßte das Licht der Weltweisheit, wenn nicht zu den niederen Ständen, doch zu allen sogenannten Gebildeten längst hindurchgedrungen seyn. In christlichen Völkern, dergleichen die Deutschen sind, seit einem Jahrtausend ungefähr bekehrt, seit der Reformation auf eine höhere Stufe der Erkenntniß des Evangeliums erhoben, in solchen Völkern, sollte man meinen, müßte die Religion Jesu, wenn nicht in aller Herzen, doch in den Geistern aller sogenannten Gebildeten mächtig geworden seyn, und wenigstens so viel gewirkt haben, daß keine Spur mehr unter ihnen könne vorhanden seyn von Aberglauben, und einem Unglauben, der auch an der Vorsehung und Liebe Gottes zweifelt. — Weit gefehlt! Die Religion der Gebildeten ist vielmehr in diesem sieben und zwanzigsten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt noch immer ein sonderbares Farbungemisch von Heidenthum, Muhamedanismus und After-Philosophie, mit welchem der dünne Grund des Confirmations-Unterrichtes übermalt ist.

Hören wir zuerst, wer und was ihr Gott sey. — Sein Name ist Himmel. „Das weiß der Himmel; der Himmel hat es anders gewollt; der Himmel hat mir einen guten Mann bescheert; wir wünschen ihm den Segen des Himmels; heute nahm mir der Himmel meine theure Frau.“ — Unter dieser Fiktion allein darf des allerhöchsten Wesens in anständiger und feiner Gesellschaft gedacht werden; der Ausdruck Vorsehung ist nach ihr der gangbarste, schmeckt aber schon nach Bigotterie; nur Geistliche können ihn ohne Verdacht der Frömmelrei im Munde führen. Gott zu sagen, ist nur für den Mißbrauch erlaubt, wenn eine Nadel hinunterfällt, ein Glas zerbrochen, oder eine Neckerei geübt wird; im vollen Ernst aber von Gott reden, gilt zum Mindesten für einen Verstoß gegen den guten Ton, wo nicht für eine Absurdität. Ein Theil der Gesellschaft kehrt sich anfangs zu dem Manne hin, der sich ihrer schuldig gemacht hat, wendet sich aber bald mit spöttischem oder bedauerndem Lächeln hinweg; denn es ist klar, daß entweder Heuchelei oder Einfalt

zum Grunde liegt. Nur in Einem Falle versündigt man sich durch den Gebrauch des Wortes Gott nicht an der feinen Sitte, dann nämlich, wenn man sich mit einem Geistlichen unterhält. Es ist der Artigkeit gemäß, mit dem Dekonomen von der Dekonomie, mit dem Kaufmann vom Handel, mit dem Juristen von Processen zu reden; darum darf man auch mit einem Geistlichen von Gott sprechen, und sogar Christum erwähnen, was sonst ganz abentheuerlich wäre.

Daß die Gottheit der Gebildeten Himmel heißt, ist von tiefer Bedeutung. Sie hat wirklich keinen andern Sitz und Schauplatz ihres Wirkens, als den Lufkreis. Es ist möglich, daß sie auch Sonne, Mond und Sterne gemacht hat, aber man hört davon nicht reden, selbst dann nicht, wenn Ungewöhnliches am Himmel erscheint. Ein Comet, eine Sonnenfinsterniß wird beschaut und besprochen, ohne daß man eines Schöpfers denkt. — Aber im Wetter wird eine Gottheit wahrgenommen; sie macht Frieren und Thauen, Regen und Sonnenschein, Ueberfluthung und Sturm. „Der Himmel hat unsre Reise zu Wasser gemacht. Der Landmann sammelt den Segen des Himmels in seine Scheuern. Der Himmel war uns günstig; wir hatten guten Wind und eine schnelle Fahrt. Der Himmel machte uns einen Strich durch die Rechnung; der Fluß war ausgetreten und ging mit Eis.“ In einigen Fällen dieser Art erlaubt man sich sogar: der liebe Gott zu sagen, ohne jedoch damit etwas mehr, als den Jupiter der Heiden, den Gott der Lüfte, zu bezeichnen.

Bei der ansehnlichen Entfernung des Himmels von der Erde glaubt niemand, daß die Gottheit sich um mehr bekümmere, als um die gewaltigern Bewegungen in der Natur und um das Allgemeine in der Menschenwelt. Gewitter, Erdbeben, Orkane gehören in ihr Reich; auf das besondere Menschenleben aber wird ihr kein Einfluß zugezogen. Was sich in diesem trennt oder verbindet, erhebt und senkt, durch einander wirrt oder entwickelt, was zum Wohle des Ganzen und der Einzelnen gewirkt oder dagegen gethan wird, davon mag sie wohl das Nöthigste wissen, hat aber durchaus keinen Antheil daran. Wird jemand von einer schweren Krankheit geheilt, so nennt er seinen Arzt als den einzigen Helfer, und spricht: „dem danke ich mein Leben.“ Gründet jemand eine gemeinnützige Anstalt, so hält man sie für

das Werk seiner Weisheit und Kraft; mißlingt's ihm aber späterhin, so wird's nur seiner Unvorsichtigkeit oder der Bosheit seiner Feinde zugeschrieben. Ein höheres Walten wird dabei nicht angenommen.

Damit in sonderbarer Vermengung erscheint der ziemlich allgemein verbreitete Glaube an eine unwiderstehliche Bestimmung der menschlichen Lebensereignisse durch ein blindes Schicksal. Dem Kriegerstande namentlich, meint man, sey er unentbehrlich; derselbe könne nicht tapfer fechten, wenn er nicht überzeugt sey, daß keine Kugel treffen könne, als die für Jeden gegossene, und daß diese durch keine Waffe abzuwenden sey. Nicht thätiger ist der Janitschar, der sich ohne alle Vorsicht mit blinder Wuth dem Feinde entgegenstürzt, und nicht einfältiger der türkische Knabe, der sich ruhig auf das Lager seines pestkranken Vaters streckt.

Nach dem Obigen kann auch davon nicht viel die Rede seyn, ob Gott etwas vom Menschen fordere, und ob dieser zu bedenken habe, was jenem möge wohlgefällig seyn. In der Erziehung hütet man sich wohl, auf Gottes Gebot hinzuweisen. „Was müssen die Leute sagen, wenn du so einhergehst?“ spricht man zu dem unreinlichen Knaben; was würden die Menschen denken, wenn ich dich heute schon wieder dahin gehen ließe?“ zu dem tanzfüchtigen Mädchen. Das Urtheil der Menschen, nicht Gottes heiliger Wille, steht obenan unter den Antrieben zum Guten und unter den Warnungen vor dem Bösen. Wer ist demnach gut? Der, welcher mit glatter Oberfläche an andern vorüberzustrreifen vermag, ohne daß er einen je verlese. Was ist der höchste Ruhm in Hinsicht auf sittliche Güte? „Er beleidigt kein Kind; nie hört ein Mensch ein böses Wort von ihm; den will ich sehen, den er zum Feinde hätte.“ Wer ist aber schlecht? Nur der, welcher stiehlt, falsch spielt, oder öffentlich betrügt. Und welcher Jüngling ist noch rein? Der frei geblieben ist von unnatürlicher Wollust. Daß schon die Lust sündlich sey, daß schon durch Blicke Ehebruch begangen werden könne, daran denkt niemand. Selbst unzüchtige Handlungen werden nur als kleine Verirrungen angesehen; eine strengere Beurtheilung tritt nur dann ein, wenn durch sie der öffentliche Anstand verletzt worden.

Es ist indeß nicht zu läugnen, daß Manchen noch ein Eindruck vom frühesten Unterrichte her geblieben ist, der ihnen sagt, daß Gott ein tugendhaftes Leben verlange. Sie verhehlen dieß nicht, setzen aber auf gut muhamedanisch hinzu: „Wir haben einen barmherzigen Gott. Ich thue meine Pflicht und bin mit mir zufrieden. Sünder sind wir alle, und keiner ist so, wie er soll. Aber Gott kann und wird auch von dem schwachen Menschen keine vollkommene Tugend verlangen, und vergiebt, was wir in Uebereilung begehn.“

(Schluß folgt.)

Litterarische Anzeige.

The life of the Reverend Thomas Scott, Rector of Anton Sandford, by John Scott, the sixth edition, London 1824.

Wir können uns in Deutschland in der That nicht über einen Mangel an erbaulichen Schriften beklagen, allein ein Zweig der ascetischen Litteratur ist viel unfruchtbarer als man es wünschen möchte: an christlichen Lebensbeschreibungen ist England weit reicher als wir. Die vorliegende ist eine der merkwürdigsten. Der Gegenstand derselben ist ein Mann, dessen Bekehrungsge-

schichte der eines Augustinus an die Seite gestellt werden kann, der für England eines der geeignetsten Werkzeuge geworden ist und seinen Einfluß durch seine Werke schon auf Frankreich erstreckt hat, vielleicht bald auch auf Deutschland erstrecken wird. — Die wichtigsten Werke Thomas Scotts sind seine Bekehrungsgeschichte, die er selbst unter dem Titel: Kraft der Wahrheit herausgab, und die in unzähligen Auflagen verbreitet für Viele eine Weckstimme geworden ist, demnachst aber sein Commentar über die heilige Schrift, ein Buch welches unter den englisch redenden Christen unglaublichen Eingang gefunden hat, so daß bis zum Jahre 1818 in England 12,000 Abdrücke verbreitet wurden, in Amerika aber nicht weniger als 25,250. Von diesem Werke ist in Frankreich eine Uebersetzung veranstaltet worden, durch den würdigen Prof. Stapfer angelegentlich dem französischen Publikum empfohlen, und zu einer Uebersetzung ins Deutsche ist ebenfalls schon von mehreren Seiten her gerathen worden. Es geht hieraus hervor, daß das Leben eines Mannes, der so tief in die religiöse Entwicklung seiner Zeit eingegriffen hat, schon kirchenhistorisch betrachtet von Wichtigkeit ist. Zugleich hat es aber auch ein allgemein ansprechendes Interesse. Dieses Interesse wird dadurch erhöht, daß Scott in einigen Worten sein Leben und die Geschichte seines Inneren beschrieben hat. Wir geben daher in Auszügen das Wesentliche aus jener Biographie:

Scott war von seinem Vater zur Erlernung der Mund- arznei- und Apotheker- Kunst bestimmt worden. Er erlangte schnell die erforderlichen Schulkenntnisse und kam in die Lehre. Allein hier gab er sich allen Neigungen seines verdorbenen Herzens preis. „Ich bin nicht gerade — sagt er — ohne Religion erzogen worden, allein bis in mein sechzehntes Jahr fehlte mir gänzlich ein lebendiger Eindruck von meiner Sündhaftigkeit, ich erinnere mich auch nicht daß ich ein einziges mal im Verborgenen ein herzliches Gebet gethan hätte. Ich lebte ohne Gott in der Welt. Indessen war ich immer der Meinung, es käme nur auf mich an, wann ich mich einmal ändern wollte. Als ich daher zum erstenmal zum Tische des Herrn gehen sollte, gab ich mich daran den Entschluß einer Umänderung zu fassen. Eine kurze Zeit hielt ich ihn auch. Ich verrichtete regelmäßig meine Andachten, enthielt mich von Vergehungen, aber das alles mit der allergrößten Unlust. Sehr bald kam nun auch das alte Sündenleben wieder. So oft ich aufs Neue zum Abendmahle gehn sollte, änderte ich mich, aber gleich darauf war meine Tugendhaftigkeit wieder verschwunden wie der Morgenthau. So ging es neun Jahre hindurch, während welcher ich hinlänglich lernte, daß bloße Vorsätze ein schwaches Bollwerk sind gegen den Strom heftiger Leidenschaften.“ Seine Pflichtvergessenheit und Unsitlichkeit brachte es nun dahin, daß ihn der Lehrmeister mit Schimpf entließ, und sein Vater, voll Zorn, bestimmte ihn jetzt zu seinem eigenen schmutzigen Geschäfte, dem eines Viehmästers. Scott fühlte mit tiefem Ingrimm seine Herabwürdigung, der innere Groll verzehrte ihn, der Ehrgeiz lockte ihn zu anderen Sphären; allein neun Jahre lang mußte er ausharren. Auf eine etwas ungestüme Weise setzte er aber endlich seinen heißen Wunsch bei seinen Verwandten durch zu studiren. Seine Fortschritte waren reißend. „In dieser Zeit — schreibt er — war ich freilich ein Knecht der Sünden, allein da mein Gewissen nie schwieg, so war noch viele Hoffnung, bis der Teufel ein sehr wirksames Mittel gebrauchte um mein Gewissen einzuschläfern. Ich fand einen ungläubigen Commentar der heili-

gen Schrift; dieses Gift sog ich gierig in mich, weil es meine Angst niederzuschlug und meinem Stolge gar sehr schmeichelte. Die Sünde erschien mir nun als ein erträgliches Uebel und Gott so über allemaßen liebevoll, daß er keinen Sünder unglücklich machen könnte. — Und in diesem schrecklichen Zustande wagte ich es mich ordiniren zu lassen. Ich unterschrieb dabei die kirchlichen Betsätze, die meiner Ansicht entschieden entgegen waren, und bezehuerte mit dem Genuß des heiligen Abendmahls „durch den Geist Gottes innerlich zu meinem Entschlusse getrieben zu seyn, während ich an keinen heiligen Geist glaubte!“ Auf diese Weise ins Amt gelangt, nicht getrieben vom heiligen Geist, sondern von Ehrbegier, blieb auch der Gedanke an Beförderung derjenigen, der ihm allein als Sporn bei seiner amtlichen Thätigkeit und seinen mit großem Eifer fortgesetzten Studien diente. — Ein wichtiges Factum in dieser Periode seines Lebens war seine Bekanntschaft mit einem Manne, dessen eigenes Leben eine Kette der wunderbarsten Führungen Gottes ist, und der durch seine Schriften ebenfalls einen sehr großen Einfluß auf seine Zeitgenossen ausgeübt hat, Newton. Ein Freund erzählte Scott von diesem als einem wunderbaren Manne, und bewog ihn, eine Predigt desselben zu hören. Die Predigt war über die Worte Apostelgeschichte 13, 9. 10. „da blickte Saulus den Elymas an, und sprach: Du, voll jeglichen Trugs, Sohn des Teufels, wirst du nicht aufhören zu verkehren die graden Wege des Herrn.“ Da Scott wußte, daß der Mann frei predigte, so glaubte er fest, die Predigt sey auf ihn gehalten, und wurde ganz erbittert, bis er einige Jahre nachher erfuhr, daß Newton der Reihe nach über die Apostelgeschichte predigte. „Mehr aber noch als jene Predigt, die ich für unvernünftig und phantastisch hielt — erzählt Scott — wirkte auf mich ein Thatbeweis von Newton's Gesinnung. Zwei meiner Pfarrkinder lagen auf dem Tode, meiner Gewohnheit nach ging ich nicht zu ihnen, da sie nicht nach mir schickten. Unvermuthet höre ich den einen Abend, als das Weib schon gestorben ist, und der Mann dem Tode nahe, daß Pfarrer Newton sie schon mehrmals besucht hat; sogleich machte mir mein Gewissen die größten Vorwürfe, diese sterbenden Pfarrkinder, die doch nur wenige Häuser von mir waren, im Augenblicke des Todes nicht besucht zu haben.“ Was auch immer Newton's Lehre sey, seine Praxis mußte ich für besser als die meinige erkennen. Ohne Verzug bat ich Gott mit Thränen, mir meine Nachlässigkeit zu vergeben und entschloß mich ernstlich, nie wieder ein krankes Gemeindeglied unbesucht zu lassen.“ — Es bildete sich nunmehr durch Gottes Leitung eine nähere Bekanntschaft zwischen dem vortrefflichen Newton und Scott. „In einer Gesellschaft Prediger traf ich mit Newton zusammen, und ließ über einen streitigen Gegenstand einige Worte fallen, an diesem Orte wich er weislich dem Gespräche aus, aber einige Tage nachher schickte er mir ein kurzes Briefchen mit einem Buch zum Durchlesen. Gerade das war es, was ich wünschte, ich war überzeugt, daß meine Argumente ohne Zweifel den Mann aus seinen schwärmerischen Täuschungen herausreißen würden. Ich schrieb ihm einen langen Brief, um ihn zu veranlassen, alle diejenigen Ansichten darzulegen, über welche ich besonders eine Religionsdisputation mit ihm anfangen könnte. Der Erfolg entsprach keineswegs meiner Erwartung, er schrieb mir sehr ausführlich, aber sorgfältig vermeidend, diejenigen Lehren zu berühren, über die ich streiten wollte; er erklärte, daß er in mir einen aufrichtigen, gottesfürchtigen Mann anerkenne, der in der Schule des heiligen Geistes stehe, daß er gern meine Freundschaft annehme aber auf

keine Weise mir Gesetze vorschreiben wolle; indem er mich gänzlich der Leitung des Geistes des Herrn überlasse, werde er zufrieden seyn, wenn er nur zuweilen ein Zeugniß von der Wahrheit des Evangelii ablegen könne. Auf diese Weise dauerte unser Briefwechsel noch eine ganze Zeit fort, ich versuchte es beständig ihn in Streitfragen hineinzuziehen, er aber blieb seinem Grundsätze getreu, und schrieb mir nur das Eine und das Andere über die Natur des wahren Glaubens, und wie ich ihn erlangen könnte. Mein Hochmuth wurde dadurch beleidigt, so, daß ich die Correspondenz abbrach. Unterdeß blieb doch ein Stachel in meinem Innern, der durch folgenden Umstand geschärft wurde. An einem Sonntage blätterte ich in dem Gebetbuche, und meine Aufmerksamkeit wurde besonders auf den achten Artikel geleitet, auf das Athanasische Glaubensbekenntniß. Da ich an die Dreieinigkeit nicht glauben konnte, so hatte ich immer diesen Artikel gehaßt, ich dachte nun überhaupt darüber nach, ob ich wohl mit gutem Gewissen das Glaubensbekenntniß der Kirche überschreiten könnte. Ich kämpfte lange und ernstlich mit mir selbst, am Ende entschied es sich mir dahin, daß ich es nicht ohne Versündigung könnte; es war mir eine neue Stelle angeboten worden, die ich in Folge dessen aususchlug.“ Als ein Mann, der überhaupt gewissenhaft war, war er nun auch in dieser Rücksicht der erhaltenen Ueberzeugung so treu, daß er sich für entschlossen erklärte, eher auch die kleine Stelle, welche er inne hatte, daran zu geben, als seine Zustimmung zu Lehren zu bezeugen, die ihm fremd waren. In dieser Stimmung fing er an zu forschen, ob und in wiefern die Lehre seiner Kirche in der heiligen Schrift begründet sey. Ein Jahr verging unter diesen Prüfungen der heiligen Schrift und des eigenen Herzens, er wurde immer strenger gegen sich selbst, immer eifriger in seinem Gebet, bis er am Ende die feste Ueberzeugung erlangte, daß alle die wichtigen Lehren von der Versöhnung, von dem menschlichen Verderben, von der Dreieinigkeit, von der Rechtfertigung und den Gnadenvirkungen wirklich in der heiligen Schrift enthalten seyen. Nun zuletzt entschloß er sich noch nach vielen Kämpfen, das schwerste Opfer zu bringen, nämlich seinen Ruf daran zu geben, ruhig, ja mit Freuden Schmach zu dulden, und um Christi willen als ein Thor geachtet zu werden. Von der Zeit an besuchte er regelmäßig die Kanzelvorträge Newton's, denen er viel verdankte, und seine Gesinnung wurde bald ganz entschieden und lebendig.

Bis hieher geht der wichtigste Theil der Erzählung; es sind dieß diejenigen Thatfachen, welche den Inhalt seines so viel gelese- nen Buches: „Die Kraft der Wahrheit“ ausmachen. Die reichlichen Auszüge aus Scott's Briefwechsel, welche im Verlauf der Erzählung mitgetheilt werden, sind reich an sehr lehrreichen und erbaulichen Bemerkungen, sie eignen sich aber nicht zur Mittheilung für dieses Blatt. Wir beschränken uns daher darauf, hier zu bemerken, daß der ehrwürdige Mann im Jahr 1779 durch eine auffallende Führung Gottes Amtsnachfolger John Newton's wurde, als dieser von seiner Pfarre zu Olney nach London abgerufen worden war. Hier in Olney blieb Scott bis zum Jahre 1785, wo er einen Ruf als Prediger an einem Kranken- hause in London erhielt. So in die Hauptstadt verlegt, erhielt er Gelegenheit, an allen den schönen Anstalten zur Verbreitung des Reichs Gottes Antheil zu nehmen, welche bis zum Jahr 1820 hier entstanden. Er endigte sein unermüdet dem Reich Gottes gewidmetes Leben im Jahr 1821.

Schon längst ist es der Wunsch des Verfassers dieser Anzeige gewesen, daß eine Anzahl belehrender und erbauender Le-

lensbeschreibungen in einer Folge von Bändchen aus dem Englischen ins Deutsche übersezt werden möchten. Gewiß würde auch Scott's Leben eine nicht unwichtige Stelle in einer solchen Sammlung einnehmen.

Na ch r i c h t e n.

(Mittheilungen über den kirchlichen Zustand der Freistaaten in Südamerika.)

Aus Herrn Brighams, eines neueren Reisenden Berichte, entnehmen wir folgende Notizen über den gegenwärtigen kirchlichen Zustand Südamerica's.

Buenos Ayres. Da dieses Land schon seit 15 Jahren vom Mutterlande getrennt ist, so haben die Folgen der Ummwälzung dort tiefere Wurzeln geschlagen als anderswo. Nachdem der Bischof wegen seiner Anhänglichkeit an die alte Verfassung vertrieben war, haben die Weltgeistlichen einen Bischof aus ihrer Mitte gewählt, welcher noch jetzt, nebst einem geistlichen Rathe, den kirchlichen Angelegenheiten vorsteht. — Die Jezuiten, die früher vom Vicekönig erhoben wurden, stehen nun unter der Aufsicht der neuen Regierung, welche sie jährlich theils unter achtzehn bis zwanzig Kanonici und andere vornehme Geistliche, theils unter dreißig bis vierzig Pfarrer der verschiedenen Sprengel vertheilt, einen Theil auf Schulen und einen anderen für allgemeine Zwecke verwendet.

Die Einkünfte der verschiedenen Mönchsorden oder Nonnenklöster sind alle an die Regierung übergegangen. Nur der Franziskanerorden besteht noch; allein wenn die gegenwärtige Zahl seiner Mitglieder von acht und zwanzig bis auf achtzehn gesunken seyn wird, so soll er ebenfalls aufgelöst werden. Von Nonnenklöstern existiren noch zwei, das eine mit 22 Nonnen das andere mit 12. Die Achtung vor dem Mönchsstande ist sehr gesunken; die Mönche und Nonnen sind fast ein Gegenstand des Spottes geworden. — Die Regierung begünstigt den Unterricht; es sind Lanfasterische Freischulen errichtet worden. Auch haben fremde Confessionen freie Religionsübung und namentlich wird ein regelmäßiger englischer Gottesdienst gehalten. Ein Amerikanischer Geistlicher hält sich hier auf, dessen einziges Geschäft ist, durch eine Presse die er selbst leitet, spanische Schriften zu verbreiten, die zur Erweckung des religiösen Sinnes dienen.

In Chili ist der Zustand der kirchlichen Angelegenheiten ungefähr derselbe. Die Weltgeistlichen erhalten auch hier ihre Befoldung aus dem eingezogenen Zehnten, aber nur den vierten Theil dessen was sie früher bekamen. Die Zahl der Festtage ist von 66 auf 11 herabgesetzt. Ein Bischof ist seiner monarchischen Gesinnung wegen exilirt worden. Der päpstliche Delegat Musci, welcher zuerst nach Buenos Ayres kam und dort vom Volke mit offenen Armen empfangen ward, mußte, da er sich weigerte sein päpstliches Beglaubigungsschreiben der bestehenden Regierung zu überreichen, auf Befehl desselben in 24 Stunden das Land verlassen und wandte sich nach Chili. Auch hier erregte er indessen bald Verdacht, und wurde gehet nach Europa zurückzuführen. Ein Gesetz wonach die Einkünfte der Klöster eingezogen werden sollen, ist zwar gegeben, allein, in der Hauptstadt Santiago de Chile wenigstens, noch nicht ausgeführt, indem dort noch immer 6 Mönchs, und 7 Nonnenklöster bestehen. Das Ansehen des Mönchsstandes ist indeß sehr gesunken. In der nördlichen Provinz Coquimbo stehen noch viele Klostergebäude, welche von den Jesuiten vor ihrer Vertreibung erbaut sind und jetzt leer stehen oder als Schulen und Hospitäler gebraucht werden.

Peru. Lima die Hauptstadt von Peru war nächst Mexico die kostlichste Besizung des Königs von Spanien. Hier war die Residenz des Vicekönigs, hier versammelte sich der Adel in großer Anzahl, hier war auch der Sammelplatz der vornehmsten Geistlichen, wo sie Palläste besaßen und reiche Einkünfte bezogen; hier war der Sitz der Inquisition und überhaupt erhob sich die Kirche mit einem Glanze wie kaum in Rom. In Lima gibt es gegen 80 Gotteshäuser, einige gegen 450 Fuß lang mit 2 Thürmen und einem hohen Dom im Mittelpunkt, an jeder 6, 10 bis 15 schwere Glocken. Mit mehr als zwanzig dieser Kirchen sind Manns- und Frauenklöster verbunden. Vor der Revolution besaßen diese Kirchen die allerreichsten goldenen und silbernen Geschirre. Im Kriege ist ihnen indeß vieles entrisen worden, doch sind ihnen ihre Ländereien geblieben, von denen einige bis 20,000 Thaler jährlich eintragen. Das Ansehen der Geistlichen ist hier noch ziemlich ungeschwächt. Man sieht viele Mönche, zuweilen in vornehmen Aufzügen und mit zuversichtlichen Mienen auf den Straßen gehen, oder in vergoldeten Kutschen daher rollen und in die Häuser der Großen treten. Sie haben den Druck der neuen Regierung noch nicht empfunden, und Jünglinge treten noch in die Mönchsorden ein. Doch hört man schon häufig darüber verhandeln, wie die Secularisation der Klöster am besten zu bewirken sey.

Columbia. Der Zustand dieses Landes nähert sich dem von Peru, die Mönchsorden haben noch ihre Besizungen; es ist zwar ein Gesetz zu ihrer Einziehung vorhanden, aber noch nicht ausgeführt. In Guatimala, welche Provinz den wenigsten Verkehr mit Fremden hat, sind die Mönche im höchsten Ansehen; ganz vor Kurzem hat zum erstenmale eine Zeitung es sich erlaubt, über ihren anstößigen Lebenswandel ein Wort fallen zu lassen. In der Hauptstadt Bogota ist kürzlich eine Bibelgesellschaft gestiftet worden, zu welcher die angesehensten Personen beitragen.

Mexico. *) Auf dem Wege von der Küste nach der Hauptstadt Mexico, der wichtigsten aller ehemals spanischen Bestimungen, findet man daß fast jede Pflanzung, jeder Hügel oder Strom den Namen eines Heiligen trägt; jede Wohnung, selbst die Hütte des ärmsten Indianers enthält Bilder von Heiligen und der Jungfrau; besonders aber ist von der höchsten Bergspitze aus der Blick in das Thal imposant. Die große Hauptstadt mit ihren weißen Mauern liegt in der Mitte der Ebene, ihre hohen Thürme und Dome ragen so zahlreich hervor, daß jedes Haus ein Tempel scheint und das Geschäft des ganzen Volkes Preis Gottes. Auch das Thal in jeder Richtung ist voll von Dörfern und Kirchen, von denen Thürme aufsteigen, und um die Zeit des Morgens- und Abendgebets ertönen langsam hunderte von tiefenenden Glocken, während die Hügel umher ihr Echo in der Ebene wiederholen und zurückwerfen.

In der Stadt Mexico übertrifft die Kathedrale aus gehauenen Steinen erbaut an Größe und Pracht jedes gottesdienstliche Gebäude der neuen Welt. Sie ist nicht weniger als 500 Fuß lang und die Wände allein sollen der Spanischen Regierung eine Million Thaler gekostet haben. Auf die Altäre, Orgeln, Gemälde und Leuchter soll ebenfalls eine Million verwandt seyn. Unter den Klöstern ist das der Franziskaner merkwürdig, welches auf dem Plage erbaut ist, wo sonst der Pallast des Kaisers Montezuma stand. Außer diesem Kloster sind noch 20 andere Mannsklöster und 15 Frauenklöster dazwischen. In Mexico bemerkt man noch nichts von einer Veränderung, welche durch die Staatsumwälzung hervorgebracht wäre; der Erzbischof, welcher 125,000 Thaler jährliche Einkünfte hatte, stob am Anfange desselben nach dem Mutterlande. Die Bischöfe beziehen jetzt statt 100,000 nur 50,000, die Domherren statt 14,000 nur 3,000 Thaler.

*) Die Spanier rechneten dieß zu Süd-Amerika.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Samstag den 11. August.

N^o 12.

Die Religion der sogenannten Gebildeten, ein Gemisch von Heidenthum, Muhamedanismus und After-Philosophie.

(Schluß.)

Dem in solcher menschlichen Beschränktheit gedachten Gotte läßt sich natürlich kein Vertrauen schenken. Du willst die Seereise nach einer fernen Stadt der Landreise vorziehen; man erinnert dich an die Gefahren derselben, und du beruffst dich auf den Beistand Gottes, dem du vertrauest. Da fragt man dich mittheilend lächelnd: „ob Gott wohl deinetwegen die Stürme beschwören werde, die in seinem Weltensplane liegen?“ — Es wird Abend, ehe du von einem lieben Freunde in seinem Hause dich trennen kannst; noch hast du einen meilenweiten und einsamen Weg vor dir, den der Mond nur düster beleuchtet. Dennoch willst du fort, und sprichst in freudigem Vertrauen: mein Gott wird mit mir seyn. „Ich lasse das gelten“, erwidert man dir darauf; „aber es ist doch wahrhaftig Vorwitz, zu glauben, daß Gott für Sie Wunder thun, und den Arm des Bösewichts lähmen wird, der auf Sie lauert.“ — Am schrecklichsten zeigt sich dieser Mangel an Vertrauen in Noth und Leid. Ich will eine Wittwe trösten, die keinen Ausweg zur Ernährung und Versorgung ihrer Kinder sieht; ich nenne ihr, da Verwandte und Freunde ihren Beistand versagen, Gott als den Vater der Wittwen und Waisen, und daß man nie den Samen des Gerechten darben gesehen. „Ja, das ist schon gut“, erwidert mir die Bedrängte; „es ist aber auch das Einzige.“ Aller andre Trost würde ihr also willkommener seyn, und der aus Gott ist nur ein ärmlicher Nothbehelf. — Eine andere weiß aber auch diesen zurück, und erklärt unumwunden in der öffentlichen Anzeige von dem Tode ihres Gatten: „Trost verlange ich nicht.“ Eine dritte verbittet sich den Besuch ihrer frommen Freundin, damit sie keine Bibelgespräche von ihr hören dürfe, die ihr zuwider wären. Einer vierten wird gesagt, daß ihr Unglück von Gott gesendet sey, und sie erwidert: „das ist unmöglich; eine solche Sünderin bin ich nicht, daß ich verdient hätte, so von ihm gestraft zu werden.“ „Nicht trifft auch Alles, ruft eine fünfte in ihrem wilden

Schmerze; ich kann nicht glauben, daß ein Gott im Himmel ist; er könnte mich so nicht niederbeugen.“ — Verzeihlich erscheint, damit verglichen, noch die Feigheit mancher, die nach der Sterbestunde des Angehörigen aus dem Trauerhause fliehen und nicht eher wiederkehren, bis der Todte beerdigt ist. Sie weigern sich zwar der Arznei des Schmerzes, dessen Heilkraft sie eben so wenig erkennen, als ihre Wunden; aber sie freveln doch auch nicht wider Gott.

Wird endlich ein Gott, wie der beschriebene, auf Verehrung Anspruch machen können? — Wie wäre das möglich? Die Kirche, meint man im Herzen, sey eine Anstalt des Staates zur Bändigung des rohen Hausens; der Gebildete dürfe sich der Theilnahme an ihren Versammlungen entziehen. „Wir gehen nicht in die Kirche, heißt es hier im spöttischen Tone; wir wirken im Stillen.“ „Was mir von der Kanzel gesagt wird, spricht ein anderer, weiß ich längst.“ „Der Geistliche wird dafür bezahlt, äußert sich ein dritter; er muß etwas hermachen, wenn er auch selbst nichts davon hält. Ja wenn die Herren noch selbst danach thäten, und glaubten, was sie reden! Aber so wissen wir ja, wie schlecht es damit steht.“ — Die Kirchenluft wird daher für die gefährlichste erachtet, und von kränklichen Personen am ersten geflohen und am letzten wieder gesucht, nachdem die Genesung längst erfolgt ist. Die Dame, die an Husten und Brustfieber leidet, meidet am Morgen den Gottesdienst und besucht im feuchten Nebel des Abends das Kränzchen oder das Schauspiel. Warum sollte sie sich auch dem letzteren entziehen? Sie kann darin mehr lernen und mehrere gute Vorleser fassen, als in mancher Predigt. Es giebt ja so viele gute, ja religiöse Stücke, in denen ordentlich gebetet wird, wo man die Tugend im schönsten Glanze sieht, wo man zu Thränen gerührt wird. Man geht daher oft viel besser aus dem Schauspiele, als aus der Kirche.

Hiernach ist nicht viel Gutes von einer Person zu urtheilen, welche regelmäßig den Gottesdienst besucht. „Es ist das offenbare Frömmelei, denn sie machte ja sonst alle Lustbarkeiten mit und thut nun heilig.“ Willst du aber bisweilen den Gottesdienst besuchen, so fällt das nicht auf. Der Freund, der dir auf dem Wege aus der Kirche begegnet, ruft dir dann zu: „sind Sie heute andächtig oder fromm gewesen?“ als dürfte

dergleichen nur seltene Unterbrechung des gewöhnlichen Ganges sehn.

Gewissen Formen der kirchlichen Anstalt sich zu unterwerfen, nöthigen die Staatsgesetze. Die Kinder müssen getauft werden, und es giebt das überdies eine willkommene Veranlassung, die nächsten Anverwandten und Freunde zu gesellschaftlichen Genüssen bei sich zu vereinigen, und andern ein Compliment zu machen. „Wir waren recht vergnügt bei dem Taufen“, heist es dann im Gespräche darüber. — Die Kinder müssen auch confirmirt werden; das ist ein wichtiger Act; es ist der Eintritt ins Leben, in die Welt. Der Sohn kann darnach an der Gesellschaft der Männer Antheil, und ohne Verletzung des Anstandes die Karten nehmen, wenn der Vater vom Spiele aufsehen muß; die Tochter aber ist von der Zeit an reif, sich den Besuchen anzuschließen, die die Mutter giebt und nimmt; auch bekommt sie nun wohl gar ein besonderes Zimmer, um eigene Besuche zu empfangen. — Vater und Mutter haben nach langer Entfernung vom Altar sich diesmal doch mit ihrem Kinde eingefunden. Der Prediger hat jedem Kinde eine besondere Anrede gehalten und ihm die Wichtigkeit der Sache ans Herz gelegt. „Unsere Tochter, erzählt die Mutter, erinnerte er an ihren Namen. Kunigunde, rief er aus, welch' ein erhabender Name! Er bedeutet: die Königliche.“ O daß nimmer der hohe Sinn aus Ihrer Brust entschwände, der Ihrer Familie eigenthümlich ist! Unserm Sohne brachte er die Verdienste des Großvaters um den Staat ins Andenken. Werden Sie ihm gleich, sprach er; stellen sein edles Bild durch ihr ganzes Leben vor das Auge ihres Geistes! Es war eine einzige Feier; nie bin ich so gerührt gewesen.“ — In jenem Hause ist jüngst eine Tochter verheirathet worden. Der Geistliche hat sich sehr gut genommen; er legte keinen Trauertext aus der Bibel zum Grunde, sondern rühmte die Tugenden der Verlobten und ihrer Eltern, erinnerte sie an die Pflichten ihres neuen Berufs und verheiß ihnen die glücklichste Zukunft. Eine frömmelnde Lante war so thöricht, ihn bei Tische darüber zur Rede zu stellen, und ließ sich auf keine Weise bedeuten; er aber wies sie endlich kurz mit den Worten ab: „wir sind nicht hier, um von ernsthaften Dingen zu reden, sondern um bei Essen und Trinken fröhlich zu sehn.“ — Dort ist ein Vater gestorben; das Gewissen erwacht in seinem Sohne, der ihm viel Kummer gemacht und seinen Tod beschleunigt hat. Er geht zu einem Freunde des Verbliebenen, und tritt mit den Worten ins Zimmer: „darf ein Vaternörder wohl zu Ihnen kommen?“ „Ich bitte Sie, welche Grillen,“ ist die Antwort. „Schlagen Sie sich das aus dem Sinne und trinken Sie hier ein Glas Wein mit mir!“ — Das Gespräch im Trauerhause versichert, daß man einen tugendhaften Mann beerdigen wird. „Wer ihn kannte, heist es, hat ihn auch geehrt und geliebt, und wird ihn mit mir betrauern.“ Ueberall ist nur Eine Stimme zu seinem Lobe, und wer an seiner Vollkommenheit zweifeln wollte, würde als Verläumder geächtet werden. Auch der Prediger soll am Grabe keine andere Sprache führen; wollte er es aber wagen, das sündhafte Leben des Verstorbenen mit leisen Worten zu berühren, so wird er geschmäht, und im Gesetzbuche nachgeschlagen, ob es möglich sey ihn vor Gericht zu ziehn.

Bei solcher Entfremdung vom Christenthume will man jedoch nie dem Vorrecht entsagen, ein Christ zu seyn, im Gegensatz des Zuben, den man billig verachten zu müssen glaubt. Frägt man, worin das Christenthum bestehe, so hört man nur vom Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele. Nichts weiß man oder will man wissen von den

Grundlehren des Evangeliums von der Gottheit Christi, von der Versöhnung durch seinen Tod, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Heiligung des Herzens und Lebens durch Gottes Geist, vom Weltgericht. Kaum tönen hier und da spärliche Erinnerungen aus dem Jugendunterrichte herauf, und dienen, wie die Bibelfellen, die man von daher noch weiß, gewöhnlich zu spöttischen Bemerkungen. — An einem lebendigen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele gebricht es den Meisten ganz; denn, wer sie auch annimmt, gesättigt dieser Ausnahme doch keinen Einfluß auf Herz und Leben. Man beschäftigt sich entweder gar nicht mit dem Gedanken an die Ewigkeit, oder wirft unnütze Fragen auf, deren Beantwortung das Christenthum weislich vorenthalten hat, z. B., ob die Seelen der Verstorbenen wohl auf einem Sterne wohnen, oder ob die ungeheure Menge der Auferstandenen auf einem Weltkörper, wie der Erde, Platz finden werde? Das eigne Leben aber um der bevorstehenden Unsterblichkeit willen zu läutern und zu heiligen, fällt eben keinem ein; denn der Gedanke an Tod und Grab ist einmal widerwärtig, und wer sich auf das Leben nach dem Tode vorbereiten wollte, müßte jenen Gedanken hegen und pflegen.

Die Männer lassen es indes in der Regel dahin gestellt, ob die Seele fort dauern werde. „Giebt es noch ein anderes Leben, so ist es gut; wo nicht, so gräme ich mich nicht darum.“ So hört man sie reden, und schließt daraus, daß nicht einmal die Möglichkeit eines Daseins nach dem Tode bedacht und für den schrecklich gefunden wird, dem Sinnengenuß das einzige und höchste Gut ist. — Hierin ist denn auch die Quelle der immer häufigeren Selbstmorde; denn nur der kann sich tödten, der über dem Grabe nicht fortzuleben glaubt und daher keine Reue empfindet. Unter vielen sogenannten Gebildeten aber wird es für ganz vernünftig gehalten, wenn ein Kranker, der noch Monate, Wochen, Tage auf den gewissen Tod zu warten haben würde, oder wenn ein Beleidigter, der nicht blutige Rache nehmen kann, sich „die Kugel durch den Kopf jagt.“ Thut dieß aber ein Familien-Vater, dessen Vermögensumstände durch eigne Schuld in Unordnung gekommen sind, so wird es von manchen wenigstens nicht unvernünftig gefunden, daß er sich längeren Sorgen entzieht. Der Unglaube an die Fortdauer der Seele ist also gewiß sehr verbreitet.

Das weibliche Geschlecht ist lebhafter bei dieser Sache interessiert; die Mütter wollen ihre verstorbenen Kinder, die Töchter ihre Eltern und Geschwister wieder sehn; darum glauben sie an Unsterblichkeit. Es ist dabei aber auch nur um dieses Wiedersehn zu thun; gäbe es kein solches, man mögte auch die Unsterblichkeit nicht, und entbehrte gern was die Schrift verheißt, nämlich das lichtere Erkennen der Wunderwege und Rathschlüsse der Vorsehung, das Anschauen Gottes und Jesu Christi, und den Umgang mit den vollendeten Gerechten und der Menge vieler tausend Engel. — In vielen Todes-Anzeigen lautet es: „nur der Glaube an ein künftiges Wiedersehn vermag uns zu trösten;“ also nicht der Glaube an Gottes Vaterliebe in Christo, und an seine unendliche Weisheit; nicht Hiobs Gedanke: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobt! — Zu keiner andern Zeit wird daher der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, wie ein verrostetes Schild aus einer alten Kammern, hervorgeholt, als in Trauerfällen, und von einer andern Unsterblichkeit ist nie die Rede, als von einer seltsamen. „Ihm ist wohl,“ sagt man ohne Unterschied von jedem Todten von guter Familie und Erziehung; „wie aber haben den Schmerz.“ Er ist nicht zu bedauern, aber wir.“ Wer da nur oben-

hin äußern wollte, daß wir über Seligkeit und Unseligkeit der Verstorbenen kein vollkommenes Urtheil fällen können, und daß ohne Zweifel viele einem traurigen Zustande entgegengehen, würde sehr anstoßen. Auch den gefallenen Duellanten, der mit unerschöpflichem Herzen zum Kampfplatz stürmte, und lieber mit vereilter Hoffnung der Rache sterben, als der Trost seiner einsamen Mutter bleiben wollte, hat man bei seinem Begräbniß selig preisen hören. „Kann auch Gott anders, als ihn beseligern? Der junge Mann konnte ja nicht wider das herrschende Vorurtheil über die Nothwendigkeit des Zweikampfes; er mußte sich ihm fügen, wenn er nicht von allen Jugend- und Antzengossen verachtet werden wollte, mußte sein Leben oder doch seine Seelenruhe aufs Spiel setzen. Das wird Gott ja berücksichtigen!“

Da dieser Gemisch von halben Meinungen und ganzen Irrthümern aller christlichen Natur entbehrt, so steht es auch über dem Unterschiede der Religionspartheien erhaben. Man betrachtet jede derselben als eine Art von Caste, in der man einmal geborgen sey, legt aber keinen besondern Werth darauf, daß man ihr angehört, setzt auch keine andere tiefer, als die Staatsgesetze sie stellen.

„Wir glauben alle an Einen Gott;“ so erklärt sich die niedere Classe der sogenannten Gebildeten. „Es ist nur nöthig, daß man seiner Religions-Parthei getreu bleibe,“ sagt die höhere; „die Verschiedenheit der Lehre ist etwas Unwesentliches, und davon zu reden, ist nur Sache der Geistlichen. Wer Jude ist, bleibe Jude; wer Katholik, bleibe Katholik.“ Gesezt auch, daß man die Meinungen einer andern Parthei für besser erkenne, so verlohnt sich's darum nicht der Mühe, überzutreten.“ — Eine in diesem Sinne aufgeklärte Protestantin beugt sich in einer katholischen Kirche ohne Bedenken vor der Monstranz, um kein Aufsehn zu erregen, und der ihr gleiche Reisende will nicht begreifen können, warum die Evangelischen in Rom sich geweigert haben, niederzuknieen, wenn der Papst den Segen erteilt.

Fragen wir zuletzt nach dem Bau der sittlichen Grundsätze, der auf dem falschen Grunde dieser Religion der sogenannten Gebildeten errichtet wird, so entdeckt sich ein trauriges Gewirr unchristlicher Ideen und heidnischen Aberglaubens.

Als höchster Lebenszweck wird, wenn nicht immer genannt, doch immer verfolgt, ein anständiger Genuß des sinnlichen Vergnügens, insbesondere der geselligen Freuden. Daß die beständige Richtung der Seele darauf dem innern Leben verderblich sey, kommt nicht in Betracht. Was jene Freuden stören kann, muß entfernt werden, sollte man auch darüber heilige Pflichten aus den Augen setzen. Die Nothlüge gilt daher für erlaubt und unvermeidlich, wenn man dadurch Unangenehmes, wie klein es immer sey, von sich und andern abwenden kann. Man verheimlicht nicht nur durch Unwahrheiten die Krankheit oder den Tod geliebter Personen, sondern windet sich auch damit aus jeder unbedeutenden Verlegenheit. Es scheint das ein unbedenklich anwendbares Mittel, um Mißverständnisse zu beseitigen, und zu verhindern, daß ein unvorsichtiges Verfahren übel genommen werde. Eben so scheut man sich oft nicht, Berufspflichten aus den Augen zu setzen und so offenbaren Trug zu schweigen, wenn man dadurch Gefahr läuft, einen mächtigen Mann zu erbittern. „Ehe ich mir den zum Feinde mache,“ heist es dann, „so lasse ich Alles gehen, wie es eben will.“ Sehr beruhigend tritt in solchen Fällen der Grundsatz ein: jeder ist sich selbst der Nächste. So lange nun der Eigennuß oder das Phantom von Ehre nicht angefochten wird, was sich jeder nach seiner Weise gebildet hat, so verzeiht man sich und andern. „Den Vortheil kann er sich mas-

chen,“ bemerkt man dann in Beziehung auf einen Beamten, der sich auf Wegen zu bereichern weiß, die das Staatsgesetz nicht verbieten kann; „darüber kann kein Mensch ihm etwas sagen.“ Aus gleichem Grunde erscheint auch nicht verdamulich, daß man eine gegebene Zusage breche, wenn man sie nicht ohne eigenen Schaden erfüllen kann. Die Braut des Sohnes wird ohne vieles Bedenken vom Vater des Bräutigams ihren Eltern zurückgeschickt, wenn der unbärtige Jüngling ihrer überdrüssig geworden ist, denn sein Lebensglück darf nicht aufs Spiel gesetzt werden wegen eines in jugendlicher Unbedachtbarkeit gethanen Versprechens. Zur Ehrenrettung der Tochter wird der Vorschlag gemacht, daß sie sich heute mit ihrem schlechten Verführer trauen, und nach 8 Tagen wieder scheiden lasse. Die Ehe gilt überhaupt Vielen nicht viel mehr, als ein Vertrag um eine Lieferung, bei dem man sich ausbehalten hat, zurückzutreten, wenn das gelieferte Gut nicht die Probe hält. Es ist daher vergebens, wenn du den Bräutigam vor der Verbindung mit einem leichtsinnigen und verzogenen Mädchen zu warnen denkst. „Ich will's versuchen, wird er dir antworten; geh's nicht, so kann ich mich ja scheiden lassen. Die Kosten kommen nicht in Betracht.“

Fände wirklich neben so ungebundner Denkart auch der Aberglaube noch seinen Platz? — Er findet ihn nicht nur, sondern behauptet ihn auch mit gleicher Gewalt unter den sogenannten Gebildeten, wie unter dem niedrigsten Volke. Noch immer werden Karten gelegt, oder aus dem Kaffee geweißt und Blei gegossen. Der Knabe, dem der Arzt das Fieber nicht früh genug vertreiben will, muß mit seiner Wärterin am frühen Morgen über eine Brücke fahren und einen Zettel mit abentheuerlichen Zeichen beschreiben ins Wasser werfen. Der Bediente, der sich mit einem Beile in den Fuß gehauen hat, muß auf den Rath seines völlig ungläubigen Herrn, in dessen Augen die Wunder Christi alte Fabeln sind, das schädliche Eisen durch seinen eignen Roth ziehn, und drei Tage lang darüber schweigen, damit die Wunde heile. Sind dreizehn Personen zu einem Mahle vereinigt, und wird dieser bedenkliche Umstand erst spät bemerkt, so wird eilig eine vierzehnte herbeigeholt, und das Essen beginnt nicht eher, als bis sie gekommen ist. Ein Mann, in dessen Augen Moses ein Betrüger, und Christus ein Selbstbetrüger ist, will ein schönes Haus nicht kaufen, weil in dessen Mauern binnen vier Jahren sich vier Menschen ermordet haben.

In diesem Geiste ist die Religion der sogenannten Gebildeten. Ist sie dir ein Gräuel, so bete von nun an noch inniger, als je: Herr, dein Reich komme!

G.

— 1f.

M a c h r i c h t e n .

(Missions-Nachrichten). — Die ersten sechs Monatshefte einer in Boston (im Staat Massachusetts in Nordamerika) erscheinenden Zeitschrift: „The Missionary Herald“ liegen vor uns. Sie wird von den Secretären der großen Amerikanischen Missionsgesellschaft zu Boston, welche den Namen führt: „American Board of Commissioners for foreign Missions“ redigirt. An der Spitze dieser Gesellschaft steht ein sogenannter Prædential Committee (dirigirender Ausschuß) von fünf Personen. Fünf und vierzig Hilfs-gesellschaften stehen mit dieser großen Hauptgesellschaft in Verbindung; tausend Vereine sammeln für diese Hilfs-gesellschaften, und jeder dieser Vereine hält zu diesem Zwecke im Durchschnitt vier

Sammler. Im vorigen Jahre hat die durch diese Hülfs-Gesellschaften eingesandte Summe 30,000 Dollars (40,000 Thaler) betragen. — Die Gesellschaft besteht seit 1810 und hat sich im vorigen Jahre mit der 1817 gestifteten „Vereinigten auswärtigen Missionsgesellschaft“ vereinigt. Beide nun in Eine verschmolzene Gesellschaften umfassen alle solche Religionsparteien, die nicht durch irgend ein ausschließendes Dogma das Zusammenwirken erschweren oder unmöglich machen, wie dieß z. B. bei den Baptisten (die keine Kindertaufe haben), den Episcopallisten (die eine Subordination der Geistlichen für unerlässlich und apostolischen Ursprungs halten) und den Quäkern der Fall ist. — Die oben genannte Zeitschrift enthält die ausführlichen Berichte von den Missionen des American Board, aber auch von allen anderen Auszüge. — Die Missionen der Gesellschaft erstrecken sich zuerst auf Nordamerika selbst. Innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten lebt noch über eine halbe Million der Urbewohner, welche von den Weißen theils auf kleine Strecken zusammengedrängt, theils zu Wanderungen in die noch wilden und wüsten Steppen und Gebirge des westlichen Amerika veranlaßt worden ist. Unter diese sind nun überall, so weit es sich thun ließ, Missionare ausgesandt, welche immer ein Gefolge von Schullehrern, Doktoren und Handwerkern, alle von einem fest gegründeten Glauben und evangelischen Wandel von Hause mitnehmen. Im Ganzen haben alle diese Missionen unter den Nordamerikanischen Indianern noch wenig Erfolge im Großen dargeboten. Ihr Mißtrauen gegen die Weißen hemmt den Verkehr und ihre große Vorliebe für ein herumstreifendes Jägerleben, das dem Ackerbau nicht zusagt, hindert das Breiten der Kultur unter ihnen. Indes haben sich vortheilhafte Veränderungen in den letzten Jahren gezeigt. Innerhalb ihrer Districte leben sie völlig unabhängig nach ihren eigenen Gewohnheiten und Rechten; nur in Bezug auf Verhältnisse nach Außen müssen sie die Oberherrlichkeit des Staates, zu dem sie gehören, anerkennen. Da die Vereinigten Staaten, besonders die neuen, weniger nach Naturgrenzen als nach den Breiten- und Längengraden begrenzt sind, und also schnurgrade Linien auch die Gebiete dieser Indianer durchschneiden, so ist oft eine geringe Anzahl derselben auf mehrere Staaten vertheilt. Die Tscherokees, ein Indianerstamm, etwa 15000 an der Zahl, innerhalb der Staaten Georgien, Alabama, Tennessee und Nord-Carolina wohnend, hat (außer einer Mission der Brüdergemeinde) sieben Missionsplätze der oben genannten Gesellschaft unter sich. Auf den meisten dieser Plätze wird der Einfluß des Christenthums immer bemerklicher; der große Hang zum Trunk, das größte Hinderniß für die Missionen, nimmt ab; die politischen Verhältnisse werden gemildert; schon haben die Häupter des Volks auf ihre Kosten eine Presse kommen lassen. An jedem Ort sind einige echte, bleibende Befehrungen die Frucht der Arbeit gewesen. — Ein Theil dieser Nation, etwa 5000 an der Zahl, hat vom Jahr 1804 an ihr Vaterland verlassen, und jenseit des Mississippi, im Arkansas-Gebiet, freiere Wohnsitze gesucht, wo die Ungebundenheit der väterlichen Sitten und Beschäftigungen einen freieren Spielraum hat. Natürlich sind hier die Aussichten nicht so günstig. Auf einem Plage, der nach einem berühmten und frommen nun verstorbenen Theologen Nordamerikas, Dwight (früher Präsident des theologischen Seminars zu Yale in Connecticut, Verfasser zahlreicher, für Nordamerika wichtiger theologischer Schriften) benannt ist, arbeitet eine thätige und eifrige Gesellschaft von Missionaren, Lehrern und Handwerkern. — Im Entschien sind noch die Missionen unter den Tschokta's und drei anderen Indianerstäm-

men. — Vor zwei Jahren ist unter den farbigen Leuten auf Hayti, die von Nordamerika dorthin gegangen sind, eine Mission errichtet worden. — Außer diesen mehr einheimischen Missionen sind Bombay in Ostindien, seit 1813, die Insel Ceylon, die Sandwich-Inseln, Syrien und Palästina die Wirkungsplätze der Gesellschaft. Aus den Berichten der orientalischen Missionen hat unser Blatt schon etwas mitgetheilt; die ganz vorzüglich merkwürdige Mission auf den Sandwich-Inseln wird eines der nächsten Hefte des Baseler Missions-Magazins ausführlich beschreiben. — In Malta unterhält die Gesellschaft zwei Missionare mit einer Presse, um religiöse Schriften in Umlauf zu setzen. Nach dem Spanischen Amerika hat die Gesellschaft zwei Männer ausgesandt; der eine, Parvin, ging 1823 nach Buenos-Ayres und ließ sich dort nieder; die dortigen Verhältnisse ließen jedoch befürchten, daß er als Agent einer Missionsgesellschaft Verdacht zu erregen könnte; er ist daher aus ihrem Dienst ausgetreten und seit vorigem Jahre Professor an der Universität in Buenos-Ayres geworden. Der andere, Prediger Brigham, hat von Buenos-Ayres aus eine Reise durch das ganze Spanische Amerika, durch Chili, Peru, Columbien und Mexiko gemacht. Die Mittheilungen über den religiösen Zustand jener Länder in N. 11. d. E. R. Z. sind aus dem Reisebericht dieses Mannes im Miss. Her. vom October und November 1826; dieser wird bald in Nordamerika vollständig in einem eigenen Werk erscheinen. — Da es der Gesellschaft für den Augenblick an tauglichen Missionaren fehlte, so hat sie das Baseler Missions-Institut um einige junge Männer ersucht, sie nach Liberia, einer Amerikanischen Neger-Kolonie in West-Afrika, auszusenden, was auch nachstens geschehen wird. — Endlich sind noch elf junge Griechen durch die Missionare der Gesellschaft nach Amerika geschickt worden, die auf mehreren theologischen Seminarien der Vereinigten Staaten studiren.

Hoffentlich wird dieser Ueberblick der ausgedehnten Wirksamkeit einer einzelnen Gesellschaft aufs Neue unsere Leser auf die Wichtigkeit der merkwürdigsten Erscheinung unseres Jahrhunderts, der weiten Ausbreitung des Evangeliums nach allen Theilen der Erde aufmerksam machen. Möchte es doch immer allgemeiner anerkannt werden, daß die, welche selbst ohne Interesse für die Ausbreitung des Christenthums, nur den Schwächen oder Fehlern der Missionare nachzuspüren und ihre Bemühungen verdächtig zu machen wissen, durch die That sich selbst von der christlichen Kirche ausscheiden.

Wir haben eine äußere Veranlassung erhalten hier öffentlich den Wunsch auszusprechen, daß die verehrlichen Redaktionen anderer deutschen Zeitschriften, falls sie aus unseren Nachrichten etwas entlehnen wollen, dies nicht ohne ausdrückliche Nennung ihrer Quelle thun. Dieser Wunsch wird um so billiger erscheinen, da wir keine Mühe und keine Kosten sparen um diesem Theile unserer Zeitschrift die größtmögliche Vollständigkeit zu verschaffen. Wir versprechen dagegen demselben Gesetze der Billigkeit zu folgen, wenn wir, was gewiß nur sehr selten geschehen wird, uns bewogen finden sollten Artikel aus anderen deutschen Zeitschriften aufzunehmen.

Die Redaction.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 15. August.

N^o 13.

Litterarische Anzeige.

„Die Urwelt oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt, von Ballenstedt Prediger zu Pappstorf im Herzogthum Braunschweig. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage, 1819.“ Drei Abtheilungen. —

Menschen von allen Ständen, auch von den geringsten, lobten ihren Beruf. Man höre eine Zimmermannsrede vom Dache und andere Kunstäusserungen, wie sie Alter und Würde ihres Gewerks hervorheben, und es über andere Gewerbe stellen. Nur ein Theil der protestantischen Geistlichen macht hiervon eine Ausnahme. Diese suchen auf alle Weise das Fundament des Daseyns und der Kraft ihres Standes zu untergraben; eine beklagenswerthe Thatsache ist es, daß viele derselben einen wahren Wetteifer zeigen, das Ansehen der Bibel als der Grundlage unseres christlichen Glaubens, und ihrer eigenen Wirksamkeit auf alle Weise zu schmälern. Dieser Vorwurf trifft auch im hohen Grade den Verfasser der „Urwelt.“ Sein Werk an sich würde gar nicht verdienen berücksichtigt zu werden, wosfern nicht leider die dritte Auflage desselben bewiese, wie viel Leser und Käufer es gefunden hat; — gewiß nicht unter Sachkundigen, sondern meist wohl unter Dilettanten, von denen gar nicht verlangt werden kann, daß sie ein Urtheil über viele von Herrn Ballenstedt vorgebrachte Behauptungen haben sollten. Diesen konnte der Verfasser daher leider imponiren, und sie wohl in eine Wüste hinein, aber nicht wieder heraus und in ein gelobtes Land führen.

Herrn B. mußten zu seinem und vielleicht manches seiner Leser Unglück einige neuere geologische Lehren zu Ohren gekommen seyn, besonders die des Mineralogen Werner von mehreren Zeitepochen, in denen sich die Gebirge gebildet haben sollen. Hätte ein ernster Mann, ein wahrhaft christlicher Geistlicher von wissenschaftlichen Lehren der Art gehört, welche ihm die Wahrheit der Offenbarung zu gefährden schienen, so würde er entweder sich beschieden haben über jene Lehren ein eignes Urtheil zu gewinnen, und mit schlichter Treue am altbewährten Worte Gottes zweifellos gläubig festgehalten haben, mit der Ueberzeugung, wenn sich ein Widerspruch gegen die Offenbarung finde, so müsse er entweder nur scheinbar seyn und durch weitere Ausbildung der Wissenschaft beseitigt werden, oder, wenn er wirklich wäre, so

müsse der Rechnungsfehler in der menschlichen Wissenschaft — die Stückwerk ist — gesucht werden. Wollte sich aber ein Zweifel bei ihm einnisten und seinen Frieden stören, so hätte er nicht geruht, sondern raslos und gründlich Gebirge untersucht, oder wenigstens Gebirgsbeschreibungen gelesen, um die Wahrheit auszumitteln und den quälenden Zweifel los zu werden. Es würde ihm vor Allem die heiligste Gewissenspflicht gewesen seyn, voll heiliger Scheu über diese Dinge zu schweigen, bevor er ihnen nicht auf den Grund gekommen, aus gerechter Furcht ein Aergerniß zu geben; denn wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!

Aus Herrn Ballenstedt's Schrift ergibt es sich leider, daß er von Zweifelsqual, oder von heiliger Scheu ein Aergerniß zu geben so gar nichts verspürt, daher sich auch nicht im Mindesten bemüht habe, etwa eine Ausgleichung der Wissenschaft mit der Bibel zu finden. Er hat vielmehr ohne Rückhalt eine wahre eitle Freude mit Angriffen neuer Art gegen die Bibel auftreten zu können. Besonders leuchtet dieß aus der Weise hervor, wie er die Genesis herabzusetzen, verdächtig und verächtlich zu machen sucht. Ich will hievon einige Stellen als Belege anführen.

„Brauchen wir die jüdische Zeitrechnung zum Maassstabe anzunehmen, um das Alter der Erde darnach zu bestimmen oder die Dauer des Menschengeschlechts? Es ist wohl einmal Zeit, daß wir solche kleinliche Begriffe und kindische Vorstellungen vom Weltall — die den schwachen Einsichten des Kinderalters der Welt wohl angemessen waren, aber deren wir uns billig schämen müssen, besonders da wir in unsern Zeiten so große Fortschritte in der Naturkunde gemacht ic.“ (I. 9.)

„Man erkläre die Sagen und Erzählungen der Bibel, wie jede andere alte Sage und Dichtung, sehe nur auf ihre moralische Tendenz, wie bei den Fabeln und Erzählungen eines Aesop, Phädrus, Lockmann, Lafontaine, Lichtweh, Gellert, Lessing, und halte sich nicht bei der Einkleidung auf.“ (I. 203.)

„Die Schöpfungsgeschichte, die Geschichte der Erzväter vor der Sündfluth — beruhen alle auf Sagen und Mythen irgend eines alten Volks der Erde, das selbst noch schwache Begriffe und Einsichten hatte, und bei dem die Vernunft erst anfang sich aus dem rohen Zustande der Dummheit und Wildheit barbarischer Völker heraus zu arbeiten. — Diese Philosopheme wurden nun überdem noch den schwachen Einsichten der Israeliten gemäß

ingerichtet und geformt und ihren Umständen und Verhältnissen gemäß ausgestaltet und eingerichtet. Sie waren dem damaligen Zustande des jüdischen Volkes angemessen ihren Begriffen gemäß und für die damaligen Zeiten und Menschen hinlänglich und passlich; aber für unsere erleuchteten Zeiten sind diese Erzählungen und Berechnungen nicht mehr genügend.“ (I. 212.)

Die Untersuchungen über die Lage des mosaischen Paradieses sehen widersinnig und unnütz. „Es kommt mir dieses eben so vor,“ fährt Hr. B. fort, „als wenn es einem von unsern Nachkommen nach mehreren tausend Jahren einfallen wollte einen unserer jetzigen beliebten Romane für eine wahre Geschichte zu nehmen, und sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wer und wo die Menschen die darin vorkommen eigentlich gewesen wären, die doch bloß fingirt sind. — Wenn fällt es jetzt ein die Metamorphosen des Ovid für wahre Geschichte zu halten und so zu erklären, wenn sie sich gleich auf Facta und Begebenheiten gründen mögen, welches beim Paradiese nicht einmal der Fall ist.“ (Ovid also glaubwürdiger als Moses.) (III. 9.)

„Warum will man denn von Asien aus die ganze Erde bevölkert werden lassen? Etwa weil die ersten Kapitel einer hebräischen alten Schrift solches sagen? — Satten denn etwa die Menschen der Vorwelt vor 4000 Jahren, die noch im Kinderalter der Welt lebten, eine bessere Länder- und Völkerkunde als wir? Kann man nicht vielmehr unserm erleuchteten und mit so vielen Kenntnissen ausgerüsteten Zeitalter hierin reifere Einsichten zutrauen? Sieht man den alten Sagen und Erzählungen der Vorwelt nicht gleich die Dürftigkeit und Unwissenheit an der Stirn an, welche ihre Verfasser verrathen?“ (II. 87.) Und wie viele andere Stellen könnte ich als Belege anführen, wie sehr Hr. B. die Genesiss verachtet, dagegen die Erleuchtung unserer Zeiten preist, wie wir es so herrlich weit gebracht. Darauf lautet freilich die Antwort:

O ja bis an die Sterne weilt,
Mein Freund die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heist
Ist leider nur der Herren eigner Geist
In dem die Zeiten sich bespielen.

Der Leser wird schon aus den angeführten Stellen ersahn haben, daß des Verfassers Geist auch ein solcher Zerrspiegel ist, in welchem die graue Vorwelt sich als Frage abspiegelt. Ich will als Beleg noch folgende Stelle hinzufügen:

„Ein so unwissendes Volk als die Erbauer wollen sich anmaßen die Zeit von Erschaffung der Welt an zu berechnen, und zu bestimmen wann das Weltall und die Menschen erschaffen wurden? Welch eine Annahme! Daher muß man sich billig wundern, wie ein Cuvier sich erklären konnte, daß er an die Wahrheit der mosaischen Chronologie glaube. — Man bedenke doch was für geologische, geognostische, mineralogische, oryktognostische, physikalische, astronomische, mathematische, naturhistorische, chemische und andere Kenntnisse dazu gehören, um das Alter und die wahre Dauer des Erdballs zu bestimmen!“ — Und ein Volk, das gar keine Kenntniß von allen diesen Wissenschaften hatte, will uns lehren, wie alt die Welt und das Menschengeschlecht sey?“

Aus der Art wie der Verf. bunt durcheinander hier Wissenschaften als coordinirt auführt, die zum Theil einander subersinnlich sind, leuchtet freilich hervor, daß er von denselben gar keine Kenntniß, nicht den oberflächlichsten Begriff habe, und daher seine aufklärten Zeitgenossen, bei eigner Unwissenheit, mit einer sehr großen Selbstverläugnung wegen ihres Wissens preise. Ich will von dieser Unwissenheit des Verfassers, welche überall hervorleuchtet, Beweise geben. —

Des Mineralogen Werners geognostische Lehren spielen, wie ich schon erwähnte, eine Hauptrolle in dem Werke. Um diese wahrhaft würdigen ja nur verstehen zu können, bedarf es eigener Gebirgsforschung; aber in keiner Zeile verräth der Verfasser, daß er sich je mit dieser befaßt habe. Konnte er aber nicht selbst Gebirge untersuchen, so mußte er doch wenigstens durch Lesen geognostischer Schriften sich so weit als möglich Einsicht zu verschaffen suchen. Allein er zeigt nur die allerärmlichste Belesenheit. Es kann uns daher nicht wundern, wenn er beim Mangel eigener Gebirgsforschung wie der Kenntniß geognostischer Werke, die größten Schnitzer macht. Für Mineralogen will ich ein Beispiel anführen. Er spricht (II. S. 12.) von Uebergangsgebirgen und sagt: „Diese Gang- oder Uebergangsgebirge machen die eigentlichen Erzgebirge, als den Harz, das sächsische Erzgebirge u. s. w. aus, in denen sich die Erze und Metalle hauptsächlich erzeugt haben, woran die Urgebirge noch arm sind.“ Der roheste Anfänger in der Gebirgskunde würde den Verfasser belehren können, wie ganz verschieden die Begriffe „Ganggebirge und Uebergangsgebirge“ seyen. Kännte der Verfasser auch nur einigermaßen oberflächlich die auf erzgebirgischem Grunde erwachsene, überall mit Beispielen aus dem Erzgebirge belegte Lehre Werners, so würde er wissen, daß in diesem Gebirge sehr wenig Uebergangsgebirge vorkomme, der Hauptbergbau dagegen — bei Freiberg, Schneeberg, Annaberg, Johann Georgenstadt u. gerade im Urgebirge betrieben werde, von welchem er behauptet, daß es „metallarm sey.“ — Ich will meine Leser, unter welchen sich wenige Mineralogen finden dürften, nicht mit weitern Beweisen von Herrn Ballenstedts mineralogischer Unwissenheit aufhalten; der gegebene ist — wie jeder Gebirgskundige bezeugen wird — mehr als hinlänglich.

Aber nicht bloß in mineralogischer Hinsicht, sondern auch in historischer, mangelt es dem Verfasser ganz an gründlicher Kenntniß und Belesenheit. Man könnte dieß schon aus seinen Citaten abnehmen, denn nur ein Paar bedeutende Werke findet man angeführt, wo man immer noch fragen könnte: ob er nicht auch diese nur aus der zweiten Hand kenne, wie er z. B. Humboldt aus Recensionen kennen gelernt hat. Dagegen citirt der Verfasser den allgemeinen Anzeiger, die Zeitung für die elegante Welt, den Freimuthigen, Kogebues literarisches Conversationsblatt, den Westphälischen Monitor, Hamburger und Berliner Zeitungen, das Museum des Wundervollen, die Zeitung für die Jugend, Vertuschs Bilderbuch für Kinder. Das ist das literarische Zeughaus aus welchem der Verfasser seine hölzernen Jahrmarktswaren gegen die Felsenfestung der Offenbarung nimmt.

Einige von den geschichtlichen Angriffen Herrn Ballenstedts gegen die Bibel zu berühren, so fanden sich deren schon in den oben angeführten Stellen. Besonders sucht er die biblische Zeitrechnung herabzusetzen, spricht häufig von der chaldäischen, indischen u. a. Sieht man genau hin, so kennt er nicht eine von den hierher gehörigen kritischen Untersuchungen — von Dominicus Cassini, Montucla Jones, Bentley, Davies, le Gentil, Deslambre, la Place, Schubert u. a. und hat daher auch gar kein Urtheil über Zuverlässigkeit und Unzuverlässigkeit jener Zeitrechnungen, und ob dieselben wirklich gegen die biblische auftreten können und auftreten. Es ist ihm nur darum zu thun mit großen chronologischen Zahlen die kleineren der Bibel zu übertrumpfen; auf welche Weise der leichtfertige Mann hierbei verfahre, mögen folgende Stellen zeigen.

„Wer alle diese Daten und Fakten kennt, sagt er, und weiß, was für eine Reihe von Jahren dazu gehörte solche Zeiträume zurückzulegen (! z. B. hundert Jahre um ein Jahrhun-

bert!) der wird im Stande seyn, sich einen höheren und deutlicheren Begriff von der Dauer unsres Erdballs zu machen, als der gewöhnliche ist. Wer es weiß, daß der Granit woraus die Urgebirge bestehen, einen Zeitraum von 50 bis 60000 Jahren bedarf, ehe er verwittert, und doch auf dem Brocken schon längst verwittert ist“ u. s. w. (I. 217.) Das mag Gott wissen, dachte ich, woher es aber ein Mensch so genau berechnen könne, begreift ich nicht, bis mir (Abtheilung II, S. 157) das Räthsel gelöst wurde. „Der Granit, heißt es da, ist eine der dauerhaftesten Steinarten, welches auch daraus zu sehen ist, weil die über 3000 Jahre alten ägyptischen Pyramiden — noch nicht verwittert sind.“ Der Granit des Brockens sey aber verwittert. „Was folgt nun hieraus? fährt der Verfasser fort. Nach dem Grade der Verwitterung der Luft ausgefessenen Granitblöcke zu urtheilen, muß die Erde schon 40 bis 60000 Jahre alt seyn.“ Abgesehen davon, daß der Verfasser hier, wie an vielen Stellen seines Buchs, auf gut Glück, große Zeitzahlen angibt, folgt denn das wirklich, was er folgert? Er schließt so: der 3000 Jahre alte Pyramidengranit ist noch nicht verwittert, der Granit des Brockens ist aber verwittert, wie viel älter muß dieser also nicht seyn! Bedachte er denn gar nicht, daß der Pyramidengranit älter als die Pyramiden, vielleicht älter als der Brockengranit sey? Seine Frische würde also nichts beweisen, als daß er entweder ursprünglich gesünder als der Brockengranit gewesen — trifft man doch im Gebirge an ein und derselben Granitwand Massen des feischesten Gesteins abwechselnd mit völlig aufgelöstem — oder daß er den zerstörenden Einflüssen von Luft und Wasser weniger ausgesetzt gewesen sey. Doch diese Betrachtung ist hier überflüssig, denn die Pyramiden sind — nicht aus Granit sondern aus Kalkstein erbaut. Ich habe selbst Proben von dem Steine gesehen; der Verfasser hätte bei manchem Reisebeschreiber darüber Auskunft erhalten können. Er vergleiche z. B. Niebuhrs bekannte Reisebeschreibung (Th. I. S. 197.) wo dieser erzählt: bei den Ecken der Pyramiden sey der Felsen sichtbar, auf welchem sie stehen und von dem ihr Baustein entnommen. Es sey ein Kalkstein voller Versteinerungen, welche die Araber Spinyrpfennige nannten.*

Der Verfasser beruft sich auch auf die wohlerhaltenen Granitobelisken. Außer dem was ich eben über die Verwitterung gesagt, bemerke ich, daß der große Obelisk zu Alexandrien, wie Ritter (Th. I. S. 701) aus Clarces Reisen anführt, „oben gegen die Luftseite ganz verwittert war, auf der untern Seite (als er herumgewälzt wurde) seine Hieroglyphen auf das Vollkommenste erhalten hatte.“ In der verhältnißmäßig kurzen Zeit, daß er umgestürzt lag, mußte offenbar seine obere Seite verwittert seyn, da ja die untere erhalten war; und so spricht dieser Obelisk gerade gegen des Verfassers Meinung: es bedürfe 50 bis 60000 Jahre zu einer solchen Verwitterung. Wie rasch muß aber nicht erst die Granitverwitterung auf dem Brockengipfel fortschreiten, da er den größten Theil des Jahres hindurch in feuchenden Wolken gehüllt, und von Regen, Hagel und Schnee umflurmt ist.

Herr Wellenstedt sagte nun: „wer es weiß, daß der Granit, woraus die Urgebirge bestehen, einen Zeitraum von 50 bis 60000 Jahren bedarf, ehe er verwittert, und doch auf dem Brok-

ken längst verwittert ist“ u. s. w. Wer es aber weiß, wie ganz aus der Luft gegriffen diese so fest hingeworfene Behauptung ist, und dann liest, wie der Verfasser einige Zeilen darauf noch dreister fortfährt: „Also weg mit der jüdischen Zeitrechnung von Erschaffung der Welt, die nur für das Kindesalter der Welt paßlich war, aber worüber jezt jeder besser Unterrichtete und Einsichtsvolle lächeln und die Achseln zucken muß“ — soll der nicht über den Verfasser die Achseln zucken? Quid est, sagt Cicero, tam temerarium tamque indignum sapientis gravitate atque constantia, quam aut falsum sentire, aut quod non satis explorate perceptum sit et cognitum, sine ulla dubitatione defendere?

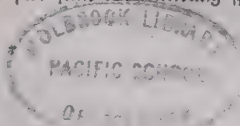
Des Verfassers wiederholte Behauptung: Moses habe seine Erzählung von den Jndern entlehnt, kann man nur seiner gänzlich Unbekanntheit mit der Indischen Mythologie zuschreiben. Je gründlicher man diese, wie die der andern Heiden kennen lernt, um so mehr leuchtet der ganz einzige, eigenthümliche Charakter des auserwählten, von den Heiden abgeforderten und eben deshalb von diesen verachteten Volk Gottes, seines Gesetzes und seiner Geschichte ein. Nur dies Eine zu erwähnen, so ist die wichtige Sage von den vier Weltaltern den weisen Heiden — Jndern, Römern, Griechen, Mexikanern, — gemein. In diese früheren Weltalter fallen ihre Mythen; die epischen Gedichte der Jnder insbesondere (Ramayana, Mahabharata u. a.) erzählen in vielen Tausenden von Versen die Begebenheiten und Thaten der Götter und Heiden aus der bessern Vorzeit, auf welche die jezigen Jnder hoffnungslos*) aus ihrem letzten tief gesunkenen ganz verdorbenen Zeitalter zurückblicken, durch dessen Einfluß sie willenlos und gleichsam in einem sittlichen Starrkampfe zu seyn meinen.

Wie ist die Genefis von jener Mythologie so ganz und durchaus verschieden! Sie erwähnt der vier Weltalter gar nicht, und handelt überhaupt nur in der größten Kürze von der ganzen Zeit zwischen der Erschaffung der Welt und Abraham. — Wie mag das kommen? Wahrlich nicht aus Unwissenheit des heiligen Geistes, sondern weil Er, der Tröster, nicht bloß eine lange, trostlose, niederschlagende Kunde von einer bessern paradiesischen Vorzeit geben; sondern aufrichten, erbauen, für alle Ewigkeit trösten wollte.**). Darum erzählt Moses: Gott habe im Anfang die Welt gut,***) den Menschen ihm zum Bilde geschaffen, damit beim Anblick alles Uebels in der Welt kein manichäischer Gedanke aufsteige. Erzählt er ferner wie Sünde und Tod in die Welt gekommen, so fügt er sogleich die tröstliche Verheißung dessen bei, welcher der Schlange den Kopf zertreten werde; — erzählt er warnend das sacrificium tremendum, welches der Herr selbst in der furchtbaren Sündfluth brachte, so erscheint gleich drauf der Bogen der Hoffnung und des Bundes in den Wolken.

*) „Es ist merkwürdig, sagt ein Missionar, daß das Wort Hoffnung in der Malabarischen Sprache nicht zu finden ist.“ (Alte Halische Missionsberichte II. S. 692.)

**) Auch aus dem Grunde Joh. 16, 12. Vorzüglich mache ich aufmerksam, daß in der Genefis der Fall der Engel gar nicht erwähnt ist, die Schlange daher als ein deus ex machina auftritt. Der Mensch sollte zunächst in sich gehen. Zur Duse bedarf es keiner Ergründung des Ursprungs des Bösen; genug es ist da — aber der Erlöser, der die Welt überwunden hat, ist auch da. (Vergl. vorzüglich Pascal.)

***) Gott ist das A, das ist die Hauptlehre des ersten Cap. der Bibel; Gott ist das A und das N, der Anfang und das Ende, das ist die Hauptlehre des letzten biblischen Buches, der Offenbarung Johannis, und diese Lehren sind zuletzt das Fundament alles Glaubens und Hoffens. (Schluß folgt.)



Nachrichten.

(Mittheilungen aus Nordamerika.)

Aus kürzlich über Nordamerika eingegangenen Correspondenz-Nachrichten theilen wir Einiges über den kirchlichen Zustand dieses Landes mit, was für christlich gesinnte Deutsche von Interesse seyn kann. Man erwarte indes nicht an diesem Orte eine, auch nur im Allgemeinen, vollständige Darstellung des religiösen Zustandes eines so großen Landes. Wir beschränken uns vielmehr darauf, einige neuere Ereignisse herauszuheben. Was wir hier mittheilen, zeigt uns vorzugeweise die Lichtseite des kirchlichen Lebens in Nordamerika; aus den Mittheilungen, die wir in einem der nächsten Stücke aus einer anderen Quelle zu geben gedenken, wird sich uns zugleich die Schattenseite zu erkennen geben. Unsere Leser werden in der Art wie hier die religiösen Ereignisse dargestellt werden, die Englisch-Amerikanische eigentümliche Auffassungswelt des Christenthums nicht verkennen. Das hier mitzutheilende betrifft besonders die Kirchengemeinschaften der Congregationalisten und der Presbyterianer.

Die Erstere hat vornemlich ihren Sitz in demjenigen Theil der Vereinigten Staaten, welchen man Neu-England nennt, und welcher die sechs nordöstlichen Staaten der Union umfaßt. Da sich ursprünglich in jenen Gegenden Englische Puritaner ansiedelten, so stimmen die religiösen Ansichten und die Form des Kirchenregiments welche dort vorherrschen, fast ganz mit den Grundfäden der frommen Vorfahren der jetzigen Bevölkerung überein. Die obere Leitung einer jeden Gemeinde ist in den Händen der männlichen Mitglieder der Kirche, bei deren Versammlung der Prediger gewöhnlich den Vorsitz führt. Während auf diese Weise das Kirchenregiment der ganzen Gemeinde zusteht, bilden die Geistlichen unter sich noch sogenannte „Associationen.“ Diese sind Vereinigungen, in welchen die Prediger eines gewissen Distrikts sich über das Wohl ihrer Kirchen beraten, Candidaten examinieren und ähnliche Geschäfte vornehmen; ihr Einfluß auf die Gemeinden beschränkt sich aber auf die Autorität, welche man ihren Rathschlägen einräumt. Es gibt etwa tausend Geistliche dieser Kirchengesellschaft in den Vereinigten Staaten.

Die Presbyterianer sind viel weiter verbreitet, und es gibt ihrer in allen Staaten der Union. Ihr Glaubensbekenntnis und im Wesentlichen auch ihre Kirchenverfassung haben sie mit den Presbyterianern in Schottland völlig gemein. Jede Gemeinde wird durch eine Versammlung (session) geleitet, welche aus dem Prediger und vom Volke gewählten Aeltesten besteht. Die Geistlichen und ein Aeltester als Repräsentant jeder Gemeinde eines gewissen Bezirks, bilden das Presbyterium, welches die Aufsicht über alle Kirchen in seinen Grenzen führt, das Recht hat, Candidaten zu examinieren u. s. w. Die Synoden sind größere Versammlungen derselben Art, und die General-Synode (general assembly), welche jährlich in Philadelphia zusammentritt, besteht aus einer gleichen Anzahl Prediger und Aeltesten, welche von den verschiedenen Presbyterien gesandt werden. Die Zahl der Presbyterianischen Prediger in den Vereinigten Staaten beläuft sich wohl auf mehr als tausend.

Diese Vorbemerkungen schienen nöthig zum Verständniß desjenigen, was über den inneren Zustand dieser Kirchengesellschaften vorzukommen wird.

Weber bei den Congregationalisten noch bei den Presbyterianern werden alle Mitglieder der Gemeinde wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, zum heiligen Abendmahl gelassen. Vor dieses Sacraments theilhaftig werden will, zeigt es dem Prediger an, und wird dann über seine christliche Erkenntnis und Erfahrung geprüft. Diese Prüfung geschieht bei den Presbyterianern von dem Gemeinvorstande (session), und wenn die Mehrzahl desselben sich überzeugt hält, daß der Bewerber ein wahrer Christ ist, laßt man ihn zum Sacrament

zu, und er wird dadurch ein Mitglied der engeren Kirchengemeinschaft. *) Bei den Congregationalisten geschieht die Prüfung durch den Prediger, welcher der Gemeinde (church) den Fall vorträgt, und in dieser entscheidet die Stimmenmehrheit über die Zulassung. Die Theilnahme am heiligen Abendmahl wird daher bei diesen Kirchenparteien als ein öffentliches Bekenntnis der persönlichen Ueberzeugung angesehen. Wenn nachher der Wandel eines solchen Individuums sich als unsittlich oder des christlichen Namens unwürdig zeigt, so wird es nach gehöriger Untersuchung von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

Es hat dem Geber aller guten und vollkommenen Gabe gesalzen, für diese und andere kirchliche Verbindungen in Amerika Zeiten ungewöhnlicher geistlicher Bewegung und Belebung kommen zu lassen, die man Erweckungen (revivals) nennt. Wir versiehen hierunter, daß viele Personen zu gleicher Zeit von den Wahrheiten des Evangelii mächtig ergriffen werden, und ernstlich für sich und andere die Versöhnung mit Gott durch Jesum Christum zu suchen anfangen. Denen, welche eine Wiedergeburt und an die Wirklichkeit des heiligen Geistes glauben, wird es nicht unmöglich vorkommen, daß die Veränderung, welche sie selbst erfahren oder bei anderen beobachtet haben, bei einer großen Anzahl Menschen zugleich eintreten kann, und sie werden sich leicht den Zustand einer Gemeinde denken können, in welcher hunderte zu gleicher Zeit durch das Gefühl der Sünde gebeugt, „getröstet werden mit überschwinglicher Freude“ und Früchte bringen zur Besserung. Solche Erweckungen geben beinahe immer von gegründeten Christen aus, welche sich getrieben fühlen zu größerem Ernst im Gebet und zu treueren Bemühungen, ihre unbeschnittenen Freunde und Nachbarn auf ihr Heil aufmerksam zu machen. Diejenigen welche ihr Glaubensbekenntnis abgelegt haben (professing christians) pflegen Versammlungen zum Gebet um die Ausgießung des heiligen Geistes zu halten, und der Prediger hält ihnen ihre Pflichten als Mitglieder der Kirche vor. Der Geistliche und die Aeltesten gehen umher von Haus zu Haus, lehren, ermahnen und beten mit den Gemeingliedern. Versammlungen zu Andachtsübungen werden häufiger, je mehr die Zahl der nach Wahrheit Suchenden wächst. In diesen Versammlungen werden die Unwissenden unterrichtet, die Suchenden geleitet, die Bekümmerten zu der einzig wahren Quelle des Trostes gewiesen und die Unbussfertigen ermahnt, „dem zukünftigen Zorn zu entfliehen.“ Selten vergeht ein Jahr ohne daß solche Erscheinungen in vielen Gegenden unseres Vaterlandes sich zeigen. So meldet eine unserer religiösen Zeitschriften, daß im vergangenen Jahre (1826) 223 Fälle dieser Art den Herausgebern kund geworden sind. In dem Presbyterium von Oneida allein, im Staate New-York schätzte man die Zahl der im Laufe des vorigen Jahres vom Evangelio ergriffenen Seelen, von welchen man hoffen darf daß sie sich wahrhaft bekehrt haben, auf drittehalb tausend. In Boston ist gerade jetzt ein geistiges Leben mächtig erwacht; in Richmond, der Hauptstadt von Virginien, haben kürzlich 300 Personen in den verschiedenen Gemeinden ihr Glaubensbekenntnis öffentlich abgelegt, und in der kleinen Stadt Wilmington, nahe bei Philadelphia sind hundert Personen zugleich des Abendmahls theilhaftig und in die Kirchengemeinschaft aufgenommen worden. Es ist unmöglich, alle die einzelnen Orte, von welchen aus Aehnliches bekannt geworden, aufzuzählen; genug, daß dergleichen Erweckungen, welche der Segenstand der heißen Wünsche der Amerikanischen Christen sind, innerhalb des letzten Jahres in einem bisher nie erlebten Maße ihrem Gebete und ihrem Eifer gewährt worden sind.

*) Member of the church in full communion. Die Gemeine im weiteren Sinne, zu welcher auch die noch nicht des heil. Abendmahls Theilhaftigen, so wie die Ausgeschlossenen gehören, heißt congregation.

(Schluß folgt.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 18. August.

N^o 14.

Literarische Anzeige.

„Die Urmwelt oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt, von Ballenstedt, Prediger zu Pappstorf im Herzogthum Braunschweig. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1819.“ Drei Abtheilungen. —

(Schluß.)

Es ist das ganze alte Testament ein Buch der Hoffnung, Eine tröstliche Weissagung durch Thaten, Vorbilder, Reden, Eine Hinweisung auf den Erlöser von Sünde und Tod, auf den, der in ein neues höheres Paradies führen werde; auf ein goldnes Zeitalter der Zukunft, während die armen Heiden mit vergeblicher hoffnungsloser Wehmuth und Verzweiflung sich nach dem längst verschwundenen goldenen Zeitalter der Vergangenheit zurücksehnen. —

Der Verfasser rühmt sich alte Vorurtheile, welche die Zeit geheiligt habe, angegriffen, und etwas Besseres an ihre Stelle gesetzt zu haben. Unter diesen geheiligten Vorurtheilen versteht er nämlich den Glauben an Moses Erzählung von der Schöpfung, dem Paradiese, dem Falle des Menschen u. s. w. In einem Beispiels will ich zeigen was er Besseres gegeben, an dem was er von der Schöpfung und dem Wesen des ersten Menschen sagt.

„Die durch die Hand des Schöpfers angeregte Natur, heißt es, mußte nothwendig erst viele Vorbereitungen und Versuche machen, ehe sie ihrem Werke (durch Schöpfung des Menschen) die Krone aufsetzen konnte.“ (I. S. 10.) Und diese Krone, diese ersten Menschen (es waren nach dem Verfasser viele auf einmal) waren „ganz brutal“ (I. S. 231.) „sinnlich und thierisch, sie lebten fast ohne Besinnung wie die Thiere“ (III. S. 12.) sie waren „rohe, wilde Menschen, Halbmenschen,“ ja „der Urmensch stand vielleicht auf einer Stufe, worauf jetzt die Affen gegen uns stehen.“

O du werthes Ebenbild Gottes!

Doch bei Herrn Ballenstedts Menschenschöpfung ist nicht von Gott die Rede.

„Jedes Klima und jeder beträchtliche Erdsrich, sagte er, brachte gleich anfangs seine ihm eigenen Arten von Menschen, Affen, Hund hervor.“ (II. S. 92.)

„Die neue Welt gab sich ihre ersten Bewohner selbst,“ sagt

der Verfasser an einer andern Stelle, wie sie sich ihre eigenthümlichen Pflanzen und Thiere gab. Dies ist die natürlichste Auflösung jenes Problems, das den Gelehrten schon so viel Kopfbrechens gemacht hat.“ „Sind die Kräfte der Natur (in Amerika) geringer und schwächer als anderswo, daß sie nicht im Stande war Menschen zu bilden?“ —

Dem weniger tiefinnigen — oder weniger oberflächlichen und leichtfertigen — Leser dürften diese Erklärungen doch nicht verständlich sein und Kopfbrechen machen. Aber folgende Stelle zeigt ganz klar, wie der Verfasser verstanden seyn will. „Hätten die Griechen nicht Recht, sagt er, die ersten Menschen in ihrem eigenen Vaterlande bei Tausenden aus der Erde unser aller Mutter und Grab, hervorgehen zu lassen? Wer kann ihnen dies verargen oder sie widerlegen?“ (III. S. 12.) Hierzu füge man folgende Stellen: „der Mensch, sagt der Verfasser, ging durch sich selbst aus dem Nichts hervor und war der Schöpfer seiner nachmaligen Größe. Er verdankt alles was er hat und ist sich selbst und seinen natürlichen Anlagen und Kräften. (Was hast du lieber Mensch das du nicht empfangen hast, wann du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn?) Es ist nichts Erborgtes, Angeerbtes oder aus dem Schiffbruche Gerettetes“ (III. S. 151.) „Seine Würde ist nicht erbettelt, erborgt, angeerbt, sondern selbst erworben und durch eigene Kraft behauptet. — Das Menschengeschlecht wird vielleicht einst auf eine Höhe von Vollkommenheit steigen, davor uns jetzt schwindelt.“ —

Sonst sagt man: aus Nichts wird Nichts, und diese Ballenstedtschen Urmenschen, „rohe, sinnliche, thierische Halbmenschen,“ diese „Affen,“ diese Erdbobole, welche wie Pilze aus der Erde aufschießen, ohne Gott zum Vater zu haben — diese sollen dann noch ohne Betteln und Borgen sich durch eigene Kraft auf eine Höhe der Vollkommenheit erheben, davor uns jetzt schwindelt.“

Ist das das Bessere, was Herr Ballenstedt an die Stelle der alten heiligen Lehren setzt?

Daß der verlorne Sohn, in welchem das wehmüthige Angedenken an das von ihm verlassene Haus des lieben Vaters auch im tiefsten Elend nicht ganz erloschen ist, daß der durch Gottes Gnade tiefe Reue fühlen und zum Vater umkehren und sagen kann: Vater ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, ich bin nicht werth daß ich dein Sohn heiße; und daß ihn der

liebe Vater aufs Freundlichste wieder aufnimmt, welches Menschenherz begreift das nicht? — Und ist der verlorne Sohn nicht ein Bild der Geschichte der Menschheit, wie die göttliche Weisheit sie uns in der Bibel geschenkt hat, des Ebenbildes Gottes, welches durch Ungehorsam das Paradies verloren, aber durch die Barmherzigkeit des Erlösers wieder mit dem Vater versöhnt und in das Vaterhaus aus irdischen Leiden zurückgeführt wird? — Ich will nur noch einige den Verfasser, besonders seine flache Polemik gegen die Offenbarung, charakterisirende Stellen anführen.

Adam und Eva, sagte er (I. S. 186) hätten gar nicht nöthig gehabt sich ihren Blöße zu schämen, „da sie die einzigen Menschen waren, und da der Mensch das schönste Gebilde der Natur ist.“

„Der Tod war keine Folge der Sünde.“ (I. S. 200.)

„Zwar hat es wenig Tröstliches für uns, daß unsere jetzige schöne Erde einst tief unter Wasser begraben werden wird, und Alles was darauf lebt und webt untergehen soll. Allein es steht nicht zu ändern. — Denn das Theater der Welt wechselt beständig.“

Mit welcher kecken Zuversicht Herr Ballenstedt als ein falscher Prophet, der Bibel ja der Erwartung heidnischer Völker, im Angesicht einer halben Welt voll Vulkanen, dieser warnenden Feuerzeichen und Vorboten des jüngsten Tages, widerspricht!

Wasser ist das herrschende ursprünglich bildende Element der Vorzeit, nach der Genesis, nach so vielen Völkerjagen, nach den weitverbreiteten Gebirgen voller Mutheln, den gegenwärtigen Zeugen der grauen Vergangenheit; Feuer ist das Element zukünftiger Zerstörung zur Erneuerung und Wiedergeburt der Welt, nach den Weissagungen der Bibel und den Ahnungen vieler Seiden. —

Doch ich kehre zu Herrn Ballenstedts Buch zurück. Abth. III. S. 25 sagt er: „Sind die Thiere nicht eben so künstlich und bewundernswürdig organisiert, wie der Mensch? Ist man nicht längst von dem Vorurtheile zurückgekommen, unsern Halbbrüdern den Thieren, Vernunft und Denkschrift, Vernunft und Beurtheilungskraft abzuprechen.“ Rechten wir nicht darüber mit dem Verfasser sondern lesen weiter, so finden wir S. 135 dies: „Freilich muß die Vernunft, das Göttliche im Menschen, bei dem Gebrauch der Sinne zu Hülfe kommen, sonst wird der Mensch sich nicht sehr über die Thiere erheben, keine Künste und Wissenschaften erfinden und nicht auf die Idee von Gott kommen. Aber mit ihrer Hülfe ist und war er im Stande das Alles zu erfinden, was den Menschen über das Thier erhebt.“ Der Leser hat nur diese Stelle mit der vorigen zu vergleichen! — Der Verfasser versteht wirklich nicht was er sagt oder seht.

Bei dieser großen Unwissenheit der Denkschwäche, wagt er es aber sich eine Stimme anzumachen, und gegen Männer wie Cuvier, Humboldt, Blumenbach u. a. aufzutreten. Besonders wundert er sich wie diese — an welche sich die größten Geister: Kepler, Baco, Newton, Pascal, Haller und viele andere anschließen — so fest an Moses Geschichte halten. „Er kommt, sagt der Verfasser von Humboldt (Abth. II. S. 118) immer wieder darauf zurück, daß alle Menschen aus Asien gekommen sind, und daß die ganze Erde von dort aus mit Menschen besetzt worden ist. Seist das aber nicht einem Vorurtheile huldigen? — Nüht dieser allgemeine Glaube (an das Paradies) den man schon mit der Muttermilch eingesogen hat, und der daher nicht wieder aus den Köpfen der Menschen weichen will, nicht aus der jüdischen Mythologie her?“

Man weiß nicht, soll man einen Geistlichen mehr bedauern

oder ihm zürnen, weil er es gar nicht ahnden, noch begreifen kann, daß große Geister wohl aus andern Gründen als aus blindem mit der Muttermilch eingesogener Gewohnheit, Gottes Wort fest halten und voll heiliger Scheu nicht frech antasten.

Nachdem ich die Geduld der Leser so lange mit der Kritik eines so oberflächlichen Nachwerks in Anspruch genommen, will ich, gewissermaßen zur Entschädigung, in der Kürze von einem klassischen Werke sprechen, welches in jeder Hinsicht das Gegenheil von dem Ballenstedtschen ist. Ich meine die Reliquiae Diluvianae des Herrn Buckland, Professor der Mineralogie zu Oxford; für welche treffliche Arbeit der Verfasser die Copleysche Preismedaille von der Königlichen Societät der Wissenschaften zu London erhielt.

Herr Buckland hat nämlich auf das Ueberzeugendste dargethan, daß die Periode der Bildung des aufgeschwemmten Landes, *) ein wahrer selbstständiger Zeitraum, vor und nach welchem die Erde bewohnt gewesen, und daß dieser Zeitraum mit dem der Noachischen Sündfluth identisch sey. Er giebt an, welche mächtige Trümmer als Zeugen dieser entsetzlichen Katastrophe über die weite Erde verbreitet sind, Schuttberge, tausende von Gerippen von Thieren heiferer Zonen — von Elephanten, Rhinocerosen, Hyänen u. a. — in Höhlen und Erdschichten der nördlichen Halbkugel — in Europa, Nordasien und Nordamerika — begraben. 200 Elephantengerippe fand man allein in Deutschland. Und diese furchtbaren Denkmale des Unterganges einer Creaturenwelt finden sich bis auf den höchsten Gebirgsgipfeln — in Asien bis auf 16000 Fuß Höhe, weit höher als die Spitze des Montblanc. —

Herr Ballenstedt dagegen, während er möglichst viele Perioden annimmt (er sagt sogar: der jüngste Tag sey schon oft da gewesen) (II. S. 167) zählt den großen Gerichtstag der Vorzeit doch nicht mit. Die Sündfluth, meint er, sey nur partiell gewesen, habe nicht die hohen Berge bedeckt, der Glaube an ihre Allgemeinheit werde allmählig helleren Einsichten Platz machen.

Er möchte nur gern der Bibel auch das letzte geschichtliche Ansehen rauben.

Der Herrn Bucklands gründliches mit wissenschaftlichem und religiösem Geiste abgefaßtes Werk mit dem ganz oberflächlichen, verworrenen und unverantwortlich leichtfertigen Buche des Prediger Ballenstedt vergleicht, dem bestätigt sich recht auffallend die Wahrheit des Bacoschen Ausspruchs: Philosophia obiter libata abducit a scriptura, penitus hausta, reducit ad eandem. — Was vom Ganzen gesagt ist, gilt von jeder einzelnen Wissenschaft.

Dieser Ausspruch ist in einer Anzeige des Bucklandschen Werks angeführt und zugleich eine Stelle aus der Recension desselben Werk in dem Amerikanischen Journal der Wissenschaften, **) welche Stelle ich hersehe, weil sie ganz hieher paßt. Ihr würdiger Verfasser hat sie gegen einen gewissen Herrn Penn gerichtet, von welchem man glauben sollte: er habe Ballenstedts Buch und ähnliche gelesen. „Herr Penn, lautet sie, scheint die Idee gefaßt zu haben, als hätten sich die Geologen gegen die groffenbarte Religion verbunden. Wir können ihm versichern, daß es sehr viele Geologen so wohl in Europa als in unserm Lande giebt, welche nicht bloß die Wahrheit der Offenbarung anerkennen, sondern deren ganze Hoffnung auf diese Wahrheit

*) Nämlich desjenigen aufgeschwemmten Landes, welches die Engländer Diluvium nennen.

**) American Journal of science Vol. VIII. p. 155.

gegründet ist, deren Anhänglichkeit an dieselbe stärker ist als der Tod, und welche es für ihren größten Ruhm und ihre größte Glückseligkeit achten, ihre glorreichen Wahrheiten zu verteidigen und zu bekräftigen: Männer die sich freuen, in jeder Gebirgsbildung die Zeichen eines schaffenden und erhaltenden Gottes zu sehen."

Möchte Herr Ballenstedt dies erste strenge Wort beherzigen, möchte er sich seiner wissenschaftlichen Schwäche bewußt und dadurch demüthiger und bescheidner werden; möchte er seine unverantwortliche Leichtfertigkeit mit der er gegen die Offenbarung aufgetreten und das dadurch gegebene Aergerniß herzlich bereuen, und, wollte Gott, mit kindlichem Sinn zur Bibel zurückkehren.

Möchte das Gesagte aber auch bei denen, welche sich durch das Ballenstedtsche Buch als von einem Irrlicht haben irre führen und in Sumpfe locken lassen, den Glauben an die Autorität dieses Buchs vernichten, möchten sie sich von dem löschrichten Brunnen wieder zum lebendigen Wasser der Offenbarung wenden, und so den Verfasser die schwere Schuld des Aergernisses, welches er durch sein heilloses Buch auf sich geladen, erleichtern. Dieß ist mein herzlichster Wunsch, und der Hauptzweck gegenwärtiger Kritik.

Von einem Geologen.

Die Waterschaft.

Im Brief an die Epheser 3, 14 ff. liest man in der gewöhnlichen Lutherischen Bibel: „Derhalben beuge ich meine Knie gegen den Vater, unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe" u. s. w. Dieser Spruch ist, wie er da steht, erbaulich, und würde eine schöne Stelle in einer geistlichen Betrachtung bilden; allein er ist nicht ganz richtig übersetzt. Ursprünglich hatte ihn auch Luther nicht so gegeben; in den ältesten Ausgaben steht nicht: „über Alles was Kinder heißet," sondern: „über Alles was Vater heißet." Nachher scheint er aber jene Veränderung selbst gemacht zu haben; denn seine Glosse heißt: „Es sind auch alle Engel, alle Christen, ja auch alle Menschen Gottes Kinder, denn er sie alle geschaffen hat." Der Grundtext bringt mit sich was in der (von dem Herrn von Meyer) berichtigten Lutherischen Uebersetzung steht: „Von welchem alle Waterschaft im Himmel und auf Erden den Namen trägt," wörtlich: „Aus welchem alle Waterschaft in den Himmeln und auf der Erde genannt wird." Das deutsche Wort Waterschaft kommt zwar, so viel ich mich erinnere, in Luthers Bibel sonst nicht vor, ist aber ein altes Wort, und steht schon, wie ich so eben finde, bei dem alten katholischen Uebersetzer in den Bibliis pentaplis, welcher hat: „Von welchem alle Waterschaft im Himmel und auf Erden genannt wird," gemäß der Vulgata, worin es ganz richtig heißt: *Ex quo omnis paternitas in coelis et in terra nominatur.*

Ohne weiter nach andern Uebersetzungen zu fragen, da der Buchstabe gewiß ist, wollen wir untersuchen was der Sinn sey. Waterschaft (*πατρις*, paternitas) kann zweierlei bedeuten: den Vaterstand, und das Vaterhaus, das Geschlecht, die Familie. In jenem Sinn ist die Meinung: das Wort Vater und die Sache die es bezeichnet, haben ihren Ursprung in Gott selbst; er ist der Urvater, der Vater aller Väter; um so mehr wird er väterlich gesinnt seyn, und Alles thun was diese seine Eigenschaft mit sich bringt. Er ist, als Vater Jesu Christi, ein Vater aller Wesen; denn indem er ihn gezeugt hat, ist in ihm der Grund aller Schöpfung gelegt; und ihrer erbarmt er sich daher mit vä-

terlicher Liebe. In der zweiten Bedeutung ist der Sinn: alle Geschöpfe, zumal die verständigen Wesen, bilden eine große Familie, oder wenn vielmehr viele Familien, doch allzumal solche die keinen andern Vater als Gott haben, und nach keinem andern Vater, keines andern Kinder genannt werden können, als Gottes. Und zwar in Jesu Christo unserm Herrn, in welchem er seine Geschöpfe ewig liebt, wie er sie durch ihn hervorgebracht hat. Beide zusammengehörige Erklärungen kommen darin überein, daß nur der Vater Jesu Christi auch der Vater aller Geschöpfe ist, kein anderer, und solches wieder in doppeltem Verstand: 1. durch die Schöpfung, da er durch seinen Sohn, als das Wort, sie ins Daseyn gerufen, und 2. durch die Erlösung von dem Fall, da er durch denselben unsern Herrn und neuen Erzeuger sie wieder zu Kindern angenommen hat. Wir haben von jeher, und haben insonderheit als sündige Menschen, keinen andern Vater an Gott, als der er uns durch den Sohn gewesen und wieder geworden ist. Hat nun auch die Lutherische Uebersetzung den ungefähren Sinn der Stelle, so ist doch der Gedanke in wörtlicher Uebersetzung viel größer. Wenn sich ein Vater über Kinder erbarmt, wie viel mehr über die, so ihn fürchten, Er, die Quelle aller Waterschaft und der Allvater. In diesem letzten Ausdruck, der nicht biblisch ist, sondern der nordischen Mythologie als eine Merkwürdigkeit angehört, wird hier hoffentlich Niemand Anstoß nehmen; umschrieben liegt er in unserer Epistelstelle.

Nachrichten.

(Mittheilungen aus Nordamerika.)

(Schluß.)

Frägt man, was von besonnenen Christen in Amerika über diese Ereignisse geurtheilt wird, so kann der Eusefender dieser Nachrichten getrost versichern, daß unter denjenigen, welche so glücklich gewesen sind dergleichen zu erleben, nur Eine Meinung darüber herrscht. Sie sind die Wirkung der einfachen Wahrheiten des Evangelii, welche durch den Geist Gottes in den Herzen lebendig werden, und die sittliche Besserung derjenigen bewirken, welche davon ergriffen sind. Folgt man der Regel unseres Heilandes: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," so wird man, wenn die Prüfung im rechten Geiste geschieht, über das Ergebnis gewiß erfreut seyn. Wenn ein heiliges Leben ein Beweis ist, daß das Herz ungeändert ist, so wird man bei weitem in den meisten Fällen dieser Art annehmen können, daß diejenigen, welche während solcher Erweckungen das Bekenntniß ablegen, daß sie vom Tode zum Leben durchgedrungen sind, auch wirklich aus Gott geboren sind. Damit soll freilich nicht gesagt seyn, daß bei dergleichen besonderen Heimfuchungen niemals eine Vermischung bloß natürlicher Empfindung, niemals etwas Unziemliches oder Uebertriebenes vorkame, was der besonnene Christ zu beklagen hätte; denn welches Werk oder welcher Segen Gottes kann in der Hand des Menschen nicht verkehrt oder verunstaltet werden? Man darf sich daher nicht wundern, daß zuweilen die Ausringung des tiefen, mächtigen Gefühls der Sünde und der Gefahr unseres natürlichen Zustandes, oder der Freude über die erlangte Gewissheit der Erlösung, auch Andere ergreift, welches die Kraft des Geistes nicht innerlich erfahren haben, und daß diese sich vorzeitig für wahrhaft bekehrt halten. Aber der Unterschied zwischen den so angeregten und denen, welche wirklich aus dem Geiste geboren sind, zeigt sich bald. Das angeregte Gefühl der ersten verfliehet, und sie kehren zurück in ihr gewohntes Leben, während die anderen fest im Glauben stehen und reich sind an guten Werken. Wir haben selbst solche Erweckungen erlebt, und ihre Wirkungen beobachtet an denen, welche durch sie ergriffen wurden; und wir können keinen Unterschied finden zwischen ihren Erfahrungen und denen aller Christen, mit welchen wir so glücklich gewesen sind diesseit des Atlantischen Meers bekannt zu werden. „Dies aber alles wirkt derselbige Eine Geist."

Die Mittel, welchen man, nächst der Gnade Gottes, solche Zeiten der geistlichen Belebung zuschreiben hat, sind die ernsthafte, einfache und eindringliche Predigt des Evangelii, verbunden mit anhaltendem Gebet (oft auch mit Fasten), der Besuch der Geistlichen in den Familien; und der christliche Unterricht der Jugend. Was letzteren insbesondere betrifft, so ist es wunderbar, wie ganz besonders Gott die Sonntagschulen und die Bibelstunden gesegnet hat. Erstere sind den Kindern gewidmet, und werden gewöhnlich von jungen Leuten aus der Gemeinde geleitet. Die Bibelstunden sind für die erwachsenere Jugend bestimmt; der Prediger läßt darin Stücke aus der Schrift vorlesen, erklärt sie und wendet sie zur Belehrung und Ermahnung an. Der vorjährige Bericht der Amerikanischen Sonntagschul-Gesellschaft ergibt, daß sie 2131 Schulen, 19298 Lehrer und 135,074 Schüler in ihrer Pflege hatte. Seitdem hat sich diese Zahl noch sehr vermehrt, doch fehlen uns die nähere Angaben, weil wir den Jahresbericht, welcher im Juni erscheint, für dies Jahr noch nicht erhalten haben. Diese Gesellschaft umfaßt übrigens bei weitem nicht alle Schulen der Congregationalisten und Presbyterianer, und viele andere christliche Kirchengesellschaften wenden gleiche Aufmerksamkeit auf den Religionsunterricht. Ein Beweis, wie segensreich diese Anstalten wirken, ist daß sehr selten der Fall vorkommt, daß Jemand, der als Kind die Sonntagschulen besucht hat, wegen eines bürgerlichen Vergehens vor Gericht steht. Bei den Erweckungen, von welchen wir gesprochen haben, sind fast immer die Lehrer und die Zöglinge dieser Schulen und die Schüler aus den Bibelstunden unter den ersten, an denen sich die Wirkung des heiligen Geistes zeigt. Aus einem einzelnen Presbyterium im Staate New-York vernehmen wir von 400 Schülern und mehr als hundert Lehrern, welche seit dem vorigen Jahre durch lebendige Frömmigkeit zu schönen Hoffnungen berechtigten.

Mit dem Zustande der christlichen Gesellschaften in den Vereinigten Staaten sind die deutschen Christen vermutlich schon bekannt. Die auswärtige Missionsgesellschaft hat 43 Stationen unter den Heiden in verschiedenen Welttheilen, und unterhält 201 Missionare und Gehilfen, welche 200 Schulen und 20 000 Schüler in ihrer Aufsicht haben. Die Einnahme der Gesellschaft betrug im letzten Jahre mehr als 67,000 Dollars, und wird sich in diesem Jahre wahrscheinlich auf mehr als 80,000 D. belaufen, weil diese Gesellschaft sich mit einer anderen gleichartigen vereinigt hat. In dem letzten Bericht derselben sagen die Directoren, daß die Nachrichten welche im letztverflossenen Jahre eingegangen, wichtiger sind als die aus irgend einem früheren, und daß die in den letzten drei Jahren errungenen Erfolge die aus den zwölf vorhergehenden überstreffen. Die Gesellschaft ist im Jahre 1813 gestiftet. Die Amerikanische Bibelgesellschaft ist im Jahre 1816 gestiftet. (Die früheren Gesellschaften waren nur von lokaler Wirksamkeit.) Jetzt hat sie 536 Hilfsgesellschaften, und hat im vorigen Jahre 68,000 Bibeln und Neue Testamente vertheilt, bei einer Einnahme von mehr als 53,000 Dollars. Die Amerikanische Traktatgesellschaft hat im vorigen Jahre 2 Millionen Traktate vertheilt, und hatte eine Einnahme von 20,000 Dollars. Der New-York-Observator enthält eine Liste von 13 Gesellschaften, deren Gesamteinnahme im vorigen Jahre sich auf 288214 Dollars belief, und bemerkt dabei: „zahlreiche andere Gesellschaften von nicht weniger glücklicher Wirksamkeit bestehen in verschiedenen Theilen des Landes, und auch auf andere eben so edle Weise zeigt sich die christliche Liebe thätig, und legt ein Zeugnis ab von der Macht des Reiches des Erlösers.“

Wenn gleich nun der Zustand des Christenthums in den Vereinigten Staaten viel Erfreuliches darbietet, so gibt er auch von der anderen Seite großen Besorgnissen Raum. Da die Kirche ganz ohne Verbindung mit der Regierung ist, so ruht die Pflicht und Verantwortung ihrer Unterstützung und Ausbreitung lediglich auf den einzelnen Christen. Wenn nun unsere Bevölkerung nur in dem gewöhnlichen Maße zunähme, so würde dies verhältnismäßig keine zu schwere Aufgabe seyn. Allein dies ist nicht der Fall. In den schönen und fruchtbaren Ebenen unseres westlichen Landes steigt die Be-

völkerung in einem vielleicht beispiellosen Grade. Bezirke, welche vor 10 Jahren kaum vernissen waren, haben jetzt eine Volksmenge von zwischen 2 und 300,000 Seelen. Es leben noch Menschen welche sich erinnern können, daß die einzigen Fahrzeuge welche den Ohio befuhren, kleine Canots waren; jetzt liegen Schiffe von 300 Tonnen Last darin, seine Ufer sind mit blühenden Städten besetzt, in deren Einer im Laufe einer Woche Schiffe, die zusammen 4000 Tonnen Last tragen, einlaufen. Unsere Staatskundigen sagen, daß nach dem bisherigen Verhältnis die Vereinigten Staaten in weniger als einem halben Jahrhundert 44 Millionen Einwohner haben werden. Wenn die Mittel zum christlichen Unterricht mit dieser außerordentlichen Vermehrung Schritt halten sollen, so ist natürlich eine rastlose Anstrengung und Thätigkeit erforderlich, und nur die Zeit kann lehren, ob die Amerikanischen Christen diesem Werke gewachsen sind; doch ist es erfreulich zu sehen, daß sie wenigstens die Wichtigkeit dieser Pflicht erkennen. Zahlreiche Gesellschaften bestehen bereits lange, um den schwach bevölkerten Gegenden des Landes Prediger zu senden, und vor einem Jahre etwa hat sich eine allgemeine Gesellschaft unter dem Namen „Amerikanisch vaterländische Missionsgesellschaft“ (American Home Missionary Society) zu diesem Zwecke gebildet; während der ersten acht Monate ihres Bestehens 157 Missionare unterstützt. Nach unseren letzten Nachrichten waren ihre Hilfsmittel und ihre Wirksamkeit in raschem Zunehmen. Möchten doch die Christen jeder Abstammung und Zunge sich zum herlichen Gebete vereinigen, daß dies schöne und bis jetzt glückliche Land ein Land Emanuels, und alle Völker der Erde ein ungetheiltes Eigenthum des Erlösers werden mögen!

(Aus dem Katholiken).

Zu den interessantesten katholischen deutschen Zeitschriften gehört: „der Katholik, eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung.“ Bis zu dem erst kürzlich nachgelieferten Märzhefte derselben erschien dieselbe zu Strasburg, unter der Redaction des Dr. Liebermann. Generalvicar des Bisthums Strasburg; jetzt erscheint sie zu Speier und die Herausgabe hat der durch viele Schriften bekannte Dr. Weiss übernommen. Im Ganzen darf man vielleicht sagen, daß dieses Blatt seinem Motto: Christianus mihi nomen, Catholice cognomen respondeat. Denn wenn es gleich, wie sich nicht anders erwarten läßt, eifrig die Irthümer der Römischen Kirche vertheidigt, so hält es doch zugleich mit ebenso großer Entschiedenheit an denjenigen christlichen Wahrheiten fest, welche der Evangelischen und der Römischen Kirche gemeinsam sind und theilt mit uns den gemeinschaftlichen Gegensatz gegen Deismus und Rationalismus, freilich ohne dieselben siegreichen Waffen zu besitzen, welche die Evangelische Kirche ihren Gliedern verleiht. Das Blatt besteht, wie das unzlige aus Aufträgen, Recensionen und Nachrichten. Unter den Aufträgen machen Anspruch auf unsere Berücksichtigung der Aufsätze: über die Rettungsanstalt des Herrn Grafen von der Necke in Düsseldorf bei Düsseldorf, im Märzhefte und der Aufsatz über Proselytenmacherei in Irland im Junihefte dieses Jahres. Da wir es für ganz zwecklos halten nach der jetzt beliebten Manier angebliche Thatsachen durch Rasonnement zu widerlegen, so haben wir schon die nöthigen Schritte zur Einziehung der erforderlichen Erkundigungen gethan und hoffen bald unsern Lesern eine gänzlich genügende Widerlegung der gemachten Anschuldigungen liefern zu können. Die Recensionen leiden an dem Fehler eines zu übertriebenen auch an die schlechtesten Subjecte verschwendeten Lobes aller litterarischen Producte, welche die Erreichung des Zieles zu befördern scheinen, dem die Mitarbeiter mit großer Consequenz und großer Einheit auch in Nebenanfichten nachstreben. Aus den in den neuesten Stücken enthaltenen Nachrichten theilen wir hier dasjenige mit, was für unsere Leser von Interesse seyn kann. Was die erste Nachricht über die Erscheinung eines Kreuzes betrifft, so enthalten wir uns darüber vorläufig aller Bemerkungen; hoffentlich werden uns aber unsere französischen Correspondenten künftig Stoff zu denselben liefern. (Fortsetzung folgt).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 22. August.

N^o 15.

Ein Wort über eine Missionsgesellschaft in Göttingen und über die bei ihrer beabsichtigten Errichtung stattgehabten Vorfälle. Vom Dr. Hemsen.

Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht — die Liebe treibt nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht, sie stüllet sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbitten, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit.

1 Cor. XIII. 4 — 6.

Es ist eine traurige Erscheinung nicht bloß unserer, sondern jeder Zeit, daß nichts so sehr der Mißdeutung und der Verkennung ausgesetzt ist, als das religiöse Leben und dessen Äußerungen. Erklären läßt sich dies allerdings wohl aus der Natur dieses Lebens selbst, das sich in die stillen Tiefen des Gemüths zurückzieht, und das nur durch die Liebe, die sich nicht des Eigenen rühmt, sondern überall das Fremde, sofern dieses aus der Wahrheit ist, anzuerkennen sucht, begriffen werden kann. An dieser Liebe fehlt es nun fast immer der Menge, die vielmehr immer von vorne herein gegen Alles eingenommen zu seyn pflegt, was ihr nicht behagt, und die sich, je nachdem die besondere Lage und die äußern Verhältnisse es mit sich bringen, bald in feindseliger Verunglimpfung ungebärdig stellt, bald in vornehmer Gleichgültigkeit abspricht, bald zu versteckten Insinuationen ihre Zusucht nimmt. Daß es nun dadurch oft ungemein schwer und nicht selten ganz unmöglich werden muß auch für die Wohlmeinenden und weniger Befangenen, den wahren Stand der Dinge zu erkennen, zumal wenn sie keine Gelegenheit haben diesen in der Nähe zu untersuchen und mit eigenen Augen zu sehen, ist natürlich. Aber darin eben liegt auch eine Aufforderung für die besser von der Sache Unterrichteten, an ihrem Theil die Kenntniß ihrer wahren Beschaffenheit zu befördern. Das nun möchte ich in Ansehung des in der Ueberschrift angegebenen Gegenstandes mit diesem Aufsatze gern erreichen, indem ich wohl voraussetzen darf, daß man mich, der ich einmal öffentlich in dieser Sache als Theilnehmer bin genannt worden, als einen besser Unterrichteten wird gelten lassen.

In mehreren öffentlichen Blättern und Zeitschriften ist von „mythischen und pietistischen“ Regungen und Bestrebungen, die in Göttingen stattfinden sollten, die Rede gewesen und dies ist zum

Theil auf eine Art geschehen, die eine nicht bloß einseitige, sondern gehässige Ansicht der Sache nicht verkennen läßt. Namentlich schien es, als befürchtete man von den Erbauungsgesellschaften, die man ohne nähere Bestimmung des Ausdrucks, aber sichtbar in keiner freundlichen Absicht, „pietistische“ zu nennen beliebte, viel Unheil und als halte man sie selbst für ein großes Unwesen. Ueber diese „religiösen Abendvereine“ ist schon an einem andern Orte (allgem. Kirchenzeit. N^o 67. J. 1827.) und von einem andern Berichterstatter Auskunft gegeben worden. Man sieht daraus, daß sie nichts weiter waren, als Zusammenkünfte einiger Wenigen, die von gleichem Bedürfniß und von gleicher Ueberzeugung getrieben, durch das Lesen christlicher Predigten, verbunden mit Gebet und Gesang, in ihrem Glauben sich zu stärken und zum christlichen Wandel einander zu ermuntern suchten. So verschieden nun auch die Ansichten der Einzelnen, theils nach den verschiedenen Erfahrungen von den Wirkungen solcher Vereine, theils aus unbegründeter Abneigung gegen sie, seyn mögen, und ich will gern jedem die seinige lassen; so wird doch nicht leicht jemand sie an sich verwerfen wollen, wird also nicht behaupten wollen, daß durch solche Vereine gegen irgend ein christliches Gebot gefehlt werde. Aber auch die besondere Gestaltung derselben hier an Orte, wird, nach dem eben erwähnten Bericht, keinem Billigdenkenden einen Grund zu gerechtem Tadel darboten. Ich habe freilich selbst, wie ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, schon anderswo erklärt habe (allgem. Kirchenzeit. N^o 81.), weiter keinen persönlichen Antheil an jenen Zusammenkünften gehabt; aber diejenigen, die am regelmäßigsten an denselben Theil nahmen, (deren waren höchstens sechs bis sieben) sind mir fast alle näher bekannt und ich möchte hier jeden Unpartheiischen auf den Spruch unseres Herrn hinweisen: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Ich habe sie nicht als Finsterlinge, (Joh. 3, 20, 21.) sondern als solche kennen gelernt, die den Glauben an den Herrn nicht etwa bloß im Munde führen, sondern ihn durch ihren Wandel zu verkündigen streben. Ich habe nie fleißigere und ernstlichere Theilnehmer am öffentlichen Gottesdienste gekannt und es dürften nicht leicht andere gefunden werden, die mit aufrichtigerer Gewissenhaftigkeit darauf bedacht sind mit stillem Wesen das Thrige zu schaffen. Man sollte denken, wenn das, was man Pietismus nennt, solche Früchte trüge, so würde es doch etwas so gar Schlimmes nicht seyn können. Nicht geläugnet werden

rer von Migné; von Curzon, Maire von Migné; Naudin, Adjunct; Marrot, Kirchenpfleger; Surault, Kirchenpfleger; Landry, Wachtmeister der Gendarmerie von Poitiers; Fournier, ehemaliger Adjutant; nach diesen folgen noch 41 andere Unterschriften. Alle diese Männer bezeugen, daß am 17. Dec. 1826, im Augenblicke wo das Jubiläumskreuz aufgepflanzt wurde, über der Kirche ein leuchtendes Kreuz erschienen. Die Berichterstatter schließen ihre Darstellung mit den Worten:

„Man kann sich keinen Begriff machen von der religiösen Schauer, die alle Gemüther der Anwesenden beim Anblicke dieses Kreuzes ergriff; alle beinahe sanken plötzlich auf die Kniee, und ließen mit aufgehobenen Händen den Lobgesang ertönen: vive Jésus! vive sa croix! Dieses Wunder, das die Unterzeichneten bezeugen, und mit ihnen alle Anwesende zu bezeugen bereit sind, hat die glücklichsten Folgen nach sich gezogen, u. s. w.“

Auf diesen Bericht und das allgemein erregte Aufsehen, ernannte der Bischof von Poitiers eine Untersuchungs-Kommission, die den oben gedachten zweiten Bericht als Ergebnis lieferte. Dieser Bericht ist sehr vollständig, mit großer Sorgfalt abgefaßt, und, als später angefertigt, von einem vorübergehenden Entlassenen in feiner Weise bestochen. Von den sechs Unterzeichneten sind vier Laien, und Einer sogar, Herr Boisgiraud, dem protestantischen Bekenntnisse zugethan.

„Da Erw. bischof. Gnaden durch den Erlass vom 1. 16. Jänner, sagen die Kommissäre, die Hrn. von Rochemonteix, Generalvikar, und Lamy, Ehrenoberrn, Professor der Theologie im großen Seminar, beauftragt, über die außerordentliche Erscheinung eines Kreuzes, die im Monate December 1826 zu Migné statt gefunden haben soll, zu erkennen, so geben sie sich die Ehre, Erw. bischof. Gnaden zu berichten, daß sie, nach erhaltenem Befehle, die Hrn. von Curzon, Maire der Gemeinde, und Augenzeugen; Boisgiraud, Professor der Physik am Colleg. zu Poitiers; J. Barbier, Advokat, und Viktor von Larnay als Sekretär, zur Prüfung dieses Ereignisses sich beigesellt haben.“

„Die Kommission hat eine genaue Kunde der Orte eingezogen, wo dieses Phänomen beobachtet worden; mehrere Augenzeugen an der Stelle selbst, die sie während der Erscheinung inne gehabt, vernommen, und eine bedeutendere Anzahl an den übrigen Orten, wo die Versammlung leichter geschehen konnte, abgehört. . . Die zahlreichen Documente, welche die Kommission gesammelt und gemeinschaftlich geprüft, haben nach einstimmiger Berathung folgendes Resultat ergeben:

„Am Sonntage den 17. Dec. 1826, als am Tage des Schlusses mehrtägiger Religionsübungen, welche bei Gelegenheit des Jubiläums der Hr. Pfarrer von St. Vordaire und der Hr. Aumonier des königl. Collegiums in der Pfarrei Migné vorgenommen, im Augenblicke der feierlichen Aufpflanzung eines Kreuzes, und während Letztere an eine Versammlung von ungefähr 3000 Menschen eine Rede hielt über die Erhabenheit des Kreuzes, in welcher er eben des unter Constantin dem Großen in Gegenwart des ganzen Kriegsheeres erschienenen Kreuzes erwähnte, erblickte man in der Luft ein ganz regelmässiges Kreuz von weitem Umfange. Seiner Erscheinung war kein merkwürdiges Zeichen vorgegangen; kein Getöse, kein Lichtglanz hatte seine Gegenwart verkündet. Die es zuerst erblickten, zeigten es ihren Nachbarn, und bald zog es die Aufmerksamkeit der meisten Anwesenden hin, so zwar, daß der Herr Pfarrer von St. Vordaire, durch die ihn umgebende Menge dahin aufmerksam gemacht, den Prediger unterbrechen zu müssen glaubte. Aller Augen wandten sich sodann auf das Kreuz, das Anfangs ganz deutlich ausgebildet, und in horizontaler Richtung erschien, dergestalt, daß der Fuß den obern Theil der vordern Giebelmauer der Kirche berührte, und die Spitze in der Richtung des Tempels gegen Sonnenuntergang im Sommer, hervorragte. Der Kreuzbalken, welcher die Arme bildete, durchschnitt in geradem Winkel den Stamm; jeder Arm hatte gleiche Größe mit der Spitze, welche ungefähr den vierten Theil des Stammes ausmachte. — Aus den abgenommenen Zeugnissen ergibt sich, daß dieses Kreuz nicht sehr hoch war; es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß es nicht 200 Schuhe über der Erde schwebte; etwas Genaueres als diese Angabe läßt sich schwer bestimmen. — Die

ganze Länge des Stammes betrug etwa 140 Schuhe, und die Breite, nach minder strengen Angabe zu urtheilen, ungefähr 3 bis 4 Schuhe. — Als man das Kreuz zu schauen anfing, war es wenigstens schon eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, und es behielt seine Stellung, seine Formen und seinen Farbenglanz ungefähr eine halbe Stunde, bis man nämlich in die Kirche zog, um da den Segen mit dem hochwürdigsten Gute zu empfangen; die Nacht war alsdann eingetreten, und die Sterne funkelten in ihrem vollen Glanze. Die zuletzt eingingen, sahen das Kreuz abnehmen, und einige Personen, welche ausbleiben blieben, sahen es allmählig verschwinden, zuerst am Fuße, so daß bald vier gleiche Arme sich bildeten, ohne der ersten Stelle sich zu entziehen, und ohne daß die verschwundenen Theile irgend ein Merkmal zurück ließen. — Der Tag, an welchem sich dieses Ereigniß begeben, war sehr heiter nach einer Reihe von mehreren Regentagen. Im Augenblicke der Erscheinung war es noch hell, und der Tag noch so mild, daß nur Wenige die Frische des Abends empfanden. Der Himmel war in der ganzen Umgebung des Kreuzes licht, und nur an zwei oder drei entfernten Punkten erblickte man, nahe am Horizont einige Wolken; es erhob sich kein Nebel weder von der Erde, noch aus dem nahe vorbeischießenden Bache. Dieses schien uns die materiellen Umstände der Thatsache zu begründen. Hinsichtlich ihres moralischen Einflusses auf die Augenzeugen, hat sich ergeben, daß in dem Augenblicke der Erscheinung die Meisten von Verwunderung und Andacht ergriffen wurden. Die Einen warfen sich unwillkürlich vor dem Zeichen des Heils auf die Kniee; die andern zerfloßen in Thränen; Jene sprachen durch heftige Ausrufe die Küßbrung ihrer Seele aus; Diese erhoben ihre Hände zum Himmel und riefen den Namen Gottes an; es war fast Keiner, der nicht ein wahres Wunder der göttlichen Barmherzigkeit und Allmacht zu schauen glaubte. — Wir haben desgleichen als bewährt gefunden, daß mehrere Personen, welche dem Einflusse des Jubiläums widerstanden, in Folge dieses Ereignisses ihre Andachtsübungen verrichteten, von denen sie seit vielen Jahren sich entfernt hatten, und daß Andere, die durch ihre Handlungen und Reden die gänzliche Erloschenheit des Glaubens in ihrem Herzen verriethen, denselben plötzlich aufgelebt fühlten, und davon unzweideutige Beweise ablegten. Kurz, der durch dieses außerordentliche Ereigniß erweckte Eindruck war so lebhaft und so tief eingreifend, daß mehrere derjenigen, die wir abhörten, nach Verlaufe von wenigstens einem Monate, die Thränen sich nicht enthalten konnten.

Vor dem Schlusse dieser Berichterstattung sey es uns erlaubt, Erw. bischof. Gnaden die Gefühle auszudrücken, von denen wir selbst in Folge der genaueren Untersuchung dieser Thatsache durchdrungen sind. Wenn wir über die Umstände, welche das physische Dasein dieses Phänomens betreffen, erlaucht waren, so haben wir noch mehr die anbetungswürdigen Rathschlüsse der Vorsehung bewundert, welche dieses Ereigniß mit Vorgebenheiten zusammenstreffen ließ, die demselben den glücklichsten Erfolg versprachen, und auch wirklich gaben. Ist man überzeugt, daß der Zufall ein leerer Name ist, daß hienieden ohne Absicht und bestimmte Ursache nichts geschieht, so läßt sich eine außerordentliche Fügung nicht misskennen, daß plötzlich, mitten in der Luft ein so auffallendes und so regemässiges Kreuz erscheint, und zwar an dem Orte und in dem Augenblicke, wo eine große Volksmenge zusammen gekommen, um durch eine erhabene Feierlichkeit den Triumph des Kreuzes zu begehen, und gleich nachdem man ihr von der wunderbaren Erscheinung, die eben dem Christenthum so sehr verhehrlicht, gesprochen hatte; und daß dieses wunderbare Phänomen seine vollkommene Gestalt behält, und an derselben Stelle bleibt, während die Versammlung dasselbe ansaunt; daß es abnimmt, wie diese auseinander geht, und im Augenblicke verschwindet, wo eine der heiligsten Handlungen die ganze Aufmerksamkeit der Gläubigen in Anspruch nimmt.

Geschehen zu Poitiers, in gemeinsamer Sitzung, am 9. Febr. 1827.

Die Mitglieder der Kommission:

Von Rochemonteix, Generalvikar; Lamy, Priester; v. Curzon, Boisgiraud der ältere, J. Barbier, Victor v. Larnay.

(Schluß folgt.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 25. August.

N^o 16.

Ueber den Unterschied des Nationalismus und des Evangelischen Christenthums in praktischer Hinsicht.

Man hört in unserer Zeit von den Gegnern vielfach die Behauptung des Streits zwischen Nationalismus und Supernaturalismus sey ein rein wissenschaftlicher; im Praktischen stimmen beide überein; der Kampf betreffe daher nicht die Religion, sondern nur die Theologie. Gegen diese Behauptung hatte sich der verehrungswürdige Herr Prof. Dr. Steudel im Septemberhefte der Darmst. Kirchenzeitung von 1826 erhoben. Dagegen tritt nun eben-
dasselbst in dem Junihefte von 1827 ein Ungenannter auf und versucht zu zeigen, daß zwischen Nationalismus und Supernaturalismus, für welches letztere wir lieber Evangelisches Christenthum setzen wollen, in religiöser Hinsicht kein Unterschied sey. Wir setzen diesem sich durch eine gewisse Mäßigung vortheilhaft auszeichnenden Aufsatz einige Bemerkungen entgegen, ohne dadurch dem Herrn Dr. Steudel vorgreifen zu wollen.

Der Verfasser thut wohl daran, daß er von seinem rationalistischen Standpunct aus anerkennt, das Evangelische Christenthum, auch wenn es auf einer wissenschaftlich falschen Grundansicht beruhe, könne doch in praktischer Hinsicht leisten was es verspreche und seine Bekenner zu wahrer Heiligung führen. Wer dies läugnen wollte, müßte sich aber auch in den Gegensatz gegen alle geschichtliche Wahrheit stellen. Dagegen aber macht er eine ungerechte Anforderung, wenn er verlangt der Evangelische Christ solle ebenfalls anerkennen, daß der Rationalismus zu derselben Stufe der Vollkommenheit und zu der Gerechtigkeit vor Gott führen könne. Wir wollen nun, ohne die Wahrheit der beiderseitigen Ansichten zu untersuchen, zeigen, daß der Evangelische Christ diese Forderung nicht befriedigen kann, ohne seine Ueberzeugung aufzugeben und mit sich selbst in Widerspruch zu treten. Es ist nothwendig daß jedem Versuche die Kluft, welche für immer zwischen beiden Lehren befestigt ist, auszufüllen begegnet werde, damit niemand sich selbst täusche, jeder den Gegensatz kenne und gezwungen werde sich für das eine oder für das andere zu entscheiden.

Was ist Supernaturalismus oder Evangelisches Christenthum und wodurch unterscheidet er sich vom Nationalismus? Der Verfasser kann nicht anders als uns Recht geben, wenn wir das Evangelische Christenthum als die Gesinnung bestimmen, welche

sich in religiösen Dingen einzig und allein an den in der Schrift geoffenbarten Willen Gottes hält, den Nationalismus dagegen als die Denkungsart, welche in religiösen Dingen der Vernunft die oberste und, weil die oberste, auch die alleinige Entscheidung zugesteht und die göttliche Offenbarung ihr unterordnet. — Aus dieser Verschiedenheit in den Principien geht aber, weil die Schrift und die durch die Sünde verdorbene Vernunft des natürlichen Menschen sich einander widersprechen, eine nothwendige Verschiedenheit in den Hauptlehren hervor.

Die Schrift lehrt, daß der Mensch von Natur ein Kind des Zornes nur durch die Aneignung des stellvertretenden Lebens, Leidens und Sterbens Christi in den Stand der Gnade übergehe und vor Gott gerechtfertigt werde, und daß es für alle nur diesen einen Heilsweg gebe. Daß dieser Glaube den Buchstaben der Schrift für sich habe, gesteht der Verfasser redlicher wie viele seiner Genossen, selbst zu. Die Schrift lehrt ferner, daß der Geist der Heiligung nur demjenigen ertheilt werde, der den einzig möglichen Weg der Wiedervereinigung mit Gott betreten habe und durch Christum mit ihm versöhnt worden sey; sie lehrt daß wer Christi Geist nicht hat, nicht sein ist, und daß alle guten Werke nur durch diesen Geist gethan werden. Sie lehrt endlich, daß zu der ewigen Seligkeit nur ein enger und schmaler Weg führe, daß wer in diesem Leben nicht durch Christi Verdienst gereinigt und durch seinen Geist geheiligt worden, in jenem Leben die Herrlichkeit Gottes nicht schauen könne. Seinem Principe gemäß folgt der Evangelische Christ, dem die Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift durch das Zeugniß des heiligen Geistes gewiß geworden, nicht blos für seine Person dem in ihr vorgeschriebenen Heilswege, sondern er behauptet auch nach ihr daß dieser Heilsweg der einzig mögliche sey, und daß jeder, der ihn nicht betrete, verloren gehen müsse.

Es ist daher eine ganz sonderbare Anmuthung, wenn man von ihm die Anerkennung verlangt, daß der Nationalismus zu gleichen praktischen Resultaten führe. Der Verfasser meint der Nationalismus könne nicht zu dem ihm vorgeworfenen Stolz führen; denn je weiter er in der Heiligkeit, auch ohne mit Christo in einer wirklichen Gemeinschaft zu stehen, fortschreite desto verschiedener gegen Gott müsse er werden; so wie die Lehre überall ihr Haupt um so tiefer beuge, je voller sie an Körnern werde. Aber wie konnte er sich so über das Wesen der entgegengesetzten

Ueberzeugung täuschen, daß er nicht einfach, wie ihre Bekenner die Möglichkeit ebenso des Wachstums in der wahren Heiligkeit, wie der wahren Demuth bei allen denjenigen läugnen müssen, die nicht die in dem göttlichen Worte vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt haben, unter denen die Kraft dazu erteilt wird? Der Verfasser vergißt immer den charakteristischen Unterschied der zwischen den beiden Richtungen statt findet; der Rationalist kann nach Gutdünken seine Theorie modificiren, er kann die Forderungen die er als Bedingung der Theilnahme an dem Reiche Gottes aufstellt nach Belieben mildern oder schärfen; er kann schon den rechtschaffenen Atheisten gelten lassen, oder wenigstens den Glauben an einen Gott verlangen, oder meinen es gehöre doch auch dazu daß man Christum als gottgesandten Lehrer anerkenne; er hat weder innerlich noch äußerlich etwas Objectives worauf sich seine Ueberzeugungen gründen; da alle seine Ueberzeugungen nur subjective Meinungen sind, so wäre es Thorheit, wenn er von allen verlangen wollte daß sie grade derselben Meinung seyen; er würde dann ja seine Vernunft mit der allgemeinen Menschenvernunft verwechseln. Der toleranteste Rationalist ist daher verhältnißmäßig noch der vernünftigste; denn wer keine objectivte Wahrheit anerkennt, der muß doch immer die Möglichkeit sehen, daß eine jede andere Meinung richtig, die seinige aber falsch sey. Thut er dies nicht, so zeigt er in religiösen Dingen einen Stolz und eine Anmaßung, die in Dingen des gemeinen Lebens allgemein verlaßt werden würden. Will man einmal nicht an eine Offenbarung glauben, so ist der gänzliche Scepticismus die vernünftigste Denkweise und zwar ein solcher Scepticismus, der nicht läugnet daß es eine Wahrheit gebe, wohl aber zweifelt, daß sie gefunden werden könne. Dieser Scepticismus aber würde inconsequent seyn, wenn er nicht tolerant wäre. Denn er muß ja annehmen, daß jeder welcher die Wahrheit gefunden zu haben glaubt, möglicherweise dieselbe wirklich besitze. — Ganz anders der Evangelische Christ. Sein Glaube beruht auf einem äußern Gottesworte, dessen Wahrheit ihm auf eine übernatürliche Weise innerlich gewiß geworden und woran er nicht drehen und deuteln darf. Er ist vernünftig genug, alles was sich nicht aus der Schrift als wahr erweisen läßt, für nichts weiter zu halten als für eine Meinung die zwar einen größeren und geringeren Grad von Wahrscheinlichkeit haben, niemals aber auf Gewißheit Anspruch machen kann. Dagegen was ihm aus der Schrift gewiß geworden, dem stimmt er so mit ganzem Herzen bei, daß er gerne dafür, wenn es Noth thut, sein Leben läßt. So gerne er daher recht viele als Mitglieder des Reiches Gottes anerkennen möchte, so muß er es doch für eine schwere Versündigung halten, wenn er den Weg weit machen wollte, den Gott enge gemacht hat; es muß ihm als sträfliche Anmaßung erscheinen, wenn ein Mensch die unbegreiflichen Rathschlüsse Gottes verbessern und statt freudig Gott zu danken, daß er ihn auf den Weg des Heiles geführt, sich zum Herrscher des Reiches Gottes aufwerfen und allerhand Neben- und Schleichwege festsetzen wollte, auf denen man bei dem von Gott bezeichneten Wege vorbei in dasselbe hineinschlüpfen könnte. Wer ihm den Vorwurf der Lieblosigkeit machen will, den verweist er auf die Schrift; wer mit ihm rechten will, der rechte mit Gott. Derselbe heilige Geist, der ihn der Wahrheit des Wortes Gottes in der Schrift gewiß gemacht hat, erfüllt aber auch sein Herz mit Liebe für die Verirrten, für die Christus sein Blut ebensowohl vergossen hat, wie für ihn, die er täglich und fründlich, wenn sie aufhören in ihrem Widerstreben, durch dieselbe Gnade berufen kann, durch die er ihn berufen hat. Er hört nicht auf den Herrn der Gnade zu bitten, daß er durch eine reichere Ausgießung des

Geistes auch den hartnäckigsten Widerstand brechen und also uns alle wiederum vereinigen möge in eine große Gemeinde: wo er in allen herrsche und das Band seiner Liebe alle umschlinge. Dies zu thun wird er sich gewiß gedrungen fühlen, wenn er wirklich das ist wofür er sich ausgiebt.

Also das wird jeder Unbefangene zugestehen müssen, daß der Verfasser etwas unmögliches verlangt, wenn er will daß die Evangelischen Christen bei ihrer gegenwärtigen Ueberzeugung den Rationalismus als eine nur theoretisch verschiedene zu demselben Ziele führende Auffassung des Göttlichen anerkennen sollen. Damit fallen denn auch alle seine übrigen Vorschläge zum Vergleiche zwischen den Streitenden. Nur dann wird der Verfasser die Supernaturalisten dahin bringen, daß sie den Rationalismus anerkennen, wenn er sie durch das Gewicht seiner Gründe zwingen wird ihn anzunehmen. Eins kann ohne das andere nicht seyn. Dahin möchte er es aber schwerlich bringen. Bis dies geschehen, müssen wir behaupten, daß es nur ein Mittel gebe, wodurch das getrennte vereint werden kann: dies eine Mittel ist, daß die Rationalisten wiedergeboren werden. Alle anderen Vereinigungsversuche erscheinen uns unnütz und, insofern sie der Evangelischen Wahrheit etwas vergeben sündlich.

Noch eins. Der Verfasser sagt er könne die Lehre von dem Verdienste Christi nicht glauben 1) weil er sie nicht denken könne. Aber ist denn alles was der Verfasser nicht denken kann, undenkbar? Nimmt er nicht in menschlichen Dingen unzähliges auf die Auctorität von Männern an, die reicher begabt sind wie er? Soll denn in göttlichen Dingen die Auctorität Gottes gar nichts gelten? Sollte der Verfasser daher nicht vielmehr untersuchen, ob die Lehre von ihm herstamme, als ob sie für seine beschränkte Vernunft denkbar sey? Ist er ein bloß denkendes Wesen? Weiß er nicht, daß in göttlichen Dingen der Satz Augustin's gilt: *fides praecedat intellectum*? Gilt auch von ihm was von jemandem sehr treffend in Bezug auf den Denkgläubigen von Paulus gesagt wurde: er denke, daß er glaube und glaube daß er denke. 2) weil schwärmerische Menschen von dieser Lehre einen großen Mißbrauch gemacht haben. Aber wie kann das den Verfasser hindern? traut er sich selbst so wenig zu, oder vielmehr so viele Anlage zur Schwärmerie, daß er die Lehre sich nicht aneignen könne ohne zugleich Schwärmer zu werden? Denn unmöglich kann er doch aus dem Mißbrauche der Lehre einen Beweis für ihre Unwahrheit entnehmen wollen. An alles große und herrliche schließt sich wie die Geschichte zeigt, das Schlechte am meisten an. Zu welchen Schandthaten hat nicht das Christenthum den Namen leihen müssen; und doch bekennt sich der Verfasser zu demselben und wir sind überzeugt daß er eine göttliche Veranlassung in demselben ehre. Warum aber, wenn der Mißbrauch entscheiden soll, hält der Verfasser so viel auf die Vernunft? Sind nicht aus ihr weit furchtbarere Mißbräuche hervorgegangen? Weiß der Verfasser nicht was schon die Heiden von ihr zu rühmen wissen? *)

*) Cicero de nat. deor. III. c. 27—30. *Sentit domus anius cunjasque, sentit forum, sentit curia, campus, socii, provinciae, ut, quemadmodum ratione recte fiat, sic ratione peccetur; alterumque et a paucis et raro; alterum et saepe et a plurimis: ut satius fuerit nullam omnino nobis a diis immortalibus datam esse rationem, quam tanta cum pernicie datam. Ut vinum aegrotis, quia prodest raro, nocet saepissime, melius est non adhibere omnino: sic laud scio an melius fuerit humano generi motum istum celerem cogitationis, acumen, sollertiam, quam rationem vocamus; quoniam pestifera sit multis, admodum paucis salutaris non dat omnino, quam tam munifice et tam large dari. — His solis consuluit mens*

3) daß diese Idee in der Katholischen Kirche furchtbare Verirrungen hervorgebracht habe. Aber wie? Seit wann werden die bösen Geister durch Beelzebub ausgetrieben? War es nicht die Lehre von dem Verdienste Christi und von seiner blutigen Genugthuung von der aus die Wiederhersteller unserer Kirche alle Irrthümer der Römischen Kirche bekämpfen? War es nicht die Verdunkelung dieser Lehre, woraus alle Irrthümer der Römischen Kirche, die Lehre von einem Verdienste der Heiligen, vom Ablass u. s. w. hervorgingen? Hier ist es dem Verfasser erlaubt zu denken und statt dessen meint er und meint falsch.

Uebrigens ehren wir den Verfasser als einen aufrichtigen Freund der Wahrheit und wünschen ihm von Herzen, daß sie sich ihm immer heller und klarer zu erkennen geben möge.

D. G.

Litterarische Anzeige.

Die Hoffnung des Sieges des Protestantismus im erneuten Kampfe mit der Römischen Kirche. Eine gekrönte Preispredigt von Carl Aug. Espe. Leipzig bei Hartmann 1827.

Wir beurtheilen diese Predigt nicht wegen ihres inneren Werthes, der auch nur auf die Form gesehen, sehr geringe ist, auch nicht weil sie gekrönt worden — denn wir wissen nicht wer sie gekrönt hat, sondern nur weil sie uns Gelegenheit gibt uns auszusprechen über die Stellung, welche eine große äußerlich der Evangelischen Kirche angehörende Parthei gegen die Römische Kirche angenommen hat. Eine Zeitrachtung wird uns anschaulicher, wenn wir sie nicht abge sondert auffassen, sondern in Verbindung mit einem Subject, das in sie gleichsam ganz aufgegangen ist, betrachten. Es galt für unseren Zweck gleich viel, ob wir diese Predigt oder eine andere von Schmalz, Schmidt, Marezoll, oder eine der neueren Flugschriften von Gurlitt, Paulus, Krug zu diesem Zwecke auswählten. Derselben Eigenthümlichkeiten sind allen auf eine auffallende Weise gemeinsam.

Die Hauptpolemik welche der Evangelische Christ gegen die Römische Kirche ausübt, ist die lebendige Predigt von der Veröhnung allein durch das Verdienst unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Diese Wahrheit ist das allein wirkliche Gegenmittel gegen jeden Irrthum, und wer anders als auf diese Weise von der irrigen Lehre der Römischen Kirche befreit oder vor derselben bewahrt worden ist, dem wäre in den meisten Fällen noch mehr zu wünschen daß er ihr treu geblieben wäre oder sie angenommen hätte. Denn wer einen anderen Weg einschlägt, vertreibt nur den Irrthum mit dem Irrthum und zwar gewöhnlich den kleineren durch den größeren. Der Evangelische Christ kann sich freilich manchmal gedungen fühlen, in öffentlicher, schriftlicher

divina, quos bona ratione donavit, quos videmus, si modo ulli sint, esse perpaucos. — Sed a deo tantum rationem habemus; bonam autem ut non bonam rationem a nobis. Non enim ut patrimonium relinquitur, sic ratio homini est beneficium deorum data. Quid enim potius hominibus dedissent, si iis nocere voluissent? Injustitiae autem, intemperantiae, timiditatis, quae semina essent, si his vitii ratio non subesset. — — Hanc igitur tantam a diis immortalibus arbitramur malorum sementem esse factam? Si enim rationem hominibus dii dederant, militiam dederunt. Iidem etiam dii fraudem dederunt, facinus ceteraque, quorum nihil nec suscipi sine ratione, nec effici potest.

Der heidnische Philosoph Cicero hatte nach diesen Stellen eine tiefe Erkenntniß der menschlichen Seele als unsere christlichen Rationalisten, als z. B. Herr Prof. Krug, der es für unnüßig erklärt, von einer hochmüthigen oder verdorbenen Vernunft zu reden.

oder mündlicher Rede nicht bloß die Wahrheit der Evangelischen Lehre, sondern auch die Irrigkeit der Lehre der Römischen Kirche darzutun. Aber er wird den Irrthum auch dann nie durch bloßes Negiren und Protestiren, sondern immer von dem Positiven aus bekämpfen. Dabei wird er nie verkennen, daß in der Römischen Kirche der Irrthum sich an oder wenigstens neben der Wahrheit findet; er wird immer bedenken, auch bei der festesten Anhänglichkeit an seine Kirche, daß er sich an Christo selbst versündigen würde, wenn er eine Kirche, in der Er doch auch noch sein Werk hat, ganz als eine heidnische darstellen wollte. Hat er dann das seine gethan, so wird alles wahre und falsche Ge- rede von Jesuitismus, Profetenmacherei u. s. w. nicht vermögend seyn ihn zu beunruhigen. Denn er weiß, daß Der, zu dem er um das Kommen seines Reiches steht, wohl vermag, seine Gemeinde zu leiten und zu schützen. Er hält fest an seiner Verheißung, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen werden. Ueberdem kann er es nicht für ein Unglück ansehen, wenn hie und da einer, der bisher gar nichts von Gott und göttlichen Dingen wußte für die Römische Kirche gewonnen wird; besser doch ein Dämmerlicht, als gänzliche Finsterniß, besser ein krankhaftes Leben und Wesen, als gänzlicher Tod und gänzliche Nichtigkeit.

Ganz anders jene neueren Gegner der Römischen Kirche, Sie wollen

1. den Irrthum bekämpfen, ohne dies sie ihm eine feste in dem göttlichen Worte und der sittlichen Natur des Menschen begründete Wahrheit entgegenstellen könnten. Man höre nur die ganze Parthei in unserem Verf. an. Er meint S. 20 nur dann könne der Protestantismus den Sieg über die Römische Kirche hoffen, wenn er sich immer mehr von den Schladen der Zeit reinige. Nach ihm wollten die Reformatoren nur den Grund zu einer Verbesserung legen und nur die größten Irrthümer abschaffen. Wir sollen dann raslos fortarbeiten an dem Bau, der in der Zeitlichkeit nicht vollendet werden kann, immerfort reinigen und reinigen, damit der Unterschied zwischen der Protestantischen und der Römischen Kirche immer mehr ein totaler werde. „Ein Feststellen des Protestantischen Lehrbegriffs ist gar nicht möglich, so lange der Grundsatz gilt, alles prüfet und das Beste behaltet! Dieser Grundsatz ist die Ursache, daß eine völlige Uebereinstimmung in der Protestantischen Kirche fast nie denkbar ist.“ Also das Wesen der Protestantischen Kirche besteht nur in einer Negation, nur in einem Streite gegen die Römische; wer daran theilnimmt gehört zu ihr, mag er sonst glauben was er will. Es ist ihm nach dieser Seite keine andere Gränze gestellt worden, als die in der Sache liegende. Denn weniger als daß kein Erlöser und kein Gott sey kann doch auch bei dem besten Willen Niemand glauben. Arme Protestantische Kirche, wenn du auf diesen Grund erbaut bist, nicht auf einen Felsen, sondern weniger als auf Sand, auf nichts. Du bist dann gleich dem Reiche des Satans, in dem keine Wahrheit herrscht, sondern nur Meinung; du hast keinen heiligen Geist, der dich in alle Wahrheit leitet, sondern was heute in dir als Wahrheit gegolten hat, das wird morgen als Irrthum verworfen und während deine Leiter immer mit dem Reinigen beschäftigt sind, leben deine Glieder ohne Gott und fahren dahin ohne Trost. Wahrlich wenn das die Lehre unserer Kirche wäre, nie würde es ihren Wiederherstellern gelungen seyn zu bewirken, was sie bewirkt haben. Man frage doch einmal die Geschichte, ob es wohl je gelungen ist einen weit verbreiteten religiösen Irrthum durch bloßes Negiren und Protestiren auszurotten. Der Mensch sich schwach und hülflos fühlend bedarf eines festen Anhaltes, einer Wahrheit die ihm wenigstens

nicht als selbstgemacht erscheint. Er läßt sich die falsche Stütze, die er einmal besitz nicht entreißen, wenn man ihm nicht eine andere wahre dafür bieten kann. Nie ist der Aberglaube durch den Unglauben besiegt worden, — neben der größten Aufklärung unter den sich weisse dünkenden des Alterthums bestand unter dem Volke der crasseste Aberglaube — sondern immer nur durch den positiven und wahren Glauben; ihn wichen zur Zeit der ersten Ausbreitung des Christenthums das entstellte Judenthum und das Heidenthum, sein wenn auch durch Irrthum getrübt Licht erhellte die Finsterniß der Heidenvölker, die im Mittelalter bekehrt worden, er war es, welcher die Reformation den Eingang verschaffte; ihn nehmen noch jetzt tauende von Heiden freudig auf und lassen ihre Gräuel fahren. Was der feste Glaube bei ihnen vermag das haben wir erfahren; mögen es die bloß protestirenden Protestanten einmal versuchen, ob gleiche Wirkungen ihrer Predigt folgen werden.

2. Die neueren Gegner der Römischen Kirche führen den Kampf gegen dieselbe ohne Vertrauen auf Gott und nur im Vertrauen auf ihre eigene Kraft. Wir müssen siegen, sagt unser Verf. S. 7, weil wir siegen wollen. S. 17. „Muth und Kraft sind die ewigen Triebfedern, die alles in Bewegung setzen; Muth und Kraft gilt es jetzt bei der Bekämpfung der Irthümer der Römischen Kirche.“ S. 15. „Setzen wir unser Vertrauen nur auf die Einwirkung der Gottheit, ohne selbst zu wirken, dann gleichen wir den frömmelnden Thoren und suchen in der sturmbelegten Welt, was wir nur in der stummen Einsiedlerhütte finden.“ Wenn aber Gebet und Aufschauen zu Christo schon alle Handlungen des gewöhnlichen Lebens begleiten soll, wie vielmehr bedürfen wir der Stärke von oben in dem Kampfe für die Wahrheit, der nicht mit fleischlicher Kraft geführt werden kann. Christus selbst, in allem unser Vorbild, stärkte sich durch Gebet zu seinem letzten und schwersten Kampfe für die Wahrheit; nicht auf ihre eigene Kraft verweist er seine Apostel, sondern er sagt, es solle ihnen zu der Stunde gegeben werden, was sie reden sollen. Indem aber die neueren Gegner der Römischen Kirche glauben, daß alles auf ihre Kraft und ihre Wachsamkeit ankomme, indem sie nicht die Ruhe gewinnen können, welche nur das Vertrauen auf Gott und seinen Geist gewährt, verlieren sie ganz die richtige Einsicht in die Sache. Wie Gespensterfurcht verfolgt sie überall die Furcht vor der Römischen Kirche; überall nichts als Jesuiten, nichts als geheime Machinationen; die Evangelische Kirche ist dem Umsturze nahe, wenn sie nicht die sinkende durch ihre starken Schultern unterstützen. Diese Furcht blickt deutlich genug durch das Vertrauen hindurch, mit dem sie den Sieg des Protestantismus über die Römische Kirche überall verkünden. Furcht aber ist Zeichen eines geheimen Bewusstseins der Schwäche und es zeigt sich auch hier, daß Menschenkraft nur einen schwachen Anhalt zu geben vermag. Wir sind weit entfernt zu läugnen, daß es hier und da geheime Umtriebe des Jesuitismus gebe; aber daß man ihnen, auf Deutschland gesehen, nur durch unenbliche Uebertreibung eine solche Bedeutung beilegen kann, unterliegt keinem Zweifel. Stange in der Schrift über Schwärmerie, Mysticismus und Prophetenmacherei. Altona 1827 hat sich die Mühe gegeben alle factischen Aergernisse zu sammeln und wie wenig findet man da verhältnißmäßig angeführt, wie manches unter diesem wenigen erlangt der gehörigen geschichtlichen Bestätigung und wie manches gehört gar nicht einmal dahin, wie alles wo der Uebertritt nicht durch äußere Anreizungen, sondern freiwillig erfolgte. Freilich auch das übrigbleibende

reicht schon hin uns alle aufzufordern, daß wir durch Vereinigung zu dem lebendigen Bekenntniß der Evangelischen Lehre uns innerlich und äußerlich festigen und kräftigen.

3. Die neueren Gegner der Römischen Kirche führen den Kampf nicht auf die rechte Weise. Sie führen ihn ohne Anerkennung dessen, was die Römische Kirche von Gott und Christo hat; ja sie greifen Christum in der Römischen Kirche mit an. Unser Verfasser sagt, wohl zu merken in einer Predigt, S. 6. „Es ist aber um so befremdender, daß eine Kirche, wie die Römisch-Katholische, die sich als die allein seligmachende rühmt, deren Oberhaupt, der heilige Vater, alljährlich die gesammte übrige Christenheit durch ein dreimaliges Verfluchen der ewigen Verdammniß übergibt, die uns verstoßen hat aus ihrer Gemeinschaft, kein Mittel unversucht läßt, um durch diese Verfluchten die Anzahl der Bürger ihrer Kirche zu vermehren. Aus christlicher Liebe natürlich arbeitet sie mit List und Trug im Geheimen für ihre herrschsüchtigen Zwecke eifrig.“ Und S. 8. „Wir müssen siegen, dies Freunde sey das Lösungswort Aller, die aus Ueberzeugung unserer Kirche anhangen, wenn wir, sey es nun durchs Wort, oder wenn sie uns zwingen, durch die That mit unseren Gegnern den Kampfplatz betreten.“ So geht es durch die ganze Predigt fort und statt ein Gebet emporzusenden zu dem Vater der Barmherzigkeit, daß er die Irrenden auf den rechten Weg zurückführen möge, schließt der Verfasser mit einem Schwure ewigen Kampfes gegen die Römische Lehre und bekräftigt denselben mit dem Amen. — Und ebenso wie hier, wird in allen polemischen Schriften den Geistesverwandten, wird in einer Menge von Predigten, gehalten an die Erbauung suchende Gemeinde, die Römische Kirche als eine reine Ausgeburt der Hölle dargestellt. Was soll daraus werden? Der blinde Eifer hat nicht nur alle christliche Liebe erstickt, sondern auch alle christliche Weisheit hinweggenommen. Wo so gepredigt wird, da muß unter dem Volke, aus dem ohnedem mit der Evangelischen Lehre die Evangelische Liebe immer mehr schwindet, ein wüthender, fanatischer Haß entstehen, der einmal aufgeregt keine Gränzen mehr kennt. Es wäre doch ein Schande für unsere Kirche wenn die Regierungen gezwungen würden einzuschreiten und ihre Staaten vor den Verwirrungen zu sichern, welche die zu Dienern des Evangelii berufenen darin anzurichten drohen. *) Ach daß die Hülfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete!

D. G.

Wir erklären die Insinuation des Prof. Krug in der Leipziger Literatur-Zeitung daß die Evangelische Kirchen-Zeitung vermuthlich unter Mitwirkung des Geh. Ober-Reg.-Rathes Beckedorf herausgegeben werde für gänzlich grundlos und unwahr. Schon die Art wie wir uns bisher über das Verhältniß der Evangelischen Kirche zu der Römischen erklärt haben, reicht hin jeden Verdacht der Art als ungegründet erscheinen zu lassen. Uebrigens enthalten wir uns unseren Grundsätzen gemäß über den Angriff des Herrn Krug jedes Urtheils und erklären nur noch daß wir jetzt und fernerhin jeden Angriff unberücksichtigt lassen werden, der nicht entweder wie dieser, auf falsche Thatsachen sich stützt, oder auf scheinbar gründliche Weise den Inhalt der Evangelischen Kirchen-Zeitung bekämpft. Die Redaction.

*) Dies hat seitdem schon geschehen müssen. In den Königl. Sächsischen Ländern ist ein strenges Verbot gegen alle Controverspredigten ergangen. Anm. d. Her.

Evangelische

Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 29. August.

N^o 17.

Wie ist unter Christen das Urtheil über Krankheiten und das Verhalten in denselben so gar anders geworden, und wodurch? Nebst einigen Worten über Jacobi 5, v. 14. 15.

Einem aufmerksamen Betrachter der Denkungsart seiner Zeitgenossen kann es unmöglich entgangen seyn, wie in der neuern Zeit (das will hier sagen: seit etwa fünfzig Jahren) bei den verschiedenen Klassen der Menschen, namentlich in der zahlreichsten, dem Mittelstande, auf der einen Seite das Wissen, die Verständigkeit zugenommen, auf der andern Seite aber der Glaube abgenommen hat. Wir verstehen hier unter Verständigkeit die richtige Erkenntniß dessen, was für das bürgerliche und gesellige Leben, für die leibliche Wohlfahrt des Einzelnen ersprießlich ist, und dieselbe fördert und erhöht, und nehmen das Wort: Glaube, in der Bedeutung, in welcher die Schrift es nimmt, und die klar und bestimmt ausgesprochen ist in dem Briefe an die Hebräer Cap. 11, v. 1. als Erhebung über das Sichtbare zum Unsichtbaren, als diejenige Richtung unsres Gemüths, vermöge welcher wir uns über die ganze niedere Weltordnung, und die in ihr sich befindende Verketzung von Ursache und Wirkung, über die Weltordnung, die mit den Sinnen wahrgenommen und mit dem Verstande begreifen wird, erheben, und eine höhere Weltordnung anerkennen, in welcher wir die Erscheinungen in der sichtbaren Welt aus höheren Ursachen, aus göttlichen Absichten und Veranstaltungen erklärt finden. — Sehen wir diesen Glauben, wie wir es unfreitig müssen, nicht als eine Schwäche, sondern als eine Stärke der Seele an, so können wir unmöglich auf den Gedanken kommen, als ob jene Zunahme an Wissen und an Verständigkeit mit der Abnahme des Glaubens im notwendigen Zusammenhange stehe, und sich zu dieser wie Ursache zur Wirkung verhalte. Wir können nur einräumen, daß die zunehmende Verstandescultur, wenn wir nicht auf unsern Hüt sind, gar leicht fördernd und feindlich einwirken könne auf die Stärke unsres Glaubens; aber beides auch nothwendig mit und neben einander bestehen könne, so gewiß bei dem einen, wie bei dem andern von einem uns von Gott gegebenen Vermögen die Rede ist. Ja, wir dürfen behaupten,

daß jene Störung nur bei einem gewissen Zwischenzustande eintrete, da wir zwischen den untersten und den höheren Stufen der Verstandescultur in der Mitte uns befinden; wie uns solches an den verschiedenen Lebensaltern des Menschen sichtbar wird. In der Kindheit, wann wir mit den uns umgebenden Gegenständen, ihren Ursachen und ihrem Zusammenhange unter einander noch so unbekannt sind, wird uns das Glauben am leichtesten. Im Jünglingsalter und auf den ersten Stufen des Mannesalters, wo uns fast mit jedem Tage ein neues Licht aufgeht über die Erscheinungen der sichtbaren Welt, daß es uns fast bedünken will, als würden wir wohl noch alles ergründen und erforschen, will es uns oft vorkommen, als machten wir die Erfahrung, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding sey. In den höheren Jahren, dagegen, da uns das Mangelhafte alles menschlichen Wissens, und das Unbefriedigende und die Unsicherheit alles Sichtbaren einleuchtender wird, findet der Glaube wieder eine leichtere und freudigere Aufnahme im Gemüthe. Eben daher wird der Glaube nirgends mehr gefährdet, als da, wo eine einseitige und oberflächliche Verstandescultur Statt findet, wo der Mensch nur an gewisse ihm mitgetheilte Resultate sich halten muß, ohne zu den Prämissen zurückgehen zu können, wo er nur mit Fragmenten sich begnügen muß, ohne das Ganze überschauen zu können. — Wie sehr auf diese Weise dem Glauben Eintrag geschehen, und dadurch die Urtheile der Menschen auffallend verändert worden, das ist fast nirgends in die Augen fallender, als in den Urtheilen über Krankheiten, und in dem Verhalten bei denselben. Stellen wir es einmal einander gegenüber, wie ehemals ein christlichgläubiger Kranke urtheilte, und wie jetzt ein verständiger, sogenannter aufgeklärter Kranke sich darüber äußert. Jener sprach also: „der liebe Gott hat mir eine Krankheit zugesandt, er ist einmal bei mir eingekehrt, hat mich heimgesucht. Ach, ich war ihm auch wohl nicht immer dankbar für die große Wohlthat der Gesundheit, mit welcher er so lange mich beglückte; ich habe auch in mancher Hinsicht wohl durch mein Verhalten es ihm nothwendig gemacht, mich also zu prüfen. Ich will ihn anrufen, er wird mich erhören; ja eben damit ich fleißiger werde zum Gebete, bringt er mich einmal in die Kreuzschule. Gewiß wird er mir das geben, was mir gut ist. Ich will einen Arzt holen lassen, der liebe Gott möchte

seinen Segen dazu geben, und mir Hülfe senden. Ich will meinen Seelsorger bitten lassen, daß er zu mir komme; sein Zuspruch aus Gottes Wort wird mir wohl thun, er wird mich erwecken, viel Gutes für die Zukunft mir vorzunehmen. Sollte der liebe Gott mich aber von der Welt abfordern wollen, und ich also nicht wieder kommen zum Altare des Herrn, so möchte ich doch gerne noch einmal mit meinem Seelende recht innig mich vereinigen im Genusse seines Abendmahls, und durch herzliche Buße und Glauben mit meinem Gott mich versöhnen." Natürlich, daß wer so dachte, auch, wenn er genas, nur Gott die Ehre gab, daß er wohl dem Arzte für alle seine Mühe und Theilnahme herzlich dankte, aber doch sich nicht scheute, selbst ihm ins Angesicht es zu sagen: „der liebe Gott hat mir wieder aufgeholfen!“ — Hören wir dagegen nun einen sogenannten verständigen Kranken sprechen! — „Es ist jetzt, sagt er, eine schlimme Zeit; die Witterung ist nachtheilig, der beständige Wechsel derselben bringt viele Krankheiten hervor. Auch habe ich mich vielleicht in etwas versehen. Es kann uns doch nichts schlimmeres begegnen, als wenn wir krank werden, und unser Geschäft nicht treiben können. Ich muß suchen, bald wieder besser zu werden; ich will schnell zum Arzte schicken. Der hat schon so manchem geholfen, hat mir selbst schon mehrmals geholfen. Daß ich sterbe, diesmal sterbe, davor ist mir nicht bange; so gefährlich ist die Krankheit nicht. Aber ich wünsche nur, daß es nicht zu lange währe.“ — Und ist ein solcher genesen, so heisst es: „Ja, ich hatte auch einen sehr geschickten Arzt; und ich habe mich aufs allergenueste an seine Vorschriften gehalten; überdies habe ich eine sehr gute Natur.“ — Solche Urtheile hört man jetzt nicht etwa nur von Menschen, die man irreligiös nennen kann. Rein auch solche, denen es noch nicht an Gottesfurcht mangelt, glauben es doch den Ansprüchen ihrer Zeit an eine vermeintliche Verständigkeit des Urtheils schuldig zu seyn, sich also zu äußern, ja sie sind von dem Geiste der Zeit unwillkürlich fortgerissen. — Keiner hat gewiß mehr Gelegenheit, mit den Gesinnungen der Menschen in dieser Hinsicht bekannt zu werden, als der Prediger; und was ich hier mittheile, ist Frucht einer vielfährigen Amtserfahrung.

Frägt man nun aber, wessen Urtheil ist das richtigste, das erleuchtetste, so werden viele sich wundern, wie nur also gefragt werden könne. Sie weisen uns hin auf die Unwissenheit, welche die natürlichen Ursachen nicht sieht, aus welchen Krankheiten entstehen, und diese als etwas von Gott geschicktes betrachtet; auf die Einfalt, die, wenn der Leib krank ist, einen Geistlichen kommen läßt, da doch nur der leibliche Arzt da nützen könne, und die durch Beiden da etwas auszurichten meint, wo doch nur gehandelt werden müsse; auf den Unverstand, der durch die Anstrengung der religiösen Beschäftigung, durch die stärkere Gemüthsbewegung, welche bei dem Zuspruche des Predigers, oder gar bei dem Abendmahls-genusse leicht entstehe, seinen körperlichen Zustand verschlimmert; da vielmehr alles entfernt werden müsse, was den Kranken nur einigermaßen heunruhigen oder angreifen könnte. — Solchen aber möchten wir doch wohl folgendes entgegensetzen können. Wer steht denn höher? der, welcher seinen Verstand bei den am nächsten liegenden, natürlichen Ursachen, die in der sichtbaren Weltordnung zu finden sind, stehen bleiben läßt? oder der, welcher, ohne jene zu übersehen, durch seinen Glauben zu Ursachen geführt wird, die in einer unsichtbaren Weltordnung, in den weissen und heiligen Absichten eines uns zur Freiheit erziehenden himmlischen Vaters liegen? — Wer steht höher? der, welcher nur leibliche

Hülfe begehrt, wozu Fleisch und Blut ihn schon auffordert, und nach welcher selbst das Thier Verlangen trägt? oder der, welcher, obwohl er auch jene sucht, doch dabei auch seiner Seele geholfen zu sehen wünscht, und überall nicht bei den sichtbaren Helfern, die sich ihm vielleicht darbieten, und deren Bereitwilligkeit er mit Dankbarkeit erkennt, stehen bleibt; sondern mit seinem frommen Herzen sich zu dem Helfer erhebt, der Himmel und Erde gemacht hat? — Wer steht höher? der, welcher jeden ernstlichen Gedanken, jedes geistliche Gespräch scheuen muß, weil er so schwach ist, daß sein Gemüth, und dadurch zugleich sein Körper davon heftig angegriffen wird? oder der, welcher stark genug ist am Geiste, um den Ernst christlicher Wahrheit, und die Anregungen des Gemüthes durch heilige Handlungen ertragen zu können? — Stellt man nun vollends die Frage: so: welches seiner Urtheile ist das schriftgemäße, das christlichste? so kann die Antwort wohl keinem, der etwas vom Christenthum weiß, auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn. Dem bloßen Verstandesmenschen erschienen Krankheiten nur als Unordnungen im Körper, als Störungen des leiblichen Wohlergehns, die nicht da seyn müßten, und nicht da seyn würden, wenn nicht dieser oder jener unglückliche Zufall, oder ein Versehen von Seiten der Menschen vorausgegangen wäre; dem Christen gehören sie dagegen zu den heilsamen Züchtigungen, die, wenn sie da sind, uns nicht Freude, sondern Traurigkeit dünken, aber hernach geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind, und wenn jener ihm erwidert: „ja, auf die Weise wirst du immer die Schuld auf Gott wälzen, und die Ursache, die doch so oft in dir, in deiner Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit liegt, übersehen“, so wird er ihm antworten: „keinesweges, denn solche Züchtigungen kommen ja eben um der Sünde willen, und der Glaube an sie führt mich eben zur Selbstprüfung, daß ich inne werde, in wie weit sie nothwendig wurden entweder durch bestimmte Vergehungen, die ich mir in Hinsicht meines Lebens und meiner Gesundheit zu Schulden kommen ließ, oder aber durch die sittliche Schwäche überhaupt, die sich bei mir findet.“ Dem Verstandesmenschen ist es nur um Besserung zu thun, in der Hinsicht, daß sein Körper genehe; der Christ aber hat dabei noch eine andere Sorge, nämlich daß es besser mit ihm werde in einem höheren Sinne; denn er weiß es, daß er aus jeder Trübsal nach dem Willen des Herrn geklärter hervorgehen soll, und daß, so wie gegen die Krankheit Arznei angewendet wird, so die Krankheit selbst wieder zu einer Arznei für die Seele bestimmt ist. Und wenn jener endlich nach wiedererlangter Gesundheit nur seinem Arzte, auch wohl sich selbst die Ehre giebt, wie stimmt das zu unserem christlichen Glauben, der uns auffordert, in allem Gott die Ehre zu geben, für alles Dank zu sagen dem Vater?

Aus allem diesem geht wohl das unwiderleglich hervor, daß in der Glaubenssicht und Glaubensschwäche unsrer Zeit der Grund liege von der so auffallend veränderten Ansicht von Krankheiten, und dem Verhalten in denselben. Es kann indessen nicht die Meinung seyn, daß zu wünschen wäre, wir möchten ganz wieder auf den Standpunkt der früheren Zeit zurückgeführt werden, in welcher wohl oftmals der Gebrauch der ordentlichen uns von Gott gegebenen Mittel versäumt werden mochte. Aber das ist zu wünschen, daß, wie man dem Arzte giebt, was des Arztes ist, man auch Gott geben möge, was Gottes ist, und daß nicht — wie der Prediger an Krankenbetten das so oft zu seiner Betrübnis wahrnehmen muß — das ganze Vertrauen stehe auf den Arzt und die Arznei, und nicht das Gemüth sich wende von dem, der da spricht: „ich bin der rechte Arzt.“ — Das ist zu wün-

schen, daß der Herr unsere Aerzte immer mehr mit seinem Geiste erleuchten, und sie lehren wolle thun nach seinem Willen und Wohlgefallen. Fromme Aerzte könnten viel wirken in dieser Hinsicht; so wie ungläubige und unchristliche unendlich viel Schaden stiften, und vielleicht manchmal, indem sie den Körper gesund machen, die Seele verderben. Diese reden oft an Krankenbetten von ihrer Kunst mit einem Selbstvertrauen und einer Zuversicht, als ob sie des höheren Helfers gar nicht bedürften, und betrachten es mit Wohlgefallen, wenn der Kranke auf ihre Versicherungen und Verheißungen sich verläßt, als wären sie göttliche. Sie erklären manchmal geflüstert jede geistliche Beschäftigung, jede Unterhaltung mit einem Prediger für gefährlich; und verschlimmert sich einmal die Krankheit, so muß nothwendig die Ursache davon liegen in zu ernster Beschäftigung des Geistes, in zu vielem Lesen und Beten, in der stärkeren Gemüthsregung beim Genuße des heiligen Abendmahls; auch wohl in zu frühem Kirchgange, denn die Kirchenluft soll die allerschädlichste seyn, und darum wird dem Genesenden wohl gerathen, lieber eher an sein Geschäft, in Gesellschaften zu gehen, als zum Gotteshaufe. Ja, sie gehen manchmal weiter, als ihnen gebührt, und wollen auch die Heilung betrübter Gemüther, zerschlagener Herzen sich allein aneignen. So gehört es unstreitig zu den merkwürdigen Erscheinungen der Zeit, daß, wenn man an Bade- oder Brunnenertern bei anscheinend sehr gesunden Personen verwundernd fragt, was ihnen fehle, man nicht selten die Antwort hört: sie sollen sich zerstreuen, sie haben Kinder verloren, oder sonst einen herben Verlust gehabt, der Arzt wolle es haben! Zerstreung also da, wo dem Christen Sammlung nöthig, und aus dieser der wahre Trost hervorzugehen scheint! Und, möchte man doch wohl fragen, welcher Arzt wolle es haben? Der Seelenarzt? Der hätte doch befragt werden sollen. Es versteht sich von selbst, daß hiemit nicht einzelnen Personen wehe gethan, nicht über einzelne Fälle gerichtet werden soll, da ja allerdings Leibliches und Geistiges dabei oft wunderbar auf einander einwirken, und beides berücksichtigt seyn will. Nur die Zeit, unsere Zeit sollen wir im Allgemeinen daraus kennen lernen. Denn wie stark sie sich auch ausspricht, doch ist die Zahl derer groß, welche man mit dem Heilande fragen möchte: „des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?“ (Matth. 16, 3.) — Auch das darf nicht übersehen werden, daß der Stand auch des frommen, christlichen Arztes jetzt ein schwieriger ist, und ihm keinesweges allein die Schuld beigemessen werden darf, da mancher Kranke mit seiner ungläubigen Denkart ihm schon entgegenkommt, und bei der großen Glaubenschwäche unsrer Zeit, bei Personen, die früher gar nicht gewohnt gewesen, sich ernstlich mit dem Christenthum zu beschäftigen, und stärker von ihm sich anregen zu lassen, wohl eine andere Behandlung eintreten muß, als bei denen, die stärker am Geiste sind (im evangelischen Sinne).

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Aus dem Katholiken.)

(Schluß.)

(Allerlei kirchliche Zeitungen.) In Spanien erscheint eine Religionsbibliothek, in welche die besten ausländischen Religionschriften aufgenommen werden. Auch Eusebius Catholique wird in's Spanische überfetzt. — Der wegen seiner vielen schönen Jugendchriften so beliebte Christoph Schmid, Pfarrer zu Stabion im Königreich Württemberg, hat den Ruf als Domherr nach Augsburg erhalten. — In

Mottweis ist eine katholische Kirchenzeitung angekündigt, welche der Darmstädter Kirchenzeitung fleißig auf den Dienst sehen wird. — In der Rheinprovinz des Großherzogthums Hessen arbeitet die Regierung noch immerfort an der Vereinigung der katholischen und protestantischen Schulen. In Worms und einigen andern Orten ist es ihr bereits gelungen. Man muß jedoch zum Lobe der katholischen Pfarrer und Gemeinden, wie auch vieler protestantischen Pastoren und Religionsgenossen sagen, daß sie dieses Bemühen, das zum Indifferentismus führen, und beiden Confessionen schädlich seyn muß, standhaft zu vereiteln suchen. Auch soll das hohe Ministerium durchaus nicht für die Vereinigung gestimmt seyn. Bekanntlich hat der gerechte König von Baiern diese neuen Vereinigungen in Rheinbaiern verboten und aufgehoben.

(Mittheilungen aus England aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

London den 30. Juli 1827.

— So bereitwillig ich es auch übernehme Ihnen Nachrichten über das religiöse Leben hier in England zu liefern, so fühle ich doch auch wie schwierig dies Unternehmen ist, denn bei dem von allen Seiten so mannigfach angeregten und bewegten religiösen Leben und Treiben in England ist es fast unmöglich den Ausländern eine unparteiische und klare Anschauung davon zu geben. Deshalb können Sie von mir nie Aufträge über den christlichen und religiösen Zustand im Allgemeinen erwarten, denn was ich auch darüber sagen möchte, so würde es doch leicht seyn zu allem auch das Gegentheil hier zu finden. Allein bestimmte historische Facta, zuweilen kurz zuweilen mehr detaillirt zu liefern, dazu habe ich in meiner Lage die beste Gelegenheit. Ich bin es der Sache des Herrn schuldig Ihnen nur solche Nachrichten mitzutheilen, deren Wahrheit ich fest verbürgen kann. Der Herr Dr. *, der mit alten Verhältnissen Englands schon seit vielen Jahren so genau bekannt ist, hat sich auch erbotten die Nachrichten die ich einliefern möchte durchzusehen, damit kein Irrthum sich einschleiche. Auch hierin, in der größten, gemessensten Wahrheitsliebe, sollen wir allen andern vorangehn. Eben so gern werde ich Ihnen Nachrichten von den besten neuen theologischen Werken geben, und auch wohl manches in einem kurzen Auszuge mittheilen. Das Feld ist hier so groß, der Gegenstände, die für das christliche Deutschland Interesse haben, so viele, daß ich eher in Verlegenheit seyn möchte, was aus der großen Masse wohl auszuwählen sey, als daß ich Mangel haben sollte. Sollen auch gewisse Institute, Begebenheiten u. in Deutschland Aufmerksamkeit erregen, worüber Sie vielleicht nähere Nachrichten wünschten, so bin ich sehr gern bereit Ihnen so vollkommen als möglich darüber zu berichten. Ich lasse hier gleich einige kleine Nachrichten folgen.

Ebenso wie in vielen Gegenden Deutschlands wird hier in England der Kampf zwischen Protestantismus und Katholicismus immer offener. (Es greift dieser Kampf hier aber mehr in das Staatsleben ein, so daß sich daraus zwei politische Parteien gebildet haben. Indes kann man weder sagen daß die Parthei der no popery (antikatholische) noch auch die Parthei derer, die der Emancipation günstig sind aus lauter wahren Christen bestehe. Bemerkenswerth ist es aber, daß sich der antikatholischen Parthei mehr die Bibel-Gläubigen, der den Katholiken günstigen mehr die Rationalisten, Unitarier, Freidenker u. anschließen.) Schon der Missionar Herr Jos. Wolf, der hier eine dreitägige Disputation mit den Juden über die messianischen Stellen des alten Testaments hielt, hatte eine öffentliche Herausforderung an die Mitglieder der römischen Kirche ergoßen lassen. Aber die Art und Weise wie dies geschah, ließ gleich vermuthen, daß die Römischen den Fehde-Handschuh nicht aufnehmen würden, und daher wurde aus der Sache nichts. Allein am 24. Mai fand hier eine solche öffentliche Disputation zwischen Katholiken und Protestanten doch statt. Von Seiten der Katholiken trat ein rationalistisch gesinnter Laye, von Seiten der Protestanten Abt. Mr. Burnet, Prediger der englisch-bischöflichen Kirche in Dublin auf. Letzterer ein Mann der durch Ruhe, Scharfsinn, Wiß und Beredsamkeit, am

meisten aber durch einen festgegründeten christlichen Glauben seinem Gegner weit überlegen war. Die These war: „ob die heilige Schrift zum Lesen für alle Christen ohne Unterschied bestimmt sey.“ Der Römische Katholik, der die Disputation eröffnen sollte, war so furchtsam, daß er dem Mr. Burnet die Eröffnung überließ, der nun auch mit so schlagenden Beweisen das allgemeine Lesen der heiligen Schrift verteidigte, daß sein Römischer Gegner nichts Begründetes dagegen aufbringen konnte. Der stärkste Einwand, den der Römische immer wiederholte, war der Mißbrauch, der bei Ungebildeten vom allgemeinen Lesen der heiligen Schrift entstehen könne. Dasselbe Argument, welches die Rationalisten gegen die Bibelgesellschaften aufstellten. — Hierbei kann ich es auch nicht unerwähnt lassen, daß ein Prediger in Nottingham, der mit einem Rabbi einige Streitschriften gewechselt hatte, denselben einlud, die Sache mündlich abzumachen. Er schlug zum Ort der Unterredung seine Kirche vor, wo von der Kanzel herab, erst der eine in zusammenhängender Rede, ohne Unterbrechung das Seine vortragen sollte. Dann möchte ein Tag bestimmt werden, die Gegenrede zu hören, und so hoffte er würden sie am leichtesten zum Zweck kommen.

Wie sich auf der einen Seite der Glaube in so vielen herrlichen Beispielen zeigt, so tritt hier auch der Unglaube mit der größten Schaamlosigkeit hervor. Vor einiger Zeit hatte ein gewisser Mr. R. Taylor, Prediger einer Unitarischen Kapelle und ein Haupt der christian evidence society, eine Untersuchung über den moralischen Charakter Christi angestellt, und zu beweisen gesucht, daß Christus nicht ein Mal ein moralisch guter Mensch gewesen sey. (Mr. Taylor ist zwar von der allgem. K. Z. für verrückt erklärt, allein darin kann ich nicht einstimmen, er ist meiner Meinung nach der consequenteste Rationalist, den es geben kann und er beschämt hierin seine deutschen Brüder. Um nur eins anzuführen Christus nennt sich Gott. Die Vernunft aber sagt ein Mensch kann nicht Gott seyn, folglich ist Christus ein Lügner, und also kein moralisch guter Mensch. Wenn dagegen die deutschen Rationalisten es nicht wagen die Person Christi auf diese Weise in den Augen des Volks zu schänden, so suchen sie nur auf eine scheinbare Weise das Endurtheil des Mr. Taylor zu umgehen, indem sie die Schuld von Christo auf die Apostel werfen, und ihnen die nach ihrer Meinung irrige Vorstellung von der Gottheit Christi aufbürden, ohne dabei zu bedenken, daß Christus selbst ihnen diesen Weg abgeschnitten hat, da er erklärt, wer euch höret, der höret mich. So scheint mir also vernünftiger Weise kein Mittelweg übrig zu bleiben, als entweder mit Mr. Taylor einzustimmen oder ein Bibel-Gläubiger zu seyn.) Auf die Aufforderung des Mr. Taylor bemühte sich einer der Anwesenden den moralischen Charakter Christi zu verteidigen. Allein vergebens; und nachdem Mr. Taylor die Gründe für und wider zusammengestellt, wurde öffentlich in der Versammlung über den moralischen Charakter Christi abgestimmt, und siehe da: es fanden sich nur 10 Stimmen zu seinen Gunsten. Daher ward denn ohne Weiteres durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen Mr. Taylors Meinung als wahr angenommen. — Wegen dieses und einiger andern Vorfälle ward Mr. Taylor verhaftet, und als einer, der die Moralität des Volks untergrabe, junge Leute verführe, und deshalb dem Staate gefährlich sey, angeklagt. Seine Sache sollte vor dem Geschwornen-Gerichte der Old Bailey in Newgate entschieden werden; der Prozeß wurde aber nach Kings Bench verlegt, und ist bis jetzt noch nicht vorgekommen. Während seines Verhaftes und seiner Verböte vor dem Lord Mayor von London bestrug sich Mr. Taylor höchst anmaßend und gemein, welches die Polizei-Berichte bezeugen. — Es ward auch zu eben dieser Zeit öffentlich angefragt, ob dies eben der Mr. Taylor sey, der früher ein Geistlicher der englisch-bischöflichen Kirche war, und vor einigen Jahren, einen in lateinischer Sprache abgefaßten Widerruf seiner Irrthümer öffentlich bekannt machte, worin er sagte: daß ein Geistlicher der englischen Kirche in einem Anfälle von Verirrtheit die Trinitätslehre u. gelauget, daß er aber nun wieder zu Verstande gekommen, es bereue und mit den Worten schloß: die hei-

lige Dreieinigkeit Gott ewiglich. Herr Taylor gestand daß er derselbe sey, daß er damals diesen Widerruf seiner frommen Mutter zu Gefallen gethan habe, die an einer schweren Krankheit darnieder lag, und durch den Unglauben ihres Sohnes sehr betrübt worden war. Er sey nicht so hartnäckig in seinen religiösen Meinungen, sagte er, daß er nicht aus Liebe zu seiner Mutter und zu ihrer Beruhigung einen solchen Widerruf hatte thun sollen, und entschuldigte so die öffentliche Lüge mit seiner kindlichen Liebe zur Mutter. (Heißt das nicht, der Zweck heiligt die Mittel?)

Im May d. J. wurde eine merkwürdige Synode (der presbyt. Geistlichen in Irland) in Ulster gehalten. Mr. Porter, Secretar der Synode, hatte nämlich vor der Erziehungs-Commission in Irland ausgesagt, daß unter den 200 Geistlichen, die zur Synode gehören, wohl 35 — 40 Arianer (Lügner der Gottheit Christi) sich befinden. Man wollte auf dieser Synode zu erfahren suchen, wer denn diese heimlichen Arianer seyen, und nachdem man mehrere Tage darüber berathschlagt und getritten hatte, ward festgesetzt: daß da Arianer unter ihnen seyn sollen, so seyen die versammelten Geistlichen, als ein Zeugniß der Wahrheit, und um ihren individuellen Charakter zu rechtfertigen, schuldig zu erklären, daß sie festhalten und glauben die Lehre, betreffend das Wesen Gottes enthalten in folgenden Worten des Bestimmten Kateschismus: daß es drei Personen in der Gottheit gebe, Vater, Sohn und heiliger Geist, und diese drei seyen ein Gott, derselbe in Wesen, Macht und Herrlichkeit. — 117 Prediger und 18 Alteste sagten: ich glaube diese Lehre. Aber nur zwei: ich glaube sie nicht. Vier hatten sich entfernt ehe gestimmt wurde. Man schreit es nun als eine Ungerechtigkeit und Geistes-Tyrannie aus, daß jene zwei, die sich offen als Arianer bekannten, nicht ferner als Mitglieder der presbyt. Kirche können angesehen werden und daher abgesetzt worden sind. Die Furcht vor der Absetzung, heißt es, hat viele abgehalten ihre wahre Ueberzeugung auszusprechen. —

Zu Boston hat sich seit einigen Jahren eine Amerikanische Erziehungs-Gesellschaft gebildet. Ihr Hauptzweck ist, Stipendien auf theologischen Seminaren zu errichten, und dazu christliche junge Leute auszuwählen. Schon sind durch ihre Unterstützung und Leitung sechs Missionare und sechzig Prediger gebildet, die theils schon angestellt, theils ordinirt worden sind. —

(Miss. Her.)

(England.) Statistische Notizen über die Wesley'schen Methodist, aus den Protokollen ihrer 83ten jährlichen Konferenz, Sommer 1826 zu Liverpool gehalten. —

| | |
|---|---------|
| In Großbritannien | 231,045 |
| In Irland | 22,514 |
| In Frankreich, Gibraltar und Malta | 253 |
| In Ost-Indien mit Ceylon | 637 |
| In Neu-Süd-Wales und Van Diemens Land | 160 |
| In Afrika | 408 |
| In West-Indien Weiße | 875 |
| Freie Schwarze | 5,649 |
| Sclaven | 20,634 |
| Im Britischen Nordamerika mit Neufundland | 4,344 |
| In den Verein. St. von Nordamerika | |
| Weiße | 291,007 |
| Farbige | 49,433 |
| Indianer | 703 |

Alles in allem 627,663.

Regelmäßig angestellte reisende Prediger haben sie in Großbritannien 814, in Irland 138, in der Amerikanischen Gemeinschaft 1,314, auf auswärtigen Plätzen 152, zusammen 2,413. — (Ibid.)

Evangelische

Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 1. September.

N^o 18.

Wie ist unter Christen das Urtheil über Krankheiten und das Verhalten in denselben so gar anders geworden, und wodurch? Nebst einigen Worten über Jacobi 5, v. 14. 15.

(Schluß.)

Bei solcher Lage der Dinge mag denn freilich wenig bekannt seyn und noch weniger richtig geachtet werden ein Wort, in welchem der Herr durch seinen Apostel dem Kranken sagen läßt, was er thun solle. Ist die Rede vom Verhalten in Krankheiten, so weiß Jeder, wenn er anders überall die Bibel dabei zu Rathe zieht, an den Ausspruch Sirachs zu erinnern (38, 1): Ehre den Arzt mit gebührender Verehrung! — Lassen wir diesem Ausspruche, obwohl er nur aus einem apocryphischen Buche genommen ist, alle Gerechtigkeit wiederfahren! — Aber doch für uns Christen sollte noch etwas wichtiger seyn die so bestimmte Anweisung Jacobi 5, v. 14. 15.

Ist Jemand krank unter euch, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeinde, und lasse sie über sich beten, und salben mit Oel im Namen des Herrn! Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben seyn.

Wir sollten nämlich doch unstreitig bei jeglicher Frage, was wir in diesem oder jenem Falle zu thun oder zu lassen hätten, vor allen Dingen forschen, ob unser Herr und Meister uns darüber etwas befohlen habe, sey es nun selbst unmittelbar, oder durch seine Apostel; denn dies letzte muß denen, die an Ihn wahrhaft glauben, eben so gültig seyn. Freilich hat sich die neuere Ergeß über solche Stellen, wie die angeführte, leicht hinweggeholfen, indem sie erklärte: das sey nur für jene Zeiten geschrieben, und jetzt sey davon keine Anwendung zu machen. Wer weiß nicht, wie diese Auslegungsweise das Christenthum beschnitten und verstümmelt hat, und wie fast Jeder außer dem schon Weggeräumten noch mehrere wegzuräumen fand? Und wo ist da die Grenze? Wie ist da der Willführ vorzubeugen, die alles, was ihr nicht gefällt, was auszuführen und zu befolgen ihr zu schwer dünkt, in das Gebiet des Temporellen

verweist? — Unleugbar sind auch jene Worte des Apostels Jacobus zunächst in Beziehung auf die damalige Beschaffenheit der ersten Christengemeinden gesprochen. Aber der Geist des Herrn, der ihn dabei leitete, ja der durch ihn sprach, bleibt doch immer derselbe, und wer diesen Geist nicht hat, der ist nicht sein. Das Wesentliche in dem Ausspruche, das eigentlich Christliche, Evangelische muß daher gültig seyn und bleiben für alle, die den Namen unsres Herrn anrufen, und seiner Herde angehören.

Ist jemand krank unter euch, darin hört ein christlicher Bibelleser doch gewiß nicht die allein angeredet, an welche der Apostel zunächst seinen Brief schickte, er glaubt sich selbst und alle seine christlichen Brüder und Schwestern damit gemeint. Denn wozu würde ihm sonst das Bibellesen so dringend empfohlen? Kann es dem gemeinen Christen so wichtig seyn zu wissen, was die Leute damals in jener frühern Zeit thun und nicht thun sollten? — Ist ihm die Kenntniß des Alterthums so wichtig? Der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeinde. — Wollten wir sagen: wir haben keine Ältesten? Da hasteten wir am Buchstaben. Die damals also genannt wurden, denen war die allgemeine Sorge für das Beste der Gemeinden, für die Leitung ihrer Angelegenheiten, für die Erhaltung und Wirksamkeit des Evangeliums in ihrer Mitte anvertraut. Was hindert uns also, dabei an unsere Prediger, die ja auch Seelsorger heißen, zu denken? — Jedoch wir wissen, daß jene Ältesten nicht ausschließlich die Lehrer und Vertheiler des Evangeliums waren, daß alle Christen sich damals noch als Geistliche ansahen, und das Recht hatten, nach der Gabe, die ihnen verliehen war, in den Versammlungen zur Erbauung ihrer Brüder zu reden; und darum haben wir bei jenen Ältesten, die zu den Kranken kommen sollen, an alle Christen zu denken, denen man Glaubensfestigkeit und Christenerfahrung genug zutrauen kann, in kranken Tagen ihre Brüder zu trösten und zu stärken. Der Herr will also, daß sowohl Prediger, als auch andere Christen, eben weil auch sie Geistliche sind und seyn sollen, dem Kranken auch hinsichtlich seines Gemüthszustandes ihren Beistand bereitwillig darreichen sollen. Aber er will, daß solches ausgehe von dem Kranken. Dieser soll zu sich rufen die Ältesten. Er soll es zu erkennen geben, was er wünscht und sucht, auf daß die, welche zu ihm kommen, schon wissen, was er von ihnen erwartet,

und ihm mittheilen können von dem geistlichen Segen, den sie durch die Gnade des Herrn empfangen haben. So wenig er Bedenken trägt, einen Arzt zu rufen, so wenig soll er Anstand nehmen, einen Geistlichen, oder sonst einen erfahrenen Christen zu sich kommen zu lassen. Er soll sie rufen. Denn theils kann es diesen nicht zugemuthet werden, umherzuzuforschen, ob — vielleicht in einer großen Gemeinde — ein Kranker da sey; theils findet er, kommt er ungerufen, den Kranken nicht vorbereitet, das Gespräch verbreitet sich auf alltägliche, weltliche Dinge, und der Zeitpunkt ist vielleicht auch nicht einmal günstig, um ein geistliches Gespräch anzuknüpfen. Und dies soll ja eigentlich der Zweck des Besuches seyn. Denn es heißt: er lasse sie über sich beten! Zuspruch will jeder gern, wenn er krank ist. Er wünscht, daß die Zeit ihm verkürzt werde; er will sich gerne zerstreuen, sich erheitern. Aber der christliche Kranke soll geistlichen Zuspruch begehren. Das wird schon bei ihm vorausgesetzt, daß er ans Gebet sich halte, daß er in der Einsamkeit seines Siechbettes nicht bloß nach Unterhaltung mit Menschen, sondern auch nach Unterhaltung mit Gott verlange, daß diese seines Herzens Freude, und sein Trost sey. Aber auch hiebei soll er die Hülfe nicht verschmähen; er soll fromme, ihm verwandte Seelen, er soll den, welchen er seinen Seelsorger nennt, seine Gedanken dabei leiten lassen, soll nicht von ihnen weltliche Unterhaltungen, ins Irdische zerstreuende Gespräche erwarten, er soll sie über sich beten lassen. Und salben mit Del im Namen des Herrn! Unterscheiden wir auch hier Symbol und Sache, Zeitgebrauch, und das, was in Ewigkeit gilt, so überzeugen wir uns leicht, daß hierin auch uns etwas gesagt sey. — Die Salbung mit Del geschah bei den eben Getauften, zur Weihe für das geistliche Priesterthum aller Christen (nach 1 Petr. 2, v. 9.), gleichwie im alten Bunde die Salbung das Zeichen der priesterlichen Weihe war (s. Neanders Geschichte der christlichen Religion und Kirche I B. 2te Abth. S. 558.). Sie geschah auch bei den Kranken, vergl. Marci 6, v. 13. Der Kranke soll also sich mit Del salben lassen im Namen des Herrn, um damit aufs neue die Weihe zu empfangen zum Christenthum, auf daß er jetzt, mehr, wie jemals, bedenke, daß er ein Christ ist, seine Krankheit im Lichte seines Glaubens betrachte, aufsehe auf den Anfänger und Vollender seines Glaubens, sein Heil, seine Seligkeit schaffe, und Ehre mache auch als Kranker seiner Gemeinschaft mit dem Herrn, und der Gemeinde des Herrn. Denken wir also hier an die Salbung, von welcher der Apostel Johannes (1 Br. 2, v. 20. 27.) schreibt, daß wir sie alle empfangen haben vom Herrn — die Taufe mit heiligem Geist — und daß sie bei uns bleibet!

So will also der Herr, wenn jemand krank unter uns ist! Meinten wir etwa, es sey doch darin der pflichtmäßigen Sorge für unser leibliches Wohlergehen nicht erwähnt, wie denn wirklich mehrere aus Furcht, solches sey vergessen, in der Salbung mit Del den Gebrauch der ordentlichen Arzneimittel haben angedeutet finden wollen? Aber dem Leibe, was des Leibes ist, und der Seele auch das Ihre! — Wohl weiß der Herr es, daß des Leibes zu warten es gewöhnlich so starker Ermunterung nicht bedarf; darum geht die Predigt seines Wortes nur dahin, daß nicht versäumt werde das Geistliche, nicht aus den Augen verloren werde: unser höherer Verus.

Auch die Verheißung, die der Herr durch seinen Apostel hinzufügen läßt v. 15, ist unsrer ersten Beachtung werth. Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen. Es heißt nicht: das Del, womit er gesalbt ist, wird ihm helfen.

Auch nicht das Gebet an sich, das heißt, die gesprochenen Worte. So wähnt wohl der Aberglaube. Er meint, durch Zeichen, durch gesprochene Worte ein Uebel bannen zu können. Aber hier heißt es: das Gebet des Glaubens, also der Glaube, die Glaubensfestigkeit und Glaubensfreudigkeit des stillen, wie des gemeinsamen Gebetes. Freilich fragte einer nun weiter: wie kann das Gebet solche große Dinge thun? so müssen wir ihn theils verweisen auf das Zeugniß vieler frommen Christen, theils auf seine innere Erfahrung, die er, so er anders wolle, einmal daran machen könne, theils es ihm zumuthen, vorläufig es zu glauben auf das Wort des Herrn und Heilandes selbst. Und ist überall sein Glaube dazu noch zu klein, daß er eine leibliche Hülfe als Frucht des frommen Gebetes ansehen sollte, so möchten wir ihm rathe, fürs erste dann an die geistliche Hülfe zu denken, deren der Kranke doch auch bedarf, daß er Kraft und Muth empfangen, sein Leiden zu tragen, daß ihm die Gnade werde, es zu seinem Heile, zur Besserung seines inwendigen Menschen anzuwenden. Da könnte es ihm doch nicht so unwahrscheinlich dünken, daß das Gebet des Glaubens dem Kranken helfen werde. Ach, warum sind wir überall so unglaublich geworden an die Kraft, die das Gebet des Glaubens hat, an die Hülfe, die aus ihm kommt! Haben wir Evangelische Christen doch darin ein so leuchtendes und erhebendes Vorbild an unserm Luther! — Und der Herr wird ihn aufrichten. Selbst das Wort im Grundtexte hindert uns nicht, dieses Aufrichten in zweifachem Sinne zu nehmen, im geistlichen und im leiblichen, also daß dem Kranken verheißen wird, der Herr werde, so es ihm anders fromme, von seinem Siechbette ihn wieder aufstehen lassen und die verlorne Körperkraft ihm wieder schenken, und der Herr werde zugleich sein in Traurigkeit und Unmuth versunkenes Herz stärken, und diesem, indem es eben dadurch eine verkerrte Richtung genommen, zum Irdischen, zu dem Verlorenen nämlich, nun wieder die rechte Richtung verleihen, empor zu dem Gott, der da hilft, und dem Herrn, Herrn, der vom Tode errettet. Denn wenn wir in unsrer Sprache manchmal aufrichten für trösten gebrauchen, so sollten wir das, eigenthümlich Christliche, was darin liegt, nicht übersehen. Trösten mag auch wohl die Welt; aber sie richtet nicht auf. — In jedem Falle aber dürfen wir nicht übersehen das: der Herr; damit wir inne werden, es sey, nicht Christensprache, wenn gesagt wird: der Arzt wird ihn gesund machen, der Arzt hat ihn wiederhergestellt, indem Christi Jünger immer dem die Ehre gibt, dem wirklich die Ehre gebührt; damit wir zwar jedes Bemühen theilnehmender Liebe ehren, einen Leidenden zu trösten, aber doch auch das Schwache und Unbefriedigende und Unwirksame in jeder menschlichen, aus der Welt genommenen Tröstung erkennen, und immer gewisser werden: jener Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und von Christo gezeugt, sey der rechte Tröster, der Herr allein vermöge wahrhaft aufzurichten. — Und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben seyn. Nicht um des willen, daß er krank war, als hätte er dadurch eine Schuld gleichsam abgebußt; auch nicht um des äußeren Werkes willen, daß er zu sich rief die Aeltesten von der Gemeinde, und sie ließ über sich beten, und sich salben mit Del im Namen des Herrn; sondern deshalb, weil alles dieses aus einem gläubigen zu Gott gewendeten Herzen herborging, um des willen, daß er die Krankheit im rechten Lichte anschaute als heilsame Züchtigung, daß er sie eben deshalb zu seinem Heile benutzte, daß er durch sie sich gedungen fühlte, den Herrn zu suchen, und zu bedenken, was zu seinem Frieden diene, kurz um des willen, daß er ein frommer,

büßfertiger Kranker war. Ein guter Christ — solcher ist ja auch demüthig — wird hiebei nicht allein an den Fall denken, da einer in seiner Krankheit die Strafe für bestimmte Vergehungen erkennen muß; er weiß es, daß keiner aufs Siechbett gelegt wird, der bei einer ersten Erforschung seines Inneren sich nicht bewußt werden sollte, vieles versäumt, vieles versehen zu haben, und den daher nicht nach Veröhnung mit Gott verlangen müßte, ja daß eben darum sein Leiden vom Herrn ihm aufgelegt wird, um ihn zu jenem Bewußtseyn und diesem Verlangen zu bringen, und daß einem Christen daher alles liege — viel mehr als an jeglichem Versprechen leiblicher Hülfe — an der göttlichen Verheißung: so du hast Sünden gethan, sollen sie dir vergeben seyn.

Es mag wohl noth seyn, auf solche Bibelworte, die eine so unmittelbare Anweisung fürs Leben enthalten, aufmerksam zu machen. Bei der großen, beklagenswerthen Unbekanntheit der meisten Christen unsrer Tage mit der heiligen Schrift, wie wenige mögen seyn, die sie kennen, und unter diesen wenigen noch wie manche, die sie nur als Anweisungen für Menschen eines bestimmten Ortes und einer bestimmten Zeit ansehen! — Würden die Christen wieder damit bekannter, es könnte nicht fehlen, daß es ihnen daran einleuchtend würde, wie weit, wie furchtbar weit man mitten in der Christenheit in seinen Urtheilen, wie in seinem Verhalten sich entfernt habe von dem, was das göttliche Wort lehrt und gebietet, wie wenig man frage: was hat der Herr für diesen oder jenen Fall geboten, was ist des Herrn Wille? wie sehr man im Gegentheil gewohnt sey, den Ansichten, Meinungen und Gewohnheiten der Welt zu folgen. Und heißt das nicht grade (obwohl das Wort häufig auf die entgegengesetzte Weise angewendet wird): Herr, Herr sagen, und doch den Willen des Herrn nicht thun? — —

N.

S.

Na ch r i c t e n.

Unter dem Titel *Noticias Secretas de America etc.* por Don Jorge Juan, y Don Antonio de Ulloa etc. Sacadas a luz por Don David Barry, ist zu London im Jahr 1826 (4to) ein sehr merkwürdiges Buch erschienen. Es enthält den officiellen Bericht jener beiden Männer über den inneren Zustand der Spanischen Colonien in Süd-America gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Um das Jahr 1735 waren sie von der Spanischen Regierung dorthin gesandt, um Gradmessungen vorzunehmen; zugleich hatten sie den Auftrag, den inneren Zustand der Spanischen Colonien im südlichen America zu untersuchen, und konnten dies um so gründlicher ausführen, da ihre amtliche Stellung als königliche *Tenientes Generales**) sie während ihrer neunjährigen Reisen in die inneren Verhältnisse der Colonien tiefe Wichte thun ließ.

Das *Quarterly Review* (März 1827. S. 321. ff.) enthält höchst interessante Auszüge aus diesem Buche. Wir übergehen alles, was den bürgerlichen Zustand der Colonien betrifft. Die himmelstreichenden Mißbräuche und Bedrückungen, welche sich die, vor jeder Nüchternheit und Strafe von Seiten der Regierung des Mutterlandes sicheren Beamten erlaubten, werden mit Offenheit, und ohne alle Vermischung eines unvernünftigen Freiheitsschwindsels dargelegt. Dagegen heben wir das Thatsächliche aus, was über den Zustand der Kirche von den Berichterstattern mitgetheilt wird, welche gleich dem Herausgeber, sich entschieden zum Katholicismus bekennen und die in jeder Beziehung als glaubwürdige Zeugen gelten können.

*) Sie waren zugleich Mitglieder der Königl. Societät zu London, und der Königl. Academies zu Paris, Berlin und Stockholm.

„Die Geistlichkeit in Peru, so heißt es in dem Berichte wörtlich, besteht aus zwei Klassen, aus Weltgeistlichen und Ordensgeistlichen, oder dem Clerus und den Mönchen. Beide Klassen führen ein so zügelloses und anstößiges Leben, daß, obgleich überall die menschliche Natur schwach ist, und vielleicht in Peru schwächer als anderswo, es doch scheint als ob dort die Priester nicht etwa den Andern bloß nachständen, sondern als ob sie danach strebten, alle übrigen Stände durch die Verworfenheit ihrer Sitten zu überbieten; als ob Unzucht und jedes andere Laster desto hervorleuchtender und bestiger bei denjenigen seyn müßte, von welchen man erwarten sollte, daß die Pflicht der moralischen Selbstüberwindung auf sie ihren mächtigsten Einfluß üben müßte. Weit entfernt das Laster selbst zu meiden, suchten sie noch dazu eine gleiche Schlechtigkeit bei anderen nach Kräften zu befördern. Von allen Lastern welche in Peru wuchern und blühen, ist das anstößigste und am allgemeinsten verbreitete, das Concubinat. Kein Stand, kein Individuum ist rein von dieser schreienden Sünde, Europäer, Creolen, Unverheirathete, Ehemänner, Weltpriester und Mönche, alle stehen einander darin gleich. Kurz, obwohl wir fürchten müssen, der Uebertreibung beschuldigt zu werden, so nehmen wir doch Niemand aus, und müssen einige Beispiele davon geben.“

Es werden jetzt einige Beispiele von der Frechheit der Klostergeistlichen in diesem Punkte mitgetheilt. Unter andern wird auch eine nichtswürdige Verführungsgeschichte von einem Pfarrer erzählt, welcher die Tochter eines Kastraten durch Vorspiegelung eines erhaltenen bischöflichen Dispenses zur Heirath, hingering und sich zum Scheine mit ihr trauen ließ. Als nach geraumer Zeit der Betrug entdeckt ward, wurde der Pfarrer auf kurze Zeit vom Amte suspendirt, und dann in eine andere Pfarre versetzt. Die Indianerin aber ward mit ihren Kindern in die Welt hinausgestoßen, und ihr alter Vater starb vor Gram.

Jährlich kamen, so setzt der Herausgeber des Buchs hinzu, welcher lange Zeit sich in Spanischen America aufgehalten hat, Missionare aus den Klöstern in Südamerica nach Spanien, um Verstärkungen aus dem Mutterlande zu holen. Dieser Zuwachs bestand meist aus den verworfensten und stumpfsinnigsten Mitgliedern der Spanischen Klöster, mit welchen die Obern nicht fertig werden konnten; widerspenstigen Mönchen, welche ihrer Ordensregel nicht gehorchen wollten, zuweilen Schurken, welche aus mehreren Conventen ausgeflogen waren, und zum Auswurf ihrer Provinz gehörten. Solchen Leuten konnte nichts anlockender seyn, als die Beschreibung der zügellosen Sitten ihrer Brüder in Peru, und so erhielt der Abgesandte aus America leicht den erwünschten Zulauf. Sobald sie reisefertig waren, wurden sie an Bord des ersten besten Schiffs gebracht, das nach den Colonien unter Segel gehen wollte; aber der Widerwille der Schiffs-Capitäne gegen dies Gesindel war so groß, daß der Gouverneur sie oft mit Waffengewalt an Bord bringen lassen mußte; und zuweilen wurde der Abgang der Schiffe mehrere Monat verzögert, um dergleichen Reisegefährten los zu werden.

Nur eine Ausnahme machen die Berichterstatter von dieser Schilderung der Verworfenheit des geistlichen Standes. „Der Orden der Jesuiten, sagen sie, war von dem höchsten Nutzen in diesen Gegenden. Sie errichteten überall Schulen, und waren fortwährend beschäftigt, die Indianer zu unterrichten und ihren Zustand zu verbessern. Sie trugen die Lehren des Christenthums nicht allein vor, sondern suchten ihre Zöglinge auch in dessen Geist einzuführen. Diese nützliche Thätigkeit war nicht auf die Theile des Landes beschränkt, wo sie feste Niederlassungen hatten, sondern erstreckte sich auf die entferntesten Gegenden, welche für die Seelforge am wenigsten zugänglich waren; und sie widersetzten sich erstlich den Ausbrüchen der Unstittlichkeit welche in jenen Gegenden vorherrschten. Die Büchersammlungen ihrer Collegien, reich ausgestattet mit gelehrten und Erbauungsbüchern, waren jedermann offen, und sie selbst waren zu jeder Zeit und Stunde bereit die Pflichten der christlichen Liebe und der Religion zu erfüllen.“

Diese Eigenschaften, verbunden mit würdevollem Ernst ihres Betragens, ihrer Weltkenntniß und ihren tieferen Einsichten gaben ih-

nen natürlich eine Ueberlegenheit, welcher sich Jedermann willig unterordnete, und so hatten sie den größten Einfluß sowohl in den Städten, als auf dem Lande und unter den Indianern. Es möchte indes scheinen, als ob die Verfasser des Berichtes bei dieser Schilderung von einer partiellischen Vorliebe für die Jesuiten geleitet worden seyen, wenigstens bleibt es sehr zweifelhaft, wie weit den armen bedrückten Indianern das Maas tieferer christlicher Einsicht, welches den Jesuiten zu Gebote stand, zu Gute gekommen sey. Denn im Allgemeinen muß der Unterricht der Missionare höchst elend gewesen seyn, wie aus folgender Stelle des amtlichen Berichtes erhellt: „Vor der Messe des Sonntags wurden religiöse Uebungen angestellt. Dies geschah in folgender Art:“) Alle Einwohner des Dorfs, Männer und Weiber versammelten sich auf dem Kirchhofe, die Männer auf der einen, die Weiber auf der andern Seite, setzten sich auf das Gras, und der Gottesdienst begann, welchen nicht etwa der Priester, sondern gewöhnlich ein alter blinder Indianer, der dazu gehalten ward, verrichtete. Dieser stellte sich mitten in die Versammlung und sang an gewisse Gebete in einem Ton zwischen Singen und Reden herzusagen, und die Zuhörer sprachen Wort für Wort nach. Bisweilen ward diese Andachtsübung in Spanischer Sprache gehalten, wovon die Leute kein Wort verstanden, zuweilen in der Inca-Sprache, und dauerte eine halbe Stunde. Dies war Alles was die Eingebornen in Süd-America von christlichem Unterricht erhielten. Der Erfolg war, daß ein Indianer von 60 oder 70 Jahren nicht mehr von der Sache wußte als ein Kind von eben so viel Monaten. Keiner lernte eine Sylbe mehr, als was ein Papagey in derselben Zeit gelernt haben würde. Niemals ward catechisirt, und von den Sakramenten keine Erklärung gegeben. Die Aufmerksamkeit der Versammlung war lediglich auf die Stimme des Vorsingers gerichtet, und obwohl sie gewisse Formeln auswendig lernten, so hatten sie doch nicht die entfernteste Vorstellung von ihrer Bedeutung. So überaus traurig war ihre Unwissenheit, daß, als wir sie fragten: „was ist der Heilige Geist?“ sie zuweilen antworteten: „der Vater“, zuweilen „die Jungfrau Maria;“ aber wenn sie näher befragt wurden, so ward es klar, daß sie entweder aufs Gerathewohl antworteten, oder solche Antworten gaben, von denen sie glaubten, daß sie uns die liebsten wären. Das Einzige worauf bei solchen Gelegenheiten der Priester mit der größten Aufmerksamkeit achtete, war, daß sie nicht mit leeren Händen kamen, und daß die Abgabe richtig bezahlt ward. Wenn diese wesentlichen Punkte in Ordnung waren, so glaubte er die Pflichten seines heiligen Amtes erfüllt zu haben. Nach diesen Zusammenkünften pflegten sich die Indianer den abschließlichen Ausschweifungen zu überlassen, und die Priester waren so weit davon entfernt, sie zu zügeln, daß sie vielmehr dazu ermunterten, bloß wegen des Gewinns, den sie von der Versammlung zogen. Alles betraf sich bei solchen Gelegenheiten in Ebeca, und vor Einbruch der Nacht pflegten Väter und Töchter, Brüder und Schwestern ohne Unterschied sich auf dem Boden zu wälzen.“ — „Kurz, (so schließen die Berichterstatter) wenn wir den moralischen und religiösen Zustand der Indianer, welche mit Unrecht belehrt genannt werden, betrachten, so müssen wir aufrichtig gestehen, daß es schwer ist, seinen Unterschied zu finden zwischen ihrem Zustand zur Zeit der Entdeckung, und demjenigen, in welchem sie sich jetzt befinden.“

Schrecklich ist die Beschreibung, welche die Berichterstatter von der Habgier der Geistlichen, besonders der Pfarrer unter den Indianern machen. Festtage und Heiligen-Tage wurden möglichst gehäuft, um für Messen, Predigt, Processionen, Weibrauch und Wachslichter recht viel Geld erheben zu können, in dessen Ermangelung den Indianern alles Eßbare weggenommen ward, so daß sie sich von wilden Kräutern und Wurzeln nähren mußten. Die Concubine des Priesters zwang außerdem die Indianerweiber für sie zu arbeiten, zu spinnen, zu nähen oder zu weben, was sie, um keine Zeit zu verlie-

ren, selbst in der Kirche während der Messe thun mußten; bei Sterbefällen ward der Indianer nicht eher begraben, bis zur Beerdigungsfeyer das nöthige Geld herbeigeschaft war; und wenn ja ein Indianer etwas hinterließ, so bestand der Pfarrer darauf, daß ein kostbares Begräbniß, ganz gegen den Wunsch der Hinterbliebenen, veranstalet ward, dessen Kosten den Betrag der Erbschaft vollends erschöpften.

Wenn nun die indolenten, tief herabgewürdigten Ureinwohner dieses Elend meist still ertrugen, (obwohl zuweilen erfolglose Empörungen vorkamen) so wurden doch die Creolen durch die Unwesen zu der äußersten Erbitterung aufgereizt; ja, Juan und Ulloa haben aus dem Munde vieler einsichtsvollen Männer gehört, daß sie, die Bewilligung freier Religionsübung vorausgesetzt, es gern gesehen hätten würden, wenn die Engländer damals das Land erobert hätten, wäre es auch nur, um den unerhörten Lagen zu entgehen, welche man den Klöstern zahlen mußte. Dazu kommt, daß die unzähligen, überreichen Priüden beinahe ohne Ausnahme durch Spanier besetzt wurden, so daß oft in einer ganzen Diöcese vom Bischof bis zu dem letzten Präbendarius alle Geistliche Europäer waren. Schon ehe eine Vacanz entstand, war der Nachfolger in Madrid ernannt, und unter den Ordensgeistlichen entspannen sich oft wüthende Kämpfe, weil man sich der Wahl eines Eingebornen zum Provinzial oder Prior aufs heftigste widersetzte.

Wenn wir den tiefen Verfall der Kirche, wie er uns hier vor Augen tritt, (und wir müssen bezweifeln daß seit der Zeit des Berichtes eine durchgreifende Reformation eingetreten ist) zusammen halten mit den politischen Umwälzungen, welche jene Gegenden in unsern Tagen betroffen haben, durch welche der prächtige Bau des äußeren Kirchensystems seinem Einsturz nahe gebracht ist, so können wir uns großer Besorgnisse nicht erwehren. Denn wo nicht das lautere Wort Gottes still umbildend die äußere Kirche durchdringt, und eine Reformation bewirkt, bei welcher die sichtbare Form zum größten Theile beibehalten kann; wo vielmehr das nach gewordene Gefühl einer lange erduldeten schmachvollen Unterdrückung des Geistes der mächtigste Anreiz für die sündige Natur des Menschen ist, alle Bande der Zucht zu sprengen; da ist dem fanatischen Unglauben Thür und Thor geöffnet, und freche Verachtung des Heiligsten wird als wahre Geistesfreiheit gepriesen. Nur in der Segenshand des Gottes, welcher auch aus Unheil Segen zu bereiten weiß, können die jetzigen Zeitumstände für die christliche Kirche America's der Uebergang zu einer besseren Zukunft werden, und unseren brittischen Brüdern, welchen der Zugang zu den neuen Republiken offen steht, liegt die heilige Pflicht ob, die Zeit wo die Hindernisse des geistigen Verkehrs mit der dortigen Christenheit geboben sind, treu zu benutzen, und den Samen des göttlichen Wortes reichlich auszustreuen.

(Missionen = Nachrichten.) Die heldenmüthige Frau Judson, Ehegattin des Missionar Dr. Judson im Birmanischen Reiche, deren höchst anziehende Briefe über die Baptisten-Mission unter den Birmanen eines der schönsten Stücke der neuesten Missionsgeschichte bilden, und überhaupt auf das anerkennlichste ein echt-christliches Leben in den heftigsten Kämpfen, Leiden und Siegen uns darstellen, (überseht im Vuffler Miss. Mag. 1826. Dies Quartalsheft) ist am 25. October v. J. in der neubauten Englischen Stadt Amherst gestorben. Ihr Mann befand sich eben zu Awa mit dem Britischen Gesandten, und suchte vom Kaiser freie Duldung für die Christi. Religion in seinen Staaten auszuwirken. (Miss. Her. Mai 1827.)

(Rußland.) Nach den neuesten Berechnungen ist das Verhältniß der verschiedenen Religionspartheien des Russischen Reiches folgendes: Christen: Griechische Kirche 33,000,000; Römisch-Katholische 6,800,000; Lutheraner 1,400,000; Armenier 42,000; Reformirte 20,000; Wärsische Brüder 9,000; Mennoniten 5,000; zusammen 41,276,000. — Juden 500,000; Muhamedaner 1,850,000; Heiden: Feuer-Anbeter 600,000; Kamaiten 300,000; Brahminen 300. Zusammen 44,526,300. (Ibid.)

*) Diese Schilderung stimmt sehr überein mit Alex. von Humboldt's Nachrichten über die Missionen im Spanischen America.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 5. September.

N^o 19.

Ueber den Mystizismus mit Beziehung auf die Schrift:
„über Schwärmerei, christlichen Mystizismus und
Proselytenmacherei von Ernst Stange, mit ei-
ner Vorrede von Böckel. Altona 1827. XII.
und 322 S. 8.“

Die Evangelische Kirchen-Zeitung hat als einen ihrer Zwecke den ausgesprochen, die verwirrten Begriffe zu entwirren und dadurch die Vorurtheile zu beseitigen, welche man gegen den lebendigen Offenbarungsglauben geflissentlich zu verbreiten sich bemüht. Am meisten herrscht diese Verwirrung bei dem Begriffe des Mystizismus und wir fühlen uns um so mehr aufgefordert zu einem Versuche ihr Schranken zu setzen, als eine so eben erschienene Schrift alles aufbietet, sie noch größer zu machen und den Mystizismus und das lebendige Christenthum also zu vermengen, daß auch der unbefangene, aber nicht sachkundige und nicht in den Wegen Gottes erfahrene leicht dadurch geblendet werden kann.

In dem Menschen in seinem ursprünglichen Zustande bestand eine vollkommene Harmonie aller Seelenvermögen. Der göttliche Lebensquell, durch den im innersten der menschlichen Seele die Verbindung mit Gott gegeben war, ergoß sich gleichmäßig über sie alle und gleichmäßig von ihm durchdrungen beharrten Gefühl, Verstand und Wille in ungestörter Eintracht mit dem göttlichen eingepflanzten Princip und mit einander. Jedes Vermögen sollte auf seine Weise die Herrlichkeit Gottes abspiegeln; durch eine unzertrennliche Einheit verbunden sollten sie in ihrer Mannigfaltigkeit das Wesen des unendlichen Gottes im Endlichen darstellen. So lange der Mensch in der Abhängigkeit von Gott beharrte und durch eine freie Nothwendigkeit in seinem Wesen ruhte, so lange er noch nicht durch die Willkühr getrieben ein scheinbar freies Selbstleben außer Gott suchte, war auch in seinem einzelnen Seelenvermögen das Bestreben vorhanden sich selbstständig abzusondern und auf Kosten der übrigen die Oberherrschaft über das ganze Geistesleben zu gewinnen.

Durch den Sündenfall wurde das naturgemäße Verhältniß des Menschen zu Gott aufgehoben. Statt in Demuth zu erwarten, daß die bildende Gnade Gottes seine noch unentwickelten Anlagen entwickle und ihn also auf eine immer höhere Stufe

der bewußten Gottähnlichkeit und Vollkommenheit führe, wollte er, auf eine uns unbegreifliche Weise aus Gott heraustretend, außer ihm eine Selbstständigkeit, einen selbstständigen Willen, eine selbstständige Erkenntniß und einen selbstständigen Genuß, gewinnen. Sein Verlangen wurde auf gewisse Weise befriedigt, aber nicht wie er gehofft hatte, zu seinem Glück, sondern mit dem Verluste der ursprünglichen Ruhe und Seligkeit. Der Mensch gewann die Erkenntniß des Guten und Bösen, aber er gewann sie nicht wie er sie bei fortschreitender Entwicklung durch Gott erlangt haben würde und wie Gott selbst sie besitz, der das Böse als etwas außer ihm seendes und seinem Wesen fremdes erkennt, sondern er erkannte den Gegensatz des Guten und des Bösen nur dadurch, daß er das Böse in sich aufnahm. *) Er gelangte zu einer gewissen Freiheit, aber nicht zu der wahren Freiheit, zu welcher er außerdem nach und nach von Gott geführt seyn würde, darin bestehend, daß er die freie göttliche Nothwendigkeit, durch die er im Anfange instinctartig und ohne Bewußtseyn geleitet wurde als das vollkommen seiner Natur angemessene erkannte und ihr mit Bewußtseyn folgte, sondern zu einer Frei-

*) Die Schrift setzt als mit dem Essen der verbotenen Frucht verbunden die Eröffnung der Augen oder die selbstständige Vernunft, und die Erkenntniß von Gutem und Bösem oder die sittliche Freiheit und das Gewissen. Aber sie läßt auch gleich mit dem Genuße der verbotenen Frucht das Bewußtseyn der Schuld und die Unseligkeit eintreten. Das Schuldgefühl äußerte sich zuerst dadurch daß die Menschen erkannten, daß sie nackt waren; vergl. Gen. III, 7. Mit dem ersten Abfall durchdrang das Gift der sündigen Lust ihre Körper und diese vereinigt mit dem Gewissen erzeugte die Scham. So wie sie sich aber in Folge des Falles vor einander schämten, so scheuten sie sich auch V. 8. vor Gott. Er der ihnen bis jetzt als liebender Vater erschienen war, erschien ihnen nun als zürnend. Die selbstständige Vernunft und die sittliche Freiheit werden noch jetzt von dem natürlichen Menschen, den die Schlange immerfort eben so täuscht, wie sie die Eva täuschte, für die höchsten Güter der Menschheit gehalten, da sie doch nach der Schrift entstanden durch das Heraustreten des Menschen aus Gott aller menschlichen Uebel Grund und Quelle sind und nur insofern etwas Gutes, als sich in ihnen noch die Reste des göttlichen Ebenbildes erhalten haben und sie wieder ihre Selbstständigkeit aufgeben und in die göttliche Bedingtheit zurückkehren können.

heit der Willkühr, einer Scheinfreiheit, die sich zwar von Gott loszureißen trachtet, dafür aber geknechtet wird durch die mit dem Eingehen in die Sünde rege gewordenen sündigen Leidenschaften und Begierden. Und so wie der Mensch sich von Gott losgerissen hatte, so entstand nun in seinem eignen Inneren ein Zwiespalt. Die verschiedenen Seelenvermögen, bisher zusammengehalten durch das göttliche Princip, suchten nun, da das Princip der Willkühr einmahl in die Seele gekommen, sich von einander loszureißen und eins das andere unterdrückend ein Selbstleben zu beginnen.

Die beiden dem Menschen ursprünglich einwohnenden Hauptvermögen, welche die Thätigkeiten des dritten Hauptvermögens des Willens bestimmten, das als ein und für sich blindes ihre Befehle ausführte, waren das Vermögen der Anschauung, umfassend was wir Gefühl und Einbildungskraft nennen, und das Vermögen des Begriffes oder der Verstand. Das erstere sollte durch die göttliche Gnade erleuchtet und von dem göttlichen Lebensquell durchdrungen das Medium abgeben, in dem sich das Unendliche auf unmittelbare Weise kund gab; es sollte den Tempel bilden, in welchem der Geist Gottes seine Wohnung aufschlug; es sollte auch die endlichen Dinge in ihrem Zusammenhange mit Gott erschauen und in ihrer Abhängigkeit von ihm; es sollte dem inneren Leben des Menschen Lebendigkeit, Wärme und Frische ertheilen; zwar nicht das göttliche Leben in ihm selber habend, aber doch das mitgetheilte über das ganze Gebiet des Geistes verbreitend. Der Verstand dagegen sollte in göttlichen Dingen das in der unmittelbaren Anschauung gegebene, in dem keine Unterschiede bemerklich waren und was kein bestimmtes Bewußtseyn mit sich führte, zu demselben bringen, indem er die Anschauung in dem entsprechenden Begriffe darstellte und also dem Menschen bestimmte Erkenntnisse über Gott, sich selbst und sein Verhältniß zu Gott gewährte. Außerdem war ihm das Geschäft angewiesen die Sinneswahrnehmungen zu verarbeiten und aus ihnen allgemeine Begriffe zu bilden. Beide Vermögen gaben in dem ursprünglich Zustande sich ihren Stoff nicht selbst. Die Anschauung entnahm ihn aus Gott und aus der Sinnenwelt; der Verstand aus der Anschauung; so wie die Anschauung erkannte, daß sie der Formung bedürfe, so der Verstand, daß er nichts als die Form hinzuthun könne.

Mit dem Sündenfalle nun trennten sich diese beiden Vermögen und je nachdem das eine von ihnen oder das andere die Oberhand erhielt, theilte sich die ganze Menschheit in zwei Partheien. Obgleich bei keinem Individuo das eine von beiden Vermögen gänzlich vernichte werden konnte, so herrschte doch bei allen das eine auf Kosten des anderen vor. Nur das war ihnen allen gemeinsam, daß der Stolz sie über ihren Zustand verblendete und daß sie ihren Krankheitszustand für den gesunden und normalen, sich allein für gesund und ihre Gegner allein für krank hielten.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Anzeige.

Beschäftigungen mit der heiligen Schrift. Von der Verfasserin der Betrachtungen über einzelne Abschnitte der heiligen Schrift. Hamburg 1827. 8. (1 Nthr. 8 gGr.)

Wir finden es im Allgemeinen unpassend wenn Frauen Schriftstellerei üben. Gott hat das weibliche Geschlecht nicht zu einer Wirksamkeit im Großen sondern im Kleinen, im stillen Familienkreise bestimmt; darauf führt schon seine ganze Organisation, die ganze geistige Eigenthümlichkeit, welche es von dem männlichen unterscheidet. Es ist also unnatürlich, wenn das

Weib aus diesem ihr angewiesenen Kreise heraustritt, und weil unnatürlich, auch sündlich. Denn die Natur insofern sie nicht mit der Sünde zusammenhängt ist Gottes Wirkung und wer den Winken nicht folgt, die Gott ihm durch die Natur ertheilt, versündigt sich nicht minder gegen Gott, als wer den geoffenbarten Willen Gottes nicht achtet. Aber könnte man einwenden, etwas anders ist es doch in geistlichen Dingen; hier würde es ungerecht seyn zu verlangen, daß das Weib die ihr von oben ertheilten Gaben für sich und den engen Kreis ihrer Familie behalte, hier würde man unbilliger Weise den Geist dämpfen, wenn man verlangen wollte, daß die, welche den höheren Beruf in sich fühlt zur öffentlichen christlichen Rede denselben unterdrücke. Wir antworten hierauf: unser Herz täuscht uns so leicht, daß wir wohl der Richtschnur des festen und untrüglichen äußeren göttlichen Wortes bedürfen, um zu unterscheiden was in uns wirklicher göttlicher Beruf und was nur eigne Neigung ist, die sich, um vor uns selbst gerechtfertigt zu erscheinen, in dieses Gewand kleidet. Aber sagt denn die Schrift etwas über diesen Gegenstand? über die Schriftstellerei der Weiber gradezu natürlich nichts; denn dazu gab es in der ältesten christlichen Zeit keine Veranlassung. In der jetzigen Allgemeinheit verdankt sie ihre Entstehung erst den Zeiten des Unglaubens, der sich über alle menschliche und göttliche Ordnung hinweggesetzt hat. Aber es läßt sich doch aus anderweitigen Ausprüchen mit Sicherheit die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall machen. Nach der Schrift ist hinsichtlich der Ertheilung der göttlichen Gnadengaben zwischen Männern und Weibern kein Unterschied. Nach Jerem. 36, 34. sollen alle von Gott gelehrt seyn. Joel verheißt daß auch die Töchter weissagen werden. Paulus sagt Gal. 3, 28. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seyd allzumahl einer in Christo Jesu. Derselbe Geist ist es welcher Mann und Weib erleuchtet und heiligt; aber in Bezug auf den Gebrauch seiner Gaben ist zwischen Mann und Weib ein Unterschied. Jeder soll in dem Berufe bleiben, in dem er berufen worden; die natürliche und gesellschaftliche Ordnung wird durch das Christenthum nicht aufgehoben. Nur in dem häuslichen Kreise soll das Weib zeugen durch Wandel und Unterweisung von dem der sie berufen hat. So gaben dem Timotheus seine Großmutter Lois und seine Mutter Eunike ein Beispiel des ungefärbten Glaubens. 2 Tim. 1, 5. Ihren nächsten Umgebungen sollen nach Tim. 2, 3. die Weiber gute Lehrerinnen seyn. Auch in der Gemeine verrichteten sie in der Apostolischen Kirche die Liebesdienste, zu denen sie ihrer Natur nach mehr geeignet sind als die Männer. Aber alles öffentliche Auftreten wird den Weibern strenge untersagt. So befahl Paulus den Corinthern, als dort die Unordnung eingerissen war, daß die Weiber öffentlich lehrten, sie sollten ihre Weiber lassen schweigen in der Gemeine, denn es solle ihnen nicht zugelassen werden, sondern sie sollen unterthan seyn, wie auch das Gesetz sage. Wollen sie aber etwas lernen, so sollen sie daheim ihre Männer fragen, denn es siehe den Weibern übel an unter der Gemeine zu reden 1 Cor. 14, 34. Derselbe sagt 1 Tim. 2, 11. Ein Weib solle in der Stille lernen mit aller Unterthänigkeit. Er gestatte einem Weibe nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sey, sondern er wolle daß sie stille sey. Nun steht aber die Schriftstellerei der Weiber mit ihrem öffentlichen Reden in der Gemeine ganz paralel und dieselben Gründe, welche das göttliche Verbot des letzteren hervorgebracht haben, sprechen auch gegen das erstere. Jedes öffentliche Auftreten ist

gegen die Natur des Weibes; sie tritt dadurch aus dem Verhältniß heraus, in welches Gott das weibliche Geschlecht gegen das männliche nach dem Sündenfalle gestellt hat, und welches auch unter dem Evangelio fort dauert. 1 Cor. 11, 3. Ephes. 5, 24. Bei dem Vorherrschenden des Gefühls und der Einbildungskraft, ist das weibliche Geschlecht weit leichter den Verirrungen ausgesetzt wie das männliche; sie können auch weit leichter noch wie diese Schaden nehmen an ihrer eigenen Seele; denn während die festere Natur des Mannes nicht so leicht durch äußere Eindrücke bestimmt wird, gibt die weichere weibliche Natur nur zu leicht der Eitelkeit Raum.

Doch dies ist mehr im Allgemeinen gesagt, als daß wir dadurch den Stab brechen wollten über die vorliegende Schrift. Die bescheidene Verfasserin möchte vielleicht, ob mit Recht oder mit Unrecht wollen wir nicht untersuchen, das Recht in Anspruch nehmen, welches Luther den Weibern ertheilt: „Die Ordnung fordert daß die Weiber schweigen wenn die Männer reden; wenn aber kein Mann predigt, so wäre es von Nöthen, daß die Weiber predigten.“ Luth. Werke. Altenb. II. fol. 29. Und müßten wir auch das Urtheil der Freunde billigen, welche der Verfasserin die Herausgabe der Schrift widerrathen haben, so freuen wir uns doch herzlich über die klare, einfache und begründete Heilserkenntniß, die sie in derselben an den Tag legt. Sie beschäftigt sich darin, außer einer Betrachtung über Isaacs Opfer und den 27ten Psalm mit den sieben Sündschreibern an die Gemeinen in Asien in der Offenbarung Johannis und schließt mit einem Aufsatze: „Forschet in der Schrift ein Wort der Liebe an meine jüngeren Mitbeweßern.“ Die Schrift enthält manches Schöne; freilich darf man die in dem vorliegenden Falle unnatürliche Forderung einer gedrängten und kernhaften Darstellung nicht machen. Wir wünschen und hoffen daß die Verfasserin ihren Zweck auf ihr Geschlecht segensreich einzuwirken erreichen werde, obgleich die Erfahrung zeigt, daß in der Regel demselben der männliche schriftstellerische Charakter mehr zusetzt, als der weibliche.

Besonders interessant ist uns die Vorrede der Verfasserin gewesen, in der sie die Geschichte ihrer religiösen Ueberzeugungen gibt. Der christliche Glaube, zu dem sie sich bekennt, ist nicht mit ihr aufgewachsen. Ihre Jugend war arm an Glauben, fremd der Uebung des Gebetes. Ungläubige Schriften fielen ihr schon frühe in die Hände. Sie nennt besonders zwei Bücher, welche ihr in dieser Hinsicht verderblich wurden. Das eine war Beckers Weltgeschichte für die Jugend.

Obgleich das darüber gesagte die neueste fünfte von Voebell umgearbeitete Ausgabe nicht mehr trifft, so wollen wir es doch anführen, weil die früheren Ausgaben so sehr verbreitet sind; vielleicht wird mancher dadurch auf eine ihm bisher unbekannte Gefahr aufmerksam gemacht werden. „O ihr, denen das Wohl eurer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, lasset mich hier euch bitten und warnen, ihnen dieses Buch, das sich sonst freilich durch manchen Vorzug empfiehlt, nicht so unbedenklich in die Hände zu geben. Lestet nur einmahl selber nach in welchem Geiste dort alles behandelt ist, was der biblischen Geschichte entlehnt worden, wie auch was der späteren Kirchengeschichte angehört, wie da alles Heilige und Göttliche zu dem Allergemeinsten und Unheiligsten herabgezogen wird; lestet wie der Verfasser den Gotteslohn selber zum gemeinen Betrüger stempelt, indem er seine Wunder für Märchen, seine Auferstehung durch einen Scheintod erklärt, sein endliches Verschwinden aber für eine wohlausgesonnene lykurgische Politik hält, bei

dem allen jedoch seine hohe Weisheit, Tugend und Sittenlehre lobpreisend erhebt, in solchem seltsamen Widerspruche nicht allein seinen Unglauben bekräftigend, sondern zugleich auch den Mangel alles ächten Gefühls für Wahrheit und sittlichen Werth.“

Als das zweite ihr besonders gefährlich gewordene Buch nennt die Verfasserin Liedes Urania. „Das wird, sagt sie, wohl manchen befeuern, der vielleicht eben in diesem Buche Nahrung gefunden für seinen Glauben an Gott und Tugend und Unsterblichkeit; aber doch ist dem also in Wahrheit. Daß es des Verfassers Absicht gewesen jenen Glauben zu begründen, daran zweifle ich nicht; aber er folgt dabei alleine dem Lichte der Natur und dieser ungewisse wankende Schimmer wollte mir nicht genügen. Der erste Gesang, die Klagen des Zweiflers überschrieben, hatte bei mir alles, was ich bis dahin noch für gewiß angenommen, erst wieder in Frage gestellt und je größer mir die Wichtigkeit dieser Frage erschien, je mehr ich begriff, daß die Bedeutung meines ganzen Daseyns von der Antwort abhängen müsse, die ich auf diese Frage finde, desto gespannter war ich auf die nachfolgenden Gesänge, in denen die Lösung aller jener Zweifel verheißten war. Ich las und fand mich aufs traurigste getäuscht; statt der gehofften Gewissheit nichts als Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten, poetische Deklamation. Also keine andere Gewähr seufzte ich bang, keine andere in der höchsten Angelegenheit des Menschen! — Und bald erschien meinem grübelnden Geiste die Wahrscheinlichkeit als bloße Möglichkeit, ich zweifelte an allem, an der Unsterblichkeit meines Geistes, ja selber am Daseyn Gottes.“

In diesem gänzlichen Unglauben konnte die Verfasserin bei ihrem tiefen religiösen Bedürfniß nicht lange hingehen. Die Lektüre tieferer deistischer und rationalistischer Schriften führte sie zu einem freilich todtten und kalten Glauben an Gott und Unsterblichkeit zurück. Die Schrift blieb ihr noch fortwährend ein Aergerniß, besonders wegen ihrer Lehren von der Sündhaftigkeit des Menschen, von der Person Christi und von der Rechtfertigung durch den Glauben an ihn. Sie setzte sich aus Sentenzen und anderen Moralpredigern ein Tugendbild zusammen — aber mit dem Nachbilden wollte es bei aller Kraftanstrengung nicht gehen. (Uns fällt immer dabei Münchhausen ein, der sich bei seinem eignen Joppe aus dem Sumpfe herausziehen wollte.) Sie war zu lauter, als daß sie nicht endlich hätte einsehen sollen, daß die Wurzel des Uebels, der Stolz, die Feindschaft wider Gott ganz dabei unberührt blieb. — Nachdem sie die heilige Schrift lange Zeit ganz vernachlässigt und sich nur aus rationalistischen Schriften gemerkt hatte, was die Lehre Christi und der Apostel sey, fiel es ihr endlich ein, daß es doch vernünftig sey einmahl auch mit eignen Augen zu sehen und den Inhalt der Schrift aus der Schrift selbst kennen zu lernen. Sie nahm daher die Schrift mit ihren rationalistischen Auslegern besonders den Erläuterungen von Joh. Jac. Stolz wieder vor. Was die Ausleger sagten, gefiel ihr zwar besser als was in der Schrift stand, aber sie konnte sich, so gern sie es wollte, doch nicht einbilden, daß beides dasselbe sey. Zuweilen ging ihr eine Abnung von einem tieferen Sinne der Schrift auf und sie konnte dann nicht anders als ihre Ausleger seicht und abgeschmackt finden. Endlich entschloß sie sich einmahl alle diese blinden Leiter bei Seite zu legen und die Schrift für sich zu lesen. „Ich las und der Herr gab Gnade; das Auge meines Geistes, so lange gehalten durch Stolz und Vorurtheil ward geöffnet, ward einseitig und also geschickt, das Göttliche zu schauen; und ich fand Ihn meinen Heiland, in der Schrift und o wie ganz anders

fand ich ihn, als er bisher in lügenhafter Verzerrung mir war vor die Augen gemahlt worden." Weitere Förderung und Stärkung wurde der Verfasserin später reichlich zu Theil durch die Schriften und durch den persönlichen Umgang vom Geiste Gottes erleuchteter Menschen.

Wir scheiden von der Verfasserin mit der Versicherung unserer reinen Hochachtung und mit der Bitte, daß sie das Gesagte, was gesagt werden mußte, in derselben Gesinnung annehme, in der es gesagt worden.

D. G.

Nachrichten.

(Besuch eines Reisenden, Hrn. Neff, bei den Baldensern in Piemont im July 1825.)

Ich kam in Abriss an, der letzten Stadt nach den Baldensern hin, deren Einwohner alle katholisch sind; beim Frühstück hörte ich in der Küche ein Gespräch der Wirthin über ein junges Mädchen, welches aus Frankreich kam und nach Viedaux gehen wollte. Die Wirthin erzählte, nach dem Abendbrod hätte dieselbe ein kleines Buch aus dem Bufen genommen und laut darin gelesen, ein Rechenmeister, der in dem Hause wohnte, hätte ihr das Buch aus der Hand genommen, es aber sogleich mit Unwillen weggenommen mit der Erklärung sie sey nicht recht bei Sinnen. Das Mädchen habe darauf angefangen mit einer Begeisterung, die alle in Erstaunen setzte den Inhalt des Buches zu verteidigen. Wir wären alle von Natur in Sünden verloren und verdammlich, der Mensch müßte von Neuem geboren und bekehrt werden, auch der welcher für rechtschaffen gehalten würde, uns könnte allen nur durch die Gnade geholfen werden. Weiter berichtete die Wirthin, da die Anwesenden nun über sie gelacht, so habe sie den Himmel zum Zeugen angerufen für die Wahrheit dieser Dinge, und habe unter einer Fluth von Thränen erklärt, am Tage des Gerichts würden sie an diese Worte erinnert werden. Indem die Wirthin dieses erzählte gebardete sie sich wie eine Comödiantin, sie und alle andere schienen ganz voll Wuth. Die interessante Person, von der geredet worden war, wünschte ich kennen zu lernen, und erkannte in ihr, als ich sie sah, zu meiner Freude eine gläubige Christin aus Piemont, die regelmäßig in dieser Jahreszeit ihre Verwandten zu besuchen pflegte, das Buch was sie bei sich trug war das bekannte von Wilcocks, Honigstropfen aus dem Felsen Christi. — Nachdem ich zwei Stunden schnell gegangen war, kam ich nach E. neben dem Berge Viso, einer hohen Kuppe, welche man in einer großen Entfernung von Mayland aus sieht. Es ist nicht möglich den Eindruck zu beschreiben, welchen diese herrliche Aussicht macht, wenn sie sich plötzlich den Blicken öffnet. Oben und rings umher die rauhen Felsen und Eisberge der Alpen, unten die lachenden Thäler von Piemont, und in der Entfernung die großen Ebenen Italiens. Diese Bewunderung ergreift gewiß jeden Reisenden, der zum erstenmale die Alpen ersteigt. Ich dachte aber nicht in diesem Augenblick an Cäsar, oder an Brutus, oder an Virgil; die die Finsterniß des Aberglaubens, welche sich über dieses lachende Italien hindreitet, diese war es, die mein Herz zerriß. „O Christus, rief ich aus, du geistliche Sonne, willst du denn nie dieses unglückliche Volk erleuchten, hast du sie denn gänzlich der Verführung des Feindes Preis gegeben, und du, niedriges Thal, einst bewässert mit dem Blute so vieler Glaubenszeugen, bist auch du dürr geworden, du brennendes Licht, welches so lange mitten in der Dunkelheit geschienen, bist du für immer ausgelöscht? O, Herr gib diesen Nachkommen den Geist der alten Zeiten wieder!“ Ich hoffte vielleicht auch etwas beitragen zu können, um den Geist in dieser Wüste zu beleben. In diesen Gedanken verfunken stieg ich eine steile Treppe hinunter, die in den kupferfarbigen Granit gebauen war, längs dem Ufer des Pelisus, der sturzweise die Felsen herabrauscht. Hier kündigte alles den Aufenthalt eines gestifteten Volks an. Die Abhänge der steilsten Berge sind mit kleinen Feldern bedeckt, die von Mauern umringt sind, zu

denen das Material auf dem Rücken von Lastträgern herbeigetragen. Die Einwohner dieser Commune sind alle Baldenser und arm, einfach in ihren Sitten und schwach an Verstand. Dieser ländliche Aufenthalt mit seiner tiefen Stille wird eine rechte Stelle für einen Prediger des Evangeliums seyn. Der Prediger hieselbst ist ein einfacher Mann, der sich aber mehr mit seiner Nachachtung und mit seinem Wohnhause als mit dem Reich Christi zu beschäftigen scheint. Er gibt der Liebe des Gottes, an den er glaubt, eine solche Ausdehnung, daß er meint, es könne gar nichts auf sich haben, wenn er sich mit religiösen Dingen nicht weiter beschäftige. — In ** besuchte ich den Pastor, und fand an ihm einen Neologen; er bot mir die Kirche an zum predigen, empfahl mir aber dabei, so kurz als möglich zu seyn, weil gleich darauf auf dem Plage vor der Kirche ein Spiel und ein Ball gegeben würde. Bei diesen Festen soll es erstaunend ausgelassen hergehen, indessen wurde mir nachträglich angezeigt, daß aus Rücksicht auf den fremden Pastor diesen Sonntag der Ball nicht gehalten werden sollte. — In ** fand ich einen eifrigen Pastor, der wenigstens auf die Kircheneucht strenger hielt, und auch nachdrücklich predigen soll. Er trug mir eine Predigt an, und ich nahm sie an. Ich predigte über das Ezechiel's Gesicht von dem Felde mit trocknen Gebeinen, meine Rede schien Eindruck zu machen. Auch an diesem Tage war Ball; der Trommler gab die Anzeige davon, doch ohne die Trommel zu rühren, das Haupt der Ballleute fragte ihn, warum er die Trommel nicht rühre? Wie könnte ich das thun, nach dem was wir eben in der Kirche gehört haben? Es half aber nichts, er mußte die Trommel rühren. Der gute alte Pastor äußerte sein Mißfallen über einige Ausdrücke, nach denen es geschienen hätte, als wollt ich sie nicht für ganz gute Christen gelten lassen. Er fragte, was ich denn von den Baldensern im Ganzen dächte? Ich dachte, es sey meine Pflicht, es ihm geradezu zu sagen; und so erklärte ich ihm denn, daß ich leider gesehen müßte nur wenige Christen kennen gelernt zu haben, welche wirklich wußten, was uns mit Christo geschenkt ist. Der gute Mann wurde dadurch sehr beleidigt und ließ sich durch nichts wieder versöhnen.

(Miscelle.) Ueber die kirchlichen Singschöre. Wenn auch nicht wirklich alle Nachtheile geleugnet werden können, welche aus der alten Einrichtung hervorgingen, nach welcher die gelehrten Schulen, gemeinlich durch fromme Stiftungen von Alumnen, zur Bildung von Singschören für den kirchlichen Gebrauch benutzt wurden, so ist doch auch andern Seits der Schaden unverkennbar, welcher aus dem Bestreben der neuesten Zeit, das ganze Schulwesen aus jeder nähern Verbindung mit dem Kirchenwesen zu bringen, hervorgehen würde. Und doch wird diese Tendenz nicht bloß von vielen Schuldirektoren laut ausgesprochen, sondern auch durch so manche Thatsachen an den Tag gelegt. Wenn die Lehrer, denen die Aussicht über die Singschöre anvertraut ist, die Kirchen selber meiden oder nur selten besuchen, statt an ihrer Seite den Gottesdienst abzuwarten; wenn ein Cantor sich selber jährlich von der Communion der Lehrer und Schüler ausschließt, und als Sakramentsverächter beweiset; wenn die Singschöre jedes Mal beim Anfange der Predigt, oft sogar mit störendem Geräusch davon fliehen, und während des Gesanges und übrigen Gottesdienstes keine Anbacht zeigen, so darf man sich freilich auch nicht wundern, wenn ihre Gesänge auf den Straßen so oft von allem kirchlichen Sinne entfremdet sind; hat doch der Einfunder dieses selbst in den letzten Wochen der Passionszeit öffentlich in der Nähe der Kirche, ja sogar vor den Häusern der Geistlichen, nicht bloß das Lied: „Freude, schöner Götterfunken,“ sondern auch untergelegte Texte nach den bekannten Melodien: „In meinem Schloßchen ist's gar fein, drum, lieber Ritter, komm herein,“ oder: „Wenn die Nacht in stiller Ruh langst den Mäden lohnst, eil' ich jenem Hüttchen zu, wo mein Liebchen wohnet“ u. dgl. von dem kirchlichen Chöre singen hören: anstatt daß der Gesang von Epodäen, welche jedes Mal in Gemäßheit der Zeit des Kirchenjahres ausgewählt wären, die Hausbewohner erbauen, und die zwischen Kirche und Schule bestehende Verbindung öffentlich bezeichnen würde.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 8. September.

N^o 20.

Ueber den Mystizismus mit Beziehung auf die Schrift:
„über Schwärmerci, christlichen Mystizismus und
Profelytenmacherei von Ernst Stange, mit ei-
ner Vorrede von Böckel. Altona 1827. XII.
und 322 S. 8.“

(Fortsetzung.)

Die Menschen mit vorwiegender Anschauung fühlten, daß das Unendliche ihr eigentliches Element sey und wurden durch eine innere Nothwendigkeit ihres Wesens getrieben dasselbe zu suchen. Aber in der Art wie sie es suchen zu müssen glaubten, verfehlten sie den richtigen Weg. Statt auf die Stimme des Gewissens zu hören, welches laut in ihnen zeugte, daß die Sünde als eine Scheidewand zwischen sie und Gott getreten sey, statt sich vor Gott zu demüthigen, mit stillem und ergebendem Sinn zu ihm zu stehen, daß er den klaren Strom seiner Gnade wieder in sie ergieße, statt ruhig zu harren, bis er das reine Feuer seines Geistes wieder in ihnen entzündete, statt sich in sich selbst zu vernichten um wieder ein reines Gefäß des Göttlichen werden zu können, unterdrückten sie das sittliche Bedürfnis, und suchten sich selbst die Sehnsucht zu stillen, die auf die rechte Weise nur von Gott gesättigt werden konnte. Sie riefen in sich selbst eine Kraft hervor, welche täuschend das Göttliche nachbildete; sie gaben sich diesem Gebilde ganz hin und um ihm Gestalt und ihren Empfindungen Leben und Wärme zu verleihen, nahmen sie die Welt zu Hilfe; sie knüpften das höchste an das niedrigste und trugen die sündigen Gefühle der niederen Lust, welche nach dem Sündenfall wie ein verzehrendes Gift die ursprünglich reine Sinnlichkeit des Menschen durchdrungen hatten, auf den gemachten Gefühlsbögen über. Das unreine Feuer, das in ihnen glühte wurde genährt durch den Fürsten der Finsternis, der sie mit seinem Weltgeiste taufte und sie in seine Mysterien einweihete. Die sittliche Natur Gottes und die sittliche Bedeutung der Religion entschwand ihnen; Natur und Gott wurden ihnen eins; ihre Religion war nur dadurch zu Stande gekommen, daß sie auf unnatürliche Weise die Sinnlichkeit aufgeregte und auf den vermeinten Gott gelenkt hatten;

dagegen zog die Sinnlichkeit die Religion wieder in ihr Gebiet herab; mit der Sinnlichkeit war dann wieder die Grausamkeit ungetrennlich verbunden; so wie die höhere Liebe weich und liebend macht gegen alles was aus den Schöpferhänden dessen hervorgegangen, der diese Liebe in unsere Herzen ausgegossen, so macht die niedere Liebe hart und grausam gegen den Gegenstand sogar, den sie in sich verschlingen will. — Es ist natürlich daß diese Richtung, alle Unterschiede aufhebend und die Dunkelheit liebend den Verstand, der Ordnung in die Verwirrenheit zu bringen trachtet, aufs tiefste verachtet. Die ihr ergebenden suchen ihn nicht blos in sich systematisch zu vernichten, sondern sie sehen auch mit tiefer Verachtung auf diejenigen herab, welche ihm vorwiegend angehören. Sie fühlen sich geneigt eine ursprüngliche Differenz der Menschen zu sehen, natürliche Götteröhne und Menschenkinder. Dieß ist die mystische oder pantheistische Richtung, wie sie vor dem Christenthum und neben demselben erscheint. Sie ist hier in ihrer Vollendung dargestellt worden, wie sie jedoch schon nicht selten geschichtlich erschienen ist. — Dagegen würde man sehr ungerecht seyn, wenn man alles Gesagte auf alle diejenigen anwenden wollte, bei denen außerhalb des Christenthums ein Vorherrschen des Gefühles bemerklich ist. Bei den wenigsten wird das sittliche Gefühl ganz unterdrückt; die wenigsten vermögen es, den Verstand aller seiner Ansprüche zu berauben. So werden von zwei Seiten her Schranken gesetzt, die das von der Sünde geleitete Gefühl zwar zu durchbrechen trachtet, aber bei den meisten nicht zu durchbrechen vermag. Dem Keime nach jedoch findet sich alles Angeführte bei jedem, der dieser Richtung ergeben ist. Dafür ließen sich merkwürdige historische Belege anführen, wozu jedoch hier der Ort nicht ist.

Statt daß die Menschen mit vorwiegender Anschauung sich am liebsten in ein Allgemeines verlieren, welchem sie selbst ihre Persönlichkeit aufopfern, suchen dagegen die vorwiegend verständigen Naturen sich möglichst zu fixiren und von jedem allgemeinen Zusammenhang loszumachen. Ein geschworener Feind der Anschauung, sucht den Verstand wo es nur immer angeht sein Gebiet auf ihre Kosten zu erweitern. Bleibt er noch in einigem Zusammenhange mit dem sittlichen Gefühle, so geht er nur so weit, daß er sich von dem Gotte, den er doch nur so lange be-

greifen konnte, als er sich noch in der Anschauung als seinem ungetrübten Spiegel fund gab und auch da nur in soweit begreifen konnte, als überhaupt das endliche das unendliche zu fassen vermag, daß er sich von diesem Gott, der nur von demjenigen erkannt wird, dem er sich zu erkennen gibt, selbst eine Erkenntniß nach Materie und Form schaffen will. Aber ebenso wie das Gefühl, unarmt auch er statt der Juno eine Wolke. Es ist nicht der lebendige Gott zu dem er gelangt, sondern ein Begriffsgötze, in dem weder Wahrheit noch Leben ist. Einen Zusammenhang zwischen Gott und Mensch zu setzen fällt ihm nicht ein; er denkt nicht daran daß die Kluft, welche in seinem Inneren zwischen beiden befestigt ist, durch die Sünde entstanden wieder ausgefüllt werden müsse. Alles was darauf hinweist, und wenn es auch den richtigen Weg dieser Wiedervereinigung bezeichnet, verabscheut er als Mysticismus und Schwärmerei. Er überhört die Stimme, welche in seinem Inneren für das Vorhandenseyn eines inneren Lebenszusammenhangs mit Gott zeugt und ihn auffordert, daß er denselben wiederherzustellen suche. Und so wie er keinen Zusammenhang mit Gott kennt, so kennt er auch kein Band, welches von Gott geschlungen sittliche Wesen auf eine reale Weise mit einander verbindet. Er vermag nicht in eine fremde Persönlichkeit liebend einzugehen; die ganze Geschichte ist ihm etwas äußerem und löst sich ihm in eine Masse von Einzelheiten auf. Dieser Richtung sind verhältnißmäßig weit mehrere ergeben, wie der früheren, weil sie sich zu unförm bürgerlichen Leben und Treiben besser paßt wie sie. Wagt sie es nicht sich gänzlich vom sittlichen Gefühle loszureißen, so tritt sie als Deismus auf, mannigfaltig gestaltet nach dem Gewande, das er von irgend einer positiven Religion entlehnt und womit er seine Blöße bekleidet. Er erscheint alsdann verbunden mit einer subjectiven Frömmigkeit, bei der zwar nicht die Wurzel des Lasters ausgerissen, aber doch seine groben Ausbrüche verhütet werden, mit einer Gottesfurcht, die zwar die Gottesliebe nicht erregen, aber doch das Gemüth für sie empfänglich erhalten kann. Meist die Richtung sich von dem sittlichen Gefühle ganz los und verkennet sie ganz das sittliche Bedürfnis, so wird sie zum Atheismus, der nicht zuzubeden die Wirklichkeit, ja die Möglichkeit jeder Einwirkung Gottes auf den Naturlauf zu läugnen, wie dieß der Deismus thut, selbst das Daseyn Gottes bestreitet. In sittlicher Hinsicht ist sie in ihrem Endzwecke der vorherrschenden Gefühlsrichtung gleich. Während der Pantheismus im wilden bacchantischen Rausche seine Befriedigung sucht, führt der Atheismus eine besonnene Schlechtigkeit, und eine planmäßige Bosheit mit sich. Wo sie nur im Keime vorhanden oder nur bis zu einem gewissen Grade entwickelt sind, hat jede von ihnen ihre eigenthümlichen Fehler und ihre eigenthümlichen Vorzüge. Die vorherrschende Verstandesrichtung ist meist so wie mit größerer Klarheit, so auch mit größerer Rechtlichkeit und Geselligkeit verbunden. Auch findet sich gewöhnlich bei ihr eine gewisse natürliche Gutmüthigkeit; aber was darüber hinausgeht, das liegt ihr ferne: mit rauher Esausand fährt sie über die Wunden der Brüder; ihr inneres Wehe, das schmerzlichste unter allen, kann sie nicht verstehen; sie spottet sein und erklärt es für Einbildung; ihre innere Freude, die lieblichste unter allen, kann sie nicht theilen, und wer davon zeugt, der ist ihr voll süßen Weines. Die vorherrschende Gefühlsrichtung dagegen macht zarter und mehr fähig in fremde Gemüthszustände einzugehen; aber dagegen mangelt es ihr gewöhnlich an Wahrheit und an Geradheit und es ist mit ihr häufig eine gewisse Schlaueikeit verbunden, wie wir uns dieß durch das Beispiel Jakobs verinn-

lichen können, dessen Charakter, ehe er durch die göttlichen Führungen geheiligt wurde, dazu dienen kann uns diese Richtung darzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Anzeige.

Dritter Jahresbericht der Gesellschaft zur Beförderung der Evangelischen Missionen unter den Heiden für das Jahr 1826. Enthaltend einen Ueberblick der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums unter den Negern. Berlin 1827, in Commission bei F. Dümmler und in der Fr. Nikolaischen Buchhandlung. 128 S. 8. (Mit einer Karte). Preis 7 $\frac{1}{2}$ Sgr. (6 Gr.)

Die den drei bisher erschienenen Jahresberichten der genannten Gesellschaft angehängten Schilderungen aus der Missiongeschichte verdienen auch außer dem Kreise, der an diesen Mittelpunkt sich zunächst anschließt, eine größere Aufmerksamkeit, als ihnen bisher zu Theil geworden ist. Missionenachrichten haben überhaupt dadurch eine große Wichtigkeit und Bedeutung, daß sie uns die Einheit, die Allgemeinheit und den fortschreitenden Sieg der christlichen Kirche auf der ganzen Erde zur lebendigen Anschauung bringen, indem sie zeigen, wie unter den verschiedensten Völkern auf allen Bildungsstufen die Eine Kraft des heiligen Geistes durch das Evangelium dieselben Erscheinungen hervorrufft, und wie das nie alternde Leben des ewig bleibenden Wortes Gottes Ein Volk nach dem andern ergreift, und dem Ziele die Welt näher führt, wo alles Ein Hirt und Eine Herde seyn wird. Sie sollen uns nicht bloß abgerissene, einzeln daselbst Neugigkeiten oder Curiositäten aus fernen Ländern liefern, sondern den Eindruck sollen wir daraus empfangen, daß wo immer der heilige Geist einen Sünder durchs Evangelium beruft, mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten Glauben heiligt und erhält, unser Bruder es ist, von dem wir hören und lesen, welcher durch den Einen Geist, der ihm mit uns gemeinschaftlich geschenkt wurde, unser naher Angehöriger geworden, und dessen Geschichte daher ein Gegenstand unsrer liebenden Theilnahme werden soll. Indem dies die Absicht solcher Nachrichten ist, dienen sie wesentlich dazu, Gemeinsinn und liebevolle Thätigkeit für alles, was mit dem allgemeinen, allen in der Nähe und Ferne verheißenen Reiche Gottes in Beziehung steht, zu erwecken und zu fördern, die engherzigen Vorurtheile zu zerstören, als ob jeder nur für sich, höchstens noch für seine Familie, in Bezug auf den Glauben zu wirken habe, und dem einzeln stehenden durch den Anblick des um ihn her herrschenden Unglaubens und Weltsinns bekümmerten und gedrückten Christen die Aussicht auf weite Felder der Siege des Evangeliums zu eröffnen. Sie sind daher Nachrichten für alle Stände und Classen von Christen, und recht dazu geeignet, wie die neuere Zeit an vielen Orten gelehrt hat, auch unter den Niedrigsten und Geringsten die Herzen zu erweitern und die Liebe anzusachen. — Sollen jedoch die Missionenachrichten diese Wirkung haben, so ist auch dringend zu wünschen, daß, je allgemeiner ihr Zweck ist — Förderung des Glaubens an die Einheit, Allgemeinheit und Ewigkeit der Kirche — desto mehr sie durch eine ins Einzelne gehende, anschauliche, lebhaft Schilderung der Begebenheiten die Leser mit wirklichen Tha-

ten Gottes, nicht mit dürftigen Betrachtungen darüber oder allgemeinen Verfahrungsweisen der Missionäre in den oder jenen häufig wiederkehrenden Fällen bekannt machen. An einer Mangelhaftigkeit dieser Art leiden viele Missionsberichte, besonders einige Englische, was um so mehr zu bedauern ist, weil dadurch das Interesse an der Missionsgeschichte bei manchen dafür nicht unempfindlichen Personen, theils durch das Mißtrauen, theils durch die Langeweile, welche eine in solchen allgemeinen Redensarten sich bewegend, mechanische Eintönigkeit erweckt, nothwendig sehr geschwächt werden muß. Es ist daher dringend zu wünschen, daß alle Missionsinstitute ihre Jünglinge bei deren Aussendung auffordern möchten, eine bis ins Einzelne gehende, genaue Schilderung aller solcher Thatfachen aufzuzeichnen, aus denen sie von irgend einer Seite her den Eindruck eines neuen göttlichen Lebens empfangen haben. Muster sind in dieser Hinsicht die Tagebücher der Missionare Janßen und Düring zu Sierra Leone (aus denen in obigem Schriftchen wohl noch mehr hätte mitgetheilt werden können, während die Geschichte des Sklavenhandels und besonders seiner Aufhebung besser abgekürzt worden wäre); weniger dagegen entsprechen ihrem Endzweck die Nachrichten aus Otaheiti und den umliegenden Inseln, welche für die herrlichen Begebenheiten, die sie berichten, verhältnißmäßig dürftig sind, und an den oben gerügten Fehlern leiden. Auch wäre es sehr zu wünschen, wenn alle Missionäre nach Verlauf eines größeren Abschnittes ihrer Laufbahn oder am Ende derselben ausführliche Selbstbiographien aufsetzten; die auf solche Arbeiten verwandte Zeit würde gewiß der Missionsfache reichlich zu Gute kommen. — Ferner ist ein dringendes Erforderniß zur Belebung allgemeiner Theilnahme für die Missionsgeschichte, daß Sachkundige von Zeit zu Zeit größere Abschnitte dieser Geschichte zusammengefaßt darstellen. Die Brüdergemeine ist darin mit gutem Beispiel vorangegangen, und hat in Cranzens Historie von Grönland, Loskiel's Geschichte der Mission unter den Indianern in Nordamerika, Oldendorp's Geschichte der Mission auf den Caraibischen Inseln (welche sämmtlich noch in den Brüdergemeinen, und besonders zu Gnadau bei Magdeburg und in Commission bei Kummer in Leipzig zu haben sind) viel dafür gethan; nur sind diese Werke oft, besonders in Darstellung der späteren Begebenheiten zu weitläufig; nach einem sehr zweckmäßigen Plan ist dagegen ein Englisches Werk der Brüdergemeine, ein gedrängter, reichhaltiger Abriss der Geschichte aller ihrer Missionen abgefaßt, die *Historical Sketches of the Missions of the United Brethren*, deren Uebersetzung ins Deutsche sehr zu wünschen wäre. Auch ist der Plan, den jetzt das Baseler Magazin für die neueste Geschichte der Missions- und Bibelgesellschaften befolgt, gewiß zu loben, wonach immer die Missionsgeschichte mehrerer Jahre zusammengefaßt, und erst nach einem Kreislauf von längerer Zeit der Faden wieder aufgenommen wird. Dennoch ist mit solchen, zum Theil bündereichen Werken für das Bedürfniß derer nicht genug gesorgt, welche jetzt zuerst von den Missionen der Evangelischen Kirche hören, und sich näher damit bekannt zu machen wünschen. Daher ist es gewiß sehr passend, daß die hiesige Gesellschaft zur Beförderung der Evangelischen Missionen unter den Heiden theils von Zeit zu Zeit vollständige Uebersichten des heutigen Missionswesens in lebendiger Darstellung, theils dazwischen größere Abschnitte aus der neueren Missionsgeschichte zusammengestellt liefern will. Dem ersten Jahresbericht war eine solche Uebersicht des ganzen Missionswesens im Jahre 1824, dem zweiten eine (bisher noch nie geschriebene) Geschichte der Eskimos in Terra

Labrador, und dem diesjährigen dritten ist ein Ueberblick der Ausbreitung des Christenthums unter den Negern beigelegt; alle diese kleinen Schriftchen sind für einen sehr geringen Preis (die beiden früheren zu 5 Gr. oder 4 gGr.) und zum Besten der Missionsfache zu haben. Die diesjährige stellt die Neger zuerst als Heiden in ihrem Vaterlande dar, mit einer gebrängten Schilderung ihres Characters, ihrer Sitten und Religion, und gibt dann einige Nachricht von der Ausbreitung des Islam und des Judenthums in Africa; nach dieser Einleitung redet sie zuerst von der älteren Ausbreitung des Christenthums in Africa von Aegypten und Arabien aus, und stellt die Vermuthungen über Christen, die noch jetzt im Innern seyn sollen, zusammen; hebt aus Cavazzi's, von Labat übersehter Missionsgeschichte von Kongo einige charakteristische Züge heraus; schildert dann den Sklavenhandel und die Neger in America nach Hüne, Edwards &c.; erwähnt die katholischen Missionen in West-Indien, nach Labat, liefert dann einen ausführlichen Auszug der Oldendorpschen Missionsgeschichte der Dänisch-West-Indischen Inseln, darauf aus der Französischen Brüderhistorie und ihren Fortsetzungen, so wie den Gemeinnachrichten der Brüdergemeine und handschriftlichen Angaben der neuesten Zeit die kürzere Erzählung von den andern Negermissionen dieser Gemeine; dieser folgen kurze Berichte von den Methodistischen (nach Southey) und andern Missionen in West-Indien. Von da wendet die Geschichte ihren Blick auf das Vaterland der Neger zurück, beschreibt die stufenweise fortschreitende Aufhebung des Negerhandels von den ersten Bemühungen der Quäker an bis auf unsre Zeit, und zuletzt die Ansiedlung befreiter Neger in Africa, durch Engländer in Sierra Leone, und durch Nordamericaner am Cap Mesurado, mit herrlichen Zügen aus den Missionsnachrichten der letzten 12 Jahre; und weist am Schluß auf die eben jetzt entstehende neue Mission auf der Goldküste, von Basel aus, hin. Dem Ganzen ist eine hübsche Karte der Negerländer im westlichen Africa, meist nach Berghaus, beigelegt. — Was die Gesellschaft betrifft, deren Jahresbericht vornan steht, so ging sie aus dem Bedürfniß hervor, für die vier Deutschen Missionsanstalten, zu Basel, Herenhuth, Berlin und Halle zu sammeln; ihre Einnahme betrug im ersten Jahre (1824) 850, im zweiten 1467 und im letzten Jahre 1703 Thaler; der Anstalt zu Basel hat sie einen Jüngling anvertraut, daher erhielt sie von der letztgenannten Summe 700 Thaler, das Missionsdepartement der Brüdergemeine 500 Thaler, das Missionsseminar zu Berlin 200 Thaler, das Missionsseminar zu Halle 100 Thaler. — Hoffentlich werden viele Leser der *Ev. K. Z.* obiges Schriftchen nicht, ohne lebendigeres Interesse für die Missionsfachen gewonnen zu haben, aus der Hand legen.

M a c h r i c h t e n .

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Kopenhagen. Eine erfreuliche Erscheinung für jeden christlich Gebildeten ist die in diesen Tagen erschienene neue und vollständige Ausgabe der „Kingo'schen Palmen und geistlichen Lieder,“ von dem jungen christlichen Prediger Peter Fenger besorgt (ein Band in 8., von 36 Bogen, mit Kingo's Bildnis und 4 Musikbeilagen). Um die Wichtigkeit dieses Unternehmens und die Angemessenheit desselben zu den Forderungen der Zeit einzusehen, wird es nöthig seyn, etwas über die Verschaffenheit und Gestaltung des geistlichen Gesanges in Dänemark seit der Reformation voranzuschicken. Luthers Psalmen wurden sehr frühe, aber zum Theil mit weniger Geschick-

lichkeit ins Dänische übersezt; dazu kamen die originalen, aber was die Poesie betrifft, ziemlich unbefriedigenden von Hans Lavsens, dem Reformator in Luthers Geiste, Hans Thomsen und andern. Mit den aus diesen compilirten Gesängbüchern behalf sich das Dänische Volk anderthalb Jahrhunderte hindurch; und wenig erhebliches wurde in diesem Zeitraum von geistlichen Sachen gebichtet, aufgenommen etwa die geistreiche Psalmen-Paraphrase und das Hexameron von Anders Nerrebom. Endlich erschien Thomas Ringo (geb. 1634, † 1703), der eigentliche Meister der Dänischen Psalmenichtung, und bis auf diesen Tag ein unübertroffenes Muster in allen Arten des geistlichen Gesanges. Schon als Prediger in seiner Vaterstadt Sclangerup auf Seeland (dem Gebütle nach war er ein Schotte; sein Großvater ein Schottischer Teppichwirker war unter Christian IV. eingewandert) gab er den ersten und zweiten Theil seines Sings- und Chors heraus (1674—1681), und beurkundete dadurch, wie die Seeländischen Bischöfe Bagger und Bandal in ihrer Approbation des Buchs von ihm rühmten, einen nordischen Asaph. Das Sings- und Chor wurde nicht bloß ein Lieblingsbuch des Dänischen Volks, so daß man es noch immer hier und dort auf dem Wiederbreit des Bauers neben Luthers Postille antrifft, wie es denn auch sehr oft aufgelegt und nachgedruckt ist, sondern die hohen und lieblichen Töne desselben wurden im Lande so einheimisch, daß man wohl sagen darf, was von christlicher Erkenntniß sich in den lauen und bösen Zeiten noch bewahrt hat, das hat man zum Theil der Fortpflanzung dieser Gesänge von gottesfürchtigen Vätern auf Söhne und Enkel zu verdanken. Auch Fremde erkannten den Werth dieser Sammlung an; die Schweden und Isländer eigneten sich dieselbe ganz zu; ins Deutsche wurde wenigstens der erste Theil desselben (von F. Brandt, Frankf. 1685) übertragen. — Als Ringo später (1677) Bischof in Fühnen ward, trug ihm der König Christian der fünfte auf, nachdem er schon an der Abfassung der Liturgie (die noch in Dänemark besteht) mit dem Bischof Bagger einen thätigen Antheil genommen, ein allgemeines Gesangbuch zu verfertigen. Der erste Theil (der Winterhalbtheil) kam 1689 heraus, aber begegnete zum Theil mit Recht (denn mehrere mittelmäßige Gesänge, besonders von einem gewissen Mag. Kaur, waren demselben einverleibt) vielen Widersprüchen, so daß man bald an eine Umschmelzung und Ausmerzung des wenigen beifallswerthen denken mußte. Das Kingosche Gesangbuch in dieser neuen und gewiß im Ganzen bessern Form kam zu gegen das Ende des Jahrhunderts (1699) heraus und wurde in allen Kirchen Dänemarks und Norwegens eingeführt. — Kaum aber hatte Ringo ausgefunken, als ein neuer geistlicher Liederdichter, Hans Adolph Brorson (geb. 1694, † als Bischof in Ripen 1764) aufstand, von dessen erster Sammlung geistlicher Gedichte, „das rare Kleinod des Glaubens“ betitelt (1730), das Volk sich schon so viel angeeignet hatte, daß es keineswegs aufhieß, als ein neues Gesangbuch, das Pontoppidansche, worin das Neue sich freundlich mit dem Alten vermählte, und beide Meistersänger (denn auch Brorson, obgleich nicht so tief oder glühend als Ringo, verstand es, herrliche Töne der Davidischen Harfe zu entlocken) mit den unvergesslichen ältern deutscher Zunge ein schönes Chor bildeten, auf Königlichem Befehl 1740 herausgegeben ward. — Als später in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der alte freie und fröhliche Glaube nach und nach aus den Herzen verschwand, fand man Ringo sowohl, als Brorson zu einfältig; was geistlich seyn sollte, wollte man mehr entzückelt als tief empfunden wissen; und als die höchste Aufgabe erschien es, glänzende Bilder und hochtrabende Worte, nach Young'scher oder Klopstock'scher Weise gestellt, hervorzuzaubern. Die Frucht dieses eben so wenig volksthümlichen als dichterischen Strebens war eine Reihe größtentheils schwülstiger, für das Volk durchaus ungenießbarer Gesänge einer Frau Boye und anderer, welche in dem sogenannten Guldberg'schen Gesangbuche

von 1778 die Mehrzahl der aufgenommenen Psalmen bildeten. Allein was dieses Gesangbuch dem Zeitgeschmacke eingeräumt, schien der folgenden Generation, die hier, wie in Deutschland, auf den Trümmern des väterlichen Glaubens sich zu erbauen strebte, noch viel zu wenig. Zwar hatte Dänemark eben in dieser schweren Zeit einen Bischof, der es nicht bloß bei einzelnen Ermahnungen an die Geistlichkeit seines Stifts (Seeland) und des Landes übrige Bischöfe benennend ließ, sondern selbst als Streiter für den vielfach angefochtenen, und wie die Neuerer es laut verkündeten durch den Zeitgeist schon so gut wie zermalinten Glauben auftrat, Nicolaus Edinger Halle; allein dieser thure Mann Gottes hatte doch den rechten Sinn für die geistliche Dichtung gar nicht; und was er seinen Mitarbeitern am neuen Gesangbuche, denen es eben so sehr an christlicher Ueberzeugung als an poetischem Geiste gebrach, einräumte, war so viel, daß er es früher selbst gewiß schmerzlich bedauern mußte. Dieses neueste Gesangbuch, das nach und nach sowohl das Kingosche, als Pontoppidansche wenigstens auf den Inseln verdrängt (nicht so allgemein in Jütland, noch weniger in Norwegen, denn dort hält man noch an Ringo fest), erschien zuerst 1798 unter dem Titel eines „evangelisch-christlichen.“ In der That aber ist das Christliche darin nur das, was Halle gleichsam für eine bessere Zeit gerettet hat. Uebrigens gilt davon in jeder Rücksicht das Urtheil Grundtwigs, des competentesten Richters in dieser Sache, das er, in seinem „Abriß der Weltchronik“ von 1812, ausgesprochen hat. „Wo die Töne sich heben“, sagt er, „da ist es meist in kalten Bildern und klingenden Worten; Herzlichkeit spürt man nur in einzelnen Gesängen, meist in denen von zeitlicher Noth und irdischen Verhältnissen; nicht ein einziger Psalm von Luthers oder Kingos ist unverstümmelt aufgenommen; und kein einziger feierlicher Gesang gegenwärtig und lebendig die großen Begebenheiten der Geburt, des Lebens, des Todes, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu in einer anschaulichen Erzählung. Nimmt man noch dazu, daß fast immer von Gottes Geist nur als von einer bloßen Kraft oder gottesfürchtigen Gesinnung gesprochen wird, daß man den Namen des Teufels aus dem Buche ausgetrieben, ohne ihn aus der Welt auszutreiben, daß man die Hölle ausgestrichen, ohne sie vernichten zu können, daß wenigstens ein Drittheil wässerige Reime zum Preis der Werke sind, die oft aus einer sündhaften Wurzel entsprossen, daß gar wenig darin steht von einer wahren Liebe zu Gott und zu dem Nächsten, und daß die biblische Einfachheit in Worten und Redensarten gar selten sich darin zu erkennen giebt, so muß man die Zeit bedauern, deren Stimmung dies Buch athmet.“ Diese Zeit scheint jetzt, so Gott will, bald zu Ende zu gehen — und Ringo steht wieder auf. Vergessen aber dürfen wir es nimmer, daß es eben Grundtwig war, der, durch die herrlichen, biblisch-alters thümlichen und vaterländischen Töne seiner Harfe den schlummern den Geist und die Lust des Volks am heiligen Gesange wieder erweckte; er bereitete gleichsam dem wiedererscheinenden Ringo den Weg. Wenigstens der Drang zu einer bessern und christlicheren Erbauung hat sich in der großen Theilnahme, womit man in Dänemark diesem Unternehmen entgegen kam, kundgethan; und wird erst der Geist des alten Sängers wieder in den Herzen lebendig, dann ist auch die Zeit nicht mehr fern, wo wir ein wahrhaft christliches Gesangbuch erwarten dürfen. Einzelne schätzbare Beiträge dazu hat, außer Grundtwig, auch der Dichter Ingemann in seinen 1825 herausgegebenen „Psalmen für den Vormittags-Gottesdienst“ geliefert. — Was endlich das Außere der Fingerschriften Ausgabe von Ringo betrifft, so ist sie in jeder Rücksicht eine treffliche zu nennen. Die einzelnen veralteten Wörter sind unter dem Texte erklärt; die alten Melodien des Sings- und Chors sind in die jetzt gebräuchlichen Tonzeichen übersezt; und die Uebersicht erleichtert ein zweckmäßiges Register.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 12. September.

N^o 21.

Ueber den Mysticismus mit Beziehung auf die Schrift:
„über Schwärmerci, christlichen Mysticismus und
Profelytenmäherei von Ernst Stange, mit ei-
ner Vorrede von Böckel. Altona 1827. XII.
und 322 S. 8.“

(Fortsetzung.)

Das Christenthum, dadurch seinen göttlichen Ursprung beurkundend, steht über beiden Eigenthümlichkeiten; in jeder von beiden erkennt es ein anschließendes an, sofern sie aus der ursprünglichen unverdorbenen Natur hervorgegangen, in jeder von beiden ein abstoßendes, sofern sie durch die Sünde durchdrungen und entstellt worden sind. Beide werden daher auf eine gewisse Weise von demselben angezogen; aber sie unterwerfen sich ihm nur dann, wenn durch die göttliche Gnade das sittliche Bedürfnis so mächtig angeregt worden, daß es das dem Christenthum entgegenstehende bezwingt und den Menschen zur Anerkennung seines sündigen Ursprungs bringt. Die Eigenthümlichkeit in der die Anschauung die Alleinherrschaft zu erringen trachtet, wird durch das Christenthum insofern angezogen, als dasselbe die Vereinzelung des Menschen nicht als den natürlichen, sondern als den zu hebenden Zustand betrachtet, als es die Nothwendigkeit einer realen Verbindung sowohl des Menschen mit Gott durch den Geist, als der Menschen mit einander durch die Theilnahme an demselben Geiste lehrt, als in dem Christenthum überhaupt in göttlichen Dingen der Begriff auf der Anschauung beruht, ebenso wie in dem ursprünglichen Zustande des Menschen. Abgestoßen wird diese Eigenthümlichkeit von dem Christenthume insofern, als es die Verbindung, welche sie schon durch sich selbst gefunden zu haben glaubt, für Lüge und Schein erklärt, als es behauptet nicht der Mensch könne sich mit Gott vereinen, sondern Gott müsse sich mit dem Menschen vereinigen, als es eine Scheidewand aufrichtet zwischen dem natürlichen Menschen und zwischen Gott, die nur also niebergerissen werden kann, daß der Mensch in demüthiger Anerkennung der Nichtigkeit alles seines bisherigen Strebens und der Vermessenheit, mit der er als ein unreiner Sünder sich eine Verbindung erträumte mit dem heiligen und reinen Gotte, von Gott in williger Selbstaufopferung das-

jenige als Gnadengabe erbittet, was er bisher schon von Natur zu besitzen glaubte, als es die Begnadigung abhängig macht von einer äußeren objectiven, durch den subjectiven Glauben zu ergreifenden Thatfache, der stellvertretenden Genugthuung Christi, während diese Eigenthümlichkeit durchaus subjectiv ist, als es auch nach der Begnadigung und nach der Verbindung mit Gott durch den heiligen Geist, doch immer noch den Unterschied zwischen Mensch und Gott bestehen läßt, festhält an der Persönlichkeit Gottes und der Persönlichkeit des Menschen, darauf bringt daß der Mensch zu Gott sich noch immer nicht bloß in dem Verhältnisse des Endlichen zu dem Unendlichen, sondern auch des Sünders zu dem Heiligen fühle und in steter Beugung des Herzens umherwandelnd und sich der göttlichen Gnade unwürdig erkennend, nicht in selbstwilliger Aufreizung sich das Gefühl der göttlichen Gnade zu verschaffen trachte, sondern ruhig und in steter Verläugnung harre ob und wann es ihm gegeben werde, zufrieden damit daß er die Vergebung seiner Sünden und mit ihr die Vereinigung mit Gott gefunden hat, wenn ihm auch das Gefühl derselben fehlt, endlich insofern als es die mit dieser Eigenthümlichkeit verbundene aus Hochmuth hervorgehende Regellosigkeit und Willkühr beugt unter den Gehorsam eines äußeren Gotteswortes, welches der unreinen und der Täuschung unterworfenen Menschennatur zur alleinigen Richtschnur für all ihr Denken, Fühlen und Handeln dienen soll.

An die Eigenthümlichkeit mit vorwiegendem Verstande hat das Christenthum insofern etwas anschließendes, als es nicht bloß Anschauungen, sondern zugleich feste und klare Begriffe gibt, als es deutlich unterscheidet, was der Pantheist zu vermengen trachtet, Gott und Welt und Mensch und Gott, als es strenge und unerbittlich ist in Bezug auf die einzelnen sittlichen Anforderungen, auf Lauterkeit der Gesinnung und Vermeidung aller Heuchelei entschieden dringt, endlich insofern dasselbe rein praktischer Natur ist und der Gefühlsschwelgerei, die an die Stelle der Herzensliebe zu Gott, in der zugleich die Liebe zu den Brüdern beschlossen ist, eine Nervenliebe setzt, die wiederum mit unreiner Geschlechtsliebe zusammenhängt, entschieden entgegentritt. Abgestoßen dagegen wird diese Eigenthümlichkeit von dem Christenthum auf mehrfache Weise. Es verlangt, daß die ihr ergebenden einsehen daß sie bisher ohne Gott gelebt haben in der Welt, es

verlangt, daß sie anerkennen daß es eine reale Verbindung gibt zwischen Gott und der Welt, daß sie um zu derselben zu gelangen ihren Verstand gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens und also aus der niederen Sphäre in der sie sich bisher befanden, aus ihrer Vereinzeltkeit und Abgefondertheit, eingehen in eine höhere Ordnung der Dinge, ein lebendiges Glied an dem einen Leibe Christi werden und sich als solches fühlen. Je fixirter ihre Natur ist, desto schwerer wird es ihnen diese Anforderung zu erfüllen, auch wenn das sittliche Bedürfnis und die Wirkungen der vorbereitenden Gnade Gottes sie mit aller Gewalt dazu treiben. Nicht etwas einzelnes in ihnen soll sich ändern, sondern ihre ganze Grundanschauung; auch ihre sittlichen Begriffe sollen eine ganz andere Gestalt bekommen. Während ihnen bisher die Tugend aus lauter einzelnen guten Handlungen bestand, sollen sie nun die Vollkommenheit als ein ganzes anschauen, gewirkt durch den heiligen Geist, der alles einzelne durchdringt, und demselben nur insofern Werth beilegen als es von ihm durchdrungen ist. Ferner, sie sollen in Demuth anerkennen, daß ihr Verstand nichts weiter ist als die Form des Göttlichen, daß sie bisher irrten, wenn sie glaubten, daß in ihm zugleich die Materie gegeben sey, daß er ihnen nur dazu dienen darf in das unmittelbare und von oben gegebene Klarheit und Bestimmtheit hineinzubringen. Endlich wird an sie noch dieselbe Anforderung gemacht, wie an die vorherrschende Gefühlsrichtung. Sie sollen sich demüthigen unter ein äußeres Gotteswort und demselben ihr ganzes geistiges Leben nach Erkenntnis und Willen unterordnen.

Es geht aus der bisherigen Darstellung hervor, daß es sich schwer bestimmen läßt, welche von beiden Eigenthümlichkeiten dem Christenthume näher stehe und leichter von demselben ergriffen werden könne. Beide werden auf verschiedene Weise von ihm angezogen und abgestoßen. Beide können nur also den Eingang finden, daß durch innere und äußere Wirkungen der göttlichen Gnade ihnen die Nichtigkeit ihres bisherigen Scheinlebens zum Bewußtseyn kommt und eine lebendige Sehnsucht nach dem wahren und göttlichen Leben in ihnen erweckt wird. So wie sie aber auf verschiedene Weise an dem Zutritte zu Christo gehindert werden, so sucht sich auch nachdem derselbe geschehen, das dem Christenthum entgegenstehende auf verschiedene Weise in ihnen geltend zu machen. Nur nach und nach durchdringt der heilige Geist, dem Sauerteige gleich die verdorbene Masse; in jedem sucht sich das natürliche Verderben auf eine seiner Eigenthümlichkeit gemäße Weise auch innerhalb des Christenthums geltend zu machen. Jeder bedarf daher der Wachsamkeit besonders nach der Seite hin, nach der er zu Abwegen besonders geneigt ist. So lange jeder den in seiner Natürlichkeit begründeten Mangel mit Schmerz als solchen fühlt und ernstlich darauf bedacht ist durch den Beistand der göttlichen Gnade immer mehr davon befreit zu werden und zu der ursprünglichen Harmonie aller Seelenvermögen zurückzugelangen, ist keine Gefahr vorhanden. Aber leider macht sich bei vielen die Natürlichkeit innerhalb des Christenthums wieder also geltend, daß sie dasjenige was in ihrer Beschränktheit liegt, zum Grundfeste erheben und ihre Unvollkommenheit als den allein vollkommenen Zustand darstellen will. So entstehen dann innerhalb des Christenthums wieder zwei entgegenstehende Hauptrichtungen, die, wo sie bis zur Vollendung gedeihen, ganz wieder von Christo abführen können.

Die vorwiegende Verstandeseigenthümlichkeit macht sich also geltend, daß sie das Christenthum mehr äußerlich auffaßt, daß bei ihr das Princip des neuen Lebens nicht recht zum Durch-

bruche kommt und alles einzelne durchbringt; womit dann zusammenhängt daß man die Lehre von den unmittelbaren Gnadenwirkungen Gottes, wenn auch nicht ganz aufheben, doch auf das vorsichtigste beschränken zu müssen glaubt; daß die christliche Frömmigkeit weit mehr als ein Wandel vor Gott erscheint wie als ein Wandel in Gott, da doch beides verbunden seyn soll. Einen solchen vorwiegend rationalen Charakter hat z. B. im ganzen genommen das Christenthum in England. Man gründet dort die Wahrheit des Christenthums auf eine Menge von äußeren Beweisen, die allerdings nicht zu verschmähen sind; aber der höchste und allein hinreichende Beweis aus dem Zeugnis des heiligen Geistes wird höchstens als Hülfsbeweis noch hinzugenommen; man richtet sich strenge nach den einzelnen Vorschriften der heil. Schrift und das ist loblich, aber man bleibt auch da zu sehr beim einzelnen stehen; das höhere Band des einzelnen, das geistig-mystische Element, welches sich durch die Schrift hindurch zieht und durch die Seele hindurchziehen soll, wird vielfach kaum geahndet. Man legt auf das einzelne im Verhältniß zum ganzen einen viel zu großen Werth; so z. B. auf die Sonntagsfeier gesetzt auch daß man sie mit Recht für eine Vorschrift des Herrn hielte. Aus der schon oben gezeichneten zu großen Fixirtheit dieser Eigenthümlichkeit geht es hervor, daß man alle Naturen nach ihrem Maasstaabe messen und weil man unfähig ist sich in eine fremde Individualität hineinzuversetzen, sie auch nicht neben der seinigen stehen lassen will.

Die drei Extreme der überwiegenden Verstandesrichtung im Christenthum, die durch einen unmerklichen Uebergang ins Nicht-Christenthum hineinführen, sind die starre Orthodopie, der Pietismus und die Neologie. Die starre Orthodopie verwandelt das Christenthum in ein Aggregat einzelner Lehren und moralischer Vorschriften. Als Beispiel mögen die Gegner des lebendigen Christenthums zur Zeit von Spener und Franke dienen. Sie zu charakterisiren reicht der Streit über die Adiaphora hin. Die Neologen, noch nicht zu verwechseln mit den Rationalisten, welche eigentlich gar keine göttliche Offenbarung im Christenthum anerkennen und daher nicht hieher gehören, gehen noch weiter. Sie halten zwar dem Principe nach an der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Lehre fest, aber es fehlt ihnen nicht nur an der christlichen Anschauung, sondern sie verfälschen auch den Buchstaben der Lehre, indem sie den Satz zu Grunde legen, daß das Christenthum mit der Vernunft, so nennen sie ihren kurzichtigen durch die Sünde verblendeten Verstand, übereinstimmen müsse. Als Beispiel mögen die auf beiden Seiten hinkenden Theologen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dienen, welche zu stark für den Unglauben und zu schwach für den Glauben, eine Vermittelung zwischen beiden versuchten. Der Pietismus endlich hängt mit der überwiegenden Verstandesrichtung insofern zusammen, als er an die Stelle desjenigen was gegeben und ursprünglich seyn soll, etwas gemachtes und selbsterzeugtes setzt und weil nur der Geist es ist der frei und lebendig macht, so erzeugt sich dadurch ein ängstliches, trübes, gesekliches Wesen, ein Kleben am einzelnen und an und für sich unbedeutenden, während die Hauptsache die innige Gemeinschaft mit Christo und die Liebe zu ihm fehlt. Reime zu demselben lagen schon in der vorwiegend verständigen Richtung, der hauptsächlich von Halle ausgehenden und geleiteten großen religiösen Bewegung im vorigen Jahrhundert. Vielleicht trat schon anfänglich das rein evangelisch-mystische Element, wie wir es z. B. bei Arndt und andern erleuchteten Männern finden zu sehr in den Hintergrund, womit denn der Mangel an Anschauung zusammenhängt, an dem die Theologie dieser Schule leidet. Was anfangs nur eine

Beschränktheit gewesen war wie sie jeder einzelnen menschlichen Individualität und jeder einen gemeinsamen Charakter tragenden Gesamtheit von Individuen fast nothwendig anfleben muß und was anfangs keinen praktisch schädlichen Einfluß ausgeübt hatte, das nahm später einen gefährlicheren Charakter an. Der Nahme Pietisten, früher von den Kindern dieser Welt, als den Fleischgeborenen den Geistgeborenen ertheilt, wurde nun ein verdienter; Scheindienst und gemachtes Wesen trat an die Stelle einer durch Gott selbst gewirkten Frömmigkeit und bereitete dem mit Gewalt einbrechenden Unglauben die Bahn. Vielleicht werden wir später das was hier nur angedeutet werden kann, zum Gegenstande einer besondern Behandlung machen.

Andern Gefahren ist die Eigenthümlichkeit mit vorherrschendem Gefühle ausgesetzt, wenn sie nicht eine beständige Wachsamkeit über sich ausübt. Wir können die ihr nahe liegende Verirrung als den unevangelischen Mysticismus innerhalb des Christenthums bezeichnen. Aus dem Vorherrschen des Gefühls gehen in ihm folgende Erscheinungen hervor. 1. Der Mysticismus führt zu einer Geringschätzung alles äußeren in der Religion. Indem man nicht bedenkt, daß das Verderben das ganze Geistesleben durchdrungen hat, glaubt man in dem Gefühle eine reine ungetrübte Quelle der Religion zu besitzen. Man räumt daher dem äußeren Gottesworte nicht die ihm gebührende Stelle ein; entweder hält man dem Principe nach das Primat des äußern Wortes über das innere fest, befolgt aber in der Ausführung den entgegengesetzten Grundsatz, trägt die Gebilde seiner Einbildungskraft in die heilige Schrift hinein und versüßigt dieselbe durch allegorische Deutungen, oder man geht weiter und stellt auch im Principe das innere Wort neben das äußere, oder ordnet es ihm gar unter. Aus demselben Grunde geht dann auch der Gegensatz gegen die biblische Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi hervor, den wir meist mit dem Mysticismus verbunden finden. Man glaubt die Versöhnung mit Gott subjectiv durch Aufregung des Gefühls finden zu können und keiner objectiven Thatfache zu bedürfen, welche die Verbindung ihrer Ertheilung bildet. Ebenso sehr setzt man die äußeren Gnadenmittel herunter, indem man in stolzer Verachtung alles Aeußeren und nicht darauf sehend daß Gott der unumfängliche Herr der Gnade ist und daß die Festsetzung der Bedingungen unter denen er sie ertheilen will, von ihm allein abhängt, keines äußeren Mittels zur Erlangung dessen zu bedürfen glaubt, was man innerlich ja schon besitzt. Auch die äußere Kirche wird verachtet; für sich bedarf man ihrer nicht und für andere zu sorgen, fällt den in sich versunkenen nicht ein. 2. Man hält es für schädlich dem inneren Leben die christliche Lehre auf feste Begriffe zu bringen. Die Verstandesheuschrecke macht sich auch hier wieder geltend. Man liebt die Dunkelheit und scheut das Licht das sie erbellen will. 3. Damit hängt denn zusammen der Mangel an sittlicher Durchbildung und an Wahrheit des Charakters. Man scheut den Ernst der Selbstprüfung und das Gefühl weiß das natürliche Verderben mit einem glänzenden Gewande zu bekleiden, welches ihm nur das sittliche Bewußtseyn in Verbindung mit dem Verstande abzugiehen vermag. 4. Die sittliche Bedeutung der Religion tritt zu sehr in den Hintergrund; es ist nur auf ein Genießen und Empfinden abgesehen; es mangelt die kindliche Einfalt; es mangelt die Beugung des Herzens. Die Liebe Gottes ist nicht, wie sie es seyn soll verbunden mit der kindlichen Furcht vor ihm, welche entspringend aus dem Bewußtseyn der unendlichen Heiligkeit Gottes bleiben muß, auch wenn die knechtische Furcht vertrieben worden. Man will durch

eigne Anstrengung den beständigen Wandel in Gott erzwingen; das geht nicht anders als daß man die Sinnlichkeit zu Hülfe nimmt; diese, einmal aufgeregt, macht sich dann nachher, wenn sich auch die strengsten ascetischen Grundsätze, wie dieß häufig der Fall ist, mit dem Mysticismus verbunden haben, wiederum in ihrem Gebiete geltend.

Wir kommen nach diesen Vorbemerkungen zu dem Buche, das wir zu berücksichtigen versprochen. Wir wollen es dem Verfasser nicht zum Vorwurfe machen, daß er über den Mysticismus ganz unklare und unbegründete Vorstellungen verräth. Aus unserer ganzen bisherigen Darstellung geht hervor, daß nur derjenige ihn richtig zu würdigen versteht, der von oben den lebendigen Evangelischen Glauben erhalten hat, daß dagegen demjenigen der sich in der Sphäre der gemeinen Verstandigkeit bewegt, eben dieser lebendige Glaube und der mit Recht so genannte Mysticismus in einander verschwimmen müssen. Der Verfasser gibt es S. 87 als ein unheilbares Geschwür des Mysticismus an, daß er eine innere Lichtquelle annehme, die nirgends wirklich sey, daß er meine mit Gott in unmittelbare Berührung zu kommen, Gott unmittelbar anzuschauen, was doch nur das Spiel einer exaltirten Phantasie und eines ebenso exaltirten Gefühls sey. Ebenso liegt auch dem folgenden langen und breiten Verede über den Mysticismus, das immer um die Sache herum geht und Zufälligkeiten aufgreift, statt in das Wesen einzugehen, doch immer die Ansicht zu Grunde, daß das Wesen des Mysticismus in der Behauptung liege mit Gott im unmittelbaren Zusammenhange zu stehen und von ihm unmittelbar erleuchtet zu seyn. Daß hier aber der eigentliche Mysticismus, welcher eine solche unmittelbare Verbindung erträumt und selbstwillig herbeizuführen sucht und das Evangelische Christenthum, welches sie wirklich gewährt, indem es dem Menschen, der sich Gott demüthig unterwirft, den Geist Christi, das vermittelnde Princip zwischen Gott und Mensch, verschafft, zusammen geworfen werden, liegt am Tage. Nach dieser Definition war Christus selbst, waren Paulus und Johannes und alle übrigen Apostel, waren alle wahren Glieder Christi durch alle Jahrhunderte hindurch Mystiker, und wir müssen es uns für eine Ehre rechnen, wenn der Verfasser auch uns unter die Zahl der Mystiker rechnen will.

In einem auffallenden Widerspruche mit diesen Bestimmungen des Verfassers steht dann aber was er S. 140 u. ff. über die göttlichen Gnadenwirkungen sagt. S. 87 hat er jeden als Mystiker bezeichnet, welcher meint mit Gott in unmittelbare Berührung zu kommen. Dagegen gibt er an der angeführten Stelle zu, daß es einen übernatürlichen Beistand Gottes zum Guten gebe, und zwar nicht blos äußerliche, sondern auch innerliche Wirkungen der göttlichen Gnade. Zu diesem Widerspruche ist der Verfasser verleitet worden durch das jetzt herrschende leicht erklärlche Bestreben der Gegner ihre Ansicht in eine scheinbare Uebereinstimmung mit der Lehre der Schrift und der Kirche zu bringen. Denn daß die übernatürlichen Gnadenwirkungen in der Schrift oder gar in den symbolischen Büchern nicht gelehrt werden, dieß zu behaupten, wie denn noch neulich in Röhrs Predigerbibliothek jeder Glaube an die göttlichen Gnadenwirkungen als schriftwidriger Mysticismus dargestellt wurde, ist der Verfasser noch nicht fortgeschritten genug. Wie sucht er denn aber den Widerspruch, in den er sich verwickelt zu entgehen und den Schaden, den er durch sein halbmystisches Geständniß angerichtet hat, wieder gut zu machen? Er behauptet

tel, es gebe zwar göttliche Gnadewirkungen, sie seyen aber nicht erkennbar. Nie könne man sagen, wann und wo dieser Beistand geschehe. Eine sonderbare Behauptung, ebenso sonderbar als wenn jemand behaupten wollte, das Feuer wärme, niemand aber könne die Wärme empfinden. Gibt es wirklich solche Gnadewirkungen, so müssen sie doch etwas reales seyn, dessen Daseyn auch sein Bewußtseyn mit sich führt. Der Verfasser meint der Mensch könne die übernatürlichen Einwirkungen Gottes nur glauben; da er diesen Glauben aber dem Empfinden und dem Bewußtseyn entgegensetzt, so kann er darunter nichts weiter verstehen, als einen logischen Glauben, von dem Meinen nur dadurch verschieden, daß wir durch das Interesse getrieben werden, eine an und für sich ungewisse Sache für wahr zu halten. Indem der Verfasser also bestimmt alle Wahrnehmbarkeit der Wirkungen des heiligen Geistes läugnet und jeden der sie annimmt als Mystiker bezeichnet, legt er gegen sich selbst das Zeugniß ab, daß die Annahme solcher Gnadewirkungen bei ihm nicht aus inneren Gründen, aus eigener Erfahrung, sondern nur aus äußeren, der gesuchten Uebereinstimmung mit der Schrift und den symbolischen Büchern ausgegangen ist.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Göthenburg. Die Umtriebe der Swedenborg'schen Secte, die sogar viele geheime Anhänger unter den Predigern des Landes zählt, wurden schon seit einigen Jahren so bedenklich, daß mehrere Evangelische Christen sich gedrungen fühlten, dagegen zu wirken. Man klagte besonders in Göthenburg, daß bei einem Ueberfluß von Schriften und Lehrbüchern der Neuen Versammlung, Genschriften vermisst würden. Um diesen Mangel abzuheben, entschloß sich unter andern ein frommer Greis, Kaufmann in dieser Stadt, Jonas Khellberg, eine Anzahl Exemplare theils der Schriften des Probsts Matmin wider den Swedenborgianer Jo. Lybeck (der, wegen seiner Irrthümer, seines Predigeramtes, vor etwa 4 oder 5 Jahren, entsetzt wurde), theils einer der Prediger-Gesellschaft Stockholms gewidmeten Brochüre „Swedenborg und die Bibel“ (die mit kernhafter und populärer Darstellung die Hauptsätze des Swedenborgianismus gegen das Licht der Bibel hält), zu gemäßigten Preisen, von der Armen-Freischule der Stadt und zum Besten derselben ausbieten zu lassen. Khellberg's Verfahren wurde von den Anhängern jener Parthei bitter getadelt, um so mehr weil er in dem wohlgegründeten Rufe eines Ehrenmannes und eifrigen Christen steht, dabei auch mit dem ganzen Swedenborg'schen Treiben und Wesen genau bekannt ist. Bald erhielt er einen anonymen Brief, dessen Schreiber ihm in den härtesten Ausdrücken „einen blinden Eifer, gleich dem eines Saulus vordem, als er die Kirche Gottes verfolgte,“ vorwarf, ja sich sogar nicht entblödete, dem lieben alten Manne ins Angesicht zu sagen: „es sey eine Heuchelei und eine Verhärtung ohne Gleichen, wenn er aus der Ausbreitung dieser, die Wahrheit anfeindenden Schmähschriften ein Liebeswerk machen wolle.“ „Können“ — heißt es weiter in diesem Briefe — „können nicht alle Missethäter, ja sogar alle Höllegeistler jeden Punkt eines solchen Glaubens annehmen“ (wie der protestantische nämlich von der Rechtfertigung vor Gott ohne des Gesetzes Werke es ist)? Aber können sie wohl einen einzigen Funken des Guten und Heiligen lieben, das dem Herrn und dem Himmel angehöret?“ — In weit gemäßigtem Ausdrücken, aber immer mit häßlichen Seitenblicken auf die Art der Vertheilung jener Evangelischen Schriften, verwies demnach ein namhafter Swe-

denborgianer, K. S., Khellberg sein Verfahren, und schloß sein Schreiben an ihn mit der Aussicht: „daß die freie Forschung es bald dahin bringen würde, daß die Lehre des Neuen Jerusalem in der ganzen Welt würde gepredigt und angenommen werden.“ — Dem letztern antwortete K. schriftlich mit der Mühe und Würde eines Mannes, der das gesunde hat, was zu seinem Frieden dient. Dem erstern aber, dem Namenlosen, wußte er nicht, wie zu begegnen; lange stand er an, öffentlich als Zeuge wider den Swedenborgianismus hervorzutreten; endlich aber wurde sein Widersprechen von der anerkannten Pflicht, sein Bekenntniß laut werden zu lassen, überwunden, und er gab zu Ende des verwichenen Jahres heraus: „Etwas vom Swedenborgianismus, zur Warnung für weniger Erfahrene unter den nach Zion Pilgernden.“ Dies Büchlein enthält zwar keine vollständige Widerlegung der falschen Swedenborg'schen Gnosiz, aber erklärt sich doch mit christlicher Freimüthigkeit und eindringender Schärfe über die wichtigsten Punkte derselben, und wird besonders dadurch merkwürdig, daß der Verf. öfters als Augen- und Ohrenzeuge spricht. Von einem so treuerhizigen und unverdächtigen Bericht-erfasser, wie diesem Greise, wird folgende Aeußerung über die eigentliche Beschaffenheit des Grund-Typus der Swedenborg'schen Lehrform, im Gegensatz gegen die Lutherische, aller Aufmerksamkeit werth scheinen und einen fruchtbaren Wink zur nähern Prüfung darbieten. „Von dieser in der Gotteslehre der Neuen Kirche oft erwähnten und so viel gepriesenen Liebe,“ sagt er (S. 15 ff.), „wäre viel zu sagen: sie scheint mehr ein Werk des Fleisches als des Geistes zu seyn, und realisiert sich wahrscheinlich so bei Manchen. Ich hatte oft Gelegenheit mit einem angesehenen Manne und großen Ausleger der Swedenborg'schen Dogmen, die er mir auch keinesweges verhehlte, umzugehen. Da ich ihn das letzte Mal in seinem Leben besuchte, ward ich gewahr, daß er Kinderstuben hatte, und fragte: Wie geht das zu? — Er antwortete: Ich habe freilich keine Gattin, weil aber der Endzweck ist, Einwohner für den Himmel zu erzeugen, so ist es mir erlaubt, ein anderes Weib zu halten, — Ein herrliches Evangelium für's Fleisch, dachte ich, und es wäre wahrlich kein Wunder, wenn diese Erlaubniß, die vermutlich noch nicht von den Dächern oder auf den Markten gepredigt wird, der Neuen Versammlung bald einen schnellen Anwuchs verschaffe.“ — Mehrere Stellen der Swedenborg'schen Geschichte bestätigen, wie Khellberg bemerkt, diese esoterische Auslegung.

Von den nächsten Wirkungen des Khellberg'schen Büchleins erzähle ich Ihnen ein andermal das Nöthige.

(Miscelle.) Ueber die Texte zur Kirchenmusik. Eine Note zu des Herrn Dr. von Gebren Schrift: „Ueber das Bedürfniß einer neuen Agende“ etc., welche sich in Nr. 121. der Allgem. Kirchenz. befindet, erzählt unter Andern: „In einer Stadt Kurhessens habe ich vor einigen Jahren eine Kirchenmusik angehört. Es wurde gut gesungen und gespielt, aber erbauen konnte ich mich nicht hieran, denn Niemand in meiner Nähe konnte mir sagen, was gesungen wurde. Ich glaube mehr in einem Concerte, als in einer Kirche zu seyn, und war darum herzlich froh als die Predigt ihren Anfang nahm.“ Dieselbe Klage, daß weder so manche Kirchenmusik, noch die Texte dazu dem Zwecke und der Würde des Ortes und Gegenstandes entsprechen, ist auch leider in mehreren andern Stadtkirchen zu führen. Bei der Kirche, an welcher Einsender dieses angestellt ist, werden die Texte zu der Kirchenmusik nur an hohen Festtagen gedruckt und an den Kirchthüren verkauft; an den übrigen Sonntagen und Festtagen erhalten selbst die administrirenden Geistlichen nicht mehr, wie ehemals, eine Abschrift von den Texten, so daß selbst diese nicht wissen, was eigentlich vom Chöre gesungen wird. Sonst hatten die Cantoren eine sorgfältige Auswahl der Kirchenmusik und der dazu gehörigen Texte mit steter genauer Berücksichtigung der Sonn- und Festtageevangelien getroffen. Liegt der Grund, warum dieses jetzt so selten geschieht, im Mangel an neuern passenden Musikalien, oder in der Entfremdung vom kirchlichen Sinne?

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Samstag den 15. September.

N^o 22.

Ueber den Mysticismus mit Beziehung auf die Schrift:
„über Schwärmerci, christlichen Mysticismus und
Profelytenmacherei von Ernst Stange, mit ei-
ner Vorrede von Böckel. Altona 1827. XII.
und 322 S. 8.“

(Schluß.)

Dies könnte nur unser Bedauern gegen den Verfasser er-
wecken. Aber unbegreiflich ist es uns, wie des Verfassers Ver-
blendung ihn bis zu der Behauptung verleiten konnte, daß das
behauptete Bewußtseyn um die göttlichen Gnadenwirkungen mit
den Grundsätzen der Evangelischen Kirche streite, die ein solches
Vorgeben durchaus in keiner Stelle ihrer Bekenntnisschriften
rechtfertige. Wahrlich eine harte Beschuldigung gegen die Evan-
gelische Kirche! sie wäre dann nicht ferner eine christliche zu nen-
nen; denn wer das Bewußtseyn um die Gnade läugnet, der
läugnet die Gnade selbst, und wer die Gnade läugnet, der hebt
den charakteristischen Unterschied zwischen Christenthum und Heiden-
thum auf. Wir wollen aber doch einmahl sehen. Die Bekennt-
nisschriften lehren der heiligen Schrift gemäß, daß der Mensch,
von Natur verderbt und zu allem Guten unfähig nur durch den
von dem heiligen Geiste gewirkten Glauben vor Gott gerechtfertigt
werde. Sie heben es gegen die Gegner besonders hervor,
daß nach ihrer behaupteten Werkgerechtigkeit der Mensch nie zur
Ruhe und zur freudigen Zuversicht gelange, die nur durch das
innere durch den heiligen Geist gewirkte Bewußtseyn erzeugt
werde, daß man einen versöhnten Gott habe. Wir heben aus
unzähligen Stellen nur eine hervor. Apol. der Augsb. Conf.
pag. 110 Rein. „Es ist unmöglich Gott zu lieben, wenn das
Herz nicht durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangt
hat. Denn es kann je ein Herz das in Aengsten ist und Got-
tes Zorn recht fühlt, Gott nicht lieben, er gebe denn dem Her-
zen Lust, er tröste und erzeuge sich denn wieder gnädig; denn
dieweil er schrecket, und also uns angreift als wolle er uns in
ewiger Ungnade in den ewigen Tod von sich stoßen, so muß der
armen schwachen Natur das Herz und Muth entfallen und muß

je für so großem Zorn erzittern. — Dieweil denn kein Mensch
aus seinen Kräften Gottes Gesetz zu halten vermag und sind alle
unter der Sünde, schuldig des ewigen Zornes und Todes, so könn-
ten wir durch das Gesetz der Sünden nicht los und vor Gott
fromm werden, sondern es ist verheißen Vergebung der Sünde
und Gerechtigkeit durch Christum“ u. s. w. Es wird also in
unsern Bekenntnisschriften die Ruhe und Freude, als die
einzige Bedingung eines gottseligen Lebens, abhängig gemacht von
der durch den Glauben angeeigneten Vergebung der Sünden.
Wie kann aber durch dieselbe dieß bewirkt werden, wenn kein Be-
wußtseyn um den durch Gott geweckten Glauben vorhanden ist,
wenn es keine Gewißheit des Gnadenstandes gibt, wenn niemand
das sichere göttliche Zeugniß über sein verändertes Verhältniß
zu Gott in sich trägt? Weiß denn der Verfasser nicht, daß gerade
die Gewißheit des Gnadenstandes, welche mit der Wahrnehmbar-
keit der göttlichen Gnadenwirkungen steht und fällt, eine Haupt-
differenz bildet zwischen der Evangelischen und der Katholischen
Kirche? Lerne er doch was Lehre der Evangelischen Kirche ist
aus dem Tridentinischen Concil, das mit ihm die Lehre der
Evangelischen Kirche von der Gewißheit des Gnadenstandes als
einen verderblichen Irrthum verdammt. Concil. Trid. Sess. VI.
c. 9. Contra inanem haereticorum fiduciam. „Niemanden, der
sich der inneren Gewißheit der Vergebung seiner Sünden rühmt,
und darauf alleine sich stützt, werden die Sünden vergeben.
Auch braucht niemand um wahrhaft gerechtfertigt zu werden, die
feste Ueberzeugung zu haben, daß er gerechtfertigt sey. Niemand
kann mit einer untrüglichen Glaubensgewißheit wissen, daß er die
Gnade Gottes erlangt habe.“ Es ist wirklich unbegreiflich, wie
der Verfasser hoffen konnte jemanden, der auch nur oberflächlich
unsere Kirchenlehre kennt zu überreden daß diejenigen, welche an
dem Grunddogma unserer Kirche festhalten, mit derselben im Wi-
derspruch stehen.

Doch diese Verirrungen wären noch leichter verzeihlich; an-
dere Eigenschaften des Buches sind es nicht und widersprechen
der Behauptung des Verfassers, daß ihn bei der Abfassung des
Buches reine Liebe zur Wahrheit geleitet habe. Wenn er auch
nach seiner Gesinnung den wahren Unterschied des Mysticismus
und des Evangelischen Christenthums nicht einsehen konnte, so
würde ihn doch bei einiger Billigkeit und Wahrheitsliebe die Er-

fahrung schon gelehrt haben, daß man wenigstens zwischen Mystikern und Mystikern einen Unterschied machen müsse. Davon aber ist er eben weit entfernt. In bunter Verwirrung werden die Wildenspucher, die Pöschlianer, die Gichtelianer, die Quäker, die Haugianer, die Mommiere, die Mystiker in Berlin, im Wupperthal, in Bremen und Hamburg als ein und derselben Richtung angehörig aufgeführt. Alle diese treffen die Vorwürfe, die der Verfasser dem Mystizismus im Allgemeinen macht, daß er den Selbstmord befördere, daß seine ganze Basis nur in sinnlichen Vorstellungen beruhe und daß sie ganz körperlich sey, daß er *horribile dictu*, die in unsern Tagen ziemlich allgemein verbreitete Lehre habe, daß dem in Gott und Jesus Christus versenkten nichts mehr Sünde sey, was aus dem Fleische komme &c. &c.

Insbefondere aber zeigt sich die Befangenheit des Verf. in den Urtheilen und Nachrichten, die er über die angeblichen mystischen Verirrungen einzelner Personen mittheilt. Um hier nur ein Beispiel aus der älteren Zeit zu geben, so legt er dem Molinos auf gut Jesuitisch die Lehre bei, daß die Geheiligten ganz ohne ihre eigne Schuld und ohne eigne Theilnahme Unzucht treiben könnten. Noch weniger aber wie den Versorbenen läßt der Verf. den Lebendigen Gerechtigkeit widerfahren. Es heißt in dem Gesetze: du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten. Das hat aber der Verf. vielfach gethan. Er hat die Berichte obscurer und zum Theil nichtswürdigen Correspondenten aus allen Klatschblättern gesammelt und weit entfernt über die Wahrheit des Erzählten Erkundigungen einzuziehen, hat er die Berichtigung selbst da verschmäht, wo sie öffentlich vorlag. Wir geben einige Beispiele: S. 12 wirft der Verf. „den Mitgliedern des neuen Jerusalems in Pommern die Lehre vor, „was die Welt Sünde nenne sey dem Begnadigten nicht mehr Sünde, da ihm die Pforte des Himmels offen stehe; Gott dürfe ihm seine Gnade nicht mehr rauben; selbst Mord und Todschlag machen ihn nicht unrein.“ Und wodurch documentirt der Verf. diese entsetzliche, erlogene Beschuldigung? Durch gar nichts. Er verweist nur im Allgemeinen hinsichtlich des Mystizismus in Pommern auf zwei vortreffliche Quellen, die Verlobung eine Novelle von Tief, ebenso historisch wie der Don Quixote, und den Gesellschaften von Gubig, dem er sehr erbauliche Betrachtungen beilegt. Wir verweisen hier auf eine Relation, die wir später über die Angelegenheiten in Pommern zu liefern gedenken. S. 10 erzählt er, der Verein für Erbauungsschriften in Hamburg habe einem seiner Freunde, der als Prediger in der dortigen Gegend angestellt sey, eine Summe Geldes angeboten, wenn er in ihre heilige Pigue übertrete. Doch er habe dieses gewiß gut gemeinte Ansuchen ebenso freundlich abgelehnt. Solche Histrorien widerlegen sich durch sich selbst. Die Behauptung daß der Mystizismus in Hamburg sich als häufige Ursache des Wahnsinns kund gegeben, wiederholt er ganz ungeschweht, ohne auch nur mit einem einzigen Worte der trefflichen Schrift von Hubtwalker „über den Einfluß des sogenannten Mystizismus und der religiösen Schwärmerei auf das Ueberhandnehmen der Geisteskrankheiten und des Selbstmordes besonders in Hamburg. Hamburg bei Perthes“ zu erwähnen, welche die Richtigkeit dieser Behauptung gründlich gezeigt hat. — Auch aus Berlin hat der Verf. zwei schon anderswo abgedruckte Histrorien aufgetrieben. An der ersten ist eingezogenen Erkundigungen zufolge weiter nichts wahres, als daß ein Student, der schon in dem Zustande der Geistesverwirrung nach Berlin kam, beim Ueberhandnehmen des Uebels in die Charité gebracht werden mußte. Was ist damit nun aber bewiesen. War der Mystizismus etwa die Ursache der

Geistesverwirrung, weil der Mensch vorher mystische Vorstellungen gehabt hatte? Wahrlich wenn das *post hoc, ergo propter hoc* hier gelten sollte, so würde der Nationalismus die Vaterschaft nicht nur zu einer ungleich größeren Anzahl von Geistesverwirrungen, sondern auch von Selbstmorden und andern Verbrechen erhalten. In unserer durch den Einfluß des praktischen Unglaubens physisch zerrütteten Zeit, ergreifen manche, an Körper und Seele vergiftet, die Heilslehre als das letzte Rettungsmittel; aber es ist schon zu spät; die Folgen des früheren Sündendienstes sind nicht mehr zurückzuhalten und wenn sie dann hervortreten so wird ihr Erzeugniß dem Christenthum zugeschrieben, was früher ergriffen sie vor allem dem Glende bewahrt haben würde. *) — Zur Beurtheilung der Wahrheitsliebe des Referenten der zweiten Geschichte von einem unverheiratheten durch den Mystizismus verrückt gewordenen Frauenzimmer, genügt es einen Zug aus ihr anzuführen. Die Verrücktheit der Person wird mit abgeleitet davon, daß sie eine sehr fleißige Besucherin der Spittelskirche gewesen sey und auch keinen Wochengottesdienst versäumt habe. Nun berufen wir uns aber auf das Zeugniß aller, auch in religiösen Ansichten ganz von uns abweichender ob der evangelischen einfache, klare und rein-praktische Vortrag des würdigen Predigers Lisco wohl geeignet sey dasjenige hervorzubringen, was ihm hier beigelegt wird. Wir theilen hier eine Berichtigung mit von einem unserer verehrlichen Mitarbeiter, der von dem Falle eine genaue amtliche Kenntniß besitz.

— — Wenn nun auch die angeführte Thatsache keinesweges gelungen werden kann, so bedarf der Aufsatz doch insofern einer Berichtigung, als die einzelnen Begebenheiten in ein falsches Licht gestellt und in eine ganz unerweisliche Verbindung mit einander gebracht worden sind, so daß der Leser, wie auch die Absicht des Verfassers gewesen seyn muß, zu dem falschen Schluß gebracht wird, der Wahnsinn sey bei dieser Person eine Folge der religiösen Geistesrichtung gewesen. Der Verfasser gesteht selbst zu, daß das Frauenzimmer an einem physischen Uebel gelitten habe; in diesem hätte er auch, nicht aber im Kirchenbesuche, den Grund des Wahnsinns suchen sollen. Es ist nicht ohne eine gewisse Feindseligkeit gegen die Religion geurtheilt, wenn in diesem Falle aus dem *post hoc* ein *propter hoc* gemacht, und der Besuch der Kirche als Ursach der geistigen Zerrüttung dargestellt wird. Warum, möchte man fragen, wirkte die Anhörung des göttlichen Wortes nur bei dieser Person so traurig? Wenn die Schuld im göttlichen Worte oder in der Art und Weise der Verkündigung desselben gelegen hätte, so hätte sich ja derselbe Erfolg bei vielen oder doch bei mehreren zeigen müssen; davon ist aber hier in Berlin schlechthin nichts bekannt. Wie die Strahlen des Himmelslichts nur dem kranken Auge schmerzhaft sind, und wie nur ein thörichter Sinn die Sonne deshalb anflagen wird, daß unter ihren Einflüssen auch giftige Kräfte sich entwickeln: ebenio verkehrt ist es dem Lichte des göttlichen Wortes, wenn es rein und lauter gepredigt wird, die traurigen Folgen und Geistesverirrungen Schuld zu geben, welche vielmehr in der sündlichen Verkehrtheit des Herzens oder sonst in noch nicht gehörig erforchten physischen Zuständen ihren Grund haben. Einige ruhige, besonnene und ohne Vorurtheil angestellte Würdigung der Thatsache würde nur zu dem Resultate geführt haben, daß bei einer schon längere Zeit hindurch vorhandenen Disposition zur Seelenzerrüttung diese, als sie wirklich erfolgte, einen religiösen Charakter annahm, weil die Kranke sich vielfach mit religiösen Gegenständen beschäftiget hatte.

Dem Einsender dieses ist noch ein anderer Fall bekannt, der für

*) Es wird dieser Gegenstand nächstens in unserem Blatte ausführlicher zur Sprache kommen, theils bei der Beurtheilung mehrerer in Hamburg über denselben gewechselten Streitschriften, theils in einem ihm gewidmeten Aufsätze eines unserer verehrlichen Mitarbeiter. Anm. d. Her.

diese Ansichtswiese spricht. Ein wahrhaft frommer Mann hieselbst, schon hoch bei Jahren, ein sehr eifriger Geschäftsmann, ruhig und besonnen in seinem ganzen Wesen, glaubte plötzlich er sey vom Teufel besessen, redete viel vom nahe bevorstehenden Ende der Welt, wurde an seiner Seelen Seligkeit irre und gerieth in einen höchst beklagenswerthen Zustand geistiger Zerrüttung. Keine Ansprache wollte auf ihn wirken, nichts konnte seinen Trübsinn verschleiden; je schmerzlicher mir diese Begebenheit war, desto sorgfältiger beobachtete ich ihn und nach Verlauf einiger Zeit erklärte sich sein Zustand durch eine Gehirnentzündung, deren unverkennbare Vorboten jene Phantasien gewesen waren. Vor seinem Ende bekam der Kranke noch eine lichte Stunde, betete inbrünstig, sang mit heller, lauter Stimme, aus eigenem Antriebe, ohne Einhilfe, das ganze Lied: „Nun danket alle Gott“ und schloß mit einem vernehmlichen Amen. Möchten doch diejenigen, welche dem seligmachenden Evangelio Christi feind sind, gewissenhaft und unparteiisch das prüfen, was ihnen auf diesem Gebiete begegnet, dann würden sie es dem Evangelio ebenso wenig Schuld geben wenn einer, der sich zu demselben von ganzem Herzen bekennt, in Geistesgerrüttung fällt, wie sie es ja weder der Philosophie, noch sonst einer Wissenschaft, Kunst oder andern Lebensbeschäftigung zu rechnen, wenn jemand, der sie treibt, ein so trauriges Schicksal hat.

L. S.

Insbefondere aber betreffen die ungerechten Beschuldigungen des Verf. die Stadt Bremen und ihre Umgebungen. Unter der Ueberschrift: „Neueste Verirrungen Evangelischer Priester“ theilt er hier einen lügenhaften Bericht mit, ohne mit einem Worte seiner Quelle, der Zeitung für die elegante Welt zu erwähnen. Die Hauptanlagepunkte sind folgende. Der Prediger (Hasenkamp) an der Kirche in Vegesack *) predigte über keinen Theil der Bibel so häufig und so gerne, als über die Offenbarung St. Johannis. In Krankheitsfällen lasse er nur gleichgesinnte Prediger, besonders gern den Pastor (Mollenius) zum Horn bei Bremen für sich predigen. Auch in Bremen könne das Vorhandenseyn der Bigotterie nicht geläugnet werden. Die sogenannten Heiligen sonderten sich strenge von andern ab. Der Heiligenverein verbreite eine Menge kleiner Schriften; wer sie nicht nehmen wolle dem werde Geld dazu gegeben. Die Heiligengesinten haben ihre Emissäre, welche für gewisse Erziehungsanstalten werben müssen und denen es häufig gelinge den Vorstehern und Vorstehrerinnen anderer Lehranstalten das Brod zu nehmen u. c. d. Da ähnliche Beschuldigungen auch andern Orten ausgesprochen worden, namentlich in der kürzlich erschienenen Schrift: „über den Mystizismus oder Wundereifer in der Rechtspflege, besonders in den Hansestädten. Altona 1827,“ die wegen ihrer Gehaltlosigkeit keine weitere Berücksichtigung verdient, so haben wir uns bewo-

gen gefunden an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen. Wir haben darauf einen Aussatz erhalten, dessen Aufnahme von der Redaktion der Zeit. f. d. eleg. W. verweigert wurde und der darauf in einem Blatte gestanden hat, welches kaum die Gränzen Bremens überschreitet. Hätte nicht der Verf., wenn es ihm wirklich um Wahrheit zu thun war, dasselbe Mittel zur Verifizierung der Anklage ergreifen sollen, was wir zur Rechtfertigung gewählt haben? Wir theilen daraus folgendes mit:

Aus N. 30. des Bürgerfreund's (einer Wochenschrift). Bremen 1826.
Berichtigung. Bremen, den 3. April 1826.

— Ton und Farbe des Christlichen Lebens ist bei der religiösen Mehrzahl in unserm Stande von einer solchen Art, daß die damit Unzufriedenen es sich nur gesehen mögen, sie wollen überhaupt nicht, daß ein religiöser Ton sey — ihnen sey jede Andacht des Glaubens, jede Freude an Gottes Worten, jedes Handeln im Blick auf Christus zuwider. Zu dieser Klasse gehören die Menschen, welche der Briefsteller jener Zeitung — wider seinen Willen — anklagt, daß sie Ruhe und guten Namen Jedem nehmen, der mit religiösen Menschen Umgang hat.

In diesem Sinne hat er selbst gehandelt, wenn er würdige Prediger auf lägenhafte Weise in lächerlichen Ruf zu bringen sucht. Der Prediger Hasenkamp in Vegesack soll, seiner Behauptung zufolge, viel Schuld haben an der Verbreitung vermeintlicher Bigotterie u. s. w., weil er über Frinen Theil der Bibel so häufig, als über die Offenbarung Johannis predige. Die leicht erfragte Wahrheit ist diese: Pred. Hasenkamp hat in den fünf Jahren seiner Amtsführung zu Vegesack bis zum 26. März d. J. nicht ein einziges Mal über irgend eine Stelle dieses Buches gepredigt. Er äußerte freilich in einer Gesellschaft, daß er dem Verstande und Wahrheitsfinne eines Menschen nicht viel vertraue, welchem nach gehöriger Vergleichung dieser Offenbarung mit den übrigen Büchern der heiligen Schrift die Sittlichkeit dieses herrlichen Schlussteins der Bibel nicht einleuchten wolle. Darum hat er — aber erst nach der Erscheinung der Invektive — nun wirklich einmal darüber gepredigt. Der Prediger H. lehrt einzig nach Gottes Wort, und weiß, daß die Menschen etwas mehr zur Besserung bedürfen als eine „gesunde Moral“, welche ihm der Schreiber für die Vegesacker empfiehlt, leider aber durch sein falsches Zeugnis verräth, daß er durch den Gebrauch dieser Moral eben nicht besonders in der Moralität vorgeschritten sey.

Der Pred. H. in Vegesack soll ferner nur gleichdenkende Männer — am liebsten den Pred. Mollenius in Horn für sich predigen lassen: dagegen ist es notorisch, daß mehr denn achtzehn Andere von sehr verschiedener Denkart in Vegesack für ihn gepredigt haben, und daß Pred. H. Keinem, der von den Behörden die Lizenz hat, seine Kanzel verweigert.

Die Tractatgesellschaft hieselbst, an der jedoch Hasenkamp und Mollenius keinen Theil nehmen, ist eine der verständigsten, die es gibt, und verdient nicht den Hohn, mit welchem jener Schreiber unter dem Schein des Gutdünkens sie persiflirt, indem er — vielleicht wahr? — das Ausdringen kleiner Schriften durch einen thöigten Menschen erzählt.

Bemerkung verdient es noch daß der Verfasser den Staat zur Ausrottung des Mystizismus und der Schwärmerei aufruft. Zu dem Ende soll der Staat keinem Schwärmer die Erziehung der Jugend anvertrauen, das Halten der Conventikel verbieten, weil sie die unveräußerlichen Rechte der Vernunft beeinträchtigen und den Menschen nicht zum Bewußtseyn seiner moralischen Würde gelangen lassen, das Ausschleichen der Tractatthronen verhindern, welche nichts als Unheil und Gräuel erzeugen, den Schwärmern den Eintritt in geistliche Aemter verweigern u. s. w. Bedenkt denn der Verfasser nicht daß er hier die Waffen schmiedet gegen seine eigne Parthei? Wir führen hier gegen ihn die Worte des

*) Der würdige Herr Prediger Hasenkamp hat die Herausgabe einer Zeitschrift begonnen: die Wahrheit zur Gottseligkeit von der so eben das erste Heft, Bremen 1827 bei Heyse erschienen ist und auf welche wir unsere Leser aufmerksam machen. Der Inhalt dieses ersten Heftes ist folgender: 1. Ueber die Opfer, vom Herausgeber. 2. Letzte Predigt von Menken. 3. Homilie vom Herausgeber. 4. Zweck der göttlichen Gerichte von einem Ungenannten. 5. Was ist Glaube von Lichtscheid. 6. Kirchengeset für den Tag der Gedächtnisfeier der Verstorbenen. 7. Auszüge aus Briefen von Thomas Wigenmann. 8. Fragmente aus Predigten. Besonders angeprochen haben uns die Briefe des seligen Thom. Wigenmann, des Verfassers der trefflichen Schrift: „Geschichte Jesu nach dem Matthäus als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet nebst einem Vorbereitungsaußatz über das Verhältniß der israelitischen Geschichte zur christlichen — mit einer Vorrede von J. F. Klenker. Leipzig 1789 (1 Rthlr. 12 gGr.).

trefflichen Staatsmannes Moser an (Doctor Leidemit, Frankf. 1783.). „Wenn die christliche Religion Gefahr zu laufen schiene bei allen Unterthanen eines Staates verloren zu gehen, so sollte der Regent doch noch der letzte seyn, darüber zu halten. Sie ist die Stütze und die Wagenburg seines Thrones.“

Zum Beschluß noch einige Curiosä. Von einem Menschen, der wegen Religionschwärmerei „wozu ihn bittere Armuth und eine überaus große Redlichkeit gebracht haben“ ins Hamburger Krankenhaus versetzt worden, erzählt der Verfasser um zu zeigen, wieviel einen hohen Grad seine schwärmerische Verrückung erreicht habe. „Ein tüchtiger Wahnsinniger gab ihm eine derbe Ohrfeige auf die linke Wange und sofort reichte er ihm auch die rechte mit einem entzückten Gesichte dar.“ — Unter den Verwahrungsmitteln gegen den Mysticismus, führt der Verfasser auch die sorgfältige Vermeidung alles Umganges mit Mystikern an, weil das Uebel, wie die Erfahrung lehre, ansteckend sey und dennoch entnimmt er an andern Stellen einen Hauptvorwurf gegen die Mystiker daraus, daß sie sich von andern absonderten. — Unter den Beispielen von Proselytenmacherei in dem letzten Theile des Buches führt der Verfasser sogar die Befehrungen von Juden zur katholischen Kirche an, auch solche bei denen gar keine äußerlichen Mittel angewandt wurden. Freilich, ist der Satz: wir glauben all' an einen Gott in dem Sinne richtig, wie ihn die Gegner nehmen, so haben weder Juden, noch Heiden, noch Mohamedaner irgend einen vernünftigen Grund zur christlichen Kirche überzugehen. Auch in diesem letzten Abschnitte hat der Verfasser mehrere Erzählungen aufgenommen, deren Unwahrscheinlichkeit längst öffentlich constatirt worden. Doch wir überlassen es da dem angegriffenen Theile sich selbst zu vertheidigen.

D. G.

Nachrichten.

(Minorca, und Südfrankreich). Ein Brief des Herrn King, Missionar des American Board of Missions im Orient, aus Nismes, 10. November 1826, erzählt Folgendes von seiner Reise: „Bei meinem Aufenthalt in Mahon (auf Minorca) erbielt ich eine Aufforderung mit zwei Priestern, von denen einer Doctor der Theologie war, zu disputiren. Ich nahm sie an, und mit dem Schwert des Geistes, dem Wort Gottes in der Hand, ging ich nach dem bestimmten Platz, einem Garten neben dem Lazareth. Ich fand drei Priester und einige andere Personen im Garten, und bald nachdem wir angefangen hatten kamen ein paar Amerikanische Seesoldaten, von dem hier vor Anker liegenden Geschwader, als Zuhörer. Der Römische Doctor fragte mich zuerst auf lateinisch: Zu welcher Secte ich gehöre? Ich erwiderte ihm, ich nenne niemand Vater auf Erden, und hätte nur Jesum Christum zum Meister, und die heilige Schrift zum Lehrbuch. Dies führte zu der Untersuchung: Was gibt es für eine Regel der Auslegung? und wer soll in zweifelhaften Fällen entscheiden? Von welcher Beschaffenheit und wo ist die Kirche Christi? Und endlich kamen wir auf „du bist Petrus“, und ich versuchte ihnen zu zeigen, daß Petrus und der Papst sehr verschiedenartige Leute seyen, sowohl in ihrer Art und Weise, die Kirche zu regieren, als noch in vieler andern Hinsicht.

Bevor ich zu der Disputation gegangen war, hatte der Lazareth-Inspector mir gerathen, mich nicht allein unter die Gesellschaft

zu begeben. Nachdem wir nun ungefähr drei Viertelstunden disputirt hatten, machten sie den Vorschlag, für jetzt unsern Streit zu endigen, und sagten, da sie gehört hätten, ich sey ein sehr liebenswürdiger Mann, so hätten sie mir ihre Hochachtung bezeigen wollen und luden mich in ihr Kloster ein, um mit ihnen zu essen, mir ihre Bibliothek zu zeigen u. s. w. und setzten hinzu, wenn das Geschwader absegelt sey, wünschten sie noch einmal zu disputiren. Ich dankte ihnen für ihre Höflichkeit, aber der Vorschlag, die Disputation bis auf die Absegelung des Geschwaders hinauszuschieben, wollte mir nicht gefallen; ich dachte, es könnte so ein heimliches Neden seyn, wie Joabs mit Abner (2 Sam. 3, 27), und so reiste ich bald nach Barcellona ab. — In Nismes habe ich ein sehr reges Interesse für die Mission gefunden. Die Missionsgesellschaft bestimmte mir 100 Fr. für meinen hiesigen Aufenthalt, und ein Arzt, der meine in Paris gedruckten Tagebücher gelesen, schenkte mir noch 100 dazu. In der monatlichen Gebetsversammlung für die Mission redete ich auf Verlangen des Ausschusses zu der Versammlung. Sie war zahlreich und überaus feierlich. Jedes Auge war auf mich gerichtet und jedes Ohr hörte aufmerksam. Sobald dieser Gottesdienst geendet war, kamen zwei Grissliche zu mir und sagten, sie seyen mit 20 andern Personen aus Mahon, einem etwa drei Viertelmeilen weit abgelegenen Dorfe, gekommen, bloß in der Absicht, mich mit dorthin zu nehmen, und ich müsse durchaus mitkommen. Ich ging hin und redete auch dort. — Die vorige Woche bin ich in Marseille gewesen, wo ich die Freude hatte, den Grafen Ber Huell, Pair von Frankreich, Präsidenten der Evangelischen Missionsgesellschaft zu Paris zu sehen. Er nahm mich mit brüderlicher Herzlichkeit auf und schickte mir noch, ehe ich die Stadt verließ, 100 Fr., die Kosten meiner Her- und Rückreise zu bestreiten. — Frankreich befindet sich jetzt in einem sehr ansehnlichen Zustande, und in großer religiöser Bewegung. (Miss. Herald, March 1827).

(Miscelle). Ueber die Höflichkeit im Beichtstuhle. Die traurige Einrichtung, das ein großer Theil des Einkommens der Prediger, zumal in den Städten, von der Gunst ihrer Pfarr- und Beichtkinder abhängt, führt so manche derselben in Verführung, in ihrem Reden und Benehmen die Würde ihres heiligen Amtes außer Acht zu lassen, und die gemeine Weise dieser Welt, sich beliebt zu machen, auf ihre weit höher stehende Verhältnisse überzutragen. Namentlich ist es gewiß gegen allen Anstand eines Geistlichen, die gewöhnlichen Höflichkeitensworte, z. B. „gehorsamer Diener“ bey der Begrüßung eines Beichtenden, oder: „ich habe die Ehre, ihnen eine gesegnete Andacht zu wünschen“ bei der Entlassung desselben, aus dem Munde des Beichtvaters in seinem Beichtstuhle zu hören, was der Einsender dieses demohngeachtet sehr oft schon vernommen hat. Wir nun vollends an diese schaaalen Redensarten eine genaue Erkundigung nach dem leiblichen Wohl: befindens eines jeden Beichtenden und seiner Verwandten, nach allen einzelnen Umständen ihres Hauswesens, nach dem Erfolge der Brunnenkur, nach den Stationen der Babereise und den dabei gemachten Erfahrungen, nach den neuesten Gesichtspunkten des Tages u. s. w. angeknüpft, (von welcherlei Gesprächen im Beichtstuhle der Einsender dieses selbst oft Zeuge war) so wird gewiß jeder Unbefangene das Unsichliche einer solchen Unterhaltung an einem solchen Orte und bei einer solchen Gelegenheit wohl fühlen. Möchten doch Evangelische Prediger, während sie einer Seits die Herrschucht und Gewalt, die man oft im Beichtstuhle über die Seelen auszuüben sich anmaßte, mit Recht verschmähen, doch andern Theils die Bedeutung des Amtes der Schlüssel, oder wenn sie von diesem Ausdruck nichts wissen wollen, das Wesen des Amtes, das die Veröhnung predigt, in der Ausrichtung ihres Berufes nicht gefühllos so ganz verleugnen!

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 19. September.

N^o 23.

Ueber das hohe Lied.

Es ist wohl kein Buch der heiligen Schrift so mannigfach erklärt worden als das hohe Lied. Die verschiedenen Erklärungen jedoch lassen sich in drei Hauptclassen bringen. Ein Theil der Ausleger erklärt das ganze Hohelied von dem Verhältnisse des Jehovah zum Jüdischen Volke und findet in jedem Bilde Beziehung auf ein einzelnes Ereigniß der Israelitischen Geschichte. Nach ihnen soll das ganze Buch eine allegorische, sinnbildliche, Geschichte der göttlichen Regierung über das Volk Israel seyn. Diese Erklärungsart treffen wir bei den Juden an, sobald wir überhaupt das hohe Lied erwähnt finden. Schon Jesus Sirach ungefähr 200 J. v. Ch. scheint ihr gefolgt zu seyn. Er preist Cap. 47. v. 13 — 17 den Salomoh wegen der Vervollendung geheimer Parabeln. Dieß darf man nicht auf die Sprüchwörter beziehen; denn diese werden noch besonders erwähnt. Nach einer andern durch die christliche Kirche aller Jahrhunderte verbreiteten Erklärungsart ist Christus der Gegenstand des hohen Liedes. Sie hat zwei Wendungen; als der Liebende wird allgemein Christus angenommen; als die Geliebte aber entweder die Kirche des N. B. im Ganzen, oder jede einzelne christliche Seele. Manche haben beide Wendungen zu vereinigen gesucht. Eine dritte Classe von Auslegern endlich hält die irdische Liebe für den Gegenstand des hohen Liedes. Diese Erklärung fand bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wenigen Eingang. Von dieser Zeit an wurde sie ziemlich allgemein angenommen und unter den mannigfachen Modificationen vertheidigt. Der eine suchte die Ehre des Buches dadurch zu retten, daß er dasselbe für die Schilderung einer glücklichen Ehe, oder für eine Vertheidigung der Monogamie erklärte, der andere behauptete es sey der Aufnahme in die Sammlung der heiligen Schriften würdig, wenn es auch nur eine züchtige außereheliche Liebe beschreibe; ein dritter fand gar in dem Buche grob unsittliche Stellen. Der eine setzte die, der andere jene Geschichte zusammen, um aus ihr das Gedicht erklären zu können; wo alles nicht hinreichte nahm man zu Träumen seine Zuflucht. Der eine erklärte das Ganze für eine Sammlung unverbundener Lieder, der andere wollte einen Plan nachweisen, der sich durch das Ganze hindurchziehe. Der Vorwurf einer willkührlichen Ausle-

gung also, den die Vertheidiger der sinnlichen Auslegung ihren Gegnern mit Berufung auf ihre Abweichungen von einander machen, trifft sie selbst im höchsten Grade. Auch nicht zwei der Vertheidiger der sinnlichen Auslegungsart treffen mit einander in ihren Ansichten zusammen.

Die beiden ersten Classen der Ausleger sind darin eins, daß in dem Hoheliede unter sinnlichen Bildern ein geistiges Verhältniß geschildert werde. Sie bilden als Vertheidiger der geistigen oder allegorischen Erklärungsart einen gemeinschaftlichen Gegensatz gegen die Vertheidiger der sinnlichen Auslegung. Man kann gegen die geistige Erklärung des hohen Liedes nicht die Gründe geltend machen, durch welche man sonst wohl, und zum Theil mit Recht, die allegorische Erklärungsweise bestritten hat. Denn man muß wohl unterscheiden zwischen Schriften, die nach dem Willen der Verfasser historisch verstanden werden sollen und solchen in denen der Verfasser selbst ein geistiges Verhältniß nur unter sinnlicher Hülle darstellen will. Bei den ersteren verdient die allegorische Erklärung nicht den Namen einer Auslegung. So bald sich das letztere nachweisen läßt, so ist die allegorische Erklärung der Absicht des Schriftstellers angemessen und daher die einzig richtige.

Indem wir es nun hier unternehmen die Richtigkeit der geistigen Auslegung des hohen Liedes nachzuweisen, so müssen wir I. zeigen, daß es Gottes nicht unwürdig und der Weise der heiligen Schrift gemäß sey ein geistiges Verhältniß unter diesen sinnlichen Bildern darzustellen. Auf diese Weise wird die Möglichkeit der geistigen Auslegung erwiesen. Soll aber die Wirklichkeit dargethan werden, so müssen wir II. die Gründe angeben, welche uns berechtigten anzunehmen, daß grade hier die sinnlichen Bilder nur dazu dienen sollen das geistige Verhältniß anschaulich zu machen.

Wir gehen zur Erörterung des ersten Gegenstandes über. Der Christ folgt in der Bestimmung dessen, was Gottes würdig ist, nicht abstrakten philosophischen Speculationen, sondern dem, was der lebendige Gott, der sich geschichtlich offenbaret, erweislich geredet und gethan hat. Nun hat aber dieser Gott bei seinen Offenbarungen nicht auf sein Wesen, sondern auf das Bedürfniß der gefallenen Menschheit gesehen. Um die Menschen zu sich emporzuheben, hat er seine unendliche Majestät ver-

hüllt und sich zu ihnen herabgelassen. Weil der Mensch nur das erfassen und lieben kann, was mit seiner Natur und seinem Wesen Verwandtschaft hat, so ist ihm das eine und ungetheilte göttliche Wesen erschienen als gerecht und gütig, als zürnend und liebend. Und um dem Menschen diese verschiedenen Beziehungen zum lebendigen Bewußtseyn zu bringen, bediente sich Gott, wenn er durch seinen Sohn und wenn er durch seine Propheten und Diener zu ihnen redete, solcher Bilder und Ausdrücke, die von menschlichen Verhältnissen entnommen worden. Er nennt sich einen Vater und einen Hirten; er schildert seine Liebe um ihre Stärke zu bezeichnen, unter dem Bilde der ehelichen Liebe; er redet von Sehnsucht, Betrübniß über Untreue und Eifersucht. Wir werden die Gotteswürdigkeit der in dem hohen Liede herrschenden biblischen Darstellung am besten rechtfertigen, wenn wir aus Stellen der Schrift A. u. N. B., die nicht wie es hier der Fall ist, einer anderen Deutung fähig sind, erweisen, daß die Darstellung des Verhältnisses Gottes oder Christi zu dem Volke des A. u. N. B. unter diesen Bildern nichts Ungewöhnliches hat.

An zahlreichen Stellen des A. T. wird das Verhältniß Gottes zum israelitischen Volke dargestellt unter Bildern entnommen von dem Verhältnisse des Liebenden zu der Geliebten. Bei dem Auszuge aus Aegypten befand sich Israel im Brautstande; vermählt wurde es mit Hephra, als es am Sinai den Bund mit ihm schloß — jeder spätere Abfall Israels wird als Ehebruch und Hurerei dargestellt, jede Wiedervereinigung als ein Wiederannehmen einer Geschiedenen. Hieher gehören folgende Stellen. Jesaias weißt Cap. 54, 5: dein Gatte wird alsdann dein Schöpfer seyn. Sein Name ist Jehovah Zebaoth. Dein Erlöser ist der Heilige Israels, welcher der ganzen Erde Gott genannt wird. Derselbe sagt Cap. 62, 5: Wie ein Jüngling freiet die Jungfrau, so wird zum Weibe dich nehmen dein Schöpfer und Cap. 50, 1 wird das Verwerfungsdecret, welches Gott über das jüdische Volk gesprochen ein Scheidebrief genannt. Diefelbe Vergleichen verfolgt Jeremias 3, 1 und mit ihrer Durchführung beschäftigt sich Hoseas in dem ganzen ersten Theile seiner Weissagungen. Das Volk Israel erscheint dort unter dem Bilde eines Weibes, die ihrem rechtmäßigen Gemahle untreu geworden und mit anderen Buhlschaft getrieben, weshalb ihr Gemahl sie verstoßen habe, jetzt aber ihr das Vergehen verzeihen und sich zum zweitenmale mit ihr vermählen wolle. Mit der größten Kühnheit aber hat Ezechiel diese Vergleichen behandelt in zwei Schilderungen Cap. 16 und 23, welche nur dem Reinen rein seyn können und dem Unreinen ansöflich seyn müssen. Der Jehovah aber, der unter dem A. B. sein Volk so zärtlich liebt, ist kein anderer als Christus, der im N. B. sein Blut für dasselbe vergossen und da kein anderes Bild geeigneter ist die Liebe Gottes zu seiner Gemeinde zu veranschaulichen, als das der ehelichen Liebe, so läßt es sich erwarten, daß dasselbe auch im N. T. nicht fehlen werde. Und so ist es denn auch. Johannes der Täufer will nur der Freund des Bräutigams seyn und weist auf Christum hin, als den Bräutigam, der die Braut heimführen werde Joh. 3, 29 und einen Bräutigam nennt sich der Herr selbst Matth. 9, 15. Paulus stellt die Ehe dar als abbildend die Vereinigung Christi mit den Gläubigen Röm. 7 und Ephes. 5 und 1 Cor. 11 vergleicht er die Gemeinde, wenn sie durch Christi Blut gereinigt und durch seinen Geist geheiligt worden, mit einer Braut ohne Flecken und Runzeln.

Sehen wir jetzt noch was dieses Bild so ganz besonders geeignet macht zur Bezeichnung des Verhältnisses Gottes oder Christi zu seiner Gemeinde. So wie der Mann zu dem Weibe

durch die Ehe in das Verhältniß der Liebe und Treue tritt, so ist Gott zu seinem Volke im A. und N. B. in dieß Verhältniß getreten, wie zwischen Mann und Weib die innigste Verbindung statt findet, so ist es die Liebe, welche Gott und seine Gemeinde verbindet, wie das Weib dem Manne unterthan ist und der Mann ihr dagegen Schutz gewährt, so ist Gott mit seinem gnädigen Beistande denen stets nahe, die an ihrer eignen Kraft verzweifeln und bei ihm allein Schutz und Hilfe suchen, wie dem Manne die Thätigkeit, dem Weibe die Empfänglichkeit gehöret, so ist im Verhältnisse zu Gott die ganze Gemeinde und jeder einzelne nur empfangend, wie das Weib Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne anhangen soll, so muß, wer Christo angehören will, alle auch die liebsten Banden zerbrechen, die ihn noch an der Welt fesseln. Er muß der Welt absterben um Christo leben zu können.

(Schluß folgt.)

N e k r o l o g.

Am 21. Juli d. J. starb hier zu Berlin im eben angetretenen achtzigsten Lebensjahre der Evangelisch-Lutherische Prediger an der hiesigen böhmischen Bethlehemskirche, Johann Janike. Er war am 6. Juli 1748 zu Berlin in der böhmischen Gemeinde geboren. Sein Vater war ein armer Weber, und in eben diesem Handwerk kam er, da er ungefähr 18 Jahr alt war, nach Münsterberg in Schlessen. Hier wurde er durch die Predigt eines Geistlichen an der kleinen böhmischen Gemeinde daselbst, Namens Pokorny (auf Deutsch Demuth) aus dem Zustande der natürlichen Sicherheit erweckt und dem Anfange nach zum lebendigen Glauben bekehrt. Besonders machte es einen tiefen Eindruck auf ihn, als dieser Prediger einmal sagte: „Und wenn du von Jugend auf keine einzige Sünde weiter begangen hättest, und hättest doch von Jugend auf den Herrn Jesum nicht immer von ganzem Herzen lieb gehabt, so wärest du strafwürdig.“ Da er nun Neigung zum geistlichen Stande zeigte, so nahm der Prediger Pokorny ihn zu sich und lehrte ihn etwas Lateinisch und Griechisch. Er blieb aber noch bei seinem Handwerk, bis er, im Jahr 1769, durch Vermittelung des Consistorialrath Rambach in Breslau, von dem er auch geprüft wurde, Schullehrer der böhmischen Gemeinde zu Münsterberg wurde. Als er hier einige Zeit gestanden, mußte er wegen eines Streites der Gemeinde mit dem Prediger, worin jene verlangte, daß er die Schule mit besorgen sollte, seine Stelle aufgeben, und ging zu seinem Vater nach Berlin zurück; wo er bei den böhmischen Predigern Ambrosi und Serus treue Unterstützung zu seinen Studien fand. Nachdem er bei dem Pastor Ambrosi eine Zeit lang Griechisch gelernt, so daß er das Evangelium Matthäi übersetzen konnte, ging er auf dessen Rath zum Studiren nach Halle; ein anderer Prediger jedoch, den er unterwegs besuchte, überredete ihn, dieß noch nicht zu thun, sondern bei dem Dr. Knapp (Vater des jüngst verstorbenen Hallischen Theologen) sich zum Schüler auf dem Pädagogium zu melden, der ihn aber, da er schon 20 Jahr alt war, und seiner geringen Kenntnisse wegen zu tief unter junge Knaben würde zu sitzen gekommen seyn, nicht aufnehmen wollte. Nachdem er, nach Berlin zurückgekehrt, dort noch eine Zeit lang ein Gymnasium besucht hatte, wurde er böhmischer Schullehrer zu Dresden; in seinen Mußestunden lernte er mit Fleiß die alten Sprachen von einem Hauslehrer, und bei einem Prediger auf dem

Landes Hebräisch, und bezog dann endlich, 27 Jahr alt, 1775 die Universität Leipzig, wo er drei Jahre studirte. Niemand kann längere Zeit sein Zuhörer gewesen seyn oder einigen Umgang mit ihm gehabt haben, ohne vielfältig die Aeußerungen seines dankbaren Herzens gegen seine damaligen Lehrer von ihm zu hören. Er freute sich zu einer Zeit studirt zu haben, wo er lauter wahrhaft gläubige Lehrer auf der Universität haben konnte. Besonders erhob er den Dr. Crusius unter ihnen, zuweilen auch auf der Kanzel, welchen er als einen Mann Gottes, der unzähligen seiner Zuhörer zum Segen geworden, schilderte. Nach beendigten Universitätsjahren kam er als Hauslehrer ins Schönburgische. Auf der Rückreise von da begab er sich zu dem Bischof Spangenberg nach Barby in der Absicht, in die Brüdergemeine aufgenommen zu werden; dieser glaubte jedoch in ihm einen Mann zu erkennen, der in der größeren Kirche mehr Segen stiften würde, und rieth ihm daher von diesem Schritt ab. So wurde er Prediger der hiesigen Bethlehemskirche im Jahr 1779, wozu er am Tage der Uebergabe der Augsburgischen Confession, am 25. Juni, ordinirt wurde, welchem Amt er 48 Jahr in einer vielfach bewegten Zeit vorstand. Von ordentlichem Gottesdienst hatte er nichts weiter zu verrichten, als daß er abwechselnd einen Sonntag Vormittags Böhmisch, den andern Nachmittags Deutsch predigte. Allein sein Eifer begnügte sich nicht dabei, er errichtete aus eigenem Antriebe einen Frühgottesdienst, wozu er die nöthigen Kosten durch Beiträge der Zuhörer zusammenbrachte, und außerdem eine Wiederholung dieser Predigt am Montage. Bis vor wenigen Monaten hielt er fast ohne Unterbrechung diese Predigten, so wie alle 14 Tage das heilige Abendmahl. Sollen wir, nach diesen äußeren Umrissen seines Lebens ein Bild unsres lieben Verstorbenen entwerfen, so drängt sich zuerst die Bemerkung auf, daß es überhaupt schwer ist für Jüngere, die einen christlichen Greis nur in den letzten Jahren seiner Pilgerschaft kannten, zu ahnen, wie ihn die Kraft Gottes in den Kämpfen seines Lebens befehl und gebildet hat. In der Jugend tritt das Eigenthümliche jeder Natur schroffer und schneidender hervor, man sieht den Menschen ringen und kämpfen mit seinen eignen und seiner Zeit Sünden, und der verborgene Mensch des Herzens offenbart sich oft, von den ersten schwachen und geringen Anfängen an, bis zur inneren Festigkeit und Reife in den verschiedensten Stellungen nach Außen. Am Abend eines geheiligten Lebens aber, in der fremden Zeit, unter den immer neuen, jugendlichen Gesichtern umher, bleibt dem Greise meist nur das, was er hinüber nehmen soll; man sieht ihn nicht mehr in seiner siebenfachen Läuterung selbst, nur das reine Gold ist für die Augen der Kenner unter der Hülle des Staubes und der Asche zurückgeblieben. So ist es auch für uns schwer, unsres lieben Verstorbenen Bild zu schildern, so daß es Anderen auch nur etwas von dem Eindruck wiedergäbe, den er selbst auf sie machte. — Der Beruf eines Predigers des Evangeliums, für den er sich bestimmt hatte, war bei ihm nicht bloß Hauptsache, sein ganzes Leben war zuletzt zur Predigt geworden. Wer ihn auf der Kanzel sah, hatte ihn ganz, wie er war, eben so wohl als der, welcher ihn auf dem Zimmer oder bei besonderen Lebensanlässen besuchte. Gespräch mit und von dem Heilande, Verkündigung der Tugenden dessen, der ihn berufen aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, in dem Gefühl seiner unmittelbaren, wirklichen Nähe, das war sein Leben. „Es ist doch ein eigner Mann,“ sagte in den letzten Jahren einer von ihm, „er spricht von nichts, als von dem Heiland.“ Dabei war er, in Predigten und Gesprächen, wie gleichsam durchsichtig, daß man in heiligen Stunden bei ihm fast den Strahl

des Lichtes vom Herrn sah, der in sein kindliches Herz schien und es nach oben zog. Wenn er „lallend,“ wie er es oft nannte, das heißt in der Sprache eines Kindes Gottes, von seinem Herrn sprach, auch auf der Kanzel, wollte das bloße Erzählen von dem Abwesenden ihm oft zu fern dünken, und das vom Bewußtseyn seiner Nähe besessene Kindesherz mußte sich mitten in der Rede Luft machen in Ergüssen anbetender Dankbarkeit. Wollte man dergleichen auf Papier schreiben, der grobe Stoff würde den himmlischen Duft, der darauf lag, nicht darstellen, und aus der Engelsmine könnte leicht eine Karrikatur werden. Seine Predigten fingen meist mit einem langen Dankebet an, worin besonders der häufig wiederkehrende Gedanke merkwürdig war, daß er, bei der innigsten Sehnsucht abzuscheiden und bei Christo zu seyn, um seinen Heiland zu schauen von Angesicht zu Angesicht, doch jeden Sonntag dafür danke, daß bis heute der Herr ihn und alle seine Glaubensbrüder und Miterlöste in der „köstlichen Gnadenzeit“ habe leben lassen, damit sie ihre Seligkeit durch seine Kraft schaffen könnten. Hatte er das Evangelium verlesen — worin ihm meistens alles so gegenwärtig war, als erlebte er es diesen Augenblick — so pflegte er eine Eintheilung der Predigt vor auszuschicken, an die er sich jedoch selten band. In seiner Predigtweise trug er zum Theil das Gewand der Zeit, in die seine Jugendbildung gefallen war, deren Art mit einer andern zu verkaufen, er in seinem kleinen, stillen Kreise weder Aufforderung noch Gelegenheit gefunden hatte. Seiner Absicht nach sollte oft das Lehrhafte in seinen Predigten überwiegen; die Fülle der feigsten Gewisheit, die anderswoher, aus einem geheiligten Leben in der Gemeinschaft mit Jesu Christo, die Wahrheiten der heiligen Schrift für ihn hatten, verkörperte sich ihm oft in orthodox-dogmatische Demonstrationen und Scholismen, mit denen er die göttliche Thorheit den Klüglingen zu beweisen meinte, die ihm so unbeschreiblich dumm schienen, daß sie das heller als die Sonne leuchtende Wort Gottes mißverstehen könnten. In kindlicher Einfalt sprach er aber auch — mitten in dieser den lebhaften Mann oft zur Heftigkeit hinreisenden Polemik — zuweilen Worte tiefer Weisheit aus. „Erschrecklich!“ (so bekämpfte er einmal die Deisten), „sie sprechen Gott ab, was unter uns ein zweis- oder dreijähriges Kind vermag, durchs Wort seinen Willen zu erkennen geben!“ Wenn er aber aus Wundern und Weissagungen die Wahrheit der Offenbarung, aus den ihm beigelegten Namen und Prädicaten die Gottheit seines Herrn bezeugen und, nach Art ehrwürdiger Vorfahren, öfters den Hebräischen und Griechischen Grundtext zu Hülfe gerufen hatte („Er sahe an alles, was er gemacht hatte, und es war tovo meoob!“) konnte auf einmal ein lebendiges, practisches Wort der Schrift ihn davon abziehen, und mit dem Ernst heiliger Liebe konnte er die Unbekehrten und Unbußfertigen, deren er immer eine große Zahl in seiner Gemeine voraussetzte, ermahnen als hätte er sie einzeln vor sich; konnte an den einzelnen Zügen des täglichen Lebens, mit denen er die Aeußerung christlicher oder unchristlicher Gesinnung so viel greller und schärfer, als hundert andere mit abstracten Begriffsentwickelungen, darstellte, vielen einen hellen Spiegel vorhalten, den sie zu Hause, auf ihrem Zimmer, wiedervoranden; und konnte endlich, wenn er zum Schluß von seinen „Miterlösten“ zu seinen „innig geliebten Glaubensbrüdern und Glaubensschwägern“ sich wandte, sie zu immer innigerer Anschließung an ihren Herrn und Treue gegen ihn aufs Lebendigste auffordern. Seine Einfalt band sich nicht an die gewöhnlichen Kanzelgesetze, und wenn er „einfältig gesprochen!“ oder „auffallend gesprochen!“ vorausgeschickt, erzählte er oft Dinge,

wie sie die veränderte Sitte der Zeit in den Kirchen zu hören nicht mehr gewohnt ist; aber immer geschah es in der nächsten Verbindung mit der vorliegenden Sache und mit heiligem Ernst, der rohe Spötter bald zu entwaschen wußte. Vorzüglich ergreifend waren die Gebete am Schluß seiner Predigten, keine rhetorische Apostrophen an einen Abwesenden oder ein personificirtes Gedankending, wie so viele, viele auf den Kanzeln erschallen, sondern die gewisseste Ergreifung und Umfassung dessen, den er nicht sah, als sähe er ihn. Besonders herzlich betete er dann auch immer für „seinen geliebten König und Landesvater,“ und zwar ganz in seiner kindlichen Weise bis für Dessen speciellste Verhältnisse, z. B. seine Väterreisen. — Weil er selbst umgekehrt und ein Kind geworden war, konnte er so lieblich mit Kindern umgehen, und viele werden gewiß mit Rührung noch an die Abende denken, wenn er am Tage vor der Einsegnung die Kinder in dem erleuchteten Saal des Böhmischen Pfarrhauses versammelte, ausföhrlich prüfte und aufs herzlichste ermahnte. Bei diesen übrigens, wie bei allen ähnlichen Anlässen, Taufen, Trauungen, Begräbnissen, hielt er sich bei den besonderen Umständen meist nicht lange auf, er konnte, nach kurzer Erwähnung der Ehe zc. zu Anfang, gleich auf eine liebliche Weise zu einer Buß- und Glaubenspredigt übergehen; wobei das richtige Gefühl zu Grunde lag, daß die menschlichen Gefühle ohnehin schon bei solchen Gelegenheiten sehr aufgeregt sind und es eben darauf ankommt, sie von dem Einen, worauf alles ankommt, durchdringen zu lassen; und gewiß kistete er oft mehr Segen dadurch, als bei allem sentimentalen Ausmahlen und Ausbilden menschlicher Gefühle in den verschiedenen Lebensverhältnissen möglicher Weise herauskommen kann. — Unermüdet thätig war er, wie sich denken läßt, in der Seelsorge, und zwar besuchte er, so lange es seine Kräfte erlaubten, Arme und Kranke auch in den entlegensten Theilen der Stadt, sammelte und brachte ihnen Liebesgaben, und bot ihnen selbst seine Liebesdienste an. So erfuhr vor einigen Jahren ein hiesiger Arzt zufällig, daß er zu einer bestimmten Stunde täglich einen schweren Kranken in einem mehrere Treppen hoch gelegenen Dachstübchen besuchte, ihm das Bett machte und die Arznei selbst aus der Apotheke holte. —

Nachdem er so schon 21 Jahre in seinem kleinen Kreise gewirkt hatte, fügte es Gott, daß unerwarteter Weise seine Wirksamkeit sich weit darüberhinaus ausdehnte. Sein Bruder, der nach ihm in Halle studirt hatte, war dort mit einem lebendigen Eribe, den Heiden das Evangelium zu predigen, erfüllt worden, und, nachdem er auf der Hallischen Missionsanstalt ausgebildet worden, nach Pallam Coitah im südlichen Ostindien abgegangen, wo er am Schluß des vorigen Jahrhunderts nach segensreichem Wirken gestorben war. Dies hatte in dem zurückbleibenden Bruder immer ein besonders reges Interesse für die Missionsache unterhalten, welches denn auch eine ihm angemessene Thätigkeit fand. In der Zeit, wo der Unglaube sich so sehr in unserm Vaterlande ausbreitete, geschah es besonders leicht, daß Männer, die durch ihren Lebensberuf nicht unmittelbar zum Kirchendienst bestimmt waren, mit ähnlich Gestanten sich zur Förderung der Sache Gottes verbanden. Zu diesen gehörte der verstorbene Sächsische Oberforstmeister von Schirnzig zu Dobrilugk in der Lausitz, der schon lange Zeit durch Verbreitung von wahrhaft erwecklichen Erbauungsschriften in

Deutscher, Französischer, Polnischer und Wendischer Sprache mit vielem Kostenaufwande gewirkt hatte. Er glaubte sein bedeutendes Vermögen nicht besser zur Ehre seines Herrn verwenden zu können, als wenn er eine Anstalt zur Befehrung der Heiden, welche ja immer auch für das Vaterland sich so segensreich erweisen, gründete. Im Jahr 1800 wurde dieser Voratz ausgeführt, indem der Pred. Jänike auf seinen Plan eingegangen war und mit sieben jungen Leuten aus ungebildeten Ständen die Schule begannen. Bald mußte aber trotz des besten Willens der freigebige Wohlthäter seine Unterstügungen einstellen, und nun brachte unser lieber Pred. Jänike mit Glaubensmuth und Ausdauer dies im Namen Gottes begonnene Werk durch die beschwerlichsten und kümmerlichsten Zeiten hindurch; erst nahmen fromme Seelen in Ost-Friesland sich der Anstalt an, dann ergriffen die nicht längst damals entstandenen Englischen Missionsgesellschaften mit Freuden die Gelegenheit, da es ihnen an tüchtigen Missionaren fehlte, diese aufblühende Anstalt zu unterstützen. Bis zum Jahre 1820 waren schon 10 Missionare nach verschiedenen Gegenden Asiens, und 20 nach West- und Süd-Afrika abgegangen; in neueren Zeiten sind besonders mehrere als Missionare unter den Juden im Preussischen und Russischen Pohlen angestellt worden. So wurde der liebe alte Mann allen Freunden und Beförderern der heiligen Missionsache theuer, und es ist ein eignes Gefühl für einen Berliner, wenn er den in seiner Vaterstadt, besonders in den Zeiten, wo es um den Glauben hier noch schlimmer ausah, so vielfach bespöttekten und verachteten Frühprediger der Böhmischen Kirche in den zahlreichen Englischen und Amerikanischen christlichen Journalen mit dem eleganten Aeußeren als den Reverend John Jaenike, einen der Hauptbeförderer der großen Missionsangelegenheit auf dem Continent gepriesen findet. So wirkte er theils als Seelsorger und Prediger, theils als Vorsteher des Missionsinstituts bis in sein hohes Alter fort. Vor etwa zwei Jahren begannen seine Kräfte bedeutend abzunehmen; er mußte mehrere seiner Reden, die er auf seinem Saal im Pfarrhause gehalten, auch nach und nach die meisten seiner Unterrichtsstunden in der Missionsanstalt aufgeben, konnte auch nur sitzend noch auf der Kanzel erscheinen. Anfang Juni d. J. saß er dort zuletzt. Eine Brustwassersucht warf ihn zuletzt ins Krankbett, doch litt er nicht so schwer an dieser Krankheit, wie sonst viele. Bis zuletzt behielt er die Besinnung, nahm häufig noch Besuch an, und unterhielt sich mit Freunden über göttliche Dinge. Am 21. Juli wurde er sehr schwach; man erwartete sein Ende. Seine letzten Worte waren: „Ich habe den Herrn in meinem ganzen Leben immer treu erkundet!“ Dann sangen die Anwesenden mit ihm aus dem Liede: „O Haupt voll Blut und Wunden“ die beiden letzten Verse: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir“ und als sie bei den letzten Worten: „Wer so stirbt, der stirbt wohl!“ sein ehrwürdiges Antlitz betrachteten, war er schon sanft entschlummert.

Möge dieser Blick in das Leben eines erleuchteten Dieners des Herrn Bekannten eine liebe Erinnerung, Unbekannten aber einen freundlichen Gruß bringen, und allen vor die Seele stellen, daß, wie Gregor d. Gr. sagt, das Evangelium ein Strom ist, in welchem ein Elephant schwimmt und ein Lamm wadet; daß, was vor der Welt verachtet ist, Gott erwählt hat, auf daß, wer sich rühmen will, sich des Herrn rühme! —

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 22. September.

N^o 24.

Ueber das hohe Lied.

(Schluß)

Es bleibt uns jetzt noch übrig nachzuweisen, daß grade in dem hohen Liede unter diesen Bildern dieses geistige Verhältniß geschildert werde, daß also die allegorische Interpretation desselben die einzig richtige sey. Dafür spricht zuerst ein bedeutender äußerer Grund. Bei einem Volke, das so viel auf die Auctorität der Ueberlieferung hält, wie die Juden, dürfen wir dieselbe nicht verachten, wenn sie auch keine allein entscheidende Stimme haben darf. Nun sehen wir aber daß die Jüdischen Gelehrten, so weit wir ihre Schriften kennen, mit großer Uebereinstimmung das hohe Lied allegorisch erklären. Sie berufen sich dabei auf die Tradition, deren Hauptzeuge der alte Chaldäische Uebersetzer ist. Wir können dieselbe aber noch weiter verfolgen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diejenigen, welche die Sammlung der Alt-Testamentlichen Schriften veranstaltet haben, selbst der allegorischen Erklärungsart folgten. Schon der flüchtige Anblick der Schriften des A. B. lehrt jeden, daß es nicht der Zweck der Sammler seyn konnte alle Reste der Nationalliteratur zu sammeln. Sie hatten beständig den theokratischen Zweck vor Augen und nahmen nur das auf, was in Bezug auf das Verhältniß Gottes zum Israelitischen Volke stand, was als Geschichte, Weissagung, Erguß der Andacht, oder Lehre zur Belebung des theokratischen Sinnes und zur Beförderung eines gottseligen Lebens geeignet war. Sie mußten daher bei der Aufnahme des hohen Liedes die feste Ueberzeugung haben, daß es nicht die gemeine sinnliche Liebe, sondern die Liebe Jehovahs zu seinem Volke besänge. Alles was die Neueren hier zur Empfehlung der menschlichen Liebe und zum Beweise, daß eine Schrift, welche dieselbe besänge, werth sey, in die Sammlung heiliger Schriften aufgenommen zu werden, sagen, thut nichts zur Sache. Denn es fragt sich hier einzig, von welchen Grundfäßen die Sammler bei der Aufnahme in die Sammlung heiliger Schriften ausgegangen sind und diese Frage ist eine historische und muß aus der Beschaffenheit der Sammlung der Schriften des A. B. beantwortet werden. Ist es nun aber erwiesen, daß die Sammler das hohe Lied allegorisch erklärten, so würde es doch sehr gewaltsam seyn, da zu ihrer Zeit die allegorische Erklärung die allge-

mein angenommene seyn mußte, anzunehmen, daß schon damals die wahre Erklärung sich verloren habe, zumal, da die Abfassung des Buches so nahe an ihr Zeitalter gränzen muß.

Aber zu diesem äußeren Beweise kommt noch ein stärkerer innerer, entnommen aus Stellen des Gedichtes selbst, welche zu der Annahme zwingen, daß unter Bildern sinnlicher Liebe die höhere Liebe geschildert werde. Wir wollen hier nicht urgiren, daß die Vertheidiger der sinnlichen Erklärung sich willkürlich eine Menge historischer Umstände hinzudenken müssen, um ihren Erklärungen auch nur einen Schein von Wahrscheinlichkeit zu geben. Man könnte darauf erwidern, daß diese Dunkelheit nur aus der Unbekanntschaft mit der Lage hervorgehe, in der sich das liebende Paar befand. Wir geben nur eine Sammlung von Stellen, die nach der sinnlichen Erklärung entweder ganz sinnlos sind, oder einer höchst gezwungenen Erklärung bedürfen, die hingegen nach der allegorischen Erklärung den schönsten und leichtesten Sinn geben.

Es geht schon aus Cap. 1, 4 hervor, daß die Geliebte ein Collectivname sey. Dort heißt es: Zeuch mich dir nach, wir freuen uns deiner — Preisen deine Liebe mehr als Wein. Ganz gegen die Sitte des Morgenlandes und zum Theil sinnlos ist es nach der sinnlichen Erklärung, wenn die Geliebte Cap. 1, 5 klagt: Schwarz bin ich, doch lieblich ihr Töchter Jerusalems. Sehet mich nicht an, daß ich schwarz bin; die Sonne hat mich verbrannt und meine Brüder, mir feindlich, haben mich zur Hüterin des Weinberges gesetzt; aber meinen Weinberg habe ich nicht gehütet. Nach der bildlichen Erklärung ist der Sinn schön und deutlich: Verachtet mich nicht ihr Nachbarvölker; denn wenn ich mich jetzt durch sündigen Abfall von Jehovah befleckt habe, und von ihm geschieden bin, so hat er mich doch nicht für immer verstoßen. Seine Liebe und Gnade wird mich dereinst wieder von meinen Sünden reinigen. Meine Schwärze ist nicht eine natürliche, sondern sie kann noch gehoben werden. Ich habe mich durch die Nachbarvölker verführen lassen an ihrem Götzendienste Theil zu nehmen und darüber die Hütung meines Weinberges vergessen. Aehnlich sind die Parabeln des Jesaias (Cap. 5) und Christi, in denen das Jüdische Volk als der Weinberg Jehovahs dargestellt wird. Ganz gegen die Sitten des Morgenlandes, in dem das Weib in der strengsten Eingezogenheit lebt, sind die

Stellen Cap. 3, 4 und 8, 2 nach denen die Liebende den Geliebten in das Haus und in die Kammer ihrer Mutter führt; gegen alle historische Wahrscheinlichkeit die Stelle Cap. 5, 3—7 nach der sie, um den Geliebten zu suchen des Nachts in der Stadt umhergeht und von den Hüttern wund geschlagen wird, ohne daß sich eine Veranlassung denken ließe. Biblisch genommen ergibt sich der schönste Sinn. Der Liebende kommt — die Geliebte will ihn nicht einlassen — ihre Härte reuet sie — sie will ihn auffuchen — wird von den Wächtern wund geschlagen — findet ihn wieder — er söhnt sich mit ihr aus und singet ihr Lob Cap. 6, 4 ff. Jehovah kam dem Israelitischen Volke entgegen mit Liebe und Gnade — es verschmähte ihn — er entzog ihm seine Hilfe und gab es den Bedrängungen der benachbarten Völker preis; doch sobald Israel ihn wieder suchte, so ließ er sich wieder von ihm finden. Also biblisch dasselbe gesagt was in den historischen Büchern und bei den Propheten eigentl. Es werden in dem Gedichte nicht selten Bilder gebraucht, die auf eine einzelne Geliebte und namentlich auf ein Landmädchen, wozu man die Geliebte macht, bezogen, zum wenigsten lächerlich sind. So wird sie Cap. 1, 9 mit den Rossen an Pharaos Wagen verglichen. Cap. 3, 6 wird von ihr gesagt: sie steige aus der Wüste empor wie eine Rauchsäule, ein passendes Bild, wenn der Zug des ungeheuren Israelitischen Volksaufens durch die Wüste geschildert werden soll. Ähnlich heißt es Cap. 8, 5: Wer ist es die aus der Wüste kommt, verbunden mit dem Freunde. So heißt es Cap. 6, 4: Schön bist du, o Freundin wie Tirza (eine königliche Residenzstadt) prächtig wie Jerusalem, schrecklich wie Heeresspitzen. Cap. 6, 10—12 wird sie verglichen mit der Morgenröthe, mit der Sonne, mit dem Monde und gesagt, sie sey furchtbar, wie ein furchtbares Kriegesheer, ein schönes Lob für ein Landmädchen. Nach Cap. 4, 8 soll sie heretretreten vom Libanon, von der Höhe Amama: von den Höhen Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen und Leoparden. Und so noch manches Andere. An anderen Stellen läßt sich zwar die Möglichkeit der sinnlichen Erklärungsart nicht läugnen; doch verdient die geistige den Vorzug — an keiner Stelle ist etwas, was gegen dieselbe spräche. Wir wollen dies zeigen, indem wir noch einige der Hauptstellen des Gedichtes erläutern. Er küßt mich, beginnt das Gedicht, mit dem Kusse seines Mundes. Dies ist, so wie das, ziehe mich nach dir im vierten Verse, ein Ausdruck der Sehnsucht nach der Wiedervereinigung, nach der Wiederherstellung des früheren Verhältnisses, in dem Jehovah sich gegen sein Volk liebend erwies. Wie lieblich duften deine Salben, redet darauf die Geliebte den Liebenden an; ausgegossene Salbe ist dein Name — darum lieben Jungfrauen dich. Richtig erklärt dies der Chaldäische Uebersetzer: Dein heiliger Name wird auf dem ganzen Erdrunde gehört; er ist köstlicher als das heilige Oel, womit Könige und Priester gesalbt werden. Zeige mir heißt es Cap. 1, 7 an, mein Geliebter, wo du weidest, denn was soll ich sehn gleich einer Verhüllten, d. h. gleich einer feilen Dirne (vergl. Gen. 38, 14), unter den Heerden deiner Genossen. Der Sinn: gib mir an, wie ich wieder zu dir, o Jehovah zurückgelangen soll. Denn warum soll ich mich noch ferner an andere Völker zu meinem Unheile anschließen, die nicht dich, den wahren Gott, sondern nichtige Götzen verehren? An vielen Stellen wird Jehovah als Hirte, Israel als seine Heerde dargestellt. Zu vergl. z. B. die ganz entsprechenden Stellen Jerem. 23, 3. 4. Ezech. 34, 11. Eben so häufig ist die Darstellung des Abfalles des Volkes unter dem Bilde des Ehebruchs. Der Liebende antwortet darauf im achten Verse: Weißt du es nicht,

folge nur den Spuren der Heerde u. s. w., d. h. willst du wissen, wodurch du zur Vereinigung mit mir gelangen kannst, so siehe nur auf das Beispiel deiner frommen Väter und wandle in ihren Fußstapfen. Die Wiedervereinigung Jehovahs mit dem Volke Israel wird darauf unter dem Bilde der Auslösung zweier Liebenden dargestellt. Der Liebende drückt sein Wohlgefallen aus an der Geliebten, die Geliebte an dem Liebenden. Cap. 2, 11 wird die Zeit, in der Jehovah sich vom Volke abgewandt hat, dargestellt als die Winters- und Regenzeit — die Zeit der Wiedervereinigung als der Frühling. Hierauf folgt v. 15. eine Ermahnung die Früchte zu fangen, welche den Weinberg verderben. Ohne Bild: zu Jehovah zurückgelangt, soll das Volk alle Verführer, namentlich die falschen Propheten, austreiben, welche die Theokratie zu Grunde richten. Cap. 3. hat die Geliebte den Geliebten verloren, sie sucht und findet ihn. Ohne Bild: das Volk wendet sich zu Jehovah und wird von ihm wieder angenommen: die Wiedervereinigung wird dann beschrieben unter dem Bilde einer prächtigen königlichen Hochzeit. Cap. 4, 12 wird die Treue des Volkes gegen den Jehovah dargestellt unter dem Bilde der Keuschheit der Geliebten. Cap. 6, 8 sagt der Liebende: mögen 60 Königinnen seyn und 80 Kebsweiber, so ist es doch diese eine die ich liebe. Ohne Bild: ich habe das kleine und verachtete Volk Israel mir zum Eigenthum erwählt vor allen mächtigen Völkern der Erde.

Zu diesen Gründen für die allegorische Erklärung kommen dann noch als Nebenbeweis die Namen der Liebenden. Der Liebende wird genannt Salomo, der Friedliche oder der Friedensfürst (Jes. 9, 6.) die Geliebte, Sulamith, die friedliche oder die glückliche. Dies kann doch wohl kein zufälliges Zusammentreffen seyn. Auf den geistigen Sinn führt auch der Name: das Lied der Lieder d. h. das erhabenste Lied.

Es läßt sich also durch hinreichende Gründe erweisen, daß die geistige Auslegung des hohen Liedes die richtige sey. Was man gewöhnlich dagegen einwendet, die große Verschiedenheit der allegorischen Auslegung, fällt nicht auf Rechnung des Buches, sondern seiner Ausleger. Sie ist dadurch entstanden daß dieselben den bildlichen Charakter des A. E. verkennend und des poetischen Sinnes ermangelnd, ohne festes Princip jedes einzelne Bild deuten, in jedem eine Anspielung auf eine Thatfache der Geschichte oder des inneren geistigen Lebens finden wollten. Diese Erklärungsart ist dem ganzen Charakter des hohen Liedes nicht angemessen, in dem so vieles nur Ausschmückung ist. Man darf nicht für jedes einzelne Bild etwas entsprechendes auffuchen, sondern man muß vorher die einzelnen Bilder in ein Gesamtbild vereinigen und dann wird sich das entsprechende mit Leichtigkeit auffinden lassen. So ist z. B. in den Schilderungen der Schönheit und Lieblichkeit der Geliebten nichts weiter zu suchen, als der Ausdruck der Liebe und des Wohlwollens Jehovahs gegen das Israelitische Volk. Die Vergleichung anderer orientalischer Dichter, namentlich Persischer und Arabischer, welche ebenfalls die höhere Liebe unter dem Bilde der niederen schildern, ist hier sehr lehrreich. Sobald man von diesem Grundsatz ausgeht, so wird man die Willkür vermeiden, welche sich alle früheren oder späteren Ausleger mehr oder weniger zu Schulden kommen ließen, und die Verschiedenheit der Erklärung, die man so oft als Beweis gegen die allegorische Erklärungsart angeführt hat, wird dann ganz wegfallen.

Ist die geistige Erklärung des hohen Liedes die richtige, so behauptet dasselbe seine Stelle in der Sammlung der heiligen Schriften, von der man es mehrfach hat verdrängen wollen,

mit Recht. Jedoch ist man auf der andern Seite in früheren Zeiten in der Schätzung des hohen Liedes zu weit gegangen, wenn man es nicht selten über alle N. Testamentlichen Bücher erhob. Käme dieser Vorzug ihm zu, wie sollte es kommen, daß es nie weder von Christo, noch von den Aposteln ausdrücklich angeführt wird? Weit entfernt den göttlichen Einfluß auf den Verfasser des hohen Liedes zu läugnen, können wir doch nicht anders als dasselbe den prophetischen Schriften unterordnen. Es möchte nämlich scheinen, als ob in dem hohen Liede das bildliche, menschliche und sinnliche zu sehr vorherrsche. Auch die Propheten bedienen sich desselben Bildes, aber die Sache, das sittliche Verhältniß Jehovahs zum Israelitischen Volke, tritt immer hervor; in dem hohen Liede dagegen möchten die Bilder oft zu weit ausgeführt seyn.

Was endlich die zwischen den Vertheidigern der allegorischen Auslegung selbst streitigen Punkte betrifft, ob in dem hohen Liede das Verhältniß Jehovahs zum Jüdischen Volke, oder das Verhältniß Christi zur ganzen Gemeinde, oder sein Verhältniß zur einzelnen Seele geschildert werde, so geht schon aus unserer Beweisführung für die allegorische Auslegung überhaupt hervor, auf welcher Seite sich das Recht befindet. Fast alle Gründe, die für die allegorische Erklärung überhaupt sprechen, nöthigen auch das Verhältniß Jehovahs zum Jüdischen Volke als den Gegenstand der Darstellung anzunehmen. Die Frage, ob in dem hohen Liede das Verhältniß Christi zu seiner Gemeinde geschildert werde, muß also verneint werden, wenn behauptet werden soll, daß das hohe Lied sich gar nicht auf die Zeiten des N. B. beziehe, wenn man es ganz aus dem geschichtlichen Zusammenhange herausreißt und behauptet, daß es einzig die Liebe Christi zu der Gemeinde des N. B. prophetisch schildere. Bejahen muß man sie dagegen, insofern der Jehovah, dessen Liebe zu dem Volke des N. B. geschildert wird, kein anderer ist als Christus, der zu allen Zeiten der Menschheit Gottes Herrlichkeit offenbarte und zur Stiftung des N. B. sein Blut für dieselbe vergossen hat. Bejahen muß man sie auch insofern, als die Gemeinde des A. und die Gemeinde des N. B. zu Christo im Ganzen in demselben Verhältnisse stehen, als sich Sünde und Gnade, Abfall und Wiedervereinigung, der Gegenstand der Schilderungen des hohen Liedes, in beiden wiederholen. Auf das Verhältniß Christi zur einzelnen Seele aber kann das hohe Lied nur insofern gedeutet werden, als die Geschichte des Volkes Israel auch die Geschichte jedes einzelnen ist. Das hohe Lied kann also auf das Verhältniß der einzelnen Seele zu Christo nur angewendet werden. Hier ist aber große Vorsicht nöthig. Eine falsche Auslegung des hohen Liedes kann hier leicht zu einem Mysticismus verführen, oder vielmehr zur Beschönigung eines schon vorhandenen gebraucht werden, der mit der Lehre der Persischen Suphis weit mehr Verwandtes hat, wie mit dem Evangelium, zu einer Entwürdigung des heiligen, indem man das sittliche Verhältniß Christi zu der Seele in ein ästhetisches verkehrt, zu einer geistlichen Trunkenheit, die der Christlichen Demuth und Selbstverläugnung verderblich wird. Es ist gewiß nichts Zufälliges, daß in der heiligen Schrift, sowohl des A. als des N. B., nie das Verhältniß Gottes oder Christi zu der einzelnen Seele unter dem Bilde der Vermählung geschildert wird. Ist gleich das Verhältniß Christi zu der Gemeinde und zu der einzelnen Seele im wesentlichen dasselbe, so kann sich doch dort nicht so leicht die Sinnlichkeit anschließen, wie hier.

Nachrichten.

— Wir theilen auszuweisende noch einiges aus den letzten Briefen unseres Correspondenten in London mit, worin die Jahresfeste der Englisch-Kirchlichen Missions-, und der Britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft beschrieben werden.

Am 1sten Mai war das Jahresfest der Kirchlichen Missionsgesellschaft in Freemasons-Hall, in einem der größten Sale in London, der zu großen Festen und Gastmählern gewöhnlich benützt wird, der wohl 3000 Menschen faßt. Leider entsprach diese Versammlung nicht so meinen Erwartungen als die frühere der Methodisten, es herrschte nicht ganz das rege Leben darin, und weder Verstand noch Herz konnten so viel Nahrung finden. Zum Theil trug auch zu diesem Eindruck bei, daß alle Plätze von Englischen Damen besetzt waren und ich hinten in einer Ecke stehen mußte, wo ich nicht alles hören konnte. — Nach einer kurzen Rede des Präsidenten der Gesellschaft, Admirals Lord Gambier, die ich nicht hören konnte, verlas der Secretär den Jahresbericht; es wurde darin erwähnt, wie in Sierra Leone nach so vielen niederschlagenden Ereignissen sich jetzt günstigere Aussichten zeigten; wie in Ost-Indien besonders das Evangelium bedeutende Fortschritte mache, und durch die Schulen, vorzüglich für das weibliche Geschlecht, an mehreren Orten segensreiche Veränderungen bewirkt würden. Madras, besonders aber Pallam Cotta, wo früher der Bruder unsers nun verstorbenen Pred. Jänike, jetzt ein Jüngling des hiesigen Missionsseminars, Rhénus, wirkt, wird nun mit seinen Umgebungen bald ein christliches Aussehen erhalten, da die Erweckung dort allgemein geworden ist. Dann wurde noch einiges über die Mission auf Ceylon und in Nord-Amerika hinzugefügt. — Unter den Rednern, die nun nach einander auftraten, machte Lord Bexley (Minister, früher unter dem Namen Bunsittart Kanzler der Schatzkammer) darauf aufmerksam, wie jede überwindene Schwierigkeit dazu auffordere, auf dem Wachtthurm unablässig zu stehen und in der Ferne hinauszublicken, was Gott nun zu sagen habe. — Ein Herr Cuning, der lange auf dem festen Lande gereist war, lieferte eine interessante und treue Darstellung von dem immer weiter um sich greifenden Missionsgeist in Frankreich und Deutschland. Namentlich erwähnte er Basel und den herrlichen Missionsgeist, der dort nicht nur die Missionare und deren Lehrer befehle, sondern auch in allen denen sich wirksam beweiße, die auf irgend eine Weise mit dem Missionshause in Verbindung stehen, unter denen auch eine königliche Prinzessin des Württembergischen Hauses sey. — Nachher gab ein kürzlich von Sierra Leone zurückgekommener Missionar eine einfache, höchst anziehende und erfreuliche Darstellung von der dortigen Mission.

Am 2ten Mai war, gleichfalls in Freemasons-Hall, die Sitzung der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft. Den Saal füllten blos Männer, aus den verschiedensten Ständen, indem die weiblichen Bibelvereine ihre eigenen Sitzungen haben. Der Präsident der Gesellschaft, Lord Teignmouth eröffnete die Sitzung mit einer Rede, worin er besonders den Segen, der durch die Vereinigung zu einem großen und heiligen Zweck von der Bibelgesellschaft ausgegangen sey, hervorhob; nur die Streiffrage über die Apocryphen habe diese Einigkeit zu stören gedroht, aber auch diese sey nun für immer entschieden. Der Beschluß des Committee bei der vorjährigen Jahresversammlung sey streng befolgt worden, das oft angegriffene Committee habe mit unermüdetem Eifer und Fleiß das ihm geschenkte Vertrauen gerechtfertigt und den früheren Irrthum verbessert. Alles übrige möge nun in Vergessenheit begraben werden. — Der Pred. Brandram las nun den Bericht vor, worin gleich zu Anfang folgende Beschluß in Beziehung auf die Apocryphen vorlam: Daß alle Geschenke von Exemplaren der heiligen Schrift an Gesellschaften, welche die Apocryphischen Bücher vertheilen, unter der ausdrücklichen Bedingung gemacht werden, daß sie verkauft und vertheilt werden sollten ohne Aenderung und ohne etwas hinzuzufügen, und daß der Erlös von solchen Exemplaren der heiligen Schrift der Britischen Bibelgesellschaft berechnet werde. Hierauf wurden viele interessante Facta aus der Wirksamkeit der Gesellschaft auf der ganzen Erde

mitgetheilt, wobei besonders die weite Thüre, welches in Süd-Amerika sich ihr eröffnet hat, erwähnt wurde. — Nach einer kurzen Rede des Ministers Lord Bexley sprach der Bischof von Litchfield und Coventry über den Nutzen der Berichte zur Entdeckung von Fehlern im Verfahren der Gesellschaft und zur Verbesserung derselben, zur Aufforderung an alle Einzelne, sich zu prüfen, in wiefern sie selbst die Zwecke der Gesellschaft fördern, und sie auf ihr eignes Herz und Leben anwenden. „Die Sache dieser Gesellschaft scheint mir die Sache der Wahrheit, der christlichen Liebe und die Sache Gottes zu seyn, ich würde zittern, mich je derselben zu widersetzen, denn ich würde dann gegen Gott streiten.“ — Hier entstand ein Geräusch und eine Segenrede mitten in der Versammlung, die sich dagegen aufzulehnen schien, daß der Bericht angenommen würde. Viele schrien: „Hört! Hört!“ Andre: „Werft ihn hinaus!“ — Nach einer kurzen, herrlichen Rede des Bischofs von Elandaff, sagte der sehr ehrenwerthe Hr. Ch. Grant (Vizepräsident der Handels-Kammer und Parlamentsglied), es sey eine wahre Erquickung, aus dem Gewühle der Welt in diesen Saal zu treten, wie die Älten sich aus der Welt in Einöden zurückgezogen, so wir in solche Gesellschaften. „Wir haben vorher etwas von Abnahme gehört (Anspielung darauf, daß nach dem Jahresbericht die diesjährige Einnahme um 2000 Pf. St. geringer ist, als die vorjährige, nämlich nur 80,240 Pf. St.), ein neues Wort in unserm Wörterbuch, aber ohne schlimme Vorbedeutung, denn es darf uns nicht niederzulegen, sondern nur zu neuen Anstrengungen auffordern.“ Der Grund, auf dem die Gesellschaft ruhe, sey ja das Wort Gottes, oder jene drei großen Principien: Glaube, Hoffnung und Liebe; nach der letzteren besonders dürfen wir uns nicht trennen, auch wollen wir uns nicht den Vorwurf machen, Zwietracht erregt oder genäht zu haben, auch wollen wir nicht warten, bis die Getrennten wieder zu uns kommen, sondern wenn wir sie nur von fern sehen, wollen wir auf sie zuweilen und sie in unsre Arme schließen. (Es bezieht sich dies auf die Schotten, die in dem Streit wegen der Apocryphischen Bücher sich am härtesten und heftigsten geäußert, auch gegen das Committee der Bibelgesellschaft verschiedene andere Beschwerden erhoben, und im Fall ihrer Nichtbeseitigung mit einer Trennung gedroht hatten.) — Der ehrenwerthe Herr Shore (ältester Sohn Lord Zeigmonth's) trat nun mit dem Antrage auf, die Ernennung des Committee vorzunehmen. „Bekannt mit den Beschuldigungen, die man ihm, (dem Committee) zur Last legt,“ sagte er, „würde ich den jetzigen Auftrag nicht übernommen haben, wenn ich mich nicht aus den wichtigsten Documenten jenes Streits (u. d. Ap.) vollkommen von dessen Unschuld überzeugt hätte. Da der Streit nun entschieden und bloß historisch geworden ist, so will ich mich weiter darüber auslassen, nicht um den Streit zu erneuern, sondern um Lebende zu versöhnen und Tote zu rechtfertigen. Die Unterstützung der ausländischen Gesellschaften welche die Apocryphen vertheilen, war gegen die Grundregeln der Gesellschaft. Hr. Deven, der verstorbene Secretär, der als ein kundiger Pilot die Gefahr sah und den Fels, an welchem unser Institut scheitern konnte, ward, wie jener große Steuermann des Alterthums, beim Anfange des Sturms für immer von seinem Posten entfernt, und Sie, My Lord (der Präsident, der stets angeredet wird), mußten mit ihren niederschlagenden Gefahren, die lange Zeit des Unwetters ausharren, bis endlich die Wolken brachen, der Stern einer glütigen Vorlesung wieder zum Vorschein kam, und alle Zerstreuten sich wieder sammelten. Wer vorher gesagt hätte, daß dieser Streit den guten Fortgang vermehren würde, wäre gewiß Entsetzt, oder phantastischer Schwärmer genannt worden, doch ist es jetzt Wahrheit der Geschichte. Mit besonderer Freude hören wir, daß das Committee die Beschlüsse des vorigen Jahres ausgeführt und nun alles in Ruhe ist. Zu bedauern ist aber, daß diejenigen, welche die Zerstörung anfangen, sich jetzt weigern, sich wieder mit uns zu vereinigen. (Ein Theil der Schotten will nämlich eine besondere Bibelgesellschaft stiften).“ —

Der Prediger Baptift Noel sagte unter andern: „Ein kleines Zeichen der Unzufriedenheit, das vorher bemerkt wurde, ward sogleich unterdrückt; zu dem aber, der es veranlaßt, laßt mich noch dies sagen. Es ist zuweilen ehrenvoll allein zu stehen, wie Christus unter seinen Feinden, Paulus in Athen, Martyn unter den Muhamedanern. Aber nimmer mag ich unter Brüdern, nimmer in dieser Gesellschaft allein stehen. Darum laßt nicht Uneinigkeit unter uns einreißen, sondern laßt uns unter uns eins bleiben, so werden wir auch mit unserm Herrn und Meister eins seyn.“ — Ein langer, hagerer Mann, mit blassem Gesicht, schwarzem gescheiteltem Haar und eblen Gestalt trat nun hervor, der Schottische Prediger Irving. Sogleich erhob sich ein großer Lärm und verwirrtes Rufen in der ganzen Versammlung. Vergebens bemühte er sich, mit überlauter Stimme durch den Tumult zu bringen, nach mehreren vergeblichen Versuchen trat er unwillig zurück. Hr. Shore und Hr. Noel sprachen laut aus, daß man ihn doch wenigstens hören möchte. Hr. Irving trat nun wieder hervor und sagte, daß er sich dem vorher angeregten Vorschlage (Dank an das Committee) nicht widersetzen, sondern nur Einiges hinzufügen wolle. Er erkenne es an, daß diese Gesellschaft als ein Simson ihre Arme an die Säulen der Welt, den Aberglauben und den Unglauben gelegt; aber warum solle dieser Simson einen Selbstmord begehen, so lange er unverletzt davon kommen könne. Er hätte geglaubt, daß der Streit durch die drei Beschlüsse der letzten Jahresversammlung beendet sey; allein das Uebel läge tiefer, könne aber noch geheilt werden, und dazu wolle er drei Vorschläge machen: 1. Das Committee solle öffentlich anerkennen, daß es ihm herzlich leid sey, selbst dazu beigetragen zu haben, verfälschte Exemplare der heiligen Schrift (d. h. mit den Apocryphen) zu verbreiten; 2. Daß das Committee nur die Gesellschaften unterstütze, die das unverfälschte Wort Gottes verbreiteten, so lange bis alle Bedürfnisse derselben befriedigt seyen; 3. Daß sie die leeren Stellen in dem Committee nur mit solchen besetzen wollten, die der strengen Ausführung der vorjährigen Beschlüsse günstig seyen. Nun habe ich gethan, was mein werther Bruder, der vorhin sprach, so scheute, ich bin allein aufgestanden unter meinen Freunden, allein in dieser Gesellschaft, allein ich schäme mich dessen nicht, denn auch Paulus stand allein unter seinen Freunden in Antiochien. — Der Prediger Burnet aus Dublin sagte: „Als ich Irland verließ, glaube ich allein Streit über Infallibilität hinter mich zu lassen; aber hier ist er wieder. Lassen Sie daher Schottland nicht zu viel fordern. Ihr habt den Apocryphen ganz entsagt, warum das Bekenntniß noch besonders niederschreiben, da es durch die That schon ausgedrückt ist. Der tolerante Geist vieler Papisten in Irland gibt schon bei dem Gelispel der Weiche Absolution, so steht Irland also über Schottland.“ — Der Prediger Cunningham stimmte in den Dank seiner Vorgänger für die Bemühungen des Committee ein, freute sich besonders, daß die Bischöfe als Miststreiter unter dem Banner des Kreuzes sich an die Spitze der Schlachtreihen stellten, und theilte einen interessanten Auszug aus einer Rede des (sehr eifrig christlichen) Irlandschen Erzbischofs von Tuam mit. — Hr. Cowndley erzählte von der Wirkung des Bibellebens auf einen Hindu in Calcutta. — Hr. Dr. Steinkopff sagte: Bei seiner Abdankung als auswärtiger Secretär der Bibelgesellschaft danke er für das Vertrauen und die Liebe, die er in ihrer Mitte erfahren habe, und da ihm Gott die Gesundheit gestärkt, so wolle er unentgeltlich als Freiwilliger der Gesellschaft dienen und für den glücklichen Fortgang derselben beten. Auch die Brüder in Norden, obgleich keine Ansichten von den übrigen verschieden seyen, umfasse er mit christlicher Liebe, und bitte die Bibelgesellschaft, daß sie die Hand dieser Liebe nicht vom Continent zurückziehe, und daß das Band der Einigkeit zwischen den Christen in Britannien und auf dem festen Lande möge erhalten bleiben. — Nach einigen andern kurzen Reden wurde das Ganze beschlossen.

Evangelische



Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 26. September.

N^o 25.

„Ueber die Wahrheit“ von Joh. Christ. Aug. Heinroth. Leipzig 1825.

ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς.

Während eine nicht geringe Zahl von Theologen ihre Kräfte anbietet, um den lebendigen christlichen Glauben herabzusetzen, hat sich die Stimme manches Nicht-Theologen zur Vertheidigung desselben mit Kraft erhoben. Unter die erfreulichsten Erscheinungen dieser Art gehören namentlich die Schriften von Professor Heinroth. Seine Anthropologie ist schon in den Händen vieler Theologen und vieler Laien; sein Buch über die Wahrheit verdient eben so sehr verbreitet zu seyn. Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, ist allerdings nicht gering. Er untersucht nämlich die Art und Weise, wie der Mensch überhaupt zum Erkennen gelangt, und die Gründe, worauf seine ganze Ueberzeugung, sey es vom Sinnlichen oder Ueber sinnlichen beruht; so sieht er sich denn auch auf die Frage geführt, wie der Glaube an Offenbarung entstehe, und was die christliche Wahrheit, ins Innere des Menschen aufgenommen, wirke. Es beginnt das ganze Buch mit einer Einleitung, die eine Schilderung unserer Zeit enthält, welche um so interessanter ist, da hier der Arzt als solcher spricht. Die Bemerkungen des Verfassers zeigen, daß er mitten im Leben gestanden hat, und es kennt, wie es ist, das werden folgende aus dem Leben gegriffene Beobachtungen bezeugen. S. 18. „Man will entweder gar nichts von einer Vernunft wissen, die zu etwas Höherem, die nur zum Behuf eines solchen Gesetze gibt, sondern will die Vernunft die man anerkennt, bloß zur Regulirung der irdischen Angelegenheiten, z. B. zur Regulirung einer vollkommenen Staatsidee, einer vollkommenen Begründung des Rechts in irdischen Verhältnissen benutzen; oder, falls man ja die Beziehung des irdischen Daseyns auf ein ewiges nicht abläugnet, so hat man doch viel zu viel mit diesem irdischen Daseyn selbst zu thun und zu kämpfen, als daß mitten unter den Sorgen und Bestrebungen für dasselbe auch die Sorge für das ewige Wohl an die Reihe kommen könnte, es bleibt hierzu den Meisten keine Zeit. Man nimmt es sich wohl in guten Augenblicken vor, auch für sein Seelenheil etwas zu thun, aber diese Augenblicke ge-

hen vorüber, und es bleibt alles beim Alten.“ „Ja, wir wollen es uns nicht verbergen, daß der Ausdruck Seelenheil ganz aus der Mode gekommen ist, und daß man sich in anständiger Gesellschaft schämt, ihn in den Mund zu nehmen. Ein Pietist, ein Frömmelr würde der heißen, der von Seelenheil als von einer Angelegenheit des täglichen Lebens sprechen wolste.“ „Wer lebt nicht in unserer Zeit nach seinem eigenen Willen? man kann entzagnen, seiner Pflicht leben, heißt auch Gott leben, selbst wenn uns der Gedanke nicht dabei in den Sinn kommt, und wie viele leben nicht ihrer Pflicht? Wir fragen aber, warum thun sie es? Thun sie es, weil in der Pflicht der göttliche Wille ausgedrückt ist, oder weil ihnen ihre Pflicht den Lebensunterhalt reicht? Und würden sie das Erstere thun, wenn nicht das Letztere damit verknüpft wäre, wie z. B. die Apostel ihren Auftrag erfüllen ohne Lebensunterhalt, ja ohne das Leben selbst zu beachten? Wir zweifeln sehr, daß sich viele von ähnlichem Eifer beseelt fühlen werden; einen jeden zieht sein Vergnügen und sein Vortheil, je treuer und fleißiger er seine Pflicht erfüllt, desto mehr Vortheil trägt er davon, ja selbst desto mehr Vergnügen. Fragen wir doch die verständigsten Menschen, ob es nicht ihr Vortheil ist, den sie bei ihrem Thun bezwecken; man wird hinzufügen, auch der Vortheil des Ganzen, und warum? Erstens, weil der Verständige einsieht, daß wenn das Ganze nicht gefördert wird, auch der Einzelne leidet; und zweitens, weil es Vergnügen macht, auf ein Ganzes und Großes einzuwirken, überhaupt weil das Bilden und Gestalten, das Ordnen und Einrichten uns ein angebornes Bedürfnis ist; man sagt, nun, so ist dieses Bedürfnis doch etwas Göttliches, und die Erfüllung desselben auch, folglich lebt ein jeder, der in seinem Berufe lebt, auch in Gott. — Wenn diese Bemerkung gegründet wäre, so wären die Thiere, die ihrem Instinkt, ja, die Pflanzen, die ihrem Bildungstriebe folgen, religiöser als die Menschen.“ „So lange das Menschengeschlecht seinen selbstlichen Zwecken lebt, ist Gott fern von ihm, und es kann bei allem Anschein des Gegentheils nicht gedeihen. Die Völker sterben ab, ihre Werke werden zerstört, und ihre Namen bleiben nur zur Erinnerung ihrer Irthümer und ihrer Vergänglichkeit. Man wird das Gegentheil sagen, man wird die Griechen und Römer anführen, die gleichsam heute noch für uns leben als unerreichte Muster mannigfacher Größe, wir selbst

aber sind, die sie haben wiederaufleben lassen. Nicht sie sind es, die so hoch stehen, sondern wir sind es, die sie so hoch stellen. Und warum stellen wir sie so hoch? Weil wir selbst so klein sind. Und warum sind wir so klein? Weil wir es bis jetzt verschmährt haben, größer zu seyn und uns höher zu stellen. Wie? Größer und höher als Griechen und Römer? Nicht vor Menschen aber vor Gott. Jene haben nur ein äußeres Leben geführt, nur in die Zeit hineingelebt; wir sollen ein inneres Leben führen, uns in das Ewige hineinleben: in den Geist und in die Wahrheit. Wir haben eine höhere Aufgabe: Wir sind für ein Leben bestimmt, welches in seiner Herrlichkeit das Leben jener Völker eben so verdunkelt, wie der Glanz der Morgensonne den trüben Fackelschein einer nächtlichen Höhle. Jene Völker lebten in der Dämmerung; wir sollen, wir können im vollen Lichte des Tages wandeln. Jene zersplitterten Zeit und Kräfte im irdischen Streben; wir sollen uns über solches Streben erheben, da uns offenbar ist, daß nicht die Vergänglichkeit, sondern unvergängliches Leben und Wesen unsere Bestimmung ist.“ Solche treffende und ernste Beobachtungen finden sich noch mehrere in dieser Einleitung; namentlich wo er die orthodoxen, die philosophischen und die klassischen Verächter des lebendigen Glaubens charakterisiert. — Die Hauptidee, welche der Verfasser in Bezug auf die Religion und das Christenthum durchführt, ist die, daß dem Menschen alles Wahre gegeben seyn muß, und daß er es nur als Gegebenes aufnehmen kann. Außer ihm bietet sich ihm die Welt als Gegebenes dar, die er durch die äußeren Sinne und die Reflexion des Verstandes aufnimmt, in ihm, d. h. in seinem Bewußtseyn oder seiner Vernunft bietet sich ihm die überirdische Welt dar, ein Heiliges, das er ebenfalls durch die Reflexion des Verstandes aufnimmt. Dieses Heilige ist, ein Nöthiges, ein Gesetz, welches aus der Sinnenwelt nicht genommen seyn kann; denn in dieser entspricht ihm nichts; welches mithin das Leben Gottes im Menschen ist, der Geist Gottes im Menschen! „Es ist eben so widersinnig, die Idee einer Gottheit aus der Vernunft allein entspringen zu lassen, ohne Mitwirkung der Gottheit selbst, als es widersinnig wäre, die Welt aus den Sinnen allein entspringen zu lassen, ohne Mitwirkung der äußeren Naturkräfte, die unsere Sinne so mannigfaltig berühren. Wie das Auge nicht sieht ohne das Licht, so vernimmt die Vernunft nicht Gott ohne den Geist.“ Jenes Gesetz ist es, welches nach dem Verfasser den Glauben an die Offenbarung herbeiführt; denn es fordert vom Menschen, heilig zu seyn, wie Gott heilig ist. Der Mensch aber ist der Selbstsucht unterworfen, welche der Verfasser mit Recht für die Wurzel des Bösen erklärt. In Christo erscheint der Sohn Gottes als der absolut Heilige, der die Mittheilung des Geistes verheißt. Wir bedürfen der Anregung, des Lebens, bedürfen der Heiligung, darum bedürfen wir Seiner Erscheinung. Je mehr wir kindlich und demüthig werden, desto mehr erkennen wir in ihm die reine und erhabene Gottesoffenbarung, wir lernen immer mehr die Vernunftmäßigkeit aller heil. Lehren erkennen.“ Demzufolge

sucht auch der Verfasser die Vernunftmäßigkeit mehrerer Lehren nachzuweisen. Die Erlösung sucht er folgendergestalt darzuthun: „Nach Gottes Heiligkeit sind die Sünder vernichtet, denn für das Heilige ist das Unheilige nicht da; Gottes Heiligkeit ist Wesenheit, die ewig in ihm bleibt, und außer dem göttlichen Seyn gibt es kein wahrhaftes Seyn. Nur Gottes Liebe vermag die Vernichtung des Unheiligen aufzuheben. Wie dieses? Gottes Liebe ist sein Sohn, verbunden mit dem Vater durch

ben zum klaren Bewußtseyn, von dem wir auch Anderen Rechenschaft geben, ihnen nachweisen können, daß entweder gar nicht oder nur auf diese Weise die Forderungen der sittlichen Natur befriedigt werden können. Aber eine andere Frage ist es, ob wir, auch nachdem wir der Gnade theilhaftig geworden die vollkommene Uebereinstimmung des Christenthums mit der speculativen Vernunft nachweisen können. Dieß möchte sich sehr bezweifeln lassen.“ Zuvörderst steht der Mensch auch von der Sünde abgesehen, zu Gott in dem Verhältnisse des Endlichen zu dem Unendlichen; das Endliche aber kann das Unendliche nur insofern erkennen als es sich ihm zu erkennen gibt; und Gott hat sich dem Menschen in diesem Leben nur auf eine unvollkommene Weise, und nur in soweit zu erkennen gegeben, als er der Erkenntniß zur Heiligung bedarf. Dann steht er zu Gott in dem Verhältnisse des Sünders zu dem Heiligen. So wie durch den Fall sein Wille verderbt, so ist seine Erkenntniß verdunkelt und verkehrt worden; eine Lehre daher welche mit der Vernunft des gefallenen Menschen vollkommen übereinstimmte, würde schon dadurch den Beweis geben, daß sie nicht auf göttliche Offenbarung beruhen könne. So wie aber, auch nachdem wir zu Christo gekommen sind, der Wille in diesem Leben nie ganz geheiligt wird, so wird die durch eine unzertrennliche Einheit damit verbundene Erkenntniß nie ganz erleuchtet. Aus beiden Gründen ist unser Wissen, wie die Schrift sagt, in diesem Leben Stückwerk, und wir erkennen nur im Spiegel und Räthsel. Wir müssen die göttliche Offenbarung demüthig annehmen und uns ihr unterwerfen ohne ihre Gewissheit von der Uebereinstimmung mit der Vernunft abhängig zu machen. Daß man, nachdem dieß geschehen, Versuche macht diese Uebereinstimmung nachzuweisen, wer möchte das tadeln? Nur muß man dabei immer Menschliches und Göttliches streng scheiden, immer daran erinnern, daß die Wahrheit des Christenthums auf ganz anderen Gründen beruht und daher nicht mit diesen menschlichen Beweisführungen steht und fällt, immer festhalten, daß das Geleiste nur ein schwacher und unvollkommener Versuch ist Dinge zu erfassen, deren vollkommene Erkenntniß erst für jenes Leben gehört. Wer dieß nicht immer vor Augen hat, verfällt in einen doppelten Fehler. Entweder fühlt er sich bei denjenigen Lehren der Schrift, deren gängliche Uebereinstimmung mit der Vernunft sich nicht nachweisen läßt, z. B. bei der Lehre von Christi stellvertretender Genugthuung versucht an die Stelle der Schriftlehre eine neue selbst gemachte Lehre zu setzen deren Vernunftmäßigkeit sich dann freilich leicht nachweisen läßt. Oder, wenn er an der Schriftlehre festhält, so macht er auf dem wissenschaftlichen Gebiete Forderungen an die Vernunft, denen sie sich nicht unterwerfen kann. Dadurch wird aber nicht geringer Schaden angerichtet. Viele, welche die praktische Anforderung die verderbte Vernunft gefangen zu nehmen unter den Geboramen des Glaubens willig anerkennen würden, fühlen sich zurückgestoßen, wenn man den ganzen Streit auf das theoretische Gebiet verpfändend, ihre Vernunft durch Theorien befriedigen will, die sie nicht als vernunftgemäß anerkennen können. Hebt der Vertheidiger des Christenthums nun nicht hervor, daß das was er gibt nur menschlicher Versuch ist und daß die Wahrheit der göttlichen Offenbarung auf ganz etwas anderem beruht, so glaubt der Gegner die Wahrheit widerlegt zu haben, wenn er die Meinung widerlegt hat und bleibt also von dem Christenthum entfremdet. Gewiß wird der verehrliche Verfasser der beurtheilten Schrift hiemit einverstanden seyn.

Ann. d. H.

*) Dieser Satz kann leicht, gewiß gegen den Willen des Verfassers, mißverstanden werden. Wichtig ist es allerdings, daß wir, je weiter wir in dem Leben in Christo fortschreiten, desto gründlicher und tiefer erkennen, daß nur in ihm und durch ihn die Befriedigung aller unserer sittlichen Bedürfnisse gegeben ist, daß nur er unsere Unruhe stillen, unser verwundetes Herz heilen und uns den verlorenen Frieden zurückgeben kann. Dieß was uns als Abwendung trieb Christum zu suchen, wird uns wenn wir ihn gefunden ha-

den Geist der Wahrheit und der Liebe. Heilig ist der Sohn, wie der Vater und der Geist, aber der Sohn ist Liebe des Vaters, und mit dem Sohne und durch den Sohn geht die Liebe vom Vater aus, die Liebe befehligt, und folglich erlöst auch die Liebe. Die sündige Menschheit ist von Ewigkeit her im Sohne erlöst, Gottes Heiligkeit erblickt die sündige Menschheit in seinem Sohne als geheiligt; denn der Sohn und was in ihm ist, ist heilig, und die Menschheit ist in seiner Liebe. Wie nun? so bedürfte es ja keiner Menschwerdung, wenn das Erlösungswerk von Ewigkeit nicht allein beschlossen, sondern auch vollzogen ist! Aber die Menschen sind in der Welt und in der Zeit, und bedürfen der Erlösung aus der Welt und aus der Zeit. Wie Endliches und Vergängliches, nicht neben und außer dem Ewigen, aber doch unter dem Ewigen und von ihm getragen, gedacht werden könne, dies übersteigt die menschliche Fassung, erinnert uns an die Schranken unserer Einsicht. Aber es ist da, es ist für uns da, ja für uns, so lange wir darin befangen sind, einzig da." Der Recensent muß gestehen, daß er nicht recht begreift, was der Herr Verfasser mit diesen Worten sagen will. (Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Paris, den 20. August 1827.

In meinem ersten Briefe sagte ich Ihnen einige Worte über die Mittel, die der Herr angewandt hat die Erweckung der Protestantischen Kirche in Frankreich zu beginnen; jetzt hatte ich mir vorgenommen Sie mit den Männern bekannt zu machen, die den auszeichnendsten Einfluß hierauf ausübten. Aber, bevor ich in so specielle Verhältnisse eingehe, ist es besser daß ich Ihnen unsere ganze Lage und die Meinungen, die bei uns herrschend sind, darstelle. Sie wissen daß die Protestanten sich in zwei sehr verschiedene Klassen theilen, die sich, vorzüglich seit einem Jahre, offen aussprechen, und sich theils für ein positives Christenthum, welches das Evangelium, das ganze Evangelium und nur das Evangelium anerkennt, theils für einen negativen Protestantismus entscheiden, der sich fast allein darauf beschränkt die Lehre von der freien Prüfung aufrecht zu erhalten. Eine religiöse Streitfrage trennt die beiden Partheien. Bei den Katholiken spielt eine politische Frage dieselbe Rolle; ich meine die Beibehaltung oder die Verwerfung der Freiheiten der Gallicanischen Kirche. Die Frage scheint in Rom völlig entschieden zu seyn, wo vor einiger Zeit ein Journal behauptete, „daß dieser Gallicanische Katholicismus nicht mehr dem wahren Katholicismus gleiche, als die Monarchie mit der Charte einer wirklichen Monarchie.“ Die Vertheidiger der Freiheiten der Gallicanischen Kirche hatten zwei Jahre hindurch zum Organe eine Monatschrift unter dem Titel „la France Catholique“; sie wurde, wie man behauptet, unter dem Einfluß des Erzbischofs von Paris geschrieben, und zeichnete sich durch sehr lobenswerthe Mäßigung und durch gelehrte historische Erörterungen aus; aber vergebens würde man in allen Blättern dieser Zeitschrift auch nur ein Wort von Frömmigkeit gesucht haben. Dem Dienste einer Parthei und nicht dem Dienste des Herrn gewidmet, suchte sie ihr System auf ein Gerüst von Wissenschaft zu stützen, und nicht die Seelen auf Jesus Christus zu bauen, den einzigen Grund der gelegt worden. „La France Catholique“ erscheint nicht mehr; einige geben vor, sie habe nicht Abnehmer genug gehabt; dieß würde beweisen daß die Gallicanischen Lehrsätze wenige Anhänger zählen; andre wollen wissen ihr Stillschweigen sey das Resultat niedriger Intriguen und schimpflicher Drohungen.

Die Ultramontanen (diejenigen welche die unumschränkte Gewalt des Papstes behaupten), zahlreicher und mächtiger, machen unaufhörlich neue Fortschritte. Die junge Geistlichkeit ist in ihren Grundfassen erzogen, und bedeutende Männer aus allen Klassen der Gesellschaft suchen dieselben aufrecht zu erhalten. Da die Wiederein-

setzung der Jesuiten immer der Zweck ist, welchen sie mit besonderem Eifer verfolgen und den sie auch schon factisch erreicht haben, obgleich es ihnen noch an der gesetzlichen Bestätigung fehlt, so pflegt man die ganze Parthei durch den Beinamen der Jesuiten zu bezeichnen. Es gibt Jesuiten in den Verwaltungsbehörden, in der Armee, in beiden Kammern, im Ministerium, und alle suchen nach dem Range den sie einnehmen und den Geschäften die sie zu besorgen haben, der Parthei zu dienen, der sie sich angeschlossen haben. Kein Mittel scheint ihnen unwürdig angewandt zu werden; ich kann es sagen ohne die Liebe zu verletzen; denn die Beweise sind notorisch und erheben laute Anklage gegen sie: mit Riesenschritten schreiten sie ihrem Ziele entgegen, und wohl hätten wir Ursache zu erschrecken, wenn wir nicht wüßten, auf wen wir unsre Hoffnung zu setzen haben. Die Zeitschrift „le Memorial Catholique“ ist seit 1824 der vollständigste Repräsentant der Parthei, die der Herr v. Monilloier die Priester-Parthei (le parti prêtre) nennt. Als Hauptredacteur dieser Zeitschrift nennt man die Herren de Lamenaïs, D Mahony und Laurentie, nach ihnen die Herren v. Bonald, v. Haller, Berryer Sohn, v. Mérode und andre Schriftsteller, reich an Talent aber auch voller Leidenschaftlichkeit. Das Memorial verheimlicht seine Grundätze nicht; es legt sie dar in ihrer schauerhaften Nacktheit und belehrt uns, wohin uns diese Menschen führen wollen, wenn es ihnen gelingt ganz und gar Meister zu werden. Es hat nach einander mehrere andre Blätter zu Helfern gehabt, worin der Streit nicht so methodisch geführt wurde, wo aber statt dessen die gemeinsten Schimpfreden zu Markte getragen wurden. Die „Sentinelle“, der „Mediateur, l'Eclair“ haben nach einander diese Rolle gespielt; die beiden ersten erscheinen nicht mehr; das dritte besteht noch und wird bald durch den „Athlète“, (l'athlète) dessen nahe Erscheinung angekündigt ist, unterstutzt werden. Diese Zeitschriften erfüllen ihre Bestimmung; aber es gibt viele Familien, in denen sie keinen Eingang haben, und welche zu gewinnen doch wichtig ist, weil die Priester-Parthei nicht wirklich mächtig seyn kann, als wenn sie, wie zu den Zeiten der Ligue, das Volk auf ihrer Seite hat. Die Katholische Gesellschaft der guten Bücher (la Société catholique des bons livres) hat vorzüglich das Volk im Auge. Begründet nach einem größeren Entwurfe als die religiösen Tractat-Gesellschaften der Protestanten, welche nur Flugschriften von einigen Seiten verbreiten, legt sie ganze Bände in Umlauf und selbst Werke von mehreren Bänden. Größtentheils legt sie ältere Sachen wieder auf, doch liefert sie auch Originalschriften. Einige dieser Schriften sind lobenswerth, aber die größere Anzahl zeichnet sich durch Aberglauben oder durch Sophismen aus. Diejenigen, welche gegen die Protestanten gerichtet sind, zeigen daß die Verfasser gänzliche Unkunde unsrer Lehre und unsrer Geschichte bei ihren Lesern voraussetzen; so sehr erlauben sie sich beide zu entstellen. So eben erweitert die Gesellschaft noch den Kreis ihrer Thätigkeit, indem sie für die besten Werke über verschiedene Zweige der Wissenschaft, die mit der Religion in Verbindung stehen, Preise aussetzt. Diese Preisschriften will sie dann zu einer Art von Katholischer Encyclopädie der Wissenschaften verbinden. Jeder Preis wird aus einer goldnen Medaille bestehen, 2000 Fr. an Werth.

So lange man sich an solchen Waffen halten wird, kann man den Kampf nicht tabeln, aber unglücklicher Weise ist es nur zu wahr daß man weniger ehrenwerthe anwendet. Vorzüglich in der Provinz bedient man sich ganz kühn der unwürdigsten Gaukeleien. Wahrscheinlich haben Sie von dem Wunder bei Migné, nahe bei Poitiers gehört, worüber man so viel Lärm macht. Die Einwohner dieses Landstrichs sind im Ganzen sehr unwissend. Wegen das Ende der Feierlichkeiten bei der Aufrichtung eines Kreuzes in dem Dorfe benutzte man eine optische Täuschung oder irgend einen andern Umstand um die Leute zu überreden daß ein wunderbares Kreuz in den Lüften erscheine; man hat eine gerichtliche Untersuchung darüber angestellt; das Wunder gerichtlich bestritten und in Steindruck abgebildet, ist von einem Ende Frankreichs bis zum andern gefeiert worden.

*) Vergl. Evang. R. 3. No. 14 und 15.

Ich will nicht sagen daß solche Gaukeleien häufig sind; doch muß ich hinzufügen daß man mich auf das bestimmteste versichert hat, ein Geistlicher unsrer Stadt habe sich an einen unsrer Physiker gewandt mit der Bitte um Unterricht, zu dem eingestandenem Zwecke auch Wunder zu thun. Das Volk hält sich über diese Sachen auf, anstatt sich davon betrügen zu lassen. — Bei allen Processionen und religiösen Feierlichkeiten läßt man sich fast immer durch den Glanz, selten durch ein Gefühl von Andacht herbeiziehen. Auch fährt nur zu oft ein noch weniger zu entschuldigendes Gefühl dahin als die Neugierde: Personen, die nichts weniger als fromm sind, konnten nicht umhin sich ängstlichen Betrachtungen hinzugeben, als sie vor einiger Zeit einen Staatsminister und einen Marschall von Frankreich mit der Kerze in der Hand die Procession begleiten sahen; auch war es ein widriger Anblick bei der Jubiläums-Feier eine reich gekleidete Dame mit nackten Füßen die Straßen von Paris durchlaufen zu sehen, als wenn so öffentliche Selbstpeinigungen von einer wahrhaften Demuth herühren könnten.

Nicht alles jedoch geht hervor aus Heuchelei oder aus der Sucht etwas vorzustellen. Es gibt in Frankreich viele Katholiken, die aufrichtig ihrem Aberglauben anhangen und von ganzem Herzen glauben ihre Religion müsse in den religiösen Gebräuchen und Uebungen bestehen. Eine junge Dame sagte, sie wolle lieber sterben als eine einzige Ceremonie vernachlässigen, deren Beobachtung sie für Pflicht hält. Arme Seele, die Du Dich von neuem mit der drückenden Last beschwerst, die Israel nicht tragen konnte, die Du durch sclaafischen Dienst das Heil erwerben willst, das umsonst und aus Gnaden allein den Kindern Gottes gewährt ist! Die Autorität der Kirche ist ein magisches Wort für Personen von dieser Gefinnung; die Entscheidungen der Kirche stillen sie dem Willen Gottes ganz gleich, ja noch höher, indem die Erklärungen der heiligen Schrift ihnen nicht hinreichend scheinen, um den Entscheidungen ihrer Weisväter das Gleichgewicht zu halten.

Ich will mich nicht damit aufhalten Sie von den Philosophen und Ungläubigen zu unterhalten, die nur dem Namen nach Katholiken sind. Damit mein Brief doch wenigstens einiges Erfreuliche enthalte, will ich zu den biblischen Katholiken übergehen, welche freilich nicht zahlreich, aber dennoch, wie und da unter ihren Religionsgenossen zerstreut, gleichsam Zeugen sind, welche die Wahrheit zurückrufen, wie die noch stehenden Pfeiler einer zertrümmerten Brücke, die uns zuzurufen scheinen, einst ging der Weg hieher. Diese biblischen Katholiken zeichnen sich vorzüglich vor den andern Katholiken durch den Gesichtspunkt aus, aus dem sie die Formen betrachten. Da ich ihre Ansichten nicht so gut entwickeln kann, als sie es selbst thun; so will ich Ihnen einige Zeilen aus einem Briefe mittheilen, worin dieser Gegenstand von einer frommen Dame von ausgezeichnetem Range behandelt wird: — „Ich glaube, sagt sie, daß die Formen verderblich werden, sobald man sie mit den heiligen Gegenständen vermengt, die sie, durch unsre Sinne dem Glauben zurückrufen sollen; aber sie sind nicht hinderlich, sie sind sogar nothwendig, während unsres Lebens, wenn wir ihnen ihre wahrhafte Bestimmung lassen. Nicht die Formen bewirken den Frieden, aber sie gehören zu dem gänzligen Gehorsam, der allein unsern Frieden hervorbringt. So lange diese Formen den Glauben an das Evangelium nicht verletzen und ihm entgegen sind, glaube ich nicht daß wir das Recht haben uns denjenigen zu entziehen, welche uns unser Schicksal, das Gott uns gegeben hat, anweist, selbst dann nicht wenn sie unsrem Geschmack, unsren Meinungen entgegen seyn sollten, und wenn wir andre kennen lernen, die unsrem innerlichen Glauben angemessener sind. Selbst der empörende Mißbrauch, den man mit unsren Formen getrieben hat, die unchristliche Weise mit der unsre Priester sie erklären, wenn sie uns auch tiefen Schmerz und selbst Bedenkllichkeiten verursachen müssen, können nach meiner Meinung nicht zu einer Veränderung des äußeren Cultus berechtigen.“ — Gegen diese Behauptung läßt sich manches einwenden; aber sie wird ihren Zweck erfüllen, Sie mit der Gefinnung der am

meisten geistlich gefinnnten Katholiken unsres Landes bekannt zu machen. — Die Jansenisten haben viel Aehnlichkeit mit ihnen: unter ihnen sind Männer von großem Talent; es ist schade daß sie ihre Bemühungen nicht vereinigen und gemeinschaftlich arbeiten. Der Wiederabdruck der Werke ihrer großen Schriftsteller, des Duguet, Quésnel, Arnauld, Nicole und andrer würde von großem Nutzen seyn, und mächtig dazu beitragen das religiöse Leben zu erwecken und zu unterhalten. Auch würde es an der Zeit seyn daß die Katholiken, die sich nicht durch die Bulle Leos XII gebunden glauben, eine Gesellschaft zur Bibelverbreitung bildeten. Fast alle Bibeln, die sich bis jetzt in den Händen der Katholiken befinden, sind durch die „Bibelgesellschaft für Großbritannien und das Ausland“ verbreitet worden, deren unermüdet ihr Agent, Herr Prof. Kieffer jedes Jahr eine ungeheure Anzahl in Umlauf setzt. Das ist das große Mittel, das die Befehung der Welt bewirken muß. Lassen Sie uns nicht aufhören alles von der Gnade unsres Gottes zu hoffen.

Ihr Korrespondent für Frankreich. ...

(Miscelle.) Ueber die Sonntagsfeier in Dresden. Ein Aufsatz, welcher in der Allg. R. Z. N. 117. unter den Miscellen befindlich ist, rühmt eines Theils die stille und würdige Sonntagsfeier, durch welche sich die Stadt Nürnberg auszeichne; rügt aber auch andern Theils die Sabbaths-Störungen, deren man sich in Augsburg schuldig mache, und sagt hievon unter Andern: „Schon früher, als die Kirchen, werden von Schaaeren die öffentlichen Lustplätze besucht; nach den Frühgottesdiensten findet man die Weins- und Wirthshäuser am stärksten angefüllt. Zu den öffentlichen Unanständigkeiten am Sonntage gehört auch daselbst, daß die Wirthshäuser auf sogenannten Einöden und Einzelhöfen, Kirchweih- und Erntefeste ankündigen.“ Einsender dieses, welcher in der Residenzstadt des seligen Königs Friedrich August von Sachsen und des in der Regierung, wie in der Frömmigkeit ihm nachfolgenden Königs Anton wohnt, konnte, nachdem er Dignes gelesen, nur mit Betrübnis daran denken, daß die selben Vorwürfe auch das liebe Dresden treffen, in welchem namentlich während des ersten Früh- und Nachmittags-Gottesdienstes in öffentlichen Gärten in der Nähe von der Stadt rauschende Konzerte, auch Vogelschießen gehalten werden. Ja oft führen auch Gesellen im Geheimen die Klage, daß viele Meister nicht blos in Fällen wahrer Noth, sondern fast alle Sonntage, und zwar gerade in den Stunden des Gottesdienstes in der Werkstatt arbeiten und solche Gesellen, welche sich dessen weigern, eher ganz aus der Arbeit gehen lassen. Die Bäcker, deren Verkauf Sonntags ehedem (vor dem Kriege) nur auf Einzelne der Reihe nach beschränkt war, backen und halten jetzt sammtlich Sonntags feil. Ja bisweilen sind sogar die Exercitien der Bürgergarde auf den Sonntag während solcher Stunden verlegt worden, welche entweder mit dem Gottesdienste zusammentrafen, oder doch den Kirchgang Vormittags unmöglich machten. Einige Landprediger in der Nähe der Stadt fuhren auch zuweilen über die Jagdpartien Beschwerde, welche des Sonntags häufig Statt finden, und sich nicht immer von den Kirchen entfernt genug halten. Die Juden, welche ihren Sabbat wenigstens öffentlich heilig halten, stehen des Sonntags auf ihren gewöhnlichen Plätzen zerstreut, um jede Gelegenheit zum Schleichhandel hinter dem Rücken der Polizei zu benutzen. Vorzüglich aber werden bei Jahrmärkten die herkömmlichen Schranken der Sonntagszeit für die Einrichtung der Buden und den Verkauf im Ganzen immer mehr erweitert. Ob nun wohl dergleichen Störungen der Sonntagsfeier fast in allen größeren Städten Deutschlands, namentlich auch in Berlin, wo die Kirchen im Verhältnisse ihrer Zahl und Größe zu der Volksmenge bei Weitem nicht genug gefüllt sind, mehr oder weniger angegriffen werden, so ist doch gewis ein strengeres Halten über die feine äußerliche Zucht, wie man sie größten Theils in England und der Schweiz beobachtet, in Hinsicht auf die Sonntagsfeier gewis ein billiger Wunsch.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Samstag den 29. September.

N^o 26.

„Ueber die Wahrheit“ von Joh. Christ. Aug.
Heinroth. Leipzig 1825.

ἡ ἀλήθεια θεωρεῖται ὑμᾶς.
(Schluß.)

Den Sündenfall des Menschen leitet Herr Heinroth vom Einfluß des Teufels ab, den Fall des Teufels sucht er namentlich durch die Idee zu erklären, daß der gefallene Engel ursprünglich Schöpferkraft und Lebensgeister besessen habe, dann aber vergessen, daß er selbst nur geschaffen sey; auf diese Weise habe er sein eigenes Ich zum Centrum erhoben, habe sich selbst zum Gott gemacht. Diese Idee ist nicht neu, sie findet sich bei den meisten theosophischen Schriftstellern. Der Ursprung des Bösen wird aber dadurch nicht erklärlicher, daß man einem höheren Geiste Schöpferkräfte beilegt, das Räthsel bleibt immer darin stehen, wie das vollkommen erkennende Wesen sein wahres Wohl erkennen, und das vollkommen selige Wesen nach einer andern Seligkeit streben konnte; daß wir hierauf kein befriedigendes Darum antworten können, ist aber eben in der Ordnung, weil eben das Böse das Blinde und Vernunftwidrige ist. — Seite 346 versucht der Verfasser zu zeigen, daß bei Gott nothwendig die Zeugung des Sohnes und ein ausgehender Geist gedacht werden müsse, er bleibt bei der Idee stehen, daß wir von der Schöpfung Gottes nicht bloß erwarten dürfen, was unter ihm ist, sondern auch was ihm gleich ist; mit diesem ihm gleichen Gezeugten sey der Vater durch die Liebe verbunden, und die Liebe könne nur seyn im Geiste. Klarer und tiefer durchgeführt finden wir diese Idee bei Augustin, und nachmals bei den Scholastikern.

So viel über den Inhalt und den Gang des Buches, namentlich in Bezug auf das Theologische. — In Bezug auf das Einzelne ist zu bemerken, daß namentlich eine gründliche Kenntniß des menschlichen Herzens und der Sünde offenbar wird. Eben so lebendig ist die Erkenntniß und die Liebe des Heiligen. Eben so richtig ist dem Wesen nach die Glaubensthätigkeit gewürdigt. Der Glaube ist dem Verfasser die Anerkennung einer innern Nothigung. So glauben wir, innerlich genöthigt an das Daseyn einer Außenwelt, und wer jener innern Nothigung nicht folgt, setzt sich der Berrücktheit aus. Eben so glauben wir durch eine innere Nothigung getrieben an die Offenbarung des Heili-

gen in unserer Brust, und in dem Maße, als wir diese Nothigung nicht anerkennen, geben wir uns der geistigen Vernichtung Preis. Darin scheint indeß der Verfasser seinen Standpunkt zu verfehlen, daß er die Gestaltung des Innern, wie sie sich bei den meisten Menschen unserer Zeit findet, für die Beschaffenheit der menschlichen Natur an sich zu halten scheint, oder wenigstens sie so behandelt. Er berücksichtigt nicht genug die mittelbaren Einflüsse des Christenthums, denen sich auch die Ungläubigen nicht ganz entziehen können. Auf diese Weise könnte er manchen in dem weit verbreiteten Irrthum bestärken, daß die heidnischen Religionswahrheiten, und die Ehrfurcht vor einer zarten Sittlichkeit, ganz unabhängig von dem Christenthum durch die menschliche Vernunft erzeugt werden könnten. Ferner müssen wir gestehen, daß wir eine klare Durchführung der evangelisch-biblischen Erlösungslehre in dieser Theorie des Christenthums vermissen. Der Verfasser erkennt an, daß der Mensch Sündenvergebung bedarf, daß Sündenvergebung nur auf eine unbegreifliche Weise mit der göttlichen Heiligkeit bestehen kann, aber wie nun diese Sündenvergebung zu Stande komme, darüber erklärt er sich nicht. Nach der angeführten Stelle Seite 351 scheint es, als ob der Erlöser auch objectiv durch seinen Tod die Schuld der Menschen getilgt habe, allein im Zusammenhange mit Seite 345. 352 und andern Stellen möchte es scheinen, daß Herr Heinroth bei Christo nur überhaupt ein Aussprechen und Kundmachen der göttlichen Liebe annehme, nicht aber einen eigentlichen Act der Veröhnung. Dieses bestätigt sich auch durch die Heilsordnung welche er in diesem Werke angibt; dieselbe ist nämlich: bereue deine Sünden, öffne dein Herz dem Heiligen, so wirst du auch in Christo die Offenbarung Gottes erkennen, die Wahrheit und das Leben. Eine solche Ansicht vom Verhältniß Christi zum Menschen hat in der That mehr von der des Synesius als von der des Augustinus. Dies wird besonders deutlich in der Stelle Seite 358 über den Glauben: „der Glaube ist kein todtes Fürwahrhalten sondern er ist die lebendige Ueberzeugung, daß Christus der Weg zum Leben sey, daß nur in der Befolgung seiner Vorschriften das Leben zu finden sey.“ Aus eben dieser Ansicht ist es auch zu erklären, daß wir hier in diesem Werke nicht das verdammende Geschäft des Gesetzes finden, wie es Röm. 7 darlegt, daß mithin auch nicht das Bewußtseyn der Vergebung der Sünden als der

Wendepunkt des geistigen Lebens angegeben ist. — Noch ein Punkt ist hier zu bemerken. Es wird christlichen Lesern anstrengend die Art auffallen, in welcher der Verfasser über die Freiheit des Menschen spricht. Beständig gehen die Ermahnungen von ihm aus: „Reiniget nur euer Herz! Weihest euch dem Heiligen! Ihr seyd ja frei! In den Worten: „Ihr habt nicht gewollt“ wird ja die menschliche Freiheit von der göttlichen selbst anerkannt.“ Ganz anders drückten die Reformatoren, drückt sich ein Spener und Franke aus, bei ihnen heist es: „Widerstehet nur nicht dem Geiste Gottes, er ist immer an euch geschäftig, merket auf jeden seiner Züge, bittet um die Liebe zum Heiligen! Bittet um die Liebe zum Gebet!“ Des Recensenten dogmatische Ueberzeugung ist die: daß die Persönlichkeit des Menschen auf eine räthselhafte Weise im Seyn Gottes gegründet ist, und daß daher jeder göttliche Act des Menschen eben so sehr That des Menschen als That Gottes ist. Nithin würde Hr. Heinroth allerdings das Recht haben, so zu sprechen, wie er spricht, indeß mag er in der That die andere Seite der Wahrheit wenigstens nicht genug berücksichtigen; indeß dürfen wir doch nicht sagen, daß er sie ganz verkennt. Dagegen zeugt die schöne Stelle Seite 370: „Die es wagten, weise zu seyn, haben in eigener Erfahrung bemerken können, wie die Wahrheit bald mit plötzlich eintretendem Licht, bald allmählich die Nebel verschleichend, den Eingang in ihr Inneres fand. Wenn der Eigenwille ruht, wenn ein stilles Eingeben einer andern Stimme in unserm Innern, als die unsers Ichs, ein ruhiges Aufmerken auf diese Stimme an die Stelle des Eigenwillens getreten ist; so vernehmen wir, indem wir es uns selbst zu sagen scheinen, das Verdammungsurtheil unserer Thorheiten, und die Hinweisung auf die rechte Richtung unseres Denkens und Thuns; es sind nicht Worte, die wir vernehmen, es sind gleichsam Gesichte, die wir auf den Zaubertrug des guten Genies schauen, die alles auf einmal sagen, was Worte nur kümmerlich buchstabiren würden.“ Diese innere Stimme, von der hier die Rede ist, was ist sie anders, als der heilige Geist, und geht alle unsere Besserung von den Anklängen dieser innern Stimme aus; so ist ja alle unsere Besserung ein Werk dieses Geistes.

Wir haben noch ein Wort über die Form und die Darstellungsweise dieses Werkes zu sagen. Der Verf. zeigt sich als ein tiefer und scharfer Denker, nur möchten wir sagen, daß manche Ausführung an Tiefe und Klarheit noch gewonnen haben würde, wenn der Verf. nicht allzu selbstständig wäre, sondern auf die Ansichten anderer ihm verwandter Geister anschließend, auf entgegengesetzte Ansichten antithetisch Rücksicht genommen hätte. Bei aller Klarheit und Tiefe läßt sich indeß auch nicht eine gewisse Breite und Zerfahrenheit des Vortrags wohl auch Mangel an Präcision verkennen. Eine größere Concentration des Stoffes würde dem Werke eine größere Lebendigkeit gegeben haben, welche um so mehr zu wünschen wäre, da die Ausdrucksweise des Verfassers wenig Anschaulichkeit hat, so daß die Phantasie des Lesers nur schwer einige lebendigere Haltpunkte findet. Wenn Demonstrationen hie und da durch lebendige Schilderungen oder historische Facta unterbrochen werden; so läßt sich eine gewisse Breite der Reflexion eher ertragen, geht aber die Reflexion ununterbrochen fort, so wird die Präcision des Ausdrucks desto mehr Bedürfnis. — Eine besondere Geschicklichkeit gibt der Verf. kund in der Wahl der Ausdrücke bei Behandlung christlicher Gegenstände. Er bedient sich nur sehr selten biblischer oder kirchlicher Ausdrücke, er hat fast überall philosophische. Für christliche Leser bekommt dadurch freilich sein Buch etwas Fremdartiges; sie lesen hier, daß alles Heil der Menschen im Vernunftgebrauch besteht, daß der Mensch

nur dem guten Genius in seinem Innern trauen soll, daß Christus der Meister der höchsten Lebenskunst sey u. s. w. Indesß mag dazu allerdings eine solche Terminologie dienen, daß die evangel. Wahrheiten den Weltmenschen unanstoßiger gemacht werden; und da an der Form nichts gelegen ist, wenn nur die Sache da ist, so verdient dies auch keinen Tadel.

Möge der verdiente Herr Verf., der im Gebiet der Seelenkunde schon so viel geleistet hat, uns auch bald mit seiner Psychologie erfreuen. Gewiß hat derjenige, welcher Philosoph, Arzt und Christ zugleich ist, besonders Beruf, eine ächte Psychologie zu liefern. *) Besonders aber theilt der Recensent mit Vielen den Wunsch, daß die Anthropologie des verehrten Heinroths bald in erweitertem Umfange und namentlich auch mit ausführlichen geschichtlichen Belegen versehen, erscheinen möge. Wer der christlichen Wahrheit dient, ist mit seinen Kräften ein Glied der ganzen Gemeinde, und wird daher eben so sehr darauf bedacht seyn, die Bedürfnisse derselben zu berücksichtigen, als es ihm erfreulich seyn muß, ihre dankende Anerkennung zu empfangen.

Brief eines alten Predigers an seinen Sohn.

Mein lieber Sohn,

Du schreibst mir endlich wiederholt, daß du dich arm und schwach fühlst in deinem Predigtamt. O wie preise ich den Herrn dafür! Möchtest du doch gar an deiner Kraft verzweifeln. Denn bisher hast du noch nicht um den heiligen Geist gebetet, wie ich dich oft ermahnt habe; um den Geist welcher Prediger mit feurigen Zungen und mit mächtigen Lippen schafft, selig zu machen die sie hören. Du hast von deinem Eigenen geredet, nicht von dem das Jesu Christi ist, und das der Predigergeist von ihm nimmt, es der Welt zu verkündigen. Siehe ich habe ihrer Andre durch diesen Geist gezeugt, die sind meine rechten Söhne; folge du ihnen nach, und werde auch mein Kind. Was nützt es daß deine Mutter dich mir ins Fleisch geboren hat? Können auch leibliche Eltern einem Evangelisten das Daseyn geben? Wo du nicht wiedergeboren wirst, so hast du vergeblich meine Zucht und den Unterricht der Schulen genossen. Sie haben dich vielleicht, als du auf gutem Wege warst, wieder zurück geführt ins Eitle; wirf weg was man dir angehängt hat, und wirf dich selber weg, nämlich was eitel an dir ist. Das Wort und sein göttlicher Ausleger müssen in dir leben; sonst bist du höchstens ein klingendes Erz; wer mag von leeren Tönen selig werden? Dir fehlt es vor allen Dingen noch an dem was die Predigt des Evangeliums voraussetzt, ohne das wir sie gar nicht brauchen würden, und könnten füglich alle Kirchen schließen: an der gründlichen Erkenntnis deiner und aller Welt Sünde. Um dieser Sünde willen hatte das alte Offenbarungsvolk seine blutigen Opfer; um dieser Sünde willen kam endlich, durch jene Opfer prophezeit, der wahre Sündentilger, auf daß Alle die durch sein Blut gerecht werden wollen, ein verführtes Gewissen, und einen neuen Geist, und Kraft zu der Heiligung empfangen, ohne die Niemand Gott schauen kann. Du träumst noch von einer Erlösung, die durch willkürliche Vernichtung der alten abergläubischen Gebräuche und durch sittliche Aufklärung geschehen

*) Dieses sehr interessante Werk ist so eben (Lpzg bei Vogel) erschienen. Wir machen unsere Leser vorläufig darauf aufmerksam. Eine ausführliche Beurtheilung werden wir sobald als möglich liefern.

sey. Du willst zwar einige Dogmen schonen, weil sie so klar geschrieben stehen, daß man nicht weiß wie man sie verdrängen soll; aber du bist dennoch, wenn du von Jesu redest, nicht mehr als ein heidnischer Moralist. Du lachst über Judäa, und kannst das Land der Verheißung nicht finden. Was ist denn der „Plan des Stifters des Christenthums,“ den du so gern im Munde führst? Womit hast du noch bewiesen daß du ihn fassst? — „Ich heilige mich selbst für sie; ich gebe mein Leben zur Erlösung für Viele;“ das war sein Plan. „Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen;“ das war sein Plan. „An ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden;“ das war sein Plan. „Wie Viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden; welche nicht vom Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, sondern von Gott geboren sind; denn das Wort ward Fleisch“ u. s. w. Das war Jesu oder vielmehr Gottes Plan von der Welt her, nämlich daß er das gefallene Geschlecht, welches um seiner sündigen Verworfenheit willen ewig verworfen und verstoßen seyn mußte, und sobald ihm die Augen aufgehen, über seine Sündhaftigkeit und Verworfenheit verzeißen muß, aus unergründlicher Erbarmung wieder zu sich zöge, mit sich versöhnte, verneute und heiligte, ja es wesentlich mit sich vereinigte, dadurch daß er selbst in Christo in die Menschheit käme, und durch Christum die Menschheit an sich und in sich herein nähme, sie göttlicher Natur, Macht und Seligkeit theilhaftig zu machen. Das war der Plan den der Stifter des Christenthums von seinem Vater empfangen hat, und zu dessen Ausführung er, eingeleibt in unser Fleisch und Blut, arm und klein von der Jungfrau geboren wurde. Und so hat Christus eigentlich nicht gestiftet, wie ein Mensch etwa stiftet, sondern er ist uns und aller Welt gestiftet worden zum Weg, zur Wahrheit und zum Leben. Ehe du mithin deine Pfarrkinder nicht sammt dir selber gründlich überzeugst, daß ihr einen Heiland nöthig habt, so ist deine Predigt vergeblich. Denn du stehst nicht im Amte dazu du geseht bist, nämlich im Amte das die Veröhnung predigt. Wozu hat der Gerechte einer Veröhnung nöthig? Willst du aber die Leute durch die moralische Aufklärung, die Christus gebracht habe, versöhnen: so siehe zu, wie Viele du damit versöhnet hast. Oder weiß ich nicht um deine gerechten Klagen über die Glieder deiner Gemeinde? Nun hast du nicht nur sie in ihrer Schwachheit gelassen, sondern du fühlst dich endlich auch selber schwach und elend. Wenn das Haupt sich krank fühlt, so wird es ja doch einmal für sich und die Glieder nach dem Arzt verlangen. Darum freue ich mich sehr des Gefühls deiner Schwachheit, welche eigentlich von jeher der Grund deiner Klagen war, du hast es nur nicht wissen wollen; darum konnte dein Vater dir nicht helfen; er konnte nur für dich stehen zu Dem der den Blinden die Augen öffnet. So bitte ich dich nun mit dem Apostel an Christi Statt, lasse dich und deine Gemeinde versöhnen mit Gott. Denn er hat Den der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm, und zwar nicht bloß historisch, sondern mit der That und Wahrheit, die Gerechtigkeit die vor Gott gilt. Rufe Gott um gründliche Selbsterkenntniß an, so wirst du den Menschen und sein Sündenverderben, wie moralisch er auch scheine, erkennen; so wirst du das Bedürfniß des Evangeliums, nämlich der Veröhnungslehre, und das Evangelium von der Veröhnung selbst kennen lernen, das dir bisher ein verichlossenes Buch gewesen ist. Wenn du nicht dich als einen Sünder, und die Welt als voller Sünde betrachten kannst, so tritt herab von deiner Kanzel. Denn ich habe nie gehört

daß Jemand Medicin studirt hat, um den Gefunden zu sagen wie sie sollen gesund seyn, oder die Leute zu schelten daß sie krank sind; sondern daß er, die nicht wissen wo es ihnen fehlt, oder auch die es wissen, mit den rechten Heilmitteln versehe. Ohne das Blut Jesu aber heißt du die Menschen nie. Erkenne dich selbst, und höre nicht auf um den Geist der Erkenntniß zu stehen, bis deine eigene Gerechtigkeit vor dir liegt wie ein unreines Kleid, und dein Leben wie eine Thorheit. Alsdann wirst du nach der Wahrheit. Forche in der Schrift, laß sie nicht von deinem Tisch, von deinem Munde noch Herzen kommen. Hast du dich nicht bisher mit deinen sonntäglichen Texten begnügt, sie etwa im Grundtext nachzuschlagen, und ein Paar unerleuchtete Bücher darüber zu vergleichen? Heißt das ein Gottesgelehrter seyn? Bist du erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist? Hast du nicht gar schon manches deiner Gemeindeglieder mit Unwillen angesehen, wenn du bemerktest daß es in der Schrift bewanderter war als du? es des Aberglaubens und der Frömmerei beschuldigt? Statt für Gottes Wort, vielmehr wider dasselbe geizert? Gott verzeihe dir diese schreckliche Sünde! Ich aber klage mich selber an, daß ich nicht längstens dir härtere Worte gesagt, nicht geschrien und gerufen, nicht die Nuth des Gefeges Tag und Nacht wider dich geführt habe, unangesehen daß du auch deinen Vater verachtetest. Aber diese Verachtung war es nicht was mich band, mein Gewissen bezeugt es mir; habe ich doch oft genug gelockt und gewinkt, und mich von dir im Herzen schelten lassen; sondern ich wußte daß ich wenig ausrichten würde, ehe der Herr mit seiner Gnade über dich käme, dich zu einem Prediger zu machen, der du nicht gewesen bist; und so beruhige ich mein Herz wieder. Nun aber merke ich aus deinen Briefen, die ich sonst so kurz beantwortet habe, deine Befehrung; ich sage nicht von der Befehrung vom Laster, vor dem hat dich der Herr, auch durch mein Gebet behütet; aber daß er es auch erhört hat, dich von deiner Gerechtigkeit zu befehren, das ist es was mich mit so hohem Preis erfüllt und dir diese längere Epistel verschafft hat. Sey ein Sünder, d. h. fühle dich als solchen, aber wolle es nicht bleiben, sondern begehre des Heilandes für dich und deine arme Heerde; so wird er trostreich, bessernd und wiederergebärend in eure Herzen kommen, und Früchte der Buße und Heiligung schaffen; dein Amt wird dir sehr leicht und deine Kraft sehr stark werden; denn du bist es nicht mehr der da lehret, sondern Christus in dir und in den Herzen derer, unter die er dich gesetzt hat, daß du sie ermahnen sollst auf seine Stimme zu merken. Bisher hast du allein gestanden; von nun an, wenn du gehorchst, wie ich denn weiß daß du gehorchen wirst, von nun an stehst und gehst du als ein Diener Deß der dir voran und mit dir wandelt, Jesu Christi unsers Herrn, durch den du hast Gnade und Amt, und in welchem du hast Licht und Zuversicht, zu seligen Kindern Gottes zu machen dich selbst und die dich hören. Der Geist des Herrn sey mit dir, mein Sohn! Widerstrebe der Wahrheit nicht länger! O des Friedens der mein wartet, wenn ich nun endlich einmal selbst komme, und dich freudig mitten unter den Seelen erblicke, die der Friede Jesu Christi, des Veröhnners, beglückt! Das soll mir eine rechte Weihnacht, und eine Osterfeier, ein geistliches Dank- und Erntefest seyn. Amen.

Dein in Christo ausgehöhrter Vater.

(Mittheilungen aus Frankreich.)

Mit inniger Freude muß jedes Mitglied des Reiches Gottes die Thätigkeit und Betriebsamkeit wahrnehmen, mit welcher jetzt von den Evangelisch Gesinnten in Frankreich alles betrieben wird, was zur Förderung desselben dienen kann. Wir müssen es wirklich eingestehen, daß unsre Brüder in Frankreich uns in dieser äußeren Betriebsamkeit bedeutend vorangeht. Aus manchen in diesen Tagen aus Paris erhaltenen christlichen Schriften, welche dieser Behauptung zum Belege dienen, wählen wir hier zur Anzeige den zweiten Jahrgang eines christlichen Calenders aus, herausgegeben von der Tractatgesellschaft zu Paris unter dem Titel: Almanach des bons conseils pour l'an de grace 1827. Paris bei Servier (Preis 35 Cent.) 90 S. 12mo. Ein Calendar ist, wie die Herausgeber in der Vorrede richtig bemerken, keine unbedeutende Sache. Es gibt viele, welche das ganze Jahr hindurch kein anderes Buch lesen, als den Calendar, welchen sie am 1sten Januar kaufen. „Es würde nützlich seyn, wenn sie hier etwas zur Belehrung und zur Erbauung fänden, während sie im Gegentheil in den meisten Werken der Art nichts weiter finden, als 365 Lügen über das Wetter, unbedeutende, oft sogar unmoralische und irreligiöse Anekdoten, Mittel, welche mehr geeignet sind das Uebel zu verschlimmern, als es zu heilen und einfältige und grundlose Prophezeiungen.“ Es wäre daher sehr zu wünschen, daß auch in Deutschland der Calendar als ein Mittel benutzt würde die christlichen Wahrheiten gleichsam unvermerkt unter das Volk einzuführen. Dies ist der Grund, weshalb wir die vorliegende Arbeit, welche in mancher Beziehung als Muster dienen kann, ausführlicher anzeigen zu müssen glauben. Für denjenigen, der sich bewegen finden sollte in Deutschland etwas ähnliches zu unternehmen — und wir haben gegründete Hoffnung daß dieß bald geschehen wird — erlauben wir uns hier einige Bemerkungen. Soll das Unternehmen allgemeinen Eingang finden, so möchte es rätlich scheinen, daß die christliche Tendenz so viel als es unbeschadet des Zweckes geschehen kann, verdeckt werde. Daher möchte es am passendsten seyn, alle Beziehung darauf auf dem Titel zu vermeiden; in dem Calendar selbst dürfte nichts vermist werden von dem, was andere Calender von wahrhaft für das bürgerliche Leben Nützlichem enthalten; das Christliche müßte mehr nur als Beigabe erscheinen; doch müßte überall zu demselben ein Uebergang gesucht und gefunden werden, wie denn auch die Schrift stets an das Niedere das Höhere anknüpft. Dann dürfte man, was den christlichen Gehalt betrifft die Sache nicht zu leicht nehmen. Ein christlicher Schlandrian wie er sich leider in manchen Tractaten findet, würde der Sache mehr schaden als förderlich seyn. Lebendige Darstellung und kräftige Sprache wären ein Hauptforderniß. Endlich würde der christliche Theil des Almanachs mehr historischen, als didactischen Inhaltes seyn müssen.

Der vorliegende Almanach wendet sich in der Vorrede mit der ernstesten Frage an die Leser ob sie den im vorigen Jahrgang gegebenen Rath sich die Bibel anzuschaffen und sie zu lesen befolgt haben und ob sie durch anhaltende Beschäftigung mit derselben zu Erkenntniß ihrer Lehren gekommen seyen von Gott und Jesus Christus, von dem natürlichen Verderben des Menschen, welches die Verdammnis verdient und von dem Mittel, welches ihm durch die ewige Barmherzigkeit dargeboten ist, das Heil zu erwerben. „Uebrigens glaubt nicht, daß wir die Absicht haben auch von den Arbeiten eures Standes und euren zeitlichen Geschäften abzuziehen. Beweist vielmehr

durch die Art, wie ihr euch derselben erledigt und durch den Geist von dem ihr euch in all eurem Thun besetzt zeigt, daß ihr wahre Jünger Jesu Christi seyd. Seyd gute Väter, gute Gatten, gute Söhne, gute Bürger, rechtschaffene Kaufleute, ehrenhafte Landleute; aber erkennt daß ihr die Pflichten dieser verschiedenen Stände nur durch die Gnade Gottes erfüllt, indem ihr von Natur geneigt seyd zum Bösen und unfähig irgend etwas Gutes zu thun. Setzt euer Vertrauen auf Christum, zündet euer Licht an an dem heiligen Geiste; gründet auf die Barmherzigkeit des Vaters alle eure Hoffnungen.“

Auf die Vorrede folgt eine historische Zeittafel, umfassend die wichtigsten politischen und religiösen Begebenheiten, mit besonderer Rücksicht auf Frankreich. Neben der Zerstörung von Jerusalem, der Einführung der Reformation, der Gründung der Herrnhuter-Gemeinde u. s. w. findet man hier das Jahr der Einführung des Seiden- und Kartoffelbaues, der Einführung des Zuckers der Verfertigung des Papiers u. s. w. Dann folgt die Angabe der Feste, der Jahreszeiten, der Sonnenfinsternisse. Hierauf dann der eigentliche Calendar. Bei jedem Tage ist ein Bibelspruch angegeben. Wir würden es für zweckmäßiger halten, wenn bei einem ähnlichen Unternehmen in Deutschland die Sprüche nicht bloß angezeigt, sondern ganz mit abgedruckt würden. Die gegenüberstehende Seite ist bei jedem Monate mit Bemerkungen angefüllt, theils das tägliche Leben betreffend, theils religiösen Inhalts, beide sind meist auf eine sehr sinnreiche Weise aneinander geknüpft. Wir führen hier nur einiges an. Beim Februar heißt es unter andern: „Die Wärme wird nur nach und nach spürbar und doch ungeachtet der Langsamkeit ihrer Fortschritte, wird sie nach wenigen Monaten ihre ganze Stärke erlangt haben. Laßt uns d. n. jenen, der sein gutes Werk in uns angefangen hat, bitten, daß Er es auch zu seiner Zeit vollenden wolle.“ Beim März. „Obgleich die Tage im Allgemeinen sehr schön sind, so gibt es doch zuweilen starke Nachfröste, welche den jungen Pflanzen verderblich werden. Auf dem Meere erheben sich wegen des Aequinoctiums nicht selten heftige Stürme und bedrohen die Schiffer. Die Stürme in der Natur finden gewöhnlich in der rauhen Jahreszeit statt; aber die Leidenschaften, die Stürme der Seele, sind auf keine Zeit des Lebens beschränkt. Laßt uns den Herrn bitten, daß er zu unseren Herzen rede, wie er einstmals zu den Winden und zu dem Meere redete, damit auf sein Wort eine große Stille eintrete.“

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. den 19. August 1827.

Der Staatsminister des ehemaligen Großherzogthums Frankfurt, Graf Christian Ernst von Benzel-Sternau, als Schriftsteller bekannt, ist nebst seinem Bruder, Graf Gottfried von Benzel-Sternau, von der römisch-katholischen zur evangelisch-protestantischen Kirche übergetreten. Der Aufnahmestück geschah heute Vormittags in der Pfarrwohnung des Stadtpfarrers Herrn Dr. G. Friederich, welchem der Consistorialrath Dr. Benckard assistirte, in Gegenwart des Seniors des evangelisch-lutherischen Kirchenge-meindevorstandes und zweier Ältesten, worauf die beiden Herrn Grafen das heilige Abendmahl in der von Christo ursprünglich einge-setzten Form aus den Händen der beiden dabei fungirenden Geistlichen empfingen.

(Aus der Allgem. Kirchenzeitung N^o 130 u. 133.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 3. Oktober.

N^o 27.

Ueber einige Mängel der kirchlichen Einrichtungen in Hamburg.

In einer Zeit wie die unsrige, wo soviel Zwiespalt über die wichtigsten inneren Angelegenheiten der Evangelischen Kirche herrscht, und wo diese Kirche gegen den unter schönklingenden Namen frecher und allgemeiner als je auftretenden Unglauben und Abfall pro aris et focis kämpfen muß — da ist es natürlich, daß ihre äußeren Angelegenheiten nur ein untergeordnetes Interesse darbieten können. Was hilft die Form, wenn das Wesen fehlt oder gefährdet wird? Dennoch aber dürften die folgenden Bemerkungen nicht ohne alles Interesse seyn. Noch besteht auch in Hamburg eine Evangelisch-Lutherische Kirche, und sie hat sich, allen offenen und versteckten Angriffen von Geistlichen und Laien zum Trost, bisher behauptet. Sie lebt wenigstens noch äußerlich, und gehört somit noch nicht der Wirklichkeit doch der Erscheinung an. Werfen wir einen Blick auf diese Erscheinung. Vielleicht verstehen wir uns in dieser Sphäre auch mit denen, die wir sonst für die inneren Feinde der Kirche halten müssen; und auch das hat sein Gutes. Wer fühlt nicht das Bedürfnis, mit seinen Gegnern wenigstens in Einer Hinsicht freundlich zusammenzuwirken, und dessen Herz schlägt nicht freudiger, wenn er dem seiner Ueberzeugung nach irrenden Bruder die Hand zu irgend einem gemeinsamen Unternehmen reichen kann, bei dem der innere Zwiespalt in den Hintergrund tritt?

Wenn wir übrigens hier nur von Mängeln reden wollen, so hat das seinen guten Grund. Was noch Gutes da ist, wird in unserer Zeit so ausposaunt und herausgehoben, daß der besonnene Mann fast eine Art Scham darüber empfinden muß. Man lese z. B. in Nr. 50. der Darmstädter Kirchenzeitung vom Jahre 1824 den Aufsatz über das kirchliche und sittliche Leben in Hamburg. Nach diesem Aufsatze, der übrigens in einem seltsamen Contraste mit dem steht, was dieselbe Kirchenzeitung nicht gar lange vorher über Hamburg berichtet und sich dadurch eine verdiente Zurechtweisung zugezogen hatte, sollte man glauben, Hamburg sey in der erwähnten Rücksicht das Non-plus-ultra aller Vortrefflichkeit. Es ist freilich der flachen Alltagsreligion unsrer Zeit die Bewehrung und Lobpreisung der eignen Vortrefflichkeit ganz besonders eigen. Indes unsrer Ansicht nach bedarf das

Gute keiner Lobpreisung. Man freut sich es zu besitzen, und schweigt lieber. Es könnte möglicherweise sogar Personen geben, die durch unser Lob dazu gebracht würden, Dinge anzuseinden, die bisher ihrer Antiquirungslust entgangen sind. Was wir tadeln wollen, darüber wird weniger Verschiedenheit der Ansichten herrschen; und wenn auch nichts von alle dem verbessert wird, was uns nicht gefällt, so ist doch einmal öffentlich darüber geredet worden.

1) Als ersten Mangel in den kirchlichen Einrichtungen zu Hamburg nennen wir das ganz eigenthümliche Verhältniß des geistlichen Ministerii zu den Staatsbehörden. In Hamburg sind nehmlich die Geistlichen von aller Theilnahme am Kirchenregimente ausgeschlossen. Dieses befindet sich vielmehr ganz in den Händen des Senats und des bürgerlichen Collegiums der Sechziger, welche in den Grundgesetzen des perpetui ecclesiae mandatarii bezeichnet werden, und bei Ausübung ihrer Functionen nur angewiesen sind, das Gutachten des Ministerii einzuholen, ohne daß sie an dasselbe gebunden wären. So verschieden auch in den protestantischen Ländern das Verhältniß der Kirche zum Staate sich gestaltet hat, so ist doch wohl außer Hamburg und vielleicht (denn Einsender weiß dies nicht ganz zuverlässig) außer den beiden andern Hansestädten, nicht Ein deutscher Staat vorhanden, wo das Territorialsystem bis zu diesem Grade herrschte. Ueberall findet man wenigstens Consistorien, in denen Geistliche neben Weltlichen Sitz und Stimme, und zwar nicht bloß beratheude Stimme haben. Ueberall bestehen in größeren Ländern eigene Ministerien oder Sectionen der Ministerien des Innern für die geistlichen Angelegenheiten. Oder die Geistlichkeit hat auch ihre eignen Stellvertreter auf den Landtagen. Wenn dann auch Fälle eintreten, wo der Landesfürst die endliche Entscheidung geben muß, so sind doch begreiflicherweise die Angelegenheiten, ehe es dazu kommt, ganz anders vorgearbeitet, als wenn die Sache gleich da anfängt, wo sie aufhören sollte.

Welche üble Folgen hieraus in unkirchlichen und indifferenter Zeiten entstehen müssen, bedarf keiner Erörterung. In Hamburg hat sich nun das Ministerium noch dazu in der neuesten Zeit ein sehr wesentliches verfassungsmäßiges Vorrecht entwinden lassen. Nach den Grundgesetzen, namentlich dem sogenannten Hauptrecess vom Jahre 1712 (s. dessen Artikel 32) sollte

in Theologicis Senior Ministerii die Censur entweder selbst verrichten, oder nach seinem Belieben einem andern Membro Ministerii auftragen, und für das, was er censurir, zur Rede und Antwort gehalten sehn. In Politicis und anderen Sachen aber sollte ein Rechtsgelehrter als Censor angestellt werden.

Als nun aber im Jahre 1819 die Beschlüsse des Bundestages in Betreff der Censur auch in Hamburg publicirt wurden, ward dem Senior, ohne daß dieser, soviel bekannt geworden, zur Erhaltung eines so wichtigen Rechtes eine bei der Billigkeit und Milde unsrer Obrigkeit gewiß nicht fruchtlos gebliebene Vorstellung auch nur versucht hätte, die Censur entzogen und einem Rechtsgelehrten die Censur auch in Theologicis übertragen. Daher sind jetzt in Hamburg sogar die gedruckten Predigtenwürfe (Expte genannt) einer juristischen Censur unterworfen, welche nicht bloß in Politicis geübt wird. Es hat dieses auch ganz kürzlich die Folge gehabt, daß das Ministerium eine Schrift, die es auf Veranlassung einer Streitschrift eines hiesigen Predigers zur Beruhigung der Gemüther und zur Belehrung vieler irregeführter Personen durch den würdigen Herrn Pastor Rambach hatte verfertigen lassen, nicht durch den Druck publiciren konnte, weil die Censur nicht mehr in seinen Händen war. Möchte doch dieses Beispiel für alle Zukunft lehrreich werden, und jedem Prediger in ähnlicher Lage zur Warnung dienen, damit er, weit entfernt, sich der Obrigkeit zu widersetzen, doch auf der andern Seite sich nicht durch Menschenfurcht oder Charakterschwäche verleiten lasse, verfassungsmäßige Rechte seines Standes leichtsinnig aufzugeben.

Es herrscht übrigens in Hamburg im Allgemeinen die Ansicht, daß diese Entfernung des geistlichen Standes von aller Theilnahme am Kirchenregiment ihren Grund habe in dem sträflichen Benehmen, das sich einzelne Ministerialen in den unruhigen Zeiten zu Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zu Schulden kommen ließen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Obrigkeit damals zu großen Beschwerden gerechten Anlaß hatte. Die Sache ist indeß älter, und ihre Ursprung geht bis zur Reformation zurück. Prüft man die damaligen Verhandlungen mit unbefangenen Blick, so wird man den Hauptgrund des Verhältnisses weit mehr in der frommen Stimmung jener Zeit finden. Hamburgs Bürger waren so wie viele andre Christen jener Zeit so durchdrungen vom Glauben an das Evangelium, daß sie sich die Möglichkeit einer veränderten Gesinnung auch bei ihren Nachkommen fast nicht denken konnten. Wenigstens hielten sie dafür, daß durch die Bekenntnisschriften der Lutherischen Kirche, die auch in Hamburg angenommen wurden, jedem Einflusse andrer Ansichten vorgebaut sey. Nur entfernt mag die Erinnerung an die Herrschaft der Katholischen Geistlichkeit miteingewirkt haben.

Da nun aber die Zeiten sich wesentlich verändert haben, so könnte man wohl darauf Bedacht nehmen, in Hamburg wenigstens etwas dem, was in den übrigen protestantischen Ländern Statt hat, Analoges einzuführen. Neuerungen in einer Republik sind freilich schwer, doch bei gutem Willen nicht unmöglich. Und so überläßt Einsender sich auch der Hoffnung, daß es nicht unmöglich seyn werde, in Hamburg ein Consistorium einzuführen, welches aus Mitgliedern des Senats und der Sechziger einerseits, und aus eben so viel Ministerialen anderseits bestände, und an welches alle geistlichen Angelegenheiten gelangen müßten, ehe der definitive Ausspruch des Senats und der Sechziger erfolgte. Gewiß würde das höchst wohlthätig wirken, und na-

mentlich einen Austausch der Gedanken veranlassen, der das sicherste Mittel zur Einigkeit ist.

(Schluß folgt.)

Nekrolog.

Am 29ten Juli ging zu einem besseren Leben über Rudolph Gerhard Behrmann, Archidiaconus an der St. Petri-Kirche in Hamburg, seit 1821 Dr. der Theologie, welche Würde ihm nach einer 50jährigen Amtsführung von der Universität Leipzig zum Geschenk gemacht war. Vor 4 Jahren hatte er sein 50jähriges Dienstjubiläum an der Kirche gefeiert, als deren ältester Lehrer er verstorben ist.

Der Vollendete war einer von den seltenen Menschen, welche in einem langen und wirksamen Leben die kindliche Unbefangtheit ihres Geistes nicht verlieren, und ohne große Kämpfe in ihrem Innern, ohne erschütternde Stürme von außen sanft und friedlich an das Ziel einer vieljährigen Laufbahn geführt werden. Auf eine fleißige eingezogene Jugend folgte eine baldige Anstellung, in seinem Amte fand er Beifall, Vertrauen und einen weit ausgedehnten Wirkungskreis, in seiner Familie hatte er eine überwiegende Zahl froher Erfahrungen und sah sich in seinem hohen Alter von wohlgerathenen mit inniger Liebe an ihm hangenden Kindern und Enkeln umgeben; keine heftige Krankheit hatte die Kräfte seines Geistes und Körpers niedergedrückt; er lebte 84 Jahre hindurch ein ruhig hinfließendes Leben in einer unermüdeten ihm zum Bedürfnis gewordenen Amtsthätigkeit. Ihm widerfuhr das besondere Glück, daß er viel wirken und genießen konnte, fast ganz ohne den Neid wider sich zu erregen. Davor schützte ihn seine seltene Demuth und Bescheidenheit, die der Grundzug seines Charakters war. Er besaß vorzügliche Redegaben; Lebendigkeit des Vortrages, Gestalt, Stimme, ein Vertrauen erregender Blick und insbesondere die Wärme eines gläubigen und liebevollen Gemüths, mit guten Kenntnissen verbunden, machten ihn zu einem trefflichen Lehrer, und zogen auch in den Jahren seiner Manneskraft die allgemeine Aufmerksamkeit auf seine Vorträge. Indes er besaß alle diese Gaben, ohne selbst davon zu wissen; in früheren Jahren fast schlüchtern, blieb er völlig anspruchslos bis in sein spätestes Alter; in seinen Augen hatte er von der Theilnahme und den Ehrenbezeugungen, welche sein Alter schmückten, nichts verdient, er traute sich selbst höchst wenig, und dagegen Andern alles Gute zu. Daher war er auch so allgemein beliebt; wo man ihn sah, da öffneten sich die Herzen dem ehrwürdigen und doch so heitern Geiste. Er sprach nicht viel, denn, pflegte er zu sagen, durch Reden werde mehr gesündigt, als durch Schweigen; aber wenn er sprach, so gewann er die Herzen durch den liebevollen Ausdruck seiner Rede. Eine ununterbrochene blühende Gesundheit und die ungetrübte Reinheit seiner Seele, die sich selbst in der ungemainen Sauberkeit seiner äußeren Umgebungen aussprach, hatte ihn vor den düstern und mürrischen Stimmungen des Alters bewahrt, auf der Stirn des Greises schwebte noch eine jugendliche Heiterkeit, aus seinem bis zu seiner letzten Krankheit klaren und lebhaftem Auge blickte Aufrichtigkeit und Herzensgüte. Daher näherte er sich auch theilnehmend dem heranwachsenden Geschlecht, und war gern und mittheilend froh im Kreise der Jüngeren. — Fromm erzogen, und in der Schule eines Ernest, Sellert und anderer berühmter Männer jener Zeit gebildet, hatte er späterhin nie gezweifelt. Sein Glaube an das Evangelium war ihm unmittel-

bare Lebenserfahrung und so mit seinem ganzen Wesen verwichen, daß die vielfachen Angriffe der Deisten und kritischen Philosophen auf das Christenthum, wodurch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so Viele irre gemacht wurden, ohne besondern Eindruck an ihm vorübergingen. Er war damit bekannt, aber sie hatten an seinem kindlich frommen Gemüthe nie gehaftet. Das biblische Evangelium war ihm eine Kraft Gottes zur Seligkeit, und als solche empfahl er es auch Andern ohne große Zurüstungen von Philosophie und Gelehrsamkeit, aber mit der Klarheit und Innigkeit eines selbstüberzeugten Gemüths. Vorzüglich theuer war ihm die Lehre von der Versöhnung durch Christi Tod, deren göttliche Heiligkeit seinem demüthigen Sinne einleuchtete; man sah den sonst ruhigen Mann lebhaft bewegt, wenn sie in seinem Kreise, wie in seinen letzten Lebensjahren wiederholt geschah, mit dem rohen Uebermuth einer dem Christenthume ganz entfremdeten Gesinnung angegriffen wurde. — Auch die Frömmigkeit des Berewigten war, man möge sagen, fast unberührt, und deswegen um so liebenswürdiger. Das Gebet und der fromme Ausblick zu Gott war seiner Seele tägliches Brod; nie suchte er den Schein des gottseligen Wesens, aber er hatte die Kraft desselben empfunden, und sie bewährte sich in der Reinheit, Anspruchslosigkeit, Wohlthätigkeit und segensvollen Thätigkeit seines ganzen Lebens.

Er wirkte mit rüstiger Gesundheit in seinem Berufe fort bis zum 8ten Juli, an welchem Tage er zum letztenmal die Kanzel bestieg. Da war aber auch mit einemmal seine Kraft gebrochen. Eine Zeitlang verfolgte er noch den Lieblingsgeanken, sein Amt nach überstandener Krankheit feierlich niederzulegen; er gab aber auch diesen Wunsch willig auf, und wünschte nur „abzuscheiden und bei seinem Erlöser zu seyn,“ als er den Tod sich herannähern sah. Ohne schwere Leiden, in immer zunehmender Schwachheit, unter fortdauernden Zeichen rührender Liebe gegen seine Umgebungen, lag er einige Wochen darnieder, gläubig, still und ergeben; endlich schlummerte er unmerklich und schmerzlos ein. Sein Ende war eben so sanft, wie sein ganzes Leben gewesen war. —

Nachrichten.

Berlin. Am Mittwoch den 25ten August wurde hier zum ersten Mal ein merkwürdiges Fest begangen, das Stiftungsfest der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden. Die Entziehung dieser Gesellschaft wurde 1822 durch den damaligen K. Großbritannienischen Gesandten zu Berlin Sir George Rose veranlaßt, welcher Vicepräsident der Londoner Society for promoting Christianity amongst the Jews ist. Im Jahre nach ihrer Entziehung gelang es ihr, in der Person eines Candidaten aus Thüringen, Herrn Händes, der sich auf der hiesigen Missionsschule befand, einen Missionar zu finden, der sich mit Eifer seinem schweren Beruf unterzog. Die ersten Jahre wandte er darauf, das große Feld der Arbeit nach allen Richtungen hin kennen zu lernen und mit Sprache und Sitten der Juden sich bekannt zu machen; er bereiste deshalb nach allen Richtungen das Großherzogthum Posen, so wie Ost- und Westpreußen. Nachdem im vorigen Jahre ihm noch ein Missionar, Hr. Wall aus Eberfeld, zur Seite gestellt worden war, wurde im letzten Juli Hr. Händes als Prediger im Dienst der Gesellschaft feierlich ordinirt. Vier Berichte geben Nachricht von der Thätigkeit der Missionare, aus ihren monatlich eingesandten Tagebüchern. Bei dem allen war die Gesellschaft bisher wenig bekannt, und erfreute sich verhältnismäßig nicht solcher Theilnahme, als manche andere christliche und wohlthätige

Verbindung; daraus entstand der Wunsch, sich durch die Feier ihres Stiftungsfestes eben so, wie schon seit mehreren Jahren die Bibelgesellschaft bekannt zu machen. Am 29ten v. M. um 3 Uhr versammelte sich das Comité der Gesellschaft, mit seinem Präsidenten Hrn. General-Major v. Witzleben, in der hiesigen Neuen Kirche, welche mit einer Masse von Zuhörern gefüllt war. Nach Abingung einiger Verse betrat Hr. Oberconsistorialrath und Nachprediger Thieremin die Kanzel und predigte über Jes. 40, 1. 2. Nachdem er im Eingang darauf aufmerksam gemacht, wie zum ersten Mal in unserer Hauptstadt sich eine große Schaar von Christen dazu versammelt habe, ein Fest der Liebe zu den bisher meist gedrückten oder verspotteten Juden zu feiern, und wie diese Liebe sich in dem Wunsche, sie zu trösten, erweise, ging er zur Betrachtung des göttlichen Gebotes „Tröstet mein Volk“ über, und sprach zuerst von den Gründen, warum wir und dann von den Mitteln, womit wir Israel trösten sollten. Im ersten Theile hob er besonders heraus, wie der welcher wahrhaft Israel trösten wolle auch den Grund ihrer Verstockung und Strafe und die herrliche Verheißung, welche dennoch ihnen den Heiland nicht entziehen, sondern sie zu seinem Eigenthum wieder annehmen will, erkennen müsse; wie aber der das unglückliche Volk noch unglücklicher machen würde, der ohne die Erkenntnis des wahren Grundes ihres Abfalls sie an den tödlichen Brunnen der Aufklärung und des Unglaubens führen wollte. Nachdem einige Verse eines schönen Liedes von J. F. v. Meyer gesungen waren, trat Herr Missionar Wall auf die Kanzel und knüpfte eine freiere Rede und einen Bericht über die bisherige Wirksamkeit der Missionare an das ergreifende Gesicht des Propheten Ezechiel (E. 37.) von dem Felde voll verdorrter Todtengebeine, in welche bei dem Weissagen des Propheten ein neuer Geist aus Gott kommt. An einer Reihe ergreifender Beispiele, theils aus Jüdischen Schriften, theils aus seiner eigenen Erfahrung zeigte er, daß „die Gebeine Israels sehr verdorrt“ seyen, daß ihnen in ihrem abergläubischen Verehren von Menschengeboten die wahre Gerechtigkeit und der wahre Trost im Leben und im Tode mangle. Auf die Frage des Herrn an den Propheten (welche er den ersten Zeitgenossen in den Mund legte): „Weinst du, daß diese Gebeine wieder leben werden?“ erzählte er dann von „dem Kauschen in den Todtengebeinen,“ wovon auch sie so vieles erlebt, wiewohl jetzt erst geringe Anfänge zu erwarten seyen, und ging zuletzt zu einer dringenden Ermahnung an die Christen über, sich der Juden anzunehmen; da die heidnisch lebende Christenheit der größte Anstoß für die auf ihre Weise oft ernst und fromm gesinnten Juden sey, so sey auch in dieser Hinsicht das Bekenntnis seines hohen Berufes eines jeden Christen heilige Pflicht. Am Schluß fügte er noch eine besondere Ermahnung an Frauen und Jungfrauen hinzu, denen er den fürchtbar vernachlässigten und unterdrückten Zustand des weiblichen Geschlechts unter den Juden schilderte. — Während der ganzen, andertthalbständigen Rede herrschte unter dem größten Theil der Anwesenden die gespannteste Aufmerksamkeit, wiewohl auch einige sich in die freiere Form der Erzählung auf der Kanzel nicht recht finden konnten, und manche auffallendere, wiewohl in enger Verbindung mit dem Ganzen erzählte Anekdoten dem Orte nicht angemessen hielten. Vorzüglich merkwürdig war bei diesem Fest, daß wohl zum ersten Mal in Berlin eine große Anzahl Juden mit den Christen zur Anhörung christlicher Predigten versammelt war.

(Mittheilungen aus Frankreich.)

(Anzeige eines christlichen Calenders. Schluß.)

Hierauf folgt denn p. 32 seq. eine kurze Belehrung über das Jahr, seinen verschiedenen Umfang und seine Einteilung, p. 36 seqq. landwirthschaftliche Regeln und Rathschläge, neue Erfindungen u. s. w. p. 39 seqq. Nachrichten über Industrie z. B. über die Geschichte des Seidenbaues in Frankreich, den Durchgang unter der Themse, die neue Börse zu Paris u. s. w. Hierauf folgen von p. 48 an Erzählungen, größtentheils trefflich ausgewählt, theils

mehr allgemeinen, theils speciell christlichen Inhalts. Aus den letzteren heben wir eine aus, welche den Ton characterisiren wird. „Vor einiger Zeit wollte ein Fremder sich nach Frankreich begeben; an der Gränze wurde er von zwei Zöllnern angehalten, welche ihn fragten ob er nichts Gesezwidriges bei sich führe. — Ich glaube nicht, erwiederte der Reisende. — Was haben Sie denn in diesem kleinen Vaquet? — Es enthält nichts als Wasche und andere Reiseeffecten. — Wir müssen uns doch davon überzeugen. — Gut; haben Sie nur die Güte mit mir bis zu dieser Bank zu kommen, damit ich mich dort während sie Ihr Geschäft verrichten, setzen könne.“ Die Zöllner willigten ein und untersuchten die kleine Habe des Fremden, darauf visitirten sie ihn selbst, indem sie auch nicht den geringsten Winkel seiner Taschen und seiner Brieftasche ununtersucht ließen. Nach Beendigung der Untersuchung redete er sie folgender Maßen an: Erlauben Sie mir Ihnen eine Betrachtung mitzutheilen, welche das Zusammenreffen mit Ihnen bei mir hervorgerufen hat. Wir alle reisen einem Königreiche zu, wo auch keine verbotenen Waaren eingeführt werden dürfen. Hätte ich Epiken oder Goldstine von bedeutendem Werthe bei mir gehabt, so würden Sie mir dieselben weggenommen haben und ich würde außerdem in schwere Strafe verfallen seyn. Wie viele arme Wanderer gibt es denn aber nicht, welche der Ewigkeit zupilgern beladen mit Sachen, welche durch die Geseze des Himmelreiches verboten sind, mit Betrug, Zorn, Ehrgeiz, Unreinigkeit, Neid, Bosheit, und so vielen anderen Arten von Sünden, die dem mächtigen Monarchen dieses Landes ein Abscheu sind. Derjenige welcher untersuchen wird womit wir bei der Ankunft beladen sind, sieht sehr helle, nichts entwischt ihm und dort wie hier wird ein einziger verbotener Artikel hinreichen, über den Schuldigen die festgesetzte Strafe herbeizuziehen, welche ein ewiges Gefängniß seyn wird. Unterdessen tragen wir alle, so viel unserer sind, nichts anders mit uns, als diese elende verbotene Waare, deren Einführung in den Himmel verboten ist. Sie ist das einzige Eigenthum der Menschen hier auf Erden, seit sie hier eingeführt worden. Darum hat der Beherrscher des Königreiches, dem wir zupilgern, er der ganz die Liebe ist, seinen eignen Sohn geschickt, damit er alle diese verbotenen Sachen voraus nehme, und uns mit den kostbaren Gütern bereichere, die allein in seinem Königreiche gangbar sind. Dieser Gesandte ist unser Heiland, der gekommen ist unsere Schwachheiten zu tragen, unsere Sünden zu tilgen, und uns zu bekleiden mit den Kleidern des Heiles, seiner eignen Gerechtigkeit. Glückliche derjenige, welcher Theil an seiner Gnade hat, dem seine Sünden vergeben sind und welcher erfunden werden wird in ihm gereinigt durch sein Blut am Tage der großen Untersuchung. Die gerührten Zöllner konnten dem Reisenden nicht genug danken für den heilsamen Rath, welchen er ihnen gegeben und indem sie ihm eine glückliche Reise wünschten, sprachen sie den Wunsch aus, daß sie ihn nicht zum letzten Male gesehen und gehört haben möchten.“

p. 65 seqq. geben Regeln für die Behandlung der Ertrunkenen und Scheintodten; p. 70 und 71 handeln von den Schutzblättern; p. 72 enthält Sentenzen, unter andern: „das Gebet verlangt mehr Herz als Zunge, mehr Seufzer als Worte mehr Glauben als Verstandstheil.“ p. 73 74 geben allgemeine Bemerkungen über die Jahrmärkte, mit christlichen Rathschlägen für die Käufer und Verkäufer. Sie schließen mit den Worten: „Während wir kaufen und verkaufen, laßt uns denjenigen nicht vergessen, der indem er von seiner Gnade, seiner Wahrheit und seinem Heile redete, gesagt hat: Wohlan alle, die ihr nicht Geld habt kommt her, kauft und esset. Ja kommt her und kauft ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch. Jos. 55, 1. p. 75 — 86 enthalten dann ein Verzeichniß der vorzüglichsten Märkte in Frankreich. p. 87 seqq. geben Nachricht von der Einrichtung eines Curfus der Geometrie und der Mechanik in ihrer Anwendung auf die Künste, welche auf Befehl der Regierung in 70 Städten Frankreichs schon geschehen ist und in noch mehreren geschehen soll. Zum Beschluß werden p. 90 den Le-

fern des Calenders mehrere nützliche und interessante Schriften empfohlen (solche welche die Tractatgesellschaft herausgegeben hat, ohne daß dies dabei bemerkt würde) und statt der gewöhnlichen Wandbilder andere passendere vorgeschlagen.“

Möchte doch in Deutschland die nicht leichte Aufgabe gleich anfangs und recht bald so glücklich gelöst werden, wie sie in Frankreich gelöst worden ist. Manches könnte ein Deutscher Bearbeiter gewiß aus den beiden Jahrgängen des französischen Calenders entnehmen.

Die Wichtigkeit der Calender für den Unterricht des Volkes, ist in Frankreich auch von einer ganzen Gesellschaft anerkannt worden, welche jedoch nicht sowohl rein christliche, als bloß moralische Zwecke verfolgt. Die Gesellschaft für Elementarbildung (société pour l'instruction élémentaire) zu Paris hat die Abfassung eines zweckmäßigen Volkscalenders zum Gegenstande einer Preisaufgabe gemacht. Der Bericht über die eingegangenen Arbeiten, 4 an der Zahl, findet sich abgedruckt in dem Journal d'éducation, publié sous les auspices de la société pour l'amélioration de l'enseignement élémentaire. Avril et Mai 1827. p. 180. seqq. Die erste Arbeit wird gänzlich verworfen; der zweiten wird bei manchem lobenswerthen der Preis doch wegen Mangels an Popularität und zu großer Weitläufigkeit abgeprochen. An der dritten Arbeit, die aus Mangel an Zeit nicht vollendet und gehörig durchgesehen worden, wird die Einfachheit, Klarheit und Popularität der Darstellung gerühmt. „Ein Abriß der heiligen Geschichte nimmt einen bedeutenden Theil dieser Arbeit ein. Vielleicht könnte man wünschen, daß der Verfasser der Darstellung der Evangelischen Moral mehr Raum vergönnt hätte.“ An der vierten Arbeit wird mit Anerkennung der guten Absicht des Verfassers Mangel an Ordnung und Zusammenhang ausgefekt. „Der Verf. hat keinen Almanach gegeben, sondern ein Aggregat von Belehrungen, wir möchten fast sagen von Predigten, ohne Methode, ohne Eintheilung und selbst ohne Ende; denn das Werk ist nicht beendigt.“ Die Arbeit war auf keine Weise den in dem Programm gemachten Anforderungen genügend. — Unter diesen Umständen konnte der eigentliche Preis keinem der Bewerber ertheilt werden. Doch wurde den Verfassern von Nr. 2 und 3, den Herrn Suzanne und Jul. Lardieu eine ehrenvolle Erwähnung und eine bronzene Medaille zuerkannt. Die Preisaufgabe ist für 1828 wiederholt worden.

(Correspondenz-Nachricht aus Genf.)

Bei dem furchtbaren, am 20. Mai d. J. über Stadt und Land ausgebrochenen Wetter konnte man bei den Bewohnern niedern Standes einen häßlichen Zug bemerken. Zu Pré l'Evêque, dem Theile der östlichen Vorstadt am Fuße zweier Anhöhen, wo das Wasser des Volkenbruchs am heftigsten zusammenströmte, liegt das Haus des Herrn Malan, eines Mannes ganz untadlicher Sitten, der sehr viel Gutes that, und eine lobenswerthe Erziehungsschaffte hat. Er war früher Pfarrer in Genf, hatte aber mit seinen Collegien über Religionsgrundsätze und das Betragen der Geistlichen, ihre Geschäfte, Speculationen u. s. w. mancherlei Streitigkeiten, in denen doch wenigstens der Grund seiner Beschwerden sehr wahr und gut war. Immer weiter getrieben von diesen Herrn, trennte er sich ganz von der Genfer Kirchengemeinde; hinter seinem Hause ward der kleine Gottesaal eingerichtet, wo sich die Gemeinde versammelte, der man Monie rie (Versammlung) Schuld giebt, die sich aber durch einfachen christlichen Lebenswandel und durch Wohlthaten auszeichnet. Dieses Kirchlein und das Haus des Pastors Malan hatten nun bei dieser Ueberstürmung sehr gelitten, und es hatte wenig gefehlt, so waren sie umgestürzt worden. An den folgenden Tagen versammelte sich das Volk vor dem Hause, und sprach laut seine Freude über die Zerstörung aus, und äußerte dabei: das sey schädlich Gottes Finger und Strafe! (Aus den Blättern f. literar. Unterhaltung N. 192.)

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Samstag den 6. Oktober.

N^o 28.

Ueber einige Mängel der kirchlichen Einrichtungen in Hamburg.

(Schluß.)

2) Ein fernerer Uebelstand in den kirchlichen Einrichtungen Hamburgs ist die zu geringe Anzahl der Prediger.

In der Stadt selbst, die jetzt gewiß auch ohne die Vorstädte eine Bevölkerung von 100,000 Seelen hat, von denen etwa 90,000 Lutheraner seyn mögen, giebt es überhaupt nur 21 lutherische Prediger, außer einem Katecheten am Waisenhanse und einem solchen am Spinn- und Zuchthause, und am Werk- und Armenhanse. Die eigentliche Seelsorge liegt aber von diesen 21 Predigern nur 14 Diakonen ob. Denn die Hauptpastoren an den fünf Pfarrkirchen können sich, wie davon nachher noch besonders die Rede seyn wird, mit der Seelsorge im engeren und eigentlichen Sinne fast gar nicht beschäftigen. Außerdem kommt der Prediger an der Johannis Kirche hier nicht in Betracht. Denn diese Kirche ist in der Kriegszeit den Franzosen mit einer Bereitwilligkeit, über welche diese selbst verwundert schienen, zu einem Magazin eingeräumt worden, und wird noch jetzt theils als Packraum, theils zum Turnboden benutzt; auch scheint keine Aussicht vorhanden, daß sie jemals zu ihrem ursprünglichen Zwecke wieder verwandt werden wird. Auch der Prediger am Waisenhanse ist in seiner Wirksamkeit auf die Bewohner des Hauses beschränkt. 14 Geistliche haben also im Durchschnitt jeder nahe an 6500 Pfarrfinder. Will man nun die bekannte Regel, daß für 1000 Seelen ein Pfarrer vorhanden seyn sollte, auch als übertrieben ansehen, so springt doch so viel in die Augen, daß die Zahl der Geistlichen in Hamburg viel zu geringe ist. In einer so großen volkreichen Stadt sollte aus leicht zu erachtenden Gründen die Zahl der Prediger verhältnißmäßig noch größer seyn wie auf dem Lande; und wo fände sich wohl eine Landgemeinde von ähnlicher Seelenzahl? Man wird zwar, wie gewöhnlich bei solchen Erörterungen heutzutage geschieht, antworten: es seyen der Prediger für das Bedürfnis der Gemeinden noch eher zu viel als zu wenig. Aber das Bedürfnis der vielen Tausende, die in Leichtsinne versunken sich nur um weltliche Geschäfte und Genüsse bekümmern, höchstens einmal zur Kirche gehen um eine schöne Rede zu hören, oder zum Abend-

mahl, weil es so hergebracht ist, in deren Haus der Prediger keinen Fuß setzt, wenn nicht ein Kind zu taufen oder eine Ehe einzussegnen ist, die selbst bei solchen Anlässen den Seelsorger als einen unheimlichen Gast baldmöglichst wieder entfernen, die von dem, was ein Seelsorger einer christlichen Gemeinde seyn sollte und seyn könnte, nicht die entfernteste Ahndung haben — das Bedürfnis solcher Personen kann hier nicht den rechten Maßstab abgeben.

Es kommt hinzu, daß nicht nur in Hamburg gar keine öffentliche vielmehr allein Privatbeichte statt findet; sondern viele Diakonen sind auch noch mit Nebenämtern belastet. So ist z. B. ein Diaconus an der Jacobkirche zugleich Pastor am allgem. Krankenhaus und, nebst einem Diaconus an der Petri Kirche, am Spinn- und Zucht-, so wie am Werk- und Armenhanse; ein Diaconus an der Nicolaikirche ist zugleich Pastor am h. Geispsital und am fogen. Gasthanse; wo zwar die Predigten (mit Ausnahme der beiden letzten Hospitäler, welche dieser Wohlthat ganz entbehren indem namentlich die h. Geispskirche jetzt als Magazin vermietht ist) von den Katecheten gehalten werden, alle anderen geistlichen Einrichtungen aber ihnen obliegen.

Freilich ist es nicht immer so gewesen. In einem Zeitraume von etwa 30 Jahren sind in Hamburg folgende Predigerstellen eingegangen.

a) Die an der St. Johannis Kirche; wovon schon oben die Rede war.

b) Die an der Marien Magdalenenkirche. Diese Kirche ward im Jahre 1807 abgebrochen.

c) Die am Dom, welcher im Jahre 1805 abgebrochen ward.

d) Ein Diaconat an der St. Michaeliskirche.

e) Ein Diaconat an der St. Nicolaikirche.

f) Die Stelle eines Schiffspredigers. Bis zum Jahre 1811 ward von einem eignen Geistlichen sonntäglich ein Gottesdienst für die Seeleute auf dem im Hafen liegenden Wachtschiffe gehalten, und fleißig besucht. Dieser Prediger erhielt von der Admiralität einen jährlichen Gehalt von 600 Rthlr. Mit dem Eintritt der französischen Herrschaft hörte dies auf. Das sehr beträchtliche Vermögen der Admiralität ist nachmals in die Hamburgische Staatskasse geflossen; an die Wiederherstellung des

Gottesdienstes scheint man nicht einmal gedacht zu haben. Dabei wundert man sich noch und tadelt es, wenn die Englisch-Reformirte Gemeinde, deren neu erbaute Kapelle dicht am Hafen liegt, und deren Prediger außerdem gewöhnlich am Sonntage noch einen Gottesdienst an Bord eines Schiffes hält, Versuche macht, auch für deutsche Matrosen Gottesdienste in deutscher Sprache zu veranstalten. Es wäre doch wahrlich höchst nöthig, die alte Einrichtung wiederherzustellen, und eine ganz vernünftige rohe Menschenklasse der Wohlthaten einer gemeinsamen Gottesverehrung wieder theilhaftig werden zu lassen, und Einsender legt dieses den für alles Gute so empfänglichen Hamburgischen Behörden recht dringend ans Herz. Er hat zwar sagen hören, die Matrosen könnten ja nach der Kirche auf dem Hamburgerberge oder nach der St. Michaeliskirche gehen. Allein obgleich diese Kirchen nicht sehr weit vom Hafen entfernt liegen, so wird doch kein Schiffscapitain seine Leute gern dorthin schicken. Auf dem Wege dahin möchte die Mehrzahl in Tabagien und Weinkeller, auf dem Hamburgerberge gar in die dort zahlreichen öffentlichen Häuser verlockt werden, oder doch nach geendigem Gottesdienst sich auf diese Art verirren. Diese Erfahrung hat unschreitig zu der alten Einrichtung geführt; möchte sie auch jetzt nicht unbeachtet bleiben!

g) Die Stelle eines Predigers an den Strafanstalten und am Werk- und Armenhause.

Das Zuchthaus, so wie das Werk- und Armenhaus, liegen dicht neben einander. Sie hatten ehemals einen eignen Prediger, dessen Haus noch vorhanden ist, und vermietht wird. Ein spärlich besoldeter Katechet, der zugleich auch in dem nahe liegenden Spinnhause (Strafanstalt für die schwersten Verbrecher) dasselbe Amt verwaltet, kann so wenig als die beiden oben erwähnten Diakonen die Stelle des vormaligen eignen Predigers ersetzen, schon aus dem Grunde nicht, weil der Katechet zu seinem Lebensunterhalt nebenbei Unterricht geben muß, und weil die beiden Diakonen anderweitig zu sehr beschäftigt sind. Daß aber Anstalten wie die genannten, die fortwährend von 3 bis 400 Menschen, theils Sträflingen, theils ganz armen und gebrechlichen Personen, so wie von einer großen Anzahl von Armenkindern, bewohnt werden, eines Geistlichen bedürften, der seine ganze Zeit nur auf sie verwenden könnte, ist so einleuchtend, daß man der Hoffnung Raum geben darf, auch hier werde das Gute sich endlich wieder Bahn machen.

Doch bei weitem am schmerzlichsten ist wohl

h) Der Verlust des vormaligen Pastors am allgemeinen Krankenhaus. Diese Anstalt ward bei der Belagerung abgebrannt, und im Jahre 1823 an einer andern passenderen Stelle in der Vorstadt St. Georg weit größer und schöner neu erbauet. Sie zählt jetzt im Durchschnitt 1100 Bewohner. Wenn man bedenkt, daß die meisten derselben des geistlichen Trostes ebenso bedürftig als für denselben empfänglich seyn müssen, so kann man es in der That nicht genug beklagen, daß er ihnen so sparsam zu Theil wird. Der Katechet steht ungefähr in dem nemlichen Verhältnis, wie der am Zuchthause. Er wohnt in der Stadt, fast dreiviertel Stunden vom Hause entfernt. Der Prediger ist jetzt zugleich Diakonus an der Jacobkirche und Prediger an den Strafanstalten; auch seine Wohnung ist eine halbe Stunde vom Hause entlegen. Gegenwärtig bekleidet diese Stelle ein Mann, dem man die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß er unermüdet thätig und eifrig in seinem Befuse ist. Aber wieviel Zeit kann er dem allgemeinen Krankenhaus auch bei dem besten Willen widmen? Diese 1100 Menschen können eines im

Hause selbst oder doch in dessen Nähe wohnenden nur für sie lebenden Geistlichen schlechterdings nicht entbehren. Der eigentliche Gottesdienst ist hier fast die Nebensache. Da sind Sterbende zu trösten, die jetzt in der Nacht nicht einmal das Abendmahl erhalten können, weil das Stadthor um Mitternacht geschlossen und bis zum Anbruch des Tages für niemand geöffnet wird. Dort sind junge Leute beiderlei Geschlechts zu erschüttern und aufzurichten, die zum erstenmal in ihrem Leben durch Krankheiten, die sie sich vielleicht obendrein selbst zugezogen haben, zum Nachdenken über sich selbst veranlaßt werden. Hier allein sind ergraute Schwelger, erkrankte öffentliche Mädchen, Trunkenbolde und ähnliche Unglückliche dem Prediger zugänglich. Hier sieht sich der Arzt bei der Behandlung eines Gemüthskranken nach der Hilfe des Geistlichen um, der den Leidenden mit ihm gemeinschaftlich und unausgesetzt zu beobachten die Muße und Gelegenheit hat. Für alles Das kann ein Geistlicher, der nicht beständig im Hause zugegen seyn kann, nur wenig leisten.

Zwar hat der Bau des Hauses sehr große Summen gekostet; zwar erfordert das Institut jährlich zu seiner Unterhaltung ebenfalls eine namhafte Summe. Aber eben wenn man erwägt, daß vielleicht mit einer jährlichen Vermehrung der Ausgabe um 5 — 600 Rthlr. der Zweck vollständig erreicht werden könnte, so muß man sich sagen, daß diese Kleinigkeit fast nicht in Betracht kommen kann. Manche Personen haben es gleich anfangs als ein übles Prognosticon in dieser Hinsicht betrachtet, daß das weitläufige Gebäude der Zierde eines Thurms entbehret, und daß in dem Bettsaale nicht einmal eine eigne Kanzel sondern nur eine Art Tribüne hat errichtet werden dürfen. Wir aber können unmöglich glauben, daß die Wahrheit unsrer Darstellung sollte verkannt werden können; und so bitten wir die Hamburgischen Behörden auch für das allgemeine Krankenhaus inständigst um einen eignen Geistlichen; überzeugt, daß ein gutes Wort früh oder spät auch eine gute Statt finden wird! Wir würden ja sonst eben den Tadel auf uns laden, der in einer andern Hinsicht unsrer Vorfahren trifft, welche zwar wohl für einen eignen Prediger, aber nicht für einen eignen Arzt am Krankenhaus gesorgt hatten.

3) Verwandt mit dem so eben erörterten Punkte ist das sonderbare Verhältniß der Hauptpastoren in Hamburg. Diese haben nemlich, wie schon beiläufig erwähnt worden, gar keine cura animarum. Sie sitzen nicht zur Beichte, confirmiren nicht, besuchen keine Kranke, und verwalten keine Sacramente. Die einzige kirchliche Handlung, die sie außer ihren Predigten vornehmen können, sind die Copulationen; nach einem angeblichen Herkommen, welches sich aber schwerlich nachweisen läßt, sollen ihnen diese sogar ausschließlich zukommen. Allein wenn ihnen ein solches Reservat auch zu wünschen wäre, da ihre Einnahme in jetzigen Zeiten sehr abgenommen hat, so besitzen sie es doch nicht, vielmehr fallen bei weitem die meisten Copulationen jetzt den Diakonen zu, die durch ihre anderen Verhältnisse den Familien in der Gemeinde näher stehen.

Bei dieser Stellung der Hauptpastoren, deren anderweitiges Amt als Scholarchen ihnen mit der Mehrzahl der Gemeinde auch nur wenig Berührungspunkte verschafft, tritt in Ansehung ihrer die eigentliche Bedeutung des geistlichen Amtes ganz in den Hintergrund, sie erscheinen als bloße Prädicanten und Lehrer, da sie doch dies keineswegs allein seyn sollten. Wie viel Nahrung hiedurch erzeugte verkehrte Ansichten über den Werth und die Stellung des Evangelischen Predigerstandes, ohnehin in den Irrthümern unsrer Zeit finden müssen, bedarf keine Ausführung.

4) Auffallend und betrübend ist es ferner, daß fast alle religiöse Handlungen, die ihrer ursprünglichen Natur und Bedeutung nach öffentlich geschehen müßten, in Hamburg nicht in der Kirche vorgenommen werden. Schon seit einem halben Jahrhundert wird kein Kind mehr in der Kirche getauft, keine Copulation vor dem Altare vollzogen. Nur die unehelichen Kinder müssen im Hause des Predigers getauft werden. Selbst die Confirmation geschieht nicht in den Kirchen, und natürlich verliert dadurch diese wichtige und erhebende Handlung fast allen Sinn. Denn grade die Gemeinde, deren Mitglieder die Confirmanden künftig werden sollen, sollte beurtheilen können und es erfahren, daß diese dazu reif sind; ihr, und nicht einem kleinen Kreise von Verwandten, sollten das Glaubensbekenntniß und die Gelübde der jungen Christen abgelegt werden.

In dem hamburgischen Landgebiete ist alles dieses anders, doch nicht in den Vorstädten. Ja es soll Herr Pastor Rautenberg in St. Georg, der eine öffentliche Confirmation eingeführt hatte, dieses vom Ministerium förmlich verboten worden seyn. Es muß indeß hierbei bemerkt werden, daß der Wunsch, eine öffentliche Confirmation auch in allen Stadtkirchen einzuführen, immer allgemeiner wird, und, wie man sagt, ist dieser Gegenstand im Ministerium schon wiederholt zur Sprache gekommen. Die Schwierigkeiten, die man dabei gefunden hat, kann Einsender sich nicht erklären. Die Besorgniß, es werde ein zu großer Andrang zu den Kirchen Statt finden und dadurch Unordnung entstehen, ist gewiß übertrieben. Wie geht es denn in Berlin und anderen volkreichen Städten? Man muß nur die Confirmation an einem Sonntage zugleich in sämtlichen Kirchen vornehmen lassen. Alsdann theilt sich die Menge von selbst. Ueberhaupt wird kein übermäßiger Zudrang Statt finden, sobald die Sache den Reiz der Neuheit verloren hat. Möchte Hamburg doch bald hierin dem Beispiele seiner Schwesterstadt Lübeck folgen, woselbst vor einigen Jahren die öffentliche Confirmation eingeführt worden ist. Will man ernstlich daran denken, so erlaubt Einsender sich einige unmaßgebliche Vorschläge über die Einrichtung selbst. An vielen Orten wird diese schöne kirchliche Handlung dadurch weniger erbaulich, daß sie zu lange währt. Examen, Glaubensbekenntniß, Einsegnung, Genuß des Abendmahls, alles geschieht an einem Tage. Unfres Bedünkens möchte das Examen am zweckmäßigsten an einem vorher gehenden Wochentage, und zwar durch die Diakonen geschehen, denen das Recht der Vorbereitung zur Confirmation ausschließlich beigelegt werden könnte; und zwar ebenfalls an allen Kirchen zugleich, doch von jedem Diakonus mit den von ihm unterrichteten Kindern zu einer besondern Stunde. Am Sonntage darauf erfolgte denn, statt der Hauptpredigt und durch den Hauptpastor der Kirche, die eigentliche Confirmation, vorbereitet durch eine Rede vor dem Altar und durch passende Gefänge, in denen die Kinder und die Gemeinde abwechseln müßten. Nach vollbrachter Einsegnung empfangen die Kinder aus den Händen der Diakonen das heilige Abendmahl, zu welchem an diesem Tage jedoch außer den Kindern nur deren Eltern zuzulassen wären. Noch wäre erforderlich, daß eine förmliche Kleiderordnung für die Confirmandeninnen vorgeschrieben würde, z. B. einfache weiße Kleider, und kein Kopfbüsch. Sonst würde bei der unermesslichen Puzlust, die in Hamburg herrscht, auch dieses Fest leicht ausarten, und ein schmäblicher Wettstreit unter manchen Eltern entstehen, wie sie ihr Kind möglichst der Feier unangemessen herauspuzen, und die Blicke junger Lustlinge auf dasselbe ziehen könnten.

Aber auch Eure Copulationen und Eure Kindtaufen solltet

Ihr wieder mehr in den Kirchen vornehmen lassen, christliche Bürger Hamburgs! Mag das Klima einigen Einfluß auf die Abnahme der Taufen in den Kirchen gehabt haben; der Hauptgrund ist aller Wahrscheinlichkeit nach Vornehmthurei gewesen, der die Prediger nachzugeben schwach genug waren. Denn auch auf dem Lande findet man es häufig, daß wohlhabendere Personen, schon weil es mehr kostet, dergleichen Handlungen lieber in ihren Wohnungen vornehmen lassen.

5) Betrachtet man die äußere Anordnung des Gottesdienstes in Hamburg, so fallen besonders die sogenannten Dank sagungen und die Sonntagsbeichte unangenehm auf. Leichenpredigten sind hier nicht gebräuchlich, statt dessen lassen die Angehörigen solcher Verstorbenen, die einigermaßen zu den angesehenen Personen gehörten, eine Lebensbeschreibung derselben von der Kanzel verlesen, an die dann der Prediger eine Fürbitte und Dankagung anknüpft. Schon im Jahre 1732 wurden Formulare für diese Nekrologien vorgeschrieben, welche noch 1787 wieder in Erinnerung gebracht wurden. Doch werden sie nicht genau beobachtet. Diese Einrichtung hat freilich mehrere Seiten, und darunter auch löbliche. Es ist z. B. gut, daß das Andenken frommer Christen auch in der Kirche gefeiert werde, und es lassen sich oft sehr erbauliche Betrachtungen an die Erwähnung derselben anknüpfen. Allein die üblen Seiten scheinen überwiegend. Nur zu oft muß der Prediger hier das Lob eines anerkannt lasterhaften Mannes verkündigen, und dies ist um so schmäblicher, weil jedermann weiß, daß er dafür bezahlt wird. Man möchte bei solchen Anlässen an 2 Cor. 6, v. 3 erinnern; „Lasset uns aber niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde.“ Es nährt ein solcher Panegyrikus auch die Eitelkeit, und erhöht die Berwegenheit des Pastors. Ander Gründe zu geschweigen. Besser also man schaffe auch hier die namentliche Anführung von Personen auf der Kanzel ab, und führe eine allgemeine Fürbitte für die Verstorbenen ein, wie das z. B. an manchen Orten in Holstein Sitte ist. Ist es nicht eine Satire auf das Amt des Predigers, wenn man ihm (mit Recht) unterlagt, Personen auf der Kanzel namentlich zu tadeln, und ihm dagegen die Nothwendigkeit auferlegt, diejenigen namentlich zu loben, die er von Rechtswegen tadeln müßte? Freilich entgeht den Predigern dann eine Einnahme, und diese können sie nicht entbehren. Allein dafür müßte Rath geschafft werden, und wäre in Hamburg auch Rath zu schaffen.

Die Sonntagsbeichte ist äußerst störend für den Gottesdienst in der Hauptpredigt; und am Oftern, wo viele Leute communiciren, ist es nichts Seltnes, daß man die Stimme eines Predigers in einem Beichtstuhle sich mit der Stimme des Predigers auf der Kanzel vermischen hört. Den Beichtenden selbst entgeht also auch die Predigt, wenigstens theilweise. Normal ward nur Sonnabends gebeichtet. Man ließ sich mehr Zeit zu solchen wichtigen Handlungen. Jetzt will man lieber darüber hinhudeln, und dazu paßt es sehr gut, wenn Alles mit Einem Kirchenbesuche abgethan werden kann. Man versichert, das Ministerium habe schon vor geraumer Zeit die Behörden um Abstellung des Mißbrauchs durch eine förmliche Verordnung ersucht, warum bisher vergebens, hat Einsender nicht erfahren können.

6) Aus der Kirche treten wir ins äußere Leben zurück, und werfen zum Schluß einen Blick auf die Sonntagsfeier in Hamburg. Da sieht es kläglich aus. In Verordnungen fehlt es nicht. Auch hat Einsender erzählen hören, daß häufig genug Strafen wegen Nichtbeachtung dieser Verordnungen verfügt werden. Dennoch aber sollte man manchmal des Sonntags

glauben gar nicht in einer christlichen Stadt zu seyn. Man mache nur eine Wanderung durch die Stadt vom Steintor nach Altona. Früh Morgens wird auf einem großen Plage beim Steintor ein Schweinemarkt gehalten; dies geschieht regelmäßig jeden Sonntag. Unter den Predigten soll auf den Gassen nichts feil geboten werden; schon das Princip dieser Verfügung bringt es mit sich, daß sie nicht kontrollirt werden kann; überdem ist es grundfalsch. Denn der Sonntag wird ja nicht bloß darum gefeiert, weil dann Prediger auf den Kanzeln stehen. Der Ausruf hört höchstens unter der Hauptpredigt von 9 — 10 Uhr auf, wo er zu sehr auffallen würde, geht aber vor- und nachher fast ungestört fort. Und doch trägt eine äußere Stille und Ruhe soviel zur innern bei, zumal bei rohen sinnlichen Menschen! Der gemeine Mann ist in dergleichen Verhältnissen immer bereit, vom Außern aufs Innere zu schließen. Hält die Obrigkeit nicht strenge auf die Sonntagsfeier, so meint sie es auch überhaupt nicht ernsthaft mit der Religion, so wird argumentirt und es fällt schwer etwas dagegen zu sagen. Doch kehren wir zu unsrer Wanderung zurück. Wir kommen bei einem Bauplätze vorbei. Alles ist in größter Thätigkeit. Verwundert erkundigt man sich, wie das möglich sey, und erfährt, der Bauherr habe nach der Verordnung vom Jahre 1814 wegen dringender Noth, weil der Bau sonst nicht vor Eintritt des Winters fertig werden könne, eine polizeiliche Erlaubniß erhalten. Man kann leicht sehen, daß dies Princip dahin führen muß, daß fast bei jedem Baue dieselbe Erlaubniß ertheilt werde. Wie macht man es in England und anderswo, wo dergleichen nie Statt findet, ist eine sehr nahe liegende Frage. Bei dem Bau des neuen Theaters ist dieser Nothstand von Anfang bis zu Ende vorhanden gewesen, wenigstens ist daran im ganzen Sommer 1826 Sonntag für Sonntag gearbeitet worden. Ebenso sah der Einsender im vorigen Herbst bei den neuen Anpflanzungen, welche die Stadt auf dem Walle zwischen dem Dammtor und Altonaerthor anlegen läßt, an einem Sonntage über 200 Arbeiter beschäftigt. Es mußte vor dem Frost noch Alles fertig werden, erfuhr er auf Befragen. Er behielt die Gegenfrage: warum habt Ihr denn nicht früher angefangen, weißlich für sich, und ging mit schmerzlichen Gefühlen über das öffentliche Aergerniß, welches die gute Stadt Hamburg sich selbst gab, von dannen. Unsrer Wanderung nähert sich dem Hamburgerberge. Doch hier giebt es zu vieles, was uns den ganzen Sonntag verderben könnte. Lieber umkehrt und in eine Kirche gegangen oder auf unser einsames Dachstübchen, wo es doch noch Sonntag ist. Möchte es in der gewerb- und vergnügungsvollen Stadt, wo so Vieles vom Sonntage abzieht, doch auch einmal wieder Sonntag werden, wenn auch nur um der Schwachen willen, diesen Wunsch wollen wir zu guter Letzt aussprechen.

Hamburg im August 1827,

* * * r.

Nachrichten.

(Aus einem Briefe an die Redaction.)

London vom 31. August 1827.

Der schon oft erwähnte Hr. Robert Taylor, einer der eifrigsten Gegner des Christenthums hieselbst, sitzt gegenwärtig schuldhalber im Gefängnisse der King's Bench. — Bei dem Buchhändler Carlisle (der hauptsächlich antichristliche Schriften verkauft) erschien vor Kurzem wieder ein Buch gegen das Christenthum, auf dessen Titel hinter dem Namen des Verfassers sich der Verfaß befand: „der gewürdigt wurde, um der Sache Christi willen von Old Bailey (Criminalgericht) zu dreimonatlicher Haft verurtheilt zu werden,“ welche Worte es bei Unkundigen einschwärzen sollen. Die größten und glücklichsten Gegner dieser Partei sind die Methodisten, die mit unermüdlichem Eifer einfach das Evangelium von Christo predigen, und keine Kosten sparen, in und außer Landes das Reich Gottes auszubreiten. Ihr Einfluß, so wie der Einfluß aller Dissenters auf die herrschende Kirche ist, wenn auch nur indirect, sehr groß. Jetzt findet man in dem größeren Theil der bischöflichen Kirchen von London wahrhaft christliche Geislliche. Einer der ausgezeichneten derselben ist Hr. Sibthorp, der sich gegenwärtig mit dem Dr. Winkerton auf einer Reise durch Frankreich und Deutschland befindet, um mit ihm versöhnende Maasregeln wegen der Apocryphenangelegenheit zu bewirken. (Weide sind kürzlich auf ihrer Reise auch hier in Berlin gewesen.) — Merkwürdig ist, daß in der letzten Zeit hier sowohl als in Irland mehrere Geislliche der Römischen Kirche zur Bischöflichen übergetreten sind. Vor einigen Tagen kam auch ein junger Römischer Geistlicher aus Mailand hier an, der durch das Lesen der h. Schrift und andrer Bücher vor anderthalb Jahren etwa von den Irrthümern des Papstthums sich überzeugt hatte. Er begab sich, weil in Italien ihm alle Wege zum Uebertritt abgeschnitten waren und er für sein Leben fürchtete, nach Frankreich. Indes besorgte man in Paris sich durch die Aufnahme dieses Geistlichen in die Reformirte Kirche den Haß und die Verfolgung der mächtigen Jesuitischen Partei zuzuziehen (?), und sandte ihn daher nach London. Er scheint es treu und aufrichtig zu meinen, wenn auch noch nicht in allen Lehren des Evangeliums klar geworden zu seyn. — Vor einigen Tagen sprach ich einen alten frommen Prediger der Bischöflichen Kirche, der kürzlich von einer Reise nach dem Norden Englands zurückgekommen war. Er sagte, es sey im Ganzen in England, vorzüglich aber im Norden, eine Reformation im Anbruch, die sich nur mit der im 16ten Jahrhundert vergleichen lasse, und jedem Christen Staunen und Bewunderung abnötige. In Landstrichen, wo vor 30 Jahren kaum Ein Prediger gefunden wurde, der das Wort Gottes rein und mit Kraft und Eifer predigte, finden sich jetzt hundert; nicht bloß einzelne Seelen, sondern ganze Ortschaften würden durch die Predigt des Evangeliums aus dem Schlaf der Sünde erweckt. Er selbst habe Gelegenheit gehabt an verschiedenen Orten mehrere Geislliche zu hören und kennen zu lernen, und habe nur Einen gefunden, aus welchem nicht der Geist des Evangeliums geredet habe. In wiefern dies wahr sey, kann ich nicht beurtheilen, doch kenne ich den Geistlichen, der es mir erzählte, als einen treuen wahrheitsliebenden Mann, der nicht übertreibt. Möchte sich ähnliches doch bald von unserm Vaterlande erzählen lassen! —

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 10. Oktober.

N^o 29.

Ein Beitrag zu den Schriften über die Leipziger Disputation.

Nicht lange nach der zuletzt angezeigten Schrift von Dr. Sahn an die Evangelische Kirche Preussens und Sachsens erschien noch eine Schrift von dorthier, die freilich keine unmittelbare Beziehung auf die Streitsache hat, doch aber schon durch den Titel eine mittelbare Beziehung darauf ankündigt. Herr Prof. Krug hatte seine Flugschrift über Rationalismus und Supernaturalismus ein philosophisches Gutachten genannt und dadurch die Ansicht des einen Theils der philosophischen Facultät von Leipzig über den Gegenstand ausgesprochen; Herr Prof. Richter zeigt uns in seiner Schrift: Ueber das Verhältniß der Philosophie zum Christenthum, die er ebenfalls als ein philosophisches Votum darbietet, daß jenes Gutachten über diesen wichtigen Gegenstand doch nicht das ausschließliche gewesen ist.

Herr Prof. Krug war davon ausgegangen, daß die Vernunft des Menschen weder verderbt, noch dem Irthum unterworfen sey, daß alles Unheil nur daher komme, daß der Verstand oder die Phantasie nicht selten ihre Verirrungen für Vernunft ausgaben und auf diese Weise für eine gewisse Zeit die Vernunft vom Throne stießen. Irgend etwas müsse der Mensch in sich tragen, woran er die dargebotene Offenbarung prüfen könne und dieser Prüffstein sey eben die Vernunft. Es kam bei dieser Ansicht besonders darauf an, was man unter Vernunft versthe. Welche Namen wir dem in uns liegenden Ursprünglichen geben, ist ja Sache der Uebereinkunft. Wären wir nun übereingekommen alle diejenigen Aussprüche über das Göttliche, welche wir für richtig erklären, aus einem Vermögen, das wir Vernunft nennen, abzuleiten, dagegen solche die wir für unrichtig halten aus dem Verstande, so könnte man freilich auch die Vernunft für irthumslos und nur den Verstand für irrig halten. Allein damit wäre ja eben nichts gewonnen. Denn die Aufgabe wäre ja erst zu lösen: Es wäre zu zeigen daß zwei so abgesonderte Vermögen im Innern des Menschen existiren, von denen das eine über die göttlichen Dinge nur Wahrheit erteilt, das andere nur Irthum. Sodann wäre zu zeigen wie es denn nun kommt, daß zuweilen nur das eine, das Irthum erzeugende, laut wird, während das andere verstummt, und welches die Ursach

dieses Verstummens sey, ob eine natürliche Impotenz oder irgend etwas von wo anders her Eindringendes. Möchte nun aber dieses Verstummen durch eine natürliche Impotenz entstehen oder durch Ueberwältigung von einem Fremden; immer wäre dieses eine Beweis daß jenes ungetrübte Göttliche nicht so beschaffen ist wie es seyn soll. Wäre dem aber so, so möchte doch auch dieses Vermögen nicht in dem Sinne ein Prüffstein für eine göttliche Offenbarung genannt werden können, daß diese gleichsam nur daran gehalten zu werden brauchte um sogleich über ihre Richtigkeit zu entscheiden. Das Votum erklärte ja auch selbst, daß die Vernunft ausgebildet und der Wille gereinigt werden müsse, wenn ein untrügliches Urtheil über die göttlichen Dinge zu Stande kommen solle. Von welcher Art das Ausbilden sey, hängt dann wieder von dem ab, was man unter Vernunft versteht. Versteht man darunter das sittliche-religiöse Bewußtseyn, so wird ja diese Ausbildung mit dem zusammenfallen, was die Theologie Heiligung nennt und was wiederum, wenn es als eine That des Innern angesehen wird, mit der Erleuchtung zusammenfällt. Wir würden daher die richtigste und untrüglichste Vernunft bei dem voraussetzen berechtigt seyn, welcher von der Sünde am freisten war, dessen Willen ganz gereinigt und geheiligt war, und dieses ist eben nur bei Einem der Fall, wie die Geschichte uns lehrt, bei dem Urheber der christlichen Offenbarung. Das Prüfen seiner Offenbarung würde demnach — wenn wir einmal zugeben hätten, daß er der Heiligste war — zusammenfallen mit dem Aneignen derselben, oder mit andern Worten, seine Offenbarung würde sich nur als wahr bewähren, wenn sie in unser Inneres aufgenommen je länger je mehr eine Harmonie desselben bewirkte, uns das Bewußtseyn mittheilte daß die menschliche Vernunft, daß der Geist des Menschen durch dieselbe in seinen wahren, seiner Anlage gemäßen Zustand versetzt werde. Diese Ansicht der Sache ist es, welche in dem Votum des Herrn Prof. Richter ausgeführt ist, oder wenigstens ihm zu Grunde liegt.

Die Vorrede fordert eben so wie die Schrift des Herrn Dr. Sahn dazu auf, daß nur jede Parthei frei und ohne Verstellung dasjenige ausspreche, was sie wirklich für wahr hält. „Der Synkretismus verdirbt beide entgegengesetzte Ansichten, ohne zu gründlicher Einsicht zu führen. Diene nur jeder Forscher mit

redlichem Herzen und lauterem Eifer der von ihm anerkannten Wahrheit; sie wird sich an ihm nicht unbezeugt lassen, wiefern sie Wahrheit sey oder nicht. Aber niemand meine auch, die Wahrheit die ihm also dünkt, sey nicht für seine Zeit, der Zeitgeist sey ihr nicht günstig, ihrer nicht fähig. Wahrheit ist ewig und darum für jede Zeit; nur sey es reine, unverstellte Wahrheit. — Aber der Zeitgeist, die Weltansicht eines bestimmten Zeitalters, ist ein Geist des Wechsels, der Unbeständigkeit und darum der Wahrheit feindselig. Er ist zu keiner Zeit ihr hold gewesen, konnte es nicht seyn; denn der Schein, dem er dient, ist der immer wechselnde aber ewige Feind der Wahrheit. Dem Zeitgeiste huldigen, seine Bedürfnisse befriedigen, die Wahrheit ihm anpassen wollen, heißt sie verrathen und einem Gözen dienen, der die ihm dargebrachten Opfer und Sektatomben seiner Verehrer nicht erkennt, noch mit Dank vergilt; denn er ist Nichts.“ — Der Gang der Untersuchung in dem Werkchen selbst ist, mit den eigenen Worten des Verfassers, folgender: „Die Philosophie soll Einsicht in das Wesen der Dinge geben, ihr Verhältniß zu ihrem absoluten Grunde. Daher wird die Philosophie zu allen Wissenschaften in gleich nothwendigem Verhältniß stehen. Untersuchen wir in welchem Verhältnisse sie zur geoffenbarten Religion stehe, so muß folgendes über diesen Begriff vorangeschickt werden. Wir begreifen unter dem Worte der christlichen Offenbarung eine Reihe von Thatfachen, welche alle durch ihre Beziehung auf einen Gegenstand eine innere Einheit haben, welche das Wesen dieser Erscheinung ausmachen muß. Alle Ereignisse, welche die Geschichte dieser Begebenheiten umfaßt, drängen sich zusammen in das Leben und die Schicksale unsers Herrn, und können nach 3 Gesichtspunkten aufgefaßt werden. Christus erschien unter den Menschen als Lehrer über das Verhältniß der Gottheit zur Menschheit. Allein alles bezog sich bei ihm auf Thaten. Er ist Wiederhersteller und Vollender der Sittlichkeit. Doch auch hiemit ist noch nicht der Inbegriff aller seiner Thaten ausgesprochen. Die Erlösung und Bejeligung der Menschen, nicht bloß ihre Belehrung oder moralische Beredlung allein, bildet das Werk, das der Herr zu erfüllen kam. Seine Religion ist nicht Glaubenslehre und Sittenlehre, sondern Heilsordnung in göttlichen Thaten und Verheißungen, durch deren Annahme und Befolgung der Rathschluß Gottes mit den Menschen sich erfüllt. Es giebt nun eine zwiefache Möglichkeit die christliche Offenbarung aufzufassen. Entweder man betrachtet sie als einen Kern, zu dessen Genuße man nur gelangen könne, nachdem man die herbe Schale seiner Verwandtschaft mit dem Judenthum in Accommodationen, Wundern, Weissagungen, abgestreift und weggeworfen habe. Oder man erkennt in der christlichen Offenbarung die Erfüllung längst vorhergegebener Verheißungen Gottes, eine Thatfache, welche außer dem Zusammenhange mit der Geschichte des jüdischen Volkes in ihrem Wesen nicht verstanden werden könnte, so wenig als sie, entkleidet von der Persönlichkeit des Stifiers der christlichen Religion in ihrem Wesen unverändert bliebe (diese beiden Definitionen ermangeln der Bestimmtheit des Begriffs und des Gegenstandes). Beide Ansichten haben von jeher (?) neben einander bestanden und auf die christliche Kirche gewirkt, aber mit ungleicher Kraft. Die anscheinend der Vernunft angemessnere derselben blieb stets die unfruchtbarere, und schlug da wo sie sich von der historischen Grundlage des Christenthums los sagte, in eine Gleichgültigkeit oder in eine Feindschaft gegen dasselbe aus, welche sich besonders in neueren Zeiten als Enthusiasmus für die reine

b. h. gestaltlose Wahrheit, für die dürrste Abstraction und für die härteste Handlungsgerechtigkeit der Moral aus sprach. Allein wie in den Händen des Menschen alles, selbst das göttlichste verunstaltet wird, so auch jene andere Ansicht vom Christenthum in Theorie und Leben. Daß nun aber unter diesen Umbildungen der Geist des Evangeliums nicht verloren ging, würde nur dann zu verwundern seyn, wenn die menschliche Natur den Funken der göttlichen Wahrheit im Geiste entbehrt. Allein alle Verirrungen sind nur durch Wahrheit möglich und erkennbar. Auf Wahrheit ist unsre Natur gegründet, für sie empfänglich und ihrer allein bedürftig. Dieses führt zur Betrachtung des Verhältnisses von Philosophie und Religion. Daß die wahre Philosophie zu Gott führe haben alle Zeiten anerkannt und bezeugt. Es gab aber auch überall neben der wahren Philosophie auch täuschende Scheinweisheit, die sich besonders im dialektischen Spiel mit Begriffen gefiel. Die Philosophie hat zu allen Zeiten ihrem Wesen nach Theologie und Moral darstellen müssen, denn beide sind ein unüberäußerliches Eigenthum der Vernunft. Auch die christliche Offenbarung enthält in sich eine Glaubens- und Sittenlehre, welche gemessen und geprüft werden muß an der Stimme des Gewissens oder der Vernunft. Der Vernunftgebrauch in Prüfung und Anerkenntniß der Lehre und der Gesetze muß erlaubt und nothwendig seyn. Dies kann er aber nur dann, wenn die Vernunft göttlicher Erkenntniß in Wesen und Wahrheit theilhaftig ist. Ohne ihre Einstimmung in die Lehren des Christenthums hätte es niemals Eigenthum der Menschheit werden können. Denn ausdauernder Glaube an die Autorität des Herrn wäre bei einem Widerspruche seiner Lehre und Anstalt gegen die Natur des Menschen nicht nur niemals möglich, sondern auch im Fall seiner Möglichkeit durchaus nicht im Stande gewesen, die Menschheit zur Vollendung zu führen. Daß dieses Recht zur Kritik kein Unrecht seyn könne, lehrt die Natur, die Offenbarung und die Geschichte des Verhältnisses, welches achtzehn Jahrhunderte hindurch bestanden hat. Die Kritik, welcher die Philosophie der Offenbarung unterwirft, erstreckt sich theils auf die Urkunden der Religion, theils auf die daraus zu entwickelnde Lehre. Ich übergehe die historische Kritik, jene grundlose Unkritik, welche nach erbettelten Grundfragen über die Möglichkeit einer historisch gewissen Thatfache zu entscheiden sich unterfängt. Ich meine vielmehr die Kritik, welche bei der Auslegung der Urkunden selbst statt findet. Bei der Verwandtschaft der Lehren der Schrift mit der Vernunft darf das Urtheil dieser nicht überhört werden. Der Sinn der Verfasser kann aber nur von einem gleichen Sinne gefaßt, ihr Geist nur von einem ähnlichen Geiste verstanden werden. Dieses Glück wurde ihnen jedoch eben so wenig als andern Schriftstellern zu Theil. Es gehört außer den Sprachkenntnissen dazu ein historischer Sinn und ein dem Ewigen zugewandtes Gemüth, ohne welches der Ausleger stets am Buchstaben kleben, nur dem Schatten ihrer Meinung nachtrachten wird. Am unglücklichsten ist darin unser Zeitalter gewesen, welches seinen eignen Sinn mit rabbinischer Consequenz in die Schrift hineindichtete. Dadurch geschah es denn daß die Zeugen der Offenbarung die schale Philosophie dieser Zeit zu bekennen schienen, aber nur auf der Tortur. Eingreifender als in die Auslegung ist der Einfluß der Philosophie auf die Entwicklung des Lehrbegriffs der Offenbarung. Die Apokalypse haben die Offenbarungen Gottes menschlich aufgefaßt und gedeutet. Sie haben aus dem Sanktum christlicher Religion (soll dieses heißen: der von Christo empfangenen Lehre? — dann wäre es falsch; soll es heißen: die

ihnen nur durch einen gewissen Antrieb von innen heraus gegebenen christlichen Erregungen? Dann wäre es unpassend ausgedrückt selbst Lehren entwickelt, mit einander verbunden; und auf menschliche Verhältnisse angewendet. Daß dies mit ungleichem Glücke geschehen sey (dies müßte doch heißen daß ein Apostel besser und richtiger das Christenthum dargestellt habe, als der andere; welches wäre denn dann die Reihenfolge der Apostel?), bezeugen die Verhältnisse dieser Männer untereinander und die Geschichte der ersten Kirche (was ist hiemit gemeint?). Daß Johannes, Paulus und Petrus eigne Ansichten zur Aufklärung christlicher Offenbarungslehren angewendet haben ist unlängbar. Soll nun dieser Buchstabe den Geist aller Christen gefangen nehmen? (Der Ausdruck ermangelt in dieser wichtigen Sache sehr zu seinem Nachtheil aller Präcision. Eigene Ansichten zur Aufklärung einer Lehre, die ich empfangen, anwenden, könnte im strengen Sinne nur heißen: die Lehre in der Form, welche für meinen Standpunkt die geeignetste ist, vortragen. Es kann aber auch so verstanden werden: eigene Ansichten mit der Lehre vermischen — wie es oben heißt — aus dem Sensesform eigene Lehren entwickeln, und zwar ist hier — da ja eben dieses dem Göttlichen in den Aposteln entgegengesetzt wird — von einem Entwickeln auf eigene Hand die Rede, einem nicht Verthums-freien). So zeigt sich die Kritik der Philosophie als Ausschließung des Individuellen und Menschlichen in der Lehre und Gesetzgebung von dem Wesen und Geiste des Christenthums (findet sich dieses Menschliche bloß in der Form und Auffassung oder auch im Wesen der Lehre selbst? Diese Unterscheidung sollte nothwendig berücksichtigt worden seyn). Aber alles kommt auf den Geist an, von welchem diese Kritik ausgeht, und es ist nur eine gerechte Forderung, daß er christlich seyn müsse. Fordert man doch von einem Jeden, daß er die Werke eines Platon und Anderer in dem Geiste dieser Männer lesen müsse, wenn nicht die Beurtheilung dieser Lehre untauglich und ungerecht ausfallen solle. So wird auch nie ein dem Geiste des Christenthums entfremdetes Gemüth ein wahres und unparteiisches Urtheil über die Wesenheit desselben abgeben können. Denn jene sogenannte Unparteilichkeit ist nichts anders als die geheime aber markirte Feindschaft gegen die Erhabenheit und die Wahrheit der christlichen Religion, in deren Lichte sich die Eitelkeit und der Hochmuth so ungern vernichtet sehen mag. — Der Philosoph ohne Glauben und historische Auffassung des Christenthums kann das Wesen desselben nur entweder in die Mittheilung bloßer Religionsphilosophie oder der Moralphilosophie setzen. Ihm kann nur das, was das allgemeine Gut der menschlichen Erkenntniß ausmacht, zum Wesen der Offenbarung gehören; und zwar je freier von Individualität der Darstellung, also je nackter und abstracter, desto wahrer. — Diese dem Wesen und der Eigenthümlichkeit der Offenbarung durchaus entfremdete Ansicht hat sich Nationalismus genannt und kraft eigenen Beschlusses wegen der Verwandtschaft des Namens mit dem Worte Vernunft für die vernünftige, freiere und lichtvollere Erkenntniß des Christenthums erklärt. Aber Worte thuns nicht, und die Radomontaden schlaftrunkener Vernunftgründe haben bis jetzt die Vernünftigkeit dieser Ansicht in ein sehr zweifelhaftes Licht gestellt. Der Geist des Nationalismus ist nicht Freiheit im Gebrauch der Vernunft bei der Auffassung und Beurtheilung der Offenbarung, sondern Willkür gegen Thatfachen und philosophische Einseitigkeit in der Ansicht vom Wesen der Religion. Dagegen entwickelt sich von der rein historischen Ansicht aus die allein

richtige Kritik des Christenthums. Sie erkennt ihre Schranken nur da, wo jede Kritik die ihrigen behauptet, nämlich in den durch Zeugnisse bewährten Thatfachen. Innerhalb dieses Gebiets aber entfaltet sich die Philosophie mit völliger Freiheit in der Entwicklung der Lehre und Gesetzgebung. Beide beruhen nicht auf abstracten Principien von Gott, Tugend und Unsterblichkeit, sondern auf der Persönlichkeit des Stifters. Von diesem Mittelpunkt aus empfängt die Theologie und die Moral den Kern des religiösen Lebens, den zu entwickeln ihre Aufgabe ist (ein sehr unbestimmter und unverständlicher Ausdruck — die Theologie als Wissenschaft empfängt ja nicht das religiöse Leben sondern, was der Verfasser eigentlich sagen will, das Ideal vollendeter Heiligkeit; aus diesem allein aber, aus der Religion Christi bildet sich ja doch nicht die christliche Dogmatik. Vielleicht soll aber der Ausdruck Persönlichkeit des Stifters sich vornämlich auf das Uebernatürliche in ihm beziehen gleich dem dogmatischen Terminus Person; dann wäre aber der Ausdruck auch in dieser Beziehung schief, daß von der Persönlichkeit des Stifters aus die Theologie den Kern des religiösen Lebens empfangen). Von hier aus ist es möglich, individuelle Ansichten einzelner Schriftsteller von dem Wesen des Christenthums abzuschneiden und Zerthümer zu vermeiden, in welche sowohl der geistlose Buchstabenfreund als der willkürliche Gnostiker verfallen muß (die Entscheidung ob manche Lehren der Apostel menschlich [der Verf. braucht dafür individuell, welches wieder zweideutig ist, indem es bei ihm den menschlichen Ursprung der Lehre anzeigt, aber eigentlich die menschliche Form bezeichnen würde] seyen oder nicht, hängt doch in der That nicht von der Einsicht in die Persönlichkeit Christi ab, sondern von den Erklärungen, welche er über die Glaubwürdigkeit seiner Boten gegeben und diese lautet: Wer euch höret, höret mich!).“

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber aus Baiern

vom 7ten September 1827).

Seitdem in mehreren Gemeinden von Neu-Baiern ein regeres christliches Leben erwachte, entstand für gleichgesinnte Prediger das Bedürfniß, einander auch persönlich näher zu treten und die Erfahrungen des Amtes gegenseitig auszutauschen. Durch das hometische Blatt erging die Aufforderung zu einer Prediger-Conferenz, die in Wassermungenau, einem 7 Stunden von Nürnberg und etwa eben so weit von Ansbach gelegenen Dorfe, am 5ten September gehalten werden sollte. Wie zu erwarten gewesen, so fielen schon vorher einige schale Spöttereien, die durch frivole Anwendung heiliger Aussprüche der Schrift sich selbst vor den Augen aller Versammelten gerichtet haben. Die Versammlung wurde an benanntem Tage gehalten von Morgens 10 bis Abends 6 Uhr. Zuerst ungebundenes Gespräch, wie sich Freunde zusammenfanden. Von einigen und zwanzig, die hier zusammenkamen, sahen sich viele zum ersten Mal, aber es war dennoch, als wenn lauter alle Freunde zusammen wären. Nachdem man etwa eine Stunde lang frei mit diesem und jenem gesprochen, setzten sich die Versammelten zu allgemeiner brüderlicher Berathung nieder. Es wurde zuerst der Wunsch ausgesprochen, daß die Prediger in besondern Stunden den erwachsenen Gemeindegliedern die Schrift gesprächsweise auslegen und näher bringen möchten. Sehr lehrreich und ermunternd war es, als einige junge Männer erzählten, wie diese Einrichtung in ihren Gemeinden schon seit einigen Jahren bestünde, so daß sich des Sonntags gegen Abend viele erwachsene Landleute mit der Bibel in der Schule ver-

sammeln und selbst nach der Reihe vorlesen, Fragen an den Prediger richten und wiederum seine Fragen mit bescheidenem Wesen beantworten. Wenn die Alten wieder solche lernbegierige Kinder werden, so ist für die christliche Führung der Gemeinde ein steiler Berg überstiegen und eine stiebliche Aussicht eröffnet. Zugleich wurde den Versammelten ans Herz gelegt, wie wenig die Predigt von den Landeuten gefast würde, wenn man ihnen nicht durch dergleichen Unterredungen das Verständniß des Evangeliums erleichterte.

Dieser Gegenstand führte auf einen sehr nahe gelegenen, nämlich auf die Mittheilung neuerer Missionsnachrichten an die Gemeinden. Es wurde allgemein anerkannt, wie segensreich diese Nachrichten wirken. Als besonders lehrreich und fasslich für's Volk wurde das Darmster Missionsblatt von vielen Seiten empfohlen. Es wurde erzählt, welche Theilnahme die Missionsstunde eines jungen Predigers in Nürnberg findet, der in kurzer Zeit die erfreulichsten Erfahrungen auch über bereitwillige Beistand zur Unterstützung der Mission gemacht hat. Auch von Landgeistlichen wurde berichtet, daß der Ertrag aus den Lesekreisen jenes Missionsblattes nicht unbedeutend ausfalle und daß man auf diesem Wege am leichtesten Beiträge für die Missionskasse erhalten könne, bis die Leute bei uns einmal so weit gekommen sind, auch von ihrer Armuth dem Herrn freiwillige Opfer zu bringen.

Es kam nun in Anregung, daß die Missionsfrage aus dem Dunkel, in welchem sie noch immer in diesem Lande liegt, hervorgezogen werden und eine allgemeine Theilnahme finden würde, wenn es von der allerhöchsten Stelle erlaubt würde, wie früher öffentliche Missionserörtern zur Unterstützung der Basler Missionsgesellschaft zu errichten und es wurde allgemein beschloffen, auf den geeigneten Wegen um Freigebung dieses Rechtes der Evangelischen Kirche dringend nachzufuchen, wobei alle Anwesende lebendig von der Hoffnung ergriffen waren, daß es mit Gottes Hülfe unter der gegenwärtigen liberalen Regierung gelingen werde.

Mit großer Freude wurde von den Zügen aus Oberlins Leben, gewesenem Pfarrers im Steintal bei Stragburg gesprochen, die Prof. Schubert in München neuerlich mit der ihm eignen Klarheit und Liebe gegeben hat. *) Man erkannte hierin das schönste Pastorate. Hiebei wurde vornhmlich der Wunsch laut, daß man auf ähnliche Weise, wie der selige Oberlin, für die kleinen Kinder sorgen möge, welche die Schule zu besuchen noch nicht fähig sind und ohne die gehörige Aufsicht in ein wildes Leben hineingerathen, aus welchem sie später oft nicht mehr gerettet werden können. Bei der nächsten Versammlung sollte über die hiebei gemachten Erfahrungen berichtet werden.

Hierauf wurde die Sache der Bibelverbreitung Allen dringend nahe gelegt und der Wunsch geäußert, daß doch recht bald dazu berufenen Männer, die das Volk und die Schule lieb haben, ein neues Bibelwerk liefern möchten, das geeignet wäre, Lehrer in das rechte Verständniß einzuführen.

Dann wurde über Herausgabe eines Handbuchs für Prediger bei Verdienungen gesprochen, wozu mehrere Mitglieder der Versammlung ihre Beiträge zusicherten. — Ueber Herausgabe eines Handbuchs für den Gebrauch in Bestunden war nicht nöthig länger zu sprechen, da einer der Anwesenden erklärte, daß er seine Sammlungen für ein solches Handbuch aus alten bewährten Schriften, namentlich aus denen von Urndt, nächsten beenden und dem Druck übergeben werde. Hiebei kam die Bemerkung, wir sollten uns lieber das Wort geben, nie bei diesen Gelegenheiten zu lesen, sondern frei zu sprechen, aber es wurde entgegnet, daß immer noch viele sich dazu nicht entschließen würden, und daß das Bedürfnis besserer Handbücher dringend genug sey. Hierauf wurde eine Vorlesung über tiefere Bedeutung des alten Testaments und zum Beschluß eine an-

dere über die Kirchenagende gehalten, die der diesjährigen Generalsynode in Ansbach vorgelegt worden ist. Es war noch Mehreres mitzutheilen, aber der Tag neigte sich schon und viele der Anwesenden hatten einen nicht unbedeutenden Weg zurückzulegen. So schieden die Versammelten fröhlich von einander mit dem Wunsche, einer solchen amtsbrüderlichen Konferenz öfter beizubohnen zu können, und mit neuem freudigen Muth, auch unter schwierigen Umständen dem herrlichen Evangelio des seligen Gottes von seinem Sohne, Jesu Christo, zu dienen.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Neapel im August 1827.

In der großen Seidenfabrik zu St. Leuccio bei Caserta (12 Miglien, oder 4 Stunden Weges von hier) erkrankte einer der darin wohnenden Evangelischen Arbeiter so schwer, daß seine Glaubensgenossen für ihn den geistlichen Beistand des französisch-Reformirten Predigers nachsuchten, welcher unter dem Schutze der hiesigen Preussischen Gesandtschaft den Evangelischen Gottesdienst versteht. Der Prediger begab sich sofort nach der Fabrik-Anstalt, ward aber von dem Thürhüter nicht eingelassen, weil der Katholische Priester dieses ausdrücklich untersagt habe. Vorstellungen von mehr als einer Seite vermochten nicht, diesen auf andere Gesinnungen zu bringen; eine verlangte schriftliche Erlaubnis des entfernt wohnenden Cappellano maggiore war nicht sofort zu beschaffen. Nachts darauf — verschied der Kranke. — Das Begräbniß auf dem Kirchhofe der Katholiken ward, und blieb der Leiche verweigert. — Dieser Fall mag dartun, wie es hier zu Lande, wo das Katholische Bekenntniß des Christenthums nicht bloß, wie in Frankreich, die Religion des Staats, sondern auch die allein herrschende ist, mit der Duldbarkeit bei einzelnen Priestern beschaffen ist. Ohne Gewißheit eines festen Rückhalts würde man es gewiß nicht wagen sich so, wie im vorbemerkten Falle zu benehmen. Gewiß ist, daß in Deutschland keinem Katholischen Christen, oder Priester eine ähnliche Begegnung jetzt zu Theil werden kann.

In der Darmst. R. Z. N. 128. wird eine Verordnung des Königl. Consistoriums zu Münster an die sammtlichen Superintenden den der Prov. Westphalen über das Verhältniß der Geistlichen und Schullehrern mitgetheilt. In derselben wird der von den Schullehrern zu ertheilende Religionsunterricht beschränkt auf 1. die biblische Geschichte, deren einzelne Abschnitte vorgelesen, durchgefragt und von Zeit zu Zeit wiederholt werden. 2. Allgemeine Bekanntheit mit den Büchern der heil. Schrift und Nebung im Aufschlagen der Bibel. 3. Das Auswendiglernen auserlesener Bibelsprüche, Liederverse und Katechismusabschnitte. Erklärung und Anwendung des vorliegenden Stoffes darf nur auf besondere Erlaubnis geschehen. Diese weise Verordnung des Consistorii gründet sich auf einen Erlaß des hohen Ministerii der Geistl. und Unterrichtsangelegenheiten, in dem unter andern erklärt wird: „daß da mehrere unverkennbar von Schullehrern herrührende, gegen die positiven Lehren des Christenthums gerichtete Aufsätze in dem Westphälischen Anzeiger und in der Zeitschrift „Hermann“, kaum bezweifeln ließen, daß in den Volksschulen der Provinz Westphalen, die Lehrer sich hin und wieder Neuerungen erlauben, welche nicht bloß von dem kirchlichen Lehrbegriffe abweichen, sondern auch mit demselben in ausdrücklichem Widerspruch sind, den Schullehrern dieß nicht gestattet werden könne, den Superintenden, Schulspectoren und Predigern aber aufzugeben sey, mit Sorgfalt darüber zu wachen, daß in den Schulen nicht anders, als in Uebereinstimmung mit dem kirchlichen Lehrbegriffe unterrichtet werde und vorkommende Ungeübtheiten, wo angemessene Zurechtweisungen die Abstellung derselben nicht herbeiführen sollten, sofort anzuzeigen.“

*) Wir werden diese treffliche Schrift nächstens in der Ed. R. Z. anzeigen.
Anm. der Red.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 13. Oktober.

N^o 30.

Ein Beitrag zu den Schriften über die Leipziger Disputation.

(Schluß)

Wir sind in der Darlegung des Inhalts dieser Schrift so ausführlich gewesen, da viele Leser dieses Blattes mit dem Verfasser noch unbekannt gewesen seyn werden, so daß es ihnen wichtig war den Geist desselben näher kennen zu lernen. Was nun das Urtheil im Allgemeinen betrifft, so müssen wir besonders den Mangel an Präcision der Begriffe bedauern, wovon bei Schriften dieser Art fast nothwendig die Folge ist, daß keine rechte Einsicht in die behandelte Sache entsteht. Die leitende Idee des Ganzen ist, wie wir oben sagten, die richtige, das Christenthum müsse erfahren werden um es zu verstehen und zu glauben. Allein theils beherrscht diese Idee das Ganze nicht genug, theils wird sie nicht recht deutlich. Beides würde mehr der Fall seyn, wenn der Verfasser den Zustand des menschlichen Erkenntnißvermögens vor seiner Verderbnis und in derselben unterschieden hätte. Er hätte zeigen sollen daß die Sünde ihre Herrschaft auch auf die Erkenntnißkräfte des Menschen erstreckt, sobald dieselben sich auf religiös-sittliche Angelegenheiten richten, daß daher der Mensch in seinem natürlichen Zustande unfähig ist über göttliche Dinge zu richten, daß indeß die Empfänglichkeit für das Göttliche noch immer im Menschen zurückgeblieben, daß daher auch die Wahrheit im Menschen einen Anschließungspunkt findet, von dem aus sie sich in sein Inneres verbreiten kann. Ist sie in das Innere aufgenommen, so legt sie von sich selbst Zeugniß ab. Freilich findet hier gewissermaßen ein Cirkel statt. Man soll die christliche Wahrheit in sich aufnehmen noch ehe man sie recht einsieht und noch ehe man sie glaubt. Dieses ist jener alte augustinische Satz: fides (worunter hier das Leben in der Sache, die Erfahrung verstanden ist, nach dem biblischen Sinne vom Glauben) praecedat intellectum — ein Satz welchen ein Schleiermacher sich nicht scheut zur Grundlage seiner Glaubenslehre zu machen. Es ist aber auch nur gewissermaßen ein Cirkel, sobald wir mit dem Evangelium annehmen das Leben und Wesen des Menschen in Gott, daß auch der gefallene Mensch noch die Empfänglichkeit für das Göttliche besitzt, welche sich ja schon in der Unruhe und Sehnsucht desselben kund giebt.

Nachdem dieser Aufsatz geschrieben war, erhielt die Redaction eine Beurtheilung dieser Schrift von einem andern Wahrheitsfreunde, welcher — ein Zeugniß für die Richtigkeit dieser Bemerkungen — dieselben Ausstellungen macht. Wir schließen einen Theil davon hier an, indem wir von Herrn Prof. Richter mit aufrichtiger Hochachtung scheiden und von Herzen seinen Bemühungen für die Wahrheit den göttlichen Segen wünschen.

„Zu wünschen wäre gewesen, daß sich der Verfasser genauer über die Vernunft, welcher große Rechte eingeräumt werden, erklärt hätte, und dieses würde sich von selbst gefunden haben, wenn er das Christenthum nicht bloß formell, sondern auch nach seinem materiellen Inhalt den Lesern und Zuhörern nahe gebracht hätte, denn dann würde er die Lehre von dem Sündenfalle nicht haben ignoriren dürfen, woraus sich dann weiter von selbst entwickelt haben würde, daß wenigstens die Vernunft des Menschen auch als gefallen (als verderbt und verdunkelt) anzusehen ist, mithin eben selbst erst wieder erlöst und gereinigt, von dem heiligen Geiste Gottes und Christi getrieben werden muß, um nur dienen, nicht um herrschen zu können. Wenn die Vernunft von ihrem Falle wieder aufgerichtet und frei gemacht ist, so will sie nicht mehr die Herrschaft führen, sondern als eine Magd zu den Füßen Jesu sitzen, und thun, was ihr geheissen wird. Indessen ist im Allgemeinen, und zu unbestimmt, S. 47. auf dieses Moment hingewiesen, wenn gelehrt wird, daß die Vernunft von der christlichen Offenbarung nicht beschränkt, sondern gefördert und erleuchtet werde; dieser Förderung und Erleuchtung muß aber die Wiedergeburt vorausgehen. Wir glauben dem Verfasser einen Beweis zu geben, daß wir es auch mit der Klarheit der Erkenntniß halten, wenn wir den Wunsch aussprechen, daß er sich überhaupt auf schärfere Begriffsbestimmungen eingelassen hätte.“ Wenn die Religion, worunter nur die christliche gemeint seyn kann, eine Tochter der Wahrheit (S. 7.), und die Philosophie eine Tochter der Vernunft (S. 22.) genannt wird, so ist damit allerdings ihr Verhältniß einigermaßen bestimmt. Aber wenn dann wieder gelehrt wird, daß Wahrheit nur an Wahrheit gemessen werden kann (S. 25.), so ist dieser Unterschied wieder verrückt, insofern damit gemeint ist, daß die Wahrheit des Christenthums an der Vernunft, als Wahrheit, gemessen werden solle. Die Wahrheit kann nur an Wahrheit

gemessen werden, und da die Wahrheit Eine ist, so kann sie nur an sich gemessen werden, womit sie von selbst der Prüfung der gefallenen Vernunft entzogen ist, so daß dieser nur anheim fällt, der Wahrheit sich zu unterwerfen und sie zu erkennen; worin gewiß wieder der Verfasser mit uns übereinstimmt. Wird aber unter Prüfung lebendige Auffassung und Erkenntniß der Wahrheiten des Christenthums nach dem Sinne, in welchem sie unmittelbar offenbart sind, verstanden, — worüber sich der Verfasser auch nicht bestimmt genug erklärt, — so können wir ihm die Möglichkeit, ohne Prüfung zu glauben, welche er von der andern Seite einräumt (S. 27.), nicht zugeben, denn aller Glaube ruht auf individueller Erfahrung, mithin auf einer Prüfung, die man nicht macht, sondern erfährt, nicht anstellt, sondern erleidet. Die thatsächliche Wahrheit des Christenthums und die lebendige Persönlichkeit Christi erweist sich eben dadurch an unserm Herzen, daß es die ganze Geschichte erlebt, mit Israel in der Wüste verweilt, und das Gesetz vernimmt, und in Abgötterei verfällt, mit Israel den Messias sucht, findet, auch oft kreuzigt, und doch wieder angenommen wird.

Wenn der Verfasser lehrt, daß nur durch Vernunft das Wesen des Christenthums erkannt werden kann (S. 36.), daß nur durch Vernunft die wahre gläubige Kirche besteht (S. 51.), so kann dieß wohl nur heißen sollen, daß das Christenthum nur durch sich selbst besteht und erkannt werden kann, denn die menschliche Vernunft für sich sieht wohl der Verfasser nicht als die wesentliche Bedingung und Stütze des Christenthums an. Wenn ferner (S. 45.) die Ansichten, als sey nur durch Verläugnung der Vernunft zum wahren Christenthum, und umgekehrt auch nur durch Verläugnung des Christenthums zu Vernunft und Freiheit zu gelangen, als schwachköpfig verworfen werden; so ist doch die Wahrheit in diesen Ansichten nicht zu verkennen. Unter Verläugnung menschlicher Vernunft ist Selbstverläugnung zu verstehen. Nur wer sich selbst verläugnet, gelangt zur Erkenntniß Christi; nur wer im Gegentheil das Christenthum verläugnet, kann sich selbst behaupten, und in seiner eigenen Vernunft Genüge finden, und das Wohlgefallen an sich selbst sich erhalten.

Nach müssen wir bekennen, daß sowohl der Herr Professor Richter als auch der Herr Dr. Sahn (am Ende seines Sendschreibens) unsern irrenden Gegnern zu viel einräumen, wenn sie ihnen eine Ueberzeugung zuschreiben. Ueberzeugt kann man nur von der Wahrheit seyn: nur wer überzeugt ist, ist berufen seine Ueberzeugung zu verkündigen. Der Ueberzeugung steht die Meinung entgegen. Wird den Irrenden eine Ueberzeugung zugeschrieben, so steht dann eine Ueberzeugung der andern gegenüber, womit unwillkürlich einer bodenlosen Subjectivität das Feld eröffnet wird. Es ist nicht ein Wortstreit, um den wir uns bewegen, wie jeder finden wird, der sich näher darauf einlassen will. Es fällt niemandem ein, in mathematischen Wahrheiten verschiedene Ueberzeugungen zu statuiren; und ist denn die Wahrheit in Christo weniger gewiß, als die mathematische? —

Zum Schluß sey wiederholt, daß wir die Ansichten des Herrn Verfassers nicht widerlegt, sondern nach seiner eigenen Grundansicht erläutert zu haben glauben, denn wenn er „die Person des Herrn als den Mittelpunkt betrachtet, von welchem alles Forschen über menschliches Wesen ausgehet,“ so fühlen wir uns in dieser Person mit ihm verbunden. Möge der Herr seine Bemühungen um die ihm anvertrauten Jünglinge segnen, und uns allen zum fortschreitenden Wachsthum in Seiner Erkenntniß förderlich seyn!

Orthodoxie und Mysticismus.

(Aus dem Schreiben eines Freundes in Hamburg.)

— Sie wollen uns Bibelgläubigen, nachdem Sie die zu Gunsten des Rationalismus hier kürzlich erschienenen Broschüren gelesen haben, also wirklich keine andre Wahl lassen, als entweder Mystiker oder Orthodoxe zu seyn, und Sie fragen nur, welchen von diesen beiden Parteinamen Sie uns hinfort beilegen sollen. Thun Sie, lieber Freund, was Sie wollen. Beides ist richtig und unrichtig, wie mans nimmt. Unrichtig, wenn man jenen Benennungen den Sinn giebt, den sie nach der Geschichte haben. Denn da wäre ein starrer Orthodoxer ein solcher, der an jeder Bestimmung der symbolischen Bücher mit peinlicher Mangellichkeit festhält und den Geist im Buchstaben untergehn läßt; Mystiker ein Mensch, der die geoffenbarten Wahrheiten nicht bloß im Glauben annehmen, sondern durch ein tief sinniges Versinken in sich selbst sie schon hier in einen Gegenstand des Schauens verwandeln will. — Habt ihr denn solche Leute in Hamburg? fragen Sie. O weit gefehlt, mein Freund. Aber wir haben schlimme Leute hier, verworfene Leute, die sich erkühnen, die Lehren der Schrift z. B. von der Gottheit Christi, von seinem Verschönerungsstode, vom Gnadenbestande des heil. Geistes und von der Rechtfertigung durch den Glauben, noch fleiß und fest zu glauben, und dabei so unerträglich besonnen und verständig, daß man ihnen gar nichts Begründetes anhaben kann, bloß ihren Bibelglauben ausgenommen, und die Bibel, wissen Sie, ist ein Buch, welches eine gewisse von Alters her vererbte heilige Scheu noch vor offenbaren Angriffen schützt. Also, was nun zu thun? Berkehre, sagt eine alte Regel, wo du nicht widerlegen kannst! Da wird denn dieser kürzeste Weg eingeschlagen. Mystiker ist eigentlich der wirksamste Keckname, weil er so unverständlich klingt, und schon in seinem Schall etwas — wie soll ich sagen? unheimliches, geheimnißvolles hat, und man dabei an Jesuiten, Mönche, Säulenheilige, Kryptokatholiken und dergl. bequem denken kann. Also Mystiker! Ist so geschmährt, und wird dagegen dann gezeigt, daß doch alle diese Lehren laut den symbolischen Büchern, alte Lutherische Lehren sind, deren Bekenntniß immer von den Verkündigern des Evangelischen Glaubens gefordert wurde, und worauf jeder Prediger sich eidlich verpflichtet hat; da ändert man die Sprache: starre Orthodoxe! heißt es nun. Aber starre Orthodoxie ist doch nur da, wo man leere Formeln festhält, aus denen das Leben entflohen ist; und es läßt sich leicht nachweisen, daß die Freunde des biblischen Evangeliums bei uns auf ein lebendiges, thätiges Christenthum, auf Bekehrung, Gebet, ernstliche Sinnesänderung dringen. Da ändert sich die Sprache noch einmal, und wir haben wieder lauter Mystiker um und unter uns. — Sie sehen also, lieber Freund, es geht dem Worte Gottes wie gewöhnlich. Die Bibellehre wird fleise Orthodoxie, das christliche Leben nach der Bibellehre wird Mysticismus gescholten. Die ersten Bekenner des Evangeliums wurden Galiläer und Christianer genannt. Was war es nun auch? Namen, die zwar eine Dornenwand um die Bekenner des Herrn bildeten, und sie von Andern aussonderten; aber hinter der Wand wuchs der Glaube und die Liebe desto schöner, und wer nur den Muth hatte, durch die Dornen zu brechen, der wurde auf diesem verworrenen Acker die segnenden Fußstapfen des Herrn gewahr. Und ein Acker, worauf es wächst, das muß ein guter Acker seyn.

Wie Sie uns nun nennen sollen? Wie Sie wollen, lieber

Freund, Mystiker oder Orthodoxe, oder auch meinetwegen Gekläuter und Christlicher, wenn Sie nur bemerken, daß durch diese Namen nicht Christus unter uns zertrennt werden soll 1 Cor. 1, 13., sondern daß durch sie diejenigen uns von sich aussondern, die von dem biblischen Christus nichts wissen wollen. Wir wollen an Ihn denken. „Er soll Nazareus heißen“, hatten von ihm die Propheten geschrieben, und die Schriftgelehrten seiner Zeit machten es wahr. Da Er nun gesagt hat, „daß die Menschen um meinetwillen allerlei Uebles wider uns reden werden“, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Schriftgelehrten unserer Tage auch sein Wort erfüllen, und uns auch nicht darüber kränken, „so sie daran lügen.“ — u. s. w.

Litterarische Anzeige.

Geistliche Lieder für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinde. Zweite Aufl. Bunzlau 1827. p. 327 gedruckt und zu haben in der Königl. Waisen und Schulanstalts Buchdruckerei (16 gGr.).

Man kann die geistlichen Lieder überhaupt füglich in zwei Classen einteilen, in solche die mehr das Gesamtgefühl der Gemeinde aussprechen, eigentliche Kirchenlieder und solche, die mehr der Ausdruck einer individuellen christlichen Erregung sind. In der ersteren Gattung hat unsere Zeit wenig Vortreffliches aufzuweisen, weil das Bewußtseyn der Einheit in unserer Kirche sehr an Lebendigkeit verloren hat; sie wird erst dann wieder aufleben, wenn der Geist Gottes das Getrennte vereint und die verdorrten Gebeine mit seinem Lebenshauche erfüllt hat; in der zweiten Gattung wird es an vortrefflichen Leistungen zu keiner Zeit ganz fehlen; denn immer werden sich in der Kirche Christi einzelne Gemüther finden, in denen ausgezeichnete dichterische Gabe mit lebendiger Durchdringung von dem heiligen Geiste zusammentrifft. Daß auch unsere Zeit sich ausgezeichnete Leistungen in diesem Fache erfreue, davon liefert die vorliegende Sammlung einen erfreulichen Beweis. Der Zweck der gegenwärtigen Anzeige ist der, dazu beizutragen, daß sie aus dem kleineren Kreise, dem sie ursprünglich gewidmet wurde, in die größere Kirche eingeführt werde und dort wirke zur Ehre des Gottes, dessen Geist ihren Verfasser beseelte.

So wie jeder Einzelne unter dem Einflusse des Gesamt-Lebens steht in welches er verflochten ist, so trägt auch diese Sammlung deutliche Merkmale ihres Ursprungs. Was sie auszeichnet ist nicht die Kraft und Erhabenheit der Gedanken, nicht das Feuer der Rede, nicht die Pracht der Bilder, wodurch wir in einem großen Theile unserer älteren Kirchenlieder lebendig ergriffen werden. Was uns in diesen Liedern unwiderstehlich anzieht ist vielmehr die große Innigkeit, Zartheit und Tiefe der Empfindung. Sie sind der treue Abdruck eines stillen Gemüthes, das von der Welt abgewandt in dem menschgewordenen Gott sein Ein und sein Alles gefunden hat, dessen einzige Freude die Gegenwart des Herrn, dessen einziger Schmerz seine Entfernung geworden ist, das sich aus der Fremde sehnet nach der Heimath, wo dieser Wechsel von Nähe und Entfernung und was ihn hervorbringt, die Sünde, aufhören und der sehnsüchtige Glaube in freudiges Schauen verwandelt werden wird. Sie werden nachklingen in allen gläubigen Seelen, die in der viel bewegten Zeit zur Ruhe des Herrn gelangt sind; sie werden besonders denjenigen recht lieb und werth werden, die bei der äußeren Unruhe welche ihr von Gott gegebener Beruf mit sich führt, Mit-

tel suchen, welche ihnen die Sammlung zur inneren Ruhe und Stille erleichtern. Es wird ihnen zu Muth werden, wie dem, der in der Vorzeit um Sammlung von den zerstreuten Geschäften der Welt zu gewinnen die Hütte eines einsamen Klausners aufsuchte, und durch seine Gemeinschaft beschwichtigt und gereinigt wurde. So vorbereitet werden sie den Herrn um so inniger bitten können, daß er ihnen Kraft gebe über der Vielheit nicht das Eine zu vergessen.

Sollen wir zu diesem Leibe noch einen Tadel hinzufügen, so möchten wir bemerken, daß es uns scheint, der Verfasser nehme auch da zu sehr Theil an der Eigenthümlichkeit der Gemeinschaft, welcher er angehört, wo dieselbe nicht in strenger Uebereinstimmung steht mit dem Charakter des Christenthums, wie er in der heiligen Schrift ausgedrückt ist. Wir möchten diesen Fehler im Ganzen als ein zu großes Vorherrschendes des menschlichen Gefühles bezeichnen; damit hängt dann zusammen, daß das sittliche Verhältniß der Seele zu dem Herrn oft zu sehr in ein ästhetisches überzugehen scheint, dann auch das Vorherrschende der Wundentheorie, welches zuweilen in Spielerei ausartet. Endlich wird dadurch bedingt der zu moderne Charakter, welchen diese Lieder an sich tragen; vielleicht auch der zuweilen störende Mangel an Einfachheit. Von geringerer Bedeutung ist die zu große Vernachlässigung der Form, die hier allerdings anstößiger ist, wie in unsern alten Liedern. Um unsern Lesern das Selbsturtheil zu erleichtern, theilen wir hier einige Lieder mit, die uns besonders angesprochen haben:

Aus den Heilsliedern.

Mühsam klimmt am Felsenpfade
steil ein Pilgersmann hinan:
er verschmäht den Ruf der Gnade —
zeigen will er, was er kann.

Neben ihm auf leichtem Flügel
steigt ein Adler in die Luft,
überfliegt das Reich der Hügel
schnell, und athmet Himmelsduft.

„Müden schaff ich neues Leben —
Kraft den Unvermögenden“
spricht der Herr. Seht, wie sie schweben
hoch in Himmelsgegenden!

Wie ein Adler; rasch und kräftig
fliegt, wer auf den Herren harret:
fremde Stärk', in ihm geschäftig
hebt ihn aus der Gegenwart
in der Zukunft lichte Höhen,
von der Erde himmelan:

Tod und Sünde wird er sehen
schwinden unter seiner Bahn.
Seines schroffen Hügel's Spitze
hat der Wandrer fest erreicht:
von des Tages Last und Hitze
müde steht er da und keucht.

Sagt was hat er nun gewonnen?
höher steigt sein Blick hinauf:
in das hehre Reich der Sonnen
schwingt sich seiner Wünsche Lauf.

Doch der Füße ferners Streben
ist ihm rettungslos versagt:
ja er muß verloren geben,
was er sich bisher erplagt!

Unbekümmert um die Tadler
hoch in Lüften siehet er
schweben frei und kühn den Adler:
„wer doch auch dort oben wär!“

Höre Rath, du Kind der Mühe!
Flügel bietet dir der Herr:
gehe hin, mach's wie Marie —
Eins ist nöthig: Er, nur Er.

Ablersittige erheben
mächtig den, der Ihm sich gab:
Flug mit Ihm ist leichtes Schweben
über Erde, Tod und Grab.

Aus den Gebetsliedern.

Mit Deiner Glut erheize mich,
dreieinig' Gott! herjinniglich:
tauf mich mit Feuer und mit Geist,
zu beten, wie dein Trieb mich's heist —
erhöre mich, Herr!

Du Beter ohne Gleichen Du!
an deinem Herzen such' ich Ruh:
Dein Mitgefühl mit Freud' und Schmerz
Dein Beterdrang erfüll mein Herz —
erhöre mich, Herr!

Geist des Gebetes! Deine Tauf'
helf mir in meiner Schwachheit auf:
mit Seufzern, die kein Mund ausspricht,
vertritt mich vor dem Thron im Licht —
erhöre mich, Herr!

Und Du, o Vater! neig herab
zum Kinde, das Dein Sohn Dir gab,
den Scepter Deiner Majestät:
hör' und erhöere mein Gebet —
erhöre mich, Herr!

Aus den Heimwehliedern.

Heimweh fühl' ich, Sohn vom Hause!
draußen ist es kalt und kahl:
birg' mich vor des Sturms Gesaue
bald im warmen Ruhesaal!

Heimweh fühl' ich, Fürst des Lichtes!
Dämmerung behagt mir nicht:
gönn mir deines Angesichtes
Freuden bald im Saal voll Licht!

Heimweh fühl' ich, Gott der Liebe!
lange währt der Sehnsucht Quaal:
stille bald die heißen Triebe
mir im sel'gen Hochzeitssaal!

Als Verfasser dieser Lieder wird der Bischof v. Albertini in Berthelsdorf genannt, Verfasser einer trefflichen Predigtsammlung unter dem Titel: „dreißig Predigten für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinde.“ Zweite Aufl. 1825.

Nachrichten.

(Aus einem Schreiben aus Böhmen vom August 1827.)
Wie die Bibelverbreitung in unsern Staaten verhindert werde, erfahren Sie aus der Verordnung, die ich Ihnen hier abschriftlich beilege. Dieses Bestreben erreicht jedoch sein Ziel nicht. Im Allgemeinen gehen seit der Zeit an mehreren Orten Böhmens nicht wenige Familien vom Ahasiethum zum Evangelischen Christenthum über, indem sie zum Beweggrunde nehmen, sie können nicht bei einer Religion bleiben, wo die heilige Schrift so verfolgt und unterdrückt werde. Zwar heißt es in der Verordnung, daß der Bibelbedarf durch die Buchhandlungen gestellt werden solle — jedoch die strenge Censur ist allen auswärtigen, besonders den Berlinern nicht hold. — Ich habe mich an einige Buchhandlungen in Prag gewendet, erhielt aber zur Antwort, die Berliner Bibeln seyen seit November 1826 unter den verbotenen Büchern mit begriffen. Selbst die Gränzämter haben den strengen Auftrag, darüber zu wachen daß dergleichen Bücher nicht eingeführt werden. Die Proselytenmacherei hat auch bei ihnen keinen guten Fortgang. Vorigen Jahres hat man sich einer Agerbelehrung geräumt, wie es die beiliegende Rede zeigt. *) Dieser Proselyt, ein Mann ohne alle Religion und daher geneigt sich in jede Religion zu fügen, bei der er seine Rechnung findet, ging nur der Convenienz wegen über. Es ist also an ihm ebenso wenig auf der einen Seite etwas verloren, wie auf der andern Seite etwas gewonnen worden.

Die oben erwähnte Verfügung lautet folgendermaßen:

„Nach dem Inhalt eines hohen Hofdecrets vom 7ten November 1826 Z. 12290 haben S. K. K. Majestät bereits mittelst allerhöchster Entschließung vom 26ten Nov. 1826 die Verbreitung der von ausländischen Bibelgesellschaften entweder unentgeltlich oder für sehr geringe Preise aufgelegten Bibeln, so wie auch die Errichtung von Bibel-Brüderschaften in allen kaiserlichen Staaten zu untersagen, und zugleich zu verordnen geruht, daß der Bibel-Handel durchaus nur befugten Buchhändlern unter strenger Beobachtung der bestehenden Censur-Vorschrift gestattet werde.“

Dieser allerhöchsten Verfügung ungeachtet ging doch aus mehreren Amtshandlungen die unangenehme Ueberzeugung hervor, daß mehrere Evangelische Prediger in den K. K. Staaten derley von Bibelgesellschaften herrührende Bibeln besonders darum vom Auslande häufig beziehen, weil selbe wohlfeiler als im inländischen Buchhandel zu steben kommen.

Der Herr Superintendent erhält den Auftrag denen Pastoren anzuzeigen, daß sich keiner untersehe Bibeln von fremden Bibelgesellschaften anzunehmen, oder für geringe Preise zu kaufen, sondern sich allemal deshalb an die Buchhandlung zu wenden.

Sig. Kriskliß, den 6ten Februar 1827.

Johann Molnár Senior.

*) Diese Rede, ein merkwürdiges Actenstück, liegt vor uns. Sie führt den Titel: „Rede gesprochen vom Dobrußiner hochwürdigen Herrn Pfarrer Matthias Nachbarn bei Gelegenheit des Uebertrittes des kaiserlichen Colloredo — Mansfeldischen Zunderbaders Johann Philipp.“ Wir theilen daraus einige der bedeutendsten Stellen mit: „Wegen des Schicksals in der Ewigkeit der ihrem Herzen theuer gewordenen, möge ihre Seele ruhig und unbekümmert seyn; zu ihrem Troste sage ich ihnen hier heute, daß sie verstorben und irden geleitet und daher wahrheitsgemäß im unerschütterten Irtsum verharrend, dort in der Ewigkeit vor dem barmherzigen Richterthum Gottes, ebenso ein gnädiges Urtheil werden genommen haben, wie es der verstorben und gefallene Adam im Paradiese genommen hat.“ — „Unser Herr und Heiland hat einen großen Werth auf die Barmherzigkeit gelegt.“ — „Wem sind sie wohl den größten Dank schuldig als dem Allmächtigen — Und nach diesem, lieber Bruder, nicht wahr? Sind Sie den vorzüglichsten Dank schuldig hier unsern Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn. Kaum hat er dies ihr ernstes Verbot in Erinnerung gebracht, so hat er gleich sich herabgelassen, Ihnen darüber seinen vollkommensten Beifall, Freude und Zufriedenheit bekannt zu machen. Er hat das Gotteshaus heute vorzüglich verzieren lassen — ist persönlich an ihrer Seite erschienen — hat sie auf jede Weise unterstützt, getröstet u. s. w.“ — „Aber auch ihren lieben guten Freunden, sind sie Dank schuldig.“ — „Mit Flügeln der Liebe umflatterten sie dieses ihr Verbot, als es ihnen merksam wurde.“

Evangeliſche Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 17. Oktober.

N^o 31.

Auſruf eines Nationaliſten an alle aufgeklärte Chriſten. *)

Schon ein halbes Jahrhundert kämpfen wir, die wir uns Nationaliſten nennen, gegen den verſährten Aberglauben der Unvernunft, und noch immer ohne entſchiedenen Erfolg. Wir wollen es frei herausſagen; Buchſtabe und Beſitz ſind auf Seiten unſrer Gegner, und wie vermögen wir, den Geiſt und das urſprüngliche theoretiſche Recht dem ſtarren, verſtockten Vorurtheile deutlich zu machen? Wohlan denn, ſie wollen nicht unſer leichtes Joch, ſo wollen auch wir nicht ihr drückendes. Laßt ihnen ihre gothiſchen Kirchen, wir aber wollen uns Tempel bauen!

Sollen wir uns von den Ehleren unter den Iſraeliten, die ſchon Aehnliches gethan haben, länger beſchämen laſſen? von ih-

*) Obgleich in dem vorliegenden Aufſaße die Ironie ſichtbar iſt, ſo trägt der Herausgeber doch kein Bedenken ihn hier den Leſern der Ev. K. Z. mitzutheilen. Ware die Ironie an und für ſich verwerflich, ſo hätten nicht die heiligen Schriftſteller, ſo hätte nicht der Herr ſelbſt ſich derſelben bedienen dürfen. Man erinnere ſich nur an die ironiſchen Schilderungen des Götzendienſtes bei Jeſaias, an die ironiſche Anrede des Elias an die Baalpfaffen (1. Kön. 18, 27), an die ironiſche Anrede Chriſti an die Juden: Ja ihr kennt mich, und wiſſet von wanken ich bin (Joh. 7, 28), an Stellen in den Schriften der Apoſtel, wie die 1. Cor. 4, 8 (Ihr ſeyd ſchon ſatt geworden, ihr ſeyd ſchon reich geworden, ihr herrſchet ohne uns). Verwerflich wird die Ironie erſt dann, wenn ſie in verwerflicher Geſinnung geübt, wenn ſie ſtatt durch die Liebe durch Haß und Bitterkeit geleitet wird und ſtatt die Beſſerung des Nächſten zu bezwecken die bewußte oder unbewußte Abſicht hat ihn zu kränken. Unſterblich durch ſolche verwerfliche Geſinnung erſcheint die Ironie z. B. bei Claudius. Wir geben jedoch gerne zu, daß ſich bei dem Gebrauche der Ironie ganz beſonders leicht Unreines einſchleichen kann und werden es daher ſorgfältig verhüten, daß dieſer Ton in unſerm Blatte nicht der vorherrſchende werde. Bei dem vorliegenden Aufſaße glauben wir, daß das Ganze der Darſtellung Niemanden Anstoß geben wird der ihn nicht ſelbſt nehmen will. Jede einzelne Aeußerung möchten wir nicht grade vertreten. Uebrigens verweiſen wir auf unſere Anm. zu dem Aufſ. über die Leipziger Diſput. in N^o 12.

Anm. der Red.

nen, die der Wahrheit und der Würde der Vernunft das große Opfer brachten, ſich als freie Tempeljuden ſo gefahrvoll zwiſchen Luſt und Erde hinzustellen? Wir, die wir als Tempelchriſten ohne alle Gefahr auf feſtem Grunde unter dem Schutze chriſtlicher Obrigkeiten, die uns auf jeden Fall in unſerm Werke nicht ſtören werden, bauen können? —

Die Wechabiten unter den Muhamedanern, in Hindoſtan die Seikts und viele Anhänger des Confucius ſind uns ſchon vorgegangen, den reinen Glauben an Gott, eine Vorſehung und Vergeltung von allen poſitiven Lehren abgeſondert als Fundament einer religiöſen Gemeinſchaft hinzustellen. Sollen wir Chriſten nicht endlich dahin gelangen, wohin die verachteten Juden, wohin Muhamedaner, Indier und Chineſen längst gekommen ſind? Sollen wir nicht unter uns eine Gemeinſchaft haben, worin jeder Lichtfreund gewiß ſeyn kann, nur den Wahrheiten des geſunden Menſchenverſtandes zu begegnen, und wo dieſe nicht mehr unter einem mit myſteriöſen Hieroglyphen bedeckten Schleier, ſondern mit freier Stirn in voller Rechtskraft auftreten dürfen?

Noch darf in der chriſtlichen Kirche die Vernunft ungeſtraft verkehrt werden. So lange die Bibel, dieſes alte, zunächſt bloß für ſeine Zeit berechnete Buch ein unbedingtes Anſehen genießt, können wir es in der That denen, welche daran glauben, nicht verdenken, wenn ſie an gewiſſen geheimnißvollen, myſtiſch umhüllten Lehrſätzen, die, offen geſtanden, nun einmal wirklich darin ſtehn, mit Eifer hangen und die Seligkeit vom Glauben an dieſelben abhängig machen. Wer nicht zu der Einſicht gelangt iſt, daß überhaupt eine göttliche Einſprache zu den Unmöglichkeiten gehört; daß die Prophetie der Vorzeit dem Weſen nach nichts höher ſteht, als die begeiſterten Vorträge unſrer Volkredner, und daß ſelbſt den Verfaſſern der Schrift ſich das nur in dunklen Ahnungen und Bildern darſtellte, was wir im hellen Lichte des Begriffes ſehn, ſollgich jedes Myſterium der Prüfung unterworfen und in eine faßliche Vernunftwahrheit aufgelöst werden muß — der wird freilich leicht durch das von Jahrhunderten erborgte, auf alten Concilien von Menſchen feſgeſetzte ſuperſtitioſe Anſehn dieſes Buchs ſich imponiren laſſen, und ſein Auge der einleuchtendſten Wahrheit verſchließen. Man ſollte dieſes zwar in unſerm hellen Jahrhundert nicht mehr er-

warten. Und doch sehn wir das Gegentheil. Grade jetzt hat wieder ein seltsamer Schwindel viele der Einsichtsvollsten, ja nicht Wenige der ausgezeichnetsten Universitätslehrer und der berühmtesten Prediger ergriffen, die sich mit Hintansetzung der wichtigsten Entdeckungen unser neueren Psychologie, in jenes alte Buch vertieft haben; sie löschen die Fackel des klaren Denkens in einem Chaos überschwänglicher Gefühle, und überhören einen Kant, einen Krug, einen Röhr und Wegscheider, ja ein ganzes aufgeklärtes Zeitalter, um bei der Auktorität eines Paulus und Johannes, die zwar wohlmeinende, aber doch vorurtheilvolle Jüdische Männer waren, ewig stehn zu bleiben. Sie nennen uns Profane, Unheilige; wir müssen sie dagegen für Abergläubige erklären. Kann dabei wohl länger eine kirchliche Gemeinschaft zwischen uns und ihnen statt finden? —

Nein, in unsern innersten Grundgefühlen sind wir zu sehr getrennt. Sie träumen sich von Natur gebrechlich, gefallen, von einer ursprünglichen Vollkommenheit der Menschennatur herabgefunken zu seyn; wir erkennen unsre Würde, die noch jetzt um nichts geringer ist, als an dem Tage, an welchem die Menschheit aus den Händen des Schöpfers hervorging. Feige Demuth ist daher der Grundton ihres Lebens, adles Selbstgefühl der des unfrigen. Sie suchen ihre Wiederherstellung durch Unterdrückung der natürlichen Neigungen; wir verlangen nicht anders zu werden, als wir sind, und wollen nur unsre Neigungen veredeln und durch die Cultur verschönern. Sie setzen ihr ganzes Vertrauen auf einen Mittler, von dem sie einen übernatürlichen Beistand erwarten; wir verlassen uns auf die uns schon angeborne sittliche Kraft, die vollkommen hinreichend zum Guten ist, und nur der Leitung durch die Gebildeteren unter uns bedarf. Sie ziehn die Gottheit zu sich herab als ein Wesen, das Jorn, Liebe und Erbarmen fühlt; wir erheben uns mit freier Hochachtung zu dem unendlich erhabnen Urheber der Welt. Sie erwarten in kleinlicher Beschränktheit von ihren Gebeten Erhörung; wir empfehlen auch das Gebet, aber nur als ein zweckmäßiges Mittel der moralischen Selbsterziehung. Sie rechnen sich jede Schwachheit als Sünde an und machen die Religion zu einer Anstalt der Versöhnung; wir denken zu groß vom Menschen, als daß geringe Schwächen den Glanz sonstiger hoher Tugend verbunkeln könnten, und glauben, daß wer nur der Hauptsache nach gut ist, auch Gott gefällt und der Versöhnung nicht bedarf. Sie ahnen in den Sakramenten tiefe Geheimnisse und umgeben diese Cärimonien mit Schauern, von denen wir nichts wissen, weil wir sie nur als gemüthvolle Andeutungen des Höheren betrachten. Sie malen sich Himmel und Hölle, Auferstehung und Wiedergeburt mit wunderbar buntten Farben aus, geführt auf die morgenländische Bildersprache der Schrift; wir haben genug an dem Begriff von der Unsterblichkeit des Geistigen in uns, wozu wir nicht einmal nothwendig der Fortdauer unsrer Persönlichkeit bedürfen; noch weniger wissen wir einen Ort der Qual mit der Güte Gottes zu reimen. Sie legen dem Glauben die höchste Würde bei und machen ihn zur unerlässlichen Bedingung ihrer Christenlosigkeit, wir sind überzeugt, Gott ist jeder Glaube gleich recht, und er sieht nur auf das Thun. Sie verehren die buchstäblichen Aussprüche der Schrift mit derselben Andacht, womit wir den Aussprüchen unsrer Vernunft lauschen, und da sie doch nicht gradezu auf alle Vernunft Verzicht leisten wollen, so scheint selbst das was wir Vernunft nennen, etwas ganz Verschiedenes zu seyn. Kann es aber wohl einen grössern Abfich geben? und ist es nicht unvernünftig, eine äussere Einheit durch Cultus und Kirche gewaltsam unterhalten zu wollen, da uns zur Einheit

der Gesinnungen und Grundsätze nicht weniger als alles fehlt? —

Es gibt viele Religionen, und jede glaubt im Recht zu seyn. Der Christ, der Jude, der Heide haben alle gleiche Ansprüche auf Wahrheit, und im Grunde hat sie keiner, weil alle dieselben haben. Nur die Vernunft ist ewig. Sie ist seitdem die Welt war. Sie ist überall, wo Menschen sind. Sie arbeitet sich aus allen positiven Religionen, wie die Sonne aus umhüllenden Nebeln hervor. Und die Vernunft verlangt zu ihrer Befriedigung nur wenig, einige klare leichtverständliche Begriffe, damit fällt das ganze Reich der Geheimnisse und des Unsinns. Reichen wir uns die Hände über ihren heiligen Altären. Zwar wir bedürften keiner Altäre; im Verstande wohnt der Begriff des höchsten Wesens, welches wir anbeten. Indes der Mensch wie er ist, braucht einmal etwas Neupres, und daher wollen wir auch gerne den Christennamen uns fernerhin gefallen lassen, indem wir uns dabei dankbar an einen großen Lehrer der Wahrheit erinnern, in welchem sich die Vernunft auf eine für die damalige Zeit höchst merkwürdige Weise entfaltete, und der noch herrlicher dassehn würde, wenn er von seinen wunderthätigen Jüngern nicht so mißverstanden wäre. Das war er, ein herrlicher großer Mensch, anständig wie Sokrates und tief wie Plato; aber mehr als dies — ein Idol, das wir anbeten, einen Gottessohn im vollen Sinne, vor dem wir Menschensohne die Stirn in den Staub legen müßten, können wir nicht in ihm anerkennen. Wir sind dem Wesen nach was er war; bewunderungswürdig ist nur dies, daß er schon in einer dunklen Zeit fast auf der Höhe des 19ten Jahrhunderts stand, und deswegen nennen wir ihn Meister und Vorgänger. Christus sey uns zugleich Ideal für alles Große und Gute; da die Geschichte sein Bild unvollendet gelassen hat und seine Gestalt im Dämmerlichte des Alterthums halb verborgen steht, so können wir, über die Geschichte in freier Dichtung hinausgehend, alle Strahlen des Hohen und Edlen um seine Stirn versammeln, und so in ihm, wie in einer schönen Personifikation, die menschliche Vortrefflichkeit zu einer erhebenden Anschauung bringen. Den historischen Christus könnten wir auch entbehren; um so freier würden wir die Züge von den Weisesten und Besten unsrer Zeit auf den idealen Christus übertragen. Christlich heißt uns deswegen, nicht sowohl das was grade Christus gesagt hat, sondern alles was wahr, gut und recht ist: Christen wollen wir heißen, insofern derselbe Sinn des Forschens und der reinen Wahrheitsliebe, der in Christo war, auch uns befeelt. Freilich, wir stehn auf einem andern Standpunkte, als er und seine Jünger; aber wäre es nicht auch eine Schande für die Menschheit, wenn sie in 1800 Jahren um nichts weiter gekommen wäre? — Und so trennt uns rationales Christenthum um von seiner Religionspartei. Es ist alles Eins, und in allen Religionen der Welt denken die Aufgeklärten über die Hauptsache gleich. Ein vernünftiger Tempels Jude z. B. sieht uns viel näher, als ein orthodoxer lutherischer Christ, der auf die Worte der Bibel schwört. Mit jenem sind wir im Geiste vollkommen einig; was uns trennt, ist nur die Volksverschiedenheit und einige Zufälligkeiten des Cultus. Mag diese Scheidewand stehn bleiben oder fallen, sie ist so niedrig, daß wir uns in inniger Bruderliebe bequem darüber hin die Hände reichen können. Dagegen in unsrer eignen Kirche von starren Rechtgläubigen umringt, die uns kaum für Christen wollen gelten lassen; die uns beschuldigen, an dem Wesentlichen der christlichen Lehren einen schändlichen Verrath zu üben; die uns vorwerfen, daß wir durch allgemeine leere Be-

griffe und hohle Negationen freilich alles vereinigen, aber auch alle wahre Kraft und alles Leben der Religion ertödteten, wie schlimm sind wir da gestellt! Wir müssen uns beständig auf der Spur halten, um unsre wahre Meinung nicht zu entscheiden zu verrathen, müssen unsre Lehren in gewisse alte Formeln hineinzwängen, die wir besser ganz wegwürfen, und mit Zweideutigkeiten spielen, um die Höheren nicht zu verletzen und zugleich doch auch den Aufgeklärten zu genügen. Dieses peinliche Wenden und Schmiegen wird uns beschwerlich, ja es erscheint uns selbst bisweilen als unwürdig. Trennen wir uns, so hat aller Zwang ein Ende! —

Wir hatten es freilich gut im Sinne. Wir hofften noch vor 15 — 20 Jahren, allmählig und im Stillen durchzubringen, durch leises Auftreten, sanftes Schonen, unbemerktes Wegräumen, einer aufgeklärten Denkart allgemeinen Eingang zu verschaffen. Dann wollten wir mit der vollen Wahrheit offenbar auftreten, und das helle Licht konnte die langsam an das Hellsehn gewöhnten Augen nicht mehr blenden. Anfangs ging auch alles nach Wunsch. Der Zeitgeist kam uns mit offenen Armen entgegen, und pries sich selig, im Lichte der reinen Vernunft zu wandeln. Allein die Freude war von kurzer Dauer; mit unserm Eifer für Aufklärung schien auch anderseits der Eifer für die alten Vorurtheile immer mächtiger sich zu verstärken, und wir sahen nach den Erfahrungen der letzten Jahre wohl ein, daß für jetzt nur noch der kleinste Theil der Menschheit für das volle Licht der reinen Erkenntniß empfänglich ist. Der heftige Widerstand gegen unsre Bemühungen konnte uns auf den Gedanken bringen, daß der große Haufe unsers Geschlechts wirklich etwas Positives, mysteriöse, Ehrfurcht gebietende Hüllen und Formen braucht, und daß die Religion selbst aus vieler Herzen entweichen würde, wenn man jene schonungslos zerreißen wollte. Wie hätten sich sonst die positiven Religionen so lange halten, und aus den Trümmern der einen sogleich wieder eine neue sich bilden können, wenn die Abstracta der religiösen Vorstellungen, in denen der wahrhaft Gebildete seine volle Genüge findet, und die ja so leicht zu entdecken sind, für das Bedürfniß der Mehrzahl ausreichten? Oder wie könnten sonst in einer Zeit, wie die unsrige, noch so Viele mit der ganzen Liebe ihrer Seele an großen Verförperungen der religiösen Begriffe hängen? — Wir wollen nicht stören. Es möchte selbst gewissenlos seyn, mit Gewalt die Heiligthümer zerschmettern zu wollen, an denen einmal, wenn auch irriger Weise, der Friede und die Hoffnung von Tausenden hängt. Denn wenn sie nicht selbst schon so aufgeklärt sind, um aus freier Ueberzeugung ihre Götter für unsre Gottheit, ihre Wunder für unsre Natur, ihren Verförner für unsre Belehrung, ihren Glauben für unsre Tugend, ihr ewiges Leben für unsre Fortdauer hingeworfen, und an dem schönen Selbstgenuß der höhern Einsicht sich zu entschädigen, so würden wir ihnen doch nichts für ihren Verlust wiedergeben können. In sich selbst muß der Mensch alle Fülle der Kraft und Einsicht finden; alles was man ihm von außen geben will, ist verwerflich und dient nicht seiner Natur. Wir können bloß wecken; zündet der Funke nicht, so müssen wir die minder begabten Naturen ihrer Beschränktheit überlassen. Es bleibe also immerhin noch eine christliche Gemeinde nach altem Zuschnitt und mit all den Vorurtheilen, die in 18 Jahrhunderten Zeit genug gehabt haben, sich festzusetzen. Aber von uns kann auch nicht verlangt werden, daß wir der Beschränktheit und geistigen Unmündigkeit Anderer zu lieb, unser Licht unter den Scheffel stellen sollen; das hat ein Spinoza, ein Hobbes,

Summe, Rousseau, Reimarus, Kant, Voss, das haben zu ihrer Zeit Jesus, Luther und Socinus nicht gethan.

Wir müssen uns trennen. Wir Lichtfreunde müssen uns enger zusammenstellen; jetzt verlieren sich die vereinzelter Strahlen unsrer Aufklärungen in der Finsterniß; dann werden sie vereinigt eine Sonne bilden, in deren Strahlentreise keine Auktorität, kein Glaubensgebot, kein Vorurtheil mehr geduldet wird. Nur der erste Entschluß, auszutreten und uns ganz auf unsre eignen Füße zu stellen, scheint kühn; die Ausführung aber wird unsre Kühnheit rechtfertigen.

Der erste Grund unsres Tempels muß in den Städten gelegt werden, vornämlich in großen Städten. Denn theils ist hier die Immoralität am größten, folglich wird eine Verbindung, die nur auf reine Moral ihr Absehn nimmt, hier am nöthigsten seyn und am leichtesten Eingang finden. Theils werden hier am leichtesten die zu unseren Unternehmungen erforderlichen Fonds zusammengebracht werden können. Wie viele gibt es unter den Bewohnern einer großen Stadt, die durch Lektüre und vielseitigen Umgang die alten Vorurtheile ihrer Väter abgeschüttelt haben, und bei einer lichtvollen Lebensphilosophie und einer durch freieren Kunst- und Sinnengenuß verschönernten Lebensweise zu der rigorösen Strenge des alten Systems sich unmöglich mehr bequemen können, die aber doch dabei ein religiöses Gefühl und das Bedürfniß, dann und wann auf eine gemüthliche Weise erregt zu werden, in sich tragen. Daß dieser bessere Theil des Publikums in unsern düstern gothischen Kirchen, in unsern nach veralteten Sangesweisen eintönig sich hinschleppenden Chorälen, und bei unsrer von den Altvordern her verehrten Liturgie, durch deren moderne Fliesen der alte krasse Glaube noch überall hervorsteht, keine rechte Befriedigung finden und lieber wegleiben, ist nicht zu verwundern. Ihre Zahl mag die kleinere seyn, aber sie wird größtentheils durch die Reichen gebildet; und diese würden gewiß gerne ansehnlich beisteuern, wenn ein vernunftmäßiger Cultus dafür eingerichtet werden könnte. Wir würden in unsern Zusammenkünften einen glänzenden Cirkel gebildet, wohlgesitteter, durch Stand und Vermögen ausgezeichneten Menschen bei einander haben; dem rohen Mittelstande, einigen halbverrückten Gebildeten und der zu allem Aberglauben von selbst sich hinneigenden Armuth würden wir (bis auch ihre Stunde schlägt) gern ihre alten Kirchen und ihre altgläubigen Pfarrherren überlassen. — Bei uns würde Armuth des Ausdrucks, Wel des Gefühls und die Regel der feinsten Sitte jede Zusammenkunft befeelen; wir würden die Schranken des Lehramts nicht so ängstlich genau abstecken, und auch gebildete Nichttheologen, vielleicht selbst einzelne Begabte des weiblichen Geschlechts, dessen liebliches Eigenthum das zarte Gefühl fürs Religiöse ist, würden Gelegenheit finden, in begeisterten Ansprachen sich einem größeren Kreise mitzutheilen; an die Stelle einer ehemals beliebten, oft aus Gemeine hintretenden Popularität würde ein rednerisch gehaltner Vortrag treten, und durch die gewählten Wendungen auch der Geschmack fürs Schöne und das Urtheilsvermögen der Zuhörer gebildet werden; wir würden durch sanfte schmelzende Töne der Musik die schlummernde Empfindung wecken, und sie dann auf den Flügeln lichtvoller Begriffe zu den höchsten Einsichten und zu den ädelsten Entschlüssen erheben. Kein blinder Glaube, nur hohe Tugend würde den Gegenstand unsrer Betrachtungen ausmachen. Meisterwerke der bildenden Kunst und schöne Formen müßten uns umgeben, und unsre Seelen aus der kalten Wirklichkeit in das Reich des Idealen entrücken. Freundschaft, Einmüthigkeit und Uebereinstimmung der Grund-

säße müßten unsere Herzen verbinden, und in jeder unser Zusammenkünfte das ädle Gefühl uns begeistern, jedem Wahn und Vorurtheil und jedem entehrenden Glaubenszwange entronnen zu seyn, und durch freie Wahl einem Verein anzugehören, in dem nur Wahrheit, Freiheit und Selbstständigkeit regiert.

Gewiß, wer solchen Versammlungen beizuhöhen, in dessen Auge müßte eine Thräne der innigsten Nüchternheit leben! Vielleicht würde dann doch, den bisherigen Erfahrungen zum Trost, das Reich der Wahrheit sich weiter ausdehnen; die noch vom Wahn Gebundenen würden ihrer Ketten überdrüssig werden; nach und nach würden die altfränkischen Kirchen sich verlieren, und an ihrer Stelle zwischen düstigem Grün heitre Tempel nach den reinen Verhältnissen der schönen Griechischen Kunst sich erheben; Strahlen der Wahrheit würden dann auch in die Werkstätte des Bürgers und in die Hütte des Landmanns dringen; die wenigen noch überbleibenden lichteichen Freunde des Alten würden in ihrem Dunkel sich ächzend verhüllen müssen — und wenn dann einmal der immer weiter fortlebende Riesenschritt der hellen Erkenntniß die engherzige Scheidewand zwischen Christ und Juden, zwischen Parsen und Indern, Buddhisten und Lamaanbetern niederstieße, so würden Eines Tempels heilige Hallen über allen Verehrern der Vernunft sich wölben, keine Religionsverschiedenheit die Völker mehr trennen, und — keine Furcht — kein Wahn — kein Aberglaube mehr auf Erden seyn. So erblickt es mein ahnendes Auge in den Räumen der Zukunft, so muß es einmal werden, wenn unser Streben sein Ziel erreicht — und dann stehen wir da, ein Gegenstand ehrerbietigen Staunens für Alle, als die ersten Schöpfer der besseren Zeit, als die Muthigen, deren Hand den Grundstein zu dem herrlichen Bau des allgemeinen Reichthums gelegt hat! —

Für diesen erhabnen Zweck euch Alle, Freunde der Wahrheit, zu begeistern, wurden diese Zeilen geschrieben. Leset sie, prüft sie, und thue Jeder an seinem Theile was er kann, um diese schönen Hoffnungen zu verwirklichen. Mögen starre Orthodoxe unser Erwartungen spotten, und mit prophetischer Miene auf die Erfahrungen der letzten 40 Jahre uns zurückverweisen, in denen dasselbe schon oft versucht, aber nie gelungen sey. Doch das ist es eben! Wir wollen uns von dem Vergangenen nicht abhängig machen lassen, wir gehn a priori vorwärts, und was nicht was, kann werden. Und es wird werden, wenn wir mit derselben Zuversichtlichkeit unser Werk beginnen, womit die Bertheidiger der positiven Religionen für ihre Zwecke arbeiten. Daher Muth gefaßt, wir siegen gewiß, und wer kann uns schaden, wenn wir der Vernunft anhangen? —

Nachrichten.

(Die Feier der Jubelfeste der Brüdergemeine zu Herrnhut, im August 1827 — geschildert in einem Schreiben an den Herausgeber von einem Mitgliede der Brüdergemeine).

Einige Leser Ihres Blattes haben gewünscht, in demselben eine Schilderung unserer diesjährigen Säcular-Feste zu finden, wie die früheren der Jahre 1822 und 1824 in öffentlichen Bältern bereits ihre Stelle gefunden haben. Zuvor möchte es aber einer kurzen Geschichte = Erläuterung bedürfen für die dreifache Säcularfeier des 17ten Juni, 12ten Mai und 13ten August, aus den Jahren 1722, 1724 und 1727.

Diese drei Tage sind aus der Entstehungszeit der erneuerten Brüder-Unität diejenigen, welche nach 100 Jahren eine ausgezeichnete Begehung eben so forderten, als in der Evangelischen Gesamtkirche die Tage des Reformations-Anfanges am 31sten October 1517, und des öffentlichen Auftretens der Evangelischen Kirche in Deutschland bei Uebergabe der Augsburger Confession am 25ten Juli 1530, zum Gedächtniß eines neubeginnenden Gotteswerkes in der Kirche Christi von der dankbaren Nachwelt schon sind gefeiert worden. In gleichem Sinne — wenn kleines mit Großem, Besondere mit Allgemeinen zusammenzuordnen vergönnt ist — hat auch die Brüdergemeine nach Verlauf eines Jahrhunderts die Hauptmomente in ihrer Entstehungsgeschichte betrachtet. Etwas mehr als blos freudige Ungeduld der Gemeinglieder und ihrer zahlreichen Freunde in der Evangelischen Kirche war es, was uns den 17ten Juni 1822 als erstes und eigentliches Jubelfest vorausfeiern ließ; es war das mächtige Gefühl, daß als Christian David, der mährische Zimmermann, im Berthelsdorfer Walde seine Holzarbeit einschlug in den ersten Baum zum Hause seiner Mit-Erulanten, im Glauben ein Haus Gottes begonnen ward, und das Werk einer höheren Hand seinen ersten und unscheinbaren Anfang genommen hat. Absicht und Plan der Menschen war damals noch sehr wenig. Und als im Jahr 1723 Graf Zinzendorf mit seinem holländischen Jugendfreunde, Friedrich von Watterville, und mit den Pfarrern Rothe zu Berthelsdorf und Schafer zu Görlitz den Bund der vier Brüder schloß, so gingen dessen Absichten nicht auf das Erulantenbüreau, sondern auf Förderung der Ehre Gottes in der Evangelischen Kirche. Die Idee Speners, lebendige Gottseligkeit in derselben zu fördern, durch kleinere engverbundene Vereine (ecclesiolas in ecclesia) welche in Franken's Anstalten zu Halle, und ähnlichen anderwärts bereits zur Wirklichkeit gediehen war, lag zum Grunde. Ein ländliches Haus sollte nach dem Plan Zinzendorfs und seiner Brüder in der Oberlausitz aufblühen. Für eine Landschule mit Vortsaal u. s. w. schien der Anbau „auf der Herrnhut“ am Berthelsdorfer Hutberge eine passende Stelle. Während aber Friedrich von Watterville's Gebet auf dem Grundstein des großen Hauses der Ehre Gottes weihete, führte Gottes Hand die ersten Abkömmlinge der alten Brüderkirche („die fünf Kirchenmänner“ nannte sie Zinzendorf später) aus Mahren nach Herrnhut — gleich als sollte für diese und ihre Nachkommen das Haus des Herrn gebaut, und durch sie Zinzendorfs und seiner Brüder Anstalten-Plane in viel weiterer Ausdehnung ausgeführt werden, nachdem zuvor die zerstörte Böhmisch-Mährische Brüder-Kirche innerhalb der Evangelischen Kirche wiederhergestellt seyn würde. Daß es also geschehen ist, das feierten wir am Jubeltage unsern ersten Brüder-Kirchenfests (und zugleich unserer Erziehungs-Anstalten) am 12ten Mai 1824.

In den Jahren 1724 — 27 aber, zu einer Zeit, da die Bestrebungen frommer Männer voll Eifer nach Zions Erbauung in der Evangelischen Kirche auch andernwärts in äußeren Formen der Frömmigkeit erstarren, oder in Träume von Separatisten oder Sectirern sich verloren, gewann es das Ansehen, als ob Herrnhut, durch neue Ankömmlinge von mancherlei Gesinntheiten und mancherlei Christenthum von eigener Mode, zum Secten-Nest (einem zweiten Verleuge) ausarten wollte. Zinzendorf, der bisher Speners „pia desideria“ auf manche Weise zu erfüllen gestrebt, für Herrnhut nur gelegentlich gewirkt, für sich selbst aber den eigentlichen Standpunkt des Wirkens im Reiche Gottes noch gesucht hatte — Zinzendorf erkannte eben in jener Krise Herrnhut, daß hier die ihm von Ewigkeit bestimmte „Parochie“ sey. Zu einem Hause Gottes, der Gemeine in Herrnhut, hat er, sagt Spangenberg, im Jahre 1727 den Grund gelegt als ein weiser Baumeister. Der Sommer vom Mai bis August ist durch Gottes Geist die eigentliche Erbauungszeit der Brüdergemeine geworden.

(Schluß folgt.)

Evangelische

Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 20. Oktober.

N^o 32.

Ueber die Stunden der Andacht mit einem Auszuge aus der Schrift:

Die unchristliche Tendenz der Stunden der Andacht, dargestellt aus ihrer eignen jüngst erschienenen Vertheidigung, von Joh. Jac. Iven, Ehren-Dom-Kapitular der Metropolitan-Kirche in Köln, Land-Dechant und Oberpfarrer in Bonn. Köln 1827. b. Dü Mont-Schauberg. Mit dem Motto:

Hütet euch, daß Niemand euch betrüge durch leeres verführerisches Geschwätz nach der Menschenlehre und nicht nach Christo. Coloss. II. 8.

Es gibt vielleicht wenige Werke, welche auf die religiöse Zeitrichtung soviel Einfluß ausgeübt haben und noch ausüben, wie die bekannten „Stunden der Andacht.“ Die schöne Darstellung, das Bedürfnis einer Zeit, welche für das entschiedene Christenthum noch nicht reif, doch immer eine Art von Frömmigkeit haben wollte, die Lobpreisungen der S. d. Freunde des Lichtes und des Rechtes, der fast beispiellos wohlfeile Preis der späteren Ausgaben, der Reiz den das mit ungewöhnlicher Sorgfalt bewahrte Incognito des Verfassers mit sich führte, haben dieser Schrift einen Absatz verschafft, wie er seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei einem Andachtsbuche ganz unerhört ist. Anfangs mehr nur in den höheren Ständen verbreitet, hat es nun schon längst begonnen, auch in die niederen Stände überzugehen. Die Stunden d. A. sind daher vorzüglich geeignet unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, da es ein Zweck der Ev. K. Z. ist neben allen wichtigeren Zeiterscheinungen sie betrachtend und vom Standpunkte des Evangelii würdigend einherzugehen. Dieser Artikel ist nur als ein vorläufiger zu betrachten; eine eingehende Beurtheilung hoffen wir künftig liefern zu können.

Die Stunden der Andacht haben, seit dem sie aus ihrer Verborgenheit herausstraten, eine große Anzahl heftiger Gegner, besonders von Römisch-Katholischer Seite gefunden. Alle diese Gegenschriften aber möchte der Tadel treffen, daß sie über dem was der Verfasser mit diesem Buche wollte und zum Theil bewirkte, vergessen was Gott dadurch ausgerichtet hat. Hierauf glauben wir hier aufmerksam machen zu müssen. Das Bekannt-

werden der Stunden der Andacht (die in denselben gesammelten Aufsätze erschienen anfangs in wöchentlichen Lieferungen und erfreuten sich nur einer geringeren Anzahl von Lesern) fällt in eine Zeit zu der zwar in Folge der Freiheitskriege unter der jüngeren Generation sich in religiöser Hinsicht ein besserer Geist regte, obgleich bei vielen mit großer Unklarheit verbunden, die Masse aber noch immer in der aus dem Unglauben des vorigen Jahrhunderts angeerbten Gleichgültigkeit gegen alles Göttliche dahin lebte. So wie nun aber die wenigsten Menschen geeignet sind durch einen salto mortale in das Reich Gottes einzugehen, so muß im Ganzen und Großen die Rückkehr aus dem Unglauben an das Göttliche oder aus der Gleichgültigkeit gegen dasselbe zu dem entschiedenen Evangelischen Christenthum in Lehre und Leben durch mancherlei Mittelstufen geschehen. Ein solches vermittelndes Glied, eine Brücke, welche die Communication zwischen der Wüste des Unglaubens und dem gelobten Lande des Glaubens befördert, sind denn auch die Stunden der Andacht durch Gottes gnädige Leitung für viele geworden und werden sie vielleicht noch für viele werden. Sie können ein Werkzeug Gottes genannt werden in dem Sinne, wie Nebucadnezar in der Schrift ein Knecht Gottes genannt wird. Der Verfasser ist, wie es dem Kundigen bald klar wird, vollkommener Nationalist; zieht man ihm das Gewand ab, womit er seine Blöße bedeckt hat, so tritt ein nackter Unglaube an die Grundwahrheiten des Evangelii, an alles Charisfächliche im Christenthum, was den gewöhnlichen Naturlauf übersteigt und an alles Objective in demselben hervor. Es könnte daher auffallend erscheinen, wie wir die Stunden der Andacht als für das Christenthum förderlich bezeichnen können. Allein unsere Behauptung verliert ihr Auffallendes durch folgende Bemerkungen. Es geht erstens dem Verf. wie überhaupt den Bessern unter den Nationalisten; er hat unbewußt Einwirkungen des Christenthums erfahren. Ein christliches Colocit tragen zum großen Theil seine Begriffe und Empfindungen, wenn auch das Wahre durch seine Verbindung mit der Lüge einen großen Theil seiner Kraft verliert, und wenn auch das einzelne Christliche wieder in gewisser Beziehung dadurch unchristlich wird, daß es aus dem organischen Zusammenhang mit dem Ganzen herausgerissen ist und die Beziehung auf den einigen Mittelpunkt alles Denkens und Seyns verloren hat. Der Verfasser

könnte also einigermassen schon für das Christenthum wirken, wenn er nur dazu beitrüge seine Leser zu der Stufe zu erheben, auf der er sich selbst befindet; wer eine gewisse Frömmigkeit und Gottesfurcht verbreitet, führt die Seelen zugleich Christo näher. Allein der Verfasser führt auch zweitens manche seiner Leser über seinen eignen Standpunkt hinaus. Um Anstoß zu vermeiden und seinem Werke eine allgemeinere Verbreitung zu verschaffen, hat er seinen Unglauben an das positiv-Christliche so viel als immer möglich zu verhüllen gesucht. Diese Hülle wird von vielen nicht durchschaut; seine zweideutigen Ausdrücke werden von vielen, zumal wenn sonst noch christliche Anregung oder Erinnerung an frühere wahrhaft christliche Eindrücke hinzukommt, in dem besten Sinne aufgefaßt, so daß man häufig den Fortschritt im Christenthum nicht nach dem Beifall beurtheilen darf, den jemand diesem Werke gibt. Dem natürlichen und einfältigen Sinn vieler fällt es gar nicht ein, den Ausdrücken des Verf. eine andere Geltung zu geben, als welche sie im gewöhnlichen biblischen Sprachgebrauche haben. Der Mehrzahl der Leser bleiben die hier und da zerstreuten Andeutungen unverständlich und werden bald vergessen; sie sind weit entfernt daraus, wie der wissenschaftlich gebildete es thut, die Ansicht des Verfassers zusammenzusetzen und sich dieselbe anzueignen.

So ist es denn erklärlich, wie dieses Werk nicht nur zur Beförderung einer geistlichen Frömmigkeit und einer damit verbundenen bürgerlichen Rechtschaffenheit, sondern auch für das Evangelische Christenthum selbst wirken konnte. Daß dieß geschehen sey, wissen wir theils aus Beobachtungen in unserem eignen Kreise, theils aus den Aussagen Evangelischer Prediger, gegründet auf ihre in der speciellen Seelsorge gemachten Erfahrungen. Allein, wenn wir dieß zugestehen, wenn wir sogar bei der Warnung vor diesem Werke christliche Weisheit dringend empfehlen müssen, damit nicht die geistliche Nahrung gänzlich denen entzogen werde, welche stärkere Speise noch nicht vertragen können, so halten wir es doch auf der andern Seite für dringend notwendig, daß die wahre Beschaffenheit dieses Werkes und der Gegenstand, in dem es zu dem positiven Christenthum steht, öffentlich dargelegt werde. Dieß erfordert einerseits das Bedürfniß derjenigen, welche sich an diesem Werke herangebildet haben und weiter gelangt als der Verfasser und erstarrt, nunmehr der Krücke entbehren können, die nur für Schwache und Kranke gehört, theils das Bedürfniß so mancher einfältigen Christen, die arglos dieß Buch zu ihrer Erbauung benutzen und obgleich sie die verderbliche Tendenz desselben nicht ahnen, doch dadurch in manche verberbliche Irthümer eingeführt werden, deren Unverträglichkeit mit ihrer Grundrichtung sie nicht einsehen. Es fehlt uns Gottlob nicht an wahrhaft christlichen Erbauungsbüchern, in denen derjenige volle Befriedigung findet, der außer der heiligen Schrift noch eines Erweckungsmittels bedarf. Wer zu Christo gelangt ist, muß daher von einer Schrift abgeführt werden, in der Wahres mit Falschem, Halbwahren und Schiefen auf eine sonderbare Weise vermengt ist.

Aus der Angabe derer, auf welche diese Warnung berechnet seyn soll, geht zugleich die Art und Weise hervor, wie sie gegeben werden muß. Ist sie für solche bestimmt, welche für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums entschieden sind, so genügt die bloße Nachweisung, daß die in dem Werke enthaltenen Grundsätze dem biblischen Christenthume widersprechen. Es genügt diejenigen welche gewarnt werden sollen, zum klaren Bewußtseyn des Gegenstandes zu bringen, in dem dieses Werk zu der heiligen Schrift steht, der, insofern sie christlicher Erfahrung

gen theilhaftig sind, schon im dunkeln rechenschaftlosen Gefühl bei ihnen vorhanden seyn muß.

Eine solche Stimme der Warnung läßt denn auch der Verfasser der vorliegenden Schrift ertönen. Er gehört der Römischen Kirche an und es bedarf nicht unserer Bemerkung, daß wir weit entfernt sind allen seinen Behauptungen beizutreten. Doch hat der Verf. in dieser Schrift gezeigt, daß er nicht bloß Katholik, sondern auch Christ ist; was er als solcher sagt, das theilen wir unseren Lesern in einem gedrängten Auszuge mit.

Der Verf. hat es für rathsam gehalten seiner Widerlegung nicht sowohl das Werk selbst, als eine 1826 erschienene Vertheidigung desselben zu Grunde zu legen. „An dieser Vertheidigung wird man, sobald ihr die trügerische Hülle abstreift worden, die sonderbare Eigenschaft wahrnehmen, daß sie anstatt die Gegner zu widerlegen, ihnen die Waffen in die Hand gibt, den Klienten zu bestreiten, und anstatt diesen zu rechtfertigen, selbst seine Blößen aufdeckt, so daß sie vorzüglich geeignet ist, auf dem kürzesten und unverdächtigsten Wege uns mit der unchristlichen Tendenz der Stunden der Andacht und zugleich mit den unwürdigen Kunstgriffen bekannt zu machen, wodurch derartige Schriften unbedachtsame Leser berücken und einnehmen.“ Da die Vertheidigungsschrift für die Stunden der Andacht bei dem Verleger derselben erschienen ist, und von denselben vielfach angepriesen wird, da der Verf. derselben sich auf dem Titel einen Freund ihres Verf. nennt und wenn er wie zu vermuthen steht, nicht mit dem Verf. identisch ist, doch gewiß unter seiner Billigung und Mitwirkung geschrieben hat, so wird es sicher keiner der Gegner wagen, dem Verf. vorzuwerfen, daß er Streiche in die Lust geführt habe.

Um nicht durch Weiterschweifigkeit zu ermüden, hat der Verf. nur die Hauptpunkte hervorgehoben und diese zur leichteren Uebersicht unter besondern Nummern abgehandelt. Wir wollen ihm hierin folgen.

I. Das Christenthum der Stunden der Andacht. Der Vertheidiger hatte p. 3. 4. den Satz aufgestellt: „der ganze Inhalt der Stunden der Andacht sey christliche Weisheit, und nichts als christliche Weisheit. Allein, was Christenthum, was christliche Weisheit sey, darüber kann doch niemand anders entscheiden, als Jesus, der göttliche Urheber derselben, und Johannes, der ihm voranging, und die Apostel die ihm nachfolgten. Diese geben uns von dieser Weisheit ein Merkmal, welches den Stunden der Andacht nach dem Geständnisse ihres eignen Sachwalters nicht zukommt. Von diesen Zeugen nämlich wird das Wesen der christlichen Weisheit in ihren übernatürlichen Ursprung und in ihre Mittheilung durch den Geist Gottes gelehrt. (Ausprüche des Johannes des Täufers Ev. Joh. 1, 15. 27. 30. 32. 3, 31—34. Ausprüche Christi selbst Joh. 6, 38. 46. Matth. 11, 27. Joh. 16, 28—30. 17, 8. 7, 15. 16. Ausprüche der Apostel z. B. II. Petr. 1, 16—19. Joh. 1 v. 1—15. 1 Cor. 2, 4 seqq.) Aus diesen Stellen geht hervor, daß Christus nur als der vom Himmel gekommene Sohn Gottes die Rathschlüsse des Vaters enthüllen konnte, daß auch die Apostel nichts durch natürliche Einsicht wußten, sondern nur erleuchtet durch ihn und seinen Geist. Da nun das Christenthum eine auf der Thatfache einer solchen übernatürlichen Offenbarung beruhende Weisheit ist, so kann eine andere Weisheit, welche diese Thatfache nicht anerkennt, oder auf die Seite schiebt, unmöglich eine christliche genannt werden. Eine solche Weisheit aber ist die in den Stunden der Andacht uns dargebotene nach dem Urtheile ihres Ver-

theidigers selbst. Er sagt nämlich p. 13 u. 14: d. B. d. St. d. A. habe die Thatsache einer auf übernatürlichem Wege oder durch übernatürliche Einwirkung Gottes geschehenen Offenbarung mit Recht nirgendso hervorgehoben, sondern dieselbe als eine noch streitige Schulfrage und als etwas zur Erbauung völlig Ueberflüssiges, absichtlich dahin gestellt seyn lassen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Die Feier der Subelfeste der Brüdergemeine zu Herrnhut, im August 1827 — geschildert in einem Schreiben an den Herausgeber von einem Mitgliede der Brüdergemeine.)

(Schluß.)

Wie Zinzendorf damals gewirkt hat, die durch Lehr- und Verfassungs-Streitigkeiten zerrissenen Einwohner auf den Hauptpunkt, die Liebe Christi, zurückzuführen, und die Einheit des Geistes zu fördern durch innere und äußere Einrichtungen, Gemein-Statuten und Aemter, nach dem Muster der apostolischen und der vormaligen Brüder-Gemeinen — wie andere ihn in diesen Bemühungen unterstützt haben — wie nach und nach ein immer tiefer gefühltes Bedürfnis nach einem echten Gemeinfinn und Leben entstanden ist, alles dies kann hier nur in der Kürze erwähnt werden. Es war die Vorbereitung zu den denkwürdigen Tagen des August-Monates, in denen die Wahren in Herrnhut, wie Christian David (nach 1 Cor. 10, 3.) sprach, unter der Väter Wolke mit dem Geiste getauft wurden. Dies geschah vorzüglich bei der Feier des heil. Abendmahls in der Kirche zu Wertheisdorf. Es war das Versöhnungsfest der getrennten Gemüther, der Tag der Einigung in der heiligen Liebe zu Christo und den Brüdern: („Wir lernten lieben“ heißt es im Diarium) es war der Tag (sagt Zinzendorf) der Ausgießung des heiligen Geistes über Herrnhut, der ihr die Signatur einer lebendigen Gemeine Christi gegeben hat: es war die Vollendung dessen, was der Herr seit fünf Jahren begonnen hatte, die Herstellung der ausgestorbenen Brüderunität innerhalb der Evangelischen Kirche, nicht in bloßer äußerer Form, sondern in Geist und Leben.

Was auch immer die weitere Entfaltung der Brüdergemeine im Verlaufe von hundert Jahren Abweichendes zeigen mag von ihrer ersten Gestalt, oder von deren apostolischem Urbilde (— und genauer als der auswärtige Beurtheiler sieht, und tiefer fühlt dies der Einheimische, der mit ganzer Seele darin lebt —) die jetztlebende Gemeine konnte die Tage, an welchen ihren Vorfahren im August 1727 das Leben aus Gott mitgetheilt ward, jetzt nicht ungefeiert lassen. Für die Art der Begehung dieser dritten Subelfeier hatte schon der Synodus 1825 Einfachheit und Stille als den passenden Charakter anerkannt, und speciellere Anordnungen und Festsetzungen (diese vom Bischof von Albertini gedichtet) waren von der Aeltesten-Conferenz der Unität überall hinausgegangen; so daß Herrnhuts Feier von denen der andern Brüdergemeinen sich nur durch das Eigenthümliche der Dürftlichkeit kann unterscheiden haben. Der Verlauf aber an diesem Orte war folgender:

Am Vorabend, dem 12ten August versammelte sich die erwachsene Gemeine zum Dank für des Herrn damals überschengliche und seitdem nie aufhörende Gnade, und zum Bekenntniß der eigenen um so tiefer gefühlten Verschuldung. Der Prediger Stengard sprach diese einfachen, aber inhaltreichen Empfindungen in seinem und der Gemeine Namen in Rede und Gebet aus. Am Morgen des 13ten August als auf dem Bettaal — bedeutungsvoll war er in seiner täglichen Einfachheit, ohne Ausschmückung, gelieben — die gesammte Gemeine sich eingefunden, knüpfte der B. von Albertini an die zurückgerufenen Gefühle des Vorabends, durch eine kurze Erinnerung der Geschichte des Tages, die aus ihr hervorgehenden neuen Vorsätze und Bitten aller wahren Mitglieder des Brüderbundes beim

Eintritt in dessen zweites Jahrhundert. Um 10 Uhr versammelten wir uns wieder auf dem Bettaal, um von da aus, zur nämlichen Stunde als es vor hundert Jahren geschehen, hinabzuziehen nach Wertheisdorf in die Kirche zur festlichen Erinnerung und Erneuerung des Bundes an demselben Orte, wo jene durch des Christes Wehen dazu waren verbunden worden. Vom Vorplatz des Kirchensaals erhob und senkte sich der stille Zug, die Brüder voran, die Schweftern in weißer Kleidung darnach, über den Fuß des Hutbergs durch die Aelte nach der Dorfkirche hin. Diese war von der Wertheisdorfer Gemeine durch den Herrn Pfarrer Leupold für den Festtag der Herrnhutischen Gemeine eingeräumt; von der Schul-Jugend und deren Lehrern mit Blumen geschmückt worden; und zu Erhaltung der Ordnung hatten die Kirchenvorsteher und Dorfgerichtsmänner ihre Anwesenheit auf dem Kirchhofe angeboten. An der Kirchthüre kam der Pfarrer uns entgegen. Beim Eintritt empfing uns sanftes Orgelspiel, während dessen die Räume um den Altar; auf den Emporkirchen, und im Schiff sich allmählig füllten. Die Gemüther waren feierlich gekimmt. Mancher Auge füllte sich mit Thränen beim Andenken der Vergangenheit an dieser Stätte; hier die Kugel, von welcher der Koth durch Flammenvorte die Gemeine erweckend vorbeirteite, hier der Altar, wo Zinzendorf und andere Brüder in Geisteskraft beteten, und die Gemeine das heil. Abendmahl empfing, ringsum eine heilige Stätte der Gottesgegenwart und Gemein-Weise. Bei solcher Stimmung der Gemeine trat Br. Kölsing an den Altar, und gedachte der Vergangenheit, und forberte auf zur erneuten Bundestreue, durch Festhalten am Haupte des Bundes. Der still gebeugten Feier folgte am Nachmittag die freudig-erhebende beim Liebesmahl in dem Festgesange, der zugleich in allen Brüdergemeinen dießseits und jenseits des Oceans gesungen ward, so daß in diesem Liebesmahl eine Stimme des Dankes erscholl an allen Orten, wo von hier aus binnen hundert Jahren Brüdergemeinen erwachsen sind. Der Abend war der heute zweifach bedeutungsvollen Begehung des heil. Abendmahls gewidmet, und damit dieses Saccularfest beschlossen.

Ein zweites folgte am 17ten August, zunächst für die Kinder, an dem aber die ganze Gemeine Antheil nahm. Denn da im August 1727 auch der Theil der Gemeine, welcher bei dem Abendmahl in der Kirche zu Wertheisdorf größtentheils nicht zugegen gewesen, die Kinder beiderlei Geschlechts, vom Geiste des Gebets und der Gemeinschaft so war erfüllt worden, daß sie in den folgenden Tagen hier und dort im Gebet gefunden wurden — gleichsam zum Merkmal, daß die Gnade und der Bund des Herrn auch für die Nachkommenschaft gelten sollte: so war es recht und billig, daß die Erfüllung alles dessen, und das Andenken jener Kinder-Erweckung auch von uns mit Dank und freudiger Zukunftshoffnung gefeiert wurde.

Dazu versammelte sich am Morgen des 17ten August, als dem gewöhnlichen Denktage jener Begebenheit, erst die ganze Gemeine mit den Kindern, deren über Hundert aus Herrnhut und Wertheisdorf zugegen waren, auf ihrem — diesmal mit Blumengewinden festlich geschmückten, darnach die Kinderschaar allein auf dem alten (vom Jahr 1724 bis 1756 in Gebrauch gewesenem) — Betsaale. Die Brüder Kölsing und von Albertini waren die Redner.

Nachmittags war zuerst ein Liebesmahl mit Zubispfalm; dann — nachdem zu aller Freude lieblicher Sonnenschein auf Gewitterstauer gefolgt war — sollten die Kinder im Festzuge die Gebetsstätten jener Erstlinge der Herrnhutischen Gemein-Jugend am Hutberge besuchen. Um des Zeugen zu seyn, sammelten sich viele der Erwachsenen in den Gängen des Hutbergs; und Eltern und Angehörige und theilnehmende Brüder und Schweftern empfingen mit mannigfach erhöhter Empfindung in ihrer Mitte den Zug der Kinder. Diese mit ihren Lehrern und Lehrerinnen schlossen sich im Kreise; man sang einige Verse aus einem Liede, das ein bejahrter, nun ruhender Diener der Gemeine zu dieser Feier gefertigt hatte; dann trat der Prediger Stengard in den Kreis der Kinder, und sprach die Gedanken und Empfindungen, welche aller Anwesenden Herzen füllten, in Rede und Gebet aus. Unter Vortritt des Psalmen-Chors ging nun der Kinderzug den Hutberg herab, und über die Wiesen

durch den Garten des Herrschaftshauses zurück, bis sie, am Ende des Gartens, wiederum in den hier versammelten Kreis der Erwachsenen aufgenommen, und mit segnendem Gesänge entlassen wurden. Eine Rede des Bruders G. M. Schneider von der Sorge und Hoffnung künftiger Zeiten beim Blick auf unsre Jugend, und dann ein allgemeiner Abendsegen der Gemeinde im Freien auf dem Vorplatz des Besaales beschloß den festlichen Tag. —

(Mittheilungen aus Frankreich.)

Das Aufblühen der Evangelischen Kirche Frankreichs in unseren Tagen macht den Blick auf ihren Zustand im vorigen Jahrhundert um so anziehender. Einige Züge aus dem Leben des Prediger Nabaut zu Nîmes werden darthun, wie harte Prüfungen sie zu bestehen hatte, ehe es ihr vergönnt war, sich frei zu entfalten.

Paul Nabaut wurde am 9. Januar 1718 zu Vêdairieu, im jetzigen Departement de l'Hérault geboren. Seine Eltern waren arme aber fromme Reformirte und beherbergten oft die bei Todesstrafe des Landes verwiesenen und im Stillen von Ort zu Ort wandernden „Prädicanten“ (wie man spottweise die Evangelischen Geistlichen hieß) obgleich bei lebenslänglicher Galeerenstrafe und Confiscation des Vermögens verboten war, sie aufzunehmen. Einer dieser Reiseprediger nahm den jungen Nabaut, auf dessen Bitte, mit sich, unterrichtete ihn, so gut er in seinem gefährlichen und mühevollen Beruf es immer vermochte, und brachte ihn nach einigen Jahren so weit, daß Nabaut in Lausanne sich dem gründlichen Studium der Theologie widmen konnte. Nachdem diese vollendet waren, kehrte er nach Frankreich zurück, und nahm in Nîmes seinen Wohnsitz während einer Periode, wo (seit 1741) die königlichen Truppen des Kriegs wegen aus dem Languedoc gezogen waren, und die Protestanten daher einiger Freiheit genossen. Aber nach wenigen Jahren der Ruhe, welche Nabaut dazu benutzte, seine Glaubensgenossen zu stärken und im Glauben zu befestigen, wurden die Vorschriften des Edikts von 1724 wieder mit der größten Härte in Vollzug gesetzt, und mehrere protestantische Prediger hingerichtet. Nabaut mußte jetzt wieder in abgelegenen einsamen Orten im Freien predigen, und that dies zuweilen vor 10 bis 12000 Zuhörern mit großer Kraft und Eindringlichkeit. In einer solchen Predigt über Jeremias 15, 7, welche er am 17. October 1749 hielt, und aus welcher uns Auszüge vorliegen, schildert er mit lebendigen Farben die Größe der Noth, welche die Kirche umgab, als eine Zuchttruhe Gottes zur Strafe ihrer Sünden. „Lasset uns unsere Herzen zerreißen und nicht unsere Kleider, heißt es darin, lasset uns unseren Lieblingsünden und unsere schändlichen Leidenschaften entlagen, dann, erst dann werden wir dem drohenden Unglück vorbeugen; es ist das einzige Mittel den Arm der Rache Gottes abzuwenden, und ihn zu bewegen die Macht, welche über uns gebietet, milde gegen uns zu stimmen. Ist jemand in dieser Versammlung, der uns nicht beistehen will in diesem guten Werk, der gehe hinaus, damit kein Jonas in unserem Schiffe sey und wir nicht Schiffbruch leiden.“

Geschärfte Befehle gegen die Protestanten ergingen im Jahre 1750; die Erbitterung stieg immer höher; doch Nabaut, welcher sich in Nîmes aufhielt, mußte durch seinen großen Einfluß Ausbrüche zurückzuhalten, erklärte laut die Unterwerfung für Pflicht, und bewies den Ungedulbigen, daß man nur ein wahrer Christ seyn könne, wenn man ein guter Unterthan ist. Als Seelsorger, wie als Vorstand der meisten Synoden im Nieder-Languedoc, empfahl er mit Nachdruck Gehorsam und Treue gegen den König, Geduld in den Verfolgungen, Gebet für die Verfolger, und Nachgiebigkeit gegen die Katholiken in allen Punkten, welche das Gewissen nicht verletzen. Bei keiner Gelegenheit trat diese Gefinnung klarer hervor, als da am 11. December 1745 zu Saint-Agrève in Vivarais der junge, sechs und zwanzigjährige Prediger Desubac verhaftet und nach Nîmes gebracht

ward, um in die Gefängnisse von Montpellier abgeführt und dort hingerichtet zu werden. Eine Menge junger Leute aus Nîmes und den benachbarten Städten verabredeten den Prediger zu befreien, bewaffneten sich mit Flinten, Säbeln und Hengabeln und versammelten sich in großer Zahl. Die Wache des Gefangenen ward verstärkt und erhielt Befehl, ihn lieber niederzuschießen als entkommen zu lassen. Nabaut begab sich auf den Versammlungsplatz der Unruhstifter, mahnte sie ab, und da sie ihm nicht gleich Folge leisten wollten, redete er mit Ernst aus der Seele des Gefangenen zu ihnen, versicherte, daß dieser, wenn er sie hören und mit ihnen sprechen könnte, ihr Benehmen strenge tadeln und ihnen befehlen würde sich zu zerstreuen. „Ich wenigstens, rief er aus, wenn mir Gott ein gleiches Ende bestimmt, beschwöre euch zum Voraus, laßt mich in Frieden sterben; ich will nicht Schuld an den Thränen seyn, welche ein so strafbarer Aufruhr verursacht wird: nur unter dieser Bedingung will ich mein Amt unter euch behalten: versprecht mir, Gottes Vorsehung und die Gesetze über mich walten zu lassen.“ Hierdurch gelang es ihm, den Aufruhr zu dämpfen; die Escorte brachte den gefangenen Prediger ohne Hinderung nach Montpellier, wo er am 1. Februar 1746 die Todesstrafe erlitt. Mit christlicher Ergebung empfing er den Todesstreich. Alle die ihn sahen und reden hörten, meinten und der Glaube der Reformirten ward durch seinen Märtyrertod mächtig gestärkt.

Auch auf Nabaut's Kopf war ein Preis gesetzt. Dreißig Jahr hintereinander führte er ein wanderndes Leben und wohnte abwechselnd in Felsenhölen oder in den Hütten der Landleute. Sein sicherster Zufluchtsort, eine Grube unter einem Steinhaufen, mit Dornen bedeckt, ward von einem Hirten verrathen und nur durch Verkleidung entrannte er öfters der drohendsten Gefahr. Und doch hatte er einst den Muth dem Marquis von Paulmy, welchen er an einem Kreuzwege erwartete, eine Denkschrift zu Gunsten der Protestanten zu übergeben, ihm seinen Namen zu nennen, und ihm das Versprechen abzunehmen, die Schrift dem Könige zu überreichen. Der Marquis hielt Wort und man wollte seitdem etwas mehr Milde gegen die Protestanten bemerken. Schon früher hatte Nabaut eine Reise nach Paris gemacht um denselben Zweck zu erreichen. Ein Prinz — vermutlich Conti, welcher damals in Ungnade war — hatte ihm Beistand versprochen. Als aber Nabaut merkte daß man seinen Einfluß auf die Protestanten zu verdächtigen Zwecken brauchen zu wollen schien, reiste er schnell von Paris ab, und der Prinz ließ ihm wegen dieses edlen Benehmens seine Achtung bezeugen.

So groß war die Liebe der Reformirten zu ihrem Prediger, daß als einst der Herzog von Mirepoix zweien Gefangenen, die man beim Herausgehen aus einer Predigt ergriffen hatte, die Freiheit anbot, wenn sie es dahin brächten daß Nabaut auswandere, beide sowohl den Prediger als die Gemeinde erluchen ließen. Ja nicht das Anerbieten anzunehmen. Nabaut blieb; auch erhielten die Gefangenen (zwei angesehene Einwohner aus Nîmes, deren Einer auf dringendes Bitten die Strafe statt seines Vaters erlitt) noch 6 Jahren ihre Freiheit durch den Herzog von Choiseul.

Erst gegen das Ende der Regierung Ludwigs XV. ließen die Verfolgungen nach, und nachdem Ludwig XVI. endlich im Jahre 1787 ein Toleranz-Edikt erlassen, hatte Nabaut die Freude eine Evangelische Kirche in Nîmes einzuweihen. Die Stürme der Revolution führten ihn noch einmal ins Gefängnis, weil sein jüngster Sohn emigriert war. Bald, nachdem er seine Freiheit wieder erhalten, starb er am 25. Sept. 1795 in einem Alter von 76 Jahren. Schon als Protestant hatte er sich verheirathet. Von seinen drei Söhnen ist Nabaut-Saint-Etienne in der Revolution bekannt geworden. Es ist von ihm nur ein Pastoralbrief an seine Kirchfinder vom Jahre 1757 gedruckt worden, welchen er bei Gelegenheit des Nordverfuches des Damiens erließ und der im Jahre 1826 neu aufgelegt ist, so wie eine Flugschrift unter dem Titel: „Die widerlegte Verleumdung,“ worin Calas Unschuld erwiesen wird.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 24. Oktober.

N^o 33.

Ueber die Stunden der Andacht mit einem Auszuge
aus der Schrift u. s. w.

(Schluß.)

II. Scheinglaube an das Uebernatürliche der christlichen Offenbarung. Der Verf. d. St. d. A. hat aber diese undristliche Ansicht auf das feinste mit rechtgläubigen Phrasen umhüllt. Das Christenthum ist ihm, wie sein Vertheidiger versichert, „eine von Gott kommende Belehrung über göttliche Dinge, der Mittelpunkt der Weltgeschichte, eine von der weltregierenden Weisheit zur Erziehung des Menschengeschlechtes gegründete Anstalt,“ und Jesus ist ihm „ein Lehrer himmlischer Weisheit, ein von Gott gesandter Lehrer, der Führer auf dem Lebenswege, der Anfänger und Vollender des Glaubens.“ Allein die Vergleichung anderer Stellen zeigt, daß man bei dem Verf. diese Ausdrücke anders verstehen muß, wie man sie in dem Munde jedes arglosen und redlichen Christen gewöhnlich versteht. Christus und die durch ihn gestiftete Religion können die ihnen beigelegten Prädikate im wahren und natürlichen Sinne nur dann verdienen, wenn Christus wirklich vom Himmel herabgekommen und seine Religion übernatürlichen Ursprungs ist. Jeder menschliche, auf natürliche Weise gebildete Lehrer ist dem Irrthume unterworfen. Soll der Glaube an ihn und an das was er verkündigte ein vernünftiger seyn, so darf die höhere Garantie durchaus nicht fehlen. Da nun aber der Verf. den übernatürlichen Ursprung des Christenthums läugnet, oder zum wenigsten dahingestellt lassen will, so kann er auch diese Ausdrücke nicht in der gewöhnlichen, sondern er muß sie in einer andern Bedeutung brauchen — Christus kann ihm nichts weiter seyn als ein gewöhnlicher Mensch — das Christenthum nichts weiter, als eine menschliche Anstalt; allenfalls mag er eine besondere Mitwirkung der göttlichen Providenz statuiren, ohne jedoch wie alle seines Gleichen angeben zu können, worin dieselbe besteshe, da eine besondere Mitwirkung der göttlichen Providenz nicht denkbar ist ohne übernatürliche Einwirkung, diese aber von dem Verf. geläugnet wird. Damit man nicht glaube daß dem Verf. zuviel geschehe, mögen hier die Worte seines eignen Vertheidigers angeführt werden. „Erbauen d. h. religiöse Gefühle wecken und sittliche Gesinnungen stärken kann man ohne zu untersuchen wie der göttliche Geist d. h. die in der Geisterwelt waltende Gotteskraft

auf die Gemüther der Apostel eingewirkt und ob Gott Jesum Christum auf übernatürliche Weise oder durch den natürlichen Entwicklungsgang seines Geistes zu der religiösen und sittlichen Bildung geleitet habe, durch welche er Lehrer und Führer des Menschengeschlechtes geworden ist.“

III. Standpunkt, wovon die Stunden der Andacht ausgehen und ihr Glaubensgrund. Der Vertheidiger erklärt sich darüber p. 8. auf folgende Weise: „Der Verf. der Stunden der And. ist durchaus von der christlichen Idee ausgegangen und weist aller Orten theils auf die Zeugnisse der heil. Schrift, theils auf die Erscheinungen der heiligen Geschichte hin.“ Allein, damit wir nicht durch diese gläubig klingenden Redensarten uns täuschen lassen, sagt der Verth. p. 19.: „Der Glaubensgrund des Verf. d. St. d. A. ist das Gotteswürdige und Vernunftgemäße, das Hohe und Herrliche der christlichen Lehre“ also nicht der ganze Inhalt der göttlichen Offenbarung, sondern nur dasjenige, was seiner subjectiven Ansicht, seinem durch die Sünde verblendeten Verstande als gotteswürdig und vernunftgemäß, als hoch und herrlich erscheint. Da nun aber dazu wie wir schon gesehen haben, alles übernatürliche im Christenthum nicht gehört, so behalten wir nichts übrig als eine pure, mit Stellen der heiligen Schrift ausgeschmückte Vernunftmoral. Zu unserer vollkommenen Enttäuschung dient die Stelle p. 44. Nach ihr hat der Verf. der St. d. A. die Grundsätze der Weisheit seiner Zeit (d. h. der Aufklärer des 18ten Jahrh.) in sich aufgenommen und im Geiste und Sinne der erleuchteten Religionswissenschaft desselben Jahrhunderts sein geistvolles Buch geschrieben. Der Verf. ist also denen gefolgt, welche ihren Glauben nicht nach dem Inhalte des Christenthums bestimmen, sondern umgekehrt den Inhalt des Christenthums nach dem, was sie schon vorher glauben. Daß er diese Ansicht hat, ist ihm noch nicht so vorzuwerfen, als daß er sie verdeckt und seinem Werke überall einen frommen christlich-religiösen Anstrich gibt. Dieser Art von Täuschung ist eines freimüthigen und edlen Mannes unwürdig. (Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß der Verf. hiedurch nicht mit unsern in der Einl. gegebenen Bemerkungen in Widerspruch tritt. Der Mensch wird nicht dadurch entschuldigt, wenn Gott seine in unreiner Absicht unternommenen Handlungen zum Besten führt.)

IV. Ueber die Wunder. Räßt der Verf d. St. d. A. den

übernatürlichen Ursprung des Christenthums überhaupt dahin gestellt, so kann er auch unmöglich wahre Wunder anerkennen. Man darf sich daher durch die Zweideutigkeiten nicht irren lassen, wodurch der Verf. der St. d. A. sowohl, wie ihr Vertheidiger ihren Unglauben daran zu vertheidigen suchen. Der Verth. kann doch nicht umhin p. 17—19 zugegeben, daß der Verf. d. St. d. A. allerdings zu denen gehöre, welche zwischen dem Faktum und der Ansicht des Erzählers von dem Faktum unterscheiden, indem er z. B. diejenigen, welche in der Evangelischen Geschichte Beseffene genannt werden, für Gemüthsfranke hält. Um die Leser der St. d. A. zu hintergehen legt ihr Vertheidiger ein besonderes Gewicht darauf, daß der Verf. die Auferstehung Christi und seine Heilungen für Thatsachen halte. Aber ist nicht jede Betrügerei und Gaukelei auch eine Thatsache? Wie man diese Thatsachen beurtheile und sie sich etwa zu erklären versuche, erklärt der Verth. für gleichgültig. Aber wie nun, wenn jene Thatsachen etwa so beurtheilt und erklärt werden, daß sie den Charakter wahrer Wunder ganz verlieren, können sie auch da noch für den Glauben an Jesus als den von Gott gegebenen Welterslöser wahrhaft zeugen? und durfte dann Er selbst, wie es Math. 10. Joh. 10, 11. u. f. w. wirklich von Ihm geschehen ist, darauf als auf gültige Zeugnisse seiner göttlichen Sendung sich berufen? Sind die Wunder nicht so geschehen, wie sie erzählt werden, so ist es eines vernünftigen Menschen unwürdig seinen Glauben darauf zu stützen.

V. Gottheit Jesu Christi. Wie der Verf. darüber denke, können wir aus dem bisherigen schon mit ziemlicher Sicherheit entnehmen. Der Vertheidiger sagt zwar p. 20. von seinem Clienten: „Nie ist er berebeter, als wenn er Jesum verehrt, auch ihm ist er der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der Führer der Christenheit, der Gesandte Gottes, der Sohn Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit, der Erlöser der Welt.“ Allein daß der Verf. und Vertheidiger mit diesen zweideutigen Redensarten nichts anders beabsichtigten als Täuschung der Leser, geht aus den eignen weitern Aussagen des Letzteren hervor. Er sagt uns p. 21. frei heraus, daß doch mit keinem jener Prädikate gemeint sey, Christo die göttliche Natur beizulegen, oder Ihn für die zweite Person in der Gottheit gleiches Wesens mit dem Vater zu erklären. Es seyen diese problematische, schon veraltete Schulfragen. Daher habe auch sein Client mit Recht der Worte: Dreieinigkeit, Gottheit Christi, Menschwerdung sich enthalten — und ihm habe es nicht obgelegen in seinem Erbauungsbuche diese schwierige Sache ans Licht zu ziehen. Hier entsteht die Frage, wie Verf. und Verth. bei solchen Ansichten den sittlichen Charakter Jesu behaupten können, den sie doch so innig zu verehren vorgeben. Ein Mann von wahrer sittlicher Würde wird sich nie Vorzüge beilegen, die ihm nicht zukommen, vielmehr jene die er wirklich besitzt bescheiden verhalten und sie nur da hervortreten lassen, wo ein höherer Zweck dies anrath. War Christus nur ein Mensch, wie konnte er sich göttliche Vorrechte und Eigenschaften beilegen, die er nie besaß, nie besitzen konnte. (Vgl. z. B. Joh. 5, v. 19 sqq. 6, 33. 8, 58. 16, 14. 17, 24. Math. 25, v. 31 sqq. 28, 18.) War Christus nicht das wofür er sich ausgab, so war er ein Betrüger, ein Gotteslästerer. Wer wie der Verf. der St. d. A. und sein Verth. ihn für einen bloßen Menschen hält, der darf fortan nicht mehr von ihm als dem Führer der Christenheit, dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes u. f. w. reden.

VI. Die Erlösung durch Jesum Christum. Daß Jesus der Erlöser der Menschheit sey, bekennen und rühmen auch die St. d. A. Auf Golgatha, sagen sie, ward den Sündern

die Befeligung erworben, da ward das Welterslöserwerk vollendet. Allein daß diese Worte anders verstanden werden müssen als ihrem einfachen schlichten Verstande nach, geht schon daraus hervor, daß der Verf. weder das Christenthum als übernatürliche Offenbarung, noch Christum als wahren Gott anerkennt. Wer dies weiß, weiß auch schon, daß der Verf. die biblische Lehre von der Erlösung und Rechtfertigung nicht haben kann. Zum Ueberflus belehrt uns der Vertheidiger, welcher Sinn diesen und ähnlichen zweideutigen Redensarten unterzulegen ist. Er sagt p. 24.: dem Verf. der St. d. A. befehle die durch Christum vollbrachte Erlösung darin, daß er den Gott der Gnade laut und feierlich verkündigt, durch Lehre, Beispiel und Tod den Menschen das Bewußtseyn ihrer Schuld, das Verlangen nach sittlicher Vollkommenheit — und damit die nothwendige Sittenänderung, den Grund der Sündenvergebung und des Seelenfriedens — wieder hervorgerufen habe. Ist aber die Erlösung nichts anderes als das Angeführte, warum wäre denn allen Jesus der Erlöser? dasselbe haben ja die Propheten, die Apostel, haben andere Lehrer nach ihnen gethan. Paulus hat viel länger und viel weiter umher gelehrt. Zum wenigsten die Abkömmlinge der Heiden sollten dann doch auch den Paulus als Retter und Erlöser anerkennen und ihn allenfalls diese Ehre mit Christo theilen lassen. Was hilft die Verkündigung der Gnade ohne Gewährleistung für die Wahrheit dieser Verkündigung und wie kann ein bloßer Mensch diese Gewährleistung geben?

VII. VIII. Indifferentismus der Stunden der Andacht. Der Verf. der St. d. A. sagt in der zweiten Betrachtung über das Urchristenthum: „Ich athme, ich lebe in dir, o Jesus, welkliebender Heiland; erhaben siehe ich über dem kleinsten Unterschiede der Meinungen, Sprachen und Gebräuche der Kirchen auf Erden,“ und sein Verth. versichert uns p. 39. er stehe auf einem anderen Standpunkte, als der strenge Katholik, der orthodoxe Lutheraner und Calvinist, der Pietist und der Mystiker der neuesten Zeit; sein Glaube sey ein ganz anderer. Eine solche wegwerfende Geringschätzung der Verschiedenheiten in der christlichen Lehre, erklärt sich nur aus einer Geringschätzung dieser Lehre und ihres Urhebers selbst. Freilich ist Christus ein bloßer Mensch gewesen und besteht das Wesen des Christenthums nur in einer dürren Moral, so ist dasjenige was die christlichen Religionspartheien trennt, nur bloße Meinung; sie unterscheiden sich nur durch das größere oder geringere Maas von Irrthum, welches sie mit der Wahrheit vermischt haben, ein Mann wie der Verf., der die volle Wahrheit erkannt hat, sieht mitleidig auf sie alle herab. Nach ihm streitet in den verschiedenen Kirchen nicht die Wahrheit gegen den Irrthum, sondern nur Irrthum gegen Irrthum. Ganz recht sagt sein Verth. daß er auf einem ganz anderen Standpunkte stehe, wie alle rechtgläubigen Lutheraner u. f. w. Diese bekennen alle, daß der Glaube auf göttliche nicht auf menschliche Auctoritäten gegründet werden müsse; sie sind alle vereinigt durch den Glauben an die göttliche Offenbarung und daher in der Hauptsache mit einander eins; ihre Differenzen sind nur durch die Sünde bedingte verschiedene Auffassungen der göttlichen Offenbarung; sie weichen doch wenigstens nicht mit Bewußtseyn und vorsätzlich von derselben ab. Aber eben deswegen können sie dasjenige, was sie von einander unterscheidet, nicht für unrichtig halten. Sie gedenken des Auspruchs Christi: Gehet hin, lehret alle Völker und lehret sie alles halten, was ich euch aufgetragen habe. Der Verf. dagegen macht sich seine Religion selbst; sie besteht aus einigen abstracten Begriffen und einigen schönen Gefühlen. Er sagt (Die Betr. über das Urchr.) unverhohlen: „die Wahrheiten, die Jesus gelehrt hat,

werden auf dem ganzen Erdball und von jeder Vernunft als heilige Wahrheiten anerkannt.“ Er will nur dasjenige als christlich anerkennen, worin alle Christen (unter denen er dem Nationalisten den vornehmsten Platz anweist) einig sind (vgl. Berth. p. 43 sqq.). Auf diesem Wege werden wir freilich am Ende in aller Eintracht, aber in aller Eintracht des Unglaubens zusammenkommen.

IX. Die christliche Sittenlehre. Sollte die Sittenlehre der Stunden der Andacht eine christliche seyn, so müßte sie A. auf dem christlichen Fundamente ruhen und B. nach der christlichen Gerechtigkeit trachten. Beide Erfordernisse aber vermessen wir leider.

A. Das Fundament der christlichen Sittenlehre wird 1 Cor. 3, 11. angegeben. Christus selbst ist dieses Fundament, nicht als bloßer Mensch, sondern als der wahrhafte und eingeborene Sohn Gottes, der allein den Vater kennt, der allein Ihn, seine Rathschlüsse zur Befelung der Menschen, sein Verhältniß zu uns und das unfrige zu ihm (die Grundlage der christlichen Pflichten) offenbaren konnte (Math. 11.), der mit übernatürlicher göttlicher Auctorität uns diese Offenbarung wirklich mitgetheilt, den Willen des Vaters verkündigt, zur Befolgung dieses Willens die angemessensten Beweggründe aufgestellt, die nothwendige Kraft uns erworben, und durch seinen Tod den Zutritt zum Vater uns wieder eröffnet hat, oder wie der Apostel 1 Cor. 1, 30. es kurz zusammenfaßt: „welcher uns allen von Gott geworden ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.“ Da nun die Stunden der Andacht diesen Grund nicht gelegt haben (vgl. No. III.), da sie nicht einmahlt die Thatsache einer durch Christum geschehenen übernatürlichen Offenbarung (No. II.) und noch weniger (No. V.) seine göttliche Würde anerkennen: so fehlt ihnen offenbar das eigenthümliche christliche Fundament, und schon deswegen kann die darin aufgestellte Sittenlehre die wahrhaft christliche nicht seyn.

B. Die wahrhaft christliche Gerechtigkeit hat a. ihre Wurzel in dem übernatürlichen Glauben, b. ihre Kraft in der übernatürlichen Gnade und c. ihr höchstes Ziel in Gott selbst.

a) Die eigenthümliche Wurzel der christlichen Gerechtigkeit ist der auf göttlicher Auctorität beruhende, übernatürliche Glaube an Gott, an seine Eigenschaften und Erbarmungen, an das was er zu unserm Heile gethan hat (besonders an die durch den blutigen Tod seines Sohnes gestiftete Versöhnung und uns erworbene Gerechtigkeit) noch thut und in Zukunft thun wird und was Er zu demselben Zwecke von uns allen fordert. Denn wie geschrieben steht, lebt der Gerechte aus dem Glauben.

b) Die Kraft der christlichen Gerechtigkeit ist die übernatürliche Gnade Gottes, von welchem alles Gute herkommt, der auch das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen in uns wecket — und zwar die Gnade Gottes in Jesu Christo unserem Herrn, welcher als das Haupt seiner Kirche einem jeden Gliede die geistige Nahrung und Kraft zuführt, und als der wahre Weinstock einen jeden Rebzweig befruchtet, so daß wir ohne ihn keine Frucht zum ewigen Leben bringen können, indem uns kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, in welchem wir selig werden sollen, als allein der seinige. (Joh. 15. Ephes. 4. Apost. Gesch. 4.) Die von Gott angewiesenen Mittel zur Erlangung dieser Kraft, sind das Gebet und die heiligen Sacramente; das Gebet, welches nicht (wie die Stunden der Andacht vorschreiben) nur deswegen emporgesandt wird, weil Gott gibt, sondern auch damit Er gebe, vertrauend auf das Wort Jesu, „bittet so werdet ihr erhalten; suchet so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan, und um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun.“

c) Das höchste Ziel der christlichen Gerechtigkeit ist Gott selbst. Ihm, dem unendlich vollkommenen, nachzuahmen, sein Eben-

bild und sein heiliges Wirken an sich selbst auszudrücken, das ist ihr Verlangen — und dahin strebt sie, nicht damit sie selbst, sondern damit Er dadurch verherrlicht und gepriesen werde; Ihm zu dienen ist ihr Ruhm, mit Ihm vereinigt zu seyn, ihre Belohnung und ihre Seligkeit. Ihm, der die ewige Liebe ist, weiht sie für Zeit und Ewigkeit ihre ganze Gegenliebe: und lebend durch Ihn, will sie auch leben für Ihn in Jesu Christo unserem Herrn, der auch für uns sich hingegeben und durch sein theures Blut uns erkaufte hat. Dieses Streben zieht seine Nahrung vorzugsweise aus dem Glauben an die übernatürliche Offenbarung überhaupt, und an die Gottheit Jesu Christi und seine Erlösung insbesondere; wer daher, wie der Verf. der Stunden der Andacht diesen Glauben nicht beßigt, ist auch nicht vermögend dieß Streben mit demjenigen Nachdruck zu wecken, mit welchem es in dem christlichen Leser geweckt werden soll.

Auf diese christliche Gerechtigkeit kann der Verf. der Stunden der Andacht nicht hinarbeiten. Dagegen gibt es noch eine andere ihr entgegengelegte, die der Apostel (Röm. 10.) die eigne Gerechtigkeit nennt, die das eigne selbst, wie zur Grundlage, so auch zum Hauptziele hat. Auf das an ihn selbst Vorhandene und für ihn selbst zu Erstrebende sind Herz und Blick eines solchen Gerechten vor Allem gerichtet. Erleuchtet in sich selbst bedarf er keiner höheren Belehrung und edel in sich selbst, keiner Rechtfertigung. Bauend auf sich selbst suchen sie auch sich selbst: ihren Ruhm, ihre Verherrlichung, theils in ihren eignen Augen, theils in den Augen Anderer, die ebenso denken und thun wie sie. In diesem Geiste eitler Selbstschauung trachten sie ihre eigne Gerechtigkeit durchzusetzen und sind also der Gerechtigkeit Gottes, der echt christlichen, nicht unterthan.

Wenn nun die Stunden der Andacht auf dieselbe Grundlage, auf die eigne Einsicht und Weisheit bauen, wenn sie, ob schon in einigen Stellen wider den Tugendstolz warnend, in andern uns vorpredigen: von der Unabhängigkeit des christlichen Weisen, der keiner andern Gnade bedarf als der Gnade Gottes, keinen andern Herrn über sich hat, als den Herrn des Weltalls; — von seiner Erhabenheit, in welcher er nur lächeln kann, wenn die Bosheit thierisch gesinnter Menschen seinen Wohlstand zerstört, nur lächeln kann, wenn er um Ansehen und Einfluß betrogen, oder wenn er von einer Krankheit niedergeworfen wird — von seinem edlen Stolze, mit welchem er im schlechten Gewande neben den Schwächlingen hingeht, die in Seide und Gold vor Andern kriechen; — von dem Hochgefühl seines innern Werthes, von seiner stolzen Zufriedenheit: — so können sie nur zu leicht (auch wider die Absicht des Verf.) zu jener falschen dem menschlichen Stolze eher willkommenen Gerechtigkeit verleiten und der Leser hat alle Ursache auf seiner Hut zu seyn, daß er diesen pharisäischen, das sittliche Wirken schon in seiner Wurzel vergiftenden Dünkel nicht in sein Herz aufnehme.

Nachrichten.

(Ueber die New Israelites in England; vom Dr. Friedr. Bialloßky in Göttingen.)

Im Februar des Jahres 1826 besuchte ich von Manchester aus die Colonie der Brüdergemeine zu Fairfield in Lancashire. Herr Reichel, der Vorsteher der Erziehungs-Anstalt für Knaben, ging von dort aus mit mir nach der mehr und mehr aufblühenden Stadt Ashton. Meine Absicht war, die Eigenthümlichkeiten der Scotchianer kennen zu lernen, welches mir durch Herrn Reichels Güte um so leichter gelingen konnte, da eine Tochter eines bemittelten und einflußreichen Anhängers jener Secte in der Erziehungs-Anstalt für Mädchen zu Fairfield ergogen wurde. In einer Hauptstraße zu

Abston fanden wir einen großen Kausloden mit der Inschrift: Schop of the New Israelites „Loden der Neu-Israeliten.“ Vermuthlich wird derselbe auf Rechnung der ganzen Secte verwaltet. Wir fanden einen langbärtigen Diener darin, welcher uns nach der neu erbauten Capelle weisen ließ, wofelbst wir auf unsere Fragen über den Ursprung, die Eigentümlichkeiten und die Bekenntnisschriften der Secte bessere Auskunft erhalten würden, als bei ihm. In der Capelle mit der Inschrift: The New Israelites Sanctuary, „Heiligtum der Neu-Israeliten,“ fanden wir viele langbärtige Tischler mit der Verfertigung der Bänke und des Tafelwerkes aus Mahagoni- und Ebernholz beschäftigt, welches letztere zum Theil vom Libanon gekommen seyn soll. Die langbärtigen Männer schienen unfähig unsere Fragen zu beantworten, sie ließen deswegen einen ihrer Propheten rufen. Dieser schien nie ein so strenges Examen überstanden zu haben als wir über ihn verhängen, indessen sprach er mit sehr vernehmlicher Stimme, so daß die in der für etwa 500 Personen eingerichteten Capelle befindlichen Arbeiter seine Antworten besser verstehen konnten, als unsere Fragen. Wir erfuhrn daraus Folgendes. Die Secte steht unter der Leitung von Standard-Propheets, Hauptpropheten und Prophets, Propheten. Der erste Standard-Propheet war Richard Brothier, ein Schiffscapitain. Diesem folgte Johanne Southcote, welche nach der gewöhnlichen Nachricht vor einigen Jahren schon ziemlich bejahrt in London an der Trommelsucht starb, ehe die jahrelang gehegte Hoffnung ihrer Anhänger auf eine Niederkunft in Erfüllung ging, aber, nach der Behauptung meines Berichterstatters, wirklich den Schiloh oder Messias gebor, der dann sogleich in den Himmel aufgenommen wurde, damit er nicht durch die Bosheit der Menschen abermals zu Tode käme. Hiebei berief sich der Propheet auf Offenbarung Cap. XII. Wenigstens wurde schon lange eine ungemein prächtige Wiege für dieses Ereigniß bereit gehalten, welche in Niemeiers Reisen abgebildet ist. Vielleicht hatte man auch für den Schiloh jenen kobsbaren weißen Esel aus dem Morgenlande kommen lassen, welcher unter der Pflege der Secte vor einigen Jahren gestorben seyn soll. Der dritte Standard-Propheet war ein wohlhabender Mann in Leeds, dessen Name mir entfallen ist. Der vierte noch lebende Standard-Propheet ist John Rowe. Diese Hauptpropheten geben vor durch Träume, Gesichte und andere unmittelbare Mittheilungen Offenbarungen zu erhalten, welche niedergeschrieben und an die Prophets zum Vorlesen in den Gemeinen verandt werden. Mein Berichterstatter versicherte, John Rowe könne wieder lesen noch schreiben, ja er schien diesen Umstand recht absichtlich hervorzuheben. Indessen erfuhr ich nachher, daß dieses nicht wahr wäre. Die Neu-Israeliten beobachten das ganze mosaische Gesez. Daher auch die Bärte. Wer seinen Bart abschneidet, verkürzt das Zeichen seiner Sündhaftigkeit. Adam wuchs nämlich der Bart erst nach dem Sündenfalle. Hiebei blieb freilich die Frage warum nicht auch Eva diese Erinnerung an die Sünde bekommen habe ganz unberührt. Der oben erwähnte Neu-Israelit, dessen Tochter in Fairfield erzogen wurde, und der die Capelle fast ganz auf seine Kosten bauen ließ, trägt keinen Bart, aber man sagt ein anderer habe es für ihn übernehmen müssen. Wahrscheinlich gehört dieser Bevollmächtigte nicht zur Secte, sonst würde er ja für sich selbst einen Bart tragen müssen, und könnte es daher nicht für andere thun. Auf meine Frage, warum Herr *** von der allgemeinen Regel des Barttragens ausgenommen sey, erfuhr ich, daß dieses auf einer besondern, nicht allgemein kund zu thuenen Offenbarung beruhe. Als ich fragte, wie man die strenge Beobachtung des mosaischen Gesezes mit den ausdrücklichen Erklärungen des Apostels Paulus darüber im Briefe an die Galater vereinigen könne, erfuhr ich, daß diese Aussprüche Pauli sich auf die zweite der drei Dispensationen bezögen, welche er aus Hofas VI, 2. beweisen wollte. Die erste Dispensation sey nämlich die mosaische gewesen; in dieser habe man das Gesez beobachtet müssen. Die zweite sey frei von der Beobachtung des Gesezes. Nun folge aber bald die dritte Dispensation oder das Millennium, worin das mosaische Gesez wieder in Kraft träte. Wer daran Theil

nehmen wolle, müsse schon jetzt anfangen das ganze mosaische Gesez zu erfüllen. Indessen dürfe man die Andersdenkenden nicht verdammen.

Die Neu-Israeliten feiern sowohl den jüdischen Sabbath als auch den Sonntag. Am Sonnabend lassen sie keinen Fremden an ihren Zusammenkünften Theil nehmen. Am Sonntage steht jedem der Zutritt frei. Bei ihrem sogenannten Gottesdienste hört man eine starke Instrumental-Musik, aber keine Orgel. In der Capelle zu Abston war in der Nähe der Cangel eine erhabene Musikbühne mit allerlei Instrumenten und Noten versehen. Die Neu-Israeliten gebrauchen die in England gewöhnliche Bibelübersetzung des alten und neuen Testaments; deren Verbreitung durch den Befehl Jakobs II. veranlaßt wurde. Ich hatte späterhin zu Bradford Gelegenheit einem sonntäglichen Gottesdienste beizuwohnen. Eine betäubende Musik von Blasinstrumenten wechselte mit langen unzusammenhängenden Reden. John Rowe, der Standard-Propheet, verteidigte sich in einer Rede gegen die falsche Beschuldigung, daß er die vielen Bankrotte hervorgebracht habe, welche damals den Handel störten, er habe sie ja nicht verursacht, sondern nur warnend vorhergesagt. Wahrscheinlich war es Niemandem eingefallen, John Rowe für den Urheber des damaligen Handelsunglücks zu halten, aber er fand es doch zweckmäßig, durch diese Vertheidigung seine Zuhörer glauben zu machen, daß er es vorhergesagt habe. Nach Niemeier soll M. Tozer bei Lebzeiten der Johanne Southcote in der von ihm in Dufestreet zu London eröffneten Capelle die bischöfliche Liturgie vorlesen haben, bevor er sich über die Weissagungen der Propheetin ergoß und ehe die unter der herbeiströmenden Menge vertheilten Lieder derselben angestimmt wurden. Ich habe aber nichts vom Gebrauche der Liturgie bemerkt. Auf einer im Versammlungsorte der Secte zu Bradford aufgehängten Tafel stand: „Dieser Platz ist auf ausdrückliche Erlaubnis Er. Herrlichkeit des Erzbischofs von York zum Gottesdienste bestimmt, deswegen warnt man alle Ruhestörer vor der Strafe des Gesezes.“

Ein Methodist hörte einst in einer solchen Capelle vom Redner Behauptungen, denen er meinte widersprechen zu müssen. Der Redner rief: „Werft ihn nieder! Sogleich wurde er von 4 Bärtigen die Treppe hinabgeworfen. Nach einiger Zeit trat er an einem entferntesten Orte wieder in eine Versammlung der Neu-Israeliten und hörte zu seiner Verwunderung denselben Redner dieselben Behauptungen vortragen, zu deren Befestigung er hinzugesetzt, daß vor einigen Wochen zu *** ein Mensch sogleich niedergefallen wäre, als er gewagt hätte, ihm hierin zu widersprechen. „D Lügner,“ rief der Methodist, „ich fiel nicht, sondern 4 Kerle warfen mich nieder.“ — Der Redner sprach: „Nun so werft ihn abermals nieder.“ Der Methodist entloh. — Vor einiger Zeit hatte einer der Prophets die Offenbarung, er solle beständig 50 Pf. Sterl. in der Tasche haben, folglich hätten seine Anhänger das Fehlende immer zu ersetzen. Auch hatte er die Offenbarung, er solle zwei Weiber nehmen. Dies ging so fort bis endlich einem andern Propheten offenbart wurde, jener sey ein Verräther. Mein Berichterstatter, der Propheet in Abston, hielt aber dafür, jener sey wirklich ein Prophet gewesen, aber dann durch Stolz gefallen. — Zuweilen bemerkte ich daß die Neu-Israeliten wegen ihrer langen Bärte auf den Straßen verpöthet wurden. Im Schnitt der Kleider ahmen sie den Quäken nach, aber nicht in der Farbe. Die Lieblingsfarbe der Neu-Israeliten ist blau. Ihre Zahl nimmt nicht zu. Ich hörte John Rowe wollte nach Amerika reisen um seine Secte auszubereiten. Die meisten Glieder derselben gehören dem niedrigsten Volke an. Wenn man fortfährt, den Rath Sam a i e l s in Beziehung auf sie zu befolgen, so wird sie wahrcheinlich bald verschwinden. Bekenntnisschriften sind nicht vorhanden. Mehrere prophetische und poetische Schriften der Johanne Southcote und einige bombastische Reden der Propheten sind gedruckt, und von den letzten wurde mir ein kleines Heft auf Verlangen gegeben. Man darf übrigens diese Secte der Neu-Israeliten nicht mit den Swedenborgianern verwechseln, welche sich New Jerusalemites nennen und gänzlich von jenen verschieden sind; eben so wenig mit den rationalisirenden Juden der neuen Synagoge zu Hamburg, Berlin u. s. w.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Donnabend den 27. Oktober.

N^o 34.

Ueber die Ansichten unserer Zeit von Sünde und Heiligkeit.

Es läßt sich nicht läugnen, daß in der gegenwärtigen Zeit von einer namhaften Anzahl würdiger Geistlichen das reine Evangelische Christenthum verkündigt wird; erwägen wir aber die Wirkungen, welche in unsern Tagen durch diese Predigt hervorgebracht werden, so läßt sich ebenfalls nicht verkennen, daß sie mit denen keinen Vergleich aushalten, welche die lautere Verkündigung des lebendigen Evangelii zu andern Zeiten wie zu denen Luthers, Speners, Frankes hervorbrachte. Es ließen sich mannichfache Ursachen angeben, warum gerade in unsrer Zeit die Wirkungen so viel weniger eingreifend sind, Ursachen die theils in den Verkündigern des Wortes liegen, theils in den Zuhörern. Ganz besonders aber ist der Grund in jenen verkehrten Ansichten von Sünde und Heiligkeit zu suchen, welche in der Zeitgeist der gegenwärtigen Zeit übergegangen sind und Theorie und Praxis vergiftet haben. Wenn wir sehen, daß Gott durch die Periode des Gesetzes, welches die Sündenerkenntniß bewirkt, lange Zeiten hindurch die Menschheit auf das Evangelium vorbereitete, daß der strenge Bußprediger Johannes dem Erlöser den Weg bahnte, daß Christus selbst mit der Predigt von der Buße auftrat (Mrc. 1, 15.), daß die Apostel der Predigt von dem Reiche Gottes die Predigt von der Buße voranschickten (Apgeich. 2, 38.), so muß ja nothwendig die Wirksamkeit der Predigt von der Erlösung durch die Bußfertigkeit der Menschen bedingt seyn. Diese aber wird stets von der Ansicht abhängen, welche über das göttliche Gesetz, über Gottes Heiligkeit und über die Sünde statt finden. Wie verschieden sind aber in dieser Hinsicht Luthers und Speners Zeiten von den unsrigen! Luther wendet sich mit seiner Verkündigung des Evangelii überall an „zerschlagene Herzen, erschrockene Gewissen, geängstete, gefesselte Seelen — an Gewissen, die ihr Schweißbad halten.“ Wo sind diese in einer Zeit zu finden, wo, wie Harms sagt, Herren und Damen sich bei jedem Versehen sogleich selbst mit der Sündenbergebung bedienen. Arndt und Spener hatten freilich auch zu ihrer Zeit nöthig, durch Bußpredigten erst die Herzen zu erschrecken, allein es war doch in den Gemüthern schon die theoretische Anerkennung der biblischen

Lehre von der Sünde und dem heiligen, göttlichen Gesetz vorhanden, sie brauchte nur lebendig gemacht zu werden. Jetzt aber werden diese Lehren nicht anerkannt, sondern selbst theoretisch bestritten.

Nach der Ansicht, die jetzt von der Sünde im Umlaufe ist, wird die Sünde viel mehr als Uebel, als ein Unglück des Menschen betrachtet, denn als seine Schuld. Man betrachtet sie mehr als etwas Physisches, Natürliches denn als etwas Moralisches, als Sache der Freiheit. Hiemit ist der Irrthum in seinem ganzen Umfange ausgesprochen. Es erklärt sich hieraus warum in den neuern Kanzelvorträgen, wie auch im gemeinen Leben so viel seltner von der Sünde die Rede ist, warum überhaupt statt der biblischen Wörter Uebertretung, Verschuldung, Missethat die Wörter Irrthum, Schwächen, Fehler, Unvollkommenheiten, Mangelhaftigkeiten in Umlauf gekommen sind, Wörter welche keine Verschuldung bezeichnen, sondern nur etwas unverschuldet Anklebendes. Reisende berichten mit Wehklagen, daß bei der erstorbenen Christenheit des Morgenlandes die Frömmigkeit fast nur in Beobachtung äußerer Gebräuche und die Sünde in Unterlassung von Ceremonien gesetzt werde. Wenn Einer vergessen die gehörige Anzahl Kerzen anzubrennen, oder wenn er ein Stück Geflügel gegessen, da fürchtet er den Zorn Gottes. Eigentliche, sittliche Verschuldungen dagegen werden als Naturschwachheiten betrachtet. Ist Einer wollüstig, so heißt es: der hat feuriges Blut. Ist Einer argwöhnisch so heißt es: Er hat schwarzes Geblüt. Ist Einer jähzornig: Er hat überlaufende Galle. Wie oft vernimmt man unter den Christen unserer Zeit und unsers Welttheils ähnliche Reden, und zwar nicht blos — was es wohl bei Einigen seyn kann — als Redensarten, sondern im eigentlichen Sinne. — Von dieser Ansicht aus ist der beliebte Begriff von Schwachheitsünden entstanden, d. h. solchen für die man nicht kann, die mit dem Naturell eines Jeden nothwendig verbunden sind — eine Gattung Sünden, von denen die heilige Schrift nichts weiß. Der Gelehrte hat die ein und dreißigste, geschickte, Conjectur zu einer Stelle des Horaz gefunden, er bläht sich und weiß überall die Rede auf seinen Fund zu bringen — der junge Handlungscommis paradiert am Sonntage Morgen in einem neumodischen neuen Leibrock,

stolz auf die Verdienste des Tuchmachers und Schneiders — der junge Fährndrich, der die Nacht durch auf dem Balle geliebelt hat und wohl noch weiter gegangen ist, überhäuft am Morgen seinen langsamem Burschen mit tausend Fluchwörtern — „Schwachheiten — heißt es — mein Gott, wir sind alle Menschen! Wer kann für das Naturell! Wir haben alle unsere schwachen Seiten.“ Sind diese gutmüthigen Ausrufungen nur so gemeint, daß weil man selbst schuldig sey, über die Schuld Anderer nicht zu hart urtheilen dürfe, so ist dieses recht löblich; allein so meint man es gewöhnlich nicht; man meint gewöhnlich durch die Verweisung darauf, daß man selbst für seine Schwächen nicht könne, daß man selbst sie sich nachsehe, die Schuldlosigkeit Anderer zu zeigen. Will man diese Idee von den Schwachheitsünden in ihrer ganzen Blöße sehen, so lese man nur jene Declamation, welche der berühmte Bahr in seinem Leben überall einspricht, wenn er auf seine groben Fleischesünden zu sprechen kommt. In Leipzig hatte er, damals schon Professor der Theologie und Prediger, ein Mädchen geschwängert und den zur Beilegung der Sache ausgestellten Wechsel nachher durch Gewaltthatigkeiten und Mißhandlungen wieder an sich gerissen. Die Sache wurde ruchtbar und hatte seine Absehung zur Folge. Er beklagt sich nun in seiner Lebensbeschreibung (Th. I. p. 381 ff.), „daß in unsern aufgeklärten Zeiten noch ein so schauderhafter Grad von Unmenschlichkeit in unsern Gesegen sowohl als in unsern Conventiönen herrsche“ und „daß das Gesetz Anklagen verstatte“ wenn jemand durch eine fröbliche Gesellschaft begeistert, die er spät in der Nacht verließ, eine Thorheit beging. — Das deutsche Publicum ist mit dieser Ansicht schon so vertraut geworden, daß man es ohne allen Anstoß aufgenommen hat, wenn gefeierte Schriftsteller uns in ihren Lebensläufen eine ganze Reihe von Natürlichkeiten vorsehren mit dem Bewußtseyn dadurch zu gefallen und sogar liebenswürdig zu erscheinen. — Nach dieser Ansicht von der Sünde bestimmt sich denn auch das Gefühl der Demuth, welches in Bezug auf Gott statt findet. Man fühlt sich zwar im Verhältniß zu Gott als endliches, sinnliches, aber nicht genug als sündliches Wesen. Dadurch unterscheidet sich aber gerade die Idee der Demuth im Heidenthum von der im Christenthum, daß der Christ sich nicht bloß als endliches sondern auch als gefallenes endliches Wesen fühlt.

Wo diese Betrachtung der Sünde statt findet, ist sie mit einer laxen Ansicht vom göttlichen Gesetz und von der Verbindlichkeit desselben verknüpft. Man entscheidet was Sünde sei nicht nach einem höchsten göttlichen Gebote und nach der tief im Innern liegenden Stimme des Rechts, sondern nach willkürlicher Reflexion und Berechnung des Verstandes. Man fragt sich nur, ob viel oder wenig Schaden für Andre damit verbunden sei und bestimmt danach die Verschuldung. Eine Wirthin, bei der ein armer Student wohnt, hält es für unverfänglich ihn wöchentlich um einen Groschen zu betrügen; bei einem Referendar, einem Lieutenant kommt es auf vier Groschen nicht an; einen Baron, einen Grafen kann man um einen Thaler übervortheilen. Die gütige Orts herrschaft erlaubt den Bauern eines Dorfes im Forst das dürre Holz zu lesen. Sie erlauben sich auch einige Aeste abzuschlagen und auch rechtschaffene Leute nehmen nicht den geringsten Anstoß daran, weil ja der Schaden nicht groß sei, der dadurch zugefügt wird. Ganze Classen halten es nicht für unerlaubt die Obrigkeit zu hintergehn nach der Maxime, daß diese ja Geld genug hat und Geld genug zieht. Neulich ließ ein Gutsherr seinen Pastor kommen, welcher durch seine Leute

dem Edelmanne hatte Holz stehlen lassen und fragte erzürnt: „Wie können Sie Ihre Leute abschicken um mein Holz stehlen zu lassen?“ Nach manchen andern Entschuldigungen kam auch die: „Eigentlich habe ich sie nur nach dem königlichen Forste geschickt!“ — Ueberhaupt zeigt sich die physische Betrachtung von der Sünde oft in der ganzen Art wie man davon spricht. Manche sprechen von ihren sündlichen Neigungen wie Andere von langen Haaren und Nägeln, die doch einmal abgeschnitten werden müssen. Als Jemand versicherte, daß er sich einer ungehörten Behaglichkeit erfreue und ihm entgegnet wurde, daß doch die tägliche Entdeckung unserer Verfehrtheiten und Argeheiten ein solches Gefühl der Behaglichkeit zu stören gar sehr geeignet sei, entgegnete er mit völliger Gelassenheit: „D nein, das ist bei mir der Fall nicht. Je mehr ich Fehler an mir entdecke, desto mehr freue ich mich, weil sie mir immer neue Gelegenheit zu meiner Vervollkommenung und Veredelung geben.“ — Einem Andern wurde die Bemerkung gemacht, daß man nicht zu der tiefen Einsicht in das menschliche Verderben gelange, daran sei schuld, daß man überhaupt bloß auf die Thaten sehe, deren Gebiet doch ein gar sehr beschränktes sey, man müsse vornehmlich das Gebiet der Worte ins Auge fassen, welches größer und das der Gedanken, welches unendlich sey. Er erwiederte sehr ruhig: „Das der Thaten und der Worte habe ich bisher genügend berücksichtigt, ich werde also in Zukunft — um in jeder Rücksicht vollkommen zu seyn — nur noch die Gedanken mit in Betracht zu ziehen haben.“ —

Es ist wohl in keiner Zeit so viel von Vielseitigkeit die Rede gewesen als in der unsrigen, und allerdings giebt es eine Vielseitigkeit die eine Tugend ist. Allein es wird keinem aufmerksamen Beobachter entgehen, daß die Vielseitigkeit in unserer Zeit oft aus einer verkehrten Beschaffenheit des Innern hervorgeht und so auch wieder verderbliche Folgen nach sich zieht. Jene Vielseitigkeit entsteht oftmals aus dem Mangel einer bestimmten Lebensansicht, bestimmter Grundsätze und Maximen, daraus daß man kein bestimmtes objectives Gesetz für den Menschen anerkennt. Es ist die Vielseitigkeit des Steuermanns, der, weil er das Steuerruder verloren, von jedem Windstoß nach einer andern Seite getrieben wird. Davon ist denn die natürliche Folge, daß man alle, auch die sündhaften Neigungen und Richtungen der menschlichen Natur gewähren läßt, sobald sie nur nicht ganz verderblich und verkehrt sind. Wegen jenes Mangels an zigner bestimmter Lebensansicht ist man einem vielfachen Wechsel der Stimmungen unterworfen, und billigt danach bald dieses bald jenes. Diese falsche Vielseitigkeit zeigt sich auch in der Geschichtsbehandlung unserer Zeit. Die handelnden Personen werden mehr als Naturproducte betrachtet denn als freie Wesen. Jeder wird behandelt als Gewächs seiner Zeit und der Maasstab, den man an sie anlegt, ist gewöhnlich der, wieviel sie Kraft und Intelligenz besäßen. Ihre verschiedenen Lebensansichten werden nur als ebensoviele notwendige Standpunkte der Entwicklung angesehen. Auch in dieser Betrachtungsweise liegt allerdings etwas Wahres, welches wir nicht verkennen, aber auf die Weise gefaßt ist sie unwahr. Um nicht jetzt lebende Historiker zu nennen, erinnern wir nur an Johannes von Müller. Seine zahlreichen Briefe zeigen uns seinen Charakter, und eben dieser prägt sich dann auch in seinen Geschichtswerken aus. In der feindseligen Kritik Wolkmanns über diesen großen Mann ist gewiß dasjenige am Wahrsten, was er von der falschen Vielseitigkeit desselben, die hier fast zur Charakterlosigkeit wird, sagt. Bald verfinstert Müller mit dem Verfasser des Zendavesta in anschauende Andacht, bald wird

er durch Horazischen Lebensgenuss begeistert; bald jauchzt er Jacob's gemüthvollen Geistesproducten entgegen, bald rühmt er Nicotai's Verständigkeit und practischen Geist; bald erschien ihm durch Napoleon der Untergang alles europäischen Volkslebens herbeigeführt bald Europas Auferstehung. In seiner Weltgeschichte erscheint alles groß, was nur wirksam und kraftvoll auftritt, Gregor der Große und Friedrich der Große, Jesus und Muhammed. Was ist der Schlusssatz des ganzen großen Werkes des Ueberblickes der Weltgeschichte? „Und nun, ihr aus den Felsenhallen und Burgen der Vorwelt hinüberschimmernde Riesengestalten der ersten Fürsten der Völker und Söhne der Götter, und ihr Weltküstürmer von Babylon und Macedonien, mannichfaltige Reiche der Cäsaren, Attila, Araber, Mogolen, Tataren; Fürsten der Gläubigen am Tigris und Fürsten der Gläubigen an den Ufern der Eiber, und ihre Räthe der Könige, Dictatoren, Consuln — wer waret ihr? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einander greifendes Maschinenwerk der Unsichtbare den mystischen Wagen der Weltregierung, unter unaufhörlichem Gepraßel, Geschrei und Schnattern über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat!“ — So ist denn alles nur ein gewesen — alles ein Werk jener unendlichen Nothwendigkeit, die sich selbst Hebel und Endzweck ist, und der einzige Lichtpunkt in einer solchen Weltbetrachtung ist die Ahnung einer Nemesis. — Wir geben gern zu, daß Müller nicht gerade bloß das Product und der Repräsentant seines Zeitalters war, daß seine falsche Vielseitigkeit mehr aus seiner Eigenthümlichkeit hervorging, wie indeß die Eigenthümlichkeit eines Jeden nie ganz von dem Zeitgeiste getrennt werden kann, so auch bei ihm. Auch nennen wir ihn nur deswegen, weil der Fehler unserer Zeit gerade in ihm am meisten anschaulich gemacht werden kann. In der neuesten Zeit hat sich jene falsche Vielseitigkeit und der damit verbundene Mangel einer bestimmten Ueberzeugung in den göttlichen Dingen wieder recht deutlich in der Reformationsgeschichte von Menzel offenbart, gegen welche von Dr. Marheineke in der bekannten Recension gerade diese Anklage gewiß nicht mit Unrecht erhoben worden ist. Doch sieht Herr Menzel mit dieser Betrachtungsweise des Confessionsunterschiedes nicht allein da. Wir erinnern an J. Müllers Reisen der Päpste und seine Erklärungen darüber in seinem Briefwechsel, an Novati's in seinen Fragmenten, und noch in der neuesten Zeit an den Tiefen Sevvonnenkrieg. Ohne irgend eine bestimmte Confessionsüberzeugung auszusprechen, geht das ganze Werk in die seichte Moral aus: man muß nach keiner Seite hin übertreiben. Ueberhaupt findet sich in den belletristischen Werken der neueren Periode jene falsche Vielseitigkeit, worauf wir später zurückkommen werden.

(Fortsetzung folgt)

M a c h r i c h t e n .

(Aus Frankreich.)

Der achte Jahresbericht der Protestantischen Bibelgesellschaft zu Paris läßt uns einen erfreulichen Blick in das Leben thun, welches gegenwärtig in der Französisch-Reformirten Kirche erwacht ist, und besonders von der Hauptstadt aus durch Verbreitung der heiligen Schrift sich allen Theilen des Königreichs mittheilt. In funfzig der 86 Departements, worin Frankreich eingetheilt ist, befinden sich Protestantische Kirchen, und 45 dieser funfzig enthalten

geordnete Bibelvereine; nur die Departements der Maas, der Mosel (beide in Lothringen), der Dife (Säle de France unweit Paris), des Pas de Calais (Artois) und der Vogesen (Lothringen) sind darin noch zurück. Ohne die zahlreichen Hülfsvereine und die Bibelgesellschaften der Frauen mitzurechnen, sind 181 Bibelgesellschaften in Frankreich in Thätigkeit, wovon 179 (die Straßburger nicht) mit der Gesellschaft in Paris in Verbindung stehen.

Am 25. April d. J. fand die öffentliche Jahresversammlung der Pariser Gesellschaft statt, welche sich in ihrer Art und Weise genau an die englischen, und mit diesen an die parlamentarischen Formen anschließt. *) Außer den bei solchen Gelegenheiten üblichen Reden wurden die Berichte der Hauptgesellschaft, der weiblichen Bibelgesellschaft und des Bibelvereins der Handwerker (letzterer vom gewesenen Sattlermeister Böhrel) verlesen. Die Einnahme vom 1. April 1826 bis 31. März 1827 betrug 63,717 Fr. 56 Ct., die Ausgabe 74,902 Fr., weßhalb der Bestand zu Strafe genommen werden mußte, der jedoch nachher sich noch auf 25,238 Fr. belief; 6100 Bibeln und 9525 N. Testamente sind im Laufe des Jahres vertheilt worden, bedeutend mehr als im vorigen. Ueberhaupt ist der Eifer für die Sache im Steigen, und als ein merkwürdiger Umstand wird angeführt, daß jährlich eine Anzahl verabschiedeter Officiere in die Committees der Provinzen tritt. Mit besonderer Umsicht verfährt die Gesellschaft, um das Bedürfniß nach Bibeln kennen zu lernen, und den Zustand des Bodens zu erforschen, auf dem sie ihren Samen aussäet. Von den Mitgliedern der Hülfsgesellschaften werden zu diesem Zweck Reisen unternommen, deren Ergebnis sie sorgfältig einberichten. Wie große Mängel auf diese Weise aufgedeckt werden, möge man aus dem einen Beispiel entnehmen, daß im Departement du Gard (Languedoc) von 707 Protestantischen Familien nur 319 im Besiz der heiligen Schrift waren, und von 177 Familien kein einziges Mitglied lesen konnte. Ganz vorzüglich wird im südlichen Frankreich dieser Mangel an Schulunterricht gefühlt. Die Errichtung von Sonntagsschulen, zum Elementarunterricht und besonders zum Lesen der Bibel, beginnt daher sich überall an die Wirksamkeit der Bibelgesellschaften anzuschließen. Um jedoch schon jetzt wirksam diesem Elend abzuhelfen, haben eifrige christlich gesinnte Männer es sich zum eigentlichen Geschäft gemacht, besonders Sonntags, umherzugehen, und den Leuten, welche selbst nicht lesen können, die Bibel vorzulesen. Daran knüpfen sich dann geistliche Gespräche über den Inhalt der Schrift an, und so haben diese Besuche auf ganze Familien schon segensreich gemirkt. Der Berichterstatter erinnert dabei an die Waldenser im Mittelalter, welche als Hausirer das Land durchzogen und den Abnehmern ihrer Waaren, sobald sie einige Empfänglichkeit zu bemerken glaubten, Stücke aus der Bibel, die sie auswendig gelernt hatten, hergaben, und ihnen so die Eise köstliche Perle zum Kauf anboten. — Unter den Hülfsgesellschaften war uns merkwürdig, eine zu Fernay (Dep. de l'Ain, Bourgogne, unweit des Genfer Sees) dem Stiz Voltair's zu finden, deren Vorsteher der Baron von Staël, Sohn der bekannten Tochter Necker's, ist. Es werden als vorzüglich thätig die Vereine von Rouen, Lyon, Mems (deren Arbeit unter den Bewohnern der hohen Gebirge in Dauphiné herrliche Früchte trägt), ferner Nismes,

*) Möge es erlaubt seyn, hier darauf aufmerksam zu machen, daß wir nur zu nachahmungsfähigen Deutschen diese unsren Sitten so freudig, vielen Fehlern unterliegende Form nicht sogleich nachzuahmen suchen möchten. Schon muß es jedem, der nicht von vorn herein mit Wohlwollen Vereine, Committee, Präsident, Schatzmeister, welche letztere sogar nicht glückliche Uebersetzungen sind, ohne Weiteres auf unsere kleinen und großen, religiösen und wohlthätigen Gesellschaften übertragen sieht. Das Wort Committee hat doch in allen den Fällen keinen positiven Sinn, wo es keine eigentliche Committenten gibt, die ihre Meinung äußern können, sondern die Gesellschaft in eigenem Namen handelt; und da Präsidat bei uns ein höherer Titel ist, der einen bestimmten Rang verleiht, so gibt er den Vorstehern solcher Gesellschaften einen verführerischen Anlaß zum Vornehmen, oder kann dazu dienen, auf eine für christliche Gesellschaften nicht ziemende Weise den Wunsch der Eitelkeit zu nähren, gerade möglichst vornehmen Personen solche Stellen zu übertragen (s. Jerem. 17, 5.).

St. Hippolyte, Toulouse (alle in Languedoc) und Lemé genannt. Letzteres ist ein armes Dorf bei Guise an der Grenze der Picardie und des Hennegau in den Ardennen, vielen Deutschen wohl schon durch den (im Menschenfreund abgedruckten und sonst einzeln verbreiteten) Aufruf des dortigen wahrhaft Apostolischen Pfarrers Colanly-Née zu Beiträgen für den Bau eines Pfarrhauses bekannt. Die Bibelgesellschaft dieses Dorfs hat in dem verfloffenen Jahr allein 702 Expl. der heiligen Schrift vertheilt. Besonders anziehend sind auch die Nachrichten aus den Cevennen, jenen rauhen Gebirgen des südlichen Frankreichs, deren größtentheils von den Waldenfern abtammende Bewohner sich zu Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts durch feste Anhänglichkeit an ihren Glauben unter den blutigsten Verfolgungen auszeichneten. Dort haben sich im vergangenen Jahre 8 neue Zweiggesellschaften an die Gesellschaft in Florac angeschlossen, sechs Hilfsvereine unterstützen die Gesellschaft in Megrants. „Der Winter“ — so heißt es in einem Berichte von dort — „hat öfters unsre Communicationen unterbrochen; aber alles ist hier gut gestimmt, und unser Glaube, den wir bewahrt haben, wird viele Schwierigkeiten beseitigen. Unsr Landleute sind begierig nach dem Besig des Wortes des Lebens, fast alle können lesen; alle verstehen besser französisch als sie es sprechen und schätzen die Bibel über jedes andre Buch; nicht selten hört man in unsern Gebirgen an den langen Winterabenden aus den rauchigen Hütten, die nur durch einen Brand von harzigem Kienholz erhell sind, geistliche Lieder, die eine Hausmutter ansimmt, wenn sie die Spindel dreht, um das grobe wollene Zeug zu spinnen, womit Mann und Kinder zum Osterfest sich schmücken sollen.“ — Der Bericht des Bibelvereins der Handwerker (der im verfloffenen Jahre eine Einnahme von 1051 Fr. hatte) enthält viele schöne Züge, die den Segen der Bibelverbreitung zeigen. Besonders sieht man daraus, wie aus den Bibelvereinen, worin der Evangelische Sinn seine erste Nahrung fand, nachher andere wohlthätige Gesellschaften aller Art hervorgingen. Der Vorleser des Berichts, Sattlermeister Bühlrel aus dem Elsass, erzählt, wie er einen ähnlichen Handwerkerverein in Mühlhausen in seinem Vaterlande gegründet habe. Zuletzt schließt er mit folgenden Worten: „Gewiß würde man den für unnützig erklärt haben, der in unsern kleinen vorbereitenden Zusammenkünften bei unserm Vesteften, Georg Schmidt, hätte weisagen wollen, daß unsere Unterredung, damals noch ohne allen bestimmten Zweck, so fruchtbare Folgen für die Gegenwart und Zukunft bringen würden. Aber jetzt dürfen wir sagen: Kommt und sehet wie das Wort des Herrn in Erfüllung gegangen ist: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!“ Möchten wir immer dazu dienen dürfen, den Frieden Gottes so unter den Menschen verbreiten zu helfen, dann wird unser Gedächtniß sicher im Segen bleiben!“ — Ein vorzüglich merkwürdiges Stück dieses Jahresberichts ist wohl die Nachricht von den Arbeiten des weiblichen Hilfsvereins der Bibelgesellschaft zu Paris. Seine Einnahme betrug im verfloffenen Jahre 6014 Fr. und 88 Bibeln und 36 N. Testamente wurden durch ihn vertheilt. Dieser Verein hat eine genaue Liste sämmtlicher in Paris wohnender Protestanten angefertigt, und die Schatzmeisterinnen des Vereins (dames trésorieres) haben die Namen nach den Stadtvierteln, die sie bewohnen, unter sich vertheilt. Nun besuchen sie eine jede Protestantische Familie, lassen sich durch hartes Abweisen nicht irre machen und erkundigen sich, ob sie eine Bibel besitzen, machen sie mit dem Zweck und dem Nutzen der Bibelgesellschaft bekannt, und fordern sie zu Beiträgen auf. Bei jeder Versammlung des Vereins berichten die Damen über die Besuche, die sie gemacht, und das Wichtigste, was ihnen dabei begegnet ist. Auf diese Weise sind Verbindungen christlicher Art unter nahesten Nachbarn entstanden, die sich ohne diese Ver-

anstaltung schwerlich je würden kennen gelernt haben. In dem Berichte wird nun eine Reihe höchst anziehender Begebenheiten erzählt, welche die Früchte dieser Besuche bei oft ganz verwilderten Menschen nachweisen. So war ein höchst lasterhafter, die Seinigen unglücklich machender Familienvater dadurch auf die heilige Schrift aufmerksam geworden, und die vier letzten Verse des 15ten Cap. des Br. a. d. Römer trafen ihn dergestalt, daß er von dem Augenblick anfang, in sich zu gehen. „Indem ich dies schreibe,“ sagt er in einem Briefe an den Frauenverein, „muß ich das Papier mit meinen Thränen nessen; ich schaudere vor mir selbst und fühle doch zugleich eine unbeschreibliche Freude und Seligkeit. Woher kommt das, da doch Gott billig nie einem solchen Sünder vergeben sollte? — Oft bin ich in einer schrecklichen Lage, alle unsere Mittel sind erschöpft, und wenn ich die Kinder in die Schule schicke, habe ich kaum das tägliche Brodt für sie. Aber dennoch kann ich der Güte des Gottes vertrauen, der mich, meiner Uebertretungen ungeachtet so lange hat fragen können, daß ich keinen Schmerz und keine Unruhe empfinde; ich unterwerfe mich mit Leib und Seele allem, was er über mich beschlossen hat, und traue der Gnade, die ich von unserm Herrn Jesus Christus empfangen habe durch den Glauben an ihn.“ — Mehrere ähnliche Thatsachen durften nicht öffentlich mitgetheilt werden, und auch wir übergehn der Kürze wegen die andern, welche der Bericht erzählt. Eine vorzüglich wichtige Wirkung dieser Hausbesuche ist auch die daraus hervorgegangene Einrichtung eines Hausgottesdienstes in vielen Häusern, wovon sich schon herrliche Früchte unter den Kindern gezeigt haben. — Hierauf theilt der weibliche Verein dann noch einiges aus seiner durch ganz Frankreich geführten Correspondenz mit andern Frauenvereinen mit. Auch hier zeichnet sich ein Brief der Mad. Colanly-Née aus Lemé aus, welcher auf eine rührende Weise die Umwandlung der Sitten und den Trost und die Seligkeit, welche die Bekanntschaft mit der heiligen Schrift unter den armen Leuten der dortigen Gegend verbreitet hat, schildert. In Bordeaux war die Wirksamkeit des Frauenvereins noch im Entstehen; in Nismes waren aber schon ähnliche regelmäßige Besuche der Frauen (visites bibliques, wie sie heißen), wie zu Paris, veranstaltet worden. Vorzüglich schön sind auch die Nachrichten aus Calmont bei Toulouse, worin uns die herrliche Wirksamkeit einer echt Evangelischen Frau, Mad. Falke, der Tabea jenes Orts (Apost. Gesch. 9.), mitgetheilt worden; sie speiste die Hungrigen, kleidete die Nackten, und jeden Tag lud sie einige Frauen zu sich ein, mit denen sie in der Bibel las, und deren Inhalt in lebendigen Gesprächen durchging; sie besuchte die Mädchenschulen, und kranke und sterbende Frauen aller Art, immer mit ihrer Bibel, um ihnen darin das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, zu zeigen. Am Ende des verfloffenen Jahres ging sie an einer schmerzhaften Krankheit in die Freude ihres Herrn ein; 1200 Personen, darunter unzählige, die sich ihrer geistlichen und leiblichen Wohlthaten erfreut hatten, folgten in Thränen ihrer Leiche. — Herrlich ist die Thätigkeit weiblicher Sonntagschulen, die sich an vielen Orten an diese weiblichen Bibelvereine angeschlossen hat. So hatten einige Damen in St. Jean du Gard (Languedoc) mit 5 bis 6 jungen Mädchen eine solche Schule begonnen, und in weniger als Jahresfrist stieg die Zahl auf 300, welche zu diesen Bibelstunden aus entlegenen Dörfern und auf beschwerlichen Gebirgswegen herbeieilten. — Im Ganzen stehen 15 Hilfsvereine mit dem weiblichen Bibelverein in Verbindung. — Möchte etwas von dem frischen, lebendig Evangelischen Eindruck, den uns die Durchlesung dieses Pariser Bibelgesellschaftsberichts gewährt, auch durch diesen Auszug auf unsere Leser übergehn, und namentlich die Mittheilungen über die weiblichen Vereine auch unter uns zur Nachahmung erwecken!

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 31. Oktober.

N^o 35.

Ueber die Ansichten unserer Zeit von Sünde und Heiligkeit.

(Fortsetzung.)

Bei einer solchen Verkenntung der Sünde, wenn man unterläßt nach einer höchsten göttlichen Norm die Ausdehnung und Größe der Sünde zu prüfen, kann auch das sittliche Verderben der menschlichen Natur weder beim Einzelnen noch im Ganzen recht erkannt werden, und was Göthe von sich sagt, ist die Stimme vieler Zeitgenossen: „In eine der Hauptlehren des Lutherthums, das Sündhafte im Menschen als vorwaltend anzusehn, versuchte ich mich zu schicken, obgleich nicht mit sonderlichem Glück.“ Wenn schon die Art des Suchens ein Hinderniß des Findens ist, dann kann allerdings das Finden nicht glücken. Man hält es gegenwärtig für einen Frevel gegen die Menschheit sie für verderbt zu erklären. Indes geschieht dieses doch fast nur in thesi, in der Praxis laufen den Meisten so viele Beispiele von jener traurigen Wahrheit in die Hände, daß man oft genug Klagen über das allgemeine, tief gewurzelte Verderben des Geschlechts vernimmt. Es kann nicht überflüssig seyn, hier noch einmal an das bekannte Dictum Friedrich des Großen zu erinnern. Als einst ihm dem Practicus Sulzer von der Studirsube aus von der Vortrefflichkeit der Menschen vorpredigte, antwortete ihm der vielerfahrene König: „Glaub' Er es ja nicht! Ihr Herren Gelehrten könnt es nicht wissen. Glaub' Er es Einem, der nun etliche dreißig Jahr das Metier des Königthums getrieben; c'est une méchante race à bien peu d'exceptions près, il faut les contenir.“ So muß so mancher Practicus urtheilen. Bayle (Art. Manichäer) sagt: „Der Mensch ist böse und elend, das sieht jeder durch das was in seinem Innern vorgeht und durch seinen Umgang mit dem Nächsten. Man braucht nur vier oder fünf Jahr zu leben, um sich von diesen zwei Punkten zu überzeugen. Wer lange lebt und in viele Geschäfte verwickelt ist, erkennt es noch mehr.“ Damit stimmt der Dichter Petrarca sehr überein, wenn er im hohen Alter in einem seiner Briefe sagt: „Im Frühlinge meines Lebens verachtete ich alle Welt außer mir — im männlichen Alter nur mich — jetzt verachte ich fast jedermann und mich selbst am meisten.“ Man

würde wohl auch durch die herben Erfahrungen die man an Andern macht, bald dahin getrieben werden jene Wahrheit zuzugeben, wenn man nur nicht eine zu große Scheu hätte, sich selbst mit in das allgemeine Verdammungsurtheil einzuschließen. Wie wahr bemerkt Johannes Müller in einem seiner Briefe: jamais il n'y a plus d'égoïsme, que depuis qu'on conteste le péché originel. — Wo das objective göttliche Gesetz nicht mehr als Norm für den Menschen angesehen wird, da wird auch das Ziel desselben verkannt. Nach der christlichen Lehre ist das Ziel des Christen in das Ebenbild Gottes, in das Bild Christi verklärt zu werden. In der neuern Zeit ist von einem rein menschlichen Standpunkt, vom Standpunkte der Humanität die Rede, zu welchem der Mensch herangebildet werden soll. Meinte man mit dem rein Menschlichen das urbildlich-ideal-Menschliche, so wäre dieses ganz richtig, allein man versteht darunter das bloß Menschliche, und setzt sich dabei den Anforderungen, die das Evangelium an den Menschen macht, entgegen, indem man sie für überspannt erklärt. Man versteht unter dem rein Menschlichen eine gewisse Tüchtigkeit im Leben, mit welcher alle Gebrechen, die mit dem Naturell zusammenhangen immerhin bestehen können. Wie überhaupt diese Tüchtigkeit für das Höchste angesehen wird, während das Religiöse ganz unbeachtet bleibt, das zeigt sich insbesondere deutlich in unsern Nekrologen, in denen man nur selten eine Würdigung der Abgeschiedenen als Christen antreffen wird. Jene Humanität, die besonders durch Herder so vielfach empfohlen worden, bezieht in der Regel ein Wohlwollen welches Andere gewähren läßt, um wiederum Gewährung fordern zu können. Wenn gleich man nun dieses für vorzüglicher erklären muß, als einen groben, alles Andre ausschließenden Egoismus, so bleibt es doch immer Egoismus, welcher sich auf eine feine Weise in alles Thun und Treiben der Menschen einschleicht. Aus diesem Streben nach der sogenannten Humanität ist die gesellige Unwahrheit hervorgegangen, die wir unter uns finden. Man denke nur einmal nach, bis zu welchem Grade durch die ganze Weise unsers geselligen Verkehrs die Unwahrheit und Verstellung ausgebildet und insbesondere durch die fortwährenden Schmeicheleien die Gütlichkeit befördert wird. Ist es doch fast unmöglich auf einen Vorzug sich nicht etwas zu Gute zu thun, welcher so fleißig bemerkt und so ämßig ans Licht gezogen stets aufs neue der Ge-

genstand höflicher Bewunderung ist. Gerade das aber gehört zu den gefälligen Tugenden und wird als eine der vornehmsten angesehen, auch an der ärmsten Persönlichkeit noch irgend einen Reiz, irgend eine Lichtseite aufzufinden, durch deren Lobpreisung man sich dem Anderen angenehm machen kann. Wie Viele, welche nur ein sehr bescheidenes Maas von Vorzügen erhielten, sind schon auf diese Weise in eine gefährliche Täuschung über ihre Gabe und ihre Vermögen versetzt worden. Wie Viele müssen schon auf diese Weise zur Ueberschätzung ihrer geringen Gaben verführt worden seyn! Man sage nicht, daß man ja doch wisse, wie es mit solchen Lobsprüchen nicht eben genau zu nehmen sey! Man weiß es allerdings, aber das Wohlgefallen an uns selbst leitet auch den leichtesten und übertriebensten Schmeicheleien immer einen gewissen Schein von Wahrheit. Manche sind sich auch deutlich bewußt, daß Eitelkeit das gewöhnliche Triebrad unersessenen geselligen Verkehrs ist. Als Jemand darauf aufmerksam gemacht wurde, erwiderte er: „Aber wahrhaftig! was bliebe noch für Vergnügen im Gesellschaftsleben übrig, wenn man so sauer moralisch seyn wollte, den wechselseitigen Kitzel der Eitelkeit daraus zu verbannen!“ Unbegreiflich ist es wie Herder in seinen späteren Schriften das Christenthum insbesondere von Seiten seiner Humanität so sehr empfehlen konnte! Wenn man unter Humanität die allgemeinere partheilose Menschenliebe versteht, so ist diese freilich eine schöne Frucht des Evangeliums; allein jene Humanität im gangbaren Sinne, das heißt eine alles gelten lassende, alles anerkennende, schlafte Vielseitigkeit kennt das Christenthum nicht. Das Christenthum hat einen streng ausschließenden Charakter, der sich schon in dem durch die ganze Bibel hindurchgehenden Gegensatz von Welt und Reich Gottes zu erkennen gibt. Wie inhuman müssen nicht demjenigen, welcher außerhalb dem christlichen Glauben und Leben steht, jene Aussprüche des Erlösers klingen, in denen er selbst kindliche Pflichten dem Eifer für das Reich Gottes nachzusetzen gebietet: „Laß die Todten ihre Todten begraben! — Wer nicht Vater und Mutter hasst und folget mir nach, ist mein nicht werth.“ Gerader und aufrechter ist das Geständniß Anderer, welche geradezu Christo eine gewisse asketische Härte beilegen, und, wie früher de Wette in seiner Dogmatik that, vom Apostel Paulus erklären, daß „er von einem gewissen Miston der Weltverachtung“ nicht frei gewesen sey. Wir werden noch einmal darauf zurückkommen, wie auch die ästhetische Verweichlichung an dieser — wie man sie nennt — asketischen Härte des Christenthums Anstoß nimmt. — Zum besondern Verderben unsers Geschlechts haben diese pelagianischen Ansichten von der Sünde sich in die neueren Erziehungstheorien eingemischt. Geht nämlich die Erziehung von dem Wahne aus, daß die Hinneigung zum Göttlichen im Menschen vollkommen dem Gange zum Eigenthum und zur Selbstsucht das Gleichgewicht halte, so wird sie von Anfang an in ihrer Behandlung des zu Erziehenden fehlgreifen, sie wird die vergifteten Aeste abschneiden ohne je an die Wurzel zu kommen, sie wird Feuchler bilden. Auch diese beliebte Theorie der englischen Unschuld der Kinder gehört zu jenen, welchen die tägliche Erfahrung ins Angesicht schlägt. Man hält die Kinder für unschuldiger, theils weil sie noch nicht so viel Veranlassungen zur thätlichen Offenbarung der in ihnen liegenden Verderbtheit hatten, theils aber auch weil die Sphäre, in welcher sich ihre Verderbtheit offenbart eine unbedeutende, kindliche ist. Man wird sich freilich auf den Ausspruch des Erlösers berufen: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder. Allein wie bei jedem Vergleiche muß man auch hier den Vergleichungspunkt festhalten, und dieser ergibt sich

immer aus dem Zusammenhange. Der Heiland hat es mit Solchen zu thun, welche von eigenem Wissen und eigener Kraft aufgeklärt sind, und deshalb nicht meinen, daß sie vom Evangelio etwas Besseres lernen können. Diesen stellt der Erlöser die kindliche Natur zum Vorbilde auf, welche ihr Unvermögen fühlt. Wir sollen nicht in jeder Rücksicht den Kindern gleich werden — so wenig in der sittlichen Beschaffenheit als am Verstandniß — sondern in Bezug auf die Art, wie sie Belehrung aufnehmen, in Bezug auf ihre Gelehrigkeit. Jener Ausspruch des Erlösers erklärt sich auch durch die Parabelstelle: „Wenn ihr nicht das Reich Gottes aufnehmet, wie ein Kind,“ und durch jene Stelle Matth. 11, 25, wo Christus Gott dankt, daß der Rathschluß der Erlösung nicht den Weisen sondern den Unmündigen offenbar worden. Daß das Böse, wenn es sich in einer kleinen, unbedeutenden Sphäre offenbart, dadurch nicht weniger verwerflich ist, leuchtet wohl Jedem ein. Ob das Kind in Bezug auf einen Spielball seinen Eigensinn geltend macht, oder der Mann in Bezug auf einen Welttheil ist — die innere Seite der That betrachtet — ganz gleich. Ob das Kind, das selbst einen Apfel erhalten hat, neidisch seinem Gespielen auch den seinigen entwendet, oder ob Könige in neidischer Eroberungssucht sich Länder rauben, ist innerlich gleich. Es ist ja bekannt wie dasjenige was Männer später sind, sich schon in den Spielen der Kinder ausgebildet hat: nachmalige Gelehrte spielen als Kinder Schach, Napoleon Schlachten. Aeußerungen, die man beim Manne verabscheut, waren auch beim Kinde vorhanden, obwohl man sie bei ihm nur belächelte. Man erzählt von dem bekannten Schriftsteller Moriz, daß er einst als Knabe im Bette gefunden wurde, mit einem Hammer unter eine Menge Kirschkerne schlagend. Auf die Frage, was er mache, war die Antwort: „Ich bin das Schicksal, ich zertrümmere meine Menschen.“ Im späteren Alter soll derselbe Mann — relata refero — bei geringen Reizungen seiner Eitelkeit von so bitterem Groll gegen Gott ergriffen worden seyn, daß als einst bei einer besondern Veranlassung wo Degen getragen wurden, die Wdigen ihre Degen abgefordert von dem seinigen stellten, er nach Hause ging, sich vor Zorn wälzte und von einer Angehörigen die Bervünschungen aus dem Iob singen ließ, wie er öfters pflegte. Wir verabscheuen hier die Aeußerung des Mannes und belächeln die des Knaben; der Knabe war hier der Mann und der Mann der Knabe, die innere That aber bei beiden dieselbe. — Unter den neuern Erziehungsmethoden hat die Pestalozzische den meisten Einfluß gewonnen und gewiß ist sie besser als die nächst vorhergegangenen. Vom Pelagianismus ist aber auch sie angesteckt. Anstatt die reine Menschheit in den aufwachsenden Menschen aus dem Evangelium in ihn hineinzubilden, soll sie nach Pestalozzi aus ihm herausgebildet werden. Bei der allgemeinen Verbreitung solcher verkehrten Erziehungsgrundsätze thut es wohl, auf ein Bekenntniß zu stoßen wie das von Blochmann, einem ehrenwerthen Schüler Pestalozzi in der Schrift: Ueber die Grundsätze, Zwecke und Mittel meiner Erziehungsanstalt, Dresden 1826. Wir können uns nicht enthalten es hier mitzutheilen. Es heißt daselbst S. 11.: „Nur der durch Christum Erleuchtete wird die Menschennatur anschauen, wie Gott sie uns erkennen lehrt. Wie wichtig aber und wie entscheidend die richtige Ansicht von der zu bildenden Menschennatur beim Erzieher sey, leuchtet von selbst ein. Wer sie nicht im Lichte der Offenbarung erkennt, tappt im Finstern umher, und verliert sich in endlosen Irregeweg und Träumen. Welche trostlose Ansicht derselben spricht der so viel und lange gepriesene Rousseau in seinem Emil aus, indem er, ei-

nem sinnlichen Naturgefühl folgend, die Rückkehr zu dem culturlosen Leben in Wäldern, den Thieren gleich, für den Stand ihrer Unschuld, für ihre anerschaffene Einsamkeit und Bestimmung hält; wie unheilbringend ist die Ansicht des durch ihn begeisterten Basedow und der von ihm begründeten philanthropinischen Schule geworden, die des Menschen Natur als rein und gut, des Kindes Seele aber als eine tabula rasa ansehend, auf die der Erzieher alles einträgt, eine bloß sinnliche Anschauung des Lebens und mit ihr jene raffinierte Weltliebe, jenen kosmopolitischen Egoismus und Unglauben an das Evangelium nährt, woran noch Viele in unserer Zeit krank sind. Wie ist Pestalozzi selbst, dadurch daß er sein Erziehungssystem auf die Autokratie der Menschennatur, auf ihre Unschuld und Reinheit gründete, schon in der Basis desselben unevangelisch geworden. Obgleich das uralte Wort: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, ein Bewußtseyn ausspricht, das auf eine Erfahrung von Jahrtausenden sich gründet, so sträubte sich doch immer neu die stolze Menschennatur gegen die demüthvolle Anerkennung dieser Wahrheit, und wiegt sich in den Traum einer psychischen Gesundheit. Aber das Zeugniß der Wahrheit aus Gott ist: „Da ist Keiner der Gutes thue, auch nicht Einer!“ Ein schönes Bekenntniß von einem Erzieher! —

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Ueber die Swedenborgianer. Aus dem Reise-Tagebuch eines Deutschen Evangelischen Geistlichen.)

Edinburgh, den 14. Juli 1824.

Diesen Morgen suchte ich Mr. Thomas Parker, ordinirten Geistlichen der Kirche des Neuen Jerusalem („The New Church, signified by the New Jerusalem in the Apocalypse,“ wie ich in mehreren geistlichen Büchern der hiesigen Congregation las) auf, um mich von der Anzahl und etwanigen charakteristischen Abweichungen der Schottischen Swedenborgianer zu unterrichten. Ich traf ihn, etwas entlegen außerhalb der Stadt, in seiner beengten unansehnlichen Dachwohnung, und wurde herzlich aufgenommen. Kaum hatte er von meinem Wunsch gehört, über die sogenannte Neue Kirche etwas Näheres zu erfahren, als er, ohne nach meinem Interesse für das Reich Gottes, nach dem Zustand der Evangelischen Kirche meines Vaterlandes, nach Thatsachen für die Rückkehr unserer Wissenschaft, unseres kirchlichen Lebens zum ungeschätzten Offenbarungsglauben, weiter zu fragen, wie ich es sonst bei Gelehrten und Nichtgelehrten dieses Landes gewohnt bin, sich mit Wärme darüber ausließ, und von der fortschreitenden Theilnahme an den Segnungen der Wiederkunft unseres großen Gottes seit den Tagen Swedenborgs Mancherlei rühmte. Er war früher Methodist gewesen, dem John Wesley persönlich genau befreundet, und hatte eine Reihe von Jahren in verschiedenen Wesleyischen Gemeinden als Prediger gewirkt, bis das Studium der Schriften Swedenborgs ihn für dessen System gewann, für welches er an diesem Ort seit etwa fünf Jahren in einer seitdem gestifteten schwachen Congregation für sein Alter noch ungewöhnlich thätig ist. „What an old fine Man he is!“ rief einer seiner besonnensten Anhänger im Gespräch aus, und es scheint, nicht mit Unrecht, sein sittliches Leben soll in aller Hinsicht unsträflich seyn. Nur gab sich weniger sein Interesse für den Herrn, als für den Schwedischen Interpreten, mehr seine Bekanntschaft mit

dessen Schriften, als mit der Bibel zu erkennen, übrigens zeigte er Gewandtheit im Disputiren, Mäße im Urtheil und allgemeines Wohlwollen. Er versprach seinen Besuch, bat um fleißige Wiederholung des meinigen, und gab mir zur vorläufigen freundlichen Beachtung die „Letters to Dr. Priestley etc., 2. Aufl., London 1822,“ eine apologetische Schrift des Robert Hindmarsh mit. Bald folgten durch Boten noch vier andere nach, die er rasch zusammengelesen, worunter eine englische Uebersetzung der Send-Schrift de Domino, achte Aufl., London 1823, ferner Edward Mabeley's Pastoral Instruction, Derby 1821, und in vierter Aufl. ein Exemplar der 1822 in London unter dem Titel: A few plain answers to the question: why do you receive the Testimony of Baron Swedenborg? erschienenen Schrift, so daß W. (ein Freund und Gefährte meiner Reise durch Schottland) über die ernstlichen Anstalten, womit man anscheinend unsere Bekehrung trieb, so scherzen anfangte.

Am nächstfolgenden Sonntag, nachdem wir dem Gottesdienst in einem Unitarian-Chapel beigewohnt, erschien, um zwei Uhr, Meister Luting, einer der Vorsteher der Neuen Kirche (nach seiner Charge: Boot und Shoe Maker in der Hauptstadt), um, auf den Wink des H. Parker, uns zu einem Unitarian-Chapel anderer Art, dem New Jerusalem Temple, wie es im Edinburgh Almanack heißt, zu führen. Diesem Manne, von dem einige der erwähnten Schriften waren, kirchlich erfahren und wohlwollend, wie sein älterer Freund, merkte man den Enthusiasten nicht so leicht an, er war bedächtiger und abgeschlossener, hielt ernst und fest an seiner Sache, ohne sich seinen apokalyptischen Gebilden und Anschauungen so con amore hinzugeben. Wir brachen bald auf, und standen, ehe wir es erwarret, in einer schmalen, etwas dunklen Gasse der Altstadt vor einem hohen Privat-Hause, in dessen Hintergebäude (also nicht mehr, wie der Ed. Alm. desselben Jahres besagt, auf dem schönen Waterloo-Place der Neustadt) der Versammlungsaal der Gesellschaft ist. Ein altes finsteraussehendes, geräumiges Zimmer, ohne allen kirchlichen Schmuck und Charakter. Außer einer Anzahl einfacher Stühle und Sitzbänke, für vielleicht ein paar hundert Personen, bemerkte ich nur eine Art Prediger-Pult, mit ärmlicher Einfachheit, selbst ohne den Schalldeckel der presbyterianischen Pulpets, darüber ein hohes Fenster, von welchem aus das meiste Licht in den Saal hereinsiel. Ob man der Kanzel diese Stelle angewiesen um irgend einer sinnbildlichen Beziehung willen, oder aus Rücksicht auf den augenschwachen Greis, weiß ich nicht. Letzterer, auf der Kanzel, schien auf uns zu warten. Er war ohne Ornat, selbst ohne den schmalen Kragen und ein anderes Abzeichen, auch die Ältesten und Laien haben nichts Auszeichnendes in ihrer Tracht. Er eröffnete, nach der herrschenden Landessitte, den Gottesdienst mit den Worten: „Let us worship the Lord by singing“ etc., und citirte ein Lied aus einer Collection of Hymns, vom J. 1813, dem 57ten, wie es darin heißt, of the New-Jerusalem. (Die Swedenb. Ära datirt sich von der Zeit des jüngsten Gerichts, welches mit dem im J. 1756 supponirten moralischen Untergang der alten Kirchen der Christenheit eingetreten) Der Gesang war eintönig und schwach, eine Orgel nicht vorhanden, ob aus Armut oder aus Grundfaß, nach dem Beispiel der Landeskirche, weiß ich nicht, die reichern englischen Kirchen haben dergleichen. Nach der Hymne ließ der Prediger, wie auch nach der folgenden, eine der in der Collection am Ende gesammelten Doxologien singen, und sprach ein kurzes Gebet. Es war an Jehovah-Christ gericht, und enthielt, wie gewöhnlich, Preis, Dankagung und Bitte, in Absicht auf Form und Gehalt erinnerte es mich an die Weise der Moderate in der Nationalkirche, im Gegensatz gegen die Evangelical.“ Darauf las er ein Kapitel aus Maleachi, eins aus dem Evangelium St. Matthäi, und Einiges aus einer Swedenb. Schrift, ich ersah nicht, aus welcher, und erinnere mich nur, daß es sich christlich anhörte, was ge-

*) Ausführliche Nachrichten über diesen Gegensatz gibt eine nächstens erscheinende und in der Ed. R. 3. im Auszuge mitzutheilende Schrift über den Zustand der Schottischen Kirche.

lesen wurde.*) — Nach einem kurzen Zwischengesang erfolgte die Predigt, über Matth. 26, v. 64, und zwar (nach der englischen Version) über die Worte: „I say unto you, hereafter shall ye see the Son of man coming in the Clouds of heaven.“ Der Redner fing damit an, den zwiefachen Sinn der h. Bücher, den buchstäblichen oder äußeren, und den geistigen oder inneren zu entwickeln, worin der Schlüssel der ganzen heiligen Eregese liege. Von dem dritten himmlischen Sinn, den Menschen und Engel nicht wissen, wonach die h. Schriften die göttliche Weisheit oder das Wort selbst sind, das ist Gott, sagte er nichts.) Jeder Theil dieser Schriften, jeder wesentliche Ausdruck darin enthalte einen geistigen Sinn, der von dem des Buchstabens vollkommen verschieden sey, und doch wiederum mit ihm eins, Kraft der Correspondenz oder konstabilirten Harmonie, welche seit der Welterschöpfung zwischen geistlichen und natürlichen Dingen bestiehe. Dieser im buchstäblichen verborgenen liegende Sinn sei jenes „Geist und Leben“ was nach des Herrn Erklärung seine Worte seien, in dessen richtige Erfassung er seine Zuhörer hineingeführt, indem er, wie geschrieben steht, ihnen das Verstandniß öffnete, daß sie die Schrift verstanden, — und handle ausschließlich von dem großen im Fleisch erschienenen Gott und seinem geistlichen Königreich, von dem, der seiner Menschheit nach, in die er auf Erden herabstieg, der Sohn, seiner Gottheit nach, in welche er seine Menschheit wieder verberlichte, der Vater heisse. — Der Redner schien erschöpft, und ließ sich zu erholen, ein paar Verse singen. Darauf, nachdem er über die Correspondenz-Lehre vielerlei weitschweifig und unerbaulich vorgebracht, wies er auf Swedenborg, den erleuchteten Diener Gottes, unseres Heilandes, hin, in dem die Verbeisung des Textes erfüllt. Das sei die geistliche Wiederkunft des Herrn, dessen Himmelreich nunmehr glorreich angebrochen auf Erden, freilich unter heftigem Widerspruch, wie bei seiner Ankündigung. Die draußen seien, müßten der Wahrheit widerstreben bis ans Ende, deren Geist könne die Welt einmal nicht empfangen, sie sehe und kenne ihn nicht, und was wunderherrlich mitten unter ihnen vorgehe, sei ihren Augen verborgen. Da finde man nichts, denn Differenzen und Anfeindungen, Parttheien verfeinern Parttheien, (die Einen leugnen die Einheit Gottes, die Andern die Gottheit Jesu) und Manches, worin sie übereinstimmen, (als die Lehre von der Dreieinigkeit, vom selbstvertretenen Verdienst Jesu u. dgl. m.) sei fleischlich gefaßt, ein Betrug, dem Satan angerichtet in der alten verfunkenen Kirche. Ueber Satan und Hölle zu kämpfen und zu siegen, sei Gott Mensch geworden, sein Triumph sei der Grund unsrer Erlösung. Wir sollten doch seiner neuenthüllten Lehre Kopf und Herz offen halten, und nach seiner Liebe und seiner Weisheit ringen, die er uns als sein Fleisch und sein Blut geistlich zu genießen gebe. Wir sollten unermüdet schaffen unsre Seligkeit unter seinem Beistand, die Hölle tobe noch, nicht sie zu vernichten, sondern zu überwinden, sei er erschienen, er erlöse uns immer fort, in dem Maas wir ernstlich mit ihm kämpfen. Diese und ähnliche Phrasen wirkten sich, so weit ich ihnen folgen konnte, bunt in einander, und schlossen das unerfreuliche Ganze. Das vorherrschend Dogmatische desselben hatte wohl seinen Grund darin, daß der Redner uns besonders im Auge haben mochte.

Auf die Predigt folgte ein kurzes Gebet mit Fürbitte, auf den Schlusssatz der Segen, mit den Worten: „The grace of the beloved Christ be with you.“ Wir verließen den Saal, mit innigem Bedauern der Getauschten, die von allen ihren weit umher zerstreuten Konfessionsgenossen leider darin am wenigsten differiren, daß sie Jesum anzubeten meinen, und ihn doch in seinem Mittleramt ver-

*) Ich hörte, daß sie aus dem N. T. nur die vier Evangelien und die Apokalypse lesen, daß sie außerdem aber sämtliche Schriften ihres Stifters, die er nach seiner vorgeblichen himmlischen Berufung geschrieben, als heilige verehren, ist bekannt.

werfen, die Offenbarung wider Deisten und Nationalisten verfechten, und mit dem Heil, das sie bußfertigen Sündern ankündigt und bringt, doch sie selbst befreiten und einbüßen. Ihr Herz, meinte ich, sey nicht gehoben, darum nicht einfaltig, nicht gesund ihr Glaube: erkannten sie ihr und der menschlichen Natur Verderben, sie verstanden auch die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an den gekreuzigten Sohn Gottes, aber fleischlicher Dinkel verwirrte sie, schied ihren Begriffen und Verurtheilungen statt christlicher Wahrheit ein Gemisch von Deismus und Phantasmen unter nur daß ihr Gott den Namen Jesu adoptirt, ihre Phantasmen einen biblisch-apokalyptischen Anstrich borgen.

Uebrigens ist das christlichfromme, verständigernste Schottland keine Propaganda für diese und ähnliche Sektten. Es mochten kaum funfzig Hörer beisammen sein, und diese meist aus den niedern Classen, das Gegentheil von dem, was man sonst als Regel wahrnimmt. Ich hörte von einer größern Kongregation in Glasgow, was ich aber nach Cleland*) bezweifle, so von einer dritten, die sich eben zu bilden anfangen soll. Die Edinburgher Kongregation hat sonntäglich zweimal Gottesdienst, und in der Woche eine Abend-Versammlung zum Lesen der theologischen und ascetischen Schriften ihres Stifters und zum erbaulichen Gespräch, woran aber Wenige Theil nehmen sollen, weil die Aemteren spät arbeiten. Viermal communiciren sie jährlich. Ihre Prediger wurden ordinirt, in einer General-Konferenz, an der auch Laien: Aelteste Theil nehmen. Ihre Kirchengerechtigkeit in Schottland strenger, als in England, und hier strenger, als in Schweden. Sie dringen auf Heiligkeit der Gesinnung, aber da sie diese in sich selbst suchen, und durch Unglauben an die Verkömmerung im Blute Jesu sich von den Gnadewirkungen des heiligen Geistes ausschließen, der die sündige Kreatur erneuert und wiedergebärt, so steht es wohl darin schwerlich besser mit ihnen, als bei allen Selbstgerechten, zumal sie ihren spirituellen Spekulationen überwiegend nachhängen. Indessen von groben Ausschweifungen**) hörte ich hier nicht. Eine ihrer leistungsfähigsten Hauptbestrebungen ist Proselytenmacherei. Ich schreiben wir es zu, daß man uns fragte, ob wir nicht denselben oder einen beliebigen andern Abend einer Konversation beizuwohnen wollten? Wir sahen darin ein wenig verdeckte Herausforderung zur Disputation, dergleichen sonst in Schottland weniger, denn in England üblich sind, und entschuldigten uns, da wir so wenig Neigung als Verdruf dazu fühlten, mit unsrer nahe bevorstehenden Abreise.

(Göttingen.) Herr Dr. Friedr. Biallobłocky, Repetent der theol. Facultät zu Göttingen, zuletzt Hülfsprediger zu S. Jacobi daselbst hat, auf Veranlassung seiner Erbauungsvereine, höheren Orts die Weisung erhalten, eine Landpfarre im Lüneburgischen anzunehmen, widrigenfalls er den hannoverschen Kirchendienst verlassen solle. Er hat letzteres vorgezogen und wird sich nach England begeben.

*) In seinen Statistical Tables, relative to the City of Glasgow, third Ed. 1823 S. 33. werden sie nicht aufgeführt, sie müßten denn unter die drei Minor Secretaries eingezeichnet seyn, die mit zwei andern nicht mehr denn 86 Kirchsitze hatten.

**) Wie dergleichen in N. 21. der Evang. Kirchenzeitung von Gothenburg aus angedeutet werden. Von bedeutlichen Umtrieben der Swedenborg. Sekte, wie sie sich nach ihrem Auszug in Schweden zeigen, ist auch unter uns keine Spur, doch glauben wir bei dieser Gelegenheit vor einem neuern Kataklysmus warnen zu müssen, der 1825 in Thüringen bei Johann Jacob Schönardt erschienen ist, unter dem Titel: „Christlicher Katechismus für die Jugend, aus den Worten und Lehren unsers Herrn Jesus Christus und seiner Apostel rein ausgegangen u.“ worin nach einer lobwürdigen Einleitung die gefährlichen Grund-Verirrungen des Swedenborgischen Systems unter dem Schein der Autorität der Schrift dargelegt und angepriesen werden. Er hat unsers Wissens einen frommen achtungswürdigen praktischen Rechtsgelehrten, Herrn Langsdorf in Gießen, zum Verfasser.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 3. November.

N^o 36.

Leben und Ende des sel. Dr. Christlieb Friedrich Döring, Probst und Superintendent zu Elßden, im Merseburgischen Regierungs-Bezirk; gest. am 25. August 1827 im 71sten Lebensjahre, im 49sten Jahre seines Prediger-Dienstes.

Dieser nunmehr selig vollendete, treue und gesegnete Knecht des Herrn, Sohn eines Evangelischen Predigers zu Frankenthal in der Ober-Lausitz, geboren den 19. Januar im Jahre 1757, widmete sich frühzeitig dem Studium der Theologie, und machte in den dazu erforderlichen Vorkenntnissen schnelle Fortschritte. Nach vollendeter academischer Laufbahn auf der Universität Leipzig übernahm er den Unterricht der Kinder eines christlich gesinnten Kaufmanns zu Hirschberg in Schlesien; von wo er als Prediger nach Mairwalde unweit Hirschberg berufen ward. Bald im Anfange seiner Amtsführung besuchte er, auf Anrathen Anderer, eine der jährlichen Prediger-Conferenzen in Herrnbut; mehr jedoch — nach seinem eigenen Geständnisse — in der Absicht zu lehren als zu lernen. Vor seiner Abreise von Herrnbut ward er in einem Gespräch mit dem sel. Pastor Reichel in Neufirk, einem Freunde seines Vaters, mächtig ergriffen, und vom Geiste der Gnaden überzeugt, daß er bei aller seiner theologischen Gelehrtheit, ein unfeliger, von dem Leben aus Gott entfremdeter Mensch sey. Er gerieth in große Seelennoth, bis er nach vielem Kämpfen und Sträuben, sich als ein armer, gnadebedürftiger Sünder zu den Füßen Jesu, des alleinigen Sünderheilandes, niederwarf, und bei Ihm Absolution, Ruhe der Seele, und Friede in seinem ihn verdamnenden Gewissen suchte und erlangte. Von der Zeit an achtete er alle seine gelehrtte Schulweisheit für Thorheit und Auskehrig gegen die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi seines Herrn; dem er sich nun mit Leib und Seele zum ewigen Eigenthum opferte, und Ihm in seinem Dienste unerrückte Treue gelobte.

In dieser Gesinnung wurde er durch seinen oftmaligen Umgang mit dem sel. Bischof Clemens, damals Prediger der Brüdergemeine in Gnadenberg, je mehr und mehr befestigt. Und er ist seinem Gelübde, bei allen menschlichen Fehlern und Schwächen, bis an sein seliges Ende treu geblieben.

Von Mairwalde, wo er ein beträchtliches Häuflein zum Heile gelangter und heilsbegieriger Seelen gesammelt hatte, ward er als Prediger nach Lausa unweit Dresden, von da als Superintendent nach Colditz, späterhin als dritter Hosprediger nach Dresden, und endlich als Probst und Superintendent nach Elßden berufen.

Diesen Amtsposten fühlte er sich zwar vor etwa 5 Jahren, seiner zerrütteten Gesundheit wegen, genöthigt niederzulegen. Allein nach einem 3jährigen Aufenthalt bei seinem seit mehr als 40 Jahren in Jesu innig verbundenen Freunde, dem Herrn Reichsgrafen Heinrich, 38sten Reuß in Zänfendorf bei Görlitz, wo er sich, wenn nicht vollkommen, doch bedeutend erholte, ward ihm unerwartet der Posten in Elßden von der geistlichen Oberbehörde in Berlin von Neuem angetragen, und im Vertrauen auf die Kraft, die in den Schwächsten am mächtigsten ist, von ihm angenommen, auch zur großen Freude der dortigen Kirchengemeine, besonders des durch sein Zeugniß berufenen Theils derselben, im Frühjahr 1826 wirklich angetreten. Er verwaltete seine Berufs-obliegenheiten mit treuem Eifer und mit sichtbarem Segen; aber dennoch durch wiederkehrende Körperbeschwerden niedergedrückt, nicht selten in trüber, muthloser Gemüthsstimmung. Ein heftiges, hartnäckiges Fieber im März dieses Jahrs warf ihn völlig darnieder, und machte ihn zu allen Amtsgeschäften, besonders, — was ihn am tiefsten schmerzte — zur Besorgung des Gottesdienstes und der Einsegnung einer großen Anzahl Confirmanden in der Passionswoche gänzlich unfähig. Dem ungeachtet fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, eine Erquickungsreise — wie er selbst äußerte, seine allerletzte — nach Zänfendorf zu wagen. Außerst schwach und krank trat er die Reise an; und eben so krank betrat er das Haus seines geliebten Freundes. In der ersten Hälfte seines Aufenthalts daselbst wechselten Tage des Verzagens mit Tagen freudiger Hoffnung; obwohl er selbst dennoch auf wahre Genesung gänzlich verzichtete, und daher stets mit bangen Gefühlen an seine Rückreise und an seinen Amtsberuf dachte; wobei er oft den sehnlichen Wunsch bezeugte, bald aufgelöst und bei Christo zu seyn, welches für ihn viel besser wäre. Er habe das feste Vertrauen auf das ewige, alles Denken übersteigende Erbarmen, daß der Heiland um Seines Blutes willen, ihn als

einen unwürdigen, aber von Ihm absolvirten Sünder zu Gnaden annehmen werde.

In den letzten 14 Tagen nahmen seine Uebel unter großen Beschwerden und Schmerzen bei Tag und bei Nacht merklich zu. Dennoch verschwand die Hoffnung des Arztes und seiner Freunde nie ganz; bis zum letzten Sonnabend den 25. August (1827) da nach einer bitteren Schmerzensnacht eine bedeutungsvolle Veränderung an ihm bemerkbar war. Die Schwäche nahm überhand, und mehrere Erscheinungen am Körper und Gemüth deuteten auf nahende Vollendung. Nach einigen äußeren Anordnungen nahm er Nachmittags von seinen beiden nächsten Herzensfreunden, desgleichen von seinem aus Riesky herzugegerufenen Enkelsohne Abschied, und ertheilte letzterem mit treuen Ermahnungen seinen letzten Vatersegen.

Gegen Abend bezeugte er mit schon völlig veränderter Sprache, seine sehr nahe Auflösung und seinen Wunsch, unter dem Gesang einiger Heimgangsverse hinüber zu schlummern. Bald nach einer an seinem Bette gehaltenen kurzen Liturgie schloß er die Augen auf immer, und seine Seele ging sanft, ohne die geringste Körperbewegung, in die arme ihres allertreuesten Freundes hin; wo er nun in ewigen Freuden erndet, was er hier in Thränen gesäet hat. —

Der Seligbenedete war von uns und vielen andern als ein freimüthiger, furchtloser Bekenner Jesu, in und außer seinem Amte, von Freunden und Feinden des Kreuzes Christi, gekannt und geehrt.

In seinen Predigten lag es ihm an, unter seinen Zuhörern Nichts zu wissen, als Jesum Christum den Gekreuzigten, den er selbst als den Versöhner seiner Sünde an seiner Seele erfahren hatte. Er glaubte; darum redete er. Er predigte mit Salbung und Herzenswärme, aus innigster Ueberzeugung, die Wahrheit über alle Wahrheiten:

daß im Opfer Jesu
allein zu finden

Gnade und Freiheit von allen Sünden,
für alle Welt.

Die Regel des sel. August Herman Franke in Halle: Daß in keiner einzigen Predigt, welches immer ihr Text und ihr Gegenstand seyn möge, die Antwort auf die Frage ganz fehlen dürfe:

Was soll ich thun, daß ich selig werde? —
diese köstliche Regel war auch die seinige.

Seine öffentlichen Predigten sowohl als seine Privat-Erbauungs-Reden waren biblisch, ächt evangelisch, allgemein verständlich und rein von allem unziemenden, unheiligen Rednerschmuck. Sie floßen aus einem von der Sünderliebe des Heilands durchdrungenen Herzen; darum drangen sie wieder heilsam wirkend in die Herzen der Zuhörer.

Sein Gedächtniß wird noch lange im Segen bleiben bei den vielen Seelen, welche durch sein Zeugniß aus dem Schlaf der Sünden geweckt und auf den schmalen Weg geleitet wurden, der zum ewigen Leben führt. —

Wir sind vom Heiland selbst angewiesen, den Herrn der Ernte um die Aussendung treuer Arbeiter zu bitten. Wir fühlen uns daher gleich verpflichtet und angetrieben, für jeden uns gesendeten treuen Knecht Ihm unser Dank- und Lobopfer zu bringen.

Preis und Ruhm und Dank sey Dir, Du Herr und Haupt der Kirche! für den reichen Segen, mit dem es Dir gefallen hat, den Dienst auch dieses treuen Arbeiters in Deinem Weinberge zu krönen. Amen.

Ueber die Ansichten unserer Zeit von Sünde und Heiligkeit.

(Fortsetzung.)

Es hängt mit jenen verkehrten Ansichten von der Sünde zusammen, daß man sich immer mehr von jener alten biblischen Ansicht des religiösen und sittlichen Irrthums entfernt hat, nach welcher derselbe stets als zusammenhängend mit der Sünde und insofern als mehr oder weniger verschuldet betrachtet wurde. Der Irrthum überhaupt, und somit auch der in religiösen und sittlichen Angelegenheiten wird als unverschuldete Schwäche betrachtet. Man läßt aber bei dieser Beurtheilung des Irrthums manchen wichtigen Umstand außer Acht. Zunächst ist doch zu berücksichtigen, daß Jeder in dem Maasse als sein Inneres lebendig von heiligen Gesinnungen erfüllt ist, von selbst jeden Irrthum, den Andre ihm entgegenbringen, abstoßen wird. Es läßt sich ja nur aus einem Mangel der rechten geistlichen Gesinnung erklären, wenn wir der Lüge das Ohr leihen. Wäre nicht das Herz des Menschen von selbst zu allem Bösen geneigt, so könnte auch keine verkehrte Erziehung verderbliche Irrthümer einpflanzen, wie es ja auch nicht an Beispielen von Solchen fehlt, welche von ihrer frühesten Jugend an, unter ganz gottlosen Umgebungen den reinen Sinn zu bewahren wußten. Nehmen wir ferner hinzu, wie sehr wir uns oft durch Vernachlässigung der Gelegenheiten versündigen, durch welche uns bessere Eindrücke zu Theil werden könnten, und insofern also an unsern Irrthümern selbst schuld sind. Die Unterlassung des Lesens der heiligen Schrift, des Gebets um Erleuchtung, lehrreicher Unterredungen mit geförderten Christen — alles dieses erzeugt Irrthum und vermehrt ihn. Würde dieses alles anerkannt, so würde man weniger gleichgültig von der Verschiedenheit religiöser Ansichten reden, während man jetzt beständig wiederholt, auf die verschiedenen Theorien über die Glaubensgegenstände komme es gar nicht an, sondern nur auf die Praxis. Man hat ja doch an dem traurigen Beispiele eines Sand gesehen, wie bedeutsam verkehrte Theorien auf das Leben einwirken, und wie gefährlich es ist den religiös-sittlichen Irrthum von der Verschulbung frei zu sprechen. — Noch eine andere Folge jener falschen Ansicht von der Sünde ist die Ueberschätzung des Talents und der Intelligenz. Wie leicht nimmt man oft die zuweilen drückende Selbstgefälligkeit an großen Männern gleichsam als unvermeidliche Zugabe hin! Findet man doch zuweilen selbst etwas Liebenswürdigen darin! „Da mich nun überhaupt — sagt Göthe indem er von Zimmermann redet — das was man Eitelkeit nennt, niemals verlegte, und ich mir dagegen auch wieder eitel zu seyn erlaubte, das heißt, dasjenige unbedenklich hervorkehrte, was mir an mir selbst Freude machte.“ Wie Manche lassen lieber ein schlechtes Herz als einen schlechten Kopf an sich tadeln! Tritt ein Jüngling mit Kopf, Gewandtheit und einem gefälligen Außern ins Leben ein, mit Verstoßen gegen dieses und jenes Gebot wird es dann nicht so genau genommen — die noch immer nicht verschollene Moral des Herrn von Kogebue „Jugend hat keine Tugend; Leichtsinns und gutes Herz; Ende gut, alles gut“ weiß alles zuzudecken. Wie oft wird in Nekrologen Genie und Talent mit einem Uebermaße von Lob überschüttet als sey es die That des Menschen, und dagegen sittliche Verkehrtheit in den Schatten gestellt und zwar als natürliche Schwäche, mithin als Product Gottes, des Schöpfers, während gerade die umgekehrte Betrachtungsweise statt finden sollte! Wie oft sieht sich im geselligen Verkehr das stille, bescheidene, religiöse Gemüth dem geräuschvollen, selbstgefälligen

Wiglinge nachgesetzt. „Ist er bedeutend?“ „Nein, er ist unbedeutend!“ Mit den zwei Worten wird oft das anspruchsvolle innige Gemüth in den Winkel gestossen. Auch solche, welche schon die christliche Einsicht erlangt haben, werden noch oft jene Neigung in sich finden, von der sie früher beherrscht waren, esprit ohne christliche Tugend der christlichen Tugend ohne esprit vorzuziehen! Wie ganz anders lehrt uns das Beispiel, das uns der Heiland gibt, welcher die Unmündigen, die Kranken, die Zöllner zu seinem Umgange erwählt hatte. (Indem wir dieses sagen, verwahren wir uns indeß gegen den Mißverständnis, als sollte nicht der Christ, dem Gott Talent gegeben, sich lieber an Solche anschließen, welche auch seinem Geiste Nahrung geben, — das nicht, allein er bleibe stets in dem Bewußtseyn, daß es besser ist mit Einem Auge in den Himmel einzugehn als mit zweien in die Hölle gestossen zu werden, wie Christus sagt!) — „Kennen Sie eine schrecklichere Eigenschaft,“ sagte Jemand, „als langweilig zu seyn?“ Der Andre entgegnete: „Es kommt auf Jeden an, ob er langweilig seyn will oder nicht?“ „Wie?“ — war die Antwort — „meinen Sie denn daß ein Mensch, der einmal langweilig geboren worden, sich selbst interessant machen kann?“ „Allerdings, denn wer die christlichen Tugenden besitzt, Glaube und Liebe, ist niemals uninteressant. Glauben Sie denn aber nicht, daß Jeder sich diese erwerben kann?“ „Nun“ — war die Antwort — „darüber wäre viel zu sagen!“ Hier zeigte sich wieder jene große Inconsequenz, in welcher so viele unserer Zeitgenossen in Bezug auf den Glauben an Nothwendigkeit oder Freiheit leben, und zugleich jene Unlust der Sache bis auf die letzten Gründe nachzugehn.

Wohl kaum hat man in irgend einer Zeit so viel Redens über die menschliche Freiheit gemacht als in unserer und kaum je so wenig daran geglaubt. Wird die Sünde mehr als Schwäche, als etwas Physisches betrachtet, so folgt hieraus mit Nothwendigkeit, daß man eben nicht streng an einer sittlichen Freiheit festhalte. Freilich vertheidigt man diese in der Theorie mit aller Gewalt, aber in Praxi, da heißt es: „Wer kann wider die Natur! — Was der Mensch wird, wird er durch Verhältnisse. — Wie Gott mich gemacht hat, so muß ich verbraucht werden! — Gott muß am besten wissen, warum er mich so gemacht hat. — Wir sind nun einmal sinnliche Wesen.“ Man achte nur einmal darauf, wenn irgend eine schwarze That erzählt wird, wie sie die Gesellschaft beim ersten Eindruck abscheulich findet, allmählich aber, nachdem der erste Eindruck vorüber ist, jene ganze Armee deterministischer Redensarten angerückt kommt. Jene Abhängigkeit des Menschen von der Sündhaftigkeit vor ihm und neben ihm hat auch allerdings ihren Grund, aber sie ist nur nicht so wie es nach der deistischen Ansicht geschieht, zu betrachten. Auch möge die Liebe immerhin durch Nachweisung von Umständen, welche eine Vergebung zu entschuldigen dienen, das Urtheil über den Sünder mildern, dies ist ja selbst christliche Pflicht, allein man hüte sich den Sünder auf diese Weise für gerechtfertigt zu halten. — Es ist überhaupt nicht so unwahrscheinlich, daß gar mancher unter unsern Deisten, der nach Außen hin bestimmt die Freiheit vertheidigt, im Innern das Gegentheil glaubt. Bahr dt gefand, daß es sich mit ihm so verhalte; unter den Engländern Bolingbroke eben so. Auch unter uns erinnern wir uns das selbe Gesandnis von einigen ausgezeichneten Männern jener Partei vernommen zu haben. Es kann auch gar nicht anders seyn, sobald der Begriff von schuldlosen Schwachheitsünden und Irthumsünden festgehalten wird, denn wo ist dann die Gränze zwischen freier That und Naturnothwendigkeit! „Das Wort

Freiheit“ — sagt Göthe sehr wahr — „klingt so schön, daß man es nicht entbehren könnte, und wenn es einen Irrthum bezeichnet.“ So geht es jenen inconsequenten Männern. Wenn nun die Religion des Deismus schon an sich mit ihren drei Ideen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als dürftig erscheint, so wird sie noch schmaler sobald auch noch der Begriff der Freiheit hinwegfällt; der aber der Unsterblichkeit ist ohnehin im Deismus inhaltslos — der abstracte Begriff einer irgend wie beschaffenen Fortdauer. Es zeigt sich auch in Bezug auf die Freiheit, was von mancher andern Seite aus sich nachweisen läßt, wie nahe in practischer und theoretischer Beziehung der Deismus mit dem Pantheismus verwandt seyn kann. Je mehr im Deismus der Begriff einer absoluten sittlichen Freiheit schwindet, je mehr er von natürlicher, unüberwindlicher Impotenz, von Naturanlage, von einem Müssen und nicht anders Können spricht, desto mehr geht seine Lehre in die der pantheistischen Naturnothwendigkeit über. Wir kommen am Schlusse dieser Abhandlung noch einmal hierauf zurück.

(Fortsetzung folgt.)

M a c h r i c h t e n .

(Mittheilungen über und aus England.)

In einem Hefte des Sophronion von 1826 steht die Behauptung, daß in ganz England keine theologische Lehranstalt sey. Diese Unrichtigkeit würde weniger auffallen, wenn der Schreiber nicht versichert, in England zu leben, und wenn er nicht versuchte, aus diesem Umstande das dort sich zeigende christliche Leben zu erklären. Wir bemerken zur Berichtigung, daß die Dissenters manche ausschließlich theologische Lehranstalten errichtet haben, unter denen uns eben die zu Bristol, Hackney, Homerton, Hoxton, Chaffield und York einfallen. Es gibt aber außerdem noch mehrere. Außerdem wird man aus folgendem (gedruckten) Plane des Examen, welches 1826 im Trinity College zu Oxford angestellt wurde, leicht ersehen, daß wenigstens biblische Philologie dort eifrig getrieben wird. Zu bemerken ist, daß diese Fragen sich auf den früher von den tutors erteilten Unterricht, und auf die von ihnen empfohlenen Bücher beziehen. Uebrigens müssen sämtliche Studenten, ohne Unterschied, ob sie später Geistliche oder Staatsmänner werden wollen, diese Fragen beantworten, welche so lange geheim gehalten werden, bis das Examen vorbei ist.

Trinity College 1826. Matthäus. I. 1) Um welche Zeit ist das Evangelium Matthäi geschrieben? 2) In welcher Sprache behaupten Papias und andre, daß es zuerst geschrieben worden? 3) Welche Gründe sind dafür, daß es ursprünglich Griechisch geschrieben worden? Was kann man in dieser Hinsicht aus der Cisir-Weise der Stellen des A. T. bei Matthäus folgern? — II. 1) Um welche Zeit und wo wurde die Uebersetzung der Siebzig zu Stande gebracht? 2) Wer waren die Uebersetzer? 3) Charakteristil des Werks. 4) Welches sind die andern haupt sächlichen Griechischen Uebersetzungen des A. T., und was hat Origenes daran gethan? — III. 1) Durch wen und wann ist die Lateinische Vulgata gemacht worden? 2) Aus welcher Sprache ist das A. T. in dieser Uebersetzung übertragen worden? 3) Was hat man über frühere Lateinische Uebersetzungen für Nachrichten? — IV. Anführung der bedeutendsten kritischen Herausgeber des Griechischen N. T. nach der Zeitfolge. Aus welcher Ausgabe ist der recipirte Text entnommen? — V. 1) Kurze Anführung der die Geburt Christi unmittelbar vorangehenden und nachfolgenden Begebenheiten, wie sie in den ersten Capiteln des Matth. und Luk. erzählt werden, und Auflösung ihrer scheinbaren Widersprüche. 2) Anführung einiger Beweise für die Echtheit der ersten Capitel des Matth., von Ausdrücken, die in den folgenden Capiteln vorkommen hergenommen. — VI. Cap. 2, 1. 1) Μαγοι. Was

war das Charakteristische dieser Personen im Orient? 2) Einführung einiger sie betreffenden Umstände aus Herodot. 2) In welchem Sinn wird das Wort *αἰώας* und seine Derivata in spätern Theilen der Geschichte des N. T. gebraucht? 3) In welcher Weiseagung des N. T. auf den Messias im N. T. findet sich die Erwähnung eines Sterns? Von wem und unter welchen Umständen wurde sie ausgesprochen? 4) Einführung eines späteren Ereignisses der Jüdischen Geschichte, welche die allgemeine Beziehung der Benennung Stern auf den Messias beweist. — VII. 1) Welchen Beinamen führt der König Herodes, unter dem Christus geboren ward? Wie lange lebte er noch nach Christi Geburt? 2) Wie heißen seine drei Söhne, die von ihnen beherrschten Länder und was wird von jedem derselben im N. T. erwähnt? 3) Welcher König Herodes war der, dessen Tod die Apostelgeschichte erzählt? 4) Wer war der Vierfürst Herodes? 5) Erklärung des Wortes *τετραρχίας*, seinem Ursprung und seiner spätern Anwendung nach. — VIII. Einführung einiger der verschiedenen Auskünften, durch die man die Verschiedenheit der Genealogien Christi bei Matth. und Luk. zu erklären versucht hat. — IX. 1) Wann und durch wen ist die Stadt Samaria erbaut worden? 2) Kurze Einführung ihrer Geschichte, so wie des Ursprungs und der Geschichte der im N. T. erwähnten Samariter. 3) Nachweisung der Lage von Jerusalem, Samarien, Galiläa, Decapolis, Capernaum, Nazareth, Bethlehem, Esareja, Esareja Philippi, auf einer Karte. Woher hat das letztere seinen Namen? — X. Kurze Charakteristik der Secten der Phariseer, Sadducceer, Herodianer, und die Ableitung dieser Namen etc. — XI. 1) Bedeutung und Ableitung folgender Ausdrücke: *ἀρχιερεὺς*, *ἀδελφόνες*, *ἐπισκοπος*, *ἐκκλησίαι*, *ἐκκοινωνήσαν*. 2) Verschiedener Gebrauch des Ausdrucks *βασιλεία τῶν οὐρανῶν*, mit Beispielen, XII. Zu Cap. 3, 6. 1) Was heißt *βαπτίζεσθαι* bei früheren Griechischen Schriftstellern? 2) Einführung eines späteren Ausdrucks aus dem N. T., wo dies Wort oder eine Ableitung davon ohne Beziehung auf den Taufritus sich gebraucht findet. 3) Bestand vor dem Auftreten Johannes des Täufers ein solcher Gebrauch unter den Juden?

Auf ähnliche Weise erstrecken sich die folgenden Fragen — etwa noch einmal so viel, als hier angeführt sind — auf andre Theile und Stellen des Evangelistens Matthäus. Merkwürdig ist darin, daß sich fast alle auf philologische oder antiquarische Gegenstände und nur Eine auf etwas Dogmatisches bezieht, nämlich XXIV. Was ist unter der „Inspiration“ des N. T. zu verstehen? Anführung der verschiedenen Arten und Stufen derselben, die man angenommen hat. —

Mirza Jteja Modeen, ein Eingeborner Bengalens, der vom S. 1765 bis 68 in Begleitung eines Abgeordneten des Schah Alum. Moguls von Delhi, an den König von England, eine Reise durch Frankreich und England gemacht, ist Verfasser eines Reiseberichts in Persischer Sprache unter dem Titel: „Shigurf Namah i Velaet“, worin er unter andern auch über den religiösen Zustand Europa's Manches bemerkt, was der christliche Europäer nicht ohne Interesse liest. Der Bericht ist nur im Manuscript vorhanden, und äußerst selten, ein Capitain Alexander hat ihn vor Kurzem frei ins Englische übersetzt; „Excellent Intelligence concerning Europe, (so lautet, wörtlich übersetzt, obiger Titel) or the Travels of Mirza Jteja Modeen in Great Britain and France. London, 1827.“ Was wir daraus entlehnen, ist aus einer critischen Anzeige des Asiatic Journal, vom Augustheft 1827. Der Verfasser, heisst es in der Anzeige, hat einen beträchtlichen Theil seines Werks den Angelegenheiten der Religion gewidmet. Er (früher der Indischen Religion zugethan nachher ein — und wie er selbst bekennet — eifriger Anhänger Muhameds) verurtheilt die Heiligenverehrung der Katholiken, und sagt, nachdem er das Wesen der Ehrenbeichte und der Absolution beschrieben, „dieser Gebrauch ist ganz und gar von den Hindus entlehnt. Die Braminen geben auch vor, das Baden

im Ganges sey ein Mittel zur Vergebung aller Sünden, und sagen dem getäuschten Volke: wenn ihr euch erkenntlich zeigt, so wollen wir euch in den Himmel einlassen.“ „Die Priester der Caste der Franzosen und Anderer.“ fügt er hinzu, „leiten das Volk irre, und sammeln sich Schätze. Läßt dieses Volk den erhabenen Koran, und glaubte es an Hussurut Muhamud Mustafa — auf Ihm ruhe der Segen und Friede Gottes — so würde zwischen seinen gegenwärtigen Sittenvorschriften und denen des Islam kein großer Unterschied seyn. Heuchelei würde dann nicht einen Theil seiner Religion ausmachen.“

Ueber das Wesen des Christenthums äußert er sich folgender
Maassen:

„Nach dem Hintritt des Husein fiel auf einige Zeit die Würde seiner Statthalter (die khalifat und Priester (die Office of Imaum) seinen zwölf Aposteln anheim, und das Neue Testament, das bei der Gasse der Nazarener im Gebrauch ist, wurde durch sie zusammengetragen. Darauf trennten sich diese Männer, gingen in fremde Länder, und sungen an, die Religion Esas und die Gesetze, auf welche er verpflichtet, zu verbreiten. Gegenwärtig bestehen verschiedene Secten unter den Christen, mit schwachen Schattirungen von Abweichungen unter einander.“

„Die Gebote des Testaments sind: daß Jedermann Gott als einen einzigen erkennen, an sein Wort und seine Propheten glauben, nicht falsch Zeugniß ablegen, die Lüge meiden, nicht ehebrechen, nicht tödten, und die Armen und Nachbarn als Brüder behandeln soll.“

„Der Glaube dieser Caste beruht darauf, daß Huseinuruf Cesa als der Sohn Gottes anerkannt wird, weil die Jungfrau Maria ihn geboren, ohne von einem Manne zu wissen. Insoß unterscheiden Einige unter den Engländern diese Lehre nicht, weil sie dafür halten, Gottes reine Natur könne so wenig von Jemanden, als irgend Eimer von ihm geboren werden.“

So weit das Excerpt in dem Asiatic Journal.

Unser Mirza läßt uns darüber ganz und gar nicht zweifelhaft, daß er in dieses Rationalnennet der Einigen, die er bezeichnet, vollständig eingehe, eben so wenig darüber, daß er den deistischen Rationalismus für weit näher dem Islamismus stehend halte, als das positive Christenthum. Er glaubt mit seinem Koran und jenem System an das Vermögen der menschlichen Natur, sich selbst vor Gott durch die That gerecht zu machen: die Ausübung gewisser Tugenden, die ehrbare Beobachtung bestimmter religiöser Bräuche gelten ihm als zuverlässige, ja die einzigen Mittel zur Sündenvergebung und zum Erwerb der höchsten aller Herrlichkeiten des Himmels. Er beklagt sich über die priesterliche Abolution im Namen Jesu, aber verwirft in und mit derselben die Thatfache der Verführung in Einem Blut; denn seine Polemik geht davon aus, daß alles Objectiv im Christenthum ihm verwerflich erscheint. Alle die daran gläubig halten, sind ihm Betrogene oder Betrüger, und er wünscht ihnen nur dies, daß sie glauben möchten an einen wahrhaftigen Repräsentanten vernünftiger Gottesverehrung, den Koran und seinen Urheber. In diesen und andern Stücken erinnert uns unser Muselman an heutige Rationalisten. In dem Fall die Caste der Christen den Koran annehme, meint er, und somit der Heuchelei — nämlich dem Glauben an die Gottheit Jesu und die Verführung in seinem Blut — entsage, so würden im übrigen ihre Religionen sich schon vertragen. Ihm selbst würde es, wenn sonst äußere Verhältnisse es mit sich gebracht hätten, eben so wenig schwer geworden seyn, ein solches Christenthum anzunehmen, als es ihm geworden, seit der Bekanntschaft mit einigen vornehmen Hofbedienten des Nabob Saffer Alee Khan die Versuche, d. i. die Hoffprache und Religion sich anzueignen.

Der natürliche Mensch ist sich überall gleich; jede Lehre, welche die Versöhnung mit Gott von etwas anderem abhängig macht, als von seiner eignen Rechtschaffenheit, erscheint ihm verwerflich, weil sie seinem Tugend- und Vernunftstolze, dem Grundübel des gefallenen Menschen, entgegen ist.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 7. November.

N^o 37.

Ueber die Ansichten unserer Zeit von Sünde und Heiligkeit.

(Fortsetzung.)

Wie bemerken, daß die göttliche Heiligkeit und die menschliche Sünde und Schuld Wechselbegriffe sind, welche zugleich stehen und fallen.

Mit der Ansicht von der Sünde hängt genau die von der göttlichen Heiligkeit zusammen. Das Judenthum und das Christenthum zeichnen sich vor allen alten Religionen durch das Vorwalten dieses Begriffs aus. Heilig — es ist ein erhabenes Wort, Jeder fühlt dabei etwas in seinem Innern was sich nicht nennen läßt. Man weiß was Heiligkeit ist, aber die Definition fällt auch dem Gelehrten schwer. Am besten definirt man die Heiligkeit Gottes als die Uebereinstimmung mit sich selbst, daß er nicht anders seyn kann als er ist, daß er stets mit allen seinen Eigenschaften zugleich ist, will und denkt. Denken wir uns diese Eigenschaft der Heiligkeit in Bezug auf die Menschen, auf die Geschöpfe Gottes, so muß sie sich offenbaren als das Streben auch die Geschöpfe in Uebereinstimmung mit sich zu bringen oder zu erhalten. Insofern nennen wir die Heiligkeit Strafrechtigkeit. So tief nun dieser Begriff im Wesen Gottes nach der christlichen Lehre gegründet ist, so sehr ist er doch in den neueren Canzelvorträgen und im alltäglichen Leben zurückgetreten. Gott ist die Liebe! — das tönt auf Canzeln und in gesellschaftlichen Kreisen überall. Man spricht so von der Liebe Gottes als hätte er diese Eigenschaft mehr denn alle übrigen. Und dieses ist doch nicht möglich. Gottes Eigenschaften sind ja eben sein Wesen, darum kann er ja nicht eine mehr haben als die andere. Er ist eben so sehr die Heiligkeit als die Liebe. Johannes, derselbe sanfte Jünger, der uns gelehrt hat: Gott ist die Liebe! lehrt auch: Gott ist das Licht, das heißt die Heiligkeit, und so wir sagen wir haben Gemeinschaft mit ihm und wandeln in der Finsterniß, so lügen wir. (1 Joh. 1, 7.) Weil in jeder einzelnen göttlichen Eigenschaft alle gegeben sind, so ist die Heiligkeit Gottes allweise, allmächtig und auch allliebend, das heißt Gott verlangt nicht von den Menschen die Uebereinstimmung mit seinem eignen Willen aus bloßer Willkühr, sondern zu ihrem eignen Besten, zu ihrer eignen Befeligung, weil nur im göttlichen Leben Se-

ligkeit zu finden ist. Aber eben so ist auch die Liebe Gottes eine heilige, das heißt er liebt nur im Menschen das Heilige. Würden die Eigenschaften Gottes so dargestellt, so würde auch die Nothwendigkeit einer Veröhnung der Menschen mit Gott einleuchten. Statt dessen spricht man aber bloß von der Liebe Gottes und stellt diese dar wie die Liebe eines schwachen Vaters, der seinen verzogenen Kindern nicht zürnen kann, auch wenn sie noch so gottlos sind. Man irre sich aber nicht! Sehr viele von denen, welche von der Liebe Gottes so viel sprechen, können sie doch nicht in Beziehung auf ihre eigne Person recht glauben; das zeigt sich in der Sterbestunde. So lange man gesund und frisch in die Welt hineinlebt, ist das Wort: Gott ist die Liebe! bloß die Parole durch die man das Gewissen abweist, wenn es sich mit seinen strengern Anforderungen meldet. Am Sterbebette aber drängt sich eine andre Frage aus der beklommenen Brust: Ist Gott auch in Bezug auf mich die Liebe? Habe ich wohl ein Recht von dem, welcher eben so sehr die Heiligkeit als die Liebe ist, bloß Liebe zu erwarten? Hat dieselbe Bibel nicht auch den Ausspruch: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! und: Es ist erschrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Andere freilich ermangeln so sehr aller Selbst- und Sündenerkenntniß, daß sie niemals an der vergebenden Liebe Gottes gegen sie irre werden. Der Zustand Solcher ist aber auch nicht so eigentlich ein Bewußtseyn der göttlichen Liebe zu ihnen, als vielmehr ein Nichtsfürchten der Strafe, welches aus einem Zustande vollendeter Stumpfheit gegen das Ueberirdische hervorgeht. Da man, wie wir oben sagten, nach Willkühr zu bestimmen pflegt, welche Sünde strafbar sey und welche nicht, so wird auch nach Willkühr die Gränzlinie zwischen dem Gott Wohlgefälligen und den Verworfenen gezogen. Zu den Letzteren zählt man am Ende nur noch einige öffentlich geächtete Bösewichter, obwohl Manchem auch diese noch für die Hölle zu gut zu seyn scheinen. Gar Mancher mag in seinem Herzen in lustiger Weinlaune mit Schiller singen: „Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr seyn.“ Gar Manche glauben ja nur eben dann das Leben zu genießen, wenn die Weinlaune bleibend wird und diese macht eben nicht sehr geneigt von Schuld und ewigem Elend viel zu hören und zu glauben. Hat man überhaupt angefangen nach subjectiver Willkühr die Strafbarkeit des Menschen zu bestimmen, und gestattet man dem re-

reflectirenden Verstande das Urtheil hierüber, so handelt man auch consequent, wenn man am Ende alles Böse rechtfertigt, wenn man jedem Sterblichen, wer und wie er auch sey, nach diesem Erdenleben ein besseres Loos verheißt. „Ich bitte Sie“ — sagte Jemand — „das Leben hier auf diesem Stern ist doch ohnehin mit so vielen Dornen umkränzt, wie sollte ein gütiges Wesen irgend eines seiner Geschöpfe in einer andern Welt noch unglücklicher machen wollen (warum hat er denn aber hier seine Wesen unglücklich gemacht?). Ueberdies bedenken Sie nur, daß der Mensch was er ist meistens durch Verhältnisse wird. Sehen Sie den Bösewicht von Anfang an in günstigere Verhältnisse und er wird ein anderer Mensch.“ So trifft der Deismus auch in dieser Aeußerung mit dem Pantheismus zusammen, der das ganze Erdenleben mit seinen Uebeln und seinen Sünden als eine notwendige Entwicklungsstufe betrachtet. — Wäre man nur ganz consequent, dächte man nur alle Vordersätze scharf bis zu Ende, so wäre dieses das beste Mittel die Verkehrtheit der Vordersätze einzusehen. Warum geschieht dies aber so selten? Deswegen weil die Einwendungen der meisten Menschen nicht sowohl aus Denken und noch weniger aus strengem Denken hervorgehen, als vielmehr aus fleischlichen Gefühlen, welche sich durch abgerissene Gedankenfäden zu beschönigen suchen.

Da der Mensch Gottes Ebenbild ist, so werden wir aus der Betrachtung des Neinen im Menschen, der ursprünglichen Menschennatur am besten die Natur Gottes erkennen, mithin auch die Gesinnung Gottes gegen den Sünder. Wo finden wir aber die Menschennatur reiner als in der Person des Erlösers, welchen die Schrift den zweiten Adam nennt? Wollen wir nun wissen, in welchem Verhältnisse Gott zum Sünder stehe, so betrachte man nur das Verfahren Jesu gegen die Sünder. Hier wird man nichts von jener schlaffen, gutmüthigen Liebe finden, welche fünf gerade seyn läßt; überall eine heilige, ernste Liebe, welche dem reinen Sünder nachgeht aber nicht um ihn als solchen zu beglücken, sondern um ihm den Weg zur Heiligkeit zu zeigen, welche aber auch gegen den verdorren Sünder den unverbittlichsten Ernst zeigt. Der Vater hat alles Gericht dem Sohne übergeben, wie Dieser hier auf Erden richtete, so wird er auch einst jenseits richten, wie er auf Erden mit einem heiligen Zorne zürnen konnte, so wird er es auch jenseits können. — Auch in Christen, welche durch eine treue Nachfolge ihres Herrn mehr als Andre in Sein Bild verklart worden sind, wird man stets mit der vergebenden Liebe den strafenden Ernst vereinigt finden, welcher jedes Böse rügt und verabscheut.

Jene schlaffen Ansichten von der göttlichen Heiligkeit und der Sünde haben auch überhaupt zu der Erschlaffung und Verweichlichung unserer Zeit beigetragen bis auf die Kindererziehung herab. Wo es früher hieß: „Kind, thue das nicht, das ist Sünde!“ heißt es jetzt: „das ist unartig.“ Wo es früher hieß: „Das sieht der liebe Gott, der wird böse auf dich!“ heißt es jetzt: „du mußt dich ja vor der Tante schämen.“ Man hat die Strafe ganz aus der Erziehung entfernen wollen. Weder in öffentlichen noch in Privat-Verhältnissen kann man eine ernste, zürnende Rüge vertragen, jeder Tadel wird überzuckert. Man verlangt für viele Aemter Personen, die sich fügen können und gewähren lassen. Das Bewußtseyn eines objectiv gültigen, unantastbaren, göttlichen Gesetzes ist geschwunden, deshalb wird die Pflicht so selten um Gotteswillen oder um ihrer selbstwillen — was hier gleich ist — geachtet, darum meint der Untergebene, der seine Pflicht erfüllt, ein Verdienst dadurch zu erhalten. Wie sehr hat sich das Verhältniß der Diensthofen und Lehrlinge zu ihren Herr-

schaften geändert! Wie viele Diensthofen gibt es wohl noch, die, wie Paulus es fordert, um des Herrn, um Christi, willen ihrer Herrschaft treu dienen? Wie viele Staatsbeamte haben wir, welche ihr Amt als ein von Gott ihnen anvertrautes betrachten, so daß sie sich zunächst als Diener Gottes und darum in der Liebe auch als Diener ihres Königs und der Menschen ansehen? Wie viele Gelehrte gibt es, welche wie die Alten jedem ihrer Bücher so ihrem ganzen Studium ein Deo gloria vorsetzen, welche zur Förderung der Ehre und Furcht Gottes ihr Werk treiben? Als eine Formel ist wohl noch der Ausspruch stehn geblieben: „Da die Vorsehung mich in diese Verhältnisse gesetzt hat — der mir von Gott angewiesene Wirkungskreis;“ aber in wie wenigen Fällen ist diese Formel lebendig. In der Regel sieht Jeder seinen Wirkungskreis als das Werk seiner eignen Wahl und seines eignen Talents an, darum auch als einen selbstgewählten Weg zum Wohlbehagen, den er verlassen kann, wenn er nicht die Erwartungen erfüllt. Daher ist auch für so Viele Pflichterfüllung bloß Mittel, der eigentliche Endzweck Ehre, Ruhm, Wohlbehagen. Wie viele Beispiele hat man wohl in unsrer Zeit, wo eine angenehmere Stellung bloß darum mit einer schwereren verkauft wurde, weil man es für Beruf erkannte, weil man segensreicher glaubte wirken zu können? Jene lape Ansicht von der Sünde und darum von dem verbindenden Gesetz Gottes hat viel dazu beigetragen jenen ziemlich allgemeinen Gang zur Bequemlichkeit und Behaglichkeit zu verbreiten. Und wird die Behaglichkeit, das Wohlleben beruht oder unterwufst zum höchsten Lebensziel gemacht, so wirkt dieses wieder auf die Ansicht von der Sünde und vom Gesetz zurück und macht dieselbe noch schlaffer. Es wird auch diese Richtung unserer Zeit in den Werken jenes großen Dichters repräsentirt, in denen „das vornehme Behagen, die Wohlbehaglichkeit“ eine so große Bedeutung hat. Es gibt in der jetzigen Zeit so viele Menschen, welche, verführt von dem neu erwachenden Evangelischen Geiste, eine große Ehrfurcht für Christum haben. Könnte man nur alle diese zum Bewußtseyn bringen, wie sehr ihre Lebensansicht von der Christi verschieden ist. Möchten nur recht Viele die Evangelien und namentlich das des Johannes lesen, um sich einen Eindruck von der Lebensansicht des Erlösers zu verschaffen. Diese ist so diametral jenem Streben nach Behagen entgegengesetzt, wer das Behagen zum Ziele seines Lebens macht, muß diesem Bilde gegenüber sich so niedrig und recht irdisch fühlen — und wenn nun Christum das Urbild seines Geschlechtes ist! Ja Mensch, in ihm siehe das Bild dessen was der Mensch auf Erden seyn soll! — Ach, es ist nachher doch noch ein großer Abstand zwischen der Einsicht in die rechte Lebensansicht und zwischen der Realisirung, ein Abstand, der nur durch langen und ernsten Kampf beseitigt werden kann! — Wie auch die früheren Zeiten beschaffen gewesen seyn mögen, in der Evangelischen Christenheit hat sich vorher noch niemals eine solche Schlafheit, eine solche Genussucht gefunden, wie sie jetzt verbreitet und überall noch da vorhanden ist, wo der Evangelische Geist keine Reaction geäußert hat. Oder war diese Genussucht vorhanden, so wurde sie wenigstens nicht mit solchem Bewußtseyn verfolgt, man könnte sagen so zur Kunst erhoben! —

Die Kundigeren und wissenschaftlich Gebildeten werden diese Richtung und diese Ansichten unserer Zeit noch besser begreifen, wenn wir auf die wissenschaftlichen Systeme aufmerksam machen, mit denen sie zusammenhängen. Es scheint, daß auf dem wissenschaftlichen Gebiete drei verschiedene Elemente zusammenkommen, durch welche jene Ansichten von der Sünde und von der göttlichen Heiligkeit begünstigt werden. Zuerst und vornehmlich

hat der Deismus sie erzeugt. Der Deismus ist die Religion die sich der Mensch, welcher des Bandes einer positiven Religion überdrüssig ist, selbst macht nach der Willkür seiner subjectiven Neigungen. Man nimmt aus der positiven Religion dasjenige auf was ein dunkles Gefühl aufzunehmen nöthigt, und läßt dasjenige bei Seite was entweder zu stark den verkehrten Neigungen des Herzens widerspricht, oder dessen Bedürfnis man nicht inne geworden ist, weil überhaupt das Leben zu sehr nach der Außenseite gekehrt war. So ist es geschehen daß die christlichen Deisten jene ernsteren Ansichten der Schrift von Sünde und Heiligkeit schwächten, modificirten und nur in dieser verbliebenen Gestalt beibehielten. Natürlich war es, daß alsdann auch die Nothwendigkeit der Erlösung durch Christum nicht länger als ein Bedürfnis des Menschen erkannt wurde. Die Ansicht welche gewöhnlich in deistischen Lehrbüchern vorkommt, ist diese: „Die Schwachheitsünden des Menschen und diejenigen, welche er, weil er ein endliches, sinnliches Wesen ist, nicht vermeiden kann, sind nicht strafbar.“*) Dazu kommt, daß auch Gott auf die Verhältnisse und Lagen eines Jeden Rücksicht nimmt, welche ihn oft zur Vergebung nöthigen. Endlich nimmt Gott mehr auf den guten oder bösen Willen des Menschen und die daraus fließenden Thaten im Ganzen Rücksicht, als daß er das Einzelne als sträflich oder unsträflich erklärte. Es zeigt sich aber, daß bei weitem die meisten Menschen eigentlich das Gute wollen.“ Freilich eine Ansicht, die eben nicht sehr von Selbsterkenntniszeugt. Weil der Mensch, der ihm angeboren, gottverwandten Natur nach nur im Guten seine Bestimmung findet, so kann freilich der Mensch nicht anders als dem Guten seinen Beifall geben, zustimmen; allein diesen Beifall wird man doch nicht mit dem Willen, mit der Neigung verwechseln, welche gerade immer den Menschen zu dem hinzieht, wozu er seinen Beifall nicht gibt. In jener bloßen Erkenntnis des Guten, zu welcher ihn seine Natur als vernünftig-sittliches Wesen nöthigt, kann doch nichts Verdienstliches für den Menschen liegen. Das Ich des Menschen ist das Herz mit seinen Neigungen. Prüft sich aber ein Jeder danach, so wird er sagen müssen, wie dort in den Bekenntnissen einer schönen Seele bei Göthe eine weibliche Seele ganz ähnlich sich ausdrückt: Ich danke dir Gott, daß Du mich nicht in Umstände gebracht hast, wo ich ein Judas oder Kaiphas geworden wäre, denn meiner Natur nach hätte alles aus mir werden können. Wenn die Gewalt der Vernunft — sagt Jacobini — so groß wie ihr Ansehn wäre, so wäre ein Reich des Guten auf der Erde; aber die Vernunft hat das Recht, die Lust die Gewalt. — Von einer andern Seite aus hat das ästhetisch-belletristische Treiben unserer Zeit, wie es durch die Verweichlichung der Menschen begünstigt worden, auch wieder dazu beigetragen den sittlichen Ernst zu schwächen. In Zeiten einer großen sittlichen Erschlaffung wird man öfters eine Vorliebe zu einer leichteren Belletristik finden, die dann wieder die sittliche Erschlaffung noch mehr begünstigt. So in den Zeiten der Rö-

mischen Kaiser, wo uns Seneca die belletristischen und rhetorischen Stüger schildert, so unter Karl dem Zweiten in England, unter Ludwig dem Vierzehnten in Frankreich. Die Neigung zur Bequemlichkeit, zum vornehmen Behagen erzeugt einen Ueberreiz der Nerven und von diesem geht die Neigung zur Sentimentalität aus. Man tändelt wohl auch mit religiösen Phantasien und Gefühlen, jede Dämonie dieser Art verschleiert dann nur desto mehr den Sinn für das sittlich Echte, es erzeugt sich ein fixirter Widerwille dagegen, der Weichling fürchtet dann mit Grauen die Hand die unsere Seelenwunden durchforscht. Diese ästhetische Verweichlichung hat indeß Gott sey Dank! seit der Zeit der Befreiungskriege allmählig mehr abgenommen. Sie offenbart sich aber noch immer vielfach und findet auch noch Anerkennung. Einer der berühmtesten Kanzelredner kann von den Eindrücken dieser Periode noch immer nicht frei werden, obwohl er viel Christliches in sich aufgenommen hat. Besonders nachtheilig ist aber dieser Einfluß gerade auf der Kanzel. Selten sind solche sentimentale Prediger von Selbstgefälligkeit frei, das Heilige muß ihnen nicht selten als Mittel dienen, um ihren Glanz zu entfalten, und die Zuhörer gehen heraus und sagen: Das war eine schöne Predigt! anstatt an ihre Brust zu schlagen und zu sagen: Gott sey mir armen Sünder gnädig! — Die reichliche Vielseitigkeit, die mit dieser ästhetischen Sentimentalität zusammenhängt findet alles „interessant, göttlich,“ begegnet überall „erfreulichen Erscheinungen,“ fühlt sich von allem „gemüthlich angesprochen,“ ohne die Befleckung zu erkennen, welche die Sünde über die meisten Erscheinungen des Lebens gebracht hat, ohne zu allerhöchster den sittlich-christlichen Maßstab anzulegen. Es liegt etwas Liebenswürdigen in jener poetischen Gutmüthigkeit, die alles im Sonnenglanz sieht — vorausgesetzt daß sie von Eitelkeit frei ist — allein sie harmonirt nicht mit der christlichen Lebensansicht, die überall Nüchternheit fordert. Manche poetische, phantastische Gemüther kommen nur durch viele Leiden dahin, die christliche Nüchternheit zu erlangen. Wo aber diese ist, wird auch der Mensch an alle Erscheinungen des Lebens zusehender den christlich-sittlichen Maßstab anlegen. — Wie sehr die neuere Belletristik verweichlichend auf die Gemüther gewirkt hat, kann man recht an dem Widerwillen bemerken, den Viele gegen die einfache und oft derbe Bibelsprache empfinden. Schreiber dieses lieh einst einem jungen gebildeten Manne ein Neues Testament. Er gab es mit der Bemerkung zurück, es gefalle ihm nicht denn „die Bibel ist so wenig gefühlvoll.“ Ein Anderer nannte das Wort „Sünde“ einen häßlichen, jüdischen Begriff, mit dem er nichts zu schaffen haben wolle. So nennt Gleim in seinen Briefen bei Stolberg's Uebertritt den christlichen Gott „den zornigen Judenherrgott;“ er wollte den menschlich-schwachen Vater der Liebe. Wer kann es in unsrer Zeit vertragen Predigten von den Höllestrafen zu hören, selbst wenn alle sinnlichen rohen Begriffe ausgeschlossen werden; das bloße Wort erschreckt. Wer kann die Erwähnung des Satans vertragen? Prediger die dem Zeitgeiste dienen, pflegen daher auch alle rauhen Worte der Schrift, welche weichen Herrn und Damen auf die Nerven fallen könnten, mit geschmackvolleren zu vertauschen. Da heißt es in den Beichtreden und Predigten statt: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium“: „Streben Sie nur immermehr sich zu vervollkommen und beherzigen Sie die frohen Aussichten die uns die christliche Religion gibt.“ Anstatt: „Wir sind allzumahl Sünder, da ist keiner der Gutes thue,“ heißt es „Wir sind alle sinnliche Wesen, welche noch manche Unvollkommenheiten an sich haben.“ Statt: „Der Weg ist schmal und die Pforte ist eng und es sind wenige die darauf wandeln“

*) Diese sehr verderbliche Lehre hat sich in neuerer Zeit in viele Volksbücher, auch in Gesangbücher verbreitet. Wer kann ohne Schrecken folgende Verse lesen, welche sich in dem von dem Consistorialrath Basse in Petersburg redigirten Gesangbuch fanden:

Die Gottheit schuf die Sinnelust
Den Menschen selber in die Brust,
Ihr Leben zu genießen,
Ihr Daseyn zu versüßen.

Dem Kaiser Alexander wurden diese Verse ins Französische übersetzt, wo sie ihm wie eine Polissonerie klangen, so daß er in Folge dessen die Entfernung jenes Geistlichen bewirkt haben soll.

heißt es: „Freilich ist der Weg zur Tugend mit Dornen umkränzt und es gibt nur wenige Aedle des Menschengeschlechts.“ (Kam möchte aber der Sprecher und sämtliche Zuhörer verfehlen sich mit unter die wenigen Aedeln zu zählen.) Das Wort Buße scheint besonders Anstoß zu erregen, es wird daher auch seit Teller mildiglich mit Besserung, Verbesserung, wohl auch sittliche Ausbesserung vertauscht. Die Beichtredn eines gewissen Geistlichen fingen sich regelmäßig mit den Worten an: „Ein Kreis von guten Menschen versammelt sich hier um das Andenken an den adeln Stifter unserer Religion zu feiern.“ —

(Schluß folgt.)

Ein Beleg für den Fanatismus des Unglaubens in unserer Zeit ist folgende Anzeige aus dem Hesperus.

(Hesp. vom 16. Juli 1827.)

Hamburg, 20. Juni.

„Gurlitt ist uns durch den Tod entrissen, und also auch in unserer freien Stadt ein treuer Freund und Verteidiger der Wahrheit und des Lichts weniger. Sie fangen an seltener zu werden, diese Muthvollen, die dem vornehmen Pöbel und dessen aristocratischen und verfinsternenden Absichten nicht fröhnen, die so dreist und rüßig, wie Krug, das stolze Wort reden: Es soll Licht bleiben, und wer uns das heilige Recht der Denkfreiheit, gleich der Pressfreiheit, rauben will, den bezeichnen wir kühn mit dem Cain's- Zeichen. Unser officielles Blatt: der Correspondent, hat sich über den Tod des Wahrheitsfreundes fast so ausgesprochen, wie etwa eine Biographie Luther's lauten würde, worin sorgfältig und aus schonender Rücksicht verschwiegen wäre, daß sich der verdiente Gelehrte unvorsichtigerweise mit einer Reformation befaßt habe. Meußerte doch jemand, der Einfluß hat: durch manche seiner Schriften habe Gurlitt sich nicht beliebt gemacht, und es sey daher gut — davon zu schweigen. Ja — zu schweigen! damit nur die Heuchler reden, und ihnen ihr Plan gelinge! — Doch so lange noch ein Hesperus in Deutschland besteht, so lange der Abendstern nicht untergegangen ist — um als Morgenstern wieder aufzugehen, so lange wollen wir Gurlitt den Hellschendenden (auch die Neue Zeitung und der Altonaer Merkur, den der wackere Dr. Niemann herausgibt, bezeichnet ihn also) verhehren, und sein Vorbild soll uns heilig seyn. Mit Recht erinnert sein Biograph (in den wöchentlichen Nachrichten von und für Hamburg vom 18. Juni), Gurlitt habe, ein Schüler Ernesti's, bis an seinen Tod (davon hat der Hesperus schriftlichen Beweis) alle Feinde der Aufklärung und Philosophie mit Eifer bekämpft, fügt aber nicht hinzu, daß er dadurch während seines fast 25jährigen Wirkens in Hamburg unendlich viel Gutes leistete, der auch dort unter die Jugend einbrechenden Frömmerei einen Damm entgegensetzte, und zugleich auf frohe, freisinnige Regsamkeit, welche freigebornen Jünglingen so gut läßt, einwirkte. Und daß Gurlitt bei den Wesen beliebt, geachtet war, das bezeugen die Worte, welche Christine Westphalen seinem Andenken so freundlich widmete. — Das soll nun schwinden. Der allgemeine Wunsch, einen Mann, wie etwa Krug, der ihn ersetzen könnte, zu berufen — bleibt vielleicht unerhört. — Die Versinkerer möchten einen Mann, der das verdammlische Selbstdenken und den Freimuth, den der Mysticismus Erbsünde und Teufel nennt, der Jugend, selbst den Primanern — austreibt, der das Johanneum auf die Stufe eines Französischen Lyceums brächte — kurz einen Jesuiten, den Herrn W—t, der so manche vertraute Freunde in Hamburg hat, uns ja gerne bereitwillig zusehnden wird. — Freilich würde unter solchen Umständen das Johanneum wahrscheinlich zu Grunde gehen — doch was fragen darnach die Versinkerer? — Noch aber besteht uns die Hoffnung, daß unsere Obrigkeit, daß unser Scholarchat, welches so weise waltet, das Beste der Stadt und der Schule vor Augen haben, und der hohen Verantwortlichkeit, die es vor

Gott, dem Gott des Lichts, und der richtenden Nachwelt hat, eingedenk seyn werde.

Am 19. Juni ward Gurlitt's Leiche mit einem sehr anständigen Gefolge seiner Schüler und an 100 Kutschen, an deren Spitze seine Testaments-Vollzieher, Herr Senator Abendroth (similis simili gaudet!), Professor Corn. Müller und Dr. Diesterfeld, zur Ruhestatt nach dem St. Petri-Kirchhof, außer dem Dammthor, gebracht; er ruht neben einem der verdienstvollsten Volksslehrer, Chr. D. Westphalen. In der Capelle hielt vor der Bestattung Herr Hauptprediger Strauch, derselbe, der sich früher als sein Gegner bewies — eine salbungsvolle Rede — und am Grabe sprach Prof. Higg, des Hingeschiedenen vieljähriger Freund und Helfer, herzliche Worte. Es war Sonntag — viele Verehrer Gurlitt's konnten sich nicht einfinden, andre, die man bei seinem Leichenzuge gewiß erwartete — ja die man an seinem Grabe zu hören wünschte — blieben aus. — Herr Pastor Nautenberg aber nicht.

Hierzu ist nun bloß zu wissen, daß über Denk- und Glaubensfreiheit Gottlob in Hamburg nicht gekämpft zu werden braucht. Hamburg ist eine freie Stadt und der Schutz der Geseze kommt Jedem zu flatten, unangesehen was er glaubt und was nicht. Es hat sich aber auch dort, wie an den meisten Orten, seit mehreren Jahren das Publicum in zwei Partheien getheilt, von denen die eine das biblische Christenthum nach dem Protestantischen vom Gesez autorisirten Lehrbegriff festhält, die andere dem Nationalismus huldigt. Gurlitt war dieser letztern Denkart mit Entschiedenheit zugethan, und erklärte häufig in Programmen, öffentlichen Reden u. s. w. seine Abneigung gegen die Lehrläge der Lutherischen Kirche, womit er natürlich mehrseitigen Widerspruch fand. Uebrigens ist Gurlitt Reformator der Hamburger Schule geworden, zum Reformator der Kirche war er nicht berufen; es liegt dies nicht im Amtskreise eines Directors des Johannei, und wenn G. als Doctor der Theologie seine theologischen Ansichten frei aussprach, so war ihm doch gewiß der Gedanke fern, ein zweiter Luther für H. werden zu wollen. Seinen wahren Ruhm begründete seine vortreffliche philologische Disciplin, wodurch er sich einen unsterblichen Anspruch auf den Dank seiner Schüler erwarb. Eine nicht geringe Zahl derselben ist nachmals, indem sie sich der von G. mit Recht empfohlenen Freiheit selbst zu sehn und zu denken bediente, von den theologischen Ansichten ihres Lehrers völlig abgewichen, aber keiner von diesen hat, soviel wir wissen, jemals die großen Verdienste desselben um seine classische Bildung verkannt. Ein Beweis davon ist die Leichenrede des Herrn Pastor Strauch, die dem Verstorbenen eben so viele Ehre macht, als dem Redner, denn da müssen beide, Lehrer und Schüler, ehrenwerth seyn, wenn auch die größte öffentlich ausgesprochne Verschiedenheit in den Grundansichten des Lebens, der Liebe sein Ende machen kann, die auch über das Grab hinaus geht. —

Was übrigens die Pressfreiheit im Sinne des Verfassers anbetrifft, so ist diese in H. schon zu einem so hohen Grade erhoben, daß man des Prof. Krug nicht mehr zur Beschirmung derselben bedarf; denn Krug als ein wissenschaftlich gebildeter Mann kann doch nur für alle Parteien gleiches Recht der Presse verlangen;

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 10. November.

N^o 38.

Ueber die Ansichten unserer Zeit von Sünde und Heiligkeit.

(Schluß)

Die verweichlichte ästhetische Richtung findet überhaupt das Christenthum düster. Man verlangt überall Frohsinn. Man beachte nur, wie in vielen, zum Theil unpassenden, Verbindungen jetzt das Prädicat heiter und fröhlich vorkommt, in dessen ausgedehntem Gebrauche auch Göthe vorangegangen ist. Man spricht überall von heitern Lebensansichten, einem heitern und würdigen Cultus, einem fröhlichen Rechtthun, einem fröhlichen Schaffen und Wirken, einem frischen und frohen Blicke ins Leben, einer fröhlichen Begeisterung. Auch die von dem Deutschtum ausgegangene Richtung verlangt ein fröhliches Christenthum „frisch, fromm, fröhlich und frei“ ist ihr Wahlspruch. Allerdings macht auch das Christenthum heiter und fröhlich. Wie mancher, welcher der Hypochondrie zum Raube werden würde, genießt durch den christlichen Glauben einer Heiterkeit, welche die erdrückendsten Einflüsse der körperlichen Disposition überwältigt! Allein jene Fröhlichkeit und Heiterkeit, von welcher die Neueren sprechen, gewährt es allerdings nicht, die Fröhlichkeit eines von der Idee des Heiligen und vom Bewußtseyn der Sünde ungetrübten Weltgenusses. Wer diese sucht, muß sich zum griechischen Alterthum wenden, welches jenseits öde Schatten, diesseits fröhlichen Genuß lehrte. Gerade deshalb wird eben auch von Vielen das classische Alterthum so verehrt, weil es von einer heiteren, nur auf die vergängliche Welt gerichteten, Lebensansicht beherrscht wird. Offen ist daher das Geständniß von Johannes Müller (Werke, B. 17. S. 254.): „Die Alten erlauben mit Maas alles, die Neueren versehen uns in immerwährenden Kampf mit unserer Natur.“ Wenn man nur überhaupt so offen wäre, die christliche Lebensansicht als eine finstere zu verwerfen und geradezu der heidnischen den Vorzug zu geben, anstatt daß man jetzt mit Gewalt der christlichen Weltansicht die ihr nicht zukommende Farbe aufzutragen sucht. „Verbände man — sagt Dr. Paulus in seinem Commentar zu Matth. 5, 2. — in Jesu Rede οὐ πτωχοὶ τῷ πνεύματι miteinander (Herr Paulus verbindet τῷ πνεύματι mit πτωχοί), so bedeutete es innerlich leidend, gedrückt. Zu wünschen daß seine Lehranhänger

dieses seyn möchten, konnte Jesu, dem heitern Beförderer des Frohsinns, nicht einfallen!“

Endlich ist auch in der neuesten Zeit jene Ansicht von Sünde und Heiligkeit durch die pantheistische Richtung verbreitet worden. Der Pantheismus als folgerechtes System möchte sich nicht gerade bei sehr Vielen finden. Allein — wie denn überhaupt die Meisten in unserer Zeit keine festen bestimmten Ansichten über die göttlichen Dinge haben — pantheistische Ideen, Gefühle sind weit verbreitet, namentlich unter denen, welche auf dem höchsten Gipfel der Bildung zu stehen scheinen. An und für sich hat der Deismus mit dem Pantheismus Verwandtschaft und führt jeden tiefer Denkenden dahin. Wir haben schon bemerkt, daß die deistische Ansicht, welche die Sünde als mehr oder weniger nothwendig in unserer Natur begründet annimmt, von selbst in die pantheistische einer allmächtigen nothwendigen Weltentwicklung übergeht. Der lebendige Glaube an einen von dem Menschengenisse verschiedenen höchsten Geist beruht ja vornämlich auf dem Bewußtseyn, daß der menschliche Geist mit dem Willen des höchsten Geistes in Widerspruch steht, daß er besetzt ist, daß er also unmöglich in diesem seinem besetzten Zustande sein eignes Seyn mit dem göttlichen identificiren könne. Wird nun das Bewußtseyn dieses Gegensatzes, das Bewußtseyn der Sünde geschwächt, so liegt auch der Pantheismus sehr nahe. Was man alsdann noch etwa von Gott behält, wenn die Idee der Heiligkeit nicht in voller Kraft bleibt, ist ein todes Abstractum. So z. B. der Gott des Volingbroke, der ohne moralische Attribute ist. Bei diesem innern Zusammenhange des Deismus mit dem Pantheismus von sittlich-religiösem Standpunkte aus betrachtet ist es dann nicht zu verwundern, wenn wir bei Vielen Vermischung von deistischen und pantheistischen Ideen sehen. Hat doch selbst der berühmte Theologe Dr. Bretschneider, welcher den Supranaturalismus vertheidigt, neuerlich in einer Abhandlung (in der Oppositionsschrift) geradezu das Böse als die nothwendige Bedingung der Entwicklung dargestellt, und damit in dem wesentlichsten Punkte den Unterschied der deistischen und der pantheistischen Weltansicht aufzugeben. Zwar der materialistische Pantheismus findet in unserer Zeit wenig Beifall, er befriedigt den höheren wissenschaftlich-poetischen Sinn zu wenig, er zeigt die Welt — wie Göthe von dem Buche système de la nature

sagt — nur in ein trauriges cimmerisches Grau verhüllt, er zerstört jedes lebendige Interesse an Natur und Geschichte. Desto mehr finden mannichfache Formen des ideellen Pantheismus Beifall. Mannichfache, weit verbreitete Ansichten kommen darauf zurück, wenn sie ihrer Wurzel nach betrachtet werden: die hohe Werthschätzung jeder Kraft als solcher, jene Vielseitigkeit und vornehme Partheillosigkeit welche in jeder Erscheinung das Göttliche und Wahre findet, jenes Streben keinen absoluten Gegensatz zuzugeben sondern überall Indifferenzpunkte nachzuweisen, jenes Bestreben überall die historische Bedeutung oder Nothwendigkeit der Erscheinungen, Uebergangspunkte und innerliche Entwicklung darzuthun; das Wort Entwicklung, Princip und Standpunkt selbst verbannt seine weite Verbreitung jener Quelle. Eine gewisse Wahrheit liegt allem diesem wie dem Pantheismus selbst zu Grunde, das Falsche besteht nur eben darin, daß der Gegensatz zwischen der Sünde und der Heiligkeit nicht als ein absoluter anerkannt wird. Ferner hängt mit jener pantheistischen Richtung zusammen jenes Geringschätzen des Individuums, das Sich-verlieren in das Ganze, in das Geschlecht, jene enthusiastische Vergötterung von Natur und Kunst. Eigentlich hat erst das Christenthum jene Weltansicht verbreitet, nach welcher der Einzelne ein eben so würdiger Endzweck der Gottheit ist als das große Ganze. Oder ist nicht vor dem christlichen Gotte der laie Seuffer den der reuige Sünder im Kämmerlein aus der beklommenen Brust drängt — ist er nicht eben so wohl eine Weltbegebenheit als der Sturm der Philipps unüberwindliche Flotte auf dem Weltmeer zerreißt? „Die ganze alte Welt — sagt Solger, (B. 1. S. 176.) — ist die Welt der Gattung als eins und aus einem Stücke. Das Ebenbild Gottes in ihr ist als die Idee der gesammten Menschheit erschienen und es gab nur Menschen innerhalb der Nationen. Es gab also auch nur ein Geschick der Menschheit; denn diese war die erste Erzeugung Gottes, die zweite erst setzte einzelne Menschen ab.“ — Vergötterung der Natur und Kunst — sie ist wohl in keiner Zeit so verbreitet gewesen wie in der unsrigen. Wir sprechen hier nicht von jener Frage von Enthusiasmus für Kunst und Natur wie sie sich jetzt in den niedrigeren Gesellschaftskreisen findet. Auch diese hat etwas recht Charakteristisches. Während das Interesse für das Religiöse in allen Classen etwas Edles behält, wird jenes von der Religion losgerissene Interesse für Kunst und Natur, wie es in den höheren Ständen sich findet, sobald es sich auch in den niederen Ständen selbstständig geltend macht, zur Unnatur, zur Grimasse. Beiläufig erinnern wir auch an die fragenhafte Gestalt, welche jener Enthusiasmus bei den, von allem religiösen Ernst entblößten, neumodischen jüdischen Elementen annimmt. Worauf es uns aber hier ankommt, das ist jene großartige Begeisterung für Kunst und Natur, wie sie sich bei den großen Geistern dieser Zeit findet. Besonders möchten wir hier auf Novalis hinweisen, in welchem jene Begeisterung fast entschiedenen einen pantheistischen Charakter trägt. „Wer eine innige Sehnsucht nach der Natur spürt, wer in ihr alles sucht, und gleichsam ein empfindliches Werkzeug ihres geheimen Thuns ist, der wird nur den für seinen Lehrer und für den Vertrauten der Natur erkennen, der mit Andacht und Glauben von ihr spricht, dessen Reden die wunderbare, unnachahmliche Eindringlichkeit und Unzertrennlichkeit haben, durch die sich wahre Evangelia, wahre Eingebungen ankündigen.“ Nachdem in diesem Sinne Novalis vorangegangen, sind ihm viele begeisterte Jünger gefolgt. Was aber die Kunst betrifft, so ist diese längst für Viele die einzige Religion geworden, nachdem auch andererseits die Re-

ligiosität als künstlerische Virtuosität dargestellt worden. Beides geht aus einer pantheistischen Weltansicht nothwendig hervor. — Ueberhaupt wird man die angegebenen pantheistischen Eigenthümlichkeiten gerade bei unsern geistvollsten Classikern am meisten finden, ohne daß wir ihnen deshalb den Pantheismus als System zuschreiben wollen. Allein man betrachte nur die Schriften eines Novalis, der besseren Romantiker und Göthes in dieser Beziehung. Ueberall wird man jener vornehmen Partheillosigkeit, jenem Verschmelzen aller Gegensätze, jenem Behaupten verschiedener Standpunkte, jener Betrachtungsweise von Natur, Kunst, Religion begegnen. „Woher — sagt Solger — rührt jene große Behaglichkeit, die wir beim Lesen von Göthes Schriften genießen, oder fast nicht genießen, sondern die dabei unser Element und unser Wesen wird? Aus der Vollkommenheit.“ Allerdings aus der großen Harmonie der Form; allein auch daher weil die poetische Darstellung alle Gegensätze ausgleicht, uns gleichsam vergessen läßt, daß in der sittlichen und physischen Welt etwas ist, das nicht seyn sollte. Daher auch das Urtheil Mancher, der große Dichter habe sie mit dem Leben ausgesöhnt. Das Christenthum söhnt mit dem Leben wahrhaft aus, nämlich nicht wie der Dichter durch bloßes Ignoriren des Störenden und Feindseligen, sondern durch Aufhebung desselben. Sehr interessant sind in der bezeichneten Rücksicht die Fragmente von Novalis über Religion und Christenthum. Er betrachtet die christliche Lehre von der Sünde und Erlösung vom pantheistischen Standpunkte aus und urtheilt darüber, von diesem Standpunkte aus ganz richtig: „Die christliche Religion ist die eigentliche Religion der Wollust. Die Sünde ist der größte Reiz für die Liebe der Gottheit; je sündiger sich der Mensch fühlt, desto christlicher ist er. Unbedingte Vereinigung mit der Gottheit ist der Zweck der Sünde und der Liebe. Dithyramben sind ein ächt christliches Product.“ Sobald die Sünde bloß ästhetisch betrachtet wird, und der Betrachter sich selbst in eine von der Sittlichkeit getrennte Begeisterung versetzt, muß er über jene erhabene Lehre ein Urtheil fällen, welches der gläubige Christ freventlich nennen könnte. — Wie die vornehmen Römer, die in ihrer Hauptstadt die Gottesdienste aller Völker der bewohnten Welt vereinigten, auch das Christenthum gewähren ließen und nur das Eine dagegen hatten, daß es ausschließend war, so lassen auch Männer von jener Richtung dem Christenthum Gerechtigkeit widerfahren, sie erkennen es an, nur darf es weder theoretisch noch praktisch ausschließend werden, und doch ist dieses der natürliche Charakter der christlichen Wahrheit. Wie das äußerliche Gottesreich des Judenthums äußerlich abgeschlossen und ausschließend war, so muß es das geistige Gottesreich des Christenthums innerlich seyn. Wenn Viele von jenen Männern so gerecht sind in den praktischen Christen eine tiefere Lebensansicht, eine höhere geistige Potenz anzuerkennen, so sind wir unsrerseits so billig anzuerkennen, daß ihre Ansichten geistvoller sind als die des schaaalen Deismus; mehr aber können wir nicht thun. Wahrheit ist es wonach der menschliche Geist dürstet, Wahrheit aber ist nur in der Lebensansicht des Erlösers.

Wir können nicht umhin hier noch eine wichtige Bemerkung hinzuzufügen. Wenn der christliche Schriftsteller, der heiligen Schrift folgend, seine Ueberzeugung mit Festigkeit ausdrückt, so meint man oft, daß er sich dessen gar nicht bewußt sey, was vom Standpunkte des natürlichen Menschen aus sich dagegen einwenden läßt, daß auch in seinem Gefühl sich nichts dagegen auflehne. So ist es nicht. Da der Christ nur allmählig mit seinem inneren Leben in die Gemeinschaft mit Christo eingeht, da

der Acker seines Herzens zwar allmählig vom Unkraut gereinigt wird aber stets noch für dasselbe empfänglich bleibt, so kennt er sehr wohl alle jene Gefühle und die daraus sich entwickelnden Zweifel welche sich dem christlichen Glauben entgegenstellen. Er hat Stimmungen, in welchen die entgegengesetzten Ansichten ihn anziehen können. Allein die ursprüngliche Kraft der Wahrheit läßt solche Stimmungen niemals die Oberhand gewinnen, das Bewußtseyn des göttlichen Friedens und der Einheit seines innern Lebens, welches mit dem Leben in der Wahrheit verbunden ist, zieht ihn stets aufs neue in die Gemeinschaft mit Christo hinein. Wollte man nun daraus — wie es wohl zuweilen geschieht — schließen daß das christliche Bewußtseyn, da es nicht permanent ist, da es von entgegengesetzten Gefühlen bekämpft wird, nur selbstgemachte Exaltation und Täuschung sey, so würde man dem Deisten, der diesen Einwurf machte entgegen können: „Hast du denn, lieber Freund, nicht auch Stunden, wo die dein Glaube an eine Vorsehung und Unsterblichkeit unter den Händen zerfließen will, kennst du nicht auch eine Gewalt des Irdischen, welche das Ueberirdische so weit von dem Menschen hinwegrückt, daß es ganz seinen Blicken entschwindet? Was ist es nun, was dich doch immer wieder zu der alten Wahrheit zurückführt? Ist es nicht auch ein unerläugbarer Drang der Wahrheit, ein Zeugniß Gottes in deinem Herzen?“ Fürwahr, es gehört nicht viel dazu um an dem Bette des Greisen, der abblühte wie er aufgeblüht war, wenn über die eingefallne Wange der kalte Schweiß schleicht und die hohle Brust das letzte Röcheln stöhnt, in Zweifel an der Unsterblichkeit zu gerathen. Wir erinnern an Lichtenberg, der die Empfindungen welche Andre verschweigen mit Wahrheit ausspricht. „Daß die Seele — sagt er — nach dem Tode bleibt, ist gewiß erst geglaubt und dann bewiesen worden. Dieses zu glauben ist nichts seltsameres als ein Mädchen eine Göttin und ein gekröntes Haupt unsterblich zu nennen. Der Mensch ist kein künstlicheres Geschöpf als die anderen. Er weiß es nur daß er es ist, und daraus läßt sich alles erklären.“ Und was die weise, lebende Vorsehung betrifft, so fange der Mensch, der nur das Spinnrad des Schicksals sieht aber nicht die Spindel, er fange nur einmal an — den Blick auf alle Thronen verweinter Augen und alle verzweiflungsvoll gerungenen Hände in allen Welttheilen und Zeitaltern gerichtet — Warum zu fragen, und es gilt ob nicht mit jedem neuen Warum unüberwindlich der Zweifel über seinem Haupte wie Wellen zusammenzuschlagen wird. — Was will doch nun der Deist einem Lamettire, einem Diderot antworten, der ihn ermahnt jener bei jeder längeren Reflexion, bei jedem großen Ereigniß des Lebens, sich aufdrängenden Stimme der Wahrheit, die laut predigt: Es ist kein Gott! Es ist keine Ewigkeit! zu gehorchen, anstatt sich länger angebildeten süßen Träumen der Eigenliebe hinzugeben? Gewiß, er wird nur auf die unverlässbare Stimme des Zeugnißes seines Innern zurückgehn können. Und eben so der Christ. — Wir müssen daher nun auch bei der hier betrachteten Materie in Erinnerung bringen, auch der gläubige Christ, insofern er in diesem Leben noch nicht ganz erneuert ist und nicht mehr als nur die Erflänge des Geistes empfangen hat, wird oft Gefühle und Gedanken in sich wahrnehmen, welche der hier gegebenen biblischen Ansicht von der Sünde und göttlichen Heiligkeit widerstreben, er wird sich oft zu der Annahme hingezogen fühlen als sei die Sünde nicht immer strafbar, als sei die Liebe Gottes nicht immer eine heilige, er wird zuweilen aus dieser Ansicht heraus denken und handeln. Dadurch wird aber die Wahrheit der Sache weder für ihn noch für andere aufge-

hoben. Die Wahrheit beruht auf dem offenbarten Worte Gottes und auf der immer wiederkehrenden und fortgehenden Bewährung desselben an dem Menschenherzen.

Nachrichten.

(Nord-America.) Der Missionary Herald vom März 1827 enthält Folgendes, was die in N^o 13 und 14. gegebenen Correspondenznachrichten über Nord-America bestätigt und vervollständigt. Kein Jahr seit Ansiedlung der Europäer in unserem Lande hat wohl mit so vielen Erweckungen (revivals of religion) begonnen. Sie sind nicht auf Einen Staat oder District beschränkt; in allen Gegenden unseres Vaterlandes erweckt Gott fromme Männer zu christlicher Thätigkeit. Nur eine kleine Anzahl dieser Erweckungen können hier erwähnt werden. Eins unserer südlichen Seminare ist von dem heil. Geist heimgesucht worden, das Seminar zu Athen in Georgien, die Erweckung dehnte sich auch bis auf die Bewohner der Stadt aus, und von 50 kann man hoffen, daß sie von neuem geboren worden sind, 30 davon sind Studenten auf dem Seminar. Auch zu den Baptisten- und Methodistengemeinen sind mehrere hinzugezogen worden. — In der Grafschaft Oneida (Staat Neu-York s. die Nachrichten in N^o 13.) haben in 30 Ortschaften Erweckungen Statt gefunden, und von mehr als drei tausend kann man hoffen, daß sie ihre Versöhnung mit Gott gefunden haben. — In der Umgegend von Hartford (Connecticut) sind am ersten Sonntage dieses Jahres 700 zu den Kirchen hinzugezogen worden. *)

Zur Vervollständigung dieser aus dem Miss. Her. entnommenen Nachrichten theilen wir hier einen Brief mit, welchen ein Dr. Hyde unter dem 25. April 1827 aus Lee in Massachusetts an einen unserer Correspondenten geschrieben hat. „Schon vorigen Herbst begann eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit auf religiöse Dinge unter unsern Einwohnern. Im Monat December berief ich eine Versammlung, in welcher ich den Brüdern vorschlug, daß jede Familie in der Stadt von Abgeordneten der Kirche besucht und über ihren Seelenzustand mit ihnen gesprochen werden sollte. Ungefähr 30 Brüder vereinigten sich mit dem Geistlichen zu diesem Geschäft; die Stadt war in verschiedene Abtheilungen getheilt worden, und so wurde das Ganze fast an Einem Tage beendigt; dies war in der That ein Tag von heißem Gebet und vereinigtem Eifer. Ueberall waren die Leute bereit zu hören, und in jedem Theile der Stadt zeigte sich ein erwachendes Leben. Am Morgen des neuen Jahres und beim Aufgange der Sonne, am Montage Morgen versammelten wir uns im Hause Gottes mit Dank, wie wir schon seit vielen Jahren zu thun pflegten. Die Anzahl der in dieser Stunde versammelten machte mich erstaunen, es waren an 300 (nämlich lauter solche, die zu einer profession of religion entschlossen waren, vergl. die Nachr. in N^o 13.) und mehrere waren 2 bis 3 Meilen gekommen; nur wenige von ihnen hatten schon damals tiefe Eindrücke, indes wohnten sie mit vieler Andacht der Versammlung bei. — Während des Monats Januar waren unsere Versammlungen zahlreich, oft gedrängt, und besonders ruhig, viele zeigten tiefe Besümmerniß, und manche sangen an der Hoffnung sich zu freuen. Im Anfang Februar kam der Geist des Herrn noch gewaltiger über uns. Ueberall zeigte sich ein erwachtes Bedürfniß, der Ausschuss der Kirchenmitglieder begleitete mich von einem Theile der Stadt bis zum andern, er widmete seine ganze Zeit diesem großen Geschäft. Wir hatten täglich Ge-

*) Wir haben mit Absicht diese Zahlangaben hier mitgetheilt, weil dergleichen dazu dient die Verschiedenheit anschaulich zu machen, welche neben der Einheit in der Hauptsache zwischen der deutschen und der englisch-amerikanischen christlichen Eigentümlichkeit besteht. Wir werden später einmal Gelegenheit nehmen über diesen Gegenstand ausführlicher zu reden.

befehlsversammlungen mit denen, die um ihr Heil bekümmert waren. Diese Arbeit haben wir 3 Monate lang fortgesetzt, und sie ist überaus gesegnet gewesen. Während der Monate Februar und März schien jeder Tag ein Sabbath. Viele die 20 Jahre lang ohne Hausgottesdienst gelebt hatten, richteten ihn ein; die Familienhäupter vereinigten sich in mehreren Theilen der Stadt zum Gebet; die jungen Bekehrten versammelte ich alle 14 Tage. Diese Versammlungen sind anziehender als ich es beschreiben kann. Es sind 132 auf einmal gegenwärtig, und zwar nur von denen, die in der Nähe wohnen. Nicht weniger als 250 haben sich allem Anschein nach zu Gott bekehrt, darunter mehrere Flucher und Trunkenbolde, welche sich gänzlich gebessert zu haben scheinen. Es gibt wenige Städte in der Grafschaft, wo nicht ein ähnliches Gnadenwerk statt gefunden hat. Viele hundert Seelen sind unstreitig zu Gott gebracht, da ich aber nur an meine nächste Umgebung gewiesen war, so kann ich Ihnen hiervon nichts genaueres schreiben.“

Wir fahren nach dieser Einschaltung fort in der Mittheilung des Merkwürdigen, was der Berichtsfatter in dem Miss. Her. über diese Erweckungen bemerkt. Nach Hinzufügung noch einiger Beispiele sagt derselbe. Die oben erwähnte Erweckung in der Grafschaft Oneida war so merkwürdig und wurde so vielfach besprochen, daß das Presbyterium eine Erzählung ihres Anfangs und Fortgangs bekannt gemacht und dabei das Eigenthümliche derselben und die Mittel, deren sich der heilige Geist bediente sie ins Leben zu rufen, dargestellt hat. Es wird davon besonders Folgendes angeführt: 1) In fast allen den Gesellschaften die an jenem Gnadenwerk Theil genommen haben, sind besondere Tage festgesetzt worden, um ausdrücklich um die Gnadenwirkung des heiligen Geistes, wodurch er die gläubigen Jünger Christi demüthiget und heiligt und Sünder bekehrt, gemeinschaftlich zu bitten. — 2) Ueberall, wo die Gemeinen zusammengekommen sind und mit stiller Aufmerksamkeit des Herzens einer dem andern seine Sünden bekannt haben, da hat Gott ihnen eine selige Gewissheit seiner vergebenden Gnade geschenkt und freien Zutritt zu dem Gnadenstuhl um für andere zu bitten, so wie großen Muth und Eifer in Anwendung der Mittel zu ihrer Errettung. — 3) Die Ausübung der Kirchenzucht hat dazu gebiet, die Gläubigen zu demüthigen und die Unbussfertigen aufzuwecken. Verständig angewandt war sie ein mächtiges Mittel einzelne Wahrheiten des Evangeliums einzuführen. Manche verbärten sich in ihrem Unglauben wegen unordentlichen Wandels von Gemeingliedern; wenn diese zur Reue und Bekenntnis ihrer Sünden gebracht oder von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden, so ist eins der falschen Schutzmittel zu Schanden gemacht, welches oft Sünder mit Erfolg gegen das Schwert des Geistes, das auf ihr Herz gerichtet ist, gebrauchen. — 4) Die Geistlichen besuchten die Gemeinen von Haus zu Haus, redeten mit jedem Familiengliede das des Unterrichts fähig war und schlossen ihre Besuche meist mit Gebet, mit Beziehung auf die besonderen Umstände jeder Familie. — 5) Die Predigt des Evangeliums, aller seiner Verheißungen und Drohungen geschah mit großer Einfachheit und besonderem Nachdruck. Gemeinen von Gläubigen wurden aus scharfester wegen ihrer Laueit, Hoffart, weltlichen und ungläubigen Gesinnung gestraft. Sie wurden zur Buße und Demüthigung vor Gott wie die ruchlossten Sünder ermahnt. Dies erweckte zu ernstlicher Erforschung der Herzen und führte dazu, daß manche ihre grundlosen Hoffnungen auf Vergnadigung fahren ließen; Sünder wurden in all ihre Schlupfwinkel hinein verfolgt, und dem Moralisten und Selbstgerechten wurde die Larve abgerissen. — 6) Vermeidung alles Streitens über Nebenpunkte diente dazu alle sectirerische Gesinnung zu unterdrücken. — 7) Eins der kräftigsten Mittel war aber gemeinsames Ringen und Anhalten im Gebet. Die göttlichen Verheißungen die auf das Gebet gelegt sind, wurden häufig vorgetragen, und Christen aller Art haben mit Gott gerungen wie Jacob, in öffentlichen Gebetsversammlungen, im Familienkreise und im Kammerlein.

Von der im Mai v. J. zu Neu-York entstandnen Americanischen inländischen Missionsgesellschaft ist schon in N. 14. im Allgemeinen berichtet worden. Hiezu noch Folgendes aus dem Miss. Herald: Da man nach neueren Berechnungen in den Vereinigten Staaten entdeckt hat, daß die Bevölkerung sich alle 23 Jahre verdoppelt, *) so ist man jetzt auch mehr als je darauf bedacht daß die kirchlichen Institute in gleichem Maße sich vermehren möchten. Nach authentischen Nachrichten hat sich nämlich gefunden, daß von den ausgetreiteten Religionsparteien die General-Versammlung der Presbyterianischen Kirche in den V. St. beinahe 2000 ordentliche Kirchen umfaßt, von denen 800 keine angestellte Prediger haben; die Holländisch-reformirte Synode 181, von denen 53 vacant sind; die Baptisten haben mehr als 1000 vacante Kirchen, die Episcopalisti mehr als 100, die Congregationalisten gleichfalls eine große Zahl. Aber noch außer diesen befindet sich bis diesen Tag nicht weniger als die Hälfte der Bevölkerung der V. St. bis zu einem furchtbaren Grade von aller ordentlichen Verwaltung der Geschäfte des Evangelischen Predigtamts entblößt, ja dieser Mangel steigt noch mit jeder Woge neuer Auswanderer, die aus den östlichen Staaten nach den Wildnissen des Westens hinströmet. Die Furcht vor der Gefährdung der politischen Sicherheit und der geistlichen Wohlfahrt von Millionen der künftigen Generationen liegt daher sehr nahe. „Unsere Bevölkerung,“ meldet ein Correspondent der genannten Gesellschaft aus dem Staate Indiana, „wird auf 2 bis 300,000 angeschlagen, und unter dieser befinden sich nicht mehr als 12 stehende Presbyterianische Geistliche. Das Presbyterium, zu dem ich gehöre, umfaßt einen Landstrich von 40 (hier, wie nachher immer: deutschen) Meilen Länge und 16 Breite, worin wir nur 4 angestellte Geistliche, obwohl 19 Gemeinen haben. Ich bin mitten unter einer zahlreichen Bevölkerung angestellt, aber mein nächster geistlicher Nachbar wohnt 10—12 Meilen von mir.“ In Maryland selbst werden vier Beispiele angeführt, wo wegen Mangel an fundirten Stellen die Kirchen verfallen und die Gemeinen zerstreut sind. — Fast jährlich treibt die Liebe zum Gewinn oder unruhige Veränderungslust Schaaren von Menschen aus den zum Theil stark bevölkerten östlichen Staaten nach Westen jenseit des Mississippi, wo für ein geringes an Geld oder Branntwein von den wilden Indianern fruchtbare Felder zu kaufen sind. Nach der gewöhnlichen Berechnung befinden sich daher die Scheuern und wichtigsten Angelegenheiten der V. St., ja die Freiheiten von Neu-England (da in Nordamerika kein andres Gesetz als die Zahlenverhältnisse im Politischen entscheidet) in den Händen solcher Leute die gänzlich alles religiösen Unterrichts entbehrt haben. Daher werden jetzt in Neu-England die dringendsten Aufforderungen an alle Christen erlassen, die noch sehr schwachen Mittel der Gesellschaft zu unterstützen. Noch in der letzten Sitzung des Aussch. fies fanden sich 16 Bittschriften um Missionare, denen nicht genügt werden konnte. Während der ersten acht Monate seit Errichtung der Gesellschaft waren 8000 Dollars (zu 1 Rhl. 10 Sgr.) Beiträge eingegangen; aber die doppelte Summe war zur Verbreitung der Kosten nothwendig. Hiezu fügt derjenige Americaner, von dem uns die Nachrichten in N. 13 und 14. der Ev. R. Z. mitgetheilt sind, aus eignen Correspondenznachrichten Folgendes hinzu.

(Schluß folgt.)

*) Herr Alexander von Humboldt in seinem neuesten Werke (Essai politique sur l'île de Cuba, Paris 1826. 2 Vol. 8.) ist jedoch der Meinung, daß dies Verhältnis der Bevölkerungswachstums mit jeden 10 Jahren bedeutende Veränderungen erleiden werde. (S. den Anhang zum 2ten Band.)

**) Diese betrübenden Angaben sind auf jeden Fall mit in Rechnung zu bringen, wenn man den religiösen und kirchlichen Zustand von Nordamerika mit dem unsrigen vergleicht. Man ist in neueren Zeiten in der Ueberzeugung der (größtentheils aus Indifferentismus und den materialistischen Principien des 19ten Jahrhunderts hervorgegangenen) Nordamerikanischen Scheidung des kirchlichen und Politischen häufig viel zu weit gegangen.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 14. November.

N^o 39.

Ueber Kranken-Communien.

In N^o 17 und 18. der Ev. K. Z. findet sich ein interessanter Aufsatz über das Verhalten der Christen in Krankheiten, der mich veranlaßt, einige Bemerkungen über einen ganz nahe verwandten Gegenstand, über Kranken-Communien, und einen dahin gehörigen speciellen Fall aus meiner Amtserfahrung mitzutheilen.

Kranken-Communien gehören ohne Widerrede zu den allerwichtigsten Amtshandlungen eines Seelsorgers, und wenn irgendwo der Geistliche des Gnadenbestandes Gottes bedarf, wenn er irgendwo zu beten Ursache hat, daß der Herr ihm eine gelehrte Zunge geben möge, um mit den Mühen zu rechter Zeit zu reden; so ist es dann, wenn er zu Kranken und Sterbenden gerufen wird, um sie zu dem ernststen Augenblicke des Scheidens von dieser Welt vorzubereiten und sie zu ihrer Reise in die Ewigkeit mit den Tröstungen und Stärkungen des Evangeliums zu versehen. Aber leider gehört diese Amtshandlung auch zu denen, bei welchen er die meisten traurigen und niederschlagenden Erfahrungen machen muß, denn nur selten findet er Kranke, bei denen er mit rechter Freudigkeit und mit eigener Erbauung und Herzenserhebung verweilen kann. In den meisten Fällen treten Aberglaube und Wahn seiner Wirksamkeit hemmend entgegen, und mit innigem Bebauern wird er gewahr, wie schlecht es bei Vielen mit der christlichen Erkenntniß steht, welche verkehrte Ansichten und Ueberzeugungen bei ihnen herrschen, wie mangelhaft und falsch ihre religiösen Begriffe sind, und welche unwürdige Absichten sie bestimmen, einen Geistlichen zu sich rufen zu lassen, um ihnen das h. Abendmahl zu reichen.

Das Verlangen nach dem Zuspruche des Geistlichen und die Kranken-Communien sind in unsern Tagen überhaupt etwas Seltenes geworden und es scheint, als wenn sie von Jahr zu Jahr immer seltener würden. Ob dies zu den erfreulichen oder betrübenden Zeichen der Zeit gerechnet werden müsse, will ich dahin gestellt seyn lassen. Ein erfreuliches Zeichen möchte es seyn, wenn man annehmen dürfte, daß die meisten Kranken und Sterbenden nach einem im Glauben des Sohnes Gottes und in der Nachfolge des Herrn geführten Leben, ihres Gnadenstandes und ihrer Versöhnung mit Gott gewiß, sich in einer solchen Verfassung befinden, daß sie die Sünde ihres Abscheidens mit der

Ruhe und Freudigkeit eines Paulus erwarten können, ohne noch des erweckenden und tröstenden Zuspruchs ihres Seelsorgers besonders zu bedürfen — obgleich ich überzeugt bin, daß eben solche Christen, deren ganzes Leben eine Vorbereitung aufs Streben gewesen und denen die Religion in der That Herzenssache ist, sich auch in Krankheitsfällen und in der Nähe des Todes am meisten nach den Erquickungen und Tröstungen des Evangeliums und nach dem Zuspruche des Geistlichen sehn, oder doch gewiß das Verlangen haben werden sich noch zum letzten Mahle durch das Unterpfand der Gnade mit ihrem Herrn und Meister zu vereinigen. Es würde aber ein trauriges Zeichen seyn, wenn man annehmen müßte, daß die meisten Christen eben so leichtsinnig und unbußfertig dahinstarben, wie sie leichtsinnig und unbußfertig dahingelebt haben, ohne es für nöthig zu achten, sich noch in ihren letzten Stunden aufrichtig zum Herrn zu bekehren und den Trost seiner Gnade ernstlich zu suchen. Und wenn wir bedenken, wie überhaupt Tausende es für eine ganz überflüssige Sache halten, das h. Gedächtnismahl des Erlösers in der Kirche zu feiern und die Beschäftigungen der Andacht mit dem Worte Gottes zur Hauptangelegenheit ihres Herzens und Lebens zu machen, so fürchten wir nicht, uns durch ein liebloses und ungerechtes Urtheil zu verübinden, wenn wir die Vermuthung aufstellen, daß in den meisten Fällen bei Kranken und Sterbenden Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen das Eine, was Noth ist, die vornehmste Ursache ist, daß sie den Zuspruch des Geistlichen nicht begehren und nach dem Genuße des h. Abendmahls auf ihrem Schmerzenlager kein Verlangen haben. Dabei ist es bemerkenswerth, daß solch Verlangen sich noch häufiger bei den Armen und Niedrigen im Volke, als bei Reichen und Angesehenen äußert, wenigstens ist mir während meiner 11jährigen Amtsführung nur höchst selten der Fall vorgekommen, daß ich zu einem Kranken aus den gebildeten Ständen gerufen wurde. Bei den Armen aber überzeugt man sich leider nur allzuoft, daß ihr Verlangen nach dem Zuspruche des Seelsorgers nicht aus lauten Absichten hervorgeht, sondern daß sie vielmehr nur den Geistlichen rufen lassen, damit er, durch den Anblick ihres äußeren Elends gerührt, seine Hand zu ihrer leiblichen Unterstützung aufthue. Wiederum habe ich bemerkt, daß Kranken-Communien häufiger bei Personen weiblichen, als bei Personen männlichen Geschlechts vorkommen, wie sich auch zur Feier des h. Abend-

maß in der Kirche jene stets in weit größerer Anzahl einfinden, als diese, was sich freilich aus dem tieferen und innigerem Gefühl derselben und aus ihrer größeren Empfänglichkeit für alles Religiöse leicht erklären läßt.

Wenn nun aber Kranken-Communien vorkommen, so gereichen sie oft nur zur innigsten Betrübnis eines treuen und rechtschaffenen Seelsorgers. In den meisten Fällen müßten dem wirklichen Genuß des h. Abendmahls erst einige Besuche des Geistlichen und Unterredungen mit dem Kranken vorangehen, damit jener sich von den Gefinnungen der letzteren und von ihrer ganzen Herzensstellung gehörig unterrichten und danach seine Maßregeln in Behandlung derselben nehmen könnte, denn wie oft ist ihm der Kranke, zu welchem er gerufen wird, völlig unbekannt und wie selten findet er eine wahrhaft gläubige, bußfertige, nach der Gnade des Herrn ernstlich verlangende Seele, bei der eine besondere Belehrung über das Wesen und den Segen, so wie eine specielle Zubereitung zu einem würdigen Genuß des h. Abendmahls nicht mehr nöthig wäre! Allein dergleichen einleitende und vorbereitende Besuche werden vom Prediger fast nie begehrt. Die gewöhnliche Anekdote von Seiten des ihn Rufenden ist: „Herr Prediger, da und da liegt der und der sehr schlecht krank und ruhmst noch das h. Abendmahl zu empfangen.“ Kommen Sie doch nur recht schnell, denn er wird wohl schwerlich die Nacht durchbringen.“ Erkundigt man sich dann, wie lange der Kranke schon gelegen, so ist in der Regel die Antwort: „Ach, er liegt schon sehr lange, schon 4 Wochen, ein halbes Jahr und darüber.“ Und fragt man weiter, warum nicht bereits früher geschickt worden sey, so wird erwidert: „Ja, wir glaubten immer, es sollte besser mit ihm werden, aber nun geht es mit ihm zu Ende.“

Zum Ueberfluß versichere ich hier, daß ich treu referire, was die Erfahrung mir gegeben hat und daß obige Aeußerung sich in den meisten Fällen, wo ich zu Kranken gerufen wurde, buchstäblich wiederholt haben. Einzelne Ausnahmen, wo die Sache eine erfreulichere Gestalt annahm, übergehe ich jetzt mit Stillschweigen.

In der Regel muß also der Geistliche, wenn er nicht den Vorwurf der Gewissenlosigkeit auf sich laden will, eilen, daß er zum Kranken kommt. Und wie findet er diesen nun? Nicht selten so matt und schwach, daß es ihm unmöglich ist, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen und daß er nur froh seyn muß, wenn derselbe ihm auf einige Fragen und auf die vorgesprochene allgemeine Beichte antwortet. Da überzeugt man sich denn leider, daß bei weitem die Meisten das h. Abendmahl als ein opus operatum betrachten. Sie meinen durch den Genuß desselben unbedingt Vergebung der Sünden zu erlangen, ohne daß es dabei auf eine besondere Gemüthsstimmung ankomme, und hoffen, daß die Feier werde ihnen schon aushelfen zum himmlischen Reiche, ob sie gleich früher an den Himmel nicht gedacht haben. Und hätte der Arzt ihnen nicht das Leben abgesprochen und alle Hoffnung der Wiederherstellung aufgegeben, sie hätten auch auf ihrem Krankenlager nicht daran gedacht, das h. Abendmahl zu verlangen, denn Viele hegen den traurigen Wahn, nach dem Empfange desselben sey man eine gewisse Beute des Todes, weshalb sie denn diese Feier so lange, wie möglich, hinausschieben, oft so lange, daß der Prediger sie schon sprach- und besinnungslos antrifft, und unverrichteter Sache wieder weggehen muß, nachdem er allenfalls um der Anwesenden willen über den Kranken gebetet hat. Bei Andern findet man einen entgegengesetzten Wahn, da sie nämlich dafür halten, der Geistliche könne aus gewissen Umständen, z. B. wenn etwas von dem geweihten Weine im

Kelche übrig bleibt und vergleichen, mit Gewißheit angeben, ob der Kranke genesen werde oder nicht — weil dieser oder die Angehörigen vielleicht einmal erfahren haben, daß in manchen Fällen nach dem Genuß des h. Mahles die Genesung eines Patienten erfolgt ist. Daß dies wirklich zuweilen vorkommt, ist unbestreitbar — und es mag auch wohl hier und da die durch den Genuß des h. Abendmahls bewirkte Erhebung und Ruhe des Geistes einen günstigen Einfluß auf den körperlichen Zustand eines Kranken geübt haben. Vor einigen Jahren wurde ich z. B. zu einer Kranken gerufen, die an der Lungenentzündung elend danieder lag: Sie empfing das h. Abendmahl mit sichtbarer Nüchternheit und Andacht und unmittelbar danach wurde es besser mit ihr und sie genas in kurzer Zeit völlig. Als ich sie nun wieder besuchte, erzählte sie mir diesen Umstand mit großer Freude und fügte hinzu, wenn sie wieder einmal krank werden sollte, so würde sie nicht den Arzt, sondern mich rufen lassen, woher ich denn Veranlassung nahm, ihr die nöthigen Belehrungen über das Wesen des h. Abendmahls zu erteilen. Ein andermal reichte ich dasselbe einem meiner Verwandten, der an der Kopfsicht unsäglich Schmerzen litt, so daß man bei den Anfällen derselben sein Schreien Häuser weit hören konnte. Mit der größten Inbrunst empfing er das Uterpfand der göttlichen Gnade und die Schmerzen verließen ihn während der Feier und blieben noch 8 Tage lang nachher aus, so daß wir seine Genesung mit einer gewissen Zuversicht erwarteten. Allein nach dieser Zeit kehrten die Anfälle der Krankheit mit verstärkter Heftigkeit zurück und bald mußten wir den schon für gerettet gehaltenen als einen Dahingegangenen betrauern.

Mag nun aber auch in einzelnen Fällen die andächtige Feier des h. Abendmahls selbst auf den körperlichen Zustand eines Kranken vorthellhaft einwirken (was wenigstens für möglich gehalten werden kann), immer ist der Zweck dieser ehrwürdigen Stiftung des Herrn nicht Heilung des Leibes, sondern Erhebung, Beruhigung, Stärkung der Seele, und der Geistliche muß abergläubischen Vorstellungen von der Wirksamkeit des Sacraments, wo er sie wahrnimmt, ernstlich entgegengetreten und den Kranken richtige Begriffe von dieser heiligen Feier beizubringen suchen. Das hält nun freilich bei Vielen außerordentlich schwer, weil es ihnen an religiöser Erkenntnis überhaupt und an der Erkenntnis ihres natürlichen sündlichen und verdammungswürdigen Zustandes insbesondere mangelt. So erinnere ich mich zweier Fälle, wo Kranke auf meine an sie gerichtete Frage: „Glaubst du, daß du ein Sünder bist?“ schlechtweg verneinende Antwort gaben, so daß ich ihnen nun erst erklären mußte, was Sünde sey, welche Folgen sie nach sich ziehe, in welchem Verhältnisse der Sünder zu seinem Gott stehe u. s. w. und daß ich sie auf ihr vergangenes Leben nach Anleitung der einzelnen Gebote aufmerksam machen mußte. Weiter als man es glauben sollte, ist nämlich der Wahn verbreitet, daß derjenige kein Sünder, sondern ein vollkommener Christ sey, der sich von groben Lastern und Verbrechen frei gehalten und keines Mordes, Raubes, Diebstahls, Ehebruchs und dergl. schuldig gemacht habe. Daher bei den meisten Kranken die Aeußerung: „ich bin immer rechtschaffen gewesen, ich habe keinen Menschen betrogen, ich habe mich stets zur Kirche gehalten“ und dergl., als wenn die vor Gott geltende Gerechtigkeit in nichts Weiterem, als nur in dieser äußeren Ehrbarkeit bestände. Von gründlicher Erkenntnis der Sünde, von wahrer Reue, vom Wesen des Glaubens und der Buße findet sich da oft gar nichts und darum darf es auch nicht befremden, wenn die gewöhnlichen Vorstellungen vom h. Abendmahl und dessen Wirkungen so unbillig und unchristlich sind. In dieser Beziehung ist mir besonders ein auffallendes Beispiel vorgekommen, auf welches ich zu

Anfang dieses Aufsatzes hingedeutet habe und welches ich hier anzuführen nicht unterlassen kann.

Im vorigen Winter wurde ich an einem Sonnabend gegen Abend zu einer Kranken gerufen, die gar nicht zu meinem Sprengel gehörte, mir aber sagen ließ, sie habe sich immer zu meiner Kirche gehalten. Ich wurde, wie gewöhnlich, gebeten, zu eilen, weil die Patientin sehr schlecht sey und wohl schwerlich den folgenden Tag erleben werde. Auf meine Fragen erfuhr ich, daß sie eine sogenannte Wirthschaftshalterin sey, d. h. daß sie ein Haus der Unzucht halte. Ich ging sogleich zu ihr hin und fand sie in einem kleinen Zimmer, von den Ihrigen umgeben. Sie war zwar schwach, doch noch wohl im Stande, eine längere Unterredung mit mir zu führen. Ich ersuchte die Angehörigen, sich zu entfernen und nachdem sie mich mit der Kranken allein gelassen hatten, entspann sich ungefähr folgendes Gespräch.

Ich. Liebe Seele, sie haben sich schwer an Gott und Menschen veründigt. Sie halten ein Haus der Unzucht, wo die schändlichsten Laster getrieben werden, wo so manche Unschuld verführt und vergiftet und so manches häusliche Glück zerstört wird. Sie begünstigen frei und öffentlich, was Gottes Wort verdammt, unreinigkeit und Hurerei. Erkennen sie also, daß sie eine große Sünderin sind?

Sie. Ja, das ist wohl wahr.

Ich. Es ist mir lieb, daß sie das einsehen, so werden sie auch erkennen, daß sie sich vor Gott in einem verdammungswürdigen Zustande befinden, denn mit unsern Sünden verdienen wir nichts als Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammniß. Nun rechnet die heilige Schrift Ehebruch und Hurerei zu den größten Sünden, zu den offenbaren Werken des Fleisches und der Finsterniß und erklärt ausdrücklich: die solches thun oder begünstigen, können das Reich Gottes nicht ererben, und: Hurer und Ehebrecher wird Gott richten. Was erwarten sie nun also vom h. Abendmahl, nachdem sie so schwere Sünden auf sich geladen haben, und warum begehren sie, dasselbe zu empfangen?

Sie. O Herr Prediger, in meinem Hause ist es immer reell zugegangen. Da ist es nicht, wie bei Andern.

Ich. Was sie reell nennen, weiß ich nicht, daß aber weiß ich und muß ich ihnen sagen, daß das Wort Gottes Hurerei verbietet und verdammt. Nun wird doch in ihrem Hause Unzucht getrieben, und darum sind sie eine große Sünderin.

Sie. Ja, wir sind alle Sünder vor Gott.

Ich. Wohl wahr, aber es kommt nur darauf an, ob wir uns über unsre Sünden leichtsinnig beruhigen und sie gering achten, oder ob wir darüber von Herzen Leid tragen. Darum prüfen sie sich ernstlich vor Gott, ob sie ihre Sünden auch aufrichtig bereuen!

Sie. O ja, sie sind mir leid.

Ich. Darüber freue ich mich, meine Liebe, denn der Herr sagt: selig sind, die da Leid tragen, sie sollen getröstet werden. Wenn sie nun also eine wahre Reue über ihre Sünden verspüren und von Herzen wünschen, daß Gott ihnen dieselben verzeihe, so darf ich ihnen auch den Trost der göttlichen Gnade verkündigen, denn Jesus Christus der Herr ist auch für sie erschienen, hat sein Blut auch für sie vergossen, hat auch sie gern selig machen wollen und ausdrücklich gesagt, daß auch Zöllner und Hurer ins Himmelreich kommen können, wenn sie nur wahre Buße thun und sich im Glauben an sein h. Verdienst und mit einem recht sehnlichen Verlangen nach Gnade zu ihm wenden. Aber hier müssen sie sich vor allen Dingen ernstlich prüfen, ob ihre Reue auch eine wahre, aufrichtige und Gott wohlgefällige sey. Das können wir jederzeit am besten daraus abnehmen, ob wir fest entschlossen sind, den Sünden für die Zukunft gänzlich zu

entsagen, die wir früher begangen haben, und somit ein neues, besseres Leben anzufangen. So fragen sie sich denn nun vor Gott, ob sie, wenn sie wieder gesund werden sollten, den festen Vorsatz haben, ihre bisherige Wirthschaft ganz aufzugeben und ein wahrhaft, christliches Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit?

Bis hieher war alles ziemlich gut gegangen. Als ich aber die letzte Frage an die Kranke richtete, wurde sie gewaltig aufgebracht und äußerte mit Festigkeit ihr Bestreben, wie ich der gleichen von ihr verlangen könnte.

Ich bezahle meine Abgaben, erklärte sie, und der König erlaubt es mir, die Wirthschaft zu halten.

Ich. Aber, liebe Seele, bedenken sie doch, von wem erwarten sie denn ihre Seligkeit? Vom Könige, oder von Gott? Und werden sie sich einst im Gerichte Gottes damit rechtfertigen können, daß sie sagen, der König habe ihnen erlaubt, ein Haus der Unzucht zu halten? Kein König kann erlauben, was an und für sich Sünde ist und was Gott in seinem h. Worte verbietet und verdammt.

Sie. So etwas hat mir noch kein Mensch gesagt.

Ich. So sage ich es ihnen und muß es ihnen sagen; das ist meine Pflicht. Sonst würden sie mich einst vor Gott anklagen und beschuldigen, daß ich ihnen ihre Sünde verdeckt und ihnen die Wahrheit verschwiegen hätte. Ich muß ihnen aber von Amtswegen und auf Gottes Befehl Buße predigen, denn Gott spricht in seinem Worte zu mir: Wenn ich zu dem Gottlosen sage: Du Gottloser mußt des Todes sterben; und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen: so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Warnest du aber den Gottlosen vor seinem Wesen, daß er sich davon bekehre, und er sich nicht will von seinem Wesen bekehren; so wird er um seiner Sünde willen sterben, und du hast deine Seele errettet. Sehen sie, daß ich verpflichtet bin, sie zur Buße zu ermahnen? Ehe ich daher nicht eine wahre Reue bei ihnen gewahr werde, kann ich ihnen auch keine Vergebung der Sünden ankündigen und ihnen auch das h. Abendmahl nicht reichen, denn sie würden es nur zum Gericht empfangen.

Sie. Ich will es nun auch von ihnen gar nicht haben. Sie können immer gehen. Bisher habe ich Zutrauen zu ihnen gehabt, nun aber nicht mehr. Ich werde zu einem andern Prediger schicken.

Ich erstaunte über die Verstockung der Kranken. Diese wurde nun immer heftiger, aber ungeachtet ihres Unwillens fuhr ich fort, gelassen und aufs Beweglichste zu bitten. Bedenken sie doch, liebe Seele, sagte ich zu ihr, bedenken sie doch, was zu ihrem Frieden dient. Vielleicht müssen sie in einigen Stunden oder Tagen vor Gottes Richterstuhl erscheinen, um Rechenschaft abzulegen über ihr Leben. So denken sie doch an die Wichtigkeit dieses Augenblicks und lassen sie sich versöhnen mit Gott. Noch ist Zeit, noch können sie Gnade suchen und finden, darum beten sie:

ach, hilf, Herr Jesu, hilf du mir,
daß ich jetzt komme gleich zu dir,
und Buße thu den Augenblick,
eh' mich der schnelle Tod hinrückt.
Auf daß ich jetzt und jederzeit,
zu meiner Heimfahrt sey bereit.

Das lautere Gespräch hatte unterdessen die Angehörigen der Kranken herbeigelockt, denen ich nun eröffnete, die Patientin befinde sich in einer so unbußfertigen Gemüthsverfassung, daß ich ihr nicht ohne Gewissenlosigkeit das h. Abendmahl reichen könnte. —

Denkt euch einmal, fiel mir die Kranke hier ärgerlich in's Wort, er verlangt von mir, ich soll die Wirthschaft aufgeben. Nein, das geschieht nicht, und nun will ich das Abendmahl gar nicht haben. Bei mir geht es ganz reell zu, fügte sie noch einmal hinzu, ja vielleicht reeller als bei einem Prediger.

Je heftiger sie sich äußerte, mit desto liebevollerem Ernste fuhr ich fort, sie zu ermahnen und zu bitten. Bedenken sie, sprach ich, ihren Leibes- und Seelenzustand, überlegen sie in der Stille, was ich ihnen vorgehalten habe, bitten sie Gott, daß er sie erleuchte, damit sie ihr Verderben erkennen, flehen sie um Gnade zu einer wahren, gründlichen Buße — und wenn sie sich besonnen haben und auf bessere Gedanken gekommen sind, was ich von Herzen wünsche, so schicken sie getrost zu mir und ich werde bei Tag oder Nacht gern bereit seyn, zu erscheinen, um ihnen das h. Abendmahl zu reichen, wenn ich es mit gutem Gewissen thun kann.

Sie. Nein, nein, gehen sie nur, von ihnen verlange ich es nicht. Ich werde schon einen andern Prediger rufen lassen.

Mit betrübtem Herzen entfernte ich mich darauf und stehle im Stillen zu Gott, daß er die Kranke zur Erkenntniß ihres höchst traurigen Zustandes führen und sie durch seinen h. Geist erleuchten wolle, damit sie nicht in Unbussfertigkeit dahinsterbe. Sie schickte nicht wieder zu mir und ich hörte bald nachher, sie sey aus der Welt gegangen. Ob sie das h. Abendmahl noch etwa von einem andern Geistlichen empfangen hat, weiß ich nicht. Ich konnte es ihr aber nach meiner innigsten Ueberzeugung (und diese hat sich seitdem nicht geändert) bei ihrem verstockten Herzen nicht reichen.

Was mir aber bei diesem Vorfall noch besonders schmerzlich war, war die Frechheit mit welcher die Kranke sich auf die Obrigkeit berief und der Gedanke, daß allerdings diese die öffentliche Unzucht duldet und gegen die klaren Aussprüche des göttlichen Wortes zugibt, daß Surrerei, wie ein Gewerbe getrieben wird. Es sind uns die Gründe nicht unbekannt durch welche man diese Zulassung zu rechtfertigen pflegt; wir wissen daß die Obrigkeit glaubt das geringere Uebel dulden zu müssen, damit größere Uebel vermieden werden. Allein Fälle dieser Art sind doch wohl geeignet zu einer neuen ersten Prüfung dieser Gründe zu veranlassen, bei der es sich zeigen möchte, daß sie nicht geeignet sind den Gegengründen das Gleichgewicht zu halten. O möchten doch alle, die dazu beitragen können, diesem Uebelstand abzuhelfen bemüht seyn und Personen der Art, wie jene Kranke, das Rubelkissen wegziehen, auf welchem sie sorglos schlafen, da sie wähnen, Gott müsse schon mit ihnen zufrieden seyn, wenn sie nur mit Erlaubniß der Obrigkeit sündigen. Findet hier nicht der Ausspruch des Herrn Matth. 18, 7 seine volle Anwendung? Manches noch hieher Gehörige behalte ich mir vor, bei einer andern Gelegenheit mitzutheilen.

L. Cd.

M i s c e l l e.

(Ueber die rationalistische Sentimentalität.) Es ist in einem früheren Aufsatz über den Mysticismus gezeigt worden, wie das Christenthum auf den innersten Grund der Seele einwirkt und von dort seine Wirkungen über Verstand, Gefühl und Willen gleichmäßig verbreitet, wie dagegen der sich in Nationalismus verhillende Unglaube die krankhafte durch den Sündenfall eingetretene Vereinzelung der Seelenvermögen unterhält und befördert. Hienach darf es uns nicht auffallen, wenn wir bei dem Nationalismus neben einer kalten, nüchternen Verständigkeit, deren dürre Blüten nicht aus dem Quell des Lebens bewässert

werden, eine, wie man will, weinerliche oder lächerliche Sentimentalität wahrnehmen. Jedes in dem Menschen wohnende Vermögen verlangt Befriedigung; am wenigsten will sich das, was man Herz oder Gefühl nennt, mit dem Brosamen abspesen lassen, die von dem Tische des fargen Brodberrn, des Verstandes abfallen. Man fühlt seine Anforderungen, man kann oder will sie aber nicht auf die rechte Weise befriedigen; so sucht man denn alles herbei was eine scheinbare Befriedigung gewähren kann. Man steigert die aus den menschlichen Verhältnissen hervorgehenden Empfindungen, die ihre wahre Lebendigkeit nur durch ihre Beziehung auf Gott und Christen erhalten können und sucht den gemachten Gefühlen durch gemachte Worte und schönklingende Redensarten noch mehr Eingang zu verschaffen. Der Zweck ist erreicht wenn Thränen, oder um den sentimentalischen Ausdruck zu gebrauchen, Zähren hervorgerufen werden. Einen auffallenden Beleg zu dem Gesagten gibt die Sammlung von (größtentheils rationalistischen) Sterbeliedern welche so eben unter dem Titel erschienen ist: „Grablieder zum Gebrauche bei Beerdigungen in den Städten und auf dem Lande. Gesammelt von Henszschel, Pred. in Frankfurt an d. D. Berlin 1827.“ Aus den vielen Stellen, die wir leicht anführen könnten, heben wir nur einige besonders charakteristische heraus. In dem hier zum Kirchenliede gestempelten Liede: im Grabe ist Ruh, heißt es p. 20. B. 3.: „Es stillet das Grab der Freundschaft und Zärtlichkeit Sehnen, und trocknet die Thränen der Sehrenden ab! Und trocknet die Thränen der Sehrenden ab. V. 4. Dort fluthet nicht mehr die Wonne und die Wehmuth der Liebe. Die zärtlichsten Triebe, ach! quallen uns sehr. Die zärtlichsten Triebe, ach! quallen uns sehr. V. 5. Der freundliche Heil entbindet von jeglichem Kummer und führt uns im Schlummer zur Seligkeit ein. Und führt uns im Schlummer zur Seligkeit ein.“ Noch vor- trefflicher ist das p. 38. abgedruckte Lied, dessen Aufnahme durch seinen Ursprung von einem berühmten Dichter nicht gerechtfertigt wird: „Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen, zu deren Wohnplatz jest meine Seele schleicht. Wie sie so sanft ruhn in ihren Gräbern, tief zur Verwesung hinabgesunken. V. 2. Wie, wenn bei ihnen, schnell wie der Rosen Pracht dahin gesunken, modern im Aschenkrug, spät oder frühe, Staub bei dem Staube, meine Gebeine begraben liegen. V. 3. Und ging im Mondenschein einsam und ungestört ein Freund vorüber, warm wie die Sympathie, und weiste herzlich dann meiner Asche, wenn sie's verdiene, noch eine Thräne. V. 4. Und seufzte dann doch der Freundschaft eingedenk voll frommen Schauers, tief in dem Busen: „Ach wie sie so sanft ruhn!“ Und ich vernahm es, säuselnd erschien ihm dafür mein Schatten.“ Es ist schon zu bedauern, wenn sich ein Gleichgültiger zwischen seinen vier Wänden dieser Empfindungen als eines Mittels bedient um seine Thränen hervorzulocken, denen von vielen eine Verdienstlichkeit ex opere operato beigelegt wird, um so weniger aber können wir begreifen, wie man sie der Evangelischen Kirche zum öffentlichen Gebrauche bei Beerdigungen in den Städten und auf dem Lande vorlegen könne. Ueberhaupt aber ist die Vergleichung dieser Sammlung mit der Sammlung der Evangelischen Sterbelieder in unsern älteren Gesangbüchern z. B. dem Porstischen interessant, obgleich wenig erfreulich. Der Tod, das lernt man hier, wenn man es vorher nicht wußte, ist das große Schiboleth, welches den Nationalismus und das Evangelische Christenthum unterscheidet. Bei dem ersteren kein strenger Gegensatz von Verdammniß und Seligkeit, keine Erkenntniß der eignen Sünde und der Heiligkeit Gottes, der Tod nicht als Gegenstand der Sehnsucht, sondern als nothwendiges Uebel betrachtet, nicht als Befreiung von Sünden, sondern von Leiden, die man gern ertragen würde, wenn man nur das Leben behalten könnte, der Erbende weit mehr im Verhältniß zu den Hinterbliebenen als zu Gott, kein Ver zweifeln an sich selbst, und Vertrauen auf Gott und das Verdienst seines Sohnes, sondern ein flaves Vertrauen auf die eigene Würdigkeit. „Ja guten frommen Seelen, gewährt der Tod nur Glück. Wer kann sie weiter quälen? sie sehn bedrückt zurück. Der Erde Kummernisse kennt jene Heimath nicht, und alle Finsternisse verwandeln sich in Licht.“ Die wenigen aufgenommenen älteren Kirchenlieder z. B. das: Alle Menschen müssen sterben, sind in dieser Sammlung jämmerlich verstümmelt.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 17. November.

N^o 40.

An den Herausgeber der Evangelischen Kirchen-
Zeitung.

Ich habe mit Vergnügen aus dem Juliheft der Evangelischen Kirchen-Zeitung erkannt, in welchem Geiste dieses Blatt die katholische Kirche beurtheilt und ihr Verhältniß zu der Evangelischen auffaßt, und deshalb würde ich gerade durch diese Zeitschrift gern einige Beobachtungen, die ich vor wenigen Jahren bei einem längern Aufenthalt in Rom gemacht habe, einem größern Kreise von Lesern mittheilen. Dieser erste Versuch enthält Nachrichten und Bemerkungen über die Bruderschaft der Via Crucis, die einen Theil ihrer Andachten unter freiem Himmel in den Ruinen des Colosseo verrichtet. Ich werde aber diese Schilderung so einkleiden, als ob ich eben jetzt an der Hand eines Freundes einen Sonntags-Nachmittag, wie vor Zeiten oft, im Colosseo und seinen Umgebungen zubrächte und sich mir bei diesem erneuten Besuch die Bemerkungen eben darböten, die ich nach und nach gemacht habe. So wird meine Erzählung zunächst zwar nur ein Bild meiner Phantasie geben, aber nicht ein willkürliches, sondern ein solches, welches als die Frucht aller empfangenen Eindrücke bei lebendiger Erinnerung sich von selbst in der Seele erzeugt hat.

Ein Sonntags-Nachmittag in den Umgebungen und
im Innern des Colosseo zu Rom.

Es war an einem October-Sonntag nach Tische gegen vier Uhr, als ich mit einem kürzlich aus Deutschland angekommenen Freunde aus dem capitolinischen Museum auf den freien Platz zwischen den drei Palästen des Capitoliums heraustrat. Wir standen eben in der Mitte bei der bronzenen Statue des Kaiser Marc Aurel, an den einst Justinus der Märtyrer, wie es scheint mit wenig Erfolg, eine Apologie für die Christen richtete, als ich den Fremdling anredete: „Nun hast Du die Wahl, ob Du Dich rechts wenden willst, diesen breiten Stieg hinunter in das neue Rom, um vielleicht in den Anlagen auf Monte Vincio die vornehme Welt und von dort aus über die Stadt hinweg St. Peter und Monte Mario in ihrer Pracht zu sehen, oder ob Du mit mir links hinab zu gehn gedenkst, unter den Ulmen hin, das Forum entlang, durch den Triumphbogen

des Titus zu meinem sonntäglichen Lieblingsplatz, dem Colosseo. Auf diesem Wege findest Du gar manchen schweigenden Zeugen altrömischer, so wie auch christlicher Vorzeit, und was Dir heute hier von Menschen begegnet, sind meistens stille Bürger, die hier, wie auf anderem weniger berühmten Boden, in den Schranken der Gegenwart mit beschränktem Sinn dahin leben, aber oft lebendiger als die, welche mehr den äußern Erregungen sich öffnen, den Sinn für göttliche Wahrheit und das Streben darnach entwickeln.“ Mein Freund entschloß sich mir zu folgen, obgleich er schon Tags vorher eine archäologische Wanderung über das Forum angestellt hatte. Es schien auch ihm wohlthatig, daß hier, wo der Ankömmling so leicht in dem weiten Felde bedeutender Erscheinungen und Erinnerungen sich selbst verliert, einfache Seelen sich finden, die, wenig berührt von diesem erhabenen Schauplatz der Eitelkeit, das suchen, was unscheinbar, aber größer ist, als alle Ruinen der Welt.

Schon näherten wir uns dem breiten Stieg, der gerade auf den Bogen des Septimius Severus zuführt, als ich die Stimme eines wohlbekannten Bettlers hörte, der auf beiden Füßen verkrüppelt mit untergeschlagenen Beinen da saß, und, wenn er seinen Platz verändern wollte, wie einjährige Kinder unbehülflich fortrutschen mußte. Er hatte hier seinen gewöhnlichen Posten und lauerte den Fremden auf, die gerade diesen Weg am häufigsten zu gehen pflegen. Mit der festen fast ironischen Miene, die über alle Scham erhaben der freche Bettler annimmt, dem das Ansprechen der Vorübergehenden zu einer scherzhaften Unterhaltung geworden ist, rief er mich schon von fern an: „Mein Wohlthäter, (so nennt er jedermann in Hoffnung dessen, was er an ihm thun soll) gebt mir etwas für die armen Seelen des Fegefeuers.“ Die Bettler in Rom sehen sich nämlich, indem sie eine würdige Idee missbrauchen, und mit starrem Aberglauben vermischen, als einen geheiligten Stand an, der sich den Priestern und Mönchen anschließt, um an Gütern arm, an Glauben reich, für die Menschen zu beten, da Alter oder Gebrechlichkeit es ihnen unmöglich macht, für sie zu arbeiten. Besonders geben sie vor, ihre christlichen Fürbitten den armen Seelen frommer Abgeschiedener zu widmen, die im wahren Glauben gestorben sind, aber noch von den anklebenden Schlacken der Sünde gereinigt werden müssen, ehe sie zum Genuß der ihnen

bestimmten Seligkeit kommen können. Für dieses Geschäft, das sie gleichsam im Namen der ganzen jetzt lebenden Katholischen Christenheit ausüben, empfangen sie die freiwilligen Gaben der Vorübergehenden, um damit ihre eigenen nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen; das Mitleid für sich selbst nehmen sie nur selten in Anspruch. Empfindend wird diese Art zu betteln, wo ein freier, irdischer, nur auf den eigenen fleischlichen Genuß gerichteter Sinn dem Bettler aus den Augen leuchtet, und so wendeten wir uns mit Abscheu schnell auf die andere Seite des Palastes des Senators, und gingen da auf dem spiralförmigen Fahrwege zum Forum hinunter. Der Bettelei entgingen wir auch hier nicht, aber sie trat uns hier nicht auf eine so widrige Art entgegen. Die eingekerkerten Verbrecher im Erdgeschoß des Capitols hatten aus den Fenstern ihrer Gefängnisse Angeruthen herausgelegt, die statt der Angel am untern Ende der Schnur ein Säckchen hatten, um die Almosen der Spaziergänger aufzunehmen, und von Zeit zu Zeit ertönte aus dem dumpfen Gewölbe eine bittende Stimme. So bettelt jetzt auf verschiedene Art die Römische Armuth an den Stufen des Capitol.

Schweigend gingen wir an dem Palatinischen Berge hin, und bemerkten kaum zu unserer Linken den kleinen Menschen schwarm, der an den Thüren der Kirche St. Cosmo und St. Domitiano verweilte. Unter dem Titusbogen blieb mein Freund stehen, betrachtete die Abbildung der Bundeslade, die hier als Beute des Titus dargestellt ist, und verlor sich dann im Anschau der vor uns liegenden ungeheuern Ruinen des Colosseu, zu dessen Baue die bei der Zerstörung Jerusalems gefangenen Juden gebraucht worden seyn sollen. „Seltsam!“ rief er endlich, „seltsam und bewundernswürdig sind doch die Verhältnisse und Wechsel, in denen das Römische Reich und das Reich, das von Zion ausgeht, einander begegnet sind.“ „Eben so seltsam,“ entgegnete ich, „wie dies, daß die Weissagung der Propheten, daß von Palästina ein großes Reich ausgehn würde dem Vespasian als auf ihn hindeutend hinterbracht wurde, als er eben in Palästina war, und in dieser Anwendung wirklich nicht log, wie wohl sie noch in einem viel tiefern Sinne gemeint war, und in diesem ebenfalls erfüllt worden ist. Es war stets die Ordnung Gottes in der Welt, daß der nach dem Fleisch Geborne erst sich gewaltig über den erhebe, der aus dem Geiste erzeugt war, dann aber diesem jener weichen mußte oder unterlag. Wo aber in dem, der der höhern Bestimmung sich bewußt ist, auch fleischlicher Sinn überhand nimmt, wie im Volke Israel zur Zeit Christi, da steht ihm eine innere Scheidung bevor, mit deren Eintritt früher oder später der fleischliche Theil gerichtet, der geistliche Theil befreit wird, und nun in seiner Kraft ungehemmt wirkend um sich greift. Die Zerstörung Jerusalems durch Titus war von der einen Seite ein Sieg des fleischlichen Reichs über das Volk, das bisher Keim und Träger des geistlichen Reichs gewesen, von der andern Seite eine Befreiung des geistlichen Israels von der lästigen und leidensvollen Abhängigkeit, in der es noch von dem fleischlichen Israel gehalten wurde. (Luc. 21, 28.)

Unter dergleichen Betrachtungen traten wir in das Colosseum ein, wo wir einige Minuten ganz allein waren, bis auf einzelne Wandelnde, die den Weg in der Richtung vom Capitol nach St. Johann auf dem Lateran, oder umgekehrt, machten, und im Vorübergehn ein in der Mitte des Platzes, den das Colosseum umschließt, der sogenannten Arena, stehendes Kreuz zu küssen pfliegten. „Was soll dieses Kreuz bedeuten?“ fragte der Fremdling, als er es einige Male beobachtet hatte. „Ist das wirklich aus Liebe zu dem Gekreuzigten?“ „In manchem Herzen mag

es seyn,“ erwiderte ich, „aber die allgemeine Sitte, dieses Kreuz zu küssen, kommt daher, daß Papst Clemens XIII. unter dem 12. Januar 1768 einen Ablass von hundert Tagen Jedem zugesichert hat, der mit Zerknirschung ein Gebet vor diesem Kreuz verrichtet.“ „Mein Gott!“ rief der Freund aus, „was konnte doch der Papst für einen Grund haben, durch eine solche willkürliche Anordnung dem Aberglauben eine neue Stätte zu bereiten? gewinnt er dadurch Geld?“ „Geld,“ erwiderte ich, „gewinnt er jetzt weder durch diesen noch durch irgend einen andern Ablass. Der Zweck ist theils überhaupt den äußern Gottesdienst zu stützen und zu heben; theils gewissen Leuten eine größere Weihe zu geben und die Andacht dahin zu lenken. Bisweilen ist es auch nur eine Gefälligkeit gegen einen geistlichen Orden oder eine Laien-Brüderschaft, die durch einen solchen besondern Gnadensatz, der ihren Andachtsplätzen geschenkt wird, vom Oberhaupte ihrer Kirche sich geehrt fühlen. So hat eine Brüderschaft von Laien, die einen Theil ihrer geistlichen Uebungen, die Via Crucis, in diesem Raume verrichtet, unter mehreren Vätern den besondern Vorzug genossen, daß diese selbst ihr Protectorat übernommen und jeder neue Protector sucht nun durch irgend etwas seine Huld zu beweisen. Clemens XIII. that es durch die Ertheilung des Ablasses für die Andacht bei diesem Kreuz. Die vierzehn kleinen Capellen, die in dem ovalen Umkreis dieses Platzes aufgerichtet sind, und deren jede irgend einen Moment aus der Leidensgeschichte unsers Herrn darstellt, dienen auch zunächst für die Andachten dieser Brüderschaft, die Freitags und Sonntags Nachmittags hier unter freiem Himmel gehalten zu werden pflegen. Gesittet wurden diese Altäre unter Clemens X., der 1669 Papst wurde; ihre gegenwärtige Gestalt aber erhielten sie erst im Jahre 1750 unter Benedict XIV.“ „Es thut mir wehe,“ sagte hierauf mein Freund, „daß diese kleinen, von Ziegelfeinen gebauten und schlecht überdachten Capellen oder Altäre die erhabenste Ruine der solidesten Römischen Baukunst entstellen. Sie nehmen sich, ach! so unwürdig aus in diesem ehrwürdigen Raume und führen den Beschauer in Versuchung, im Vergleich mit diesen armeligen hinfälligen Einschließeln der christlichen, nein zum Glück nur Katholischen, Andacht die Trümmer des Heidenthums mit einer gewissen Vorliebe zu betrachten.“ „Dein Gefühl theile ich,“ erwiderte ich, „aber ich erkenne zugleich, daß es ungerecht ist. Es wird dieses Gefühl überall rege, wo ein jüngerer Geschlecht, das andere Bedürfnisse hat, die Riesenwerke früherer Zeiten zu seinen Zwecken benützt. So wirst Du dasselbe empfinden, wenn Du den Einbau betrachtest, wodurch alte ehrwürdige Denkmale der Deutschen Baukunst von Evangelischen Gemeinden für ihren Gottesdienst brauchbar gemacht wurden. Uebrigens wollte ich doch lieber bei einem solchen elenden Capellchen mit den Katholiken kniend den Heiland der Welt verehren, als mit dem Kaiser Titus oder mit dem geistreichen Martial in diesem Raume wilde Thiere hegen, und Menschen von Löwen zerreißen sehn, und für dieses blutdürstige Vergnügen war ja das herrliche Gebäude, das jetzt vor uns steht, einzig oder wenigstens vorzüglich bestimmt. Und endlich wisse, diesen Capellen mit Abbildungen des Heilands auf seinem Leidenswege, diesen verdanken wir es, daß das Colosseum aufgehört hat, was es lange Zeit war, ein Aufenthalt von Räubern und Gaunern, eine Stätte der verworfensten Schandthaten zu seyn. Seit Innocenz XI., der 1677 den päpstlichen Stuhl bestieg, haben eben deswegen besonders mehrere Päpste sich bewogen gefunden, die Andachten oder sogenannten Stationen bei diesen Capellen dadurch zu befördern, daß sie denen, die hier den

Kreuzesweg machen, dieselben Ablässe ertheilen, welche die empfangen, die persönlich das heilige Grab und die übrigen heiligen Orte in Jerusalem besuchen. Der gelehrte milde Prosper Lambertini aber, der als Papst Benedict XIV. heißt, war es, der diesen Ort und die an ihn gebundenen Andachtsübungen mehr als alle seine Vorgänger begünstigte und mit Ablässen bereicherte. Unter ihm wurde die oben erwähnte Bruderschaft der Via Crucis ober, wie sie sich auch nennt, der Liebhaber Jesu und Mariä errichtet und unter dem 25. September 1754 bestätigte er die Regeln dieser Gesellschaft.“

Indem wir dieses sprachen, stiegen wir eine innerhalb der Bogengänge des Colosseo angebrachte hölzerne Treppe hinauf, und gingen dann in den ersten Stock der neuerlich ausgebesserten, und zum Abfluß des Regenwassers mit Rinnen versehenen Ruinen umher, blieben aber dann an einer Stelle stehn, wo die gegenüber liegenden, mit grünem Gebüsch bewachsenen niederen Mauerreste den Blick auf den Eolischen Berg und die Cypressenreihe, die dessen Scheitel bekrönt, frei ließen. Zu unsern Füßen war in der Arena zwischen zweien jener Altäre eine kleine canzelartige Erhöhung angebracht, die wir bald belebt sehen stellten. Denn als ich eben anfang zu erzählen, daß am 3. September des Jahres 1332 in der Arena von der vornehmen Jugend Roms ein Stiergefecht gehalten worden, wobei achtzehn junge Kämpfer todt geblieben, neun schwer verwundet worden, da schallte vom Titusbogen her ein Gesang von vielen meist männlichen Stimmen, der das Lebendige, Bewegliche mit dem Feierlichen auf eine ähnliche Weise vereinigte, wie das Händelsche God save the King. Meinem Freunde wollten die rauhen Stimmen, die etwas gequetschten Laute und eine gewisse empfindsame, einförmige Dehnung der Schlußnoten nicht gefallen; und er redete mich plözlich an: „Was ist das für ein abscheuliches Geplär?“ — „Klingt Dir das so widerwärtig?“ versetzte ich etwas betroffen; „nun ja, wie ich es zum ersten Male hörte, stieß es mich auch ab, aber ich versichere Dich, jezt fühle ich's, daß einst, wenn ich nicht mehr hier bin, die Melodie dieses Liedes mir sehn wird, was dem Schweizer in fremden Lande der Kehrigen ist.“ Indem traten zwei Männer in Ritten von grauer Leinwand in den Raum des Colosseo ein; ihr Haupt war mit einem Tuche von demselben Stoffe verhüllt, das eine Spitze bis auf die Brust herabhängen ließ und worin zwei Einschnitte waren, durch welche die Augen und sonst nichts vom Angesicht gesehen werden konnte. Diese beiden Männer stellten sich an dem Eingange auf der Seite, wo der Zug her kam, einander gegenüber, und jeder hatte ein Säckchen in der Hand, das er schüttelte, um die Vorübergehenden zu milden Gaben einzuladen. Bald folgte ein Zug von eben so verhüllten Männern, den zwei Laterenträger, in deren Mitte ein Dritter ein Kreuz emporhielt, eröffneten. Den Schluß machte ein Franziskanermönch von dem nahegelegenen Kloster St. Bonaventura, schon ein Greis, mit ganz kahlem Haupte, dessen Gesicht nicht eine erheuchelte Demuth, sondern eine heitere menschenfreundliche Frömmigkeit ausdrückte. Ihn begleitete ein jüngerer Mönch von demselben Orden mit einer künstlich geschorenen Tonsur, worin die Mönche oft eine Art von Puz zu suchen scheinen; dieser Jüngling war groß von Gestalt, hatte bleiche Wangen und jenen gesenkten Blick, der mich so oft mit Erbarmen erfüllt hat, wenn ich Solche vor mir sah, in denen früh erwachte religiöse Bedürfnisse in selbstervähltem Gottesdienste Befriedigung suchten und nichts als Täuschung und Selbstquälung fanden. Dem Zuge der Männer folgte ein Trupp von Frauen aus mittlerem und niederem Stande, deren Führerin ebenfalls

ein Kreuz trug. Viele einzelne Männer und Frauen aus niederem Stande schlossen sich übrigens noch dem Zuge nach Willkühr an. Jezt wiederholte sich ganz in unserer Nähe vernehmlich der Refrain:

| | |
|-------------------|--------------------------|
| Eh viva la Croce, | Es lebe das Kreuz, |
| La Croce eh viva, | Das Kreuz es soll leben: |
| Eh viva la Croce | Es lebe das Kreuz |
| E chi l'esaltò. | Und der es erhöht. |

Dann bestieg der alte Franziscaner die Cangel zu unsern Füßen und die männlichen Mitglieder der Bruderschaft standen in zwei Reihen vor ihm an zwei Barrieren gelehnt, die sie von dem übrigen Volke trennten. Alles war still, und der Greis sprach eine Viertelstunde lang mit viel Feuer und Innigkeit über die Worte Matth. 5, 45. „Gott läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Die Sonne, die das befruchtende Licht Gottes in die Seelen strahlt, sagte er, ist Christus; die beschattende Wolke, aus welcher Gott den Thau seiner Gnade auf uns regnen läßt, ist die heilige Jungfrau. Bösen und Guten geht das Licht des Schnees Gottes auf, aber die Bösen nehmen es nicht an durch ihre eigene Schuld und Undankbarkeit: denn sie haben die Finsterniß lieber als das Licht. Die Ungerechten gleichen der Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt, aber Dornen und Disteln trägt, die untüchtig und dem Fluche nahe ist, die man zuletzt verbrennt. Hebr. 6, 7—8. Mit vielen herzlichen Warnungen, die Gnade Gottes nicht unbenuzt zu lassen, schloß der gute Alte, nahm dann tief bewegt das Crucifix, das neben ihm stand, in die Hand, wendete sich zu ihm und sprach, indem die ganze Versammlung niederkniete und einstimmte, folgende Beichte (Atto di contrizione): „Mein gnädiger Jesus, weil Du unendlich gut und barmherzig bist, so liebe ich Dich über alles und bereue es von ganzem Herzen, daß ich Dich, höchstes Gut, beleidigt habe, und biete Dir zum Danke für den schmerzensvollen Kreuzesgang, den Du für mich unwürdigen Sünder gegangen, diesen Kreuzesgang dar. Ich wünsche dadurch die heiligen Ablässe zu erlangen, um in diesem Leben Deine Barmherzigkeit und in dem andern die ewige Herrlichkeit zu ererben.“

Hierauf beginnt die Via Crucis mit dem Gesang folgender zwei Strophen:

| | |
|-------------------------|--------------------------|
| L'orme sanguine | Mit blutendem Herzen, |
| Del mio Signore | Will, Herr ich nun gehen |
| Tutto dolore | Die Bahn der Wehen, |
| Segniterò. | Die Du betrast. |
| Il cuor intanto | Mein Auge soll fließen, |
| Per gli occhi in pianto | Mein Herz sich ergießen |
| Sopra il calvario | In Thränen der Liebe |
| Destillero. | Auf Golgatha. |

Dann fällt die ganze Versammlung ein:

| | |
|-----------------------|------------------------------|
| Vi prego, Gesu buono, | Ich bitt Dich, lieber Jesus, |
| Per la Vostra passion | Durch Dein bittres Leiden, |
| Dacci il perdono. | Bergib uns die Sünde. |

(Fortsetzung folgt)

Nachrichten.

(Nordamerika.) (Schluß)

Die Aufmerksamkeit der inländischen Missionsgesellschaft richtete sich unter andern auf die protestantischen Franzosen in Neu Orleans;

ihre Zahl ist groß, ohne daß sie bis jetzt eine Kirche oder einen Geistlichen besessen hätten. Ein eifriger Französischer Geistlicher aus Genua, der vor Kurzem in Nordamerika angekommen war, wurde, an die Einwohner jenes Ortes abgesandt. Am 13. April 1827 traf von dorther folgende erfreuliche Nachricht ein. Ein Correspondent meldet: „Sie werden sich freuen über das was schon bis hierher an unserm Ort geschehen ist, und über die Aussicht die Französisch-Protestantische Kirche in dieser Stadt zu gründen. Schon sind an 1500 Mithr. unterzeichnet; es wird gewiß bis zu 2000 hinaufsteigen; fast täglich entdecken wir Protestanten oder Abkömmlinge von Protestanten; einige Katholiken und 4 Juden haben ebenfalls Geld beigetragen; mehrere Katholiken haben schon den Vorträgen des Herrn Ferner beigewohnt und andere für die Zukunft ihren Beitritt erklärt. Vor der Hand behalten wir Herrn Ferner auf ein Jahr, und wenn seine Zuhörer sich unterdeß vermehren, so werden wir wohl in dem Jahre im Stande seyn eine Kirche zu bauen. Die Art wie dieser Mann hieher geführt worden ist, zeugt deutlich von der Liebe unsers Gottes und Vaters. Freilich ist der Sünde an diesem Orte sehr viel, doch warum sollte nicht auch hier der Gnade noch mehr werden? Wir geben uns gern dieser Hoffnung hin, wenn wir gleich gefaßt darauf seyn müssen, daß Gott durch seine weisen Abgesandten diesen Arbeiter durch den Tod migraffen kann, da das Elend hier bedenklich ist. Gott hat seinen Missionaren nicht langes Leben versprochen, wohl aber allen Getreuen eine Krone der Herrlichkeit. Bis jetzt haben die Predigten des Herrn Ferner allgemeinen Beifall gehabt, er predigt anziehend und überzeugend; seine Unterhaltung zeigt, daß er darauf ausgeht Christo Seelen zu gewinnen und nicht bloß Namen. Christen zu machen. Er will auch eine Sonntagschule einrichten. Wie müssen wir Gott danken daß alles bis jetzt so gut gegangen, da wir so viel Widerspruch fürchteten.“ — Nachdem dieses Schreiben den Mitgliedern vorgelegt, wurden sie lebhaft von dem Wunsch ergriffen jenen Protestantischen Franzosen zu einer Kirche zu verhelfen und eröffneten sogleich Subscriptionen dafür.

(Undachtsstunden der Seelente in Nordamerika.) So wie sich in England eine Gesellschaft gebildet hat, um auf den Schiffscapellen den Seelenten das Evangelium zu verkünden; so haben auch die Amerikaner diesen edlen Endzweck ins Auge gefaßt. Man hat besonders Ursache grade dieser Classe von Menschen sich anzunehmen, da sie, die in alle Gegenden der Welt ausgehen, überall als Boten des Evangeliums dienen können, und da, wenn sie befehrt sind, wenigstens der Anstoß vermieden wird, den bisher das rucklose Schiffsvolk an Orten gab, wo man keine andere Christen kannte. Wir erwähnen hier nur Beispielsweise was neulich ein Missionar von einer der Sandwichs-Inseln brichtete. Auf dieser Insel war der segensreiche Einfluß des Christenthums so weit durchgedrungen, daß von allen Hauptlingen ein Gesetz gegeben worden, wodurch lästerlichen Weibern der Besuch der bei der Insel vor Anker liegenden Schiffe untersagt worden war. Schon war es bei drei Schiffen beobachtet worden, als im October v. J. das Englische Schiff Daniel, Capitain Buckle, auf Wallisfischang dorthin kam. Den Tag darauf kamen zwei Matrosen zum Missionar Richard und verlangten von ihm, daß er das Gesetz wieder solle aufheben lassen. Er antwortete, er habe es nicht gegeben und überhaupt nichts dazu gethan, als schriftmäßige Grundzüge und Gesinnungen überall predigen und einschärfen. Bald umzingelte ein großer Haufe Matrosen das Haus und drohte es anzuzünden und zu berauben, wenn ihm nicht geöffnet würde. Mit einem von ihnen, der hineingeschickt wurde, gingen die Unterhandlungen aufs Neue an, allein der Missionar und seine Frau antworteten standhaft, sie würden nicht das Mindeste dazu thun das Gesetz zu widerrufen, und ermahnten sie selbst, an den großen Gerichtstag zu denken, wo sie würden Rechenschaft geben

müssen. Ein Brief des Herrn Richard an den Capitain, Tags darauf, war auch vergebens, denn er erhielt zur Antwort, alle seine Leute seyen ans Land gestiegen mit dem Entschlusse, ohne Widerstand nicht wieder umzukehren, und er würde daher besser thun die Aufhebung des Gesetzes zu bewirken. (Er selbst hatte ein viel versprechendes junges Mädchen, das bei einem Missionar in der Schule gewesen, für 160 Mithl. von einem Hauptling gekauft, und führte sie nun schon ein halbes Jahr als Weichschläferin mit sich herum. Drei Mal noch, als sie schon an Bord war, hatte sie zu einem Missionar geschickt und dringend gebeten, er möge ihre Befreiung auswirken; aber das Gesetz bestand damals noch nicht und ohne ein solches hatte kein Hauptling Gewalt genug so etwas durchzusetzen.) An demselben Tage kam ein Haufe von 15—20 Matrosen, erbrach das Hothor, drohte die Wache zu erfordern, wenn sie sich nicht gerettet hätte, und wollte eben das verammelte Haus stürmen, als eine Anzahl von 30 Eingeborenen mit Keulen und Schleudern herbeieilten, sie zu vertreiben. Sie zogen sich hierauf zurück und segelten nun, ohne ihr Vorhaben durchsetzen zu können, bald darauf ab. — Der Mittheiler dieser Nachrichten hat selbst einst auf einer Schiffscapelle zwischen Wasser und Himmel einem Gottesdienste beigewohnt und über die einfach trauliche Ansprache an die Seelente sich gefreut. Eine Anzahl wohlgesinnter Christen unterhält auch in America Prediger welche diesem Zwecke obliegen; die Capellen sind auf alten Schiffen errichtet, die zum Theil der Staat schenkt. Ein Prediger berichtet vom ersten Mai: „Viele beschäftigen sich jetzt mit dem geistlichen Heile der Seelente, welche niemals ihre furchtbare Lage auf dem Ocean kennen gelernt haben. Wenn sie ihr gebrechliches Fahrzeug durch finstere Sturmwellen treiben, wird es manchem dabei gar finster in der Seele, und wie viel mehr wenn der Tod seine Arme ausbreitet. Neulich sprach in einer Versammlung von Seelenten ein Schiffscapitain mit großer Wärme über die Worte: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur. „O, möchten wir alle den Geist Christi haben,“ sagte er, „nur dadurch kann uns ein rechter Eindruck von der Größe der uns erlösenden Liebe gegeben werden. Meine theuere Brüder und Seegnossen, bedenkt, daß wir alle Apostel dieses herrlichen Evangeliums werden können an die ganze heidnische Welt und allen Heiden die Liebe Christi anpreisen.“ — Neulich sprach ein Seemann sehr rührend zu einer Versammlung von Seelenten: „Meine theuere Schiffsgenossen,“ sagte er, „schon als Knabe bin ich über den Ocean gefahren und niemand hat in allen seinen Gefahren weniger an seine Seele gedacht als ich. Zuweilen drängte sich mir eine recht ernste Ueberzeugung in meinem Bewußtsein auf, aber ich unterdrückte sie gleich wieder, ich bemühte mich besser zu werden, aber es wollte nicht gehen, endlich wurde ich überzeugt, daß der Mensch sich nicht selbst helfen kann und von Gott die Hülfe erwarten muß, so wie er mich gelehrt hat, kann er auch euch retten, suchet noch am heutigen Tage, lieben Brüder, eurer Seligkeit gewiß zu werden.“ Ein anderer sagte: „Geliebte Freunde, wir sind alle auf der Seereise durchs irdische Leben begriffen, die Welt ist ein unruhiger Ocean voll Felsen, Risse und Trübsand, wir haben uns eingeschiffet auf dem Schiffe der Zeit, das segeln soll nach der Ewigkeit, unser Schiff ist ein Schnellsegler, alle Winde treiben die Segel, bald wird es das Schiffsvolk ans Land setzen im Himmel oder in der Hölle. So laßt uns denn die Auerbietung der freien Gnade durch Jesum Christum nicht verschmähen, dann werden wir sicher landen in der Wohnung der ewigen Herrlichkeit.“ — In diesem einen vergangenen Monat haben 23 Seelente unerwartet im Wasser ihr Grab gefunden, 14 stürzten vom Verdeck, 3 von den Masten und 6 gingen mit Schiffsrück unter. Wie sehr hat also grade der Schiffsmann nöthig für sein ewiges Heil in Sorge zu seyn.“ —

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 21. November.

N^o 41.

An den Herausgeber der Evangelischen Kirchen-
Zeitung.

(Fortsetzung.)

Nachdem so der Uebergang von der Predigt zur Andachts-
übung der Via Crucis gemacht war, setzte sich die Brüderschaft
in guter Ordnung in Bewegung und begrüßte die vierzehn Sta-
tionen, die, wie überall in der Katholischen Kirche, so auch hier,
folgende Scenen darstellen: 1) Jesus vor Pilatus, wie er zum
Tode verdammt wird; 2) Wie er das Kreuz auf seine Schultern
nimmt; 3) Wie er zum ersten Male unter der Last des Kreuzes
zu Boden sinkt; 4) Wie er seiner Mutter begegnet; 5) Wie
Simon von Cyrene ihm das Kreuz tragen hilft; 6) Wie ihm
Veronica den Schweiß abtrocknet; 7) Wie er zum zweiten Male
zu Boden sinkt; 8) Wie er die Töchter Jerusalems tröstet; 9) Wie
er zum dritten Male unter dem Kreuz zu Boden sinkt; 10) Wie
er entkleidet und mit Galle getränkt wird; 11) Wie er an das
Kreuz genagelt wird; 12) Wie er am Kreuze erhöht stirbt;
13) Wie er vom Kreuze abgenommen wird; 14) Wie er ins
Grab gelegt wird.

Als der Zug sich zu der ersten Station bewegte, fragte
mein Freund, was denn für einen Sinn in der Katholischen
Kirche das Wort Station habe, daß es von dieser Andachts-
übung gebraucht werden könnte. Ich erwiderte, was ich aus
Bingham und Durandus wußte, daß Statio ursprünglich ein
stehend verrichtetes Gebet bezeichnete, und dann überhaupt jedes
Gebet, besonders wenn es gemeinschaftlich und auf feierliche Weise
begangen wird, daß man auch Stationen und Litaneien unter-
scheide, indem erstere mehr Preis und Dank bei der Erinnerung
empfangener Wohlthaten, letztere mehr Bitten um Hülfe in ge-
genwärtiger Noth auszudrücken pfliegen. Von der Handlung
des Gebets wurde dann der Ausdruck Station auch übertragen
auf Zeiten oder Stätten der Anbetung. Letztere Bedeutung
gilt nun hier, wo die vierzehn Stätten, an denen die Gläubigen
die Erinnerung des Leidens Christi anbetend feiern, Stationen
genannt werden.

Unsre Aufmerksamkeit richtete sich nun wieder auf die Brü-
derschaft, als diese eben von der dritten Station zur vierten hin-
zog und dazu sang:

Ahimè, che veggo!
L'angue Maria,
Che per la via
Vede il Signor,
Di sangue intriso
E come ucciso
La Madre e'l Figlio
Han gran dolor.

O wehe, was seh ich!
Maria mit bangen
Erblichenen Wangen
Begegnet dem Herrn;
Der blutig, zerschlagen,
Halb todt ist vor Jagen;
Ach! wie viel litten da
Mutter und Sohn.

Jetzt waren sie angelangt, und nachdem das umstehende Volk wie-
der, wie vorhin, in einer fast nach Art des Ritornell schließenden
Melodie hinzugefügt hatte: „Ich bitt Dich, lieber Jesu,
durch Dein bittres Leiden, vergib uns die Sünde!“ intonirte der
junge Franziscaner in Lateinischer Sprache die Worte: „Wir
beten Dich an, o Christus, und segnen Dich:“ und die Brüder
antworteten: „Weil Du durch Dein heiliges Kreuz die Welt
erlöst hast.“ Dann las derselbe Folgendes ab: „In dieser vier-
ten Station ist der Ort zu sehen, wo Jesus seiner tiefbetrübten
Mutter begegnet. Ach, welcher Jammer ging durch das Herz
Jesu, ach! welches Leid traf das Herz Marias, als sie sich be-
gegneten! „O undankbare Seele, was hat Dir denn mein Je-
sus gethan?“ spricht die trauernde Mutter. „Was hat Dir
meine arme Mutter gethan?“ spricht der leidende Jesus: „so
lasse doch die Sünde, die die Ursache unsrer Leiden war.“ Und
Du, was erwidertest Du? Ach, Verhärteter, sprich so: „O gött-
licher Sohn Marias! o heiligste Mutter meines Jesus! siehe, da
liege ich zu euren Füßen, demüthig und zerknirsch. Ich bekenne,
daß ich der Verräther bin, der durch seine Sünde das Schwert
der Schmerzen bereitet hat, das eure so zärtlichen Herzen durch-
bohrt. Ach, das thut mir von Herzen leid und ich bitte Beide
um Erbarmen und Vergebung. Erbarmen, mein Jesus, Erbar-
men! Erbarmen! Heiligste Maria, Erbarmen! auf daß um so
großer Erbarmung willen ich nicht mehr sündige und Tag und
Nacht eurer Leiden und Schmerzen gedenke.“

Hierauf wurde ein Vater unser und ein Ave Maria gespro-
chen, und nach diesem Lateinisch intonirt: „Herr, erbarme Dich
unsrer.“ Die Brüder wiederholten: „Erbarme Dich unsrer.“ Jetzt
erhob sich der Zug und ging zu der fünften Station über, unter
dem Gesange:

Simeon, la Croce
Sovra il mio dorso,
Se dar soccorso
Or non vuoi tu.
Porterò io,
Ahi, muore, o Dio!
Sotto il gran peso,
Ahi, muor Gesù.

Simon, das Kreuz gib
Mir auf den Rücken,
Wenn Du Dich drücken
Nicht lassen willst.
Ich will es tragen:
Unter den Plagen
Stirbt ja, o Jammer!
Mein Jesus hin.

Nachdem nun diesem Gesange dasselbe beigelegt war, was bei der vorigen Station, und die Versammlung vor dem Altar sich auf die Kniee niedergelassen, las der junge Mönch Folgendes:

„In dieser fünften Station ist der Ort zu sehen, wo Simeon von Cyrene gezwungen wurde, das Kreuz Jesu auf seinen Rücken zu nehmen. Gedenke, daß Du dieser Simon bist, der nur aus Zwang oder zum Scheine das Kreuz Christi trägt, weil Du zu sehr an den vergänglichen Gütern dieser Welt hängst. So erwache doch einmal, und hilf Deinem Herrn diese große Last tragen, indem Du mit willigem Herzen alle Mühseligkeiten übernimmst, die Dir von Gottes Hand kommen, mit dem Versprechen, daß Du sie nicht nur mit Geduld, sondern mit Dank gegen Gott tragen willst, so betend:

„O mein liebevoller Jesu, ich danke Dir für so viele schöne Gelegenheiten, die Du mir giebst, für Dich Leiden zu übernehmen und für mich Gnade zu verdienen. Mache doch, mein Gott, daß, indem ich geduldig das anscheinende Uebel dieses Lebens ertrage, ich die ewigen Güter in der andern Welt erwerbe, und indem ich hienieden mit Dir weine, ich würdig werde, im Paradies bei Dir und mit Dir zu herrschen.“

Kaum war das letzte Wort gesprochen, so redete mein Freund nicht ohne Bewegung mich an: „Wie seltsam vereinigt sich in Allem, was ich hier sehe und höre, Anziehendes und Abstoßendes. Diese volksmäßige kindliche Andacht unter freiem Himmel thut mir wohl; ich sehe hier, wie auch den Katholiken, die mich wegen der Lateinischen Messe oft so gekammert haben, gemeinschaftliche Andachten in der Muttersprache veranstaltet sind, wo das Volk mitreden und mitsingen kann; aber dabei die abschauliche Mummerei mit den Kutteln und den Lappen über das Gesicht und in dem Brichtgebet des alten Mönchs, das so ergreifend anfängt, verdirbt der Schluß den ganzen Eindruck, weil die armen Menschen da angewiesen werden, nicht Vergebung der Sünden, sondern die Ablässe zu suchen, die vom Papste an diese Andachtsübung geknüpft sind. Auch hat es für mich keinen Sinn und kommt mir sehr schaal vor, daß diese Leute Jesu für seinen bitteren Kreuzesweg diese ganz bequeme und das Gefühl mild ansprechende Via Crucis als Gegenopfer anbieten. Ich weiß nicht, soll ich dies kindisch oder soll ich's sündlich nennen?“

„Du hast Recht,“ versetzte ich, „wir sehen an diesem Beispiele, wie die Lehre vom Ablass und von dem Verdienste des Menschen, das er sich vor Gott erwerben kann, bei den Katholischen Christen in das Leben eingreift, und auch da störend eingreift, wo übrigens die Grundlage christlicher Frömmigkeit nicht zu verkennen ist. Was die Mummerei betrifft, so will ich Dir nicht ableugnen, daß auch hier die Lust am Theatralischen sich mit einmischt, die dem Italiener und besonders dem Römer eigen ist. Doch wird Dir dies hier bei dieser Andacht nicht mehr so störend seyn, wenn Du durch einen längern Aufenthalt in Rom Dich mehr daran gewöhnt haben wirst. Denn alle Laien-Brüderchaften haben eine ähnliche Vermummung. Uebrigens hat diese Seltsamkeit auch einen vernünftigen Grund, aus dem sie entsprungen ist. Verschiedene Stände vereinigen sich in dieser

Gesellschaft durch des Herzens Bedürfnis getrieben zu gemeinsamer Andacht. Es würde leicht Störungen verursachen, wenn die Volksmenge, die Zeuge dieser Andacht ist, die verschiedenen Stände oder Individuen, die hier zusammenkommen, unterscheiden könnte. Aber ich wundere mich, daß nicht auch in der Predigt des Alten und bei der Erklärung der Begegnung Christi und seiner Mutter Dich dies verlegt hat, daß Maria dort Jesu ganz gleichgestellt wird.“ „Ich selbst möchte mich darüber wundern,“ versetzte er, „aber es kommt wohl daher, daß ich gewohnt bin, die Personen der christlichen Offenbarung mehr als vernünftliche Darstellung von Ideen oder als Reiz für fromme Gefühle zu denken. Wo ich nun die religiöse Idee, das fromme Gefühl, angeregt sehe, da rechte ich mit Niemandem um Namen und Worte. In der innigen Rede des Alten ergriff mich die Idee der still einwirkenden göttlichen Gnade, die er unter dem Namen Maria und unter dem Naturbilde eines sanften Regens schilderte. In der Begegnung Christi und Marias rührte mich das schöne Bild einer weiblichen Seele, die für fremde Schuld ergeben leidet, worin mir das unaussprechliche und unerklärliche Wesen der höchsten Liebe ganz nahe an das Herz tritt.“ — Ich seufzte schwer, als er dies gesagt hatte, und sah vor mich hin, wie einer, dem eine drückende Sorge auf die Seele fällt. Als er dies bemerkte, lächelte er mich etwas spöttisch, aber doch gutmüthig an und sprach: „Fürchte deshalb nicht, daß ich Katholisch werde; ich bin ein so guter Protestant als Du.“ — „Daß Du Katholisch werden solltest, nein, das befürchte ich wirklich nicht, versetzte ich: ich glaube nicht, daß Die Maria zu viel ist, wenn sie Dir eine Hülle Deiner eigenen Ideen und Gefühle wird; aber das fürchte ich, daß Dir Christus auch nicht mehr seyn mag als Maria, Beide nichts.“

Dieses Wort brach das Gespräch ab, und wir richteten Beide unsere Augen wieder auf die Fläche im Colosseo hin, wo die Brüderchaft eben zur zwölften Station hinzog, indem sie sang:

| | |
|---------------------|-------------------------|
| Il sol si oscura | Die Sonne wird finster, |
| E in fin la terra | Die Erde erzittert, |
| Il sen diserra | Im Innern erschüttert |
| Pel gran dolor. | Vom großen Schmerz. |
| Morto è il Signore: | Der Herr ist gestorben! |
| Oh peccatore, | Sünder, gestorben! |
| Se tu non piangi, | Wenn Du nicht weinst, |
| Sei senza cuor. | Haft Du kein Herz. |

Nach dem Vi prego Gesù buono und der sich daran schließenden Lateinischen Intonation, die oben erwähnt wurde, las dann der Franziskaner-Jüngling:

„In dieser zwölften Station ist der Ort zu sehen, wo das Kreuz mit dem gekreuzigten Jesus erhöht ward. Hebe die Augen auf und siehe den liebenden Jesus, wie er in der Luft an drei Nägeln hängt. Schaue jenes göttliche Antlitz so todtbleich: erwäge, wie er bittet für seine Feinde, das Paradies dem schenket, der ihn ansieht, seine Mutter an Johannes übergiebt, seine Seele in des Vaters Hände befieth, das Haupt neigt und verschiedet. Also ist Jesus gestorben, ist am Kreuze gestorben für Dich! und Du, was thust Du? Ach hüte Dich, daß Du nicht von hinnen gehst ohne Selbsterkenntnis und Zerknirschung; umfasse mit Deinen Armen das Kreuz Christi und sprich:

„Mein liebtester Erlöser, ich fühle, ich bekenne Dir, daß meine schweren Sünden die unbarmherzigen Marternächte gewesen sind, die Dir das Leben genommen haben, so daß ich keine Vergebung verdiene, indem ich der Verräther bin, der Dich gekreuzigt hat. Aber da ich höre, daß Du betest für die, die Dich

kreuzigen, o wie erquickt das meine Seele. Was soll ich also für Dich thun, der Du so viel für mich gethan hast? Siehe, wenn dem so ist, so bin ich bereit Jedem zu verzeihen, der mich beleidigt hat. Ja, mein Gott, aus Liebe zu Dir verzeihe ich Allen, schliesse Alle in meine Arme, wünsche Allen alles Gute. Und so hoffe ich in meiner letzten Noth Deine Stimme zu hören: Heute wirst Du mit mir im Paradiese seyn."

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Aus der Schweiz. October 1827.)

Im Laufe dieses Jahres hat sich in unserm Schweizerischen Vaterlande ein Ereigniß zugetragen, welches großes Aufsehen machte, und jüngster Tage die Herausgabe einer kleinen Schrift veranlaßte. Da dieser Vorgang seiner Natur nach ins kirchliche Gebiet überhaupte, und namentlich in das, specieller Fälle in der Führung des Predigamtens einschlägt, und derselbe, dadurch daß er durch den Druck der Lesewelt ist vorgelegt worden, zu mehrseitiger Beleuchtung auffordert, so glaube ich in mehrfacher Beziehung den Zwecken Ihres Blattes zu dienen, wenn ich 1) zuerst die, im Auslande wohl weniger, oder vielleicht mit Entstellung bekannt gewordene Geschichte kurz und mit möglicher Treue darstelle; dann 2) die darüber erschiene Schrift anzeige, und endlich 3) aus einem, die Sache betreffenden Schreiben eines wackern Geistlichen, einige Stellen aushebe.

1. Herr Pfarrer Joh. Heinrich Hess stand seit elf Jahren an der Kirchgemeinde zu Dättlikon, Canton Zürich, und soll seit früher sich manche Feinde zugezogen haben, welche vorzugsweise seinen Mysticismus tadelten. Schon im August 1821 mußte er sich vor einer Commission des Zürcherischen Kirchenrathes verantworten, — wie er selbst in seiner, weiter unten zu erwähnenden Schrift S. 35. sagt: — „gegen eine Menge falscher Klagen.“ Doch wurde damals nichts wider ihn verfügt und erst im laufenden Jahre nahm sein Unglück folgende Veranlassung: Am 13. Hornung 1827 begab sich Hess in seinem Dorfe zu einem Hochzeitshause, an welchem sein ehemaliger Catechumene, ein ausgearteter Jüngling, Namens Weydmann, der ihm schon mehrere böse Streiche gespielt hatte, den Spott mit Gegenständen der Religion so weit trieb, daß endlich der Pfarrer im Stillen zu Gott betete: Er möge den Spötter bestrafen, aber desselben Seele erretten. Als am dritten Tage Weydmann, nach aufgehobenem Gelage, wieder an seine Arbeit ging, sprang ihm beim Heben eines Holzstückes ein Blutgefäß in der Brust, so daß er auf dem Schlitten nach Hause gebracht wurde. Der Pfarrer besuchte den tödtlich dankebar Liegenden, sah den ersten Theil seines Gebetes als erhört an, und wollte dahin arbeiten, daß auch der zweite — Rettung des Sünders — erfüllt werde. Wenige Stunden nach dem zweiten Besuche des Pfarrers — wobei aber dieser seine Zwecke nicht erreichte, verschied der unglückliche Weydmann. Sofort bemühten sich die Verwandten desselben den Pfarreer dahin zu bringen, daß er in der Leichenrede den Verstorbenen schone, worauf sich aber Hess nicht einließ. Die Verwandten aber ihrerseits setzten bei der Rede selbst ihre frühere Drohung ins Werk und verließen nicht nur mitten im Vortrage die Kirche, sondern kehrten auch bald zurück um Weydmann's Mutter, die geblieben war, mit Gewalt herauszuführen. Die Beleidigten traten unmittelbar hernach als Kläger bei der kirchlichen Behörde auf, und nach einem kurzen, in der Schrift selbst nachzusehenden Verlaufe, erfolgte von Seiten des Rathes, an den der Kirchenrath die Sache überantwortet hatte, der Urtheilsspruch: Pfarrer Hess sey seines Amtes entsetzt, müsse binnen zwei Monaten seine Pfründe verlassen, und die pfarramtlichen Verrichtungen sollen von Stunde an durch einen Vicar versehen werden. Am 27. Mai nahm Hess in der Schulstube des Dorfes von seiner Gemeinde würdevolligen Abschied.

2. Die kleine, in Basel, bei Felix Schneider, unlängst erschienene, und nebst einem kurzen Vorworte 67 Seiten in 8. enthaltende Schrift (Preis 16 Kreuzer): Darstellung der Wege-

benheiten am Sterbette und in der Leichenpredigt des Heinrich Weydmann von Dättlikon, Canton Zürichs, samt den wichtigen Folgen derselben und der Abschieds-Rede des Joh. Heinrich Hess, gewesenen Pfarrers daselbst, an seine liebe, ihm unvergessliche Gemeinde — gibt: I. Nachrichten aus dem Leben des Verstorbenen. II. Seine Demüthigung durch Gott, der Seiner nicht spotten läßt. III. Unterredung mit dem geängstigten Sünder auf dem Todtette. IV. Unterredung mit seinen Brüdern vor der Leichenrede. V. Hauptinhalt der Leichenrede selbst. VI. Verschiedene Wirkungen derselben. VII. Die Kläger und die Citation vor den Kirchenrath, samt Schreiben. VIII. Erste Verhandlung vor einer Commission des hochwürdigen Kirchenrathes. IX. Zweite Verhandlung vor derselben Commission des Kirchenrathes. X. Versuche, welche die Gemeinde machte, um ihren Seelsorger beizubehalten. XI. Urtheilsspruch. XII. Abschieds-Rede. XIII. Selbst-Bekenntniß. Auf diesen Blättern legt Hess mit einer, christliche Anerkennung verdienenden Offenheit den ganzen traurigen Verlauf seiner Geschichte nieder. Die Angel, um die sich das Ganze dreht, liegt in dem Benehmen des Pfarrers bei den drei Anlässen: Hochzeit; Sterbette; Leichenrede. Wer sich näher damit bekannt machen will, muß auf das Schriftchen selbst verwiesen werden, da die geführten Gespräche ic., wenn dem richtigen Blick ins Ganze nicht soll Abbruch gethan werden, keine Auszüge leiden. Schwer möchte es seyn, vielleicht unmöglich für Menschen, mit gerechter Wage auszugleichen, wie viel im Benehmen des Pfarrers seinem eigenen Wesen anheimzugeben, und wie viel als christliches Streben anzuerkennen sey. Wer von uns jener letzten Abschiedsstunde im Schulhause beigewohnt, und aus dem Abschiedsliede der Kinder mit angebot hätte:

Liebe hin! wir alle schütteln
Heißes Flehn in Gottes Schoos
Für Dich steigen große Bitten
Auf zu Gott — an Gnade groß.

Ja, schon manchen Sieg erringen
Halt uns unser treuer Herr;
Laßt vereint uns nun ihm singen:
Gnädig — mächtig ist der Herr.

Liebe hin, von ihm geführt,
Deine, wenn auch steile, Bahn;
Denk' das Kreuz zum Heile führet,
Kampf und Streit zum Sieg hinan.

Fürcht' Dich nicht, in dunkeln Stunden
Ist Er Deines Geistes Licht.
Bluten Dir oft Herzenswunden,
Glaube, hoffe, zage nicht!

Liebe hin! mit Muth und Glauben
Küsse Gott Dich täglich aus!

Nichts wird Dir die Krone rauben,
Harrst Du überwindend aus. u. s. w.

würde ohne Zweifel, ergriffen von Mitgefühl für den Scheidenden und die, ihn vermissende Gemeinde, das Gelübde gethan haben, wider diesen Mann keinen Stein aufzuheben und nie durch ein Wort die auf ihm liegende Last zu vermehren, und eine solche Schonung des Leidenden würde nie zu tadeln, nie es zu verwerfen seyn, daß man — auch in unausgemittelter Sache — das Unglück ehre. Da nun aber der Verfasser des Schriftchens mit seiner Sache vor das christliche Publicum, veranlaßt durch Lügen und Verläumdungen (siehe sein Vorwort), herausgetreten ist, so möge es nicht als absprechendes Richten, sondern vielmehr als ein, wie wir hoffen, die Verichtigung des allgemeinen Urtheils fördernder und das Wahre andeutender Fingerzeig gelten, wenn der Frage Raum gegeben wird, ob nicht ein Evangelischer Geistlicher, nach 1 Petr. 5, 3. von dem κατα-
κυρεσθαι των κληρων gehörig entsetzt, nur τυχος του ποιηματος seyn wollend, und nach 2 Cor. 5, 20. sich bloß betrachtend als Botschafter an Christi Statt, der bittet: Laßt euch versöhnen mit Gott, — ein Geistlicher, der durch seine ganze Amtsführung be-

weist, daß ihm *xagis* und *αποστολη* (Röm. 1, 5.) auch für seine Person nebeneinander stehen, — ob nicht ein solcher sich würde weiser, milder, schonender, evangelischer, auch gegen die Behörde bescheidener benommen haben, als es laut jenem Schriftchen in mehreren Fällen geschehen ist?

Um so eher mag diese Frage ihr öffentliches Hervortreten rechtfertigen, da in dem, S. 66. abgelegten „Selbstbekenntniß“ nicht eigentlich ein Bekenntniß enthalten ist, sondern vielmehr die Versicherung, „wenn der Verfasser mit stark prüfendem, durch Gebet gereinigtem und geheiligtem Blicke zurückschaue, so mache ihm, in Hinsicht auf sein Benehmen in dieser Geschichte, sein Gewissen keine Vorwürfe, wobei bloß zugegeben wird, daß er lange nicht genug Klugheit, nach Matth. 10, 16. bewiesen habe,“ und „daß er noch viel eifriger sich der Langmuthigkeit, Sanftmuthigkeit, Geduld und zartshöndiger Liebe besinnen sollte?“

3. So viel im Allgemeinen über dieses Schriftchen und seine Veranlassung. Aus einem, den gleichen Gegenstand betreffenden Schreiben eines achtungswürdigen Geistlichen mögen noch, zu weiterer Verständigung folgende Stellen ihren Platz finden. Er schreibt: „Die Darstellung u. des Pfarrers Hess über die bemußten Begebenheiten daselbst, hat mich mit Behemuth erfüllt. . . . Mir schien vor allem sein Hingang zum Hochzeitgelage höchst überflüssig, dann hat sich der gute Mann mit dem ihm schon bekannten jungen Menschen, meiner Ansicht nach, zu weit eingelassen und nicht bedacht, daß es mit dem geistlichen Erzwingen nur zu bald geht, wie bei Kindern, die etwas essen sollen das sie anekelt. Jenes süße Gebet (S. 11.), als er mit seinen Ermahnungen nichts ausrichten konnte, mag ich fast gar nicht berühren, weil man sich doch nicht genug in die Seele eines andern hinein versetzen kann; auf jeden Fall hätte ich gewünscht, daß dasselbe, für den Pfarrer selbst zu desto festerem Grunde in dem Herrn, und weniger Anstoß vor den Menschen, in der Stille geblieben wäre. Bei der ganzen Behandlung des Armen auf seinem Sterbelager habe ich nicht ein gewaltsames Dringen auf Selbsterkenntniß, aber wohl das demüthige Hinweisen zur Quelle, woher allein die rechte Selbsterkenntniß kommen kann, vermisst, nämlich eine Darstellung der langmuthigen, treuen Liebe des Heilandes und darauf sich etwa beziehende Fragen: Wie hast Du diese Liebe vergolten? u. s. w. Ich meine der arme Gängstete, den allerdings Todesangst drängte, hätte gerade deswegen: — je weniger Zeit zu verlieren war — desto mehr sollen unter Kreuz gezogen werden, um da zur Selbsterkenntniß zu gelangen, die nicht zur Selbsterzweihlung führt, sondern gleichsam zur Hingabe auf Gnade und Ungnade. Unter den Mitteln ihn zur Selbsterkenntniß zu bringen, hat mir für den Pfarrer jenes Erwähnen des (ihm von ersterem früher beschädigten (S. 16 u. 8.)) Rebhäuschens am wehesten gethan, das doch gewiß besser weggeblieben wäre; denn damit ist ja in allewege höchstens herausgekommen, daß er den Pfarrer — aber auch daß er den Heiland beleidigt habe?? Seite 17. führt Hess im Gespräche die Stelle an: Wer euch ehret der ehret mich, und wer euch verachtet der verachtet mich. Diese Worte mögen doch ganz anders klingen und wirken, wenn sie in dem Worte Gottes gelesen, als von dem Diener selbst in eigener Angelegenheit gebraucht werden. — Des „Diener“ Ich scheint mir durchweg zu sehr berücksichtigt worden zu seyn. — S. 16 u. 20. wird der Kranke zu einem Bekenntniß vor seinen Kameraden aufgefordert. Lag auch wirklich vor dem Herzenskündiger so viel daran, daß der Kranke nothgedrungen seinen Kameraden ein allgemeines Bekenntniß that? Wäre es wohl nicht durch bloße Hindeutungen ganz anders herausgekommen, wenn der Kranke zuvor unter dem Kreuze, ehe er andern predigen sollte, jene Schwächer Gnade hätte suchen lernen? Wäre nicht dieses Suchen und Verlangen selbst schon zum kräftigen Bekennen und Predigen für seine Kameraden geworden? — Daß der Pfarrer bezuget (S. 30.): „Zum drittenmale wurde (— in der Leichenpredigt —) gesagt: die Seele des Verstorbenen werde gewiß gerettet werden. „Nur jetzt könne er noch nicht selig seyn, weil er noch nicht im

„Glauben gestorben sey; weil nichts Unreines ins himmlische Jerusalem eingehe, und weil alles müsse durchs Feuer geläutert werden, nach der Schrift“ — das ist mir ein dreifaches Zeugniß, daß er nicht nach der Schrift geredet hat, weil das und das gleich darauf folgende nicht also in der Schrift steht, die da deutlich spricht: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammet werden. Marc. 16, 16. Aber natürlich muß man in große Verlegenheit und unschriftmäßige Anführungen kommen, wenn man nicht bei der Schrift bleibt. „Jetzt könne er noch nicht selig seyn, weil er noch nicht im Glauben gestorben sey.“ Wann soll er denn noch im Glauben sterben? Ist noch ein Tod im andern Leben? Oder wo steht das in der Schrift, was S. 31. unmittelbar folgt: der Tod sey das letzte Läuterungsfeuer hienieden. Was im Tode nicht geläutert werde, das müsse in einer andern Welt durchs Feuer? Es ist doch manches Unevangelische in der ganzen Sache. — In allwege ist eine Begebenheit von Anfang her, worin man leicht den Pfarrer hart ansehn kann und ihm Unrecht thun wegen einzelner Punkte seines Verfahrens, zu deren Beurtheilung doch der ganze Zusammenhang gehört von früherher, und es ist wohl kein schwererer Standpunkt des Benehmens, als gegen Spöter und Verächter, die man selbst in der Wahrheit unterrichtet hatte. Da — die Hand auf den Mund! und verschone lieber Herr und Gott! Aber das glaube ich doch, daß man, um nicht Seligkeit abzuspochen, sie nicht auf unschriftmäßigen Grunde in die ferne, überirdische Luft vertragen, sondern lieber ganz darüber schweigen solle, und solche Schriftstellen den noch Lebenden vorhalten, daraus sie sehen können, was sie thun müssen um selig zu werden.“

So weit jener Geistliche.

†

(Berichtigung.) In N. 21. der E. K. Z. wird in einer Nachricht über die Umtriebe der Swedenborgianer in Gotenburg darauf hingedeutet, daß nach der Lehre der Swedenborgschen Seele die eheliche Liebe nicht für sündlich gehalten werde. Die Richtigkeit dieser Angabe zieht schon der Berichtsfasser über den Swedenborgianismus in Schottland in N. 35. in Zweifel. Ein Verehrer Swedenborg's hat uns nun eine positive Widerlegung mitgetheilt, aus der wir das Factische für unsere Leser ausheben.

„In den Swedenborgschen Schriften ist enthalten, daß die Ehe von Gott eingesezt ist und heilig und keusch gehalten werden müsse. Alle dagegen laufende Handlungen werden von ihm für sündlich erklärt.“

Swedenborg hat ein eigenes Werk, betitelt: „Von der ehelichen und buhlerischen Liebe“ geschrieben, woraus ich einige Sätze anführe. Er sagt:

„Die buhlerische Liebe ist der ehelichen Liebe, wie der natürliche Mensch an sich betrachtet dem geistigen Menschen, entgegen gesetzt.“

„Die buhlerische Liebe ist der ehelichen Liebe, wie die eheliche Vermischung des Bösen und Falschen der Ehe des Guten und Wahren entgegen gesetzt.“

„Die buhlerische Liebe ist der ehelichen Liebe, wie Hölle dem Himmel, entgegen gesetzt. Das Unreine der Hölle entspringt aus der buhlerischen, und das Reine des Himmels aus der ehelichen Liebe.“

„Die buhlerische Liebe macht, daß der Mensch mehr und mehr nicht Mensch und der Mann nicht Mann, und die eheliche Liebe, daß der Mensch mehr und mehr Mensch und Mann ist.“

Dies mag genug seyn, um zu beweisen, daß sich der als ein so frommer und rechtschaffener Mann bekannte Herr Kjellberg, hinsichtlich der in den Swedenborgschen Schriften enthaltenen Onosis, sehr geirrt habe.“

Da es uns einzig um die Wahrheit zu thun ist, so sagen wir dem Herrn Einsender für diese Berichtigung aufrichtigen Dank, bemerken jedoch, daß der Vorwurf durch dieselbe zwar wohl von der Lehre, nicht aber von der Richtung abgewendet worden, welche wie überhaupt jede Schwärmerei, ein bedeutendes sinnliches Moment in sich trägt. Zu vergleichen die Bemerkung in N. 35. Welches hätte allerdings in der frühern Nachricht unterschieden werden sollen.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 24. November.

N^o 42.

An den Herausgeber der Evangelischen Kirchen-
Zeitung.
(Schluß.)

Bei den Worten: „so bin ich bereit Jedem zu verzeihen, der mich beleidigt hat,“ sah ich meinen Freund an und reichte ihm die Hand; er nahm sie und ließ sie mit einem sanften Druck wieder los. „Wir werden uns schon besser kennen lernen!“ sagte er zugleich leise, und folgte mir dann die Treppe hinunter. Wir gingen dann um das Colosseo herum durch die Anlagen, die am Abhange des Cölischen Berges sind, bis zu der Gärtnerwohnung, die an der einen Seite ganz mit blühenden Passionsblumen bedeckt war, deren Ranken ein dichtes Gitterwerk bildeten. Hier warteten wir bis die Andacht der Via Crucis vollendet war; sie schloß mit einer Lateinischen Intonation, zwei Collecten, einem Vater unser, einem Ave Maria und einer Lobpreisung der heiligen Dreieinigkeit, Alles dies insbesondere zur Ehre der heiligen Märtyrer, die einst im heidnischen Rom den wilden Thieren vorgeworfen wurden und den Boden des Colosseo mit ihrem Blute benetzten. Als hierauf der Zug in derselben Ordnung, in der er gekommen war, aus dem Colosseo sich nach der Kirche von St. Cosimo und Damiano zurückzubewegen begann, schlossen wir uns ihm an. Es wurde die Fortsetzung des Liedes gesungen, dessen nach jeder Strophe wiederkehrender Refrain: „Es lebe das Kreuz“ vorher bei ihrem Eintritt in das Colosseo von uns vernommen worden war. Das ganze Lied lautet so:

Eh viva la Croce,
La Croce eh viva,
Eh viva la Croce
E chi l' esaltò.

O Anime elette,
Venite allo sposo,
Che dolce riposo
In Croce trovò.

Felice quel cuore,
Che solo sta fisso
In Dio crocifisso,
Che tanto l'amò.

Es lebe das Kreuz,
Das Kreuz, es soll leben!
Es lebe das Kreuz,
Und der es erhöht!

Begnadbte Seelen,
O kommt zum Geliebten,
Der Ruh dem Betrüben
Am Kreuze erwarb.

Wie wohl ist dem Herzen,
Das nichts kennt, was reizt,
Als Gott an dem Kreuze,
Der so es geliebt.

Venite a provare
Il vero gioire,
Che sol nel patire
Trovare si può.

Nel puro patire
Che dolce sapore
Ritrovi l'amore,
Esprimer chi può.

Beato quel cuore,
Che pose ogni affetto
E solo il ricetto
In Croce trovò.

Per rose le spine,
Gli opprobrij vittoria,
Vessillo di gloria
La Croce stimò.

In mezzo agli orrori
Sol Cristo gl'è Duce,
Le tenebre in luce
La Croce cangiò.

Con dolci attrattive
Il cuor trasformato
Sol dentro l'amato
Ei viver già può.

Esclama giulivo:
„Non vivo più io,
Ma solo il mio Dio,
Che a se mi tirò.“

La Croce è un ardente
Fornace d'amore,
Che purga ogni cuore,
Che in lei si gold.

In Croce prepara
Il nostro Diletto
Divino banchetto:
Or venga, chi vuol.

Kommt, sehet und schmecket
Die ewigen Freuden,
Die einzig im Leiden
Erfahren man kann.

Wer kann es beschreiben,
Welch süßes Erlaben
Die Liebe mag haben
Im Leiden allein.

O selig die Seele,
Die Allen entsaget
Und, was ihr behaget,
Im Kreuze nur fand;

Die Dornen zu Rosen,
Die Schande zur Ziere,
Das Kreuz zum Paniere
Verwandelt sich hat.

Sie folgt nur dem Einen,
Wenn Alles sie schreckt;
Wenn Dunkel sie deckt,
Gibt Licht ihr das Kreuz.

Das Herz ist gebunden
Mit Seilen der Liebe;
Wenns nicht in ihm bliebe,
So wäre es todt.

„Nun lebe ich nicht mehr,“
So ruft es in Wonne,
„Mein Gott, meine Sonne,
Er lebt nun in mir.“

Das Kreuz ist ein feuriger
Ofen dem Herzen,
Der reinigt in Schmerzen,
Wer in ihm erstarb.

Am Kreuze bereitet
Der Freund, den wir wählen
Ein Festmahl der Seelen:
Nun komme, wer will!

L'Agnello divino
Per cibo gradito
In questo convito
L'amor preparò.

Corriamo a tal Mensa,
Che sazia e nutrisce
E l'Almane unisce,
A chi la credò.

Con puro desio
Beviamo a quel fonte,
Che Cristo sul monte
Dal fianco versò.

A te, Croce cara,
Mi lego e m'unisco:
Con Cristo languisco,
A Cristo mi do.

O stato divino,
Al qual sol giunge
Quel cuor, che lunge
Da se si trovò.

La Croce è quel segno
Potente e glorioso,
Che dolce riposo
Al Mondo portò.

O Croce beata,
Terror dell' Inferno,
Che regno superno
All' uomo svelò.

Vessillo di gloria,
Di pace gradita,
E legno di vita,
Che il cielo credò.

Del Mondo l'Autore
Immobile e forte
La Colpa e la Morte
Per te debellò.

Se nasque da un legno
Di falli sorgente,
Che resa torrente
Il mondo inondò:

Il Verbo divino
Così per la Croce
Il fallo, che nuoce,
Dal Mondo levò.

Si onori la Croce,
Quell' albero invitto,
Per cui già sconfitto
L'abisso tremò.

Seguite, o Fedeli,
La vita dolorosa,
Che a pace gloriosa
Guidare ci può.

Da biefet die Liebe
Für sehrende Gäste
Der Speisen die beste,
Das Gottes-Lamm, dar.

Gilt, Brüder, zum Male,
Das nährt und tränket,
Die Seele versenket
In den, der sie schuf.

Ihr Durstigen, trinket
Des Wassers so helle,
Das Christ aus der Quelle
Der Seiten ergoß.

Du Kreuz meiner Liebe,
An die will ich hangen,
Mit Christus zu bangen,
Und Christi zu seyn.

O göttliches Leben,
Dem einzig beschieden,
Des Herz schon hienieden
Sich selber verläßt.

Das Kreuz ist das große
Allmächtige Zeichen,
Das Fried' ohne Gleichen
Der Welt hat gebracht.

Das Kreuz hat gesieget,
Die Hölle ist betroffen,
Der Himmel steht offen
Dem Menschen durchs Kreuz.

O Banner der Ehren,
O Ziel alles Strebens,
O Baum du des Lebens,
Den Gott hat gepflanzt.

Durch Dich hat der Schöpfer,
Der Herr aller Dinge,
Erscheinend geringe,
Bekämpft Sünd' und Tod.

Ein Baum war der Ursprung,
Daraus einst entsprossen
Als Strom sich ergossen
Die Sünd' in die Welt.

So wählte den Kreuzbaum
Der Gottmensch, von Ketten
Der Sünde zu retten
Die schuldige Welt.

Das Kreuz laßt uns ehren,
Den Baum unsers Sieges,
Die Waffe des Krieges,
Vor der Satan bebt.

Ihr Gläubigen folget
Dem schmerzreichen Leben,
Das Frieden kann geben,
Und Ehre bei Gott.

Né mai vi rincresca
Seguire la Croce:
Udite la voce
Di chi vi chiamò.

Con teneri pianti
Con fervidi modi
La Croce si lodi
E chi l'onorò.

Dem Kreuze zu folgen
Soll nie euch gereuen;
Hört alle mit Freuen,
Der Herr ist's, der ruft.

Auf, Brüder, mit Thränen,
Mit feurigen Weisen
Das Kreuze zu preisen
Und ihn, ders verklärt.

Vor der Kirche von St. Cosmo und St. Damiano fiel die Bruderschaft und alles Volk, das zugegen war, noch auf die Kniee, und empfing von dem alten Mönch aus St. Bonaventura den Segen mit dem Kreuze. Hierauf zerstreute sich die Menge und wir gingen über das Capitol unsern Wohnungen zu. „Nimmer hätte ich eine solche Feier in Rom gesucht!“ hob mein Freund an, als wir von oben noch einmahl über den Titusbogen und das Colosseo nach dem Latineergebirge hinüberblickten, das die Abendsonne eben mit bläulichem Glanze übergoß. „Diese Andacht über das Leiden Christi macht auf mich einen ähnlichen Eindruck, wie eine Rede Zinzendorf's oder ein Lied aus dem Gesangbuch der Brüdergemeine. Das Katholische darin, was von Ablässen, Opfern, eigenem Verdienst, Maria-Verehrung und dergleichen vorkommt, erscheint mir jetzt, wo ich das Ganze im Zusammenhange übersehe, als eine allerdings lästige Beimischung, die aber nicht aus dem Geiste dieser Feier hervorgegangen, sondern durch das übrige Wesen der Römischen Kirche ihr aufgedrungen ist. Aber ächt zinzendorfsch spricht mich dies an, daß der Brennpunkt, in dem sich die heilige Liebe entzündet, die empfindungsvolle Betrachtung der Einzelheiten des Leidens Christi ist. Als ich mich in Auffassung der Religion noch mehr von Theorien leiten ließ, war mir dieses Hängen am Einzelnen, oft am Aeußerlichen, sehr zuwider. Aber seitdem es mich einige Male, wo ich mit wahrhaft frommen Menschen zusammen war, die ganz in jener Weise lebten, überrascht hat, daß die tiefste und realste Empfindung der göttlichen Gnade und Herablassung mir in einer solchen Darstellung begegnete, seitdem ist es mir anders. Auch heute traf mich besonders, was einst den Grafen Zinzendorf so erschütterte, als er es unter einem Ecce homo las, jenes Wort: „Dies habe ich für Dich gethan: was thust Du für mich?“

„Es wäre sehr vermessen, wenn ich über die Wege richten wollte, durch welche Gott sich den Zugang zu den Seelen der Menschen bahnt,“ entgegnete ich, „auch hat mich die Erfahrung überzeugt, daß vorzüglich für solche, die sehr in irdische Geschäfte verwickelt sind, oder die lange und viel in und mit der Welt gelebt hatten, und deren Geist für die Erkenntniß der unsichtbaren geistlichen Dinge weniger offen war, diese sinnliche empfindsame Vergegenwärtigung der Liebe und Herablassung Gottes stets von dem größten Segen war, und eigentlich die Thüre abgab, durch welche sie jedes Mahl von dem Irdischen zu dem Himmlischen übergingen. Aber dennoch liegt hier eine gefährliche Einseitigkeit gewiß sehr nahe. Die Erkenntniß und Liebe Jesu soll alle Kräfte des innern Menschen reinigen und erwecken, soll ein neues Licht auf alle Gegenstände werfen, die den Menschen berühren. Jene empfindsame Auffassung begnügt sich aber gern mit einem gefühligen Weisen, und verleitet die, welche nur auf diese Art sich Jesu zu nahen im Stande sind, nicht selten zu einer thörichtigen Verachtung, ja Verdammung jeder andern oft wirklich innigeren und kräftigeren Annäherung zu Christo. Sie hindert durch selbstgefällige Täuschung

die treue Arbeit an der innern Ausbildung des Menschen, und wird so besonders Jünglingen, die einiger Maassen zum Genuß und zu geistiger Trägheit geneigt sind, verderblich. Ja es ver trägt sich diese Richtung eben so wie die andere, wo man die ganze Offenbarung in eine Darstellung allgemeiner Ideen auflöst, mit einem sündhaften Leben, und die Menschen betrügen sich, indem sie von heiligen Empfindungen zu unreinen Trieben und Werken, von diesen dann wieder zu heiligen Empfindungen übergehen, und in diesen letzteren dann stets die Versöhnung von jenen zu finden meinen. Solche Menschen sind und bleiben oft fleischlich gesinnt und Knechte der Sünde."

"Dieses harte Urtheil," versetzte der Fremdling, „hätte ich von Dir nicht erwartet, da ich weiß, daß Du den nähern, ja brüderlichen Umgang mit solchen, die eine Neigung zu jener Auffassungsweise haben, eher suchst als verschmäht; Du sprichst also ein Verdammnis-Urtheil über Deine eigenen Freunde." „Nein, mein Geliebter!" erwiderte ich, „richten will ich nicht, sondern warnen, und, daß ich Dir es offen gestehe, gerade Dich warnen. Denn Deine Ansicht von der Offenbarung als Darstellung von allgemeinen wohlthuenden Ideen, die Dir lieb sind, könnte leicht mit jener Empfindsamkeit in Eins zusammenschmelzen, und dabei stehen bleiben, als wenn in ihr schon das ganze Heil gefunden und vollendet wäre." „Du thust mir sehr Unrecht," sagte nun der liebe Fremdling und fühlte sich verletzt, „es ist nur gut, daß ich die heilige Schrift selbst auf meiner Seite habe. Aber an Dir, verzeihe mir, an Dir könnte ich nach diesen Aeußerungen irre werden." Ich sah ihm zuversichtlich in das schöne Auge, das meinen Blick vermied, und sprach: „Wir werden uns schon noch besser kennen lernen!" „Mit diesen Deinen Worten tröste ich mich jetzt. Aber die Schrift, glaube ich, hast Du nicht mehr auf Deiner Seite als mich: Jesus selbst beugt der unmaßigen Empfindsamkeit vor, da er den Jüngern Jerusalems sagt: „Weinet nicht über mich, sondern über Euch und Eure Kinder!" Denn offenbar weist er damit zu der tieferen Besonnenheit, zur Sorge für die Zukunft, für das Heil der eigenen Seele und der Angehörigen hin. Diese Sorge treibt aber zur Thätigkeit und Anwendung der christlichen Gesinnung auf alle Verhältnisse des Lebens. Bei den Aposteln aber ist durchaus die Beziehung auf das Aeußere des Leidens Jesu gemäßigt, und immer mit dem, was dabei ganz übersinnlich ist und nicht auf Rührung und Empfindsamkeit wirkend hervortritt, ganz enge verknüpft." „Es ist aber doch da," antwortete er, „das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden, sagt Johannes, und durch seine Wunden sind wir heil worden, bezeugt Petrus. Das ist mir genug, das fühle ich auch, und wenn ich das nicht fühlen sollte, nun dann wäre es besser gewesen, das ganze Aergerniß des Kreuzes wäre weggeblieben."

Nachdem er diese Worte nicht ohne Bitterkeit ausgestoßen, und nun, da er sein Herz erleichtert hatte, schon halb begütigt erwartete, daß ich empfindlich werden würde, nahm ich mit iniger Liebe und Freude seine Hand und sprach: „Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten, das innig liebte, litt und starb, und selbst für die, die ihm am wehesten gethan, mit tausend Freuden starb." „Nun ich begreife Dich nicht," erwiderte er; „Du stehst im vollen Widerspruch mit Dir selbst!" „Das scheint Dir so," sprach ich, „weil Du ganz gegen meinen Willen das, was ich nur gegen einseitiges und unmaßiges Gehen an dem sinnlichen Bilde der Leiden sagte, so gedeutet hast, als hätte ich es unbedingt gesagt. Ich bin überzeugt, daß der erleuchtete Christ die sinnlichsten Ausdrücke von Jesu Leiden, Alles, was unsre

geistlichen Lieder von Kreuz, Blut und Wunden fingen, ohne allen Anstoß mit innigster Befriedigung und Erbauung sich aneignen kann und wird. Kann Einer es nicht, so zweifle ich, ob er zur ächten Fülle der Wahrheit durchgebrungen ist. Aber ich weiß auch, daß in diesen sinnlichen Ausdrücken ihm der ganze geistige Gehalt derselben gegenwärtig ist und daß er eben deshalb auch die von der sinnlichen Erscheinung abgezogene Erkenntnis besitzt und in vielen Beziehungen sie ohne die sinnlichen Zeichnungen darzustellen vorziehen wird, um besonders denen zu Hülfe zu kommen, die noch nicht jene Fülle und Einheit der Erkenntnis und Liebe besitzen, auf daß auch sie dieselbe erlangen mögen und wissen, was und wieviel ihnen in Jesu Blut und Wunden gegeben ist."

„Ach!" rief der Freund, „so gibst Du mir doch zu, daß jene sinnlichen Eindrücke eben die volle Gegenwart des ganzen geistigen Gehalts der christlichen Wahrheit enthalten und darstellen." „Für den, der sie völlig versteht, gewiß!" erwiderte ich. „Aber woraus willst Du denn erkennen, ob Jemand sie völlig versteht oder nicht?" fragte er lebhaft. „Dann," versetzte ich, „versteht er sie nicht völlig, wenn er damit spielt, sie willkürlich mit der Phantasie ausmahlt und sie durchaus nicht in andere Ausdrücke zu übertragen vermag und geneigt ist. Die willkürliche Ausmahlung und Vielfachfaltung der Einzelheiten in den äußerlichen Leiden Jesu finde ich nun auch bei der Bruderschaft, deren Andacht wir heute getheilt haben und in der schönen geistlichen Anwendung, die davon gemacht wird, fehlt das Spielende nicht, wie solches denn in dem ganzen Volksgottesdienst der katholischen Kirche herrscht, und sich auch hierin ihr Erbfehler, die Neigung zu selbstgewähltem Gottesdienst ausspricht."

„Ist denn aber diese Neigung nicht, nur unter verschiedener Gestalt, in jedem Menschen?" fing nach einem kurzen Schweigen der liebe Fremdling an. „Allerdings wohl!" entgegnete ich, „wir alle haben uns davor zu hüten, daß wir das Höhere nicht lieber zu uns hernieder ziehen und unserm Wesen gleich machen, als uns durch dasselbe hinaufziehen, reinigen und umwandeln lassen."

Indem ich dies sagte lautete die Glocke zu Ave Maria, wir trennten uns und gingen Jeder in seine Wohnung.

Nachrichten.

(Ueber die Juden in Constantinopel.)

Bereits in Nr. 2. der Ev. R. Z. ist eine kurze Nachricht von den merkwürdigen Vorfällen gegeben worden, die zu Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrs unter den Juden in Constantinopel statt gefunden haben. Da diese Vorfälle ohne Frage zu den interessantesten gehören, welche die neuere Missionsgeschichte enthält, so theilen wir folgenden ausführlicheren, aus den Tagebüchern des Americanischen Missionar Brewer und des Englischen Prediger Hartley entlehnten Bericht, aus dem Londoner Missionary Register d. J. p. 860. f. 383. f. und dem Bostoner Missionary Herald vom August d. J., unsern Lesern mit.

Herr Brewer erzählt: „Es ist nicht leicht den Ursprung des lebhaften Forschungsgeistes anzugeben, der seit einiger Zeit unter den Juden zu Constantinopel angeregt ist, und zwar aus dem Grunde, weil die Rabbinen eigne Edicte gegen die Verbreitung von Nachrichten über die Vorfälle erlassen haben, welche den Verfall des rabbinischen Judenthums dort veranlaßten und begleiteten. Vielleicht war es überhaupt ein Untersuchungsgeist, der selbst in die Muhammedanische Hauptstadt gebrungen war, vielleicht auch die Verbreitung des Hebräischen Neuen Testaments, welches die erste Veranlassung dazu gab. So kam es, daß 1—200 Juden sich verbanden und einige

Punkte gemeinschaftlich beschlossen und unterzeichneten, die dahin zielten, daß sie sich von den lästigen Einrichtungen der Rabbinen losmachen wollten. (Dies geschah bereits vor mehr als 1½ Jahr.) Um diese Zeit kamen mehrere Juden aus Jerusalem nach Constantinopel, welche dort mit dem Missionar Wolf Ungang gehabt hatten; diese trugen ohne Zweifel dazu bei die Flamme anzufachen, obwohl keiner von den dreien, die nachher getauft wurden, aus ihrer Zahl war. Allmählich war die Gesellschaft so angewachsen, daß, unter andern Mitteln zu ihrer Unterdrückung, die Namen der ausgezeichneten Mitglieder den Türken angegeben wurden, mit dem Ersuchen sie festnehmen und bestrafen zu lassen. Die Juden nämlich, wie auch die andere Arten der Kojahs (d. h. nichtmuhammedanische Unterthanen des Großsultans, die nicht wie die Franken, d. h. Europäer, unter dem Schutz der Gesandten christlicher Mächte stehen) sind fast in allen Stücken den kirchlichen Oberhäuptern ihrer eignen Religion auch in weltlicher Hinsicht unterworfen; diese besitzen ein untergeordnetes Strafrecht, wegen schwerer Strafen müssen sie sich jedoch an die türkischen Behörden wenden, bei denen meist eine einfache Nachsicht darum hinreichend ist. In dem Fall, wovon hier die Rede ist, sollen sogar aus dem Gemeintheil der Juden bedeutende Summen gezahlt worden seyn um die Bestrafung der anstößigen Personen zu bewirken. Es wurde nun auch eine beträchtliche Anzahl festgenommen, erhielt die Bastonade oder wurde ins Gefängniß geworfen. Da söhnten sich viele mit den Rabbinen aus und kehrten äußerlich zum Judenthum zurück. — Das Folgende ist aus Herrn Hartley's Erzählung zusammengezogen: — Am 13. October v. J. meldete sich ein junger Jude, Chajim Castro bei Herrn Leevess (Agenten der Britischen und ausländischen Botschaft zu Constantinopel) und entdeckte ihm seinen Wunsch, ein Christ werden zu wollen. Er zeigte die größte Empfänglichkeit für die Wahrheit, versprach täglich wiederkommen und erzählte, daß 200 Juden, wenn sie Europäischen Schutz erhielten, Christen werden würden. Den ersten Eindruck von der Wahrheit des Christenthums hatte er als Kind von einem Armenier erhalten, der ihm die Irrthümer der Juden gezeigt hatte. Bald lernte Herr Hartley noch zwei andre Juden, Jacob Levi und Mentich Waruch kennen, die gleichfalls an Jesus von Nazareth glaubten. Einen besondern Eindruck hatte die Weissagung Jacobs (1 Mos. 49, 10.) auf sie gemacht: „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden noch ein Meißer von seinen Füßen, bis daß der Held (Sihob, Beruhiger, Friedefürst) komme und ihm werden die Völker anhangen;“ woraus sie den Schluß gemacht, der Messias müsse schon längst gekommen seyn. Sie erzählten, 25 Juden hätten vor geraumer Zeit eine Erklärung unterschrieben und dem Schaggi, einer ihrer obrigkeitlichen Personen, überreicht, daß sie an Jesus von Nazareth glaubten, dieser habe sie ins Gefängniß werfen lassen, worin sie ein halbes Jahr, bis zur Absetzung des Schaggi geblieben. Ein andrer Jude habe ihm seine Ueberzeugung von der Messiaswürde Jesu gemeldet und sey deshalb, auf seine Anzeige, durch einen Befehl des Großsultans gezwungen worden Muhammedaner zu werden. Allmählich lernte Herr Hartley noch drei andre gleichfalls an Jesus glaubende Juden, Menachem Castro, Miffim Cohen und David Begas, einen Rabbi kennen; hörte aber bald zu seinem Schmerze, daß Jacob Levi ins Gefängniß geworfen worden und die Bastonade erhalten habe. Als er nach der Casa negra (dem Gefängniß wovon die Neubekehrten sich mehr als vor dem Tode fürchteten) abgeführt wurde, ermahnte ihn ein Rabbi er solle doch nur sagen: „Ich will ein guter Jude bleiben!“ dann solle alles ihm geschenkt werden. „Nein,“ erwiderte er, „ich bin ein Christ! Der Messias ist gekommen! Wolltet ihr mich auch tausend Jahre lang einsperren, ich würde doch bekennen daß Jesus der Messias ist.“ Weber die Bastonade selbst, noch die Drohung daß er sie „täglich

dreimal kosten solle“ konnten ihn von seiner Standhaftigkeit abbringen. Die dem Gefängniß entkommenen trugen nun widerwärtig Herrn Hartley ihre Bitte um die Tausch vor. Nach sorgfältiger Prüfung über ihren Glauben und ihre Treue gegen Christum geschah diese heilige Handlung am 12. November. Nachdem Herr Hartley mit der Frau des Herrn Leevess erst Englisch gebetet, dann dies Gebet in türkischer Sprache wiederholt hatte, legte er ihnen folgende Fragen vor: „Glaubt ihr, daß Jesus von Nazareth der Messias und der Sohn Gottes ist? Glaubt ihr, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist Ein Gott sind? Ist es euer Entschluß, Jesu Christo treu zu bleiben im Gefängniß, unter Warten, ja selbst im Tode?“ Sie beantworteten alle diese Fragen auf eine sehr bestimmte, ernste Weise. Dann knieten sie nieder und Herr Hartley begoß einen jeden mit Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Sie waren auf's Stärkste ergriffen und weinten sehr; gleich groß war auch der Eindruck bei allen die gegenwärtig waren. Dann dankte Herr Hartley Gott für diese Gnade und bat um seinen hülfreichen Beistand für diese armen Juden in ihren schweren Umständen, stellte ihnen dann in einer kurzen Anrede die Verantwortlichkeit vor Augen, wenn sie nun wieder von Christo abfallen würden, und ermunterte sie, durch anhaltendes Gebet seinen Beistand zu suchen. Schon den andern Morgen wurden sie alle drei festgenommen. Herr Hartley besuchte sie im Gefängniß, obwohl er nicht die Erlaubniß hatte mit ihnen zu sprechen; es war so dunkel darin, daß er nur kaum die Gegend erkennen konnte, wo seine Freunde saßen. Hier und da hatten sie Gelegenheit, Herrn Hartley sagen zu lassen daß sie feststünden in ihrem Bekenntniß, obwohl wahrscheinlich in Kurzem ihnen die Wahl vorgelegt werden würde, ob sie Muhammedaner werden oder ob sie zum Tode oder zur Zwangsarbeit im Arsenal verdammt werden wollten. Die Juden sollen dem Großvezier eine bedeutende Summe bezahlt haben für die Hinrichtung wenigstens von Chajim Castro. Sie wurden darauf vor den Großvezier, den Reis-Effendi und den Haupt-Dragoman geführt, der geringern Beamten nicht zu gedenken, und vor allen legten sie ein gutes Bekenntniß ab. Sie wurden darauf wirklich zur Zwangsarbeit abgeführt; zwei und zwei mit Ketten zusammengebunden mußten sie des starken Regens ungeachtet draußen arbeiten. In dem Arsenal befinden sich etwa 700 Sträflinge, von denen 300 Griechische Kriegsgefangene sind. Da nun diese Begebenheiten allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt hatten, so drang davon etwas selbst durch diese Mauern und als die besetzten Juden dorthin gebracht wurden, empfingen alle die armen Christensclaven sie freundlich und begaben sich vereinigt zu dem Aga und den Aufsehern mit der Bitte, sie gut zu behandeln und nicht zu überschwerer Arbeit anzustellen. Eine Zeit lang wirkte dies, doch bald verfolgte der Haß ihrer Volksgenossen sie auch bis hieher. Mehrere Juden bezahlten die Türken für harte und grausame Qualen die sie ihnen anthun sollten; sogar der Vater des Miffim bezahlte eine Summe Geldes seinen Sohn schlagen zu lassen, bis der Vater doch endlich über den Juden in ihm siegte und er um mildere Behandlung bat. Diese erfolgte nach 5—6 Tagen wirklich, als der Englische Gesandte seinen ersten Dragoman abgeschickt und sich für die Abstellung der grausamen Behandlung verwandt hatte. Ihre Ketten wurden nun um die Hälfte des Gewichts erleichtert, aber sie blieben doch in der Classe der Gefesselten und bei der schwersten Arbeit. Ungeachtet aller dieser Umstände erhielt sich dennoch eine Bewegung unter den Juden. Herr Hartley traf einen grabe zu dieser Zeit auf der Gracht; er fing mit ihm an über den Messias zu sprechen, und statt des gewöhnlichen heftigen Widerspruchs traten ihm die Thränen in die Augen und er sah Herrn Hartley ernst und schweigend an mit einem Blick der wohl sagen sollte: „Ich glaube.“

Evangelische

Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 28. November.

N^o 43.

Litterarische Anzeige. *)

Die Wanderungen Israels durch die Wüste nach Kanaan. In Beziehung auf die innern Führungen der Gläubigen, beleuchtet in einer Reihe von Frühpredigten von G. D. Krummacher, ref. Pred. in Elberfeld. Erstes Heft. Elberfeld, Haffel, 1827.

Es sollte den Freunden der christlichen Wahrheit erfreulich seyn, wenn die in jegiger Zeit sich neu gestaltende christliche und

*) So sehr der Herausg. bei aller Verehrung gegen den Herrn Verf. der angezeigten Schrift mit dem negativen Theile dieser Beurtheilung übereinstimmt, so wenig kann er den positiven Theil derselben zu dem seinigen machen. Er sagt mit Luther: „sensus literalis der thut, da ist Leben, Kraft und Wahrheit drinnen“ und ist überzeugt daß der Exegese und mit ihr der ganzen Theologie durch geistreiches (im biblischen Sinne) Auffassen des buchstäblichen Sinnes und nicht durch das Wiedereinführen allegorischer Deutungen, durch deren Unsicherheit und Willkürlichkeit die in der Ev. Kirche behauptete Deutlichkeit der heiligen Schrift gefährdet wird, aufgeholfen werden müsse. Wenn der verehrl. Einsender die allegorische Auslegung auf die Schriftklärung Christi und der Apostel zu gründen sucht, so möchte es ihm schwer werden diesen Beweis durchzuführen. Die Stellen, die man gewöhnlich dafür anführt zerfallen in zwei Classen: solche in denen Stellen des A. T. nicht wie die Allegoristen annehmen, bloß ihrem geistigen, sondern ihrem streng-buchstäblichen Sinne nach auf Christum und sein Reich bezogen werden, und solche die bloß eine Anwendung oder Anspielung enthalten, ohne daß die Apostel daran gedacht hätten den eigentlichen Sinn anzugeben, welchen die Stelle im A. T. hatte. Dies würde man nicht verkennen, wenn man, wie es doch in solchen Dingen geschehen muß, hier die damals herrschende Weise die Schrift anzuwenden berücksichtigen wollte. Wenn Müller in den Erquickungsstunden sagt: „hinab gehst der Weg Christi. Er ging mit ihnen hinab, spricht Lucas, und Jairus bittet, Herr komm hinab;“ wer denkt da daran, daß er irgend den Sinn dieser Stellen, den geistigen oder den buchstäblichen angeben wolle? Wenn der Rec. den Vorzug der von ihm gebilligten allegorischen Auslegungsweise vor der des Verf. darin setzt, daß sie unter festen Regeln stehe, während jene ganz willkürlich sey, so möchte dies an und für sich noch keinen Vorzug bilden. Denn was hilft es in das Einzelne einen Schein von Ordnung und Zusammenhang zu bringen, wenn die Regeln selbst willkürlich sind?

biblische Exegese auch den tieferen und geheimern Sinn der heil. Schrift, der unter den Gläubigen von je her, und besonders bei den frommen Alten wohl bekannt war, wieder anerkennt, erforscht, und in seine Nachweisung Ordnung und Zusammenhang, Regel und Sicherheit zu bringen sich bestrebt. Es wird dadurch die bedenkliche Entfremdung, welche zwischen dem schulgerechten hermeneutischen System auch der Rechtgläubigen und den unlängbar vorhandenen Auslegungen und Schriftbehandlungen der Propheten und Apostel selbst eingetreten war, aufgehoben; was dem wissenschaftlichen Auge sonst gewissermaßen ein Aergerniß bleibt, erscheint dann als Anwendung eben so fester als tiefer Grundsätze und als Fingerzeig auf ein Schriftverständniß, wie es Jesus selbst und seine Apostel hatten; es wird der Weg zu einer gründlichen Erfassung des von allen Seiten zusammenschließenden Bibelsystems gebahnt, wie sie immer nöthiger und nützlicher zu werden scheint, und es thut sich ein reicher Schatz dessen, was als Zeugniß von Christo geschrieben steht, zur Glaubensstärkung und Erkenntnißmehrung für die Einfältigen auf.

Aber das große, des Theologen würdige Hauptziel dieser Bestrebungen ist es eben, und namentlich der jegigen Zeit wichtige Aufgabe, Ordnung und Zusammenhang, Regel und Sicherheit zu begründen in dieser Auslegung, weil sie ohne das nimmermehr eine Auslegung werden und bleiben kann; weil sie ohne das selber ärgert, statt die Aergernisse zu heben, vom Worte wegführt in den eignen Geist, statt in das Wort und dessen Geistesstiefen hineinzuführen; weil nur zu viel schon durch eine schwärmende Bibelauslegung dieser Art gesündigt worden ist, und den auf diese Verirrungen blickenden Gegnern des Grundsatzes vor allen Dingen keine neue Verirrungen zur Verwirrung

Wilo und besonders Origenes folgten in der Auslegung bestimmten Regeln und hatten ihre allegorische Erklärung in ein System gebracht, und doch wurde die Willkür der Auslegung dadurch um nichts vermindert. Treffend sagt Bengel: „Wir müssen nicht vermaßen den Sinn und Verstand der heiligen Worte, die immer geistreich sind, noch reicher zu machen. Die Verläugnung des menschlichen Eigendünkels ist besser, als eine solche vermeinte Andacht.“

Anm. des Herausg.

dargeboten werden sollten. Wenn statt einer biblisch begründeten, besonnenen und geordneten Auslegung des tieferen Schriftsinnes, wozu allemal ein bescheidener Gehorsam gegen die zweckmäßigen Aufschlüsse des Geistes gehört — wie neuerlich Olshausen ihr das Wort geredet hat — ein „regellofes Allegorisiren und spielendes Etymologisiren,“ wie es in alter und neuer Zeit schon zur Genüge vorliegt, sich ebenfalls in jetziger Zeit, und wäre es in der besten Meinung, wieder geltend machen will: so wird das allerdings Niemand, erfreulich finden, der das Bedürfnis der Zeit und die ohnehin in ihr so viel hemmenden Mißverständnisse kennt; ja der Freund einer ächten tieferen Auslegung sieht sich genöthigt, gegen solche Erscheinungen bestimmt zu protestiren.

Zu einer solchen Protestation finden wir uns veranlaßt durch vorliegendes Heft, enthaltend Predigten von Herrn G. D. Krummacher, welches sogar als erstes eine Reihe eröffnen will. Es soll nemlich in einer Reihe von Frühpredigten über die Wanderungen Israels durch die Wüste nach Kanaan so geredet werden, daß ihr vorbildlicher Sinn für die inneren Führungen der Gläubigen dargelegt wird. Ein an sich nicht unrechtmäßiges Unternehmen, sowohl in 1 Cor. 10, 6. 11. biblisch begründet, als auch der Entwicklung der Ergeße in jetziger Zeit gemäß. Aber auch ein sehr schwieriges Unternehmen, um so schwieriger, da ein großes Ganze vollständig behandelt, und dabei nicht sowohl ausgelegt als gepredigt werden soll. Man nimmt natürlich das erste Heft als Probe des zu Erwartenden, und findet sich durch dasselbe auf eine unangenehme Weise getäuscht. Nicht sowohl von den Wanderungen Israels ist die Rede, als von seinen Lagerplätzen, oder vielmehr von deren Namen, wie sie das Verzeichniß 4 Mos. 33. angiebt; über diese Namen und deren unsichere oder vielfach mögliche Etymologie wird auf eine auf fallend regellose Weise gepredigt. Dies erste Heft enthält vier Predigten, über 4 Mos. 33, 1—5. 6. 7. 7—8, und die Fortsetzung durch das ganze Namenregister wird versprochen! —

Rec. ist der Ueberszeugung, daß es neben der biblischen Sach mystik wirklich auch eine Wortmystik giebt, und erlaubt sich keinesweges, die Bedeutung der Eigennamen in der biblischen Wortmystik gradehin zu läugnen, oder dieselbe auf diejenigen einzuschränken, deren Etymologie biblisch gegeben ist. — Desso stärker aber glaubt er sich gegen unrichtige und unbelegte Anwendung des richtigen Grundsatzes erklären zu müssen. — Schon die Deutung der Namen ist natürlich ein viel dunkleres und gefährlicheres Gebiet, als die der Sachen und Begebenheiten; es ist auch ganz etwas Anderes, dergleichen für sich bemerken, und es öffentlich mittheilen; sehr zweierlei, in eine Auslegung am rechten Ort solches aufnehmen, oder für das gemeine Publicum darüber predigen; ein großer Unterschied, bei einfach beweisbarer Behandlung des vorliegenden Hauptinhaltes der heil. Schrift einen bescheidenen Wink dieser Art hinzuzufügen, oder solche Stellen, Wörter und Namen selbst zum einzigen Haupttexte heranziehen, und noch dazu für Predigten, die es mit dem gewissen Grunde des Wortes zu thun haben. — Der eigentlich religiöse Inhalt dieser Krummacher'schen Predigten ist zwar durchgängig christlich, und den „inneren Führungen der Gläubigen“ gemäß; aber seine Anknüpfung an solche „seltsame Texte,“ wie sie der Verf. selber nennt, noch vielmehr die Zusammenstellung ganz verschiedenartiger Betrachtungen, wobei nur durch einen höchst zweifelhaften etymologischen Witz von einer zur andern gesprungen wird, am meisten endlich die Vielheit der angegebenen Deutungen ohne innern Zusammenhang scheint uns verwerflich, und sowohl der Würde der Schrift

als Text zur Predigt, als auch dem Erbauungszweck der letzteren zuwider. Dem Verf. „schien zwar, wie er S. 3. unbefangenen voranschickt, auch das lehrreich, daß es ihm zuweilen schwer war, die eigentliche Bedeutung zu bestimmen, und das Wort mehr als Eine zuließ, weil der Christ auch wohl Wege geführt wird, die er nicht recht zu benennen weiß.“ Aber wer kann diese leichte Behandlung so ernster und gefährlicher Sache billigen? Wohin gerathen wir bei solchem Verfahren, und was wird da aus dem festen prophetischen Wort? Der Prediger aus der Schrift soll reden was er weiß, und zeugen, was er gesehen hat, d. h. er soll seines Textes bis auf einen gewissen Grad mächtig und sicher sehn, ehe er vor der Gemeinde darüber predigt. Ist das überhaupt schon, wievielmehr muß es gelten im Gebiete der allegorischen, ja gar der etymologischen Deutung, in welchem nur die harrende Bescheidenheit feste und gewisse Tritte zu thun lernen kann, und worin von den meisten Dingen für die Gemeinde „seht nicht zu sagen ist insonderheit?“ (Hebr. 9, 5.) Gehören hier die Observationen dessen, was das Wort zuläßt, und worunter wir die eigentliche Bedeutung noch nicht zu bestimmen vermögen, zu dem apparatus exegeticus unseres Pultes, oder schon zu den Texten, über die wir predigen dürfen? Stellt sich nicht Herr Pastor Krummacher ganz in die Reihe der Ausleger, von welchen Olshausen*) ernstlich abweisend sagt: Sie fragen nicht, was eine Stelle bedeute, sondern was sie etwa bedeuten könne? —

Der Leser urtheile selber, ob unser Urtheil gerecht ist. Die erste Predigt über 4 Mos. 33, 1—5. hat es, nach einer Einleitung, über welche unten ein Wort, zuerst mit dem Namen Raemeses zu thun, und deutet ihn: Auflösung des Uebels und Freudendonner, oder laut jubelnde Freude. Daß beides die erste innere Station und „den köstlichen Willkomm“ der Kinder Gottes bezeichne, klingt nicht übel. Aber gesagt auch diese Ableitung wäre sprachlich und möglich, wo bleibt hiebei die frühere Bedeutung von Raemeses, als Schachhaus Pharaos (des Teufels oder Sesehes, nach Kr.), 2 Mos. 1, 11. — ja zugleich als Landname für Gosen, 1 Mos. 47, 11 —? Der Verf. hat völlig übersehen, daß Raemeses keinesweges „der erste Ort, wo sie ankamen, der erste Lagerplatz“ ist, sondern das zum Rothland gewordene Brothland, von dem sie auszogen, der Haupt- und Sammlungsort in demselben. Wie im Texte und E. 12, 37. steht: Sie zogen aus von Raemeses. So verräth sich gleich zu Anfang ziemlich stark das unklar schwankende, mehr auf die eignen Gedanken als auf das gegebene Wort sehende Verfahren, welches auch (S. 13. 14.) den ersten Ort ohne weiteres zugleich zum letzten macht, und sich überhaupt in unbestimmten Sprüngen bewegt. Beim zweiten, richtiger ersten Lagerplatz Suchot wird auf die Stimmung: Sie laß uns Hütten bauen! hingewiesen, und dagegen erinnert, es dürften eben nur Hütten seyn. Aus 1 Mos. 33, 17. ließe sich leicht ein Einwand nehmen. — Die zweite Predigt über B. 6. führt von Suchot nach Etham, und redet darüber von der Vollkommenheit und Aufrichtigkeit. „Israel hat seine Wurzel in der Aufrichtigkeit“ — ist schön und wahr gesagt; aber das bezeugt uns die Schrift an manchen andern Orten, ob auch im Namen der zweiten Lagerstätte Israels in der Wüste, steht sehr dahin. Denn es kommt dazu, daß grade der Begriff aufrichtig nicht bestimmt im Stamme נח liegt, sondern durch נא bezeichnet wird. Man muß doch wenigstens die Sprache genau kennen, um solche

öffentliche Deutungen zu wagen. S. 33. wird hinzugefügt: „Das Wort Eatham bedeutet auch eine Pfugschaar.“ Die geistliche Pfugschaar ist das lebendige Wort Gottes, welches durchschneidet u. s. w.“ Hier vermißt man sehr gewissen Grund des Wortes und Würdigkeit seiner Behandlung, und wir müssen sehr zweifeln, ob eine Gemeinde, die solches etymologische Spiel auf der Kanzel gerne hört, in der rechten Verfassung sey. — Noch viel ärger wird in der dritten und vierten Predigt über die Station Pihachiroth und ihre Umgebungen gesprochen. Was zunächst über die auffallende Dertlichkeit dieses ins Schilfmeer hineintreibenden Lagerplatzes, und die scheinbare Unzweckmäßigkeit in der Föhrung der Wolkensäule geredet wird, ist richtig und lebendig aufgefaßt und dargestellt. Wäre nur der Herr Verf. bei dieser offenbar bedeutsamen, und für genaue Betrachtung sehr reichhaltigen Seite der Geschichte, bei den exegetisch gewissen Umständen und Begebenheiten geblieben, und hätte die willkürliche Spielerei mit den dunkeln Namen gelassen! Wer diese öffentlich deuten will, muß anders berufen und gerüstet seyn, als er sich zeigt. Denn wie macht er's nun? Er fängt zuerst mit dem Wörtlein Pi an, und fragt: „Steckten sie hier nicht gleichsam dem Löwen im Rachen?“ Dann ferner: „Pi heißt also Mund. Es gibt bei Manchen eine Zeit, wo das Meiste ihres Christenthums eben im Munde und im Rachen besteht u. s. w.“ Diese Betrachtung über das Mundchristenthum lenkt wieder ein: „Sedoch ist das Reden auch etwas köstliches. Wie köstlich ist's, wenn sich der Mund im freimüthigen Bekenntniß der Wahrheit öffnen kann u. s. w.“ Dies bahnt den Weg zu Pihachiroth. „So etwas wird hier in dem Worte Pihachiroth angedeutet, denn es kann durch Mund der Freiheit überseht werden.“*) Von der wahren Freimüthigkeit wird wieder zur falschen zurückgekommen, die Tanz und Schauspiel gelten läßt, die Frommen Frömmler schilt, u. s. w. Freilich müsse die wahre Freiheit erst aus rechtem Gefühl der Gebundenheit hervorgehen, denn das Wort Chiroth bedeute auch Hölle.**) In ihnen ist's erbärmlich enge, aber Gott führt eben durch solche Enge in die Weite, auf den freien Raum, „durch einen freimüthigen Durchbruch: 1) von innen und 2) nach außen.“ Wir fragen, was eine Gemeinde von solchen enantiosemischen Deutungsprüngen †) für Nutzen oder Erbauung haben kann, und ob jetzt die Zeit und in Elberfeld der Ort ist, so aus Gottes Wort zu predigen? — Doch wir meinten, von Pihachiroth sey nun genug gesagt. Allein die vierte Predigt (über B. 7. 8.) fängt nochmals dort an, und holt nun erst die Lutherische Uebersetzung des Wörtleins Pi — im Grunde ††) — nach. „Daß der Christ überhaupt im Grunde, in der Tiefe gelagert sey, ist zu allen Zeiten wahr.“ Dies eröffnet Betrachtungen über unser Elend, die Finsterniß auf der Tiefe, die Demuth,

die tiefe Wurzel des Heils, den Felsengrund desselben in Christo, die schuldige Prüfung über den Grund unsrer Hoffnung. Noch nicht genug! Pihachiroth liegt neben Baal-Zephon und Migdol, was nicht übersehen wird. Baal wird nun Herr gedeutet (und beiläufig Jes. 54, 5. fälschlich übersetzt: Dein Schöpfer hat Sich!). Jetzt war Jehovah statt Pharaos Israels Baal. Und zwar ein Zephon, ein verborgener. Hierbei ein Weniges vom verborgenen Gott. „Denkt nur an die Geschichte des Lazarus. Wie unerklärbar mußte seinen Schwestern u. s. w.“ Aber auch ein uns bergender und bewahrender Gott. Bei dieser Gelegenheit vom Schutz der christlichen Kirche durch alle Zeiten, vom noch heut übrigen Häuslein der Waldenser in katholischem Land u. s. w. „Aber Zephon bezeichnet auch etwas, worauf man mit Verlangen sieht, und das Wort Migdol bedeutet einen Thurm, so wie etwas Vortreffliches.“ Nur wahre Christen sehen mit Verlangen nach etwas auch Vortrefflichem aus u. s. w. Endlich bezeichnet Zephon auch Mitternacht.“ Dann ist vom Polarstern oder Wegweiser für Israels und unser aller Glauben die Rede. Man findet ihn in der Höhe, wohin der Thurm weist. Das ist der Stern aus Jacob!*) Für Israel war es jetzt Nacht geworden, ganz anders, als in Naemes — nur der Polarstern schimmerte ihnen noch. Aber „der Herr wird Ehre einlegen. Es kommt noch ein Elim.“ — Hier wird mit Versprechen der Fortsetzung abgebrochen.

Da die Sache sehr wichtig ist, haben wir so viel ausgezogen, um die Behandlungsweise deutlich vor Augen zu legen. Diese allegorischen Auslegungen stehen doch wohl „bodenlos da, wie Bilder in die Luft gemalt, wobei man sich natürlich genöthigt sieht zu fragen: wozu das hier, wozu dient das?“**) Wenn die Deutungen der Namen einfach oder einig und durch Zusammenhang ins Ganze wenigstens wahrscheinlich, wenn auch nicht sicher wären; wenn sich, was man zu erwarten sich fast berechtigt fühlt, eine fortschreitende Ordnung in der Reihe der Lagerstätten nur einigermaßen nachweisen ließe; wenn eben dadurch Plan und Zusammenhang der Predigten entstände, und der andächtige Zuhörer einen Faden der Rede verfolgen könnte; wenn endlich das Ganze mit Mäßigung, Zartheit und gründlichem Verständniß des A. T. überhaupt behandelt wäre: so wollten wir uns kein Urtheil erlauben, sondern denken, es könne so recht seyn, denn wenn der Eine nur dem Herrn auslegt, so kann der Andere ihn stehen lassen, er mag nun von ihm lernen wollen und können oder nicht. Aber wie dieses erste Heft vorliegt, müssen wir es für verfehlt erklären, und das unthätige Aergerniß, welches seine Erscheinung wahrscheinlich anrichten wird, bedauern. Wir begreifen auch nicht, wie es dem Herrn Verf. ohne noch gleiche oder noch stärkere Verfehlung möglich seyn wird, die Predigten durch das ganze Namenverzeichnis fortzusetzen, bis ans Gefilde Moabs und Abels-Sittim. Bei den ersten Lagerplätzen haben ihn noch die aufgezeichneten übrigen Geschichtsangebungen sehr unterstützt, die Wolkensäule, der Vorrath aus Egypten. Aber wenn die nackten Namen der 38 Jahre, in denen das alte Geschlecht dahinsirbt, kommen, was will Herr Prediger Kr. darüber sagen? Es ist auch an sich unwahrscheinlich, abgesehen von der großen Schwierigkeit, es sicher zu erkennen, daß diese Namen eine cyclich-typische Bedeutung für die Christenheit hätten; denn die Bedeutsamkeit des Einzelnen im A. T.

*) Eigentlich: ihre Pfugschaar.

**) So die Berlenburger Bibel, der überhaupt größtentheils gefolgt wird. nach Hieronym. S. aber über die Ungewißheit des Namens Rosenm. Schol. ad Exod. 14, 2.

***) Das חיר = חור wäre.

†) S. Kanne prolusio academica de vocabulorum enantiosemia sive prolesionum de confusione in linguis babylo-nica specimen primum.

††) Wie 2 Mos. 14, 2.: in das Thal. Wofür 4 Mos. 33, 8. allerdings zu sprechen scheint. Aber wie darf man ein Wort als Nomen proprium und zugleich nicht als Nom. propr. behandeln, und so — den Text vervielfältigen?!

*) „Der einige Stein, auf den 7, d. h. alle Augen gerichtet sind.“ Falsche Auslegung von Zach. 3.

**) Diehausen's Sendschreiben an Steudel. S. 28.

wird stets begründet und bestimmt durch die Bedeutung des Ganzen, zu dem es als Theil gehört, im großen Bibel-Ganzen. Die 38 Jahre des Jornes und Todes, wie sie im 90sten Psalm nachklingen, weisen eher auf des abtrünnigen Volkes Gottes Verdorrenszeit hin, als auf die „inneren Führungen der Gläubigen.“ Es gilt bei verglichen nicht, das Capitel herausnehmen und für sich untersuchen, sondern vor allem muß desselben Wurzelung im Schriftplan sicher erkannt seyn — dann erst darf man an specielle Deutung denken.

Wir haben einigemal den unangemessenen Ton gerügt, und sind dafür noch bestimmtere Belege schuldig. Der Eingang der ersten Predigt will das Recht zur nachher geübten Auslegungsweise behaupten, und thut dies ganz obenhin und leicht, daß keine Rechtfertigung besser wäre, als eine so ungenügende. Es wird mit 2 Tim. 3, 16. begonnen, hieraus die Nützlichkeit aller Theile der heil. Schrift behauptet, und dann sogleich auf die allegorische Auslegung übergegangen. Als ob es irgend einen Theil der Schrift gäbe, der ohne allegorische Deutung ganz unnütz wäre, als ob nicht schon die geschichtliche Vervollständigung der Führungen Israels als solche von Werth und Belehrung wäre. „Paulus selbst — heißt es — erscheint oft als ein seltsamer Schriftausleger.“ Wozu dies hier nichts oder etwas Unpassendes sagende Wort? Es werden 1 Tim. 5, 18. 1 Cor. 9, 9. Röm. 4, 23. Gal. 4, 24. Hebr. 7. 1 Cor. 10, 6. 5 Mos. 8, 9. in bunter Mischung angeführt, und nun der Vorsatz, über das Register der Lagerstätten zu predigen, eröffnet. Welcher Sprung von der Bedeutsamkeit des Gesetzes und der Geschichte, so wie einzelner im N. T. gedeuteter Namen wichtiger Personen, zu der Bedeutsamkeit dieser Ortsnamen! Nachdem oben schon zweimal von Paulus das Wort „seltsam“ gebraucht worden, so heißt es jetzt, der Verf. habe sich geschauet, so zu predigen, weil Manche etwa, wenn sie die seltsamen Texte hörten, mit Recht denken würden: findet er denn nun keine deutliche Texte genug, daß er solche seltsame wählt? was soll das vorstellen? — Hier auf wird die Gemeinde gebeten, es anzuzeigen, wenn die Texte ihrem Gemüthe zuwider seyen (sollte heißen: ihre Behandlung durch den Prediger); es wird versprochen, dann abzustehen, auch sich die Freiheit vorbehalten, abzubrechen, wenn es dem Verf. selbst nicht mehr zusagte, fortzufahren. Diesen Eingang liest man gern und ungern zugleich: gern als Zeugniß eines nicht mangelnden richtigen Gefühls, ungern, weil dennoch wider dasselbe gehandelt worden, anstatt ihm tiefer nachzugehen. Wenn S. 23. noch einmal halb scherzend gesagt wird: „Dies ist also der zweite seltsame Text!“ (statt Textwahl) — so ist das wohl gegen die ächte Canzelwürde. Und wenn vollends S. 3. gefragt wird: „Nirgends als hier (? —) sind Frühpredigten; warum sollte es denn nicht erlaubt seyn, in denselben, auch mit zur Belustigung, Texte zu nehmen, die sonst nicht vorzukommen pflegen?“ — so stehet Rec. nicht an, das Recht, auch mit zur Belustigung „Texte zu nehmen,“ jedem Prediger für jede Tageszeit abzuspochen. Die Gemeinde in Elberfeld müßte nicht mehr im Fleische leben, und schon über Phil. 2, 12, 3, 13. 14. hinaus seyn, wenn sie die Erlaubniß hätte, irgend einen Gottesdienst zu solcher Halb-Belustigung — Halb-Erbauung anzuwenden. Und die Hand des Predigers soll gewiß gesündere Nahrung, als die vorliegenden, allerdings seltsamen — nicht Texte, sondern Predigten „aufzutischen finden.“*)

*) Eigener Ausdruck des Verf. S. 19.

Da ja natürlich nicht nur die Gemeinde des Verf., vor welcher er so predigt, über seine Textwahl, sondern auch das größere Publicum über die Publication seiner Vorträge eine Stimme haben darf — so wollten wir an unserm Theil uns erlauben — und wir glauben dabei im Sinne vieler zu reden — den verehrten hochbegabten Herrn Verf., der ohne Zweifel nur erbauen und nicht zerstören oder Israel verwirren will, und uns früher ganz andere, wahrhaft erbauliche und lehrreiche Predigten mitgetheilt hat, um Aufhebung des begonnenen Unternehmens, und dafür um nützlichere Gaben aus dem Schatze seiner Erkenntniß und Erfahrung in Liebe und Achtung zu bitten.

M i s c e l l e .

(Gedanken über das theologische Studium von dem sel. Dr. Johann Albrecht Bengel. Aus einem ungedruckten Manuscript. Mitgetheilt von WWW.) „Ich habe schon oft gedacht, es wäre der Mühe werth, Ideale Theologi auszuführen. Man könnte von allen Büchern abstrahiren; die Hauptsache geht nahe zusammen; aber sehr vieles fällt hinweg, was man heut zu Tage (1735.) noch nebenher von einem fordert. Ein Theologus soll ein Mensch Gottes seyn; er soll die göttliche Wahrheit zum Heil der Menschen vortragen. Es sind jezo so viele Sachen, sonderslich Controversien, die man wohl entbehren könnte, und nur ex hypothesi wissen muß. Man thut wohl, wenn man bei seinem Studio theologico zuerst nur nach der Wahrheit selbst fragt, daß man zum Genuß derselben kommen möge. Wenn man einmal die Süßigkeit der Wahrheit geschmeckt hat, so kommt man überall besser zurecht. Man versteht nicht nur, was pro und contra disputirt wird, sondern man kommt auch leicht zu einer Decision darüber. Wenn ich etwas zu sagen hätte, so sollte man alle Controversien vor der Jugend zu decken, und sie nur darauf weisen, daß sie die veritatem simplicem desto begieriger forschen sollen. Wenn man meint, man könne nicht zur rechten Erkenntniß der Wahrheit kommen, man habe denn auch in den Controversiis sich umgesehen, so hindert man sich sehr. Ich habe so viele Jahre über meiner besondern Arbeit, die mir ist arg gewesen worden, in der Stille zugebracht. In derselben Zeit hab ich nicht gewußt, was in der gelehrten Welt alles vorgegangen, habe mich auch nicht darum bekümmert. Wenn ich hernach dann und wann so etwas Neues gelesen; so hat michs gar nicht in Verwunderung bringen und officiren können, ich habe keinen Geschmack daran gefunden. Ich stelle mir sonst die Theologie als einen Weg vor. Wenn einer unterwegs alle Pflülein austrocknen, alle Steine aus dem Wege räumen, oder einen jeden Klotz, der im Wege liegt, vorher wegwälzen wollte, ehe er weiter wollte für sich geben, so käme er nicht weit. Wenn man sich nicht gern vergebens aufhalten will; so sieht man, wie man fortkommt, und geht, so viel man kann, über das alles hinweg unbekümmert. So ist's auch in der Theologie mit den vielen Nebensachen, sonderslich mit den Controversiis. Wem's um die Wahrheit selber zu thun ist, und wer sein bald zum süßen Genuß derselben kommen will, der thut am besten, wenn er sich nicht so damit aufhalten läßt, sondern geht bei alle denen Sachen vorbei, und drüber hinweg. Die wichtigsten Controversien, an denen am meisten gelegen ist, die wird man in seinem eigenen Herzen antreffen; die soll man ungehäumt in Nichtigkeit zu bringen suchen. Was man hernach bei anderen antrifft, das wird man aus diesen leicht entscheiden können. Wenn man jetzt auf die Vicariate kommt, so findet man manches ganz anders, als man sich's in Übungen eingeildet hat. Wenn man einige Zeit unter den Leuten haufen gewesen, und einen gustum plebeum et popularem bekommen hat; so ist gut, wenn man hernach eine Weile wieder in das Stipendium zurückgeht, und seine Theologie wieder aufs Neue vor die Hand nimmt, und mit mehr Application durchgeht. Kommt man hernach wieder hinaus, so kann man weit besser fortkommen, und im Segen arbeiten.“

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 1. December.

N^o 44.

Literarische Anzeige.

Griechenblätter. Berichte und Mittheilungen des Vereines zur sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen. Erstes Heft. Basel 1827. bei Thurneisen. VIII. und 67. in 8. Preis 24 Kreuzer, und zweites Heft. Basel. 1827. bei R. Müller. V. und 90. Preis, wie das erste Heft. Im Verlage des Vereines.

An die verschiedenen, in Basel bestehenden Vereine, welche den gemeinsamen Zweck haben, die Erkenntniß des Heiles in Christo auf Erden zu fördern, hat sich im Laufe des vorigen Jahres bekanntlich ein neuer „Verein der sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen“ angereicht. Von seiner Thätigkeit gibt derselbe dem Publicum Rechenschaft in zwanglosen Heften, unter dem Titel Griechenblätter, von denen bereits zwei, das erste zu Anfang des laufenden Jahres, das zweite so eben erschienen ist. Im Vorberichte des ersten Seite IV. sagt Dr. de Wette: „Wir traten zusammen mehr eine Wirksamkeit suchend als sie beginnend, mehr mit allgemeinen Absichten als bestimmten Plänen; und nunmehr haben wir unsere Sendboten abgeschickt . . . so daß von dieser Seite die Bahn wenigstens geöffnet ist; und von einer andern Seite bietet sich uns ein unerwarteter Anlaß dar, dem griechischen Volke nützlich zu werden, eine künftige Einwirkung auf dessen sittlich-religiöses Leben sicher vorzubereiten, und zugleich ein Werk der Menschenliebe zu üben, gegen welches die Zweifelsucht Uebelwollender nichts sagen darf, wenn sie nicht mit dem allgemeinen Gefühl des Mitleids für das Elend dieses Volkes in Kampf treten will.“ Sodann thut dieser Vorbericht Erwähnung der beabsichtigten Erziehungsanstalt für griechische Kinder, die „nicht nur ihre Sprache und Volkseigenümlichkeiten nicht verlieren, sondern zu künftigen Lehrern ihrer Nation dieses Volkes in Kampf treten will.“ ihr Unterricht auf den allgemeinen christlich-menschlichen Grundlagen eine vaterländische und pädagogische Richtung erhalten müsse, so daß die Kenntniß der altgriechischen Sprache und der vaterländischen Geschichte, und ein gewisser Grad methodischer Ausbildung im Fache des Schulwesens vorzüglich bezweckt werde. S. VII. Das Weitere hierüber enthält das zweite Heft. Das erste Heft enthält sodann die Reden, welche bei der feierlichen Entlassung

der beiden Sendboten, Major, aus Memel in Preußen und Hildner, aus Quercfurt in Sachsen, aus dem Missionshause in Basel, dessen Zöglinge sie waren, gehalten worden sind; ferner die ihnen mitgegebene Anweisung und die brieflichen Nachrichten, welche von ihnen bis Ende December 1826 eingegangen waren. Die Reden der abschiednehmenden, ausgesendeten Jünglinge sprechen mit lebendiger Wärme den Sinn aus: im Namen des Herrn Jesu Christi, und Ihm zu Dienst und Liebe hinauszugehen unter ein unglückliches Volk, um demselben nicht bloß leibliche Wohlthat, sondern wo möglich die höchste Erkenntniß des Heils zu bringen. Die ihnen mitgegebene Anweisung, mit großer Behutsamkeit abgefaßt, berücksichtigt die mannichfachen Schwierigkeiten, welche diesem Unternehmen entgegentreten müssen. Aber noch andere, und zwar nicht erwartete Hindernisse traten dem Unternehmen entgegen, wohin zunächst eine Krankheit gehört, welche schon in Italien auf der Reise, den einen der Sendboten, Major, befiel. Mit der Hoffnung auf seine Wiederherstellung schließt das Heft, der durch die Reiseberichte der Boten nicht den unwichtigsten Zuwachs erhielt.

Das zweite, eben jetzt ausgegebene Heft enthält seinem größern Theile nach fortlaufend die brieflichen Mittheilungen der Sendboten im Auszuge. Wir sehen sie Italien verlassen, und nach einer äußerst beschwerlichen Seereise endlich Corfu, ihren einstweiligen Aufenthaltsort erreichen, dort sich einrichten und den Vorbereitungen zu dem Aufenthalte im eigentlichen Griechenlande sich hingeben. Wenn die Beschwerde und Prüfung ihrer mühevollen Reise unser Mitgefühl erregt hat, so geschieht dies noch mehr und zwar auf erfreulichere Weise, wenn aus Major's letzten Berichten (Ende April) hervorgeht, daß er schon auf Corfu unter dem gemeinen Volke fand, daß die Leiden dieser Zeit die Wirkung hatten, dem Troste und der Lehre des Evangeliums die Herzen mehr zu öffnen. Wie viel Dunkel auch noch über der Wirkksamkeit dieser Glaubensboten für die Zukunft liegen mag, so bleibt doch gewiß daß das ganze Werk in dem Maße geeignet fortzuschreiten muß, als sich die Theilnehmer an demselben ausschließlich für die Sache Jesu Christi bekennen, der noch nie die Verheißung gebrochen hat, sich zu denen zu bekennen, die Ihn bekennen. Wovon so manche, dieser Sache geweihte Vereine lebendiges Zeugniß geben. Der andere Theil des zwei-

ten Festes führt den Leser nach Beuggen *) und zwar unter eine Schaar von jungen Griechenknaben, die, der Mehrzahl nach, aus der Türkischen Sklaverei losgekauft, dort von diesem Griechenvereine so erzogen und herangebildet werden, daß von ihnen, nach einstiger Rückkehr in ihr Vaterland, ein segnetes Einwirken auf den öffentlichen Unterricht und den Stand des christlichen Lebens kann gehofft werden. Es schloß sich diese Feier an die Feste der religiösen Gesellschaften in Basel an, und zwar zunächst an das Jahresfest der freiwilligen Armen-Schullehrer-Anstalt in Beuggen, welches vergangenen 22. Juni war gefeiert worden. Das Comité genannter Anstalt hatte dem Griechenverein den Nachmittag des Festes und den Gebrauch des Hörsaales überlassen. Die gesprochenen Reden und gesungenen Lieder theilte uns das vorliegende Heft mit. In seiner, den Jahresbericht einleitenden Rede sagt Dr. de Wette, nachdem er unreife Einwendungen gegen die Zweckmäßigkeit eines christlichen Einwirkens durch Sendboten auf das verwahrloste und preisgegebene Griechenland zurechtgewiesen hatte, S. 9: „Wir haben den Muth und die Hoffnung im Vertrauen auf Gott mitten in den Kriegerunruhen für die Erziehung der griechischen Jugend etwas thun zu können: es gilt die Probe ob der Muth oder der Zweifel Recht behalten wird.“ So ferne dieser „Muth“ seinen Grund findet in dem Gehorsam des Glaubens an das Wort Jesu: Gehet hin in alle Welt &c., so kann die Probe nur zum Siege führen, und nur dann hat der Zweifel sein Recht verschertzt, weil auch — und noch mehr — auf christlichem Boden gilt: nihil in invitum fas quemquam fidere divis, oder biblisch: Ohne mich könntet ihr nichts thun. Joh. 15, 5.

Der Redner fährt fort: „Ob wir Protestantische Christen, ohne Befehlungsucht zu verrathen, und ohne mit frommen Vorurtheilen in feindliche Berührung zu kommen, eine Einwirkung auf den sittlich-religiösen Zustand Griechenlands versuchen können, ist eine Bedenkllichkeit über welche wir uns nicht ohne reifliche Ueberlegung erhoben haben. Wir wollen bloß auf die sittlich-thätige Frömmigkeit, nicht auf die dogmatische Ueberzeugung, und die bestehenden Formen des Gottesdienstes einzuwirken suchen &c.“

Allerdings kann eine Evangelisch-christliche Wirkksamkeit, wie sie aus der Vorbildung und frommen Individualität der abgeordneten Sendboten zu erwarten steht, in solcher Art sich anbahnen, daß sie nicht von vorne herein eine polemische Tendenz verräth. Wie wir einen Paulus in dem nämlichen Griechenland, Ap. G. 17, 22, auftreten und in seinem Vortrage an die Athenener von der *θεοδωμνία* derselben und dem Altare des „unbekannten Gottes“ ausgehen sehen. Indes führt ihn die Wahrheit zu der Lehre von dem Einen, dem der Vater alle Macht gegeben hat, und da zeigt es sich, daß es (B. 32.) etliche ihren Spott hatten, etliche aber sprachen, wir wollen dich weiter hören. Nach dem Zeugnisse aller Erfahrung wirkt die Predigt des Evangeliums nichts solange der Prediger ängstlich und höflich keinem Vorurtheil auf die Zehre treten möchte; sollen die Seelen gerettet und die Kirche Gottes gebaut werden, so muß es frei heraus, daß kein Heil sei, als nur in Jesu dem Gefreuzigten. Dieses Wort ist eine Gotteskraft, aber neben dem schönen Erfolge segensreicher Früchte geht auch der andere Erfolg

einher, daß die Schüler des Irrthums des Jrrthums sich bitter beklagen über die gestörte Todesruhe.

Unseres Bedenkens ruht „die sittlich-thätige Frömmigkeit“ auf der „dogmatischen Ueberzeugung,“ und wir bezweifeln die Möglichkeit einer sittlich-religiösen Erweckung, insofern der dogmatische Irrthum in der Ueberzeugung unangestastet bleibt. Auch weist das vorliegende Heft in zwei Briefen des Sendboten Schildner Schwierigkeiten nach, welche der Verein übersehen mußte, und vermieden haben würde bei einer Evangelisch-einfältigern Anlage des Ganzen. S. 47. äußert der christlich-bescheidene Jüngling, „was ihn beunruhige sei, daß er mit seinen geringen Kräften und Gaben dem nicht Genüge leisten könne, was der Verein verlange und nach der ganzen Anlage seines Werkes verlangen müsse, nämlich ins Große und Plammäßige zu wirken, bei den Einflußreichsten Männern und Geistlichen sich Eingang zu verschaffen, Musterschulen anzulegen &c. (vergl. die Anweisung im ersten Heft S. IV.) Doch erscheint derselbe in einem späteren Briefe Seite 69. wieder vollkommen beruhigt, und entschlossen „in neuer, inniger Verbindung der Liebe und Arbeit an dem begonnenen Werke Gottes . . . mit den dargeliehenen Kräften sich fortzumühen und Freude und Leid und Lust zu theilen.“

Möge der Verein, geleitet von der heiligen Macht des göttlichen Geistes, im Einverständniß mit seinen Sendboten die Mittel finden jedem weiteren Hindernisse eben so glücklich zu begegnen! Sollte aber seiner Thätigkeit in jenen Gegenden nicht zu besitzigende Hemmungen sich entgegenstellen, und ihm — wie Ap. G. 16, 7. — sein Versuch nicht zugelassen werden, so hat sich bereits eine andere Thüre weit aufgethan in der Erziehung griechischer Knaben, zu der wir nun zurückkehren. *)

Der Jahresbericht des Vorstandes (Dr. de Wette) erzählt die Bildung und Anstellung des Hauptlehrers der Knaben, Herr Christoph Möhrle aus Württemberg. Aus der S. 26. &c. folgenden Rede desselben, heben wir zu seiner Charakteristik folgende Stellen aus: S. 28. spricht er von der „wichtigen Periode seines Lebens, deren Folgen sich hinüber in die Ewigkeit erstrecken, und in welcher sein Thun und Treiben nach einer andern Richtung geleitet wurde,“ und fährt fort: „Es ging meiner Seele die Sonne auf, deren Morgenroth mir bisher nur geschimert hatte. Ich kannte früher Gott nur aus der Natur, und betete ihn nur an in den Werken seiner Schöpfung. Ein heiliger Schauer seiner Größe und Allmacht ergriff mich je und je, wenn ich in stillen Abendstunden die tausendmal tausend Welten ruhig in ihren Bahnen kreisend betrachtete; ich verehrte Ihn im Säuseln des Windes, im Rauschen des Baches; aber einen tiefen Blick hatte ich noch nie in sein Erlösungswerk gethan, und darum fühlte ich auch keinen wahren Frieden und keine wahre Seelenruhe, bis mir meine Augen über das größte aller Wunder geöffnet wurden. Da fand ich nun, was ich schon längst suchte, Friede, Ruhe und Seligkeit in dem Veröhnungstode Jesu, und vertrauensvoller warf ich mein Anliegen auf Gott, den ich jetzt als einen durch Jesum Christum mit mir veröhneten Vater kennen gelernt hatte.“ — „Derselbe Jesus Christus, der auch diese Kinder auf wunderbare Weise errettet und heilig gebracht hat, rief auch mich . . . um diese Kinder zu

*) Beuggen ist eine, drei Stunden von Basel gelegene ehemalige Johanner-Commentburg, wo sich seit etlichen Jahren eine „freiwillige Armen-Schullehrer-Anstalt“ befindet, geleitet von C. H. Zeller, welcher so eben seine trefflichen „Lehren der Erfahrung &c. Basel 1827. Im Verlage des Vereines dieser Schulanstalt herauszugeben“ beginnt.

*) Wer etwa weitere Nachweisung über das, was bisher für Griechenland in reichthümlicher Hinsicht geschehen ist, wünscht, findet das hierbezügliche zusammengestellt in dem Baseler Miss. Mag. 1826. 18. Heft S. 364 — 380.

nützlichen und brauchbaren Menschen für ein Vaterland und das Reich Gottes zu erziehen. Wie schwach ich bin, wie bedürftig eines höhern Beistandes, bedürftig höherer Kraft und Gnade, das fühlte ich tief, schon als ich den Ruf in meinem Vaterlande erhielt. Aber der Blick nach oben entzündete in mir eine unauslöschliche Liebe für das zertretene Griechenland. Ich vernahm den Zuruf des großen Kinderfreundes: Lasset die Kindlein zu mir kommen! und fühlte mich angetrieben und berufen, diese verlassenen Kinder zuzuführen.“

Höchst interessant sind die, von S. 20. an, gegebenen Züge aus dem Leben von sieben, in der Anstalt befindlichen Knaben.

Nach der Rede des Lehrers Mörhle erfolgte eine Prüfung der Knaben in der biblischen Geschichte (auf Neugriechisch), im Altgriechischen, und im Kopfsprechen, welche zur Zufriedenheit der Anwesenden ausfiel. (Vorwort S. IV.)

Ein herzliches, von dem Secretair des Vereines, Pfarrer Nebelin, gesprochenes Gebet schloß die Feier, welche mit den, von S. 39. an, mitgetheilten Gesängen war durchwebt worden. Wie glauben nichts Unbedienstlichen zu thun, wenn wir von diesen Gesängen N. 3. mittheilen, das

Willkommlied der armen Schweizerknaben in
Beuggen an die Griechenknaben.

1. Willkommen in unserm stillen Thal!

Willkomm!

So ruft es im Schweizerland überall:

Willkomm:

Ein Nestlein der Schwalbe gefunden ist hier; (Ps. 84, 4.)

Es baut nun beim deutschen der griechische Christ.

2. O sehet das Bäumlein, von Gottes Hand

Gepflanzt!

Mit Frieden ringum an des Rheines Strand

Berschanzt!

Da hat schon manch Vöglein, von nah und von fern,

Die Zuflucht gefunden im Schatten des Farns.

3. So kommet nun fröhlich auch ihr herzu

Von fern!

Und sucht im lieblichen Schatten Ruh'

Nur gern!

Einst tragt ihr, beladen mit deutschem Gewinn,

Die köstlichen Früchte nach Griechenland hin!

Wenn man dieses Büchlein durchgelesen und zugeschlagen hat, so bleibt noch eine Weile der sinnende Blick auf dem Kreuze ruhen, welches, umstrahlt wie ein aufgehendes Gestirn, die Rückseite des lithographirten Umschlages schmückt. Das ist was der Verein will. Die Wahrheit vom Kreuze, in neuem Lichte, dem unglücklichen Griechenland aufgehen lassen.

Ob Gold und Eisen, Papier und Projecte nicht hinreichen eine wahrhafte Wiedergeburt Griechenlands zu bewirken? ist eine Frage, die vielleicht keine — wenigstens hier keine Erörterung verdient. Wer noch nicht erkannt hat, daß weder altes noch neues Heidenthum die Kraft hat, Völker vor moralischer Fäulnis zu bewahren, — wem weder die eigene, noch die Erfahrung der Geschichte gesagt hat, daß allein aus dem Glauben an Gottes Offenbarung das Leben kommt das den Tod besiegt, und daß Völkern, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen (Matth. 4, 16), entweder kein wahres Licht aufgeht, oder das aufgehen muß das in Christo vom Himmel gekommen ist, der hat den Beruf nicht in das Schicksal der Menschheit einzugreifen und sein Tadel, wenn er laut wird, darf unbeachtet bleiben.

Ob die von dem Baseler Verein gewählten Mittel und eingeschlagenen Wege die besten und geradesten zum Zwecke sind, ist eine andere Frage, welche wohl am besten der Verein unter sich selbst, im Blicke auf das Haupt der zu erweiternden Gemeinde, und mit offenem Ohre für das Wort seines Geistes, erörtert. Wir unsers Theils segnen im Ganzen und Allgemeinen das heilige Streben des Vereines, und freuen uns des Glaubens daß seine Wirksamkeit, als ein Werk in Gott gethan, Früchte bringen werde, die da bleiben. Doch haben wir oben schon der christlichen Freimüthigkeit uns bedient, und wollen auch hier den vielen christlichen Brüdern, die mit offenem Herzen und offener Hand bisher reichen, thätigen Antheil an diesem Werke des Glaubens und der Liebe genommen haben, die Frage hingeben: ob nicht auch in der Erziehung der lieben, anvertrauten Kinder der Pflanz: „sie bei ihrer Religion zu erhalten“ (S. 14.) nothwendig Störungen und Gegenstände wider die Entfaltung des innern Lebens im lauteren Glauben an den Heiland herbeiführen müsse, und ob nicht überhaupt dieser Verein dann das rechte Element seiner Thätigkeit gefunden hat, wenn er auf die Zeiten zurückgeht in denen jenem Griechenland der erste Strahl des Lichtes vom Kreuze, das nun ihm wieder gebracht werden soll, aufgegangen ist, und derselbe mit dem großen Apostel Griechenlands, und wie er eben so frei von jeder Nebenrücksicht, keinen andern Grund anerkennt und bekennt, außer dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus? 1 Cor. 3, 11.

Schließlich bemerken wir noch, daß dem Vernehmen nach die Zahl der, in Beuggen aufgenommenen Griechentinder bereits auf 12 gestiegen ist, und sowohl durch die warme Theilnahme vieler Freunde des Herrn und Griechenlands, als durch das augenscheinliche Gedeihen der Anstalt selbst, in welcher die Knaben immer mehr mit dankbarem Gefühle ihren Aufenthalt als gnädige Leitung des Herrn anerkennen, der Verein wahrscheinlich auf fortschreitende Erweiterung wird bedacht seyn. †

Nachrichten.

(Schreiben an den Herausgeber.)

Paris, den 25. October 1827.

Mein letzter Brief enthielt eine Andeutung über die Erscheinung eines Kreuzes, welche man in Migné beobachtet haben will. Seit dem hat ein katholischer Geistlicher, der Abbé de la Neufville, Baccalaureus der ehemaligen theologischen Facultät zu Paris, und ehemals General-Vicarius in Dor, sich öffentlich mit Math und Kraft gegen diesen frommen Betrug erklärt. Er hat eine Flugschrift herausgegeben unter dem Titel: „Das falsche Wunder zu Migné bei Poitiers, am 17. December 1826, oder die entdeckte Betrügerei,“ worin er zu beweisen sucht, daß das Kreuz durch natürliche Ursachen hervorgebracht ist. Seiner Meinung nach ist es nichts als ein Drache (cerf-volant) von himmelblauem Papier gewesen, dessen Farbe man von der des Himmels nicht hätte unterscheiden können, und worauf ein Kreuz von Silberpapier geklebt worden, das sich in einen Schweiß von gleichem Stoff endigte. Er führt mehrere Gründe für diese Meinung an; erstlich daß es eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang und nicht hell genug war, um einen Drachen von himmelblauem Papier zu erkennen; zweitens daß die Lage des Kreuzes, wie es mit einem Drachen nicht anders erreicht werden konnte, horizontal war; drittens daß auf der ersten lithographischen Zeichnung von dem angeblichen Wunder, das obere Ende des Kreuzes ein wenig höher stand als das untere, wie denn in der That die Spitze eines Drachens etwas höher liegt als der Schweif, wogegen auf der spätern Zeichnung, wahrscheinlich weil man den Mißgriff bemerkt hatte, das Kreuz vollkommen horizontal dargestellt ist; viertens daß das Kreuz ganz unrichtige Verhältnisse hat; man ließ näm-

lich unter dem Steindruck: daß die Länge etwa 140 Fuß, die Breite 3 bis 4 Fuß gewesen; endlich fünftens daß das Kreuz etwa 100 Fuß über der Erde gesehen ward, eine Höhe welche ein Drache leicht erreichen kann.

Der Abbé de la Neuville hebt ferner zum Beweise der Unächtheit des Wunders verschiedene Lügen und Widersprüche hervor. 1) An einer Stelle des Berichts wird gesagt, das Kreuz sey 80 Fuß lang gewesen; an einer anderen, daß es 140 Fuß gewesen: eine Verschiedenheit der Angaben um beinahe die Hälfte. 2) Unter dem Steindruck steht: 140 Fuß lang und 3 bis 4 breit; man hätte also, um das Verhältniß treu wieder zu geben ein Kreuz von 35 Linien Länge und einer Linie Breite zeichnen müssen. Da dies aber lächerlich gewesen wäre, hat man ein wohlproportionirtes Kreuz gezeichnet, wie das angeblich in der Luft gesehene im Entferntesten nicht war. 3) Neunmal wird wiederholt, daß es ein leuchtendes Kreuz gewesen; aber man sagt auch (p. 11. der Beschreibung) daß dies leuchtende Kreuz bis zur Dunkelheit geblieben, und nach langsamer Abnahme verschwunden sey. Eine grobe Unwahrheit; denn die Dunkelheit mußte den Glanz des leuchtenden Kreuzes erhöhen.

Der Abbé de la Neuville hebt noch mehrere bedeutende Widersprüche hervor, beruft sich über die Nichtigkeit seiner Erklärung auf die Offenbarkeit der Sache, indem er versichert, man wisse in dortiger Gegend jetzt sehr wohl, daß die Sache sich so, wie er erzählt, verhalte; geht dann zu einer theologischen Abhandlung über die falschen Wunder über, und schließt seine Schrift mit ernstlichen Betrachtungen, von denen ich Einiges hersehe:

„Obwohl der Betrug jetzt hinreichend festgestellt ist, verkauft man fortwährend die Beschreibung nebst dem Steindruck, unter welchem man die Worte liest: „Auf Befehl des Herrn Bischofs von Poitiers.“ Herr von Bouillé stellt sich hierdurch sehr bloß, und übernimmt eine große Verantwortlichkeit. Er darf nicht länger im Schweigen beharren, er muß sich vor ganz Frankreich erklären. Behauptet er fortwährend, daß die Erscheinung ein Wunder ist, warum äußert er sich nicht, da es ihm nicht verborgen seyn kann, daß man das Geheime verschleiert? Seine Verlegenheit ist ganz sichtbar. . . Es ist nicht das erste Mal, daß Betrüger das Volk durch Wunder zu verführen suchen; aber es ist das erste Mal, daß diejenigen, welche ihres Berufes halben den Betrug entlarven sollten, sich zurückziehen und schweigen. Nur drei Fälle sind denkbar; entweder die Erscheinung war ein Wunder, oder sie war es entschieden nicht, oder die Sache ist zweifelhaft. Im ersten Fall thut Herr von Bouillé nicht genug; warum wird sein Untersuchungsprotocoll nicht durch ganz Frankreich bekannt gemacht? Warum hat er keinen Hirtenbrief erlassen, und das Te Deum singen lassen? Warum ist nicht überall das Te Deum, durch die Amtsbrüder des Herrn von Bouillé angeordnet? St. Cyrillus, der Patriarch von Jerusalem, schrieb dem Kaiser Constantius, um ihm das größte Wunder mitzutheilen, welches er selbst und die ganze Stadt gesehen hatte. Warum hat Herr von Bouillé nach dem Beispiel des h. Cyrillus nicht Carl X. geschrieben, und ihn von dem wunderbaren Kreuz zu Vigné benachrichtigt? Nach seinem Schweigen zu urtheilen schämt er sich seines Wunders. . . Ist es aber gewiß, daß das Kreuz von Vigné kein Wunder ist, so muß man gewisserhafter Weise aus den von mir angeführten Gründen den Betrug bekannt machen. Ist aber die Sache zweifelhaft, so erheischt die Vorsicht, sich der Verbreitung einer Schrift zu widersetzen, die man möglicher Weise einst widerrufen muß. Aber selbst aus der Zweifelhaftheit der Sache entnehme ich einen Beweis gegen die Aechtheit des Wunders zu Vigné; denn wenn Gott hätte ein Wunder thun wollen, so hätte er es nicht zweifelhaft gelassen, es vielmehr durch so einleuchtende Beweise bekräftigt, daß Niemand sich hätte darüber täuschen können. Die bürgerlichen Gesetze sind furchtbar streng gegen die Verfälscher. Falschmünzerei, falsches Zeugniß, führen falscher Namen, Verfälschung der Staats-

papiere, der öffentlichen Register über Geburten, Todesfälle und Heirathen, öffentlichen und Privaturkunden, der Banknoten und Pässe, Nachmachen von Schließeln zc., dies Alles wird mit mehr oder minder strengen Strafen belegt, und die Helfershelfer werden nicht gesont. (S. Code pénal Art. 59—61, 148, 151.) Sollte die Kirche, welche eine vollkommene Gesellschaft ist, duldsam seyn gegen die Anstifter falscher Wunder, gegen die Verbreiter derselben, oder gegen diejenigen welche sich dem widersetzen könnten und sollten?“

Ich habe diese etwas lange Stelle hergesetzt, weil es mir wichtig schien, auf den Beweisgrund, den der Verfasser aus dem Schweigen des Bischofs von Poitiers hernimmt, und welcher bisher nicht genug gewürdigt ist, aufmerksam zu machen. Auch ist es Ihnen gewiß lieb gewesen, die Stimme eines Priesters zu vernehmen, welcher den Standesgeist zu beseitigen weiß, wenn es darauf ankommt, die Wahrheit, deren Freund er ist, zu verteidigen.

Ich hatte Ihnen die nahe bevorstehende Erscheinung einer neuen Katholischen Zeitschrift: der Kämpfer des Christenthums (l'Athlète du Christianisme) angezeigt. Mit Stücke derselben sind bereits erschienen, und ich freue mich Ihnen sagen zu können, daß sie sich durch einen Geist der Mäßigung auszeichnet, welchen wir von den übrigen periodischen Blättern der Römischen Kirche nicht gewohnt sind. Die Redactoren haben den schönen Ausspruch Pauli an die Corinthier zum Motto genommen: Die andern Kämpfer (athlètes) ringen um eine vergängliche Krone, wir aber um eine unvergängliche (nach 1 Cor. 9, 25.). Freilich haben sie bis jetzt dies Versprechen in seinem ganzen Umfange noch nicht erfüllt, und man kann ihnen vorwerfen, daß sie vieles aufnehmen, was ihrem großen Zwecke fremd ist; allein es sind Männer voll Redlichkeit und Demuth, und vielleicht muß man den Vorwurf, welchen ich ihnen mache, nur auf die Schwierigkeiten eines jeden neuen Unternehmens schieben.

Da ich einmal von periodischen Schriften rede, so kann ich nicht umhin Ihnen Einiges von der Revue protestante zu melden. Sie hat anscheinend sehr übel genommen, was ich Ihnen über sie geschrieben habe, und weist den Vorwurf des Rationalismus mit Heftigkeit von sich ab, indem sie behauptet, daß jedes ihrer Stücke Beweise des Gegentheils enthalte. Es ist indeß unbestreitbar, daß sie die Vernunft über die Schrift setzt, und daß sie, ungeachtet sie die Bibel im Ganzen als Gottes Wort anerkennt, doch fast jede ihrer Lehren einzeln angreift. Sie werden dies aus einem sehr langen, besonders abgedruckten Aufsatz ersehen, welchen ich Ihnen sende. Es ist ein Brief des Herrn Charles Coquerel, *) Hauptredacteur der Revue an den Abbé D'Egger, genannten ersten Hülfsgeistlichen (vicaire) an Notre Dame, welcher ihn gefragt hatte, welches die Lehren wären, worin alle Protestantischen Kirchen übereinstimmen. Um zu zeigen, daß unter ihnen eine völlige Uebereinstimmung über die göttliche Natur Christi herrsche, überläßt er sich dem sonderbarsten Raisonnement. „Man hat den Socinianern unzähligmal vorgeworfen, so sagt er, daß sie die Gottheit des Heilands läugneten, und nur an die Göttlichkeit seiner Sendung glaubten, daß sie deshalb Gottlose, verabscheuungswürdige Menschen wären. Allein die, welche diesen Vorwurf so oft wiederholen, bedenken nicht, daß eine göttliche persönliche Sendung des Heilands, als Mysterium, genau dasselbe ist, wie die persönlich göttliche Natur des Heilands, — qu'une mission divine personnelle au Sauveur est, comme mystère, exactement la même chose qu'une essence divine personnelle au Sauveur.“

(Schluß folgt.)

*) Die Schrift des Herrn Coquerel liegt vor uns; da ihr Inhalt aber weiter nichts als eine feine und matte Wiederholung dessen ist, was in Deutschen Schriften mit weit größerem Scheine von Gründlichkeit bis zum Ekst wiederholt worden, so enthalten wir uns jeder weitern Anführung daraus.

Ann. der Red.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 5. December.

N^o 45.

Streitigkeiten über den Mysticismus in Hamburg.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß Geisteskrankheiten und die häufig als eine Folge derselben zu betrachtenden Selbstmorde fast überall im Zunehmen begriffen sind. Daß dies auch in Hamburg der Fall sey, davon geben die Listen des dortigen allgemeinen Krankenhauses einen unwidersprechlichen Beweis. Bisher war man fast allgemein darüber einverstanden, daß Mangel an Religiosität und dadurch vermehrtes Sittenverderbniß Hauptursachen dieser Erscheinung seyen. Eine andere Ansicht suchte zu eröffnen: der zweite Bericht über die Administration des allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg, welcher fast die ganze Schuld auf den sogenannten Mysticismus wälzen will. Es heißt darin unter andern: „Was aber noch bedeutender in seinen Folgen sich zeigt, ist der jezt im Dunkeln schleichende Mysticismus und die aus dieser religiösen Schwärmerei folgende Geistesverwirrung, die bei vielleicht gut gemeinter Absicht der bekehrten Urheber derselben doch höchst nachtheilig und gefährlich ist, und die Menschen um ihre Ruhe und Vernunft bringt. — Wie viele Selbstmorde durch diese verkehrte Geistesrichtung veranlaßt seyn mögen, läßt sich dann nur selten bestimmen, wenn diese Geisteskranken ihren Zweck erreichen, allein gewiß ist eine große Zahl der leider so häufigen Selbstmorde dadurch mit veranlaßt. — Wenn man die Beförderer dieses Unsinns nicht selbst für bedauernswerth halten müßte, so würde wahrscheinlich ein schweres Gericht Gottes dereinst über sie ergehen.“ Dieses Urtheil gewann dadurch Bedeutung daß es im Namen einer ganzen Behörde, des Administrationscollegii des allgemeinen Krankenhauses ausgesprochen wurde; wie sehr man dasselbe zu verbreiten beabsichtigte, erhellt daraus daß der Bericht, worin es enthalten ist, mit einer Nummer der wöchentlichen Nachrichten von und für Hamburg, gratis vertheilt wurde. Dies veranlaßte den Herrn Senator Dr. Hudtwalker diesen Theil des Berichtes ohne unpartheiischen und nüchternen Critik zu unterwerfen. Es geschah in der trefflichen Schrift: „Ueber den Einfluß des sogenannten Mysticismus und der religiösen Schwärmerei auf das Ueberhandnehmen der Geisteskrankheiten und des Selbstmordes besonders in Hamburg. Hamburg bei Perthes 1827.“ Wir brauchen den Inhalt dieser Schrift hier

bloß zu referiren, da ein gründlicher Aufsaß über den Gegenstand derselben von einem Sachkundigen sich in unseren Händen befindet und nächstens in der E. K. Z. erscheinen wird. Sie zerfällt ihrem Hauptinhalte nach in drei Theile. Zuerst stellt der Verfasser die Thatfachen hin, welche in Hamburg irgendwie zu der Beschuldigung eines im Dunkeln schleichenden Mysticismus Anlaß geben können. Diese sind folgende: 1) Es hat sich seit etwa 10 Jahren in Hamburg, so wie im ganzen übrigen Deutschland eine Reaction gezeigt gegen die Ansicht derer, welche vom Christenthum nichts weiter beibehalten wollen als die sogenannte natürliche Religion und Moral. (Wir bemerken hier ein für allemal daß es uns scheint der Herr Verf. habe sich in seiner Ausdrucksweise zu sehr den Gegnern anbequemt. Das Wort Ansicht von Irthümern gebraucht, welche Einfluß auf die ewige Seligkeit haben, deutet gar nicht auf den sündigen Ursprung derselben hin. Das Wort Reaction von der großen religiösen Bewegung der letzteren Zeit gebraucht, bezeichnet mehr einen menschlichen als einen göttlichen Ursprung derselben, die Bezeichnung der Christen als Anhänger einer positiven Religion, oder als Offenbarungsgläubiger trifft zu wenig das Wesen und ist zu äußerlich. Wir sollen auch in dieser Hinsicht nicht auf den muthmaßlichen Erfolg sehen, sondern auf den Herrn und seine Apostel, bei denen sich keine Spur einer solchen Accommodation findet. Freilich kann auf diese Weise das erreicht werden, daß das Christenthum in größeren Kreisen eine gewisse Anerkennung und Achtung erlangt. Aber was ist damit für die Hauptsache gewonnen? Man glaube nicht, daß wir hier einer schroffen, lieblosen Polemik das Wort reden wollen. Je heißer und inniger die Liebe zu den irrenden Mitbrüdern ist, desto mehr wird man sich gedrungen fühlen durch Hervorhebung des Gesagtes ihnen die Gefahr anschaulich zu machen in der sie sich befinden. Und diese Liebe schließt jede Härte aus, die mit der Entschiedenheit in der Behauptung dessen was auf den inneren und äußeren Zeugnissen Gottes beruht nicht verwechselt werden darf.) Diejenigen, welchen diese Ansicht als unverträglich mit der Würde des Christenthums und seines göttlichen Stifters erscheint und welche mit Ernst und Eifer darauf bringen daß in der Kirche Christi die Lehre Christi herrsche, werden von denen, die sich von der Aufklärerei nicht lostrennen können, unter andern

vorzugsweise Mystiker genannt. Von dieser Art des Mystizismus kann nicht gesagt werden, daß er im Dunkeln schleiche, da er so öffentlich als möglich, auf Kanzeln, in Schulen und in Druckschriften verkündigt wird. 2) Bis zum April 1826 sind der Polizei überhaupt vier Fälle vorgekommen, wo von 10 und mehreren Personen Privatversammlungen zum Beten, Singen und Lesen der Bibel gehalten wurden. Ob diese durch das angeregte religiöse Bedürfnis und durch das Gefühl der Nichtbefriedigung in vielen Predigten veranlaßt, durch die Polizei auseinander getriebenen Versammlungen aus einem im Dunkeln schleichenden Mystizismus abgeleitet werden können, läßt der Verf. dahin gestellt seyn. 3) Es besteht seit 5 oder 6 Jahren in Hamburg die sogenannte niederländische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften, die einen sehr bedeutenden Umlauf hat und im Jahre 1825 nicht weniger als 86954 Exemplare verbreitete. Diese Gesellschaft an der mehrere Prediger und mehrere geachtete Bürger Theil nehmen treibt ihr Wesen nicht im Dunkeln, sondern sehr öffentlich, ihre Schriften werden unter der Censur der Hamburger Behörde gedruckt; für mystisch kann sie insofern gehalten werden, als die Schriften die sie vertheilt, sämmtlich die altlutherische Ansicht vom Christenthum, als die allein richtige und zur Seligkeit nothwendige empfehlen und zum Theil von Luther selbst verfaßt sind. In allen wird dem Leser entgegen gerufen: „nur zwei Wege gibt es für den Menschen. Bedenke dich welchen du wählst. Glaubst du an Jesum Christum als Sohn Gottes und an seinen Veröhnungstod und handelst du nach seinen Geboten, so wirst du ewig selig werden; wo nicht so wirst du ewig verdammt werden.“ Dies wären die Elemente des sogenannten im Dunkeln schleichenden Mystizismus in Hamburg.

Nach einigen Digressionen geht der Verf. zu dem zweiten Haupttheile seiner Schrift, zu der Untersuchung über: ob ein Einfluß desjenigen, was wir als den in Hamburg angeblich herrschenden Mystizismus kennen gelernt haben, auf Verrücktheit und Selbstmord im Allgemeinen angenommen werden könne. Der Verfasser schickt hier einige allgemeine Bemerkungen voraus. Er macht zuvörderst aufmerksam darauf, daß überhaupt nichts schwieriger und unsicherer sey, als das Urtheil darüber, aus welchen Ursachen in einem gegebenen Falle ein Gemüthskranker in diesen Zustand gerathen ist. Er bemerkt dann, daß der Schluß aus der Form die eine Gemüthskrankheit angenommen hat, auf die Ursache derselben im Allgemeinen, und besonders bei manchen Gemüthskrankheiten, welche Symptome religiösen Wahnsinns enthalten zu rasch und voreilig sey. Manche Gemüthskrankheit, die ursprünglich durch ganz andere Ursachen veranlaßt worden, kann zufällig die Form religiösen Wahnsinns annehmen. Nur eine lange Beobachtung des Leidenden, und eine Ergreifung seines ganzen früheren Lebens kann darüber entscheiden, ob die sich gerade äußernde Form die primitive oder nur die secundäre ist. Zum Belege wird hier ein von Stelzer und Heinroth erzählter Fall angeführt, wo ein Mann seine Frau ermordete, allem Anscheine nach aus religiösem Wahnsinn, wo sich aber bei genauerer Untersuchung ergab, daß die eigentliche Ursache der Geisteskrankheit Eifersucht gewesen war, und dieselbe nur zufällig später die Form religiösen Wahnsinns angenommen hatte. Die Schwierigkeit bei der Diagnose derjenigen Geisteskrankheiten, welche den Charakter religiöser Ueberpannung zu haben scheinen, wird noch dadurch vermehrt, daß Menschen deren geistiges Leben schon ganz zerrüttet ist, in ihrer großen Angst

noch einen letzten Versuch machen, ob sie nicht in der Religion Trost und Hülfe finden können. Dasjenige was früher angewandt, das einzige Sicherungsmittel gewesen wäre, bleibt alsdann, zumal wenn die Leidenden ihr verderbtes Selbst nicht daran geben, wenn sie die Religion nur als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke mißbrauchen wollen, nicht nur ohne Wirkung, sondern es kann auch sehr häufig einen Einfluß auf die Form haben, welche die Krankheit zuerst annimmt. Auch dies erläutert der Verf. mit einem merkwürdigen Beispiel aus seiner eignen Erfahrung. Endlich bemerkt der Verf. noch mit Berufung auf die Aeußerungen des berühmten Englischen Arztes Barrow, daß man nicht aus gewissen religiösen Vorstellungen, die sich bei Geisteskranken finden, auf einen religiösen Grund ihrer Krankheit schließen dürfe, indem die Krankheit häufig nicht Wirkung, sondern Ursache falscher religiöser Vorstellungen sey und diese ebenso gut wie jede andere Verrücktheit in dem Kopfe des Verrückten erzeuge, obgleich nichts solcher Art im Gemüthe vorhanden war, so lange der Kranke seinen gesunden Verstand besaß. Auch hieraus geht also hervor, daß man nur bei genauer Bekanntschaft mit dem früheren geistigen Leben des Kranken seiner Krankheit einen religiösen Grund zuschreiben darf.

Der Verf. schreitet darauf zur eigentlichen Beantwortung der Frage und verneint dieselbe aus folgenden Gründen. 1) Was man jetzt Mystizismus nennt, ist nichts anders, als das was sonst als positives Christenthum allgemein angenommen wurde und das ganze Leben durchdrang. Da nun aber gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen, so müßte angenommen daß der Mystizismus = positivem Christenthum die Geisteskrankheiten befördere, in der früheren offenbarungsgläubigen Periode die Zahl der Geisteskranken ungleich stärker gewesen seyn, wie in der jetzigen. Davon aber zeigt die Erfahrung gerade das Gegentheil. Es ist in unserer Zeit durch alle Länder, wohin die neuen Ansichten gedrungen sind, die Zahl der Geisteskranken in furchtbarer Vermehrung begriffen und der Schluß daß beides in einem Causalzusammenhange stehe, liegt wahrlich sehr nahe. 2) Die örtlichen Verhältnisse Hamburgs sind der Entstehung des Mystizismus nicht günstig. Als Reagentien gegen den Mystizismus führt der Verf. auf, die zahlreichen deistischen Predigten und Schriften und überhaupt die geistige Einwirkung der Antimystiker, den deistischen Unterricht, der in fast allen Schulen ertheilt wird, wofür merkwürdige Belege aus den Programmen des Johannei angeführt werden, eine gewisse Classe in Hamburg erscheinender Wochenblätter, welche es sich neben Unsitlichkeiten aller Art, fortwährend angelegen seyn lassen, den gemeinen Mann über Religionsangelegenheiten aufzuklären und die bestehende positive Religion als ein Erzeugniß der Unvernunft darzustellen, was ebenfalls mit Beispielen belegt wird, die Verhältnisse Hamburgs als Handelsstadt, wo alles rastlos arbeitet, nur wenige Menschen eine sitzende Lebensart führen, die zahllosen Gelegenheiten sich Vergnügungen und Genüsse aller Art zu verschaffen, welche sich in und um Hamburg seit 35 Jahren gewiß um das Drei- bis Vierfache vermehrt haben, die schamlose Deffentlichkeit, womit in Hamburg mehr als in irgend einer Stadt der Venus vulviga geföhnt wird, wozu endlich noch kommt, daß das Naturell der Hamburger, sich auszeichnend durch einen gewissen practischen Verstand verbunden mit einer derben Outmüthigkeit für religiöse Ueberpanntheit wenig Empfänglichkeit zeigt.

Noch weit ungereimter aber ist der dem Mystizismus gemachte Vorwurf des Selbstmordes. Nichts steht wohl mit dem

Lehren des Hamburgischen Mysticismus in einem schneidenderen Widerspruch als der Selbstmord. Jeder Selbstmord ist ein Eingriff in die göttliche Weltregierung. Wie konnte sich daher ein gläubiger Anhänger der positiven Religion zu demselben entschließen, welche den Glauben an die allerspeciellste göttliche Weltregierung in dem Herzen befestigt, die Leiden kennen lehrt als göttliche Prüfungen und als Züchtigungen für begangene Fehltritte, dieses Leben nur als eine Vorbereitung für ein zukünftiges höheres und besseres Daseyn, welche demjenigen der, wie der Selbstmörder in seinen Sünden dahinsiehet, das unerbittliche göttliche Gericht und die ewige Verdammniß ankündigt, verlangt daß der eigne Wille gebrochen und der göttliche in der Schrift ausgesprochene Wille zur Richtschnur aller unserer Handlungen gemacht werde? Umgekehrt vielmehr, der Selbstmord und der Unglaube sind es die Hand in Hand gehen. Nie hat ein Anhänger des positiven Christenthums dem Selbstmorde das Wort geredet; alle seine Vertheidiger waren Ungläubige. Mit dem einreisenden Unglauben und den Folgen desselben, der Sittenverfeinerung und dem Sittenverderben, der Roman- und Schauspielwuth und der dadurch herbeigeführten Reizbarkeit und ästhetischen Ueberspannung, den allgemein verbreiteten materialistischen Vorstellungen, dem Zurücktreten der sittlichen Beurtheilung der Handlungen, hat der Selbstmord zugenommen. — Der Verf. zieht daraus das Resultat, daß der behauptete Einfluß des Mysticismus aus allgemeinen Gründen höchst unwahrscheinlich sey.

Er geht darauf zu dem dritten und letzten Theile seiner Untersuchung über: Liegen in Hamburg Thatsachen vor, die zur Annahme eines Einflusses des sogenannten Mysticismus auf das Ueberhandnehmen von Gemüthsfranken und von Selbstmord berechtigen? Er widerlegt hier durch Beweise eine Behauptung die ohne Beweise aufgestellt worden. Er zeigt, daß die in dem Berichte auf 13 Individuen angegebene Zahl der an religiösem Wahnsinn Leidenden weit geringer ist, indem sich unter den Kranken dieser Art theils solche befinden, deren Krankheitsform zweifelhaft, theils solche deren Krankheitsform complicirt ist und zwar mit Epilepsie, die aus körperlichen, nicht geistigen Ursachen entspringt. In Bezug auf das Einzelne müssen wir hier auf die Schrift selbst verweisen.

Der Verf. fügt zum Schlusse noch einige wichtige Worte zur näheren Verständigung hinzu. Er erklärt daß er gar nicht daran zweifelt, daß sich einzelne Fälle werden nachweisen lassen, wo Personen durch die religiöse Anregung der Zeit in Wahnsinn verfallen seyen, daß aber dergleichen Opfer einer großen geistigen Bewegung nicht auf Rechnung der Reaction, sondern der vorhergegangenen Zeit kommen, welche die Reaction nothwendig machte. Mancher Kranke stirbt nicht an der Arznei, sondern daran, daß er sie nicht mehr ertragen und verdauen kann. Ohne die Reaction würde sich die große Anzahl der Selbstmörder und Wahnsinnigen anderer Art vermehrt haben, die wir gleichzeitig mit dem Erstirben der positiven Religion sich verdoppeln und verdreifachen sahen und noch sehen. Wir dürfen also die Rechenschaft über sie am wenigsten der Gegenwart abfordern.

Dies ist der Inhalt einer Schrift, die sich eben so sehr durch ihre Gründlichkeit, als durch Ruhe und Gehaltendheit auszeichnet und welche für ähnliche Ausführungen als Muster dienen kann. Der Verf. hatte keine Behauptung ohne Beweis hingestellt und es ließ sich voraussetzen daß im Ganzen der Inhalt seiner Schrift sich als Wahrheit behaupten werde; dennoch aber ließ sich auch erwarten, daß die in Hamburg so zahlreiche Gegenparthei wenigstens den Versuch der Widerlegung machen

werde. Aber kaum ließ es sich denken, daß auf der einen Seite so sehr schwache Gegner es wagen würden gegen den Wohlgerüsteten auf den Kampfplatz zu treten, und daß man auf der andern Seite sich erkühnen werde, so ungeschweht den Unglauben an die Hauptlehren des Evangelii zur Schau zu tragen. Und dennoch ist dies geschehen in allen den Gegenschriften, die wir hier der Reihe nach anzeigen und ganz kurz charakterisiren werden. 1. Einige nöthige Worte veranlaßt durch die von dem Herrn Senator Sudtwaiker herausgegebene Schrift über u. s. w., von J. W. Ch. Meuck, dem Herausgeber des Hamburger Beobachters. Hamb. 1827 auf Kosten d. Verf. Wir können uns der näheren Analyse dieser Schrift, in der sich keine Spur von Ordnung und Zusammenhang auffinden läßt, um so mehr enthalten, da der Verf. selbst p. 3. sagt, daß er als ein Unberufener es wage über religiöse Gegenstände sich auszusprechen und p. 7. das Geständniß ablegt, daß er, der sich mit Theologie nie befaßt habe, keine Gründe, sondern nur seine Ansichten vorbringen könne. Doch einiges zur Probe; p. 4. heißt es: „Bekanntlich entstanden alsbald nach den Befreiungskriegen in den Jahren 1813 und 15 in mehreren Gegenden Deutschlands Ansichten, Meinungen und Zweifel, sowohl manche Lehren des Christenthums selbst, als auch vornehmlich den wahren Glauben an Gott betreffend. Sie arteten nicht selten entweder in einen blinden Aberglauben, oder in einen heillosen Unglauben aus.“ Der Verf. meint also der Unglaube und der Mysticismus seyen erst in den Zeiten nach den Freiheitskriegen entstanden! p. 14. wünscht er daß die Aufmerksamkeit der weisen Regierung doch endlich auf jede Secte von Betbrüdern und Betschweftern hingelenkt werde und diese von aufgeklärten Männern, die jeden bei seinem Glauben lassen gehörig geprüft würden. Ein sonderbarer Irrthum findet sich p. 15. hinsichtlich der Verordnung des Königl. Preussischen Ministerii über Mysticismus u. s. w. und eine über dieselbe erschienene Schrift, den wir aber unseren Lesern selbst nachzulesen überlassen müssen. Es ist gewiß ein trauriges Zeichen der Zeit, daß Männer eben so sehr ohne alle Ahnung von etwas Höherem und Göttlichen, welche von der evangelischen Entscheidungheit noch sehr verschieden ist, als jeder wissenschaftlichen Bildung entbehrend, es wagen dürfen als Schriftsteller auf dem religiösen und theologischen Gebiete öffentlich aufzutreten. Das müssen selbst die Besseren unter den Gegnern bedauern, denen der bloße Protestantismus nicht genügt, für den freilich jeder wirken kann, weil niederreißen leicht, aufbauen schwer ist, und denen wenigstens die Verbreitung einer gewissen Gottesfurcht am Herzen liegt. 2. Einige Worte gegen die Schrift u. s. w. von Ernst Stange. Kiel 1827 Univ. Buchh. Wir haben den Verf. dieser Schrift schon bei einer andern Gelegenheit kennen gelernt. So viel hat er vor dem Verf. der vorigen voraus, daß er sich wenigstens bemüht den Gründen entgegenzusetzen. Das ist aber auch alles. Er sucht zuerst nachzuweisen die Behauptung des Herrn Sen. S., daß das, was man in Hamburg Mysticismus nenne, nichts anders sey als altlutherische Rechtgläubigkeit, als eine unrichtige darzustellen. Freilich, wäre ihm dieser Beweis gelungen, so würde viel gewonnen seyn, da ja die Identität beider das Hauptfundament der ganzen Schrift bildet. Aber worin bestehen seine Beweise? Nach einer langen und breiten gar nicht zur Sache gehörigen Erörterung über Orthodorie und Mysticismus kommt er zu den Thatsachen, welche das Vorhandenseyn eines falschen von der Rechtgläubigkeit verschiedenen Mysticismus begründen sollen. Diese sind folgende. 1) „Es findet sich diese Geisteskrankheit nicht nur unter dem Volke, sondern

auch unter dem gebildeten Publicum, ja auch Gelehrte, geschickte Aerzte und Juristen sind von derselben befallen, was entweder von Heuchelei oder von partieller Beschränktheit des Geistes her rührt.“ Was soll denn aber dadurch gegen den Sen. S. bewiesen werden? Hatte dieser etwa behauptet, daß es in Hamburg keine Leute, Gelehrte und Ungelehrte gebe, welche Mystiker genannt werden? Es war ja nur die Frage, ob sie Mystiker sehen; diese war von dem Sen. S. verneint worden; wollte der Verf. sie bejahen, so müßte er die Kennzeichen angeben, wodurch sich der angebliche Mystizismus dieser Leute von demjenigen unterscheidet, was man sonst Rechtgläubige zu nennen pflegte. Also den Gründen des Sen. S. setzt der Verf. nichts weiter als seine Auctorität entgegen. Aber damit ist nichts gewonnen. So wie wir, die wir Auctoritätsgläubige genannt werden, aus Gründen der Auctorität des lebendigen Gottes glauben, so nehmen wir in Sachen, wo überhaupt Gründe gegeben werden können, nichts auf Glauben an, sondern wir verlangen Gründe, ebenso wie wir sie geben. 2) „Bei dem Postsecretair S... fand sich außer andern mystischen Tractätlein auch die Schrift vor: Das Herz des Menschen ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans.“ Vorausgesetzt daß diese Schriften wirklich mystisch gewesen seyen (der Verf. führt aus denselben keinen Lehrsatz an, welcher dem Evangelischen Lehrbegriffe widerspricht; ein solcher ist auch in der bezeichneten Schrift: Das Herz des Menschen u. s. w. nicht enthalten. Daß in derselben die Wahrheit für rohe sinnliche Menschen auf sinnliche Weise dargestellt ist, reicht an und für sich genommen und von der Ausführung im einzelnen abgesehen nicht hin sie als unevangelisch zu verdammen. Der christliche Schriftsteller soll sich auch hier das Verfahren Gottes zum Muster nehmen, dessen ganzes Verhältniß zu den Menschen fortwährende Selbstentäußerung und Erniedrigung ist, der sich in seinen Offenbarungen zu der Schwäche und den jedesmaligen Bedürfnissen der Menschen herabläßt und auf mannigfache Weise mit den Menschen temporisirt um allen alles zu werden. Wir wollen jedoch damit nicht läugnen daß im Einzelnen sich in dieser Schrift manches nicht zu lobende befindet) was ist dadurch erwiesen? Ist solch ein Schluß gültig, wehe dann den armen Gelehrten; sie werden dann nicht nach ihren Werken, sondern nach ihren Büchern zu beurtheilen seyn. Und gesetzt einmal der Postsecretair S... wäre ein Mystiker gewesen, folgt daraus etwa, daß der Mystizismus in Hamburg eine Hauptrolle spiele? 3) „In der Nachricht von dem Zustande der Hamburgischen Krankenhäuser vom Jahre 1823 findet sich, daß wegen religiöser Schwärmerei vier Männer aufgenommen worden.“ Was soll dies denn aber nach alle dem was der Sen. S. über die Schwierigkeit der Diagnose der Geisteskrankheiten u. s. w. bemerkt hat, beweisen? Es hat derselbe ja auch zugestanden, daß in Folge der gegenwärtigen großen religiösen Bewegung manche in den traurigen Zustand der Geisteszerrüttung gerathen können. Nur behauptet er, daß diese Opfer nicht auf die Rechnung der gegenwärtigen Reaction, sondern auf die Rechnung des früheren Unglaubens zu setzen seyen. Dies zu widerlegen ist dem Verf. nicht eingefallen. 4) „In einer neueren hiesigen Predigtsammlung steht folgende mystische Stelle: „Je öfter je süßer, je länger je lieber — das gilt von der Predigt des göttlichen Wortes und von unserm brüderlichen Gebete in den Vorhöfen des Herrn gewiß bei euch allen u. s. w. Und soll ich nicht einen Schritt weiter gehen und sagen: je länger, je tiefer und je tiefer je klarer.“ Wahrlich der Verf. muß sehr unbekannt

mit unsern älteren Erbauungsschriften, z. B. mit den Schriften eines Müller und Arndt seyn, wenn er diese Worte zum Beweise des Vorhandenseyns eines unevangelischen Mystizismus anführt. — (Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Schreiben an den Herausgeber.) (Schluß.)

Paris, den 25. October 1827.
So offenbare Angriffe gegen den christlichen Glauben bleiben nicht unbeantwortet. Die Archives du Christianisme haben mehrere Artikel der Widerlegung dieses neuen Protestantismus gewidmet, welcher jede positive Lehre umwirft. Man versichert, daß der Abbé D'Egger selbst darüber betrübt ist, diesen Brief des Herrn Coquerel veranlaßt zu haben, denn wenn gleich der Abbé ein Freund der Toleranz ist, so weiß er doch, daß sie nicht so weit gehen darf, denen noch den Namen von Christen zu geben, welche die persönliche Gottheit des Erlösers läugnen. Sie kennen wahrscheinlich schon die Geschichte dieses Mannes. Seine Forschungen hatten ihm den Glauben erschüttert, weshalb er seine Entlassung nahm von dem Amte eines ersten Hülfsgeistlichen der Cathedrale von Paris. Doch ist er Katholik geblieben, weil er noch nicht überzeugt ist, daß die Protestantische Lehre überall mit dem Worte Gottes übereinstimmt. Er setzt seine Forschungen immer noch fort; hoffentlich werden sie ihn zur vollen Erkenntniß der Wahrheit leiten.

Ein anderer Katholischer Geistlicher hat neuerlich unsere Aufmerksamkeit erregt. Er kam von Mailand in der Absicht zur Evangelischen Kirche überzutreten. Die Personen welche sich mit ihm unterredet, haben indeß gefunden, daß er, obwohl von den Römischen Irthümern überzeugt, doch noch nicht die Wahrheit die in Christo ist gefunden hat. Da seine Abreise von Mailand Aufsehn erregt hat, fürchtete er, daß die dortige Regierung seine Auslieferung verlangen würde, und ist deshalb nach London abgereist.

Nicht bloß Einzelne aber trennen sich von der Römischen Kirche, sondern ganze Gemeinden gerathen in Bewegung und bieten ein ähnliches Schauspiel dar wie Wüsthäuser und Gallneukirchen. Besonders zahlreich ist der Uebertritt Römisch-Katholischer zur Evangelischen Kirche in St. Confore und anderen Dörfern in der Nähe von Lyon erfolgt. Die neuen Protestanten hielten Versammlungen und ein Prediger aus Lyon leitete regelmäßig den Gottesdienst. Untergeordnete Behörden hatten diesen Versammlungen Schwierigkeiten erregt und beinahe ein Jahr lang war der Gottesdienst unterbrochen. Allein die Erlaubniß ihn wieder zu eröffnen ist kürzlich zur großen Freude unserer neuen Glaubensbrüder gegeben worden. Ein neuer Beweis dessen was mehrere Vorfälle in den letzten Jahren an den Tag legten, daß nämlich die Regierung der Freiheit der Religionsübung geneigt ist und daß das Benehmen untergeordneter Beamten, welche sich durch ein entgegengegesetztes Verfahren in Günst zu setzen glauben, die höheren Behörden in Verlegenheit setzt und ihnen keinesweges genehm ist.

Neue Kirchen werden an vielen Orten gebaut. In vergangener Woche ist eine im Dorfe Gaubert, 7 Lieues von Orleans eingeweiht worden. Die Gegend ist von vielen Protestanten bewohnt, welche auf einer Strecke von 20 Lieues zerstreut leben. Sie haben noch keinen Prediger; doch hat ein frommer junger Mann sich unter ihnen niedergelassen und unterrichtet sie im Worte Gottes. Seine Arbeit ist außerordentlich gesegnet gewesen und in wenigen Gegenden Frankreichs findet man so viele aufrichtig gläubige Christen. Es sind alles nur arme Landleute, aber sie sind reich im Glauben. Der edle Wille hat sie im vorigen Jahre besucht, und da er einsah wie wichtig es für sie wäre, den Segen des öffentlichen Gottesdienstes zu genießen, hat er auf seine eigene und einiger Freunde Kosten die Kirche zu Gaubert bauen lassen. Er will jetzt eine zweite in Vathay, einem anderen Flecken jener Gegend bauen lassen, wo ein ähnliches Leben sich zeigt.

Ihr Correspondent für Frankreich.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonntag den 8. December.

N^o 46.

Streitigkeiten über den Mystizismus in Hamburg.

(Schluß.)

Der Verf. hat also durch die Beweise, welche er für das Vorhandenseyn eines unevangelischen Mystizismus in Hamburg beibringt, grade im Gegentheil erwiesen, daß nichts dergleichen in Hamburg vorhanden ist. — Er sucht darauf zu zeigen, daß die Tractatengesellschaften keinen christlichen Sinn wecken und beleben. Auch hier ergeht es ihm wie Bileam, der da segnen mußte, als er fluchen wollte. Seine ganze Sinnesart spricht sich höchst charakteristisch p. 15. in folgenden Worten aus: „Die Tractat-chen müssen doch in der That nicht viel Gutes enthalten; denn dann würde man doch gewiß nicht so gefällig seyn dieselben gratis nicht nur auszutheilen, sondern auch sogar den Leuten in die Häuser zu schicken und sie nöthigen volentes volentes diese köstliche Schätze zu acceptiren.“ Der Verf. kann es sich also gar nicht denken, daß etwas aus reiner Liebe zu Christo und zu den Miterlösten gethan wird. Welche Inconsequenz; in thesi verwirft man die Lehre von dem Verderben des Menschen als mystischen die Menschheit entehrenden Unsinn und in praxi hält man die Menschen für so verdorben, daß sie selbst durch den Geist Gottes keine Handlung aus reiner uneigennütziger Liebe zum Guten sollen verrichten können. Was der Verf. in den Schriften der Tractatengesellschaft besonders anstößig findet, ist das Hervorheben der durch Christi blutigen Tod gestifteten Ver- söhnung, die nach seiner Meinung zu den Greuelscenen in Wilden- spruch Veranlassung gegeben haben soll. Der Verf. muß aber doch wohl wissen, daß diese Lehre die Grundlehre der Evangelischen Kirche ist, und daß daher dieselbe von allen Vorwürfen getroffen wird, welche er der Tractatengesellschaft macht. Doch wir haben uns fast schon zu lange bei dieser Schrift aufgehalten. Gehen wir daher weiter. 3. Durch des Herrn Senator H. Schrift veranlaßte und abgenöthigte freimüthige Aeußerungen von Kengel, Prediger an St. Jacobi. Hamb. bei Hoffmann und Campe 1827. 4. Nothgedrungene Selbstvertheidigung gegen Mißdeutungen seiner letzten Schrift, von Kengel. Hamburg 1827. Allerdings eine merkwürdige Erscheinung. Ein Lutherischer Prediger, durch einen heiligen Eid auf die Bekenntnisschriften seiner Kirche verpflichtet, erklärt die Grundlehren nicht nur seiner, son-

dern jeder christlichen Kirche für sinnlose sittenverderbliche Irrthümer und erlaubt sich die heftigsten Invectiven gegen alle welche daran festhalten, auch gegen Amtsbrüder, denen er doch wenigstens äußerliche Achtung schuldig gewesen. Während die übrigen Gegner sich doch wenigstens bemühten einen Unterschied zwischen dem in Hamburg herrschenden Mystizismus und der Lutherischen Orthodoxie aufzuweisen und also die auf der Identität beider gegründete Argumentation des Sen. H. zu entkräften, identificirt unser Verf. beide und belegt sie mit gleichem Anathema. Wir führen einiges zum Beweise an, was zugleich dazu dienen mag zu entscheiden, inwiefern der Verf. mit Recht behauptet, daß er zum Schreiben berufen sey, weil er das streitige Fach des Wissens besser kenne, als der, welcher sich unberufen eine entscheidende Stimme über einen Gegenstand anmaße, dessen gründliche Erforschung sein Beruf nicht sey (p. 4.), eine Behauptung die mit der ganzen theologischen Gesinnung des Verf. in einem auffallenden Widerspruche steht. Denn ist es die Vernunft welche in Glaubenssachen entscheidet, was soll denn den Theologen mehr berechnen über theologische Gegenstände zu schreiben, als den Juristen und Medicinern? Manche Thatfachen zeigen, daß die neuere Zeit in dieser Hinsicht von einem richtigen Gefühle geleitet worden ist. Wer verlangt z. B. jetzt noch, wie es früher fast in allen wichtigen Fällen geschah, ein Responsum von einer theologischen Facultät? Die Sitte hat aufgehört, seitdem die Theologie sich durch ihre Abtrennung von dem positiven Christenthume selbst vernichtet hat. Mit der Ursache ist die Wirkung geschwunden. Man verlangte ja in der früheren Zeit das Urtheil der Theologen nicht darum, weil man sie für vernünftiger, sondern darum weil man sie für schriftkundiger hielt. Der Verf. gibt p. 5. folgende Definition vom Mystizismus. „Dieses aus einer fremden Sprache entlehnte Wort bezeichet das Gegentheil von klar, von deutlich; daher ein Geheimniß ein Mysterium genannt wird.“ Darnach ist also der Begriff des Mystizismus ein bloß relativer; mystisch ist alles was diesem oder jenem beschränkten Menschen nicht klar und deutlich ist. Der Verf. statuirt darauf eine doppelte Art von Mystizismus. Die erste besteht in dem Mangel deutlicher Begriffe. Ihr sind diejenigen theilhaftig, welche Lehren für wahr ausgeben, welche die gesunde Vernunft grade wider sich haben und offenbar schädlich sind z. B. die Lehre

daß der Mensch in dem Urtheile Gottes von Schuld könne freigesprochen werden, weil ein anderer seine Schuld auf sich genommen habe, (die Lehre von der Genugthuung Christi) daß jemand durch Gottes Kraft mit einem Mahle aus einem schlechten Menschen zu einem guten und daher von Gott begnadigten gemacht werden könne, (die Lehre von der Wiebergeburt) daß in dem einzigen göttlichen Wesen drei Personen sehen u. s. w. Dergleichen sind nur Menschenfahrungen, unmöglich aber Lehren die Gott uns auf irgend eine Weise mitgetheilt haben kann. Der Verf. hat hier gar nicht daran gedacht zu untersuchen, ob die Vernunft des natürlichen Menschen, welcher diese Lehren allerdings widerstreiten, den Namen einer gefunden verdiene. Ist sie wie die ganze christliche Kirche behauptet, eine kranke, durch die Sünde verdunkelte und verderbte, so kann ja weder die Dunkelheit dieser Lehren für die Vernunft noch ihr Widerstreit gegen dieselbe etwas beweisen. Nur wenn der Mensch nicht gefallen und seine Vernunft daher noch ein Ausfluß der göttlichen wäre, könnte die Vernunftsmäßigkeit der Lehren der Offenbarung das Kriterium für ihre Göttlichkeit abgeben. Dann hätten wir aber auch gar keiner Offenbarung bedurft. — Die zweite Art des Mystizismus ist dem Verf., wenn man sich Gefühlen überläßt, von denen man sich keinen Grund angeben kann, wenn man sich z. B. allen Werth vor Gott abspricht und sich einem Gefühl seiner gänzlichen Verworfenheit hingibt, wenn jemand die irrige Meinung hegt, daß Gott ihn desto mehr erhöhen werde, je mehr er sich selbst demüthige, wenn man sich einbildet plötzlich aus einem Kinde des Teufels ein Kind Gottes geworden zu seyn. — Der Verf. nimmt hier offenbar das Wort Gefühl identisch mit innerer christlicher Erfahrung. Von dieser kann aber nicht gesagt werden daß man von ihr keinen Grund angeben könne. Sie ruht auf sich selbst und auf der Schrift, in beiden Fällen auf dem Zeugnisse Gottes. Doch wir wollen uns nicht länger dabei aufhalten dasjenige zu widerlegen, was hier in gänzlich unwissenschaftlicher Form, ohne den geringsten Beweis hingestellt und schon unzählige Male widerlegt ist, was auch für denjenigen keiner Widerlegung bedarf, der in göttlichen Dingen Gottes Stimme hören will. Wir begnügen uns daher damit noch einige der anstößigsten Stellen herauszuheben. p. 11. sucht der Verf. die Verlegung seines auf die symbolischen Bücher der Kirche geleisteten Eides dadurch zu rechtfertigen, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. In dieser Anwendung heißt dies nichts anders, als der Zweck heilige die Mittel. Freiwillig hat der Verf. seine Uebereinstimmung mit den Lehren seiner Kirche beschworen; stimmten seine späteren Ueberzeugungen nicht mehr mit den Lehren seiner Kirche überein, nun so stand es ihm ja frei sein Lehramt niederzulegen; denn nur als Lehrer war er auf die Bekenntnisschriften verpflichtet. Dies ist so klar, daß jeder rechtliche Mann und sey er auch ein Muhammedaner es einsehen kann. p. 18. sagt der Verf. von denjenigen Schullehrern, von deren Schulen sich einzelne Prediger noch nicht das Verdienst erworben haben, die theologischen Ansichten einzuführen: „Die anderen werden so lange bis endlich einmal von Obrigkeit wegen einer Schullehrerseminar errichtet wird, in ihrer unglückseligen Beschränktheit und Verfehrtheit bleiben, daß sie von Jesu nichts wissen, als daß er in die Welt gekommen, um leiden und sterben zu können, damit uns alle unsere Sünden vergeben werden.“ P. 20. „Das bleibt doch wahr, daß wenn man aus dem orthodoxen Lutherthum dasjenige fallen ließe, was der Vernunft gemäß daraus verworfen werden muß,

die Uebertreibungen gar nicht statt finden könnten, welche Wahnsinn und Selbstmord zur Folge haben;“ endlich p. 22. „um so mehr da in dem orthodoxen Christenthum der Glaube, daß Jesus für alle unsre Sünden im voraus gebüßt und bezahlt habe, eine so große und verderbliche Rolle spielt, der Selbstmörder also sich leicht überreden kann, daß Gott ihm auch diese Sünde um Christi willen verzeihen werde.“ — Wahrlich solche Aeußerungen in dem Munde eines Dieners der Evangelischen Kirche müssen jeden der das Wesen derselben nicht im Protestantismus sucht, d. h. in einer bloßen Negation, die kein Seyn in sich hat, sondern nur durch ihr Verhältniß zu etwas anderem existirt, mit tiefem Schmerze erfüllen. Die Schrift des Pastor R. gewann Bedeutung durch die äußere Stellung ihres Verfassers. Nur daraus erklärt es sich, daß der Verf. der „Zuschrift eines Hamburgischen Bürgers an Herrn Past. Renkel über dessen u. s. w. Leipzig. Brochhaus 1827.“ sie zum Gegenstand einer Widerlegung machte. Wir wollen eine allgemeine Uebersicht des Inhaltes dieser trefflichen Schrift geben, die eigentlich keines Auszuges fähig ist, sondern selbst gelesen werden muß und einige besonders schöne Stellen ausheben. Nach einigen Vorbemerkungen unternimmt es der Verf. den Standpunkt zu beleuchten, von welchem Herr R. den Mystizismus bekämpft und die Folgen, welche aus einer solchen Gesinnung nothwendig hervorgehen müssen und nach dem Zeugnisse der Geschichte hervorgegangen sind. Von einem Prediger, der falsche dem Christenthum entgegenstehende Richtungen bekämpfen will, erwartet man vor allem, daß er selbst auf dem Boden des festen Offenbarungsglaubens stehe. Denn so wie der Blinde nicht darüber urtheilen kann, ob etwas weiß oder schwarz ist, so kann der Ungläubige und Abgefallene nicht über die Gränze zwischen Glauben und Aberglauben entscheiden. Der Verf. zeigt daß dies bei dem Herrn R. leider nicht der Fall sey, daß er gar nicht für einen Offenbarungsgläubigen gehalten werden könne, sondern ein Mann sey, der vom Christenthum nichts übrig lasse, als natürliche Religion und Moral. Dieser Beweis konnte freilich nicht schwer fallen. Wer die Schrift nur insoweit als göttliche Offenbarung anerkennt, als sie mit seiner Vernunft übereinstimmt, glaubt nicht an sie, sondern an seine Vernunft. — Der Verf. geht darauf über zur Entwicklung der Folgen, welche daraus entspringen müssen wenn man die offenbarte Religion auf bloße Vernunftwahrheiten reducirt. Man bedarf bald keiner Bibel mehr, man spottet ihrer, man macht sich seine Religion selbst, man bildet sich einen dem Fleische angenehmen Begriff von Sünde, man wandelt nach des verderbten Herzens Gelüsten. Diejenigen, welche zum Bewußtseyn ihrer Schuld gelangt sind, gehen vollends leer aus. Derjenige der in sich nichts Gutes findet, wird bloß auf sich gewiesen; keine Gewissheit der Vergebung der Sünden, keine Ruhe im Leben, kein Trost im Tode. Mit der Ehrsucht vor dem Heiligen zugleich jedes Mittel zu einer tieferen Einwirkung auf die Jugend gezwungen. Der geistliche Stand ohne allen Zweck und alle Bedeutung. Er lehrt Menschenfahrungen; die hat jeder selbst. Unser individuelles Gewissen, unsere Vernunft, unsere Ueberzeugung, kurz unser liebes Ich das einzige und letzte Kriterium aller Wahrheit und alles Unterschiedes zwischen Gut und Böse. Daß dies nicht bloße müßige Speculation bleibe, sondern als That ins Leben greife wird an Beispielen gezeigt. — Der Verf. geht dann an die Erörterung der Frage: was will der sogenannte Mystizismus? Er beantwortet sie kurz und deutlich also: dieser sogenannte Mystizismus will das alte biblische Christenthum wieder haben. Eine Menge Menschen will sich

nicht mehr mit bloßer Moral und Deismus abspeisen lassen; sie wollen festhalten die Unterscheidungslehren des Christenthums, die Lehren welche den Juden und Griechen vor 18 Jahrhunderten ebenso anstößig waren, wie sie es der Aufklärung unserer Zeit sind und auf welche Christus und seine Apostel gleichwohl so eifrig bestanden. „Freilich als bloßes Lutherthum wollen wir es nicht haben, aber wohl als Bibelthum. Ja wenn das Verhältnis unserer Neuerer, die sich in dem Gewand der wissenschaftlichen Forschung hüllen; zu den sogenannten Mystikern das wäre, daß beide auf dem Standpunkte des Offenbarungsglaubens ständen und die Bibel als den Inbegriff göttlicher Eröffnungen an die Menschheit betrachteten; wenn dann jene die unlängbaren Fortschritte unserer Zeit in grammatischen und historischen Kenntnissen benutzten, um diese göttliche Offenbarung immer tiefer zu erforschen, immer mehr als göttlich zu verherrlichen, immer geläuterter als solche darzustellen, während diese das alles von sich wiesen, bloß weil das herkömmliche Lehrsystem dadurch erschüttert werden könnte, wie glücklich wäre das für Welt und Nachwelt und wie bald würde der Streit entschieden seyn! Aber so ist es leider nicht und die verschiedenen Mystiker sind vielmehr die Repräsentanten des Offenbarungsglaubens gegen einen Schwindel, der gewiß viele sehr wackere und wohlgesinnte Männer verlassen würde, sobald man ihnen die Sache nur recht klar machen könnte.“ Der letzte Theil der Schrift ist der Beleuchtung einzelner Behauptungen in der Schrift des Pastor K. gewidmet. Wir können uns nicht enthalten hier noch den schönen Schluß mitzutheilen: Dem (dem Entstehen einer fanatischen Parthei) müßt Ihr besonders entgegenwirken, Ihr Prediger des göttlichen Wortes, die Ihr so glücklich waret, aus den Verirrungen des Unglaubens dieser Zeit Euch empor zu arbeiten zum wahrhaftigen Glauben an das Evangelium. Zeigt es durch die That, daß Ihr christliche Prediger seyd. Setzt der Rohheit ruhige Ueberredung, dem Hass und der Verfolgung Sanftmuth und Liebe, der Anfeindung Milde entgegen. Verkündigt, das ist Eure heiligste Pflicht, getrost das Evangelium ganz so wie es ist, und laßt keine Menschenfurcht Euch verleiten, es lieber so zu predigen, wie der Leichtsinn und die Selbstgefälligkeit es gern hören wollen. Aber verachtet nicht die Vernunft, diese Tochter des Himmels, da wo sie hingehört, und behaltet Liebe und Verehrung für die Wissenschaft. Erkennt nie die Dogmen des Christenthums von der practischen Seite desselben, sondern laßt Beides sich zu einem Ganzen durchdringen. Hütet Euch vor der Schönrederei, diesem Gözen so vieler Eurer Gegner. Die Geheimnisse des göttlichen Reiches, sagt ein älterer Bibelcommentar (der Klemmische), müssen nicht mit hohen und hochtrabenden Worten menschlicher Weisheit und Wohlredenheit, sondern mit einem deutlichen, aus dem gemeinen Leben herausgenommenen und einsichtigen Vortrage, doch in Beweiung des Geistes und der Kraft, vorgebracht werden. Und im Uebrigen geht ruhig Euren Weg, und scheint es Euch zu arg mit der Ansichtung zu werden, so erinnert Euch an das schöne Wort der ersten Zeugen der Kirche im Messias (17ter Gesang):

— — — Uns, B. über,
höhneten und tödteten sie. Euch höhnen sie nur: und dennoch
kürzt Der Eurer Zeiten, wie er die unsrigen kürzte,
Der, für uns und für Euch vom Anbeginn gepflegt,
bis das Ende der Welt bei denen wird seyn, die er liebet!

Wir lassen jetzt ein den bisher behandelten Gegenstand betreffendes an uns gerichtetes Schreiben aus Hamburg folgen, wodurch die Mittheilungen in den Leipziger Blättern für literari-

sche Unterhaltung *N* 224 und 225. und in der Darmst. *N*. *J*. *N* 177. theils berichtigt, theils bestätigt werden.

„Die Sache wegen der von der hiesigen Obrigkeit unterdrückten Schrift des Ministerii, wovon der Ruf bis zu Ihnen gedrungen ist, verhält sich, soviel ich erfahren konnte, folgendermaßen. Ich sage absichtlich: so viel ich erfahren konnte, denn man thut hier mit all solchen Verhandlungen sehr geheim, und wer nicht selbst Mitglied eines bei einer Sache theilnehmenden Collegiums ist, kann immer nur von Hörensagen reden. Doch dafür siehe ich, daß mein Bericht im Wesentlichen der Wahrheit gemäß ist.

Die Schrift des Pastors Kengel gegen Senator Hudtwalcker oder vielmehr gegen Pastor Kautenberg machte großes Aufsehen. Nicht bloß viele Christen, die noch am Evangelium hängen, oder die neuerdings von demselben ergriffen worden sind, nahmen heftigen Anstoß an dem darin mit beispielloser Dreistigkeit ausgesprochenen Unglauben, auch viele andre besonnene und wohlgesinnte Personen fühlten sich beunruhigt und gereizt. Es ist Thatfache, daß Leute aus den unteren Ständen sich bei ihren Selbstorgern Rathes darüber erholt haben, was sie denn noch glauben sollten, da ein Prediger öffentlich verkündige, der Protestant sey an nichts gebunden, als an seine sogenannte gesunde Vernunft. Die Mehrzahl, besonders die Halbgebildeten, betrachtete dagegen die Schrift als ein Symptom, daß wir nun endlich von den Fesseln des Offenbarungsglaubens baldigst ganz erlöst werden würden. Man müsse, meinte Einer, so lange aufklären, bis nichts Dunfles oder Unverständliches in der Religion mehr bleibe, seit 50 Jahren habe man mit Erfolg hieran gearbeitet, es sey Thorheit, wenn einige Mystiker jetzt diese herrliche Entwicklung aufhalten, dem menschlichen Geiste Zügel anlegen wollten. Ein hiesiges Blatt meinte sogar eine Parallele zwischen Herrn Pastor Kengel und Luther ziehen zu können. Die Schrift sey gleichsam aus Luthers: So helfe mir Gott, ich kann nicht anders, hervorgegangen.

Das Ministerium fühlte, daß etwas geschähen müsse, und zwar etwas Offentliches. Man beschloß, eine Druckschrift zu publiciren, in der mehrere der größten Kengel'schen Irrthümer ohne Nennung seines Namens, ruhig und mit Milde widerlegt würden; zur Verhütung und Belehrung so vieler irrläufiger oder bekümmter Gemeindeglieder. Die Abfassung ward Herrn Pastor Kambach übertragen, einem Manne, dessen Evangelische Gesinnung sowohl als dessen Sanftmuth und Umsticht ihn zu diesem schwierigen Geschäft vorzugsweise geeignet machten. Der Erfolg ergab, daß man den rechten Mann gewählt hatte. Die Schrift ward mit einer sehr großen Majorität (man sagte mit 15 Stimmen gegen 5) gebilligt. Es ist diese Einigkeit in unseren Zeiten nicht genug zu rühmen und verdient Dank und Anerkennung aller Freunde der guten Sache. Denn unter den 15 einigen Ministerialen müssen nothwendig Männer gewesen seyn, deren religiöse Ueberzeugungen übrigens gewiß sehr von einander abwichen. Man scheint das Bedürfnis gegenseitiger Annäherung und Verständigung gefühlt zu haben. Die Bekanntmachung der Schrift hatte in dieser Hinsicht wahrscheinlich die segensvollsten Wirkungen hervorgebracht.

Der Widerstand der Minorität ging vornehmlich von Herrn Pastor Böckel aus, einem bekannten Rationalisten und gewandten Kanzeldiener, der kürzlich aus Greifswalde nach Hamburg berufen worden ist. Derselbe erklärte, er habe gar keinen Anstoß an der Kengel'schen Schrift genommen, und müsse förmlich gegen das Vorhaben des Ministeriums protestiren. Als man sich daran nicht kehrte, soll er in die Worte ausgebrochen seyn: Nun, gedruckt ist die Schrift doch nicht! Ich habe nichts von so vielen Seiten und selbst an öffentlichen Orten so oft erzählen hören, daß ich mich von dem Grunde der Sache überzeugt halten muß, wenn Herr Pastor Böckel nicht öffentlich das Gegentheil erklärt.

Es ließ sich leicht voraussehen, daß das Ministerium bei dieser Sache mit dem Senate in Veräbrung gerathen würde. Es hat nämlich nach der Hamburgischen Verfassung das Ministerium zwar die Censur aller theologischen Schriften, doch ist dies Recht ihm in neueren Zeiten wo nicht ganz entzogen doch dessen Ausübung suspendirt

worben; wovon die Veranlassung nicht hieher gehört. Die Censur steht jetzt mehr oder weniger unmittelbar unter Aufsicht des Senats. Die Tendenz dieser höchsten Regierungsbehörde, bei ähnlichen Anlässen immer Ruhe und Frieden anzurathen ohne auf die Sache selbst einzugehen, hatte sich auch schon in früheren Zeiten so oft manifestirt, daß man die Prophezeiung des Herrn Pastor Böckel erklärlich finden kann, ohne daß man an irgend eine besondere Theilnahme dieses oder jenes einflussreichen Mannes im Senate dabei zu denken braucht.

Dennoch war, nach sicheren Nachrichten, die Censur nicht die erste Veranlassung der nachherigen Erörterungen zwischen beiden Behörden. Die Anregung ging vom Senate aus, welcher bei einem andern Anlasse, über d. n. ich das Genauere bisher nicht erfahren konnte, dem Ministerium empfahl, nach Möglichkeit dazu beizutragen, daß die entstandenen Streitigkeiten nicht zu persönlichen Angriffen führten, und aller bedenklichen Auslegung der Gemüther vorbeugt werde. Die Antwort ging dahin, daß man, zur Erreichung dieser sehr wünschenswerthen Zwecke, eine Schrift habe abfassen lassen, wodurch die so sehr aufgeregten Gemüther beruhigt werden sollten. Das Ministerium habe sich zu diesem Schritte in seinem Gewissen verbunden, geschwiegen, und ergreife diese Gelegenheit, um dem Senate davon eine Anzeige zu machen.

Der Senat machte nun einen Versuch, dem Ministerio dies Vorhaben auszusprechen, weil die Folgen zu gefährlich werden könnten. Allein vergebens, vielmehr trat im Ministerio von den dissentirenden Mitgliedern noch eines zur Majorität über, wahrscheinlich in dem sehr richtigen und achtbaren Gefühle, daß die persönliche Meinung jetzt, wo nicht mehr vom Beschlusse selbst sondern von dessen Ausführung die Rede war, zurücktreten mußte.

Es ist daraus eine weilläufige Verhandlung entstanden, über deren Details ich nichts Bestimmtes habe erfahren können. Auffallend war es mir zu hören, daß bei allen diesen Verhandlungen die Schrift selbst dem Senate nicht vorgelegt worden ist. Wäre dies geschehen, so hätte derselbe vielleicht schon damals ein günstigeres Urtheil über sie gefaßt.

Diese Verhandlungen zogen sich sehr in die Länge. Die Kengelsche Schrift war in den ersten Tagen des April erschienen, und der Junimonat ging zu Ende, ohne daß die Angelegenheit ihrer Entwicklung näher gekommen wäre. Für die Gegner war damit schon viel gewonnen. Man konnte nun schon aus dem Grunde gegen die Publication der Schrift declamiren, weil eine halb vergessene Sache dadurch wieder aufgeregt werde, und so das, was man selbst herbeigeführt hatte, gleichsam dem andern Theile aufbürden.

Endlich faßte das Ministerio den Entschluß, die Schrift ohne Weiteres drucken zu lassen. Soviel ich die Hamburgische Verfassung kenne, konnte ihm das Recht dazu nicht wohl freitig gemacht werden. Wenigstens hat es dies Recht noch 1773 des Widerspruchs des Senats ungeachtet ausgeübt. Nur die äußeren Umstände hatten sich seitdem sehr geändert, die Censur war nicht mehr in seinen Händen, und so mußte die Sache abermals ins Stocken geraten. Es verging wieder ein Monat, ehe ein fernerer entscheidender Schritt geschah. Dieser bestand darin, daß Beschwerde über das verweigerte Imprimatur beim Senate geführt, und dabei die Schrift selbst vorgelegt ward. Der Eindruck, den sie auf das Collegium gemacht hat, beweist am besten, in welchem Geiste sie abgefaßt war. Der Senat änderte nämlich jetzt ganz seine Ansicht, ging zwar davon aus, daß das Ministerium zu einer solchen Publication ohne seine und des Collegii der Sechziger Zustimmung nicht befugt sey, verammelte aber dies Collegium, und schlug demselben vor, die Publication der Schrift gemeinschaftlich mit dem Senate zu veranlassen. Senat und Sechziger werden nämlich in den Hamburgischen Grundgesetzen als perpetui ecclesiae mandatarii, gleichsam als summus Episcopus betrachtet.

Je ehrenvoller es unstreitig für den Senat war, daß er, wenn auch spät, doch am Ende sich bereit zeigte, der bedrängten und ge-

fährdeten Kirche seinen oberlichen Schutz angedeihen zu lassen, desto mehr muß es alle einigermaßen besonnene Beobachter der Zeit betriben, daß das Collegium der Sechziger sich gegen den Vorschlag des Magistrats erklärte, weil — die Sache halb vergessen und der Folgen wegen zu bedenklich sey. Diese Entscheidung ist zu Ende Augusts erfolgt. Als wenn es bedenklich wäre, daß die Sache der Wahrheit und des Rechts, die Sache des Evangeliums, öffentlich gegen einen solchen Angriff in Schutz genommen wird! Es kommt hinzu, daß Herr Pastor Kengel in seiner Schrift auch mit dürren Worten erklärt hatte, er achte sich durch seinen auf die symbolischen Bücher geleisteten Amtseid nicht gebunden; so daß die Sache keineswegs bloß eine gewöhnliche Religionsstreitigkeit war, sondern auch ihre politische Seite hatte.

Die Trauer über diesen Ausgang der Sache wird dadurch noch vermehrt, daß die hiesige Censur, welche unbedenklich alle Schriften gegen Herrn Senator Hubtmalkers und alle Invektiven gegen ihn in den hiesigen Blättern hat passiren lassen, die Anzeige der Schrift: Zuschrift eines Hamburgischen Bürgers an Herrn Pastor Kengel über dessen freimüthige Aeußerungen, Leipzig bei Brockhaus, in keiner hiesigen Zeitung verstatet hat, obgleich diese Zuschrift die Sache des Offenbarungsglaubens vertheidigt. Ich weiß es aus dem Munde eines hiesigen Buchhändlers, daß eine ganz einfache Buchhändleranzeige dieser Schrift zurückgewiesen worden ist. Das Publicum sollte also nicht erfahren, daß jemand so kühn gewesen sey, für das Evangelium aufzutreten, sondern die Apostel des Unglaubens sollten das letzte Wort haben!

Indes können Sie, mein verehrtester Freund, sich überzeugt halten, daß diese Vorfälle, weit entfernt, der Sache des auch in Hamburgs Mauern neu und kräftig sich regenden Evangeliums Abbruch zu thun, derselben nur um so förderlicher seyn werden. Je mehr dasselbe unterdrückt und verfolgt wird, desto herrlicher erhebt es sich, und erzeugt in den Herzen seiner Freunde einen um so festeren unerschütterlichen Muth. Die Früchte dieser Bemühungen unsres mit Recht ehrwürdig genannten Ministeriums sind nicht verloren gegangen. Sie sind nur scheinbar zertreten und werden zu seiner Zeit geerntet werden. Er, der seine Gemeinde nie verläßt, scheint es uns allen nur erst recht fühlbar machen zu wollen, wieviel wir mit dem uns fremd gewordenen Evangelium verloren haben. Wenn diese Empfindung nur erst allgemein geworden ist, so wird die Bewegung unserer Zeit von selbst aufhören. Warten wir den Zeitpunkt ruhig ab, thun wir bis dahin unverdrossen, was wir können — Er wird's wohl machen!"

Nachrichten.

Hamburg, im November 1827.

Der neue Thurm der Jacobikirche naht sich jetzt seiner Vollendung. Er ist ein schönes Denkmal des religiösen Sinnes der Bürger und Behörden Hamburgs. Schade daß ein lässlicher Knopf, der sich sehr plump ausnimmt, ihn entstellt. In dem Entwurfe des modernen Baumeisters Prof. Fersenfeldt, lag diese Unzierde nicht. Die nach altdutschen Mustern entworfene Spitze sollte mit einem Kreuz geschmückt werden, etwa wie auf dem Freiburger Münster. Aber die blöthlichen Juraten der Jacobikirche fanden das zu Katholisch!! Wenigstens ist ihr protestantischer Eifer dasmal höchst unästhetisch gewesen! Auch war es bisher unerhört, daß das Zeichen des Kreuzes — ein gemeinsames Symbol der gesammten Christenheit — ein Reservat der Katholiken seyn sollte. In Ländern, wo die Zahl der Protestanten und Katholiken ungefähr gleich ist, z. B. in der Pfalz, sieht man auf katholischen Kirchen ein doppeltes, auf protestantischen ein einfaches Kreuz. Und bei letzterem sollten wir verbleiben, denke ich.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 12. December.

N^o 47.

Christus in uns und für uns.

— Von einem Freunde ist uns der nachfolgende merkwürdige Brief eines berühmten noch lebenden katholischen Theologen und Geistlichen, den er vor fast 28 Jahren an einen protestantischen Freund gerichtet hat, mitgetheilt worden. Es wird darin auf eine besonders klare und bestimmte Weise der einige Grund der reinen Lehre des Evangelii ausgesprochen, und das Interesse, welches er durch den Inhalt und welches er durch den Urheber erhält, bestimmen uns gleich stark zu seiner Aufnahme.

J. den 11. Hornung 1800. Ihr Brief, verehrungswürdiger, liebster Freund, geschrieben am 16. Januar, der mir als Selbstbekenntniß Ihres Christenthums und als Organ dessen, was mir das Original durch seine Büste sagen läßt, unaussprechlich theuer seyn muß, mußte bis heute auf Antwort warten, nur weil ich den Augenblick abwarten wollte, der mich weniger unthätig fände, von einer so heiligen Sache nicht ganz unheilig zu schreiben. Gewiß, weder die Vergangenheit, wenn sie auch nichts wäre, als Kette heiliger Gesinnungen und Thaten, noch die Zukunft, wenn sie auch nichts wäre, als Ernte aus den heiligsten Vorsätzen aufwachsend, noch die Gegenwart, wenn sie nichts wäre, als Dank und Treue und Liebe, könnte und dürfte für einen Menschen, in Hinsicht auf das ewige Heil, die Grundlage seiner Zuversicht auf sich selbst werden. Denn alles dies Gute wäre in Hinsicht auf Gott Gabe, in Hinsicht auf den Menschen Pflicht. Er müßte also die ewige Seligkeit aus Gottes Hand immer noch mit dem Gefühl: „Ich bin ihrer nicht werth!“ empfangen. Da nun aber der beste Mensch weder in seinem vergangenen noch gegenwärtigen Leben das genannte Bild der Heiligkeit finden kann, noch in der Zukunft zu finden hoffen kann, so bleibt uns nichts anders übrig, als zu Gott in Christo unsre ganze Zuflucht zu nehmen, und auf Ihn unsre ganze Zuversicht zu erbauen. Es nöthigte mich also mein Innerstes, wenn ich nicht selbst wollte, zu dem Inhalt Ihres Briefes ein volles Ja zu sagen. Selbst auch der Gang, den das Wort von einem bewährten Manne Gottes, wie Sie ihn nennen, bezeichnet, scheint mir dem Evangelium durch und durch gemäß zu seyn und ist es auch in der That. Zuerst Gnade, dann Liebe gegen den, der zuvor geliebt, und Zuversicht, in dieser Hauptvorstellung scheinen mir auch die weisen Christenlehrer aller Zeiten zusammen zu

treffen, ob sie gleich in der Darstellung auseinander gehen. Von dieser Differenz habe ich besonders Einen Beweis gefunden, den ich Ihnen, so wie er mir erscheint, vorlegen werde: Gott in Christo ist allen Christenlehrern Hauptsache, Gnade allen Predigern des Evangeliums Hauptsache. Allein in der Behandlung dieses großen Gegenstandes theilen sie sich; einige sehen mehr auf den Ursprung dieser Gnade, andre mehr auf die Wirkung in uns. Die mehr auf den Ursprung sehen, denen ist Christus, insofern er für uns starb, das A und O; die mehr auf die Wirkung der Gnade in uns sehen, denen ist Christus, insofern er in uns lebt, uns durch seinen Geist erleuchtet, reiniget, heiliget, A und O. Indem ich aber sage, daß sie mehr auf den Ursprung oder mehr auf die Wirkung sehen, so setze ich voraus, daß kein Theil das ausschließt, worauf der andre nur mehr sieht. Die nun mehr auf Christum, für uns hingeben in den Tod, sehen, die möcht' ich die Evangelisch-apostolischen, jene die mehr auf Christum in uns lebend sehen, das Evangelisch-mystischen Lehrer nennen. *) An der Spitze der einen finde ich Paulus, an der Spitze der andern finde ich Johannes in seinem ersten Briefe. Nun sehe ich nicht, was uns hindern kann, beide Gesichtspunkte mit einander zu vereinigen, und Christum als für uns geopfert und in uns lebend zu sehen, und diese Ansicht möchte ich die Evangelisch-apostolisch-mystische nennen, wie ich sie denn in Paulus sowohl als in Johannes nicht nicht-finden kann. Unser Kempis näherte sich mehr der zweiten, als der ersten Manier; dies ist auch die Ursache, warum ich sein Buch nicht als Lehrbuch empfehlen kann, denn als Lehrbuch müßte es mit Paulus Grund legen. Aber nachdem der Grund gelegt ist, wag' ich's, hie und da einem Freunde das Buch als Belegungsmittel des göttlichen Reims in uns zu empfehlen.

Von dieser wahren Ansicht haben sich zwei Classen der Lehrer entfernt auf jedem Wege; aus dem ersteren, die Christum nur immer als das Opfer für uns darstellen, ohne auf die Um-

*) Diese Ausdrücke sind wohl gewählt, um bei den einen die vorherrschende Richtung der Ausbreitung, Verkündigung und Begründung der Wahrheit nach außen, bei den andern die mehr nach innen gebende auf eigne innerlichere, tiefere Erfahrung zu bezeichnen, sonst sind sie an und für sich nicht ganz passend.

schaffung des inneren Menschen zu bringen, und sich mit einer bloß äußeren Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit begnügten, wogegen sich in Ihrer Kirche die großen Männer Spener, Arndt, Franke u. mit Muth erklärten; auf dem zweiten Wege jene, welche in mystischen Speculationen über Geist und Geisteswirkungen Christum ganz aus den Augen verloren, und deshalb als die falschen Mystiker, als die Verbreiter des Mystizismus bekannt und mit Recht verschrien sind. Unsere neuesten Theologen und Philosophen glauben nun sowohl dem ersten als dem zweiten Fehler dadurch am glücklichsten zu entkommen, daß sie sowohl Christum für uns als Christum in uns, jenes als ein jüdisches, dieses als ein christlich-schwärmerisches Vorurtheil, verlächen, und dagegen nichts als eine von Christo und Christi Geist isolirte Moral predigen, wovon einige schon so weit in der Thorheit gekommen sind, daß sie in ihrer höchst sublimirten Moral das Soll auch von Gott isolirt und behauptet haben, die Tugend werde durch den Gedanken an Gott unreinigt, und sey vollkommener, wenn sie dieser Krücke, des Gedankens an Gott, nicht mehr bedürfe.

Sie, mein verehrungswürdiger Freund und Ihre Familie, und, will's Gott noch unzählige andere, hat Gott nicht nur vor diesem Greuel, sondern auch vor jenen obengenannten zwei unrichtigen Ansichten bewahrt. Ihm sey Ehre und Dank! Ihnen ist Gott in Christo, und zwar in Christo der um unsrer Sünden willen dahingegeben, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt worden, Gott in Christo das A und D, und er wird es bleiben ewig. — Was mich betrifft, so muß ich es zur Ehre Gottes bekennen, daß mich die Christen des Kempis und ähnliche zur Erkenntniß meiner selbst gebracht haben, und täglich mir zum Segen dienen. Aber natürlich setze ich das Evangelium voraus und oben an, und vollmetsche, was ich lese, nach dem Evangelium, so gut ich's vermag. Dies, als Herzensergießung in Ihr Herz, ein Antwortchen auf den unendlichen Inhalt Ihres Briefes. Gott segne Sie, Ihre Familie und Ihren treuergebenen und dankbaren * * *.

Ein Wort über den Vorwurf des Pantheismus.

Der Vorwurf des Pantheismus ist in keiner Zeit so allgemein gewesen als in der unsrigen. Dies wäre nicht so sehr zu verwundern; was aber verwunderlicher ist, ist dies daß Niemand Pantheist seyn will. Es verhält sich hiemit anders als mit dem Rationalismus, zu dem Viele sich ungeschert bekennen. Man wird sich erinnern wie ernstlich Diesenigen, die man Pantheisten nennt, diese Benennung als einen Vorwurf von sich abgelehnt haben. So Manche, die mit der Sache weniger bekannt sind, schwanken nun, ob sie diese Ablehnungen für heuchlerisch halten sollen, oder jene Beschuldigungen für unbegründet. Es fiel mir neulich ein, ob es sich nicht mit dem Vorwurf des Pantheismus eben so verhalte wie mit dem einst Fichte gemachten Vorwurf des Atheismus, und ob sich nicht das was einst Gabler über den letzteren sagte, auch auf den ersteren anwenden ließe. Der nun verlorbene Gabler, bekanntlich ein großer Gegner der neuesten philosophischen Systeme, hat folgende Stelle in seinem neuesten Theologischen Journal 3ter Band, 2tes St. S. 212.: „Herr Fichte sagt ausdrücklich, S. 15. „Die lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott. Wir bedürfen keines andern Gottes, und können keinen andern fassen.“ Diese Stelle ist schon allein hinreichend zu bestimmen, inwiefern Herr Fichte des Atheismus beschuldigt werden könne, inwiefern nicht! Er nimmt eine moralische Weltordnung

an; diese nennt er Gott; er läugnet also nicht die Gottheit überhaupt und ist demnach kein vollkommener Atheist; aber er läugnet geradezu, daß Gott eine besondere Substanz, etwas für sich Bestehendes sey; er läugnet also gerade das was bisher die ganze Welt unter Gott dachte und ist insofern allerdings ein Atheist. Oder mit andern Worten: Herr Fichte kann sich zwar selbst nach seinem System für keinen Atheisten halten, denn er nimmt von Gott soviel an, als nur durch sein System möglich ist; aber Nicht-Fichtianer müssen ihn nach dem allgemein angenommenen Begriff von Gott für einen Atheisten halten, denn er läugnet nicht bloß gewisse zufällige Bestimmungen Gottes, sondern selbst wesentliche Eigenschaften Gottes im gewöhnlichen Sinne, z. B. Substantialität, Existenz, Welterschöpfung u. dgl., durch deren Längnung Gott aufhört Gott zu seyn.“ — Sollte es sich nicht ebenso mit denen verhalten, welche man in neuerer Zeit Pantheisten, mithin Längner des persönlichen Gottes nennt? Sie lehnen den Namen ab, weil sie ja nicht das All der endlichen Wesen als solches für Gott halten; allein die gewöhnliche Annahme gebraucht den Namen nicht bloß von denen, welche die Materie der endlichen Welt als solche für Gott halten, sondern auch von denen, die überhaupt nur einen formellen Unterschied zwischen dem Lebensprincip der Welt und zwischen dem selbstständigen Gotte machen. Dieselben behaupten ebenfalls an einen persönlichen Gott zu glauben, nur müsse man freilich die anthropomorphischen Vorstellungen entfernen als sey er ein besonderer die Heiligkeit und Wahrheit als sein Wesen besitzender Geist. Gerade dieses aber ist der Begriff, den die Theisten stets mit der Idee eines persönlichen Gottes verbunden. Daher scheint es daß die des Pantheismus beschuldigten Männer wahrhafter verfahren würden, wenn sie erklärten, in dem Sinne glaubten sie freilich nicht an einen Gott, in welchem die Theisten von einem Gotte sprechen; der theistische Gott sey — wie ihn Fichte geradezu nannte — ein Göze, an einen solchen zu glauben könne man keinem Denker zumuthen. Der Theist wird es sich gefallen lassen müssen vom Pantheisten Götzendiener gescholten zu werden, der Pantheist wird sich aber auch andererseits die Anklage des Atheismus gefallen lassen müssen. Stets len sich beide Parteien so gegenüber, und beurtheilen sie sich nur theoretisch, so wird Jeder von beiden, insofern er sich in die Ansicht des Gegners versetzt, demselben Recht geben müssen. Anders freilich wenn der Anbeter des lebendigen Gottes von practischer Seite seinen Gegner beurtheilt. Da wird er sich nicht verbergen können, daß eben nur der Mangel an einem aufgewachten Gewissen jene Entfernung des Pantheisten vom lebendigen Gotte bewirkt habe, und es wäre sehr die Frage, ob dieser lebendige Gott in gar mancher Stunde nicht auch im Herzen des Pantheisten — freilich nicht insofern er Systematiker sondern insofern er Mensch und Sünder ist — laut wird.

Nachrichten.

(Ueber die Rettungsanstalt des Herrn Grafen von der Recke zu Düsseldorf bei Düsseldorf.)

Wir haben in N^o 17. der Ev. K. Z. eine Widerlegung des in der Zeitschrift „der Katholik“ enthaltenen Aufsatzes gegen die Rettungsanstalt des Grafen von der Recke in Düsseldorf versprochen und sind durch eine uns zugekommene Mittheilung in den Stand gesetzt dieselbe auf eine so schlagende und überzeugende Weise geben zu können, daß nur der üble Wille ferner diesen Verläumdungen Glauben beimessen kann. Wir geben unsern Lesern hier alles dasjenige daraus, was unmittelbar die Sache trifft, überzeugt daß sie mit gleichem Interesse wie wir die Rechtfertigung einer Anstalt vernahmen werden, deren Stifter mit so großer Selbstverlängnung alles

aufgeopfert hat, um wie sein Herr und Meister das Verlorne zu suchen. Hören wir jetzt unseren Berichterstatter.

„Wäre der wohl nicht weit von Düsseldorf wohnende Schreiber nur einmal mit vorurtheilsfreiem fühlendem Herzen in Düsseldorf gewesen, hätte den ungestörten Frohsinn der Kinder, die ihnen überhaupt und ganz besonders von Seiten des Grafen zu Theil werdende freundliche Behandlung beobachtet, er würde nicht länger so thörichten Lügen glauben und das Ungerneinte der Meinung recht einsehen, daß der Herr Graf deshalb alle Reize irdischen Glückes verschmäht habe, um nur ein Häuflein armer Straßen- und Bettelkinder nach Lust und Belieben mißhandeln zu können.“

Düsseldorf umfaßte in seiner Entstehung alle Confessionen mit gleicher Liebe und suchte nur zu retten was zu retten war, ohne zu fragen nach Katholisch und Evangelisch; der Vorsteher ließ die Form unangetastet und suchte nur jedes Herz der Einwirkung des lebendigmachenden Geistes zu öffnen. Wahrscheinlich würde dies auch so fortbestanden haben, wenn nicht der Geistliche, welcher den Katholischen Kindern den Religionsunterricht erteilte, sehr bald angefangen hätte seinen Zöglingen den Confessionshaß zu predigen und geheime Proselytenmacherei zu treiben. Diesem Verfahren mußte der Herr Graf sich widerlegen, ihm Einhalt thun und so entstand eine Spaltung die bald zur großen Kluft wurde, aus der dann manche Ausgeburt der Finsterniß zu Tage stieg und der Anstalt den Untergang drohte. Der Herr Graf, seine Gegner und seine Waffen wohl kennend, liebte den Frieden und sah sich deshalb genöthigt Düsseldorf für eine rein Evangelische Anstalt zu erklären. Angefeuert durch ihre Beichtväter eilten nun alle Katholischen Eltern und Vormünder ihre Kinder und Pflegebefohlene zurückzunehmen. Nur einzelne Katholische Kinder, die niemanden hatten der sich ihrer annahm, oder auch solche, die noch zu klein waren als daß von einem Confessionsunterschiede die Rede seyn konnte, verblieben in der Anstalt. Einige auch, aus gemischten Ehen herrührend, waren von den Evangelischen Müttern übergeben, wurden von diesen natürlich nicht zurückgenommen und somit als rechtmäßige Glieder der Anstalt angesehen.

Wenn der Katholik ungeschult darauf ausgeht, die nach seiner Meinung blinden Protestanten zu gewinnen und in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zu führen, wer will denn dem Protestanten verargen, wenn er sich an seinem Theile auch bemüht den Katholiken von der toten Form zum Leben, vom Aeußern ins Innere zu führen? Wer will es dem Herrn Grafen verargen, wenn es ihm das Herz zerriß wenn er nun so viele seiner ihm liebgeordneten Pflegekinder seinen heftig erbosten Gegnern zurückgeben mußte, und daß er's vermied wo es zu vermeiden möglich war.

Über wahrlich nie hat er dazu solcher elenden Mittel sich bedient wie sie der Berichterstatter angibt, behauptend z. B. er habe 1 Halsstuch, 1 Nadelbüschchen und 26 Stbr. um eine Cessionsacte zu erlangen einer Mutter gegeben. — Der Knabe von dem hier die Rede ist, war zur Zeit, als der Vormund ihn zurückforderte, nicht mehr in den Händen des Herrn Grafen, sondern mit einem Freunde nach Sachsen gerückt, wo er, wie seine Anverwandten wohl wissen, sich noch heut in sehr guten Händen befindet. Auch war in dieser Sache der Herr Graf nicht der handelnde Theil, sondern sein jüngerer Bruder, der damals seine Stelle vertrat wies die Anforderungen des Vormundes zurück. Dieser jüngere Bruder war vom September 1824 bis Juni 1825 und wiederum vom September 1826 bis zum Juli 1827 Stellvertreter des in Geschäften abwesenden Herrn Grafen. Es ist also alles, was in diesen Zeiträumen vorkam, nicht auf die Rechnung des in jenem Aufsatze angegriffenen Gründers von Düsseldorf zu setzen, sondern, wenn Mißgriffe vorkamen, der vielleicht nicht hinreichenden Sachkenntniß dieses Stellvertreters zuzuschreiben. Dieser Stellvertreter den ich darum befragt, weiß nichts von jenem 16jährigen Mädchen, das eingesperrt sey, weil es nicht habe Evangelisch werden wollen, es müßte denn vielleicht das von einer Evangelischen Mutter geborene, nach den heimatlichen Gebräuchen zur Evangelischen Confession gehörende und von der Evangelischen Schwester übergebene Mädchen gemeint seyn, was, um sie den Katholischen Lockungen zu entziehen, zwar nicht eingesperrt, aber bei Evangelischen Leuten in einem nicht weit entfernten Städtchen als Magd unterge-

bracht und nachher von dem dortigen Katholischen verkleideten Pastor in dunkler Frühstunde beim Brunnen erfaßt, entführt und Katholisch gemacht wurde, jetzt aber vagabondirt. —

Dieser Stellvertreter weiß auch nichts davon, daß einigen Kindern die geäußert Katholisch bleiben zu wollen, mit Prülgeln gedroht sey, falls sie dergleichen Dummheiten wieder vorbrächten. Einige Evangelische Kinder denen durch Katholische Einflüsse der Kopf verdreht war, sind allerdings mit ernstlichen Worten zur Ruhe verwiesen.

Wer aber nun vollends weiß, wie wichtig man's in Düsseldorf mit allem nimmt was die Religion betrifft, der wird wohl nicht glauben, daß man am heiligen Pfingstfeste 1826 ein 17jähriges Mädchen gezwungen habe Evangelisch zu werden, zumal da Schreiber dieses versichern kann, daß er ein Protocoll gesehen habe, worin das hier bezeichnete Mädchen 1825 vor dem Landrath von Busch Mündig im Kreise Minden im Regierungsbezirk Minden aussagt: „sie wünsche nach Düsseldorf zurückgebracht zu werden und würde den Herrn Grafen bitten, sie, weil sie schon 17 Jahre alt sey, nun bald mit confirmiren zu lassen.“

Um nun dies und alles was von den in Rede stehenden Mädchen in jenem Aufsatze vorkommt gehörig zu würdigen, sey es mir erlaubt dieselben etwas näher schildern zu dürfen. Die Älteste, Marianne Richard, außer der Ehe auf der Bettelstraße erzeugt, geboren und ausgebildet, ward, nachdem sie bereits manche Proben ihrer gelungenen Erziehung gegeben hatte, von der vorstehenden Behörde eines Landarmen- und Arbeitshauses der Anstalt zu Düsseldorf zur vielleicht möglichen Umbildung übergeben. Frech, faul, lügendhaft, verstimmt, bei roher fleischlicher Gefinnung durch alle angewandten Mittel unverbesserlich war sie der Anstalt zur Last und ihren Vorgesetzten zur Betrübnis. Wegen eines groben Vergehens erteilte ihr der jüngere Herr Graf mit einer kleinen Keitpeitsche etwa 9 Hiebe, welche Veranlassung zu ihrer Entweichung und ihren nachherigen lügenhaften Aussagen wurden. Die Spuren dieser Hiebe wurden zwei Tage später mit Argusaugen aufgesucht und als Spuren unmenschlicher Mißhandlung von den Gegnern dargestellt.

Die zweite, Emilie G., 19 Jahr alt aus B. gebürtig, in allen Sünden leider schon hinfänglich bewandert, konnte sich natürlich in Düsseldorf nicht glücklich fühlen, ergriff also gern die Gelegenheit mit der Vorstehenden zu entfliehen und obgleich noch nie eigentlich bestraft, ließ auch sie ihrem Ligentalente recht freien Lauf und erzählte von allerlei ihr angethanen schrecklichen Mißhandlungen.

Die dritte, Friederike E., aus H. gebürtig 15 Jahr alt, war ihrer Schandthaten wegen schon in manchem Criminalgefängnis beherbergt, ward von der dortigen Regierung nach Düsseldorf geschickt, jetzt aber nach 3 Jahren der Behörde als durch Liebe und Ernst besserungsunfähig — zurückgegeben. Dies war das saubere Kleesblatt, was mittelst eines Sprunges von einer 12 Fuß hohen Mauer Morgens am 28. December 1826 in der Dunkelheit entflohen in die Hände eines Katholischen Geistlichen und Ortsbeamten fiel, welche diese Gelegenheit zu benutzen suchten, um der Anstalt Schaden zuzufügen. Exakter, dem sie floß zum weitem Transport zugeführt wurden, nahm — wie mir schein gegen seine Befugniß — ein Verhör mit ihnen vor, bei dem die Antworten den Fragen entsprachen und worin denn alle die Absurditäten von Mißhandlungen zum Vorschein kamen. So sollte die eine 120 Hiebe mit einem barbarischen, mit Knoten versehenen Rant'shu erhalten haben, wonach sie wie leblos niederfiel und diesen 120 Hieben am folgenden Tage noch 50 hinzugefügt seyen u. d. teuflische Bosheit, möchte man ausrufen, so etwas zu erfinden und zu verbreiten! Dasselbe Mädchen soll mit Anziehung der Spannjacke unmenschlich bestraft worden seyn, das Blut soll ihr dabei über die Arme herabgelaufen seyn und an der Vorderseite des Halses will Referent noch die Spuren der eingedrungenen Spießspitze wirklich gesehen haben. Was sich der Ref. bei dieser Erzählung — die nicht in dem bekannten Protocoll enthalten, ist — gedacht haben mag, weiß ich nicht. Wahrscheinlich kennt er keine Zwangsjacke (Spannjacke wie er sie nennt) und hat sich darunter ein von der Inquisition entlehnendes, mit Spieß und Haken versehenes Torturinstrument gedacht. Er wird mir deshalb dankbar seyn, wenn ich ihm sage, daß es eine Weste von Leinwand ist, die vers-

mittelft einiger Schnallen bloß dazu dient, dem Sträfling den Gebrauch der Hände auf eine ganz unbarbarische Weise zu wehren. Es wird dieselbe ebenso in den königlichen Anstalten angewendet. Das Mädchen, welches so schrecklich mißhandelt seyn soll, hat diese Weste nur einmal angehabt während die übrigen Mädchen aßen, weil sie sich ihrer Lehrerin thätlich widersetzt hatte.

Was vom Einsperren bei der Zurücklieferung in Thürmen und unterirdischen Gefängnissen gesagt ist, muß dahin beirichtigt werden, daß kein unterirdisches Gefängniß in Düsseldorf existirt und keine Mädchen in den vorhandenen Thurm, in dessen Spitze ein Lehrer wohnt, eingesperrt werden. Die drei Mädchen wurden auf einem freundlichen Dachstübchen drei Tage lang verwahrt, täglich aber durch den Herrn Grafen, den Herrn Prediger und die Lehrerin besucht, um durch Zureden wo möglich ihre Felsenherzen zu erweichen. — Sie sind nun alle drei fort von Düsseldorf und man fühlt sich seitdem dort sehr erleichtert. Aber die armen, unglücklichen Mädchen! Eine soll in einem Berliner Bordell seyn, die andere vagabondirt wahrscheinlich in gleicher Eigenschaft und die dritte ist wohl durch die Aufnahme in eine Zwangsarbeitsanstalt unschädlich gemacht. Uebrigens sey es zur Beruhigung des Herrn Ref. gesagt, daß es die Katholische Partei dahin gebracht hat, daß alle diese und noch weit mehrere andere Angaben, in denen man z. B. den Herrn Grafen der Mißhandlung, ja sogar des Mordes, der Wiedertaufe im Namen Lutheri und einer Menge anderer Dinge beschuldigt hatte, aufs strengste gerichtlich untersucht worden sind. Beide Brüder haben deshalb mehrermale vor Gericht gestanden und alle Parteien sind einzeln, ja sogar die noch in der Anstalt befindlichen Zöglinge einzeln abgefragt worden; aber dies alles hat nur dazu gedient, die Handlungen des Herrn Grafen zu rechtfertigen, seine Unschuld in ein helleres Licht zu stellen, auf der andern Seite aber darzutun, wie man von Katholischer Seite alles angeboten, um unerfahrene Kinder und fanatisch gekannte Erwachsene zu falschen Anklagen zu bewegen, wie solches neulich ein früherer Ankläger geradezu in Rücksicht auf einen Geistlichen der Umgegend vor Gericht erklärt haben soll.

Nein, der Herr Graf geht nicht, wie der Referent behauptet, auf Proselytenmacherei aus und Stock und Peitsche sind nicht seine Waffen, sondern das lebendige kräftige Wort Gottes, das da schärfer ist denn ein zweischneidiges Schwert und wo es trifft Mark und Bein durchschneidet. — Die Bücher welche in Düsseldorf vertheilt werden, können eben so wenig als auf Proselytenmacherei berechnet angesehen werden, denn der Confessionsunterschied wird darin gar nicht berührt; sie enthalten erbauliche Geschichten zc., Ermahnungen zu rechter ernster Gottseligkeit zc., kurz sie sind für jeden Christen, sobald er die Bibel für den Grund seines Glaubens erkennt, nützlich und heilsam.

Nachdem ich weitläufiger geworden bin als ich wollte, könnte ich jetzt schließen, wenn ich nicht glaube, daß es, um künftigen Schreibereien dieser Art vorbeugen, nützlich wäre hier einige Beispiele zu erzählen, wie man den Herrn Grafen zu verkläumen pflegt, damit bei neuen Dingen der Art man sich nicht täuschen lasse. Ein Sol dat der sein Kind gern in Düsseldorf unterbringen wollte, umschlich die Anstalt und bot dem ersten Knaben der ihm begegnete ein Stück Brod und Wurst; der Knabe weißt dies zurück indem er sagt, ich habe keinen Hunger; der Soldat erslaut, fragt ob's denn nicht wahr sey daß sie so Hunger leiden müßten, was der Knabe denn sehr ent rüstet für eine Lüge erklärt. Nun ging der Soldat, holte sein Kind, hat den Herrn Grafen es aufzunehmen und erzählte dabei was ihm begegnet sey. — Ein Jude beladen mit einer selbst verfaßten, auf eigene Kosten gedruckten Schrift, kommt in eiler Aufgeblasenheit nach Düsseldorf, erwartend, der Herr Graf werde diesen Wirrwar — Melisa, die Begeisterung betitelt — kaufen und ihm auch sonst zur Erreichung seiner Zwecke behülflich seyn. Der Herr Graf, keine christliche Regung in dem Dichter findend, prüft das Buch und er

klärt es für Unsinn. Der Jude darüber erbittert geht nach Düsseldorf und im Hofgarten entledigt er sich seiner Bücher, indem er sie in die durchfließende Düffel wirft. Hier fallen sie den Wäckerinnen in die Hände und nach zwei Tagen hieß es — worauf auch der Ref. anspielt. — der Herr Graf habe, um doch auch seine Bücher in die Hände der Wäckerinnen zu bringen, den sinnreichen Weg gewählt sie in die Düffel zu werfen und so herabschwimmen zu lassen. — Ein Katholischer Geistlicher findet nach vollendetem Gottesdienste auf dem Altare eine Schmähschrift gegen die Katholische Kirche, unterschrieben Adelbert Graf von der Recke Wollmarstein; das Volk ward dadurch aufs höchste erbittert, aber alle urtheilsfähigen Gegner mußten eingesehen: dies rühre nicht von dem Herrn Grafen her, es sey gar zu dumm und gemein. — In Düsseldorf erzählt man an einer stark besetzten Gastafel als Beispiel wie man mit den Kindern in Düsseldorf umgebe, daß man neulich einen Knaben in ein entlegenes Gefängniß gesperrt, ihn vergessen und erst nach neun Tagen sich seiner wieder erinnert, ihn dann aber bereits des schrecklichen Hungertodes gestorben gefunden habe. Leichtgläubige Reisende verbreiteten dies schnell. Als es aber in Düsseldorf bekannt wurde und man Anstalt machte den boshaften Versaumer ans Licht zu ziehen, wollte niemand wissen von wem die Nachricht herrühre. — Bei Gelegenheit der Vermählung des Herrn Grafen war die Sage von einem kostbaren Schmuck, den derselbe seiner Braut geschenkt habe, und von ausgezeichnet schönen Meubles, welche in Menge von Düsseldorf nach Düsseldorf gebracht würden, weit verbreitet und beunruhigte manchen leichtgläubigen Freund. Der Schmuck war eine eiserne Kette mit einem Kreuze und die Meubles ein einfaches Kanappe und zwei kleine Tischen. — Eine Dame fragt auf dem Dampfschiffe zwischen Mainz und Köln nach Düsseldorf, und gleich trieft jemand auf und erklärt genau unterrichtet zu seyn und erzählt, es sehe dort höchst traurig aus und die Anstalt sey ihrer völligen Auflösung nahe, der Herr Graf habe sein ganzes Vermögen zugefetzt, habe sich jetzt und seine 5 Kinder an den Bettelstab gebracht und sehe sich ganz rathlos, worüber denn seine Frau den Verlust verloren habe zc. — Und 14 Tage nach dieser Erzählung führte der Herr Graf nach langer Abwesenheit gesund und froh seine junge Frau in Düsseldorf ein, und fand, zwar nicht 5 eigene, aber 190 gesammelte Kinder, denen er durch Gottes Gnade Vater geworden. Solche Dinge ließen sich noch viele anführen aber es sey hiermit genug. —

Wenn nun Ref. zum Schluß sagt: „es sey unverkennbar, daß in Düsseldorf eine neue Secte ausgebrütet und für den Nachwuchs einer Jugend gesorgt werde, die in Zukunft der öffentlichen Ruhe gefährlich werden dürfte, so hat er, wenn auch nicht in seinem Sinne, Recht; denn man bemüht sich dort eifrigst die Secte auszubrüten, die Gott über alles und ihren Nächsten als sich selbst liebert lernt, und wenn diese der öffentlichen Ruhe gefährlich wird, so kann's nur die Ruhe in Sünden seyn, in der Leib und Seele verloren geht.

Es gilt wohl gleich wer ich sey? Nicht der Graf selbst, auch gebe ich mein Wort, daß er nichts von dem weiß was ich hier schreibe. Aber ich bin einer der die Wahrheit weiß und wissen kann, sie sagt und sagen will und Gott dankt daß die Wahrheit auf seiner Seite ist.

Und somit ende ich nun, reiche meinem Gegner zum Schluß die Hand und bitte: lieber Bruder, laß uns nicht sehen auf Andere, sondern auf uns selbst, laß uns nicht tadeln und richten was Andere thun, sondern unser eigenes Werk laß uns richten, damit, wenn einst alles offenbar wird vor dem Richterstuhle Jesu Christi, wir nicht zu Schanden werden, und laß uns in Beziehung auf Düsseldorf mit Gamaliel denken: Ist's Werk aus Gott so wird's bestehen, Ist's Menschenwerk wird's untergehn, Ist's Menschenwerk kommt Sünd hinein, Ist's Gotteswerk muß's heilig seyn, Ist's Gottes Werk zerstört du's nicht. Nur Menschenwerk ein Mensch zerbricht.“

Berlin, im October 1827.

W.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Donnabend den 15. December.

N^o 48.

Beantwortung einer beherzigungswerthen Frage;
besiegelt durch Luc. XXIII. 39—43.

Es ist außer allem Zweifel, daß die religiöse Ansicht und Gesinnung, die bei den Kranken und ihren Umgebungen vorwaltet, auch das Urtheil über die Krankheit und das Verhalten darin, so entschieden bestimmt, daß wenn die religiöse Ansicht eine unevangelische oder eine nur die allgemeinste Religion anerkennende, was man leider! die Religion der Gebildeten nennt, oder gar eine irreligiöse ist, so gestaltet sich auch jenes Urtheil und Verhalten auf eine Weise, die nicht anders als unevangelisch seyn kann, und darum dem Gemüthe des Menschen gefährlich und verderblich werden muß. Dies entwickelt der Aufsatz in N^o 17. der Ev. K. Z. Der gegenwärtige Aufsatz, dessen Verfasser für jenen recht warm dankt, hat keineswegs die Absicht, jene dort ausgesprochene Wahrheit zu wiederholen, auch nicht sie noch weiter auszuführen; sondern die gewiß beherzigungswerthe Frage aufzustellen, und nach seiner Ueberzeugung zu beantworten: Ist es christlich einem, dem Tode unverkennbar entgegen gehenden, der darüber blind ist, absichtlich seinen Standpunkt zu verbergen?

Es scheint gegenwärtig zum Grundsatz beinahe aller Aerzte geworden zu seyn, ihre Kranken darüber nicht nur in Ungewissheit zu lassen, sondern selbst ihrer eigenen Ueberzeugung entgegen, denselben kühne Lebenshoffnung einzusprechen, und kaum dann mit der Sprache herauszurücken, wenn der Kranke selbst sie aufs Gewissen fragt. Ja sogar in diesem Falle dürfte der Kranke nur dann sich Wahrheit versprechen, wenn er äußere Gründe hat, warum er im Klaren zu seyn wünscht, z. B. testamentliche Verordnungen u., nicht aber wenn er seines Seelenzustandes wegen fragt. Dies würde nur gar zu bald als Schwärmerei angesehen, der man ja keinesweges Vorschub thun dürfe. Früher war dies wenigstens nicht so herrschender Ton; ich habe einen sehr christlichen Arzt gekannt, der es sich zur Gewissenspflicht machte, mit Zartheit den Kranken auf seinen wahren Zustand aufmerksam zu machen.

Gerne geb' ich zu, daß jene Verheimlichung aus schonender Liebe, um nicht zu beunruhigen, und aus medicinischer Sorgfalt hervorgehe, um nicht durch Gemüthsbewegungen der Krank-

heit selbst Nahrung zu geben. Auch will ich's ununtersucht lassen, ob dies Verhalten der Aerzte dieselbe Benehmensart in dem großen Theile der Gebildeten, und selbst der Geistlichen, oder dieser in jenen hervorgebracht hat.

Aber die Ueberzeugung muß ich offen aussprechen: Ich halte dies Benehmen nicht für christlich weise, sondern auf den Grundsatz gebaut: „daß, in welcher Stellung des Herzens auch ein Mensch sterbe, das habe auf sein Schicksal in jener Welt keinen Einfluß, wenn man ihm also nur Sorge und Kummer ersparen könne.“ Ein Grundsatz, den doch Niemand für christlich wird erklären können.

Auch edle, christlich gesinnte Menschen können durch die Art ihrer Krankheit so befangen werden, daß sie den nahen, unvermeidlichen Tod nicht sehen; Christen, denen es gewiß viel lieber wäre, wenn eine zarte Hand ihnen die Binde von den Augen nehmen würde. Und doch, man hört oft sie glücklich preisen, wenn sie so, ohne alle Kenntniß ihres Zustandes, ihrem Tod entgegen gehen, vielleicht wegsterben können, ehe ihnen eine Ahnung davon kam; denn, sagt man: „Sie sterben ja als Fromme dahingehen.“ Nun ja, wenn keine Möglichkeit war, es ihnen zu sagen, oder wenn ein Fieberzustand sie in die Lage versetzte nicht mit Besonnenheit dem Tod entgegen gehen zu können, so wollen wir uns ihres Glaubens freuen, den sie hatten, ehe Krankheit und Tod sie ergriff. Aber diese Fälle ausgenommen, warum wollen wir ihnen das selige Gefühl „am Ziele zu stehen“ rauben? Warum die demüthige letzte Freude ihnen entziehen, selbst noch den Todesüberwinder anzusehen, daß Er ihnen die Hand zum Uebergang reiche? Warum die Möglichkeit entziehen, vielleicht noch ein auf Ewigkeiten Früchte tragendes Wort in die Herzen ihrer Umgebungen zu legen? Um, erwidert man: ihnen den Schmerz der Trennung zu ersparen. Aber was ist dieser Schmerz des Augenblicks gegen jenes alles? Und wie manchem auch wirklich Frommen und Glaubenden dürfte es doch noch hohe Wohlthat seyn, mit einem demüthigen, zusammenfassenden Blick in sein Herz und Leben und mit einem vertrauensvollen Ausblick auf den einzigen Erlöser, in den letzten Stunden der Besinnung, dem Tod entgegen zu gehen!

Und wenn es nun Menschen sind, denen die Annäherung des Todes verheimlicht wird, von denen die Wahrheit nicht sa-

gen kann, die auch wohl selbst nicht behaupten würden, daß sie bloß im Glauben an Christus und an die Gnade Gottes in ihm gelebt haben, und also ihren Geist lebend und sterbend, mit und ohne Worte, in die Hände des Vaters und Jesu empfehlen, wie kann in diesem Falle die Verschweigung der Nähe des heranrückenden Todes mit wahrhaft christlicher Gesinnung vereinigt werden?

Wer nicht an die Kraft des evangelischen Glaubens, sondern an die Menschentugend als Mittel zur Seligkeit glaubt, der wird freilich wohl auch noch etwas an solchen Menschen finden, das sittlich gut und lobenswerth ist, und darauf ihre Seligkeit auch ohne Glauben an Christus bauen, nach der Weise derer, die jedem, auch dem Ungläubigsten, den Himmel offen stehend denken. Daß aber dies im geraden Widerspruch stehe mit der Christenthumslehre: „Wer glaubt, wird selig“ „durch den Glauben seyd ihr selig worden“, das ist klar.

Wie sind ja nicht Richter über Andere, setzt man hinzu; und das ist wahr, das lehrt ja den Christlichen das Evangelium. Allein davon ist nun gerade die Rede nicht, sondern davon, ob wir nicht den dem Tode nahen, durch die Ankündigung dieser Nähe, noch die Möglichkeit verschaffen und einen Sporn geben sollen, in der Zeit den Weg zur Begnadigung zu suchen, den wir, als Christen, für den einzigen erkennen — Glauben an Christus. Da erhält man aber von den wenigen Ramenchristen eine ganz gleiche Antwort, wie die welche ein Muhamedaner einem Missionar gab, der von der Sündenvergebung um Christi willen sprach: „Gott, sagte der Tartar, kann thun was er will! Er kann uns die Sünden vergeben einer Ursache wegen, so gering wie ein Sandkorn, oder uns in die Hölle werfen. Gott mag thun, was und wie er will; was ist da zu machen?“ Wohl ist es traurig, daß solche die sich selbst Christen nennen, oft bei ganz ähnlicher Sprache, sich weise dünken.

Doch in Hinsicht auf das, wovon hier die Rede ist, meint man es aufs Bündigste getroffen, und meine Ansicht von der christlichen Verpflichtung, den dem Tode nahen, den Sünder, auf sein nahes Sterben aufmerksam zu machen, ganz widerlegt zu haben, wenn man sagt: „Es ist ja in den letzten Stunden, oder auch Tagen und selbst Wochen, kein Beweis wahrer Sinesänderung, kein geübtes Leben mehr möglich; was soll es denn dem Sterbenden nützen, noch darauf hingewiesen zu seyn?“

Ist dies im evangelischen Geiste gesprochen? — Der, welcher am Kreuze für die Sünder blutete, gibt uns die Antwort. Luc. 23, 39—43. Er hing zwischen zwei todeswürdigen Verbrechern; der eine frech trohend, den Heiligen höhrend: „Bist Du Christus, so hilf Dir selbst und uns!“ Der andere, mit ernstem Unwillen jene Gottesfurchtlosigkeit bestrafend, wendet sich mit demüthigem Glauben an den verschmähten, gekreuzigten König des Gottesreiches: „Herr, gedenke mein, wenn Du in Dein Reich kommst!“ War's zu spät, darum daß der auch nur Minuten noch Lebende, bis ihm die Keule die Brust einschlug, durch ein geübtes Leben nichts mehr leisten konnte, war's zu spät, der Wonne der Begnadigung noch theilhaft zu werden? um nun mit gekröntem Glauben und seliger Hoffnung zu sterben, da er als Erstling der, mit Christi Blut erkaufen, das Wort in's Herz aufgenommen: „Wahrlich, ich sage Dir, heute wirst Du bei mir im Paradiese seyn!“

Wenn Einer nur, darum weil wir versäumten, ihn liebend aufmerksam zu machen, wo er stehe, und wer der Getreue sei, der auch den spät Kommenden nicht hinausstößt, wenn Einer um unsers Versäumnisses willen, ohne diesen Trost im Herzen zu haben, sterben müßte, wer möchte dies auf seinem Gewissen haben?

So erscheint mir die vorgelegte Frage nur Einer Antwort fähig — sey der dem Tode Nahende, der dies Nahen nicht merkt, nach unserer Ansicht, Kenntniß und Ueberzeugung gläubig oder ungläubig. Und es könnten Beispiele angeführt werden von sehr edlen Christen, die ihren Arzt feierlich in's Gelübde nahmen, wenn je ihre letzte Krankheit ihnen diese Binde um die Augen knüpfen sollte, sie zu lösen; und Beispiele von Menschen, auf die eine schonende und liebende Enthüllung der Nähe und Gewissheit ihres Sterbens, einen äußerst wohlthätigen Eindruck gemacht, für den sie mit inniger Nührung dankten. So stimmt auch hier das Christenthum mit der Erfahrung und dem Bedürfnisse der Menschen zusammen. G.

Nachrichten.

(Aus Briefen an den Herausgeber.)

(Amsterdam.) Die große Bewegung, welche jetzt in der ganzen christlichen Kirche erwacht ist, hat auch Holland nicht unberührt gelassen, und es befindet sich diese Stadt, und mehr oder weniger das ganze Land, in kirchlicher Beziehung in einer Zeit großer Vorbereitung. Kein unbefangener Beobachter wird es in Abrede seyn können, daß, mit Ausnahme der Lutherischen Kirche, in welcher allerdings seit 30 Jahren der Einfluß der Deutschen Theologie durch die aus Deutschland gekommenen Prediger und Professoren sich unversehrbar geäußert hat und noch äußert, im Ganzen in der Reformatierten Landeskirche die Deutsche Theologie nie hat Eingang gewinnen können, daß man die Grundlehren des Christenthums im Allgemeinen wenigstens äußerlich stets festgehalten, die Bibel als geöffnetes Wort Gottes anerkennt, bei ihrer Auslegung die natürliche, grammatisch-historische Interpretationsweise befolgt und weniger als in Deutschland der Fall war, mit trocknen moralischen Grundsätzen die Zuhörer in den Kirchen abgespeist hat. Dies liegt am Tage sowohl in den gelehrten theologischen Schriften, welche in den letzten Jahrzehnten, freilich in nicht großer Anzahl, erschienen sind als auch in der noch immer sehr verbreiteten, eigenthümlich holländisch-analytischen Predigtmethode, nach der jede Predigt in drei Theile zerfällt, in deren erstem sie den Text selbst eregetisch, oft kritisch, Wort für Wort durchgeht (textverklaring oder connexus), in deren zweitem sie die im Texte enthaltenen oder aus demselben gefolgerten Wahrheiten darstellt und entwickelt (expositio), und in deren letztem sie die gefundenen Wahrheiten auf die verschiedenen Gemüths zustände, auf Bekehrte, Unbekehrte u. anwendet (applicatio oder lupassing); einer Predigtmethode, welche nothwendig immer die Zuhörer in das Verständnis des göttlichen Wortes hineinführen mußte und nicht wenig zur Vernehrung der Bibelkenntniß des Volks beitrug. Dies verräth sich auch in dem kirchlichen Sinne, der sich ziemlich allgemein erhalten, in der stillen Feier des Sonntags, in der Menge der Sonntags- und Wochenpredigten, die längst eingegangen wäre, wenn nicht ein Fond acht christlichen, wenigstens kirchlichen Sinnes stabil gewesen wäre. Selbst der Nationalcharakter der Holländer, der gern am Alten hangen bleibt, die Verständigkeit und Bedächtigkeit, mit der sie bei jeder Neuerung zu Werke gehen, leistete der Kirche dafür Gewähr; und die segensreichen Früchte zeigen sich doch immer in der Wohlthätigkeit, Redlichkeit und Einfachheit des Volks. So genoß Holland eines Glücks, dessen sich andere Länder der nicht zu erfreuen gehabt haben. Auch haben die verschiedenen Parteien sich einander immer mehr und mehr genähert, und die religiöse Duldsamkeit seit einer Reihe von Jahren immer zugenommen. Diese Verträglichkeit äußert sich z. B. schon darin, daß die Prediger aller Confessionen abwechselnd in den Kirchen herumpredigen, und keiner eigentlich mehr einer bestimmten Gemeinde, sondern jeder der ganzen Stadt angehört. — Von der anderen Seite aber ist es eben so wahr, daß die Kirche sich dennoch in einem sehr schwankenden Zustande befindet und indem sie sich bestrebt, eine gemäßigte Mittelstraße zu halten, die Extreme des Nationalismus und des Mystizismus

mus zu vermeiden, leicht in kalte Gleichgültigkeit ausartet, und indem sie unparteiisch verfahren will, nur zu schnell Partei gegen die Wahrheit nimmt. Seitdem Deutschlands Literatur (nicht gerade immer der bessere Theil) in Holland mehr bekannt geworden, ist auch die alte eisenfeste Theologie erschüttert, das kirchliche System durchlöchert und manche nicht unwesentliche Lehre des Evangeliums umgestoßen worden. Die durch alle Jahrhunderte von allen christlichen Kirchen festgehaltenen Lehren der Schrift vom Unvermögen des natürlichen Menschen zum Guten, von dem stellvertretenden Leiden und Sterben Christi, der Trinität, der Existenz des Teufels, der Ewigkeit der Höllestrafen, der Gnadenwahl und dem Verhältnis des A. zum N. T. werden von Wenigen noch ihrem biblischen Umfange und ihrer wahren Bedeutung nach geglaubt. Was Resultat einer gründlichen Schriftforschung ist, verschreit man als kirchliches System, und weil man durch die hier stark gelesene Darmsstädter Kirchenzeitung den Mystizismus in Deutschland so viel spüren hört, so ist die Furcht vor dem Einbringen desselben in Holland unter Geistlichen und Gemeindegliedern allgemein. Man versteht darunter aber nichts Geringeres als entweder die kirchliche Theologie oder das innere lebendige Christenthum. Eben wie das Land, welches sie bewohnen, ist auch der Zustand ihrer jetzigen Gottesgelahrtheit, und die Vertragbarkeit und Liberalität, auf die man sich so viel zu gute thut, ist oft nichts als todtter mattbezogener Indifferentismus, Oberflächlichkeit ohne Wärme, weder Theologie noch Theologie, weder Supranaturalismus noch Nationalismus, und es ist kein Wunder, daß dabei der Unterschied der einzelnen Parteien und Confessionen sich je länger je mehr verwischt. So unterscheiden sich die Remonstranten von der jetzigen Reformirten Kirche durch nichts weiter, als durch den gänzlichen Mangel aller symbolischen Bücher, Catechismen und Formulare. So differiren die Mennoniten sogar nur noch in dem Punkt von der Taufe und vom Eide von der Landeskirche. Wie die gängliche Verbannung alles Symbolischen und fast des liturgischen die äußere Einheit der Kirche ausmacht, so besteht die innere in der strengen Unterscheidung des Kirchlichen und Biblischen und in der Opposition gegen das Erste. Daß dabei der Kirchlichkeit Abbruch gethan werden mußte, war eine unausbleibliche Folge; theils klagen die domini (so nennt man hier die Geistlichen) in Amsterdam sehr laut über Abnahme des Kirchensuchs seit einigen Jahren, und theils ist die Fier des Sonntags bei vielen unter denen, die noch knechtisch daran festhalten, Gewohnheit und opus operatum geworden. Eine andere Folge dieses stagnirenden Zustandes, die, wie die ganze Kirchengeschichte lehrt, jedesmal da einzutreten pflegt, wo die Bedürfnisse des menschlichen Herzens nicht mehr ihre volle Befriedigung finden, ist die Entstehung und Ausbreitung so mancher Secten im Lande. Es mag genügen, hier unter den vielen welche im Stillen umherschleichen, nur einige, weil sie die bekanntesten sind, anzuführen. So hat ein gewisser Stoffelmüller vor zwei Jahren eine Secte gestiftet, welche sich im ganzen Lande bereits ausgebreitet hat und die man die Necessitarier nennt, weil sie die Ansicht hegt, daß einst alle Menschen würden selig werden und daß alles, was geschieht, von Gott so geordnet sey, und in Folge dieser Lehre sich alle nur mögliche Unsittlichkeiten erlaubt. Vor kurzem kam ein Bauer mit einem Weibe nach Amsterdam, um, weil das Reich Gottes nun sichtbar unter ihnen erscheinen sey, die Gütergemeinschaft wieder einzuführen (ganz wie die Schwarmgeister und Wiedertäufer zu Luther's Zeit). Ein gewisser Weigebauer durchzieht schon seit Jahren das Land, hält überall Conventikel und bildet Separatisten. — Lange schon waren die so eben gerügten Mängel der Kirche der Gemeinde der Gläubigen, welche nicht ersterben konnte, fühlbar geworden und in stillem Gebet wartete sie auf eine neue Ausgießung des heiligen Geistes über die, so scheint es, fast erstorbene Kirche. Da trat vor einigen Jahren ein mit großen Gaben von Gott ausgerüsteter Israelit nach langem Suchen und gründlichem Forschen, der Advocat und Dichter da Costa zum Christenthum über und ließ sich durch den verfallenen Zustand des Glaubens in seinem Vaterlande nicht abhalten, denselben öffentlich zu bekennen, den er als den Weg, die Wahrheit und das Leben erkannt und in dessen Blute er durch den Glauben Vergebung und Gnade gefunden. Im Feuer

der ersten Liebe für den Herrn konnte er nicht länger schweigen und machte seinem Herzen in mehreren Schriften Luft, in denen er auf die Schattenseite der Kirche aufmerksam machte, ihren gefährlichen Zustand und deren bereits nach allen Seiten hin in's Leben getretenen Folgen aufdeckte, zu den Decreten der Dortrechter Synode zurückführen und neues frisches Leben in die erschlaffte Kirche bringen wollte, aber dabei zugleich, wie es leicht geht, sich manche Härten, Ueberreibungen, selbst lieblose Urtheile, insbesondere über die Arminianer, und Ausbrüche eines noch nicht ganz gedemüthigten Herzens zu Schulden kommen ließ, und wie es immer in Holland der Fall war, das politische Element mit ins religiöse hineinzog. Die Hauptschrift unter denselben war: bezwaren tegen den geest der eeuw (Beschwerden gegen den Geist der Zeit). Groß war die Bewegung welche hierdurch entstand. Viele wurden aus ihrem Schlafe gerüttelt und können Gott nicht genug danken, daß er sie zur Erkenntnis der Wahrheit geführt hat. Indes die überwiegende Mehrheit der Geistlichkeit und des Volks erklärte sich dagegen und schüttelte, indem sie die allerdings von da Costa gegebenen Blößen nur ins Auge faßten, das Kind mit dem Bade aus. Eine Menge Streitschriften erschienen, meist anonym, gegen ihn; die an Erkenntnis und Erfahrung weniger geförderten Gemüther, welche nicht den Muth hatten der Wahrheit vollkommen die Ehre zu geben, sondern an den gegebenen Blößen irre wurden, zogen sich anfangs ängstlich zurück und nahmen bald auch Partei dagegen; der große Haufe nannte da Costa und seine Anhänger, unter denen sich vorzüglich viele aus den höhern gebildeten Ständen befanden, Mystiker und Schwärmer, klagte über unchristliche Lieblosigkeit und bürdete ihrer Lehre die Schuld von allem auf, was irgend Verlehtes sich zutrug. Als im vergangenen Sommer die größte tragische Schauspielerin in Amsterdam, Madame Greveling, durch Selbstmord ihrem Leben ein Ende machte, nachdem in der letzten Zeit ihres Lebens die Gewissensfrage sie beunruhigt hatte, ob sie, weil sie Schauspielerin gewesen, wohl selig werden könne und zu den Prädestinirten gehöre? so hieß es gleich allgemein, wie neulich in Hamburg: das hat der Mystizismus gethan! Daß sie von Natur melancholisch gewesen, daß unglückliche häusliche Verhältnisse und die irdische Sorge für ihre vielen unermöglichten Kinder, die sie dann nicht mehr versorgen könne, wenn sie ihrer bisherigen Lebensreise entfage, das Ubrige zu der That beitrugen und daß der halbe Trost des domine, an den sie sich in ihrer Herzensnoth wandte (der aber anerkannt nicht zu den Amsterdamer Mystikern gehört), man könne in jedem Verufe und Stande Gott dienen, sie solle sich nicht unnötige Sorge machen und nicht zu ängstlich seyn, die Verwirrung ihrer Seele nur vergrößerte, läßt man gänzlich außer Acht. Wenn nun vom rationalistischen Standpunkte aus gegen die sogenannten neuen Schwärmerieen gepredigt wird, wie es bereits geschehen ist, und man alle bedeutenden Zeitercheinungen ähnlicher Art aus den Augen sendend nur gegen sie polemisiert: kann man auf diesem Wege je hoffen, die irrenden Gemüther zurückzuführen oder die wandelnden zu vermahnen? oder muß nicht gerade dadurch die Spannung nur noch größer werden? So stehen jetzt die Sachen, und menschlicher Weise läßt sich gar nicht mutmaßen, wie lange dieser Streit dauern und welchen Ausgang er nehmen wird. Aber wo Kampf ist, da ist nicht mehr Tod, sondern schon Leben, und der großen Verheißungen des Herrn über seine Zukunft gewiß kann man freudig mit Samael auch von Holland und da Costa bekennen: Was an dem Streit von Menschen ist, das wird untergehen, was aber von Gott ist, das sollen sie nicht dämpfen, auf daß sie nicht erscheinen als die welche wider Gott streiten wollen.

(Hollstein.) Man geht jetzt damit um, unser Gesangbuch mit einigen Veränderungen so stereotypiren. Bisher hörte man nur vom unveränderlichen Worte Gottes, aber nun sollen auch Gesangbücher schon vererbt werden. Zwar hat ein bedeutender Theologe sich mit vielen triftigen Gründen dagegen erklärt; indes scheint seine Stimme nicht durchzudringen.

(Amsterdam.) Der hiesige Naturdichter Tollens, welcher mehrere Dyllen geschrieben im Geiste von Claudius, von dem er

auch manches ins Holländische übersezt hat, ist vergangenen Sommers von der Katholischen zur Protestantischen Kirche übergetreten. Schon seit 6 Jahren war er im Suchen der Wahrheit begriffen und fleißiger Zuhörer eines der größten Canzelredner in Holland, des jetzt als Professor am Seminar nach Amsterdam versezt, früher hiesigen Demonstrantenpredigers van der Hooven, mit dem er auch oft über Religion und Protestantismus gesprochen hat, so daß der Schritt gewiß nach reiflicher Ueberlegung und innerer Ueberzeugung geschehen ist.

(Frankfurt am M.) Der Uebertritt des Herrn Joseph Fells, eines sehr beliebten Katholischen Geistlichen unserer Stadt, ist eine wichtige Thatfache, um so mehr, da alle von seinen Feinden ausgestreuten häßlichen Gerüchte sich als völlig ungegründet dargestellt haben und selbst gemäßigte Katholiken die Reinheit seiner Beweggründe anerkennen. Daß dieser Schritt großes Aufsehen hier machte und von Beschränkten und Uebelwollenden übel gedeutet wurde, war bei der in neueren Zeiten wieder lebhafter gewordenen Spannung zwischen Katholiken und Protestanten nicht zu verwundern; nur war es sehr betrübend, daß ein wahrer Sturm leidenschaftlicher Verläumdung sich gegen den neuen Bekenner der evangelischen Wahrheit erhob, den er aber mit Ruhe und Selbstverläugnung ertrug. Zum Vortheil der hiesigen Evangelischen Gemeinden spricht der Umstand, daß in derselben Zeit ohngefähr der Sohn einer alten Patriarchenfamilie (von Humbrecht) hier Katholik wurde, ohne daß er von irgend einem Evangelischen deshalb angegriffen oder verläumdert worden wäre. Herr Fell wird — nicht um anzugreifen, sondern um sich zu vertheidigen — in Kürze über seinen Eintritt in die Evangelische Kirche eine richterliche Schrift herausgeben, durch welche es einleuchtend werden wird, wie er — ein Schüler Sailer's — durch seinen inneren Entwicklungsgang getrieben sich immer mehr mit den Grundsätzen der Evangelischen Kirche befreundeten mußte. Sie wird zur Genüge darthun, daß nicht eine neologische, sondern eine wahrhaft evangelische Richtung sich in diesem Schritte kund thut und daß er nur darum von dem Tridentinischen Bekenntnisse scheidet, um desto freier, inniger und lebendiger das Evangelium als einzige Norm des Glaubens und des Lebens zu erfassen, und nur darum von der Römischen Kirche sich trennte, um frei von allen Hemmungen und Säkungen Christum und sein Wort und sein Verdienst sich anzuzeigen. Seine Handlungsweise verdient schon darum alle Achtung, weil er mit diesem seinem Schritte eine Stelle, die ihn ernährte, niederlegte und ohne alle irdische Mittel und Ausflüchte sich vertrauend in Gottes Vaterarme warf. Er glaubte der erkannten Wahrheit des Opfers bringen zu müssen und gewiß wird seine Hoffnung auf den, der gesagt hat „wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wiederum bekennen“ nicht zu Schanden werden. Seine Aufnahme in den Schooß der Evangelischen Kirche, welche am 9. October durch Herrn Cons. Rath Dr. Benckard in Gegenwart mehrerer Geistlichen und Kirchenvorsteher auf eine wahrhaft erbauliche und salbungsvolle Weise geschah, bewährte den denkenden Theologen und den redlichen, sanften, zu jedem Kampfe gerüsteten Christen. Wären Katholiken Zeugen dieser erhabenen Handlung gewesen, sie würden bei aller Bestimmtheit, mit der die Grundsätze unserer Kirche von Herrn Dr. Benckard entwickelt wurden, gewiß die Würde, die Einfachheit und die Milde, welche sie durchwebeten, anerkennen haben und mit der Ueberzeugung geschieden seyn, daß die entschiedenste Treue im Evangelischen Bekenntnisse mit der vollkommensten Liebe vereinbar sey. Herr Fell lebt stille und eingezogen, nur mit seinem theologischen und pädagogischen Studium beschäftigt. Er denkt nicht daran sich zu verheirathen, wie seine Gegner behauptet haben. Dies ist es, was ich einseitigen Ihnen gewissenhaft über diese Angelegenheit mittheilen kann. —

(Gespräch des Missionar Herrn Hartley zu Constantinopel mit einem bedeutenden Türkischen Beamten.) — Herr H. besuchte im December v. J. einen vornehmen Fürsten, der ihm sagte, er sey früher Jude gewesen, auch mit dem Neuen Testament und den besondern Meinungen der Protestanten bekannt; obgleich er ein Mu-

selmann sey, sey er doch ein Philosoph. Herr H. verwandte sich bei ihm für die verfolgten Juden und zeigte ihm, daß durchaus nichts Politisches bei diesen Vorfällen im Spiel gewesen. „Dieser Beamte sagte mir gerade heraus“, erzählt Herr H., „daß die Türkische Regierung gar nicht begreifen könne, was die religiöse Gesellschaft in England beabsichtige, die mit so großem Kostenaufwand Bücher drucken und verbreiten lasse. Sie hätten wohl von dem Eifer der Jesuiten in China und dem schwärmerischen Aberglauben der Spanier in früheren Jahrhunderten gehört; aber die Engländer hätten sie immer als eine Nation betrachtet, die frei vom Aberglauben sey, und hätten daher den Verdacht es seyen politische Umtriebe hiebei im Spiele. Ich versicherte ihn, die Gesellschaft, die er meine, stehe in gar keiner Verbindung mit der Regierung, und ob es gleich leider Engländer gebe, die gänzlich gleichgültig gegen alle Religion seyen, so bestche doch diese Gesellschaft aus solchen Männern, die da glauben, daß das Evangelium von Gott komme und es deshalb für ihre Pflicht hielten, dies unschätzbare Geschenk in der ganzen Welt zu verbreiten. Er machte hierauf einige witzige Bemerkungen über die Unmöglichkeit die Welt durch Bücher zu bekehren, und meinte, daß doch Paulus nicht so bekehrt worden sey, auch dies nicht das Verfahren des Moses gewesen. Er fragte mich darauf ganz besonders über den Zweck des Aufenthalts des Herrn Leeves Agenten der Bibelgesellschaft, so daß ich fast vermuthete, Herr Leeves ist schon lange ein Gegenstand des Verdachts für die Türkische Regierung gewesen. Ich sagte ihm, der Verputz des Herrn Leeves bestche in dem Verkauf der h. Schrift. Wir sprachen noch mehr über Religion, er ward ganz vertraulich und ich hoffe, daß ich wirklich ihm den Verdacht gegen die Bibelgesellschaft benommen habe. Er versprach, mich bei andern Fürsten einzuführen und mir die Schule zu zeigen, worin im Französischen und in manchen Wissenschaften Unterricht (den Fürsten) erteilt werde. — Die ganze Scene war mir sehr interessant. Ich war hingegangen um vier verfolgte Christen, wo möglich, vom Tode zu retten. Ich befand mich in dem großen Staatsgebäude des Ottomannischen Reichs, welches die „hohe Pforte“ heißt. Die Dome und Minarets der Moschee des Sultan Soliman thürmten sich über meinem Haupte auf; ich war umringt von zahlreichen Gardien und Dienern in der glanzendsten Mannichfaltigkeit des Orientalischen Kostüms. „Sehen Sie wohl den Officier da, der aus dem Hofe reißt?“ fragte mein Türkischer Freund. Ich bemerkte einen Mann, dessen Kleidung einen bedeutenden Rang zeigte. „Er geht“, sagte er, „wie es sein tagliches Geschäft ist, zum Sultan, um ihm über alles was hier verhandelt worden, Bericht abzulegen.“ „Befürmert sich wohl“, fragte ich, „der Sultan um das Detail der Geschäfte? Kennt er wohl die Sache der bekehrten Juden?“ „Ja, gewiß!“ sagte er; „nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit.“ In Europa bilden Sie sich ein, wir alle wären Barbaren und der Sultan thue nichts; als den ganzen Tag auf seinem Divan faulenzend und sich belustigend; aber das ist nicht der Fall. Die Europäischen Fürsten sind viel mehr verweichlicht als Sultan Mahmud.“ Hierauf machte er einige Bemerkungen über die neueren politischen Ereignisse, die in der That mich in Erstaunen setzten. Ich bemerkte nur noch die Gegenstände unseres Gesprächs: die religiöse Freiheit in England; die Emancipation der Katholiken; die Stellung des Königs von England als Haupt der Englischen Kirche; die Verhältnisse der Spanier zu America; Griechische Manuscripte, die sich im Serail befinden sollen; Regelschnitte; die Altgriechischen Städte in Kleinasien &c. Er fragte darauf, ob Herr Leeves auch mit in die Angelegenheit der bekehrten Juden verwickelt gewesen sey? „Was mich betrifft“, antwortete ich, „so bin ich bereit, Ihnen alle mögliche Auskunft zu geben; aber über meinen Freund kann ich nichts aussagen.“ „Wenn Sie nun werden die ganze Welt zu Christen gemacht haben, was soll denn dabei herauskommen?“ Ich antwortete: „Wenn die Gebote des Christenthums überall befolgt seyn werden, dann wird Reid, Haß, Mord, Krieg und woraus sonst Unglück entsteht, ein Ende haben; wir alle werden Brüder seyn und die größte Glückseligkeit überall herrschen.“ Von dieser Antwort schien er betroffen; und so gingen wir auseinander.“

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 19. December.

N^o 49.

Ueber die zweckmäßigste Art christlicher Einwirkung auf nichtchristliche Angehörige.

Der Einsender dachte sich bei der Nachricht von der Entstehung dieser Kirchen-Zeitung, daß sie auch ein recht schönes Mittel werden könnte, um manche Angelegenheiten des Reiches Gottes zur allgemeinen Berathung christlich gesinnter Männer zu bringen. Er macht nun in dieser Hinsicht den Anfang durch die folgende Mittheilung und überläßt es Ihnen, geehrtester Herr Herausgeber, ob Sie dieselbe zur Aufnahme in Ihr Blatt für geeignet halten.

Ein Vater von zwei Söhnen richtete neulich folgende Anfrage an mich: „Ich habe zwei Söhne, deren Erziehung man gewiß nicht unter die vernachlässigten zählen kann, deren Charakter manche gute Seiten hat, bei denen ich aber eins beklagen muß, daß sie noch immer nicht lebendig und innig die christliche Wahrheit erfassen. Ich fühle mich nun gedrungen, die für mich so bedeutungsvolle Frage an Sie zu richten, ob und durch welche Mittel wohl auf junge, in der Philosophie erfahrene, auf Vernunft stolze, von deren Autocratie überzeugte, mit den christlichen Dogmen nicht ganz unbekannte Gemüther, denen überdies Lebenslust und Lebenskraft zur Seite steht, zu wirken sey? Wie kann man sie dazu bringen, die Nothwendigkeit einer Heilsanstalt anzuerkennen? Aber auch abgesehen vom concreten Falle, bei welchem Sage müßte man anfangen — wenn es irgend einen solchen Anfang gibt — um die widerstrebende Intelligenz zu nöthigen, daß sie das Wahre, Nothwendige und Richtige des Christenthums zugeben müßte, wenn sie nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen wollte. Oder angenommen, daß es nicht gehe, wodurch läßt es sich strenge erweisen, daß es nicht gehe, und weshalb nicht; denn auch der scharfe Erweis der Grenzen der Möglichkeit ist bekanntlich sehr wichtig? Oder läßt sich Befehrung durchaus nicht anders denken, bis daß man den Bibelfeind erst zum Lesen der Bibel gebracht hat, so daß man alle Hoffnung auf den wirkenden Geist Gottes setzt? Oder ist von einer vollständigen Apologetik der Erfolg zu erwarten? Oder setzt auch diese Postulate voraus, deren Annahme man von einem entfremdeten Herzen nicht gewinnen kann?“ — Gewiß ist die Frage, welche hier ein um das Seelenheil seiner Kinder bekümmelter

Vater thut, im Stillen schon von Manchen aufgeworfen worden, ja, sie wird sich Jedem aufdrängen, der in einer gebildeten Familie lebt, in welcher die ihm theuer gewordene christliche Wahrheit noch keine Geltung erhalten hat. Ach, wie so manche Wege schlägt man dann ein, wie denkt man auf dieses und jenes Mittel, um die Sache den Gemüthern nahe zu bringen! Gerade aus diesem Grunde wäre es mein innigster Wunsch, daß Sie, verehrter Herr Herausgeber, diese Anfrage allgemein mittheilten. Ich kann mir denken, daß gerade diese Frage nach den verschiedenen Richtungen der Einzelnen sehr verschieden beantwortet werden wird, und möchte daher, daß auch Sie, wie ich es hierdurch thue, alle Theologen, und namentlich erfahrene Seelsorger öffentlich und angelegentlich aufforderten, über diesen Gegenstand in diesem Blatte ihre Meinung abzugeben. Ich wäre besonders begierig, von Männern, deren Richtungen und Erfahrungen so verschieden sind, wie etwa Ewisten und Steudel, Strauß und Thiermin, Neander und Scheibel, Harms und v. Meyer, Krummacher und Heinroth über diesen wichtigen Gegenstand ihre Ansichten aussprechen zu hören. Verschieden würden sich gewiß diese verschiedenen Geister äußern, zum Beweise, daß die Eine göttliche Wahrheit verschiedenartig zu den Gemüthern Zugang zu finden weiß. Auch Sie selbst werden uns ihre Beantwortung nicht vorenthalten. Ich will gleich damit anfangen, die Antwort mitzutheilen, welche der verehrliche Dr. Heubner auf diese Frage gab: „Von der philosophischen Rechtfertigung der Lehren, sagt er, kann ich nicht viel erwarten, ich kann sie nur als einen Versuch ansehen; auf die Apologetik habe ich früher viel gehalten, bin aber jetzt etwas zweifelhaft geworden. Zinzendorf sagt, mit diesen Dingen gibt man sich in Laodicea ab. Ich kenne nur einen Anfangspunkt, und das ist der: Du bist ein Sünder. So lange das der Mensch nicht glauben lernt, ist eben nicht viel mit ihm anzufangen.“

Ich bin ebenfalls der Meinung, daß hierauf Alles ankommt, man zeige die Majestät Gottes, man entwickle den Begriff wahrer Heiligkeit aus dem göttlichen Gesetz, man lasse den Menschen sich in diesen Spiegel betrachten, und erkenne er, daß er ein Sünder, daß er des göttlichen Gerichts schuldig ist, so wird es sich darum handeln, ob er sich selbst erlösen könne. Die Hauptwurzel alles Zweifels liegt im practischen Gebiete. Indes, meine

ich, können wir dem Zweifler auf theoretischem Wege doch bis zu einem gewissen Grade nahe kommen. Durch die Apologetik können wir ihn darauf führen, daß, wie dies die Geschichte der Entstehung des Christenthums erweist, der Erlöser selbst in seiner ganzen Erscheinung ein geschichtliches Wunder ist. Besitzt er noch historischen Wahrheitsinn, und ist dieser durch keine ungesunde Richtung zum Scepticismus verlitet, so wird er eingesehen, daß im Leben des Erlösers doch so Manches vorkommt, was auf eine außerordentliche Wirkung Gottes hinweist, manches geschätzte Holz aus einer unbekannten, neuen Welt, an die ein Columbus glaubt, auch wenn er nur dürstige Zeichen davon gesehen hat. Wie viel auch ein solcher von historischem Wahrheitsinn nicht entblößter Zweifler Gegenbemerkungen aufstellen mag, um das Wunderbare in das Reich des Gewöhnlichen herabzuziehen, immer wird ihm doch ein gewisses wunderbares x übrig bleiben, mit dem er nicht fertig wird. Hat er überhaupt kein lebendiges Bedürfnis nach Wahrheit, so wird er freilich wegen so manchen contra neben dem pro die Sache auf sich beruhen lassen, und eben so fortleben, als wäre keine solche Erscheinung, als das Christenthum in der Geschichte. Ist indes ein ernster Wahrheitsinn in ihm vorhanden, so wird ihn jenes wunderbare x, das er sich nicht wegschaffen kann, nicht leicht zur Ruhe kommen lassen. Ferner auf dogmatischem Gebiete möchte sich doch ebenfalls die Nothwendigkeit einer Offenbarung zeigen lassen, sobald im Allgemeinen die beiden Vorderätze zugegeben sind: 1) Die Richtung unserer Reflexion wird immer durch unsere Stimmung bedingt und unsere Reflexion in religiös-sittlichen Dingen ist immer von unserer religiös-sittlichen Stimmung oder Gesinnung abhängig. In keinem Menschen philosophirt ein abstractes Ich, sondern ein lebendiges, mit Reizungen begabtes; daher wird aber auch immer die Art des Philosophirens den Charakter dieses Ich's an sich tragen. 2) Kein menschliches Ich ist unverdorben, jedes ist mehr oder weniger mit verkehrten sündlichen Reizungen behaftet, die alsdann auch ihren Einfluß auf das religiös-sittliche Erkennen äußern. Aus beiden Sätzen würde dann folgen, kein Mensch kann die religiös-sittliche Wahrheit rein erkennen, nur derjenige, dessen Gesinnung absolut rein ist. Dieser Eine in der Weltgeschichte ist Christus, weil er ohne Sünde war, mußte er in Bezug auf religiös-sittliche Gegenstände ohne Irrthum seyn; er kann nun dieselbe reine Erkenntniß in allen Andern erwirken, da sie alle die Anlage dazu haben. Ein Beispiel erläutere dieses. Kein Weltweiser stellte das Ideal der Heiligkeit in der Knechtegestalt vor, keiner weißt uns an, daß wir Kinder werden müssen, um ins Reich Gottes einzugehen. Christus that es, und, seit er es gethan, erkennt jeder durch ihn erregte Sinn es an.

Hiermit ist meine unmaßgebliche Ansicht über diesen Gegenstand ausgesprochen. Ich sehe voraus, daß Manche andere Wege zu demselben Ziele einschlagen werden, bin aber auch im voraus überzeugt, daß es verschiedene Rabien derselben großen Geister-sonne gibt, die von ihr ausgehen, und zu ihr wieder zurückkehren.

Indem der Herausgeber mit der Bitte des verehrlichen Einsenders um vielseitige Beleuchtung des von ihm angeregten wichtigen Gegenstandes die seinige vereinigt und namentlich die genannten Männer dringend auffordert ihr Votum abzugeben, erlaubt er sich selbst Vorstehendem folgende bescheidene Bemerkungen hinzuzufügen.

1. Es möchte ihm scheinen, als ob in der Anfrage sowohl, wie in deren Beantwortung die Sache zu menschlich — also be-

handelt worden sey, als ob die erwünschte Wirkung nothwendig erfolgen müsse, wenn nur erst die richtige Behandlungsweise gefunden sey. Dagegen spricht aber die Schrift, die alles von der göttlichen Gnade abhängig macht. „Niemand kann zu mir kommen, spricht der Herr, es sey denn daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.“ Dagegen spricht die Erfahrung. Christliche Brüder glaubten nicht an ihn, obgleich Er doch gewiß wohl die rechte Behandlungsweise bei ihnen anwandte. Wie viele Beispiele hat man, daß grade die Kinder der bewährtesten Christen der Welt und ihrem Fürsten anheim fielen! Wo Gott nicht gesät hat, da hoffe Niemand zu erndten. Er kann nach seinen weisen und heiligen Absichten Manchen die Wirkung seiner Gnade noch entziehen, welche hinreichend ist den Widerstand des natürlichen Menschen zu bewältigen. Da hilfst denn weder das Hinweisen auf das: „Du bist ein Sünder,“ noch die philosophische, noch die historische Apologetik. Da gilt es vielmehr sich zu demüthigen unter den unerforschlichen Rathschluß des allweisen Gottes, der zwar will daß allen geholfen werde, und der allen, die sich nicht verhärteten und also der Sünde wider den heiligen Geist und mit ihr der ewigen Verdammniß theilhaftig werden, zu seiner Zeit nahe tritt, der sich aber Zeit und Stunde nicht verschreiben läßt. Da gilt es vor allem mit Abraham dem Herrn auch das Liebste von dem was Er gegeben, auch diejenigen darzubringen, die er durch die engsten natürlichen Bande mit uns verbunden hat. Da gilt es in stillem kühnem Gebete den Herrn zwar zu bitten ohne Aufhören daß der bittere Kelch vorübergehe, aber stets auch, nicht mit dem Munde bloß, sondern mit ganzem Herzen hinzuzusetzen: Doch nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe.

2. Doch würde man uns mißverstehen, wenn man aus dem Gesagten abnehmen wollte, daß wir die Anwendung jedes menschlichen Mittels verschmähen. Wir können nicht, wie der Herzenskündiger in das Herz schauen: wir können nicht wissen, wann der Allmächtige sein Werk in einer Seele begonnen hat. Wie leicht wir uns hier täuschen können, geht daraus hervor, daß grade diejenigen, welche der Wahrheit den stärksten Widerstand entgegensetzen, oft, wie es sich aus ihrer nachherigen Entwicklung zeigt, innerlich am stärksten angefaßt sind. Mit dem Einzelnen ist es hier wie mit dem Ganzen; je mächtiger das Reich des Lichtes anbrechen will, desto fürchtbarer regt das Reich der Finsterniß seine Streitkräfte auf. Daraus geht dann die Anforderung an uns hervor, daß wir, den Erfolg stets mit gänzlicher Ergebenheit Gott anheim stellend, jeden also behandeln sollen, als stehe er schon unter dem Einflusse der göttlichen Gnade. Hier ist aber große Vorsicht nothwendig, wenn wir nicht entweder das schon begonnene Werk des heiligen Geistes hemmen, oder für die zukünftigen Wirkungen der Gnade die Herzen unempfänglich machen wollen. Vor allem muß die Abhängigkeit vermieden werden. Nichts ist geeigneter besonders fleischlich kräftigen Gemüthern einen Widerwillen, ja einen Haß gegen die Wahrheit beizubringen, als die Wahnehrung: auf dich ist es abgesehen, man will dich bekehren, du sollst ein Christ, oder wie es dem noch nicht zur Wahrheit gelangten nicht anders erscheinen kann, du sollst ein Frömmel, ein Mystiker werden. Ein wahres und ein falsches Element kommen hier zusammen; auf der einen Seite die auch in dem natürlichen Menschen sich regende Ahnung, daß dasjenige, was man bei ihm hervorrufen will, doch nicht durch menschliche, sondern nur durch göttliche Kraft bewirkt werden könne, auf der andern Seite der in der Sünde begründete Freiheitsstolz des natürlichen Menschen, das Streben sich

selbstständig aus sich heraus zu entwickeln, keine Einwirkung auf sich zu gestatten, die auch nur scheinbar diese Selbstständigkeit gefährdet. Damit hängt dann etwas anderes eng zusammen. Es läßt sich leider nicht verkennen, daß so manche Christen einen Theil der Schuld der Abkehr der Irgenden vom dem Evangelio dadurch auf sich laden, daß sie durch zu vieles Predigen die Wahrheiten des Evangelii ihnen alltäglich und verächtlich machen. Die christlichen Wahrheiten stehen hier unter demselben Geleite, wie alle übrigen geistigen Eindrücke. Die Gewohnheit nimmt allen Gegenständen, welche schmerzliche oder freudige Eindrücke hervorbringen, ihre Spitze. Wie Mancher ist auf diese Weise statt durch die Predigt des Evangelii zum Leben erweckt zu werden, todte gepredigt worden. Dazu kommt daß wer viel predigt, nicht immer kräftig predigen kann. Dem Mittheilenden geht es hier wie dem Empfangenden. So wie es diesem zur Gewohnheit wird die Predigt anzuhören, so wird es jenem zur Gewohnheit sie zu halten. Ein Wort aus bewegtem von dem heiligen Geiste erfüllten Herzen zu seiner Zeit gesprochen, dringt tiefer ein, als lange zur Unzeit und ohne Beweiskraft gehaltene Reden. Zeit oder Unzeit zu beurtheilen erfordert hier große christliche Weisheit und rege Aufmerksamkeit auf die Stimme Gottes in unserem Innern, die so leicht mit dem verwechselt werden kann, was von unserem eignen Selbst ausgeht.

3. Die kräftigste Predigt des Evangelii und das kräftigste Mittel Angehörige und Fremde auf das Heil aufmerksam zu machen und zu demselben hinzuleiten, ist der eigne Wandel. Das: „zeige mir deinen Glauben aus deinen Werken“ ist die gerechte Anforderung welche der Ungläubige an den Gläubigen macht. Das Beispiel eines einzigen Menschen, der durch die Gnade Gottes wiedergeboren und geheiligt worden, ist für den überhaupt für die Wahrheit Empfanglichen ein gewisser Beweis für die Wahrheit des Christenthums als alle philosophischen und historischen Demonstrationen. Dieser Beweis ist für die Angehörigen noch weit wirksamer als für die Fremden. Grade im täglichen Leben, in den mannigfachen kleinen, aber darum um so schwereren Selbstverläugnungen, welche das Familienleben mit sich führt, tritt die Größe des wahren Christen am deutlichsten hervor; hier fällt aller Verdacht der Heuchelei und Scheinheiligkeit weg; hier öffnet die natürliche Liebe das Auge für dasjenige, was dem Fremden verborgen bleibt. Wer also die Herrlichkeit des Urbildes in dem Abbilde erkannt hat, dessen geistiges Auge wird dadurch geöffnet werden zum Erkennen der Vollkommenheit des Urbildes selbst; wer seine eigne Unwürdigkeit kennen gelernt hat durch die Vergleichung mit der Vollkommenheit des Begnadigten, wird noch weit mehr an sich selbst verzweifeln, wenn das Bild des Gebers der Gnade vor seine Seele tritt und so wird er sich dann getrieben fühlen bei ihm zu suchen, was er von Natur nicht hat. Allein so wie diese Predigt bei den Angehörigen die wirksamste ist, so ist sie auch grade bei ihnen die schwerste. Wie mancher Christ steht nach außen steckenlos da und ist mit einer Art von Heiligenschein umgeben, in dessen häuslichem Leben sich, wenn nicht grobe Sünden (denn dann würde er den Namen eines Christen nicht mehr verdienen) aber doch die größten Schwächen kund geben. Nach außen nimmt man sich zusammen; in der Familie läßt man sich gehen. Ja hier hat jeder ohne Ausnahme Ursache sich vor Gott zu demüthigen und sich anzuklagen, daß auch durch ihn die von Gott ihm anvertrauten Seelen vom Heile zurückgehalten worden. Wie kann derjenige auf die Seinigen wirken, der in der Selbstverläugnung im Kleinen vielen natürlichen Menschen nachsteht? der sich stets von

neuem durch Aufwallungen der Heftigkeit überraschen läßt, ohne gerechten Anspruch darauf machen zu können, daß die noch nicht zum Heile gelangten Seinigen, die tiefe Reue die er darüber vor Gott empfindet anerkennen? wie kann er den Mangel an strenger Wahrheit, Lauterkeit und Rechtlichkeit vor ihnen verdecken, der sich so häufig bei denen vorfindet, bei denen die Gefühlrichtung im Christenthum vorherrscht? Doch wir müssen hier noch auf einiges aufmerksam machen, was, auch abgesehen von den offenbar sündigen Schwächen, den Eindruck eines sonst wahrhaft christlichen Wandels sehr schwächen muß. Dies ist vornehmlich der weichlich-süßliche Charakter, den das Christenthum bei so manchen annimmt. So wie wir denselben weder an Christo, noch an den Aposteln wahrnehmen, so ist nichts mehr geeignet wie er, besonders natürlich kräftigen Menschen einen Ekel an dem Christenthum beizubringen und ihr Auge zu verschließen für das Göttliche was unter dieser Hülle verborgen liegt. Ebenso verderblich ist ein anderer häufig damit verbundener Fehler, den wir als Mangel an geistiger Freiheit, als ein gemachtes ängstliches gefessliches Wesen, kurz als den Pietismus bezeichnen möchten. Wo der Geist Gottes ist da muß Freiheit herrschen von Zwang und Gebundenheit; ein wenn gleich ernst, doch kindlicher Sinn, der das ganze häusliche Leben mit seinem wahren Element, mit Ruhe und stiller Heiterkeit durchdringt.

(Schluß folgt.)

Litterarische Anzeigen.

Es würde zu viel Raum wegnehmen, wenn die *Ev. K. Z.* jede neu erscheinende christliche Schrift ausführlich anzeigen und beurtheilen wollte. Auch würde dies bei vielen Schriften ganz unnöthig seyn. Auf der andern Seite ist es aber wünschenswerth, daß die Leser der *Ev. K. Z.* von den bedeutsameren Erscheinungen in der christlichen Litteratur in Kenntniß gesetzt werden, um so mehr da viele andere Zeitschriften, entweder durch gänzliches Stillschweigen oder durch häßliche Beurtheilungen die Verbreitung alles dessen zu hindern suchen, worin sich der evangelische Glaube entschieden ausspricht. Wir werden daher von Zeit zu Zeit durch kurze zusammenfassende Anzeigen auf dergleichen Erscheinungen aufmerksam machen und manchmal auf diese Weise auch über bedeutendere Werke vorläufig berichten, die nachher noch ausführlich beurtheilt werden sollen. Wir machen hier gleich den Anfang.

1. Johann Gerhard's zwei und funfzig heilige Betrachtungen. Ein Erbauungsbuch für evangelische Christen. Aus der Lateinischen Urschrift neu überf. von H. A. Schmidt. Berlin 1827 bei Franklin S. XIV. u. 298. 8.

Der Verfasser dieser Schrift ist einer der berühmtesten und treiflichsten Theologen der Evangelischen Kirche. Er wurde geboren zu Quedlinburg 1582 und starb als Professor in Jena im Jahr 1637. Von seinen Lebensumständen gibt die Vorrede Nachricht. Seine meditationes sacrae, auf die er sich noch in seiner Sterbestunde berief sagend, „weil ich jetzt zu schwach bin weisläufiger von meinem Glaubensbekenntnisse zu handeln, so beziehe ich mich auf meine Lateinischen Meditationen und es soll der Trost, welcher darin verfaßt ist mich mitten im furchtbaren Tode erhalten.“ hatten in der Kirche fast classisches Ansehen; Tausende haben daraus Belehrung, Erquickung, Stärkung und Trost geschöpft; es erschienen davon 27 Originalausgaben und 29 Uebersetzungen in fast alle Europäische lebende Sprachen. *) Beson-

*) Der Vicepatriarch in Moskau ließ im Jahre 1713 die heiligen Betrachtungen mit einer lobpreisenden Vorrede in Slavonischer

ders waren sie das gewöhnliche Handbuch der studiosi theologiae. Erst seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts fingen sie aus begreiflichen Ursachen an in Vergessenheit zu gerathen. Die letzte Deutsche Uebersetzung erschien im Jahr 1776. Manchen wird es gewiß sonderbar erscheinen, daß dies nun schon über 200 Jahr alte Andachtsbuch von neuem der Evangelischen Kirche dargeboten und anempfohlen wird. Wir meinen hier nicht bloß solche, denen das Kreuz Christi ein Vergerniß ist — diese werden sich mit Widerwillen von einer Schrift wegwenden, deren Verfasser bei aller seiner tiefen Gelehrsamkeit, womit er vielleicht die meisten seiner neueren Verächter beschämen möchte — nichts anders wissen wollte als den Gekreuzigten — sondern wir meinen auch solche, welche noch nicht also in das Wesen eingedrungen sind, daß ihnen nicht jede veraltete Wendung, jedes nach unseren Vorstellungen unpassende Bild, jeder zu grell ausgesprochene dogmatische Satz, jede falsch erklärte Bibelfelle Anstöß geben sollte. Mögen solche sich vorläufig zur christlichen Anregung neben der Schrift immerhin einer der neueren christlichen Erbauungsschriften bedienen. Dennoch wird diese Schrift auch jetzt noch ihren Kreis von Lesern finden, solche die gewohnt sind nur auf den Kern nicht auf die Schaal zu sehen: ist die Schaal härter, so ist der Kern auch köstlicher. Bücher, wie Arndt's wahres Christenthum, Gerhard's heilige Betrachtungen und die gleich anzuzeigenden Erquickstunden von Müller bilden die beste Apologie für die Evangelische Kirche. Was ihnen und ganz besonders der vorliegenden Schrift den Vorzug selbst vor den besten Erbauungsbüchern aus den Zeiten vor der Reformation, selbst vor dem Thomas a Kempis gibt ist, daß die blutige Veröhnung Christi den Mittelpunkt sowohl des Lebens, wie der Schriften ihrer Verfasser bildet, daß sie uns den Christus für uns stets vor Augen stellen, ohne dessen Erkenntniß der Christus in uns nur eine trübe, menschliche Gestalt gewinnt. Da findet sich nichts von jener ungeliebten Halbheit, welche uns in der gegenwärtigen Zeit so oft betrübt, nichts von der unnatürlichen Trennung von Verstand und Gefühl, welche sich auch in dem Leben und in den Schriften so mancher Christen geltend macht, sondern das Christenthum hat in ihnen Fleisch und Blut gewonnen, es hat ihr ganzes geistiges Leben, Verstand Gefühl und Wille auf gleichmäßige Weise durchdrungen und das was sie schreiben gibt auf untrügliche Weise zu erkennen was sie sind, ein Schluß der in der neueren Zeit nicht immer mit derselben Sicherheit gemacht werden kann. — Zu diesen inneren Vorzügen dieser Schriften kommt dann noch das erhebende Gefühl, daß das was uns erweckt, stärkt, tröstet, schon an Tausenden vor uns seine Kraft bewährt hat. — Das vorliegende Buch besteht aus kurzen fernhaften Betrachtungen, die vor Gott aufgestellt, häufig in Anreden an Gott übergehen. Die Uebersetzung ist treu und fließend. Möge auch diese Schrift, der wir einen recht großen Kreis von Lesern wünschen, dazu dienen, daß das Feuer des Geistes, von dem ihr Verfasser so lebendig durchdrungen war, in unserer Kirche je mehr und mehr sich entzündet. (Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

(Ueber die Tractaten-Gesellschaft zu Berlin. Von einem Mitglied des Comité dieser Gesellschaft.)

In dem theologischen Notizenblatt der von Dr. Köhr herausgegebenen kritischen Prediger-Bibliothek und zwar im zweiten Heft des achten Bandes Jahrgang 1847 ist eine Anzeige über das Tractaten-Gesellschaftswesen enthalten, deren Tendenz dahin gerichtet ist, die Sache der in Deutschland zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften bestehenden Vereine in einem nachtheiligen Lichte darzustellen und die Bestrebungen derselben als antievangelisch und Unheil bringend für Kirche und Staat zu bezeichnen. Die Veranlassung dazu hat der Verfasser in einer vom Religionsfreunde für Katholiken mitgetheilten Nachricht gefunden, zufolge welcher ein unbekannter Mann in einigen katholischen Pfarren des Erzbisthums Bamberg kleine Druckschriften voll frömmelnden Unsinns unentgeltlich verbreitet haben soll. Wenn die genannte katholische Zeitschrift hierbei den Wunsch ausspricht, daß doch außer den Polizeibehörden auch die katholischen Seelsorger solchem Unfug steuern möchten, so wünscht der Verf. der Anzeige in dem Notizenblatt der kritischen Prediger-Bibliothek etwas Aehnliches in Bezug auf diejenigen Erbauungsschriften, welche von öffentlich in den verschiedenen protestantischen Landeskirchen anerkannten Vereinen ausgeteilt werden — ja es tritt derselbe als Mitarbeiter an einer protestantischen Zeitschrift, die sonst zu eifern pflegt gegen das, was von Katholiken her behauptet wird, hier mit seinem Urtheil befallig auf die Seite des katholischen Dilettanten und macht die katholische Kirche aus Bedauern über den neuerlichen Verlust vieler ihrer Mitglieder, die zur protestantischen Kirche übergetreten sind, darauf aufmerksam, daß dieser Uebertritt (vermutlich der zu Mühlhausen) seinen ersten Anlaß und Grund eben in den durch die Tractaten-Gesellschaften verbreiteten Erbauungsschriften habe. Die protestantische Kirche ist jedoch laut seiner fernerer Behauptung durch dieses Unwesen eben so sehr gefährdet als die katholische, wenn unsere kirchlichen und bürgerlichen Behörden nicht bald mit Verfügungen einschreiten gegen den „dumppfen, irrsinnigen, schwärmerischen und fanatischen Geist der kleinen Erbauungsschriften, die man von Basel, Seeburg, Berlin, Hamburg, Leipzig, Eberfeld und Barmen umsonst oder für eine Kleinigkeit unter das Volk zu bringen sucht.“ Diese Schriften, verfichert der Verfasser, entziehen sich jeder Censur, sie werden auf ungewöhnlichem Wege still und heimlich verbreitet, öffentliche Blätter können darüber wenig Auskunft geben, weil sie im Buchhandel nicht zu haben seyen, und unter ihren Freunden und Beförderern nur von Hand zu Hand gehen, weshalb man auch dem Geist derselben im Allgemeinen nicht genug kenne. Doch fügt er nach dieser Behauptung hinzu: „das Wesentliche ihres Inhalts besteht in Folgendem: blinder Glaube an das un- oder mißverständene Bibelwort, prüfungsscheues Schwören auf den Buchstaben der protestantischen Kirchenlehre, welche für alle Zeiten unverrücklich festgesetzt seyn soll; blasphemisches Verlästern der Vernunft und ihres Vermögens, in geistlichen Dingen ohne unmittelbare göttliche Offenbarung das Wahre und Rechte nur anzunehmen, geschweige denn zu ergründen; übertriebene Herabwürdigung aller irdischen Kraft des Menschen; trüges Vertrauen auf die entsündigende Wirkung des stellvertretenden Todes Jesu; schwärmerische Annahme eines übernatürlichen Actes der sogenannten Wiedergeburt, nach dessen Eintritt der Mensch gar nicht mehr sündig ob er gleich zu sündigen scheint; fanatische Hoffnung auf eine bevorstehende große Veränderung in der Christenheit, bei welcher der rechte Glaube triumphiren und Christus selbst zum Segen seiner wahren Gläubigen, so wie zum Schrecken seiner abtrünnigen Verächter erscheinen werde; — daneben als natürliche Folge von diesem allen: Verachtung und Verlästern aller Andersdenkenden, Schmähung und Verfeinerung aller der Prediger, welche das reine Evangelium, nicht aber dogmatisch-kirchlichen Wust verkündigen; Neigung den kirchlichen, häuslichen und bürgerlichen Frieden zu stören und Widersetzlichkeit gegen alle diejenigen, welche dergleichen Ungeheuernisse nicht gleichgültig ansehen.“

(Schluß folgt.)

Sprache drucken. Ein Barbier Griechischer Religion weigert sich nachdem er das Buch gelesen des Wüthendienstes. Er wird zur strengen Verantwortung gezogen, bringt aber seine Richter dadurch zum Verstummen, daß er ihnen zeigt, wie die Slavonische Uebersetzung, welche mit der Vorrede des Vizepatriarchen herausgekommen, mit vielen Zeugnissen der heiligen Schrift erweise, daß man nur Gott allein anbeten solle. Der Vizepatriarch entschuldigt sich damit, daß er nicht gewußt, der Verfasser des Buches sey ein Ketzer gewesen.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 22. December.

N^o 50.

Ueber die zweckmäßigste Art christlicher Einwirkung auf nichtchristliche Angehörige.

(Schluß)

4. Wir kommen jetzt zu den directen Einwirkungen. Hier sind wir mit dem Dr. Heubner und mit Zinzendorf darin einverstanden, daß der wahre Anfangspunkt der sey: „Du bist ein Sünder.“ Jedoch möchten wir hier noch eine Beschränkung hinzufügen. Es scheint uns nämlich als werde dieses Wort weniger Eindruck machen, wenn es so ins Allgemeine hin, als wenn es bei bestimmten Veranlassungen ausgesprochen wird. Gerade hierin, möchte es scheinen, hat die häusliche Erziehung zum Christenthum einen großen nicht aufzugebenden Vorzug vor der kirchlichen. Der ins Allgemeine ausgesprochene Satz: „Du bist ein Sünder“ kann eine doppelte Wirkung hervorbringen. Viele werden ihn nicht annehmen, weil kein corpus delicti vorliegt, wodurch sie überwiesen werden können. Andere werden ihn annehmen; aber so wie der Satz allgemein ausgesprochen worden, so werden sie auch nur zu einer allgemeinen Erkenntniß ihrer Sündhaftigkeit gelangen. Damit ist aber, wenn auch etwas, doch verhältnißmäßig wenig gewonnen. Nicht die allgemeine Erkenntniß der Sünden führt zu Christo, sondern die specielle, ebenso wie nicht der Glaube, daß Christus für die Sünden der Welt gestorben ist den Christen macht, sondern die innere durch den heiligen Geist besiegelte Ueberzeugung, daß er für unsere, für die Sünden des Individuums gestorben ist. Daß der Mensch gänzlich verderbt sey erkannte die ganze orthodoxe Lutherische Kirche an; aber wenn es ins Einzelne ging, wenn gefragt wurde, erkennst du diesen und jenen Fehler als den deinigen, erkennst du an daß du durch denselben den gerechten Zorn Gottes verdient hast, willst du für ihn Vergebung suchen in dem Verdienste seines Sohnes und dich fortan bestreben durch den Beistand seines Geistes ihn abzulegen, da zeigte es sich wer auf die rechte und wer auf die linke Seite gehörte. Da kann Niemand mit dem Munde bekennen, was er nicht im Herzen erfahren hat. Auf diese specielle Sündenkenntniß hinzuwirken muß also der Zweck der häuslichen Erziehung seyn. Dem sittlichen Stolz wird am besten dadurch vorgebeugt, wenn schon in der frühen Jugend dasjenige als von Gott verdammliche Sünde gerügt wird, was die neuere Pädagogik, das

Gesetz des heiligen Gottes nicht kennend, als Unart behandelt. Die Gereifteren, bei denen sich der sittliche Stolz schon geltend macht, werden am besten dadurch gedemüthigt und aus dem Reiche der Ideale, in dem unsere Zeit sich so „frisch frei fröhlich fromm“ bewegt in die prosaische Wirklichkeit herabgezogen, wenn ihnen in ihren einzelnen dem Gesetze widerstrebenden Handlungen gezeigt wird, wie fern sie von der erträumten Vollkommenheit sind und wie sehr sie irren, wenn sie wähnen durch eigene Kraft zu derselben gelangen zu können. Hier wird um so mehr gewirkt werden, je mehr der Erzieher in die Selbsterkenntniß, die einzige wahre Quelle der Menschenkenntniß eingeführt worden. Nur wenn er diese besitzt, wird er im Stande seyn auch anderen aufzudecken, wie die Selbstsucht sich nicht bloß in offenbar schlechten Handlungen äußert, sondern wie ihr Gift auch die scheinbar besten Handlungen durchdringt. Auch hier hat er einen großen Vorzug dadurch daß er nicht wie der außen stehende das Individuum aus seinen Handlungen beurtheilen muß, sondern die Handlungen aus dem Individuo beurtheilen kann.

5. Hinsichtlich des Werthes, welcher der Apologetik in dem vorliegenden Falle beizulegen ist, stimmen wir dem Einsender ganz bei; möchten aber doch einige ergänzende Bemerkungen zu demjenigen hinzufügen, was derselbe über den Gebrauch und Nutzen derselben sagt. Was zuvörderst die historische Apologetik betrifft, so hat der Einsender einen Gebrauch derselben nicht berührt, welcher wenigstens bei gewissen Individuen mit Erfolg gemacht werden kann. Historische Zweifel an der Wahrheit des Christenthums sind in unserer Zeit nicht etwa mehr ein alleiniges Eigenthum der gelehrten Gegner des Christenthums, sondern sie sind durch das ganze gebildete und ungebildete Publicum verbreitet. Sind doch die Schriften von Voltaire und Bahrnt sogar in manchen Dörfern gelesen! Historische Zweifel machen aber einen weit gerechteren Anspruch auf Lösung als philosophische, die man ein für allemal mit Berufung auf die durch die Verderbtheit des menschlichen Willens hervorgebrachte Verderbtheit der menschlichen Vernunft zurückweisen kann. Freilich wird durch die Lösung dieser Zweifel Niemand zum Glauben geführt, der ja überhaupt nicht Menschenwerk ist, aber es wird doch dadurch mancher Stein weggeräumt, welcher die Reise zum gelobten Lande beschwerlicher machen kann. — Das System des

Unglaubens hat hier schon dadurch einen schweren Stand, daß es von so vielen Seiten angegriffen werden kann und daß sein ganzes Gebäude zusammenstürzen muß, wenn ihm nur eine seiner Stützen entrisen wird. Wir wollen dies durch einige Beispiele erläutern. Der Grundsatz des Nationalismus ist der, daß keine übernatürlichen Einwirkungen Gottes auf die Natur, auf die äußere durch Wunder, auf die innere durch Weissagungen, entweder überhaupt stattfinden können, oder doch wenigstens erweislich statt gefunden haben. Dieser Grundsatz und mit ihm das ganze System fällt sobald nur die Richtigkeit des Pentateuchs oder des Evangeliums Matthäi erwiesen wird. Denn sind Moses und Matthäus Verfasser der ihnen beigelegten Werke, so läßt sich nicht ohne Ungereimtheit behaupten, daß die von ihnen erzählten wunderbaren Begebenheiten vor den Augen der Zeitgenossen von ihnen erdichtet worden seyen. Zu Wundererklärungen wie die Eichhorn'sche von der Verschlungung der Rote Korah, von der Wolke und Feuer säule, von den Plagen in Aegypten u. s. w. mögen sich doch nur wenige entschließen. Ebenso wird das Vorhandenseyn von Weissagungen und mit ihm die Existenz einer positiven Religion erwiesen allein durch den Beweis daß der Segen Jacobs Gen. 49. wirklich von ihm herührt, oder daß Jes. 53. durchaus nur von dem leidenden und büßenden Messias erklärt werden kann. Denn beide Stellen enthalten alsdann die bestimmtesten, durch die Geschichte bestätigten Vorherverkündigungen, die durchaus nicht aus unbestimmter menschlicher Vorahnung abgeleitet werden können.

6. Ob mehr die historische oder die philosophische Apologetik angewandt werden solle, wird sich nur aus der Beschaffenheit der Individuen und ihre Vorurtheile beurtheilen lassen. Bei den letzteren hat der Einsender den negativen Gebrauch nicht berührt, der in manchen Fällen von sehr gutem Erfolg seyn kann. Wer ein neues besseres Gebäude aufzuführen will, muß vorher das alte schlechte niederreißen und den Boden säubern. Nichts ist mehr geeignet den Vernunftstolz zu demüthigen als ein tüchtig gehandhabter philosophischer Scepticismus, der schon so manchen eine Vorbereitung geworden ist und der dem Christenthum unendlich näher steht, wie jedes dogmatische philosophische System. Ein solcher nicht so leicht überwindlicher Scepticismus läßt sich aber aus dem Kantischen Criticismus mit Leichtigkeit entwickeln, dessen dogmatische Behauptungen sich leicht umstoßen lassen. Wir verweisen hier auf die treffliche nicht ihrem Verdienste gemäß bekannte Schrift: „Immanuel, ein Buch für Christen und Juden, oder die völlige Vernichtung der natürlichen Religion durch die critische Philosophie, ein neuer Beweis für die Nothwendigkeit und Würdichkeit der in der Bibel wirklich enthaltenen Offenbarung. Berlin, Nicolai. 1805. 8.“

Dies ist es was der Herausgeber für jetzt über die vorgelegte wichtige Frage zu sagen hat. Er hätte das nur angedeutete leicht weiter ausführen können; aber er wollte der gründlicheren und tüchtigeren Lösung der Aufgabe durch Einsichtsvollere und Erfahreneren nicht zu vielen Raum wegnehmen.

Litterarische Anzeigen.

(Fortsetzung.)

2. Zionsharfe. Eine Liedersammlung für Bibel-, Missions- und andere christliche Vereine. Nebst einer Zugabe von Liedern für häusliche Freisunden. Herausgegeben von Dr. F. W. Krummacher, Pastor in Gernsheim. Elberfeld bei Hassel 1827.

Ueber den Zweck dieser Sammlung erklärt sich der Herausgeber in der Vorrede also: „Die Zusammenstellung dieses Lie-

derbüchleins ist durch ein mehrfach gefühltes Bedürfnis veranlaßt worden. Es haben sich nämlich neuerdings neben den allgemeinen Missions- und Bibelgesellschaften noch engere Kreise und traulichere Vereine gebildet, Männer- Jünglings- Frauen- und Jungfrauen-Vereine, welche monatlich oder öfter zusammentreten, um sich von des Herrn Werk und Thun und seines Wortes Lauf und Siegen in der blinden Heidenwelt erzählen zu lassen und dann mit Gebet und Flehen die armen Brüder in den Todesschatten dem treuen Sünderfreunde an Sein Herz zu legen. — In diesen Gotteskirchlein will dann auch gesungen und geklungen seyn, und da fehlt denn meist an den passenden Liedern. Wir hoffen durch gegenwärtiges Büchlein diesem Mangel völlig und genügend abzuhehlen.“ Dies ist nach des Ref. Ueberzeugung wirklich geschehen und er empfiehlt daher diese Sammlung recht dringend allen denen, welchen das Kommen des Reiches Gottes am Herzen liegt. Auch diejenigen Freunde der Bibelausbreitungs- und Missionsache, welche nicht an Vereinen, wie die vom Verf. bezeichneten, Theil nehmen, werden in derselben eine reiche Quelle der Freude und der Erquickung finden. Wie die Zugabe von Liedern fürs Haus p. 269 sqq. enthaltend Morgenlieder, Abendlieder u. s. w. zu dieser einem speciellen Zwecke gewidmeten Sammlung komme, sehen wir eigentlich nicht recht ein; sie enthält auf der einen Seite großentheils Lieder, die sich in jedem guten Gesangbuche finden und ist auf der andern Seite zu unvollständig, um zum Gebrauche bei der häuslichen Erbauung genügen zu können. Für diesen Zweck sind weit geeigneter die „Liederkrone“ und das „Christophische Gesangbuch. Kiel 1819,“ welche sich gegenseitig ergänzen, indem der Herausgeber der ersten Schrift mehr eine Auswahl aus dem älteren Liederschatz mittheilt, der der letzteren dagegen vorzugsweise eine Auswahl aus den wenigen neuen wahrhaft christlichen Liedern gegeben hat. — Ueber die Aufnahme einzelner Lieder wollen wir mit dem Herausgeber nicht rechten. Die noch lebenden Verfasser aufgenommener Lieder sind folgende: Albertini, Öhring, Fouqué, Gebauer, Knapp, Köttgen, F. A. Krummacher, F. W. Krummacher, F. F. v. Meyer, A. Stier, de Valenti u. a. m. Recht sehr gefreut hatten wir uns über die schöne wahrhaft erbauliche Vorrede; aber schmerzlich berührt wurden wir durch den Schluß derselben. Wir theilen ihn hier mit, damit unsere Leser selbst urtheilen können. „So seyd denn wacker auf ihr Lieben, mit Harfen und Pauken; Alles zu unsers Jesu Ehren. Wir dürfen nun ja wieder Gott sey gelobt! — an Chymeln und an Palster denken; und mit heitrem Trutz einen Davidischen Jubeltanz vor der Lade unseres Gottes wagen. Laßt Michal vornehm unserer Sprünge lachen. Das irrt uns nicht; mit ewiger Unfruchtbarkeit wird sie es büßen müssen. Laßt immerhin die Unbeschnittenen mit den Jähnen knirschen; wir deuten das zu unseren Gunsten und erholen uns mit dem Magus aus dem Norden an dem Gedanken, „daß auch das Antichristenthum zum Plane der göttlichen Oeconomie gehöre und die Bundeslade noch nicht verloren sey, wenn das Rindvieh auch bei Seite austritt.“ Wozu, fragen wir dieser herausfordernde Ton? Laßt sich für ihn etwa das Beispiel Christi und der Apostel anführen? gewiß nicht. Der Verf. wird sich vielleicht auf Christi Verfahren gegen die Pharisäer berufen; aber mit Unrecht; in den Neben Christi gegen die Pharisäer herrscht nicht die weiche, schwächliche Liebe unserer Zeit, sondern heiliger Zorn, nirgends wie hier Hohn. Solche Aussprüche müssen bei denen welche die Wahrheit noch nicht ergriffen haben Bitterkeit gegen sie und ihre Befenner, bei denen welche schon zum Heile gelangt sind,

Hochmuth und stolze Verachtung ihrer irrenden Mitbrüder, für welche doch Christus auch gestorben ist, erzeugen. Wir müssen uns vor allem hüten, nicht dasjenige, was aus dem natürlichen Menschen hervorgeht, für göttlichen Eifer zu halten. — Doch das ist nur ein beiläufiger Tadel, der ja niemandem weder das Ganze noch die Vorrede verkümmern möge. Möge das Werk sich einer großen Verbreitung erfreuen und also ausrichten wozu der Herr es gesandt hat!

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

(Ueber die Tractaten-Gesellschaft zu Berlin. Von einem Mitgliede der Comité dieser Gesellschaft.)

(Schluß.)

So lauten wörtlich die von dem Verfasser der mehrgedachten Anzeige ausgesprochenen Beschuldigungen der Tractaten-Gesellschaften und der von denselben verbreiteten Erbauungsschriften. Wären diese Beschuldigungen gegründet, so müßten freilich die bürgerlichen und kirchlichen Behörden jedes Landes ihr Augenmerk darauf richten, daß solche gefährliche Vereine recht bald wieder aufgelöst und die sämtlichen Mitglieder derselben in die ihnen gebührende Strafe genommen würden. Einsender dieses, der sich nicht anmaßen will, für die außer Berlin genannten Tractaten-Gesellschaften, die, wenn sie es für nöthig erachten, sich schon selber aussprechen werden, hier das Wort zu führen, kann jedoch als mehrjähriges Mitglied des in Berlin bestehenden Hauptvereins für christliche Erbauungsschriften nicht umhin, die obigen Beschuldigungen dadurch zu beleuchten, daß er hier aus öffentlich gedruckten Nachweisungen berichtet, wie der letztgenannte Verein gegründet worden ist, wie er fortwährend beaufsichtigt wird und wie viel und welcherlei Schriften seit der Zeit seines Bestehens durch ihn verbreitet worden sind.

Der Hauptverein für die Verbreitung christlicher Erbauungsschriften in den Königl. Preuß. Staaten, hervorgegangen aus dem dringenden Bedürfnis der Zeit, jedes zweckmäßige Mittel zu ergreifen, um die Erkenntnis des Evangeliums zu befördern, hatte sich vorläufig schon im Januar 1816 in Berlin durch das Zusammentreten solcher Männer constituirt, denen es am Herzen lag, Evangelische Erbauungs- und Erleuchtungsmittel allen denen darzulegen, welche derselben bedürfen. Diese Gesellschaft kam dann bei Sr. Majestät dem Könige um die Allerhöchste Genehmigung ihres Zwecks und die Bewilligung der Portofreiheit für die zu versendenden Schriften ein. Nachdem der Zweck Allerhöchsten Orts genehmigt und die Portofreiheit bewilligt war, erfolgte unterm 21. October 1816 die Bestätigung von Seiten des hohen Königl. Ministerii des Innern, durch welche die von dem Verein entworfenen Statuten mit der Bestimmung genehmigt wurden: 1) daß die Gesellschaft sich jetzt und künftig lediglich auf Verbreitung Evangelisch-christlicher Erbauungsschriften beschränke, ohne separate Erbauungs-Versammlungen und Andachtsübungen zu veranstalten, 2) daß der Berlinischen Synode das Recht vorbehalten bleibe, die zu verbreitenden Erbauungsschriften zu prüfen und über die Beobachtung der Statuten der Gesellschaft zu wachen, 3) daß die Gesellschaft dem Consistorio und dem betreffenden hohen Ministerio jährlich einen Bericht und ein Verzeichniß ihrer Mitglieder einzureichen verpflichtet sey. Nach diesen Bestimmungen hat der gedachte Verein als eine vom Landesherren anerkannte Gesellschaft von dem Tage seiner Gründung an bis jetzt zu wirken gesucht, er hat nach Maassgabe der ihm für die Förderung seines Zweckes anvertrauten freiwilligen Beiträge alljährlich eine Anzahl kleiner religiöser, auf die heilige Schrift gegründeter und rein evangelisch abgefaßter Schriften drucken und austheilen lassen, so daß während der Zeit seines Bestehens für die empfangenen Gaben der Liebe 1,085,470 Exem-

plare von 46 verschiedenen Schriften gedruckt und größtentheils verbreitet worden sind. Der erste Vorsteher des Vereins war mehrere Jahre hindurch der verdorbene Ober-Consistorialrath Probst Hanstein, nach ihm auf kürzere Zeit der Prof. Dr. Marheinecke und diesem folgte der jetzige Vorsteher Consistorialrath Dr. Nicolai. Bis auf den heutigen Tag hat sich der Verein jederzeit des Allerhöchsten Wohlgefallens und der mildthätigen Unterstützung Sr. Majestät des Königs, so wie der geneigten Theilnahme der betreffenden hohen Staatsbehörden, an welche der jährliche Bericht eingefandt wird, zu erfreuen gehabt, wie solches noch in einem Königl. Cabinetschreiben vom 19. September und einem Erlass des hohen Ministerii der geistlichen Angelegenheiten vom 12. October 1827 bezeugt wird. Nach dieser Darstellung der Sache wird man sich selber das richtige Urtheil bilden können über die Dreistigkeit, mit welcher der Verf. jener Anzeige ohne nähere Kenntniß von der Verfassung der Berlinischen Tractaten-Gesellschaft seine Anklage gegen dieselbe und die von ihr ausgegangenen Schriften ausgesprochen hat. Ist es wohl denkbar, kann man getrost auch diejenigen fragen, welche die von der gedachten Gesellschaft ausgegangenen Tractate noch nicht kennen, daß eine Censurbehörde, wie die Berlinische Synode, in welcher Männer wie Schleiermacher und die verstorbenen Wölfe Ribbeck und Hanstein lange Zeit Stimmführer gewesen sind, solche Schriften werden genehmigt haben, die in einem dumpfen, irrsinnigen, schwärmerischen und fanatischen Geiste verfaßt worden und durch ihren unevangelischen Inhalt für Kirche und Staat verderblich werden konnten? Werden die Schriften wohl, wie der Verf. der „Anzeige“ behauptet, auf ungewöhnlichem und heimlichem Wege verbreitet, wenn sie nach bewilligter Portofreiheit unter dem öffentlichen Siegel des Vereins durch alle Königl. Postämter an auswärtige Mitglieder der Gesellschaft verandt und von diesen weiter ausgetheilt werden an solche, welche sie begehren und lesen wollen? Sollte der ungenannte Verf., indem er sich beschwert, daß die Tractate so schwer zu haben seyen, den Wunsch hegen, die sämtlichen von der Berlinischen Tractaten-Gesellschaft bis jetzt verbreiteten Erbauungsschriften näher kennen zu lernen, so dient ihm zur Nachricht, daß der Kaufmann Strehmann zu Berlin, Mohrenstraße № 13, oder der Kaufmann Elsner Spanbauerstraße № 40. bereit sind, ihm auf sein Verlangen ein brochirtes Exemplar von jeder bis jetzt erschienenen Nummer entweder unmittelbar zu übergeben, oder an eine von ihm zu bezeichnende Buchhandlung in Berlin zur weiteren Beförderung abzugeben. Die kritische Prediger-Bibliothek könnte dann aus jeder einzelnen dieser Schriften nachweisen, was nach ihrer Meinung mit den klaren Aussprüchen der heiligen Schrift im Widerspruch stünde, und was als irrsinnig, schwärmerisch, fanatisch und für den kirchlichen, häuslichen und bürgerlichen Frieden als gefährlich bezeichnet werden müßte. — Einsender dieses ist jedoch überzeugt, daß jedes Bemühen, so etwas in den Schriften der Berlinischen Tractaten-Gesellschaft zu finden, fruchtlos seyn würde und steht deshalb zur Verantwortung bereit Jedermann, der aus den 46 vom gedachten Verein verbreiteten Schriften etwas Schriftwidriges, Un-evangelisches, was der klaren Lehre Jesu und seiner Apostel widerspreche, nachweisen wollte. Er weiß es dabei als mehrjähriger aufmerksamer Leser der kritischen Prediger-Bibliothek sehr wohl, was die Mitarbeiter an dieser theologischen Zeitschrift als schriftwidrige, unevangelische und schwärmerische Lehren darstellen möchten, was ihnen aber nicht gelingen kann, so lange die protestantische Kirche fortfährt, ihre Glieder zum eigenen Lesen und Forschen in dem Worte Gottes zu ermuntern und eben darum die heilige Schrift vermittelst der Bibelgesellschaften in die Hände aller Christen zu bringen sucht. Es sind dies nämlich die Lehren der heiligen Schrift von dem natürlichen Verderben des Menschen, von seiner daraus hervorgehenden Ohnmacht und Untüchtigkeit zum Guten, d. h. zu dem, was vor den Augen eines heiligen Gottes als gut erkannt werden kann, von des Menschen natürlicher Blindheit in geistlichen und göttlichen Dingen, von der Nothwendigkeit einer höhern Erleuchtung durch das Licht des heiligen Geistes vermittelst des geoffenbarten Wortes, von der Rechtfertigung eines armen Sünders, der sein Elend

und seine Abgeschiedenheit von Gott erkannt hat, durch den Glauben an das Verdienst des stellvertretenden Leidens und Todes unseres Herrn Jesu Christi und von der Wiedergeburt und Heiligung, die unter dem Weistand des heiligen Geistes durch das ganze Leben fortgehen muß, d. h. von der wahrhaftigen Veränderung, Umgestaltung und Erneuerung des Herzens und Lebens, ohne die Niemand den Herrn sehen und in das Reich Gottes kommen kann. — Wenn nun die kritische Prediger-Bibliothek die Annahme dieser Wahrheiten, obgleich uns dieselben in der heiligen Schrift so deutlich verkündigt werden, dennoch ein prüfungsscheues Schwören auf den Buchstaben der protestantischen Kirchenlehre nennt, und dieselben unter dem Ausdruck dogmatisch-kirchlicher Bist zusammenfaßt, wenn es nachgewiesen werden kann, daß sie namentlich das Predigen von der Gerechtigkeit vor Gott durch den Tod seines Sohnes, der nach der Schrift als das Lamm Gottes unsere Sünden getragen hat, spottweise mit dem neugebildeten Worte Bluttheologie und andern Ausdrücken bezeichnet, die man hier nicht wiederholen mag, wodurch aber das, was Tausende als das Höchste, Heiligste, Unentbehrlichste erkannt und als eine Gotteskraft an sich erfahren haben, entbeiligt wird, so ist es hohe Zeit gegen ein solches Verfahren das Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes zu ergreifen und so müssen denn freilich die von der Berlinischen Tractaten-Gesellschaft verbreiteten Erbauungsschriften mit solcher Tendenz der kritischen Prediger-Bibliothek in die entschiedenste Opposition treten, weil ja jene Schriften eben die Absicht haben, die vorhin bezeichneten Lehren als die Haupt- und Grundlehren des Evangeliums zu verbreiten, weil der Inhalt der gedachten Tractate, mögen sie nun in historischer oder rein lehrender Form abgefaßt seyn, immer von diesen Wahrheiten ausgeht und auf sie zurückführt, um denselben einen Eingang in die Herzen der Leser zu verschaffen und die letzteren auf solche Weise zugleich zum eigenen fleißigen Forschen in der Schrift zu ermuntern, damit sie dort die vollständige Unterweisung zur Seligkeit finden mögen durch den Glauben an Christum Jesum. — Wird nun der Inhalt der gedachten Erbauungsschriften, insofern derselbe rein evangelisch ist, dennoch auf eine so verurtheilende Weise angefochten, wie es in der erwähnten Anzeige geschehen ist, so kann ein solcher Widerspruch nur hervorgegangen seyn aus der angeborenen Feindschaft des natürlichen Menschen gegen die vorhin bezeichneten Grundlehren des Evangeliums, welche sich mit dem angedrhten Stolge der gefallenen Menschennatur nicht vertragen, weil der Mensch durch dieselben nicht nur in seiner Blöße, Blindheit, Ohnmacht und sittlichen Verderbtheit dargestellt, sondern auch zugleich angewiesen wird, sein Heil außer sich und zwar unter dem Kreuze eines von der Welt verachteten Erlösers zu suchen, der aber eben darum so arm und niedrig geworden ist, daß wir durch seine Armuth reich würden und uns allein von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Sollte nun aber ein solcher Widerspruch uns wohl einschüchtern, oder gar aufhalten können in unserem Wirken? Ich wende mich mit dieser Frage getrost an alle reblche Bekenner des Evangeliums, an alle Freunde und Beförderer des heiligen Zweckes unseres Vereins in der Nahe und Ferne und bin gewiss, daß in ihrem Herzen sich die Antwort wird hören lassen: „nein wir schämen uns des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben und wir wollen um dieses Evangelii willen auch gerne die Schmach der angezeigten Verunglimpfung tragen, die wir ja mit Männern von der tiefsten und gründlichsten evangelischen Einsicht theilen, nämlich mit Luther, Franke und anderen Glaubenshelden unserer Kirche, aus deren Schriften der Verein Mehreres hat auswählen und für seine Zwecke abdrucken lassen. Ja wir dürfen dann auch wohl auf uns anwenden die Worte unseres Herrn: selig seyd ihr, wenn euch die Men-

schen um meinethwillen schmähen, lästern, verfolgen und reden allerlei Uebeles wider euch, so sie daran lügen; seyd denn fröhlich und getrost! Und wie könnte es uns denn befremden, wenn die Verbreitung der evangelischen Wahrheit noch heute einen solchen Widerspruch erfährt, da dies ja nichts anderes ist, als was selbst die heiligen Apostel sich mußten gefallen lassen, indem sie sagen: man schilt uns, man lästert uns, wir gehen durch Ehre und Schande, durch böse Gerichte und gute Gerichte, als die Verführer und doch wahrhaftig — oder wenn sie bekennen: wir predigen Christum den Gekreuzigten den Juden ein Verrerniß und den Griechen eine Thorheit; aber dennoch ist er göttliche Kraft und göttliche Weisheit, Licht und Trost und Himmelstweg und ewiges Leben allen denen, die beten und zum Glauben an sein Evangelium gekommen sind. Nun eben darum sollen und wollen wir nicht nur getrost fortwirken, sondern durch den erfahrenen Widerspruch uns zu einem erneuerten Eifer ermuntern lassen, die evangelische Wahrheit von unserem Heil in dem gekreuzigten Christus auszubreiten durch solche Schriften, die zeugen können von der verschönden herzugewinnenden Kraft seines Leidens und Todes und von der Macht seiner Liebe, die gleich einem heiligen Feuer die Herzen läutert, reinigt und uns dringt, nicht mehr uns selbst, sondern dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist. Soll aber dies ferner geschehen, soll die Verbreitung solcher Schriften nicht vermindert, sondern vervielfältigt werden, so ist es nöthig, ernstlich darum zu beten und dahin mitzuwirken, daß auch die Gaben der Liebe, womit der Verein bis jetzt unterstützt worden ist, sich vermehren mögen; denn es find, um dem immer allgemeiner sich ausbreitenden Verlangen nach Erbauungsschriften zu genügen, bereits so bedeutende Ausgaben gemacht worden, daß im nächsten Jahre viel weniger wird gedruckt werden können, als in dem bald verfloßsenen, wenn nicht eine neue Hilfsquelle zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben sich öffnet. Sollten wir aber darauf nicht hoffen, darum nicht mit Freudigkeit beten können zu dem Herrn, dem alles Gold und Silber der Erde gehört, der aller Menschen Herzen in seiner Hand hat wie Wasserbäche und neiget sie wohin er will? Sollten wir nicht mit einer um so größeren Freudigkeit anhalten in diesem Gebete, da wir es glauben dürfen, daß der Herr sich zu dem Inhalt der ausgebreiteten Schriften bekennt? Ja das darf zum Preise der Gnade hier öffentlich mitgetheilt werden: es sind von mehreren Mitgliedern des Vereins bei dem Comité desselben Nachrichten und Zeugnisse eingegangen, die es bestätigen, daß durch das Lesen der kleinen Erbauungsschriften Unwissende erleuchtet, sichere Sünder aus ihrem Schlafe geweckt und zu der Frage gebracht wurden: was sollen wir thun, daß wir selig werden? daß Wandende aufgerichtet, Trügergewordene ermuntert, Traurige und Angefochtene getröstet sind und solche, die in ihrem Glauben gegründet und in der Heiligung weiter gefördert waren, sich durch das in den Tractaten enthaltene Zeugniß für die evangelische Wahrheit wohlthätig angesprochen fühlten. Wenn wir aber das wissen, muß sich dann nicht die Sorge für das Bestehen und die immer ausgebreitete Wirksamkeit des gedachten Vereins verdoppeln bei denen, die die seligmachende Kraft des Evangeliums an ihren eigenen Herzen schon erfahren haben und die von dem zeitlichen Gut, das der Herr ihnen anvertraut hat, eine Gabe der Liebe entehren und mittheilen können, damit ferner der Saame ausgefreut werde, der dreißig-, sechzig- und hundertfältige Frucht bringen kann, ja eine Frucht, die in das ewige Leben reicht? So laßt uns denn wirken, weil es noch Lag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann und unter aller Schmähung von Seiten des Unglaubens eingedenk bleiben des apostolischen Zurufs: seyd denn fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wiisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Mittwoch den 26. December.

N^o 51.

Das Christenthum und die Nationalisten in Dänemark
seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts.

Vorwort.

Die Nachrichten, die bisher in Deutschland von der in mancher Hinsicht fruchtbaren religiösen Bewegung, die hier in den letztern Jahren Statt gefunden, verbreitet worden, sind theils ganz oberflächlich und mangelhaft, theils aus trüben Quellen geflossen und darum voll von Unwahrheiten und absichtlichen Verdrehungen (wie die Nachrichten in den Schultheß'schen Annalen von 1826, die, wie Schreiber dieses zuverlässig weiß, von dem Hofprediger Gernar auf Augustenburg herrühren). Nur das wenige, was der Prediger Egge (damals in Kopenhagen, jetzt im Schleswigschen angestellt) in dem Vorwort und der Nachschrift seiner Uebersetzung des „Protestes der christlichen Kirche von Grundtvig“ mitzutheilen für gut geachtet hat, ist unwiderrsprechlich authentisch. Allein es war und konnte nicht des Uebersetzers Absicht seyn alle Erörterungen mitzutheilen, die sowohl auf die Entstehung als den ganzen Hergang des Streits eine unverkennbare Beziehung haben. Indem wir also diesen Standpunkt für unsere Darstellung ergreifen, ist es uns nicht bloß darum zu thun, alles aktenmäßig und vollständig an den Tag zu legen, was sich in dem letzten kirchlichen Kampfe seit dem Anfange desselben (im Jahre 1825) zugetragen hat, sondern auch auf dasjenige hinzuweisen und von dem genügende Auskunft zu geben, was denselben aus den frühern Vorfällen in der Dänischen Kirche und der Gestalt und Entwicklung des religiösen Lebens daselbst seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts, vorbereitet und gleichsam ins Leben gerufen hat. Unsere Aufgabe ist also eine gedoppelte: erstens eine speciell-kirchenhistorische Entwicklung der Momente, die die gegenwärtige religiöse Gährung und Bewegung in den Gemüthern herbeigeführt, sodann aber eine durchaus einfache und treue Relation derjenigen Punkte, die als bezeichnend in dem letzten Kampfe hervortreten, der noch immer offen ist, und, zu Gottes Ehre hoffen wir, offen bleiben wird, so lange das Mißverhältniß der Ansprüche der Bessern und Erstern des Volks auf einen wahrhaft christlichen Vortrag, in der Gemeine und auf der hohen Schule, und eine demselben entsprechende Bildung der Lehrer, mit den feindseligen Angriffen

mancher unter diesen auf das köstlichste Gemeingut der Kirche fort dauert.

Ueberall ist der christliche Kampf in dieser gebährenden Zeit wider alles, was der Neugeburt im Geiste und in der Wahrheit widerstrebt, derselbe; und insofern wird man in einer jeden einzelnen Erzählung von dem, was die Christen, durch Länder getrennt, aber in der Gemeinschaft des Erlösers vereint, jetzt anstreben und hoffen, ein Bild der Regung im Ganzen sehen, die in allen lebendigen Gliedern der Kirche unverkennbar ist. Was aber als Eigentümliches sich kund gibt, ist bloß die Art des Streites und der verschiedne Gebrauch der Waffen in dem Dienste der Wahrheit; und wenn hier sich manche scheinbare Verschiedenheit offenbaren sollte unter denen, die eines Glaubens und einer Hoffnung leben, so wird doch der Geist, der immer die Einheit in den Herzen bewahrt, einem jeglichen Streben seinen Ort und seine Stelle anweisen, und nie es zugeben, daß diejenigen sich verkennen, die der Herr als seine anerkennt. Diese Bemerkung ist besonders als wichtig festzuhalten, wo, wie bei der Dänischen Kirchenverfassung, sich ein ganz eignes zartes und inniges Verhältniß der Kirche zum Staat ausgebildet hat, das durch Jahrhunderte hindurch sich sowohl in der Lehre als der Gemeinschaft unzweideutig ausgeprägt, und darum eine jede Kränkung und Störung desselben auch auf eine ganz andere Art rüget und zurückweist, als wo der Zusammenhang zwischen den höchsten Zwecken des irdischen Lebens weit loser oder doch weit weniger organisch bestimmt ist.

Einfach wird die folgende Erzählung seyn, und nichts aufnehmen als was durchaus verbürgt ist, und daher, was die letzte Zeit betrifft sich fast ausschließlich an die gewechselten Streitschriften halten, was hier, wenigstens von der einen Seite die Darstellung ungemein erleichtert, weil der Widerspruch der Christen (was auch die Gegner nicht läugnen mögen) immer so klar und offen als möglich gehalten worden, und kein Schritt von ihnen als im Lichte gethan ist. Daß wir bei unserer Erzählung der frühern Begebenheiten, nächst dem was wir aus dem Munde der Zeugen selbst vernommen haben, alle Hauptschriften benutzten, aus denen eine vollständige Kenntniß der Sache zu schöpfen, brauchten wir wohl kaum zu versichern; (wir nennen hier unter andern auch mit dankbarer Anerkennung Grundtvig's Weltprophet von 1812, und sodann das, was der Professor J. Möller

von Urkunden und Briefen in seiner Biographie Balle's mitgetheilt hat) aber auch von den kleinern Aufsätzen, die in Zeitschriften zerstreut oder als fliegende Blätter jetzt fast vergiffen sind, hoffen wir, daß nichts von Erheblichkeit unser Aufmerksamkeit entgangen ist.

Erster Zeitabschnitt: Von 1797 bis 1808.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hin und im Anfange des gegenwärtigen war die Gestaltung der Dinge in geistiger Beziehung überhaupt dieselbe wie im protestantischen Deutschland, von dessen Bildung und vorherrschenden Ansichten schon seit längerer Zeit die öffentlichen Lehrer und Schriftsteller hier sich manches angeeignet. Die mißverständlichen Ideen von Freiheit und Recht, die durch den Zeitgeist ausgebrütet und in der Französischen Revolution groß gezogen waren, hatten das bürgerliche Leben zerrüttet und untergraben. Wie ein reisender Strom, den Niemand dämmen mochte, hatte die Zügellosigkeit alle geistliche Saaten der Vorzeit überfluthet, und was diese als Warnung und Lehre überliefert, wurde entweder verachtet oder verkannt. In allen Köpfen, die an der Bildung dieser Zeit Theil nahmen, hatte sich der Wahnglaube an ein mündigwordenes Alter der Menschenvernunft festgesetzt, die selbst Gott nur als ein Gebilde des Verstandes stehen ließ, weil jeder sich selbst weise und reich und mächtig genug dünkte. Allen Bestehenden erklärte dieser Schwindelgeist offenen Krieg, aller Geschichte sprach er öffentlich Hohn, und eine jede Erneuerung war im Sinne der Zeit nur dann vollständig, wenn sie den Charakter einer Empörung annahm. Das ganze Volksleben strebte sich nach einer Philosophie zu formen, deren Keime zum Theil ihren Urhebern unbewußt, in den folgerecht zum Atheismus hinführenden Systemen der Englischen und Französischen Freidenker wurzelten. Die Religion war daher diesem Geschlechte entweder etwas sehr Ueberflüssiges oder gar Widerwärtiges; und indem man darauf hinarbeitete, sie innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft zu beschränken, erklärte man nur seinen offenen Widerwillen wider ihr eigentliches Wesen, das über alle Begriffsbeschränkung hinaus strebt den Geist wahrhaft frei und des göttlichen Lebens theilhaftig zu machen. Insbesondere ward das Positive, die geschichtliche Basis, woraus ein jedes wahrhafte Leben in der Menschheit sich entwickelt, als ein feindseliges, der wahren Geistesbildung durchaus widerstrebendes Element betrachtet; *) und nur über die beste Art der Vernichtung desselben war man uneinig, indem einige es gradehin für Lüge und Pfaffenbetrug erklärten, andere, noch einen Funken der Scheu vor dem Heiligen bewahrend, es bald als ein bloßes Gängelband der jugendlichen Menschheit gelten lassen, bald als eine bildliche Einhüllung großer Wahrheiten, deren Hierophanten eben jetzt erst gekommen, zu beseitigen sich bemühten.

Zwar war der Unglaube in Dänemark weder so nach allen Seiten hin vorbereitet, noch so methodisch ausgebildet, wie in Deutschland. Vielmehr waren gegen den Anfang dieses Zeitraums

*) „Die Theologie,“ äußerte ein Mag. Myerup (übrigens als nordischer Alterthumsforscher und Litterarhistoriker rühmlichst bekannt), in seiner Beschreibung Kopenhagens 1800, „sey ja doch nur eine Geschichte der Irrthümer des menschlichen Verstandes; es möchte daher gerathen seyn, daß man die theologische Facultät aufhebe, und die Lehrgegenstände derselben, wenn sie allenfalls vorgetragen werden sollten, zur Geschichte schlage“ (etwa als eine Unterabtheilung der „Geschichte der menschlichen Nartheit,“ die Adelung schon projectirt und zum Theil ausgeführt hatte).

hin wenigstens die höhern Geistlichen, die Bischöfe, fast durchaus von der Ansteckung des Naturalismus frei geblieben. *) Sogar einzelne achtungswerthe Prediger, die auf die Zeichen der Zeit Acht gaben, erhoben in den 80er und 90er Jahren ihre Stimmen für die wesentlichen Lehren des Evangelischen Christenthums. Die kräftigste unter diesen war Johann Nordahl Brun's, des Chrysostomus der Dänischen Kirche (im vollsten Sinne des Wortes), der, dem übermüthigen Zeitgeist zum Trost, eben in diesen traurigen Tagen, sein Glaubensbekenntniß (als Vorwort zum 1sten Bande seiner heiligen Reden, 1797) herausgab. — Allein im Ganzen war doch das kirchliche Leben gelähmt; der Grundton auch in den gelesesten Schriften war dem Christenthum wenig günstig. Baskholm, Königl. Confessionarius, der seit 1779, wo er zuerst mit einer „Lobrede auf den Messias“ als Schriftsteller auftrat, **) durch eine Reihe populärer Schriften vielfältig nicht bloß auf die Bildung des theologischen Geschmacks sondern auch der religiösen Vorstellungen überhaupt eingewirkt, ***) meinte zwar, die neuern Reformatoren gingen zu rasch und unbesonnen zu Werk, weil sie den Einfältigen und gleichsam Staarblinden das Licht mit einem Mal in die Augen warfen, anstatt sie allmählig daran zu gewöhnen, und den Durstigen die alten Quellen zustoßten, ohne ihnen neue geöffnet zu haben: †) allein das war auch alles oder das hauptsächlichste, was er ihnen vorwarf. Zum Theil lag es wohl auch an der Laugigkeit solcher Apologeten, die selbst den Saamen dieser neuern Aufklärung durch ein unfluges Anschmiegen an die Forderungen der Zeit ausgestreut, daß die Prediger des Unglaubens so fest und entschieden vortraten und sich als die Stimmen des Volks und der Gemeine betrachteten durften. Wenigstens leistete eben dies Verfahren, dem Unglauben, der in der herrschenden Gesinnung des Zeitalters selbst seinen mächtigen Anwalt hatte, noch größern Vorschub, indem der wesentliche Unterschied zwischen einer wahrhaft christlichen und einer falschen, ins Heidenthum zurückführenden Aufklärung entweder gänzlich verschwunden oder gar nicht hervorgehoben ward. In Baskholm's Geiste aber, weder kalt noch warm, das Christenthum nicht ganz verläugnend, und doch dasselbe jedem kräftigen Angriffe, als einer Aeußerung liberaler Denkart, mehr als halb preisgebend, wirkte auch eine schon damals angefangene Zeitschrift, „Magazin für Religionslehrer“ betitelt, von einem Prediger Fallesen herausgegeben, die bis weit hinein in das gegenwärtige Jahrhundert eine küm-

*) 1786 schrieb H. Ussing im 1sten Theil seines Werks: „Die Dänische Kirchenverfassung“ S. 464: „Noch ist es doch hier, was gut ist, seine Ehre in diesem Ton gestimmt zu seyn: ein Voltairischer Modephilosoph wie und da, und ein Dugend oder zwei romanischer Stutzer wollen doch im Ganzen nicht viel sagen.“ — Verlege was die höhere Geistlichkeit namentlich betrifft, sind besonders mehrere Briefe von den Bischöfen der verschiedenen Stifte an Balle, in der von Prof. J. Möller herausgegebenen Auswahl des Balle'schen Briefwechsels.

**) Er enbte, merkwürdig genug, mit einer Empfehlung und Blumenlese der Stoischen Moralisten (1806).

***) Seine Religionslehre war im Ganzen dieselbe als die der Englischen Latitudinarien in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Eine Offenbarung war nach seiner Ansicht, weil der hellen Augen zu jeder Zeit nur wenig waren, höchst wünschenswerth und bedingt nothwendig. Das Unbegreiflichste in derselben, meinte er, könne durch eine neue Erklärung weggallen, und das Uebrige, was zur Seligkeit nothwendig sey, lasse sich durch die Vernunft ziemlich wahrscheinlich machen.

†) Wörtlich aus seinen „Gedanken über die Verfahrungsweise unserer Zeit um die religiöse Aufklärung zu befördern.“ Kopenh. 1796.

merliche Existenz fristete, und das armselige Organ für jene Saltheit der theologischen Ansicht abgab, übrigens aber meist sich darauf beschränkte, wässrige Predigten, Catechisationen und ähnliche Aufsätze mittelmäßiger Deutscher Theologen zu einer Lebensspeise für die Dänischen desselben Gehalts zuzubereiten. *)

So standen die Sachen in der Dänischen Kirche, als Nicolaus Edinger Balle, der 16te Bischof Seelandes seit der Reformation, und keinem seiner Vorgänger an christlichem Eifer und Treue in Verwaltung des Hirtenamts nachstehend, sich gedrungen fühlte in offenen Kampf für die Wahrheit des göttlichen Worts zu treten. Schon früher hatte er als Professor an der Universität (seit 1772) theils durch Vorlesungen, **) theils durch treffliche Lehrbücher in der Dogmatik, ***) Moral und Kirchengeschichte (von denen die beiden letztern leider unvollendet blieben), mächtig zur Aufrechthaltung des reinen Glaubens gewirkt, während einer seiner Collegen, †) schon damals seiner Amtspflicht ungetreu, obgleich durch ein weises und christliches Ministerium gezügelt, ihn zu stützen trachtete; und als Bischof (seit 1783) nicht nur durch seine Amtsführung im Ganzen, sondern besonders auch dadurch, daß er den unreifen und schlecht durchdachten Bastholm'schen Vorschlägen zur Verbesserung der Liturgie ††) mit Ernst und Eifer sich widersetzte, sich ein bleibendes Verdienst um die Dänische Kirche erworben. Wie ein solcher Bischof mit gereiftem Blick über das Ganze der kirchlichen Verhältnisse in und außer dem Vaterlande, und mit inniger Liebe zum Erlöser, so

*) Grundtvig's Urtheil über diese Zeitschrift in seiner Weltchronik ist folgendes: „Diese Schrift hatte nicht viel zu bedeuten, da sie einen Mittelweg gehen wollte zwischen wahren Christenthum und der sogenannten Aufklärung. Indessen, da sie allen offen stand, ist sowohl ihre Mittelmäßigkeit als ihr Aufhören ohne Nachfolger, ein sicheres Kennzeichen des geistigen Schlags der Priesterschaft.“

**) Als Resultat derselben ist auch sein gelehrter und gründlicher „Commentar über die kleinern Briefe Pauli“ (2 Bde. 4. 1784–85), laut der Vorrede, anzusehen.

***) Balle's Dogmatik (Theses Theologicae. Hafn. 1776. 8.) wurde eine Zeit lang in Kiel und Wittenberg zur Grundlage der Vorlesungen gebraucht.

†) Es war G. Frees Hornemann, der schon damals im Semler'schen Geiste seine Zweifel an der Aechtheit mancher biblischen Bücher, die Gründe der messianischen Weissagungen und das Wesen der christlichen Dogmen für eine wahrhaft liberale Critik des ganzen Systems der Theologie auszugeben anfang. Wir werden ihn später näher kennen und bedauern lernen; denn sein Scepticismus wurde nachher durch die oberflächliche Aneignung der Resultate der kritischen Philosophie zum baaren Unglauben an die Thatfachen des Christenthums; und als er sich zuletzt nicht anders helfen konnte (denn umkehren von seinem Wege wollte er nicht), wurde er ein Spötter über die Offenbarungswahrheiten. — In den Jahren, die wir hier vor Augen haben, sprach er noch anscheinend christlich; doch wollte er in seiner 1777 herausgegebenen Erklärung des Wicha die große Weissagung von Christi Geburt in Bethlehem nicht stehen lassen. Guldberg, der große christliche Staatsmann, Balle's Gönner und Freund, war damals Minister: Hornemann erhielt einen Verweis über jene Grobthei mit unchristlicher Philologie, und mußte die in Frage stehende Erklärung noch in eben demselben Jahre widerrufen.

††) Bastholm wollte nicht nur die Liturgie sondern das ganze Verhältniß der Geistlichkeit zum Staat reformiren. Nach seiner Ansicht sollte der Prediger nicht nur Seelsorger, sondern zugleich Arzt und Oeconom seyn, und, um die nöthige Zeit für eine solche Bildung zu gewinnen, zuerst des Studiums der Bibel in den Grundsprachen überhoben werden. — Indem nun Balle auf seinem doppelten Posten, als Lehrer an der Universität und als Bischof (denn als solcher mußte er, einer Gewohnheit zufolge, als dritter Professor

wie zu den miterlösten Seelen, deren Obhut ihm anvertraut von den Neuerungen in der Lehre und den frevelhaften Angriffen auf das Heiligthum des Volks denken mußte, liegt klar am Tage; und klarer noch wurde es, als er seinen Glaubenskampf begann. Zuerst trat unter den Widersachern des Christenthums ein junger Theologe, Namens Walthe Möller hervor, der sich damals in Deutschland zu den Füßen eines Paulus, Gabler, Eichhorn bildete, und, als verkappter Prediger (er lebte damals noch als Student in Jena), im Jahre 1795 ein fogenanntes „Repertorium für die Religionslehrer des Vaterlandes“ herauszugeben anfang. Er wollte die Reformation von oben anfangen, und verkündigte laut, das Christenthum ermangele bis hieher einer festen Grundlage, die ihm allein durch das Kantische System der Selbstgeseggebung gegeben werden könne. Als Exegeten war es natürlich die Wunder-Scheu, die ihn charakterisirte, und dann eine moralische Accomodation nach Kantischer Art, wobei noch immer die äußere Ehrenerbietung gegen Christi, als des allgemeinen Menschenlehrers, Person bewahrt wurde. Uebrigens erschöpfte er sich in leere Declamationen über Wahrheitsgefühl und Menschenrechte, die er, wie alle Aufklärer jener Tage, nur in dem bestimmtesten Widerspruch gegen eine jede positive Form und historische Entwicklung des Menschenlebens gesichert fand. — Nur dieses, daß der Verfasser, damals ungenannt, sich für einen Prediger in der Staatskirche ausgab, schien Balle bedenklich, und er forderte ihn daher in einem offenen Schreiben vom 15. Jenner 1796 auf, als ehrlicher Mann sein Amt niederzulegen, und, wenn es nicht anders seyn könnte, seinen selbstgewählten Berufe in einem andern Stande zu folgen, wo keine andern Gränzen der Lehrfreiheit gesetzt, als die eigene Klugheit ihm anriethen. Was aber den Gewissenszwang betrifft, worüber der Verfasser sich in einem vorhergehenden Briefe an Balle *) zu beschweren schien, so gab dieser ihm bloß zu bedenken, ob nicht vielmehr er selbst einen solchen in der That ausübe, indem er verlange, das Religionsystem der Gemeinde solle nach der Einsicht eines einzelnen Lehrers umgeformt werden, und durch seine Angriffe auf dasselbe, das Gewissen vieler guten und frommen Menschen verlege. — Schon war die Sache an das höchste Justizcollegium (die Königl. Dänische Canzellei), zugleich mit der Erklärung des Bischofs und dem Bedenken der theologischen Facultät eingegangen, als der Verfasser zu Balle's großer Freude sich zu erkennen gab, und also selbst allem weiteren Einschreiten vorbeugte.

Noch in eben demselben Jahre (1796) fing das berühmte Blatt: „Jesus und die Vernunft“ in der Form einer Wo-

der Theologie fungiren) sowohl die wahre Gelehrsamkeit als auch den achten kirchlichen Sinn unterstützte, wehrte er, soviel ein Mann es vermochte, dem Ueberhandnehmen jener oberflächlichen Ansichten, die die Geistlichkeit ohne Zweifel in Barbarei zurückgeführt und die Gemeinde noch mehr jedem Winde der Neuerung ausgesetzt haben würden, als sie es schon war. — Die Substanz der Bastholm'schen Vorschläge über Liturgie widerlegte er, ohne jedoch den Verfasser zu nennen, in seinem trefflichen Privat Schreiben vom Mai 1785, das er zugleich mit drei Ordinationsreden, unter dem Titel: „Weg zur ehrenvollen Amtsführung für Prediger“ noch in eben demselben Jahre herausgab.

*) Die Veranlassung gab ihm eine von Balle in St. Petri Kirche über den Text: „Was dünkt euch von Christo?“ gehaltene Predigt, worin mehrere starke Aeußerungen über die Freiheit der Neuerer, die Christum zu einem politischen Philosophen herabwürdigten, vorkamen, die man allgemein, und vielleicht nicht mit Unrecht, auf den Herausgeber des Repertoriums deutete.

chenschrift an herausgegeben zu werden. *) Auch diese Schrift ver barg im Anfange die feindselige Tendenz wider das Christenthum; und verschaffte sich so Eingang selbst in Kreise, wo man die Religion noch hochschätzte, wenn auch gar nicht gründlich kannte. Allein Bal le ließ sich durch den gleißenden Schein nicht täuschen; und obschon die Zeitsimmung es abzurathen schien, ja selbst ein erfahrener christlicher Freund, auf dessen Rath er sonst viel gab, **) meinte, es sey der Weisheit gemäß hier zu schweigen und sich wenig Ersprießliches von einem solchen Unternehmen versprach, so folgte er doch seiner innersten, heiligen Ueberzeugung, die ihn zum Kämpfen anmahnte. Denn er sah es, die Ruhe des christlichen Volks, so viele ihrer nach Wahrheit noch fragten, war gefährdet; die einzelnen Stücke dieser Schrift, so wie andere Sudelblätter, die dem Verfasser derselben in die Hände arbeiteten, gingen unter Bauern und Handwerkern von Hand zu Hand, ja wurden von dienstfertigen Schiffern und Kaufleuten selbst bis an die fernsten Enden des Reichs verbreitet; und überall wo naturalistische Prediger standen, da war es eine willkommene Waare. Darum, weil er keine einzige Seele aus Mangel an richtiger Anweisung verriert oder verloren wissen wollte, darum nahm Bal le sich vor, dem Feinde auf dessen eigem Boden zu begegnen, und das Christenthum durch eben das Behikel zu popularisiren, wodurch jener den Unglauben zu popularisiren strebte. In seinem christlichen Wochenblatte: „Die Bibel vertheidigt sich selbst“ (3 Bände, und 1ste Hälfte des 4ten, 1797 — 1802) spricht er diese Ansicht öfters nachdrücklich aus. „Hätte ich was zu sagen,“ (schreibt er an einem Orte, ***) „dann würde meine Behauptung dahin gehen, daß wenigstens wir sämmtliche Doctoren

*) Der Hauptverfasser war ein gewisser Horrebow, dessen Freidenkerei nach und nach in offenbaren Atheismus umschlug, und ihn zuletzt in dumpfe Thierischheit hinstürzte. Er ist unter vielen andern ein warnendes und trauriges Beispiel, wie die Macht des Bösen, wenn der Mensch sich ihr hingibt zuletzt auch alle Keime geistiger Erkenntniß vernichtet. Im Anfange war ihm Jesus ein Lügengemüthe, später galt er ihm für einen Schwärmer: zuletzt spottete er bitter über des Gottmenschen Vertrauen zu Gott, seinem himmlischen Vater, und ließ in seinem Wahnsinn Blasphemien wie diese aus: „Lieber als an einen Gott glauben, wie den Christus mir vorstellt, will ich an gar keinen glauben.“ (Jesus und die Vernunft, 1797. S. 805.)

**) Der oben erwähnte Guldberg, der seit 1784 seinen Posten als Staatsminister mit der Stifamtamtsmannschaft in Alsborg vertauscht, und hier Gott, der Tugend und den Wissenschaften, in einer erbarmen Ruhe, lebte. Guldberg's Briefwechsel mit Bal le (in der J. Möller'schen Sammlung) ist eine der schönsten Denkmäler einer wahren christlichen Freundschaft auf Einigkeit in dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe gegründet. — Um einen kurzen Begriff von Guldberg's gelehrten Bemühungen zu geben (seine Verdienste um die Schulen und die Förderung eines jeden wissenschaftlichen Strebens werden jedem Sohne des Vaterlandes unvergeßlich seyn!) will ich hier nur bemerken, daß er eben so großer Theologe, als tiefer Geschichtsforscher war. Zeugniß des erstern geben besonders seine „Uebersetzung des N. T.“ und seine „Zeitbestimmung der Bücher des N. T.“, sodann sein „Lebenslauf eines bekehrten Freidenkers“, seine „Natürliche und geoffenbarte Theologie“ — alle Schriften, in denen der wahre Geist des Christenthums, des treuen Glaubens, der bescheiden und ruhigen Forschung weht. Als Geschichtsforscher hat er besonders seinen Namen durch seine (leider unvollendete), „Weltgeschichte“ unterblich gemacht. Heilig sey das Andenken des großen, trefflichen Mannes, der selbst am Staatsrunder und im Cabinette nie die Jüngerschaft Jesu vergaß!

***) Die Bibel vertheidigt sich selbst. 3ter Band S. 183.

und Professoren in beiden Reichern alle herausgekommenen Religionschriften unter uns theilen sollten, um die ausgestreuten Zweifel zu beleuchten und zu widerlegen, dem Volke zum Unterrichte, entweder in Wochenblättern oder in kleinen Abhandlungen von 2—3 Bogen. Wer davon befreit zu werden wünschte, der müßte dem Candidaten oder Prediger, der eine wohlgeschriebene Abhandlung zur Vertheidigung des Worts Gottes herausgäbe, ein anständiges Honorar entrichten.“ Und an einer andern Stelle, wo er schon auf ein gutes Stück seiner im Herrn gethanen Arbeit zurückschauen konnte (in der Zuschrift des 3ten Bandes dieser Wechenschrift) läßt er sich folgendermaßen vernehmen: „Es freut mich, daß mein Blatt dazu beigetragen hat, den stolzen Trost der mächtigen Herrn (Bernünftler und Aufklärer) wider das Heiligthum des Volks zu bändigen.“ — Also, weil sein Kampf für's Volk und um des Volkes willen war, verschmähte er es nicht (was auch nur Unverstand mißbilligen konnte) jeden einzelnen Einwurf des Widersachers auseinander zu legen, auf die oft trüben Quellen, woraus er sie geschöpft (die Schriften eines Paalzow, Wunsch, Riem u. a.) namentlich hinzuweisen, und ihn aus allen seinen Schlupfwinkeln zu vertreiben. Mit dieser mühsamen Arbeit aber verband er ein tiefes Eindringen in die eigentlich apologetischen Momente; und wenn man von einem andern Standpunkt den Fleiß des lieben Bischofs fast ermüdend finden möchte, so wird man durch die vielen hellen An- und Aussichten über das Wesen des christlichen Glaubens und seine Gestaltung in der Zeit hinlänglich entschädigt, in welcher Rücksicht denn das Werk einen von dem polemischen Gehalt durchaus unabhängigen Werth behauptet. Horrebow's „Jesus und die Vernunft“ sank bald ins verdiente Dunkel hinab — indeß ist die Zeit gekommen, da man Bal le den Apologeten studiren wird.

Bal le stand in diesem Kampfe so gut wie allein, und empfand es oft schmerzlich, daß so wenige Geistliche eine freimüthige, männliche Stimme erhoben; *) aber dann tröstete ihn der Ausblick zu dem Glaubensfürsten, unter dessen Panier er stritt, **) und die demuthsvolle Ueberzeugung, die er irgendwo *** ausspricht: „Wenn mein Streiten auch nicht anders hilft, es hilft doch meinem Gewissen zum Troste. Was es sonst bei vielen hunderten, mir unbekannten, Freunden des Worts Gottes geholfen hat, das wird mein Geist einst in einer bessern Welt erfahren, und freuet sich, und dankt und preiset den Allmächtigen. Allenfalls wird es auch ein wenig helfen, in der künftigen Geschichte allerhand sonderbaren Bemerkungen über das tiefe Stillschweigen, das rund umher in der Christenheit bei der Beschimpfung des Namens Christi herrscht, vorzubeugen.“ —

(Schluß folgt.)

*) Davon müssen wir jedoch die Norwegischen Bischöfe, Schönbekker und F. N. Brun (s. oben) ausnehmen, die derbe und kräftige Worte mit einsprachen. Diesen Kämpfern für den Glauben reißten sich auch die Brüder Esa. und Eras m. Fleischer an, so wie der treffliche Philolog Jac. Baden der in seinem Universitäts-Journal ein unverdächtiges, aber den Ungläubigen um so verdaßteres Organ für die Wahrheit und den segensvollen Einfluß des Christenthums bildete.

**) So tröstete ihn auch Guldberg, der Freund, dem er alles klagte, und in dessen treuen Herzen er jede Besorgniß und Bekümmern niederlegte. „Sie klagen, m. Fr.“ schreibt er in einem Briefe, „daß Sie allein kämpfen; aber Jesus stand allein, und Niemand war mit ihm; Paulus allein, und der Herr war mit ihm; Bal le allein, und der Herr ist mit ihm, und die Gebete aller wahren Christen zum Herrn sind für ihn. Stehen Sie also nur, m. Fr., der steht gut, der auf der Grundfeste steht, die vor Altars her gelegt ist!“

***) In der Vorrede zum 1sten Bande seines christlichen Religionsblattes (von 1798).

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Berlin 1827.

Sonnabend den 29. December.

N^o 52.

Das Christenthum und die Nationalisten in Dänemark seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts. Erste Abtheilung.

(Schluß.)

Mit dieser Demuth in Rücksicht auf das, was nur dem Herrn gehört, seine Diener zu richten und ihre Arbeit in seiner Gemeinde zu würdigen, verband sich bei Walle die lebhafteste Anerkennung der durchaus geistigen Natur eines solchen Streites, daher es ein vorherrschender Zug in seinem Auftreten zur Vertheidigung des Glaubens war, eine jede Einmischung weltlicher Macht entfernt zu halten. „Die Religion,“ sagte er, „braucht nicht durch Regierungsbefehle behauptet zu werden, und die Obrigkeit hat nicht nöthig, ihr eine Vormundschaft bei den Gerichten zu bestellen.“ Als man besonders auf Anlaß der Verordnung über gewisse der Druckfreiheit zu setzende Grenzen (vom 27. September 1799) davon sprach, daß jenes naturalistische Blatt und andere Libelle wider das Christenthum verboten werden möchten, gab Walle unaufgefordert sein Bedenken, indem er unverholen erklärte: *) „Würde es den Widersachern verboten zu widerspre-

chen, dann ginge der Sieg unverzüglich auf ihre Seite über, und die Wahrheit würde in verdienter Armselfigkeit daniederliegen. Dann könnte ich begreifen, es würde das beste seyn, je eher je lieber die Feder niederzulegen. Gott verhüte, daß es je in Dänemark dahin kommen möge, daß es heiße, die weise und liberale Regierung, die übrigens Gewissensfreiheit begünstige, sey endlich gezwungen worden, alle weitere Untersuchung über Bibel und Christenthum zu verbieten, weil man vor Augen sehe, daß es kein anderes Mittel gebe, uns zu beschützen. Ich kenne unter allen Uebeln, die die christliche Kirche treffen mögen, kein größeres Uebel als dieses.“ — Allein, eben diese großartige, wahrhaft christliche Liberalität des Bischofs wollten die Widersacher nicht als solche anerkennen, und entblödeten sich sogar nicht seinem Verfahren weltliche Rücksichten und Beweggründe unterzulegen. Aber mit der Ruhe und dem Ernst des wahren Christen konnte er auf alle seine Verhältnisse hinweisen, die offenkundig vor der Welt Augen lagen. „Frage, wer da will, nach,“ sagte er, „in der Königsburg, in der Kanzlei, in den Prunksälen, in den Cabinetten!“ — Und durch eben diesen Geist der wahren Toleranz ertrug er alle Schmähungen, die in Flugschriften und Tageblättern reichlich über ihn ausgegossen wurden; vergab alles, was man seiner eignen Person entgegensezte, und wollte nur der heiligen Sache der Wahrheit nichts vergeben wissen.

In der That, alles was ein kühner und milder, wachsamer und gelehrter, kirchenhistorisch-gebildeter Bischof in der schwierigsten, ausgelassensten, gottlosten Zeit leisten konnte, das leistete Walle durch Predigt, Ermahnung, ein leuchtendes Beispiel und eine eifrige Bibelvertheidigung; er war, wie sein Freund, der vielgeprüfte, christliche Staatsmann und Theologe, Guldberg, von ihm zeugte: „ein Salz für die freche Erde in einer schwin- delnden Zeit.“ Nirgends aber erscheint sein christlicher Muth und die daraus entspringende Resignation in einer kräftigern Gestalt; nirgends auch deckt er selbst klarer und unverholener die Gebrechen der Zeit auf, in deren Mitte er stand, als in einem Briefe, *) den er

ort wird, verpflichtet sind an den Tag zu legen, durch Wort und Rede, durch mündliches und schriftliches Zeugnis, aus der Fülle des Herzens, in rechtschaffenem Verhalten, offenbar und ohne Hinterhalt!“

*) In den Beilagen zu Walle's Biographie von J. Möller S. 324 ff.

*) Des christlichen Religionsblattes 3ter Band S. 177 ff. Seine Ansicht von der rechten christlichen Kampfweise erläutert der Bischof in der angegebenen Stelle unter andern also: „Nicht Petri Arm, mit seinem gezogenen Schwerdt gewaffnet, sondern Petri Mund, zum freimüthigen Bekenntnisse des Namens Christi aufsthan, war der Fels, auf dem der Herr seine Gemeinde bauen wollte, so daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollten. Stecke dein Schwerdt an seinen Ort, sagte er, denn wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt unkommen. Hingegen gebot und sagte er den Jüngern: So mußte Christus leiden und in seine Herrlichkeit eingehen; und in seinem Namen soll Bekehrung und Vergebung der Sünde gepredigt werden allen Völkern! Und — Ihr sollt meine Zeugen seyn — Zeugen will er also, und nicht Trabanten!“ — „So denkt, so wünscht und so schreibt (sagt er ferner) Nicolai Ed. Walle, in Gemeinschaft mit dem alten Lutherus, fest überzeugt, daß die christliche Religion, dem Zwecke und der Forderung ihres göttlichen Stifters gemäß, durch ihre eigne Kraft bestehen soll, keiner Vormundschaft von den Gerichten bedürftig, sondern behauptet und befestigt, wie es sich der Wahrheit geziemt, durch die Aufklärung und die Beweisthümer, die ihre Freunde und besonders ihre Lehrer, wenn Redenschaft gefor-

in eben diesen Tagen (Ende 1797) an den Protector der Universität, den Herzog Friedrich Christian von Augustenburg schrieb: und weil wir hierin gleichsam einen Spiegel haben, der uns tiefe Blicke in die damalige schwankende Gestaltung der Dinge, sowohl was die Kirche als die Schule betrifft, thun läßt, so wird es nicht unzweckmäßig seyn, etwas über die Veranlassung und den wesentlichen Inhalt desselben hier einzuschalten. Der genannte Herzog, ein großer Freund der Wissenschaften und durchaus nicht Feind des Christenthums,*) obgleich durch das philanthropische System gewohnt, manches in einem schiefen Lichte zu sehen, war damals Präsident der vom König ernannten Commission zur bessern Organisation der gelehrten Schulen. Nach seinem Willen sollte der Campe'sche Leisfaden in der Religion (man kennt dies Buch in Deutschland, und ich brauche es also nicht näher zu charakterisiren) zuerst in die Lateinische Schule der Hauptstadt eingeführt werden, „damit die populärsten Wahrheiten zuerst dem Gemüthe eingepträgt, und wenn diese haften, die Lücken durch den Kirchenglauben allmählig ausgefüllt werden möchten.“ Des Herzogs vornehmster Rathgeber und nächst ihm das Haupt der Commission, von der ihm (1784) hereinberufene D. n. Gottl. Moldenbamer,**) hatte sich nicht einmal die Mühe gegeben, das Buch durchzulesen, als es schon in die Schule eingeführt war. Wohl aber mochte es dem Präsidenten selbst geahnt haben, daß Valle diesem Plane Hindernisse in den Weg legen würde, und sein Beitritt zur Commission, der ihm Amtswegen gebührte, wurde, lange herausgeschoben, endlich zuerst in den letzten Tagen des Jahres 1797 verlangt. Valle erwiderte in dem obenbenannten Schreiben, er könne dieser Zumuthung, Gewissens halber, durchaus nicht Folge leisten. „Der redliche Freund der Wahrheit baue seine Ueberzeugung auf Gründe, die für ihn unumstößlich seyen, und folge ihr als der einzigen Regel, ohne Rücksicht auf sich selbst, ohne Menschenfurcht, sondern vielmehr mit einer gewissenhaften Freimüthigkeit, und wo es Noth thäte, mit Aufopferung seiner selbst. Allein der Campe'sche Leisfaden enthalte durchaus nicht die wesentlichen Lehrsätze des Christenthums, die, an und für sich, für den christlichen Schüler wahrhaft populär seyn müßten, sondern trage nur den Deismus unter einer christlichen Firma vor. Wohin würde es auch mit der ganzen kirchlichen Bildung kommen, wenn man eine solche Grundlage als hinlänglich anerkennen und einführen würde? Mißtraulich würde der Schüler zu den christlichen Dogmen hinzutreten; der Spott der Zeit über Bibel und Christenthum würde ihn noch mehr daran hindern, sich von ihrer Wahrheit zu überzeugen; und wollte er sich später der Theologie befleißigen, dann könnte nur ein Heuchler aus ihm werden. Ja, so ist es (sagt der Bischof), und so sehen wir's vor unsern Augen. Im Examine Ordinandum ist der Candidat orthodox, und legt den zur Sicherstellung der Gemeine vom König vorgeschriebenen Eid mit emporgehobnen Fingern ab; allein in der nächsten Predigt, unter des Bischofs Augen selbst, ist er ganz Naturalist. Und was soll der Bischof thun? Kläger kann er nicht seyn. da er zugleich Richter seyn muß. — Indessen werden Evangelische Christen nach und nach auf ähnliche Weise naturalisirt, wie die Hugenotten, nach dem Bousset'schen System, von den Jesuiten catholisirt werden sollten. Dies bricht meinen Gedankengang und meine Gefühle so queer ab, daß ich nicht weiß, welchen Ausdruck zu gebrauchen, um nicht zum Anstoß zu werden. Darum (so schließt der Bischof), mit Aufopferung alles dessen, was der Mensch auf Erden lieb hat, erkaufe ich mir Geistesfreiheit, und werde nie meinen Beifall oder meine Zustimmung zu etwas geben, das mein Herz vor dem Angesicht des Allwissenden, auch wo ich mir unbewußt gefehlt haben möchte, mißbilligt. Von mir wird man in der Commission keinen Nutzen, sondern nur Verdrießlichkeit erwarten müssen. Zudem ist meine Bildung in einen ganz andern Zeitpunkt gefallen; in die neuen Formen weiß ich mich durchaus nicht zu schicken; von vorne aber anzufangen, dazu bin ich zu alt. Die Religion, die ich, mit der ganzen Bibel von einem Ende zum andern, bekenne und vertheidige ist so tief in mein ganzes Ge-

denkenssystem und meine Gesinnung verwebt, daß der Schriftsteller Recht hatte, der von mir sagte: Er wird nicht anders, wenn man ihn auch in einem Mörser zerkleibt.“ — Diese derben Worte wirkten wenigstens so viel, daß der Campe'sche Leisfaden einstweilen abgestellt ward. Bald nachher aber (wenn ich nicht irre 1803) führte man — ganz gewiß nicht mit Valle's Vorwissen oder Genehmigung — ein anderes (auch aus dem Deutschen überfetztes) Lehrbuch eines gewissen Hermann ein, das jenem an naturalistischer Tendenz wenig oder nichts nachgab. Ueberhaupt konnte Valle mit aller seiner Wachsamkeit und Freimüthigkeit dennoch nicht so durchdringen, daß nicht manche schlechte Früchte sich ansetzten, wo er selbst nur gute erwartet haben mochte. Der verderbliche Zeitgeist wirkte unaufhaltsam fort, und Valle war zu gutmüthig um das schleichende Gift in den Adern eben so genau wahrzunehmen, als die einzelnen Stellen am stehenden Körper, die durchaus ausgeschnitten werden mußten, wenn noch Rettung zu hoffen. So und nur so ist es zu erklären, daß wir unter Valle's Augen und Aufsicht ein neues Gesangbuch erhielten, das weder an Tiefe der Gesinnung, noch an poetischem Geist, noch (worauf hier alles ankommt) an christlichem Gehalt und Richtigkeit der Gedanken sich mit irgend einem der ältern messen konnte, ja das, je mehr das christliche Leben sich entfaltete, desto mehr seine Unangemessenheit als Heißel zu einer wahrhaft christlichen Erbauung, und seine tiefe Armuthe beurlunden muß. Eine gewissermaßen ähnliche Erscheinung bieten die seit 1790 errichteten Schullehrer-Seminarien dar, unter denen eins wenigstens in der Nähe der Hauptstadt unter Valle's Augen entstand. Aber eben mehrere der dort vom Anfang an angestellten Lehrer waren die eifrigsten, den Unglauben methodisch unter's Volk zu verbreiten; und später, als man die Früchte heranreifen sah, zeigte es sich, daß diese Institute recht eigentlich allem christlichen Gedeihen der Volksschule entgegengefeßt waren. Die von dort ausgehenden Schullehrer waren meist düstellose Halbweißer, die den armen Bauern allen Schulunterricht verleiden, und überall wo christliche Prediger standen, ihren Ruhm darin suchten, in der Schule niederzureißen, was diese in der Kirche aufzubauen strebten — ein Beginnen, das um so leichter zu erreichen war, als unter den höhern Geistlichen mehrere diesem Seminaristischen Unfuge das Wort redeten, und nur ganz einzelne die Sache aus dem Gesichtspunkte ansahen, worin Valle den Plan entworfen hatte.

In der Hauptstadt predigten die meisten, nachdem die Ohren dem Volke juckten, und bereiteten ein seltsames Gemisch von Christenthum und Naturalismus, woraus sie wohl selbst eben so wenig als ihre Zuhörer klug wurden; oder die in sich Kraft fühlten etwas Neues anzufangen, erklärten sich offen für den Rationalismus, und begruben Christus so sorgfältig, daß in ihren Predigten auch nicht die leiseste Spur einer Gemeinschaft mit dem Erlöser anzutreffen war. Unter den letztern ist Clausen, der Vater des jetzigen Professors der Theologie, der merkwürdigste, nicht nur, weil er damals am feinsten hervortrat und sich bald ein Publicum bildete, sondern auch, weil er seinen einmal erworbenen Einfluß zum großen Schaden der Kirche in einer Zeit auszuüben fortfuhr, wo seine Ansicht geistig verloren hatte, und eine Hinneigung zum Wahren und Bessern unverkennbar war. Bei so bewandten Umständen konnten freilich die einzelnen christlichen Stimmen kaum mehr auf Nachsicht rechnen; selbst Valle mußte oft im Ernste fragen: „Haben denn wirklich die Augsbургischen Confessionsverwandten noch Religionsfreiheit in Dänemark?“ Allein, trotz dieser ahnungsvollen Frage, die mehr als irgend eine Bejahung den damaligen schon in seinen innersten Fugen aufgelösten Zustand der Kirche zu erkennen gab, war Valle doch zu jeder Zeit der Vertreter selbst der rationalistischen Prediger, wenn er einen politischen Eingriff in die freie Verkündigung des Worts wahrzunehmen glaubte. So half er dem oben genannten Clausen, als dieser durch seine Predigt wider die öffentlichen Lustbarkeiten (1804) eine merkwürdige Mißstimmung bei der Dänischen Censur erregt hatte, den Sturm besänftigen, indem er diesem hohen Regierungscollegio zu bedenken gab: wo man die Wahrheit hören solle, wenn sie nicht einmal in der Kirche gehört werden dürfe? Auch dieser Zug beweist, in wie hohem Grade Valle die Toleranz in der That ausübte, von der man allgemein behauptete daß sie von der Staatskirche gewichen sey, als er

*) Es war durch seine Empfehlung und Mitwirkung, daß der sel. Kleutzer zu der Universität Kiel berufen ward.

**) Sohn des Königsbergers Joh. Heinrich Moldenhamer.

seinen Rathsch für die Sache des Christenthums anfang, und die er zuletzt für sich oder doch für seine Glaubensgenossen (wie wir in dem folgenden Abschnitt sehen werden) schmerzlich vermisse. — Doch nicht nur in diesen, auch in andern Verhältnissen mußte Walle sich beengt fühlen. An der Universität ward zwar im Ganzen, unter Moldenbawer und Münter, dem jetzigen Bischof Seelands, ein decenter Ton in den Vorträgen gehandhabt; man suchte meist den Typus der Ernesti-Morus'schen Schule fortzupflanzen, und was von neuern, sogenannten freiern Untersuchungen in Deutschland schon als ein Gemeingut in die Wissenschaft hiniibergezogen war, wurde doch hier mehr in der Form gelehrter Probleme oder aufklärender Bemerkungen gegeben; an ein naturalistisches System des Christenthums hatte noch niemand als der schon oben erwähnte Hornemann gedacht, der allerdings durch seine, in einer vielgelesenen Zeitschrift *) herausgegebene, „Vergleichung des Sokrates und Christus“ seine Weisheit zum Irrethum offen genug, ohne alle Widerrede, eingestanden, dessen frevelnden Spott aber mit den Thatfachen der Offenbarung, man dennoch jetzt gar nicht billigte, sondern vielmehr zu zügeln und innerhalb der Grenzen des Anständigen zu verweisen suchte. Allein von dem tiefen praktischen Sinne des Christenthums, dem Ergriffenseyn von Christo, das ebenso den wahren Theologen als den Christen bildet, hatten jene Dozenten kaum eine Ahnung; und doch hörten die Studenten meist nur bei ihnen, weil dies eben die gebahnte Straße zum Examen war. Walle, der (einer alten Gewohnheit zufolge) als dritter Professor der Theologie fungirte,**) ohne jedoch am Examen Theil zu nehmen, hatte in seinen Vorlesungen schon gegen das Ende des Jahrhunderts hin leere Bänke, daher er zuletzt (1798) am Erledigung von diesem Posten ansuchte und sie erhielt.

Wir kommen nun auf einen Punkt, der eben für sich keine große Beachtung finden möchte, aber doch eine unerkennbare Beziehung auf die spätern Schicksale der christlichen Kirche in Dänemark hat: es ist der Streit über die Liturgie, der sich im Jahre 1805 erhob. Die nächste Veranlassung dazu gab der vom Bischof Boyesen auf Laland herausgegebene „Plan zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes.“ Die Wurzel aber sowohl dieses, von der Königl. Dänischen Cancellie kräftig empfohlenden Vorschlages, als auch der meisten Beurtheilungen, die derselbe hervorrief war der traurige Wahn, daß die Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes, die unter allen Ständen so sichtbar war, eigentlich dem Mangel an zeitgemäßen kirchlichen Formularen zuzuschreiben sey; da es doch jedem Unverblendeten leicht in die Augen springen mußte, daß was die Väter zu herrlichen, großen Thaten begeisterte, und zu wahrer Gottesfurcht und christlichem Muth im Leben und im Sterben ergoz, das hatte auch, seinem Wesen und Geiste nach, die Enkel eben so stimmen und bilden müssen; sie hätten sich dort wie auf einheimischem Boden finden, und einsehen müssen, daß es hier höchstens gelte, den Staub vom Schניgwerke abzuwischen — wenn sie den Glauben mit den Vätern getheilt hätten. Allein, weil dieser einmal entwichen, wie wollte man denn die leere Stätte mit Formeln ausfüllen, die, wenn sie das Beste gaben, eben nur die unselige Verwirrung, den schwankenden Charakter dieser Zeit, den Mangel an aller festen Haltung in derselben an den Tag legten? — Was nun die Boyesen'schen Formulare betrifft, so mußten sie allerdings noch allen Seiten hin zum Widerspruch aufordern. Es ist wohl kaum ein Product dieser Art aus neuerer Zeit, (auch die kühle Schleswig-Holsteinsche oder Adlersche Aegide nicht ausgenommen) wo so wie hier einzelne christliche Aussprüche und Redenarten mit einem durchaus unchristlichen Gedankengange barocker verbunden sind. Das wahre Wesen des Gebets als Herzensbeziehung zu Gott war darin ganz verkannt, die platteste Alltäglichkeit trat an die Stelle der kräftigen und schmelzenden Töne der alten Liturgie, und in den Collecten wolkte eine so ins Kleinliche gehende Application vor, daß es öfters unmöglich ist, sie auf andere als ganz einzelne bestimmte Bedürfnisse anzuwenden. Kurz: der Charakter des Gemeinschaftlichen fehlte dieser Liturgie eben so sehr als der Geist der wahren Salbung. Dazu kam in den Ritualvorschlägen manches sogar Fragen-

hafte; z. B. daß in der Kirche ein schwarzes Brett möchte aufgebangen werden, um Sentenzen anzuschreiben; daß der Prediger die Collecte kniend ablesen sollte; daß jedes Kind bei der Confirmation einen Aufsatz (gleichsam seinen Bundesact mit Gott) verfertigen, und der Prediger dann den besten unter den eingeleiteten auswählen, und am Tage der Confirmation öffentlich vor der Gemeinde vom Altare aus ablesen sollte, u. s. w. — Die Bischöfe des Landes, und sodann auch die Prediger, wurden aufgefordert ihr Bedenken über den Boyesen'schen Plan abzugeben, und eine Commission durch Königl. Veranlassung niedergelegt, die die eingereichten Vorschläge prüfen sollte. Hatten die rationalistisch-gesinnten Prediger jetzt den Augenblick benutzt und jenen Plan im Ganzen gutgeheißen, dann möchten sie vielleicht, und höchst wahrscheinlich, ihren Zweck erreicht haben, aus dem Kirchenbuche selbst allen kirchlichen, und allmählig aus den Herzen allen christlichen Glauben zu vertilgen (wozu in der Liturgie selbst, wenigstens ein annähernder Schritt gethan, indem Niemand nach derselben, auf das Glaubensbekenntnis der Christen getauft ward); aber so verblendete der Herr ihren hochmüthigen Sinn, und sie selbst mußten als Werkzeuge dienen der neuen Liturgie den Todesstoß zu geben. Besonders hob sich unter den verschiedenen, bei allem Tadeln des Einzelnen dennoch überhaupt, auch nur um der Zeit zu fröhnen, lobpreisenden Bedenken eine entschiedene tadelnde Stimme unter den Rationalisten hervor. Es war die schon genannten Clausen's, der eben jetzt auf seinem Culminationspunkte stand (denn die Kopenhagener, oder doch das stimmgebende Publicum in der Hauptstadt, waren wirklich damals schwärmerisch für ihn eingekommen, weil Walle bei der obenwähnten Gelegenheit, als er seine sogenannte Maskeradenpredigt in Schutz nahm, vor der Königl. Dänischen Cancellie geäußert), und seinen schon erworbenen Einfluß durch eine bündige und abschreckende Rede unterstützte, wie sie ihm, so oft er dieselbe auch später versuchte, dennoch nimmer so gelang oder so natürlich stand, als eben jetzt. Sein Votum*) ging nun dahin: „Die Zeit sey noch nicht reif genug, um eine wahrhaft aufgeklärte, vernünftige Liturgie anzunehmen. Gewiß sey eine jede Abweichung von dem Alten eine wahre und bedeutende Verbesserung; allein man müsse dabei von demjenigen ausgehen, was in dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts zum Vortheile der Aufklärung geschehen sey, und darauf alles zurückführen.“ — Von diesem Standpunkte aus mußten nun allerdings die einzelnen christlich-entwundenen Ausdrücke, die in des Bischofs Formularen wie Nebelschleier hervorschimmern, Clausen besonders anfösig seyn. Bei der Confirmationshandlung z. B. rechnet der Bischof zum christlichen Glauben, den der Confirmand bekennen soll, daß Jesus Christus in die Welt gekommen, uns durch seinen Tod zu erlösen. Clausen hingegen rechnet zum Wesen des Glaubens, worauf ein jeder verpflichtet werden muß, nur diese Stücke: daß der Mensch das Leben von einem weisen und gütigen Schöpfer hat, daß er zu einem ewigen Leben bestimmt, daß er nur durch Tugend seine Bestimmung erreichen kann — also den offenen baaren Deismus, sogar ohne alles christliche Gewand. Seinen entschiednen Widerwillen gegen ein jedes positive Glaubenssystem gibt er auch an einer andern Stelle ohne alle Scheu zu erkennen, wo er den Bischof zurechtweist, weil dieser den Ausdruck „den seligmachenden Glauben an Jesum“ gebraucht indem er ganz naiv bloß fragt: „Was ist das für ein Ding?“ — Uebrigens war Clausen's höchster Gesichtspunkt dieser: „daß so viel Böses die alte Liturgie gestiftet haben möge, so trage sie doch allein nicht die Schuld an dem Verfall der Kirche; der Grund müsse aber weit tiefer gesucht werden, nämlich in der herrschenden Neigung zu sinnlichen und rauschenden Ergöckungen; diesen müsse man durch gute Polizeianordnungen (wie namentlich in Schleswig geschehen sey) Schranken setzen, so würde die Religiosität wohl von selbst zurückkehren.“ — Es ist unnöthig, das Leere und Oberflächliche dieser Ansicht weiter hervorzuheben, die selbst vor den Augen eines besonnenen Nichtchristen ihre irreligiöse Tendenz kaum verbergen kann; aber merkwürdig ist es, daß das Gesehildrige, was der Verfasser hier so offen zur Schau trägt, indem er nicht nur sich von der Beobachtung der Liturgie freispricht, sondern dreist versichert, „er kenne den Geistlichen im ganzen Lande nicht, der dem Ritual in allen Stücken nachkomme,“ gar nicht zur Sprache kam. — Das Verwundernde solcher Erscheinungen, die eben nur unter Kopenhagens Horizont erklärbar wa-

*) In dem „Scandinavisches Museum“ vom Jahre 1809.

**) S. oben.

*) Ausgenommen in der Fallesen'schen theolog. Monatschr. Decbr. 1806.

ren, mag vielleicht den im Geiste eifrigen Nordahl Brun, damals Bischof Bergens, (obgleich ihm Walle's Vorfall in der Commission von guter Vorbedeutung für den Ausgang der Sache schien) bewogen haben in einer Zuschrift an Walle (womit er ein Heft von Predigten 1806 einleitete) seine Besorgniß auszudrücken, daß man, während eine oder die andere Umänderung mit gleichgültigen Kirchengebräuchen vorgenommen wurde, sich an die hochheiligen Sacramente vergeissen, und den Irrelehren, die darüber öffentlich verbreitet wurden, den Stempel aufdrücken möchte. „Wir dürfen,“ sagt Brun in dieser Zuschrift, „nie die Majorität aus den Augen verlieren oder ihr Aergerniß geben, während wir vielleicht wägen die Minorität, die bisher selten oder nie kam, durch eine verbesserte Form des Gottesdienstes zur Kirche zu locken. Unsere Religion, auch das Aeußere derselben, haben wir, die wir sie aufrichtig lieben, uns gewohnt als eine theure Antike zu betrachten, die durch moderne Künsteleien nur verunstaltet wird.“

Die Nationalisten hatten sich also selbst das Spiel verborben, und Elausen, ihr Haupt, am besten mit dazu geboffen. Während nun aber der Schwall von Schriften über die vorgeschlagene neue Agende (von denen die eine dies, die andre jenes aussetzte, alle aber darin einig waren, man müsse den Glauben und das Bekenntniß umgestalten, und dies sey bei weitem noch nicht hinlänglich durch die Boyse'schen Formulare geschehen, immer fortwogte, traten zwei Männer für den angefochtenen Glauben auf, und legten in ihren Vedenen neben dem Zeugnisse, wozu sie sich gedrungen fühlten, eine so gründliche Bildung und ein so reifes Nachdenken an den Tag, daß den Modepredigern gar nicht wohl dabei zu Ruche ward; denn auch was sie sich sonst fleißig vorsagten: es sey doch nur ein Veraltetes, was vergebens Herrschaft und Leben zu gewinnen strebe — auch dieser leidige Trost wollte hier faum auslangen, weil eben das Lebenskräftige und Frische eine hervorstechende Eigenthümlichkeit jener Schriften war. — Wir werden diese zwei Männer nicht nur wegen der merkwürdigen und der Zeit ganz fremden Stimme, die sie bei dieser Veranlassung abgaben, sondern auch weil sie später mit Bedeutung auftraten, hier etwas näher charakterisiren. Der erste war ein Prediger in Fülland, Hornsyld, den eine wunderbare Führung von jungen Jahren an gleichsam zum Geistlichen ausgehoben, und eine vielseitige Erfahrung in verschiedenen Kreisen des Lebens schon gereift hatte. Als Webergeßell bei einem gottesfürchtigen Vater, der all sein Treiben und Beginnen mit der heiligen Schrift und unsern salbungsvollen alten geistlichen Liedern weichte, war er vom Geiste Gottes aus der Werkstatt hinausgeführt: ein unwiderstehlicher Trieb zog ihn schon in etwas vorgerückten Jahren zum Studiren hin. Auf der Universität galt er für einen Bigotten, warf sich mehrere Jahre hindurch mit großem Eifer auf die Cameralistik, und hatte doch Resignation genug allen glänzenden Aussichten, die ihm die Welt und die Freundschaft der Mächtigen darboten, eine stille Landpfarre vorzuziehen. In seinem Büchlein das er damals schrieb („Gedanken über Boyse's Plan“ 1806) gibt er uns gleichsam sich selbst, seinen Bildungsgang, seine Ansichten, worin er lebte und webte, und reißt eben durch diese hervorstechende geistliche Individualität den Leser gewaltig mit sich fort. Seine Beurtheilung des Boyse'schen Plans ist gründlich und umfassend; das Geistlose und Unbillliche in den Formularen und Vorschlägen desselben deckt er mit Einsicht und Feinsinnigkeit auf. Er nahm das Alte nicht als ein blinder Aelterer desselben in Schutz, sondern weil es ihm unwürdig dünkte, eine edle Form zu zerbrechen, weil sie nur Wenige zu schätzen wußten. Sein Zeugniß wider die Unchristlichkeit der Zeit, und besonders von dem gänzlichen Mangel an einer gewissen und wahren Ueberzeugung bei den meisten Predigern gibt uns eine traurige, aber leider! wohlgegründete Ansicht über die damaligen Verhältnisse in der Staatskirche und an der theologischen Facultät als der einzigen Pflanzschule der Geistlichen im Reich. — Der andere Zeuge für die Lebendigkeit des alten Glaubens war ein junger Prediger, Jac. Peter Wüster (in Spiellerup auf Seeland). Nicht bloß das Klare und Umsichtsvolle seiner Rede — denn schon hier trat er mit einer großen Gewandtheit auf — sondern vielmehr noch, daß er so ganz auf die Tiefe drang, und dieser Zeit gar keine Fähigkeit zum religiösen Bilden zugesprochen wollte, mußte einen

befremdenden Eindruck auf diejenigen machen, die allein in der grenzenlosen Sprachverwirrung des Nationalismus ihre Sprechfähigkeit begründeten. Dazu kam eine leise Ironie im Vortrage, die ihn ohne Mühe über das kleinliche und verworrene Treiben der Gegenwart erhob, und doch dem gewissenhaften Ernst des Sinnes gar keinen Abbruch that. In folgenden Aeußerungen *) wird man seinen Gedankengang im Ganzen wahrnehmen, zum Theil auch seine Vortragsweise durchschimmern sehen. „Es ist,“ sagt er, „unläugbar eine große Veränderung der Denkart in den letzten Jahrzehnten vor sich gegangen; allein — ist dies eine religiöse, oder nicht vielmehr eine irreligiöse Tendenz? Wie — ist es von dieser Zeit daß man lernen will, für diese Zeit daß man einen Gottesdienst einzurichten anfangen will? Ist nicht alles, was zum christlichen Glauben gehört, in seinem Innersten erschüttert? Will man von den einzelnen schwankenden, hinsinkenden Ruinen die Abbildung nehmen und sagen: Siehet da die Stadt in ihrer Schönheit? Die Alten hatten ein System — jetzt sieht man sich noch nach der Grundlage um: wie will man denn bauen, wenn man jetzt schon anfängt, als in der Luft? Wo man keine Regel zum Beurtheilen hat, wo man zuerst jede Rücksicht auf die vorige Einrichtung des Gottesdienstes weggeworfen, wo man den Vorschlägen gar nicht einmal das Studium der Liturgik überhaupt ansieht, wo diese nur das willkürliche Gefühl als Maßstab anerkennen, da wird ein jeder, der sich nur in irgend einem Grade den Sinn des Schönen zutraut (und wer that nicht das?) sich befugt halten abzuschneiden und hinzuzufügen, wie ihm gut dünkt. Bedenkt es doch wohl, Ihr Männer des Jahrhunderts — in so vielen Jahren sind wir nun fortgeschritten und wie viele Aufklärung ist nicht verbreitet! Wie ist doch alles so practisch-moralisch, so sauber und hübsch populär worden! Und, unter euren Händen — Ihr klagt es ja selbst — verschwinden sowohl Religiosität als Moralität! Denn wahr ist es: unserer Zeit gebricht es an Gottesfurcht, d. i. an der Denkartart, wobei man alles mit steter Rücksicht auf den Ewigen unternimmt; ihr gebricht es an wahrhafter Tugend, oder der Kraft, die zum Guten tüchtig ist. Ihr selbst seht so weit von den vorigen Zeiten verändert — allein, Ihr Lehrer der Menschen, seyd Ihr nur zum Bessern verändert — warum ist es doch nicht ebenso mit Euren Lehrlingen geschehen?“

Wüster und Hornsyld waren die geistigen Vorboten einer neuen Zeit, die hier, wie in Deutschland, aus den dunklen Anklängen der Wahrheit in einer, ihrem Wesen nach unchristlichen, Naturphilosophie und Dichtung **) ihre erste rohe Gestaltung holte. Der alte Glaube trat wieder wie verjüngt in jenen priesterlichen Stimmen hervor; und so groß der geistige Tod in der Masse auch war, so zeigten doch diese einzelnen Frühlingssprosse bedeutsam auf einen höhern allwaltenden Einfluß hin, der die Härte der Herzen so schnell bricht, wie die eiskalte Rinde der Erde im Winter. Indes gingen Gottes Strafgerichte schredlich über unser Vaterland herein (1807); und während die in dumpfer Befangenheit dastehenden Politiker nur auf das Volk schimpften, das in Gottes Hand das Werkzeug der Rache war, und Philosophen mit wichtiger Miene eine neu hereinbrechende Barbarei weissagten, erwachten die und da einzelne Herzen unter dem Drange der Zeit, und empfanden tief bei der mächtigen Mahnung derselben, was es sey, das einzig Noth thue. Gerade um diese Zeit und zum Theil auf Veranlassung derselben ward der liturgische Streit zu Grabe getragen; das unnütze Organ der frühern verwirrten und mittelmäßigen Bestrebungen (die Fallesen'sche Monatschrift, die so lange nur noch ein Scheinleben auf dem Papiere geführt) räumte von selbst den Platz; und — Walle resignirte seinem Bischofsstuhle, der auf den damaligen dritten Professor der Theologie, Dr. Fr. Münter, überging. So ward das Neue vorbereitet, und die alte Zeit, in theologischer, wie in geistiger und wissenschaftlicher Rücksicht überhaupt, ging zu Ende 1808, das nächste Jahr nach der feindlichen und verheerenden Invasion der Dänischen Königs-Armee, Seeland.

*) Seine Abhandlung, woraus die folgenden Auszüge, ist aufgenommen in der Dänischen Monatschrift Winerva vom Jahr 1806.

**) Bekanntlich war es Heinrich Steffens der zuerst Athesen schärfte, und in den ersten geistlichen Tönen dieses Dichters („Christi Leben in der geistigen Natur“) klingt, wie bei Novallis, die naturphilosophische Ansicht hindurch.



3 2400 00276 2528

v.1
1827

Evangelische Kirchenzeitung.

v.1
1827

